3916 Bibl. Mon!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Obſtbaum-Freund.

Herausgegeben

von der praktiſchen Gartenbau-Geſellſchaft in Frauendorf.

Paſſau.
Bei Friedrich Puſtet.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Unsere bestgemeinte Absicht mit Herausgabe des Obstbaumfreundes hat sich sowohl in der öffentlichen Meinung, als in ihrem erfolgreichen Einfluße auf Beförderung der Obstbaumzucht allseits als gutes Samenkorn gerechtfertiget.

Deutschlands sämmtliche hohe Landes-Regierungen haben der Obstzucht in unseren Tagen mehr als je ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet, und ein Blatt, das diesen Gegenstand ausschließend und immerwärts anregt, wurde als Bedürfniß einer Zeit erkannt, die sich's zur Aufgabe gemacht hat: die Oberfläche unserer Erde in allen Formen fruchtbarer, an nahrhaften Gewächsen einträglicher zu machen, sie überhaupt gartenmäßig zu gestalten.

Es ist wahr, daß manche Gegenden, so zu reden, stiefmütterlich und kärglich von der Natur bedacht worden; daß man auf rauhen Gebirgen keine Südfrüchte bauen kann. Allein so ganz vernachläßiget hat die Natur wohl keinen Erdflek, wo durch verständige Anlagen nichts zu ihrer Verbesserung sollte geschehen können.

Betrachte man die Schweiz, das Riesen-, selbst das sächsische Erz- und die böhmischen Gebirge. Oben Wald, Einöde und Graus; unten lachende Gefilde und segensreiche Fluren.

Könnte man jeden, wenn auch ganz stumpfsinnigen, und nie über den Grenzpfahl seines rostigen und schmuzigen Städtchens, oder über sein ärmliches Dorf hinausgekommenen Einwohner nur, wir wollen sagen, ins Dessauische führen. Wenn er auch nicht im Stande wäre, sich über die schönen Strassen, Anlagen, Gärten, Meierhöfe, Gebäude ꝛc. auszusprechen, so würde er doch einen wohlthätigen Gesammt-Eindruk mit nach Hause nehmen; über manche Gegenstände würde es hell in ihm werden; er würde manche Gebrechen in der Heimath entdeken und zu entfernen suchen, und die Anhaltischen Unterthanen um ihren schön ausgestatteten Wohnplaz gleichsam beneiden lernen — da er zu Hause nichts als Unreinlichkeit, unförmliche Stein- und Lehmklumpen, Häuser genannt; zum Versinken

Digitized by Google

schlechte Wege; liederliche Ställe; vor den Häusern aufgethürmte Düngerhaufen; Brunen, in welche der Unrath freie Bahn hat u. dgl. Unziemlichkeiten wahrnimmt. Wie ganz anders und besser könnte es auch hier seyn, würde er denken! Und wirklich ganz anders sieht es auch bei Einzelnen aus, die glüklich die Bahn gebrochen, sobald sie zu der Erkenntniß gekommen waren, daß Alles noch nicht ist, wie es seyn könnte und sollte.

Heil und Ehre jedem braven Manne, welcher, wenn auch vorerst in aller Stille, nur einmal in seinem eigenen Hause und Garten aufzuräumen anfängt; es geht dann schon weiter; und spotten auch Anfangs die Nachbarn seiner Thätigkeit und seines Vornehmthuns (denn an spöttischem Unverstande fehlt es gewöhnlich nicht), allmählig folgen sie doch nach, und fügen zu seinen Verbesserungen noch andere und neue.

Und es geht wirklich weiter! Viele tausend Zuschriften aus allen Ländern Europas beurkunden, daß fast eben so viele neue Gärten und Obstbaum-Anlagen durch den Impuls des Obstbaumfreundes theils schon entstanden, theils im gedeihlichsten Entstehen sind.

Die Welt ein Obstgarten! Kann man sich dieselbe als solchen denken, ohne überzeugt zu werden, daß das verlorne Paradies dann wieder gefunden und den Bewohnern der Erde zurükgegeben sey!

Und nicht mehr leere Worte und eitle Träume, nein! Wirklichkeit und Thatsachen verbürgen uns das Ziel dieser frommen Wünsche und frohen Hoffnungen. Die Erde ist dem Menschengeschlechte zum Paradiese bestimmt; so werde sie es!!

Digitized by Google

Inhalts-Anzeige.

A.

Seite

Aepfel und Birnbäume an Mauern, alte Schäden aus selben zu schneiden . 277

Aepfelbäume, über das Aufstehen der 122

Aepfelbäume vor Brand zu schützen 123

Aepfelmus zu bereiten . 22

Aepfelweine nach nordamerikanischer Art zu bereiten 92

Ahorn, Zuker aus selben zu bereiten 63

Alleen, über Pflanzung und Beschädigung der 214

Ameisen, Mittel wider dieselben an Bäumen 15. 87

Augen von Obstbäumen bei weiter Versendung gesund zu erhalten . 254

B.

Baumfrevel, über . 189

Baumfeüchte, pomologische Ordnung derselben 334

— große zu erziehen . 249

Baumgattungen, welche Bodenart verlangen die verschiedenen . 401

Baumkitt, um die krankhaften Stellen der Bäume zu überziehen . 404

Baumkrebs, über die Ursachen desselben 178

Baumland als Viehfutter . 99

Baumpfähle dauerhaft zu machen 407

Baumpflanzungen, wie soll man solche eintheilen 247

Baumschul-Geschichte, geeegelte, wilde und edle 105

Baumschulen, von Anlegung derselben 27

— über Benützung leerer . 367

— welchen Boden erfordern junge 393

Baumversuzerei, etwas über . 315

Baumzucht, auch etwas über . 44

— der beste Dünger dazu . 103

— von dem Ertrag und den Fortschritten derselben 338

Bäume auf die vorzüglichste und noch wenig bekannte Art zu Kopuliren . 29

— gegen Diebstahl zu sichern . 350

— junge zum Versenden einzupaken 55.

— praktische Bemerkungen über den Boden, in welchen sie verpflanzt werden sollen 275

Seite

Bäume, über das Beschneiden und die Behandlung freistehender beim Versezen . 329

— über das Verpflanzen großer und tragbarer 313

— vom Ausgraben derselben . 345

— von der Unfruchtbarkeit der hochstämmigen 30

— an selben Wunden und Brand zu heilen 343

— an selben das Moos zu vertreiben 79

— Mittel wider die Ameisen auf selben 15. 87

Berberis-Saft zu bereiten . 329

Beschneiden, durch selbes die Bäume fruchttragend zu machen . 340

Birnbäume, über die Erziehung derselben an Wänden . 301

— zum Tragen zu bringen . 152

Bienen, grüne, sind ein Mittel gegen den Lungendampf der Pferde . 116

— Aepfel- und Pfirschenbäume tragbar zu machen 263

Blattläuse, Mittel gegen dieselben 119. 133

Blätter von Obstbäumen, Nuzen und Zwek derselben 395

Bodenart, welche verlangen die verschiedenen Baumgattungen . 401

Brand an den Bäumen zu heilen . 383

D.

Dreifelderwirthschaft, s. Wirthshaus

Dünger, der beste zur Baumzucht ist Moorerde 103

E.

Ebereschе, auf eine Gartenmispel veredelt, verdorrt im zweiten Jahre wieder . 326

Eier und Obst wider den Frost zu bewahren 31

Erdbeeren, die Schuhheit und Fruchtbarkeit derselben zu erhöhen . 35. 360

Erfrieren, die Tragknospen der Obstbäume bei weiter Versendung gegen selbes zu schützen 23

Essig aus Johannisbeeren zu bereiten 160

— Essig aus Obst zu bereiten . 327

Digitized by Google

Seite

F.

Feengartens, arabische Schilderung eines alterthümlichen . 356
Feigen, über die Kultur derselben 324
Fischer, Dr. J. W. 17. 27. 49. 209. 239. 253. 260 265. 273. 293
Fragmente, pomologische, aus einer 30 jährigen Erfahrung . 185
Frost-Nachtschmetterling, ein Wort darüber 171
Fruchtbäume, aus selben engl. Gärten anzulegen 364
Früchte, neue und frühzeitige zu erlangen 57

G.

Garten-Erdbeeren, die Schönheit und Fruchtbarkeit derselben zu erhöhen . 35
Gänse sind keine Obstbaumfreunde . 103
Gärten, englische aus Fruchtbäumen 364
Gebirgs-Weinbau in Mähren . 145
Gummifluß und dessen Kur . 373

H.

Hagebutten zu Eis zu bereiten . 55
Heidelbeeren aufzubewahren . 232
Heidelbeerwein anzufertigen . 95
Holzes, über die Vermehrung und Dauer des in die Erde gesezten . 115

J.

Johannisbeeren, einige Bemerkungen über die Behandlung derselben während der Reifung der Früchte . . 255
— auf eine sehr vortheilhafte Art zu erziehen 118
Johannisbeeressig anzufertigen . 160

K.

Kapern, Stellvertretter derselben . 46
Kartoffeln, über die beste Art, selbe zu kochen 127
Kastanien (Fagus castanea L.) über den Anbau derselben auf öden Stellen . 89
— über die technische Anwendung der wilden 127
Kastanienbaumes, über die Behandlung des echten 135
Kastanienzweige, über das Pfropfen edler auf junge Eichen . . 143
Kerne, Obstbäume ohne selbe zu ziehen 303
Kernobstfrüchte, über systematisirte Abarten derselben 261
Kirsche von Monin, genannt Quatre á un livre 7
Kirschbäume, kränkelnde, vor dem Absterben zu retten 131
Kirschsorten, über das Fortpflanzen edler durch Stekreiser . . 267
Kirschplantage, über Anlage und fernere Behandlung einer . . 201
Kirschwasser für die Haushaltung aufzubewahren 215

Seite

Kohl- oder Kraut-Schmetterling im Garten des Obstbaumfreundes zu vermindern 207
Kopulation, wichtige Verbesserung der Obstbaum-Veredlung durch . 260
Kopuliren, Bäume auf die vorzüglichste und noch wenig bekannte Art zu . 29
— der Bäume, lernte ein Bauer noch in seinen alten Tagen . . 266
Kopulirens, von den Ursachen des Mißlingens der Veredlung des, bei Obstbäumen . 289
Krebs, über den an Obstbäumen . 221
Krone, über die Bildung der Wurzel- und Blätter-, bei Obstbäumen . . 245
Kunitsch . . 54. 180
Kurzweil am Extratisch . 8—400

L.

Laubfrosch, als Barometer in Baumgärten 246

M.

Mandeln mit der ganzen Schale einzumachen 271
— gebrannte einzumachen . 271
Mandelmilch zu machen . 271
Maulbeerbäume, weiße zur Seidenzucht 79
Mähren, Gebirgs-Weinbau daselbst . 145
Monats-Erdbeeren, über die Erziehung derselben 269
Moos, Mittel wider dasselbe an den Bäumen 79
Most, Vorschrift, selben lange süß zu erhalten 160

O.

Obst, Anleitung zur Aufbewahrung desselben 331
— aus selbem vortrefflichen Essig zu bereiten 317
— zu troknen und ihm dann Schönheit und Güte zu geben . . 361
Obstarten, woher kommt es, daß man unsere edlen nicht aus dem Samen ziehen kann 9
Obstbaumanlagen, über . 185
Obstbaumblätter, Nuzen und Zwek derselben 395
Obstbaumfreund, im Garten desselben den weißen Kohl- oder Kraut-Schmetterling zu vermindern 207
— Ueberblik der Varietäten der Gartenprodukte 199
Obstbaumfrüchte, Geschlechtunterscheidung bei denselben . . 326
Obstbaumgarten-Ansiedlung, wahre, aber noch seltene 223
Obstbaumhändler, Warnung vor gewissenlosen 103
Obstbaumveredlung durch Kopulation, wichtige Verbesserung dabei . . 260
Obstbaumwildlinge ohne Samen und Kerne zu ziehen . . 303

Digitized by Google

Seite

Obstbaumzucht, auf welche Weise kann sie am Besten befördert werden . 353
— Beförderung derselben durch die Schuljugend 100
— erforderliche Einschritte zur Emporbringung derselben . . 38
— Hindernisse, welche ihr in den Weg gelegt werden . . 22
— über . . 65. 73
— über die Vortheile derselben auf dem platten Lande . . 82

Obstbäume auf chinesische Art fortzupflanzen 335
— auf Pfropfzweigen durch Wurzelkopulation zu erziehen . . 49
— bei weiter Versendung derselben die Augen gut zu erhalten . . 254
— die Frostknospen bei denselben gegen das Erfrieren zu schützen . 23
— eine besondere Art der Vermehrung derselben 87
— in welcher Entfernung sind solche auf offenen fruchttragenden Grundstücken, ohne Nachtheil der auf beiden Seiten angrenzenden Aeckerbesitzer anzupflanzen . . 305
— junge, welchen die Wurzeln abgefressen sind, zu retten und wieder zu freudigem Wachsthum zu bringen . . 43
— und Obst, von der Verschlechterung derselben durch zu nahen Stand der . 33
— Anleitung zum Schnitt der jungen hochstämmigen 347
— durch Beschneiden fruchttragend zu machen 340
— was hat man beim Beschneiden derselben zu beobachten . . 217. 225
— welches ist die beste Zeit zum Beschneiden der 406
— über das Abraupen der . 329
— Raupen von denselben abzuhalten 219
— über das Ringeln derselben . 221
— über den Krebs derselben . 281
— über die Bildung der Wurzel- und Blätter-Krone bei denselben . 245
— über die Unfruchtbarkeit derselben und Mittel, ihr abzuhelfen . . 233. 241
— über Einsammlung des Samens zur Erziehung desselben . . 377
— über, und ihr Erkennen, auch wenn sich keine Früchte an ihnen befinden, was sie für Sorten tragen . . 297
— Veredlung derselben durch Einerden 277.
— Vermehrung und Fortpflanzung guter. 327.

Seite

Obstbaumz. von den Nachtheilen der Hochstamm-Form für die Dauer und Fruchtbarkeit derselben, und von den Vortheilen der natürlichen Buschform 273
— von den Ursachen des Mißlingens der Veredlung derselben durch Pfropfen, Okuliren und Kopuliren . . 289
— von den gewöhnlichsten Krankheiten derselben 18
— von der einfachsten und natürlichsten Art, selbe in Töpfen zu ziehen . 209
— wie schützt man selbe vor Schneedruk 97
— Wirkung des Begießens derselben, wenn sie blühen . . 219
Obst-Essig zu bereiten . 317
Obstfruchtbäume, engl. Gärten aus selben 364
Obstgarten im Hofe . . 337
Obstgärten auf sehr leichte Art in außerordentliche Fruchtbarkeit zu setzen . 6
Obstkultur, Nutzen und Vortheil bei der verbesserten 303
— über die Einträglichkeit einer richtig betriebenen 369
— Vermehrung derselben mittelst der Waldungen 42
Obstpflücker (mit Abbildung) . 330
Obstsamen aufzubewahren und auszusäuren 328
Obstsorten, Rügen und Kritiken über Benennung von 94
Okuliren, von den Ursachen des Mißlingens der Veredlung drei, bei Obstbäumen . 289

P.

Pfähle, über ihre Dauer in der Erde, s. Holz.
Pfirschen- und Kirschbäume, Insekten an selben zu vertilgen . . 322
Pfirschenfrüchte, große, schöne und gute zu erhalten 249
Pfirschen in Branntwein einzumachen 353
Pfirschenwasser abzuziehen . 352
Pflaumen in Essig einzumachen . 299
Pflaumen lange frisch zu erhalten . 343
Pfropfen, Ersatzmittel dafür bei Fruchtbäumen 52. 107 294
— neue Methode zu . 279
Pfropfreifer, von den Eigenschaften derselben zur Veredlung . . 293
— wenn selbe zu schneiden sind . 399
Pfropfwachs, das beste, welches wenigen Pomologen bekannt zu seyn scheint . 209
Pomologie, was sagen neue Zeiten von, was alte von Pomona . . 21

Q.

Quittenbaum, über die Kultur desselben, und die Benützung seiner Früchte . 185
Quittenstämme, über die Veredlung auf 398

Digitized by Google

Seite

R.

Raupen, auch ein Wort über . 171
— aus Obstfruchtgärten zu vertreiben 119
Raupen-Vertilgung . . 110
Reben, angewandter Herbstschnitt bei denselben 319
Reiser und Augen, über den Einfluß der verschiedenen Stämme auf die aufgesetzten 169
Rigolen, heim, ist der Gartengrund durch Vermischung der Erde zu verbessern . 27
Rinde, über das Abschälen derselben an Bäumen 193
Ringeln, über das der Obstbäume . 122
Rügen und Kritiken über richtige Benennung von Obstsorten . . 95

S.

Salzdünger, über die Vortrefflichkeit in Gärten 226
Samen, ohne selben Obstbäume zu ziehen 303
— über Einsammlung desselben zur Erziehung junger Obstbäume . . 377
Samenkern, Beschaffenheit der zur Veredlung anzuwendenden Mutterbäume, und Erwartungen vom . . 213
Säge, über den Gebrauch einer Stangen- 23
Schmetterlinge im Garten des Obstbaumfreundes zu vertilgen . . 207
Schwegbrut, wie schützt man Obstbäume davor 97
Schnitt, Unterricht zum, der jungen hochstämmigen Obstbäume . . 347
Schulgärten, Beitrag zur Geschichte derselben 23
Schuljugend, Beförderung der Obstbaumzucht durch die 200
Schutz-Vorrichtungen für die auf Rabatten in der Blüte stehenden Zwergbäume gegen Reif ꝛc. 11
Seidenzucht, weiße Maulbeerbäume dienen zur 79
Senkreben, Vermehrung der Weinstöcke durch 403
Simon-Strauß, Empfehlung und Preismoderung des 72
Spannraupe, auch ein Wort darüber 171
Stachelbeerraupen . 175
Stachelbeerstauden, an selben die Würmchen zu vertreiben . . 47
Stangen-Säge (Mit Abbildung) 23
Stämme, über den verschiedenen Einfluß der aufgesetzten Reiser und Augen auf . 169
Steckling, der durch einen Zufall erhaltene 295
Stecklinge, wie sie zur Obstbaumzucht anzuwenden 294

T.

Terrassiren, Anweisung dazu . 163
Topfbäume, über die Bedekung derselben mit Erde 233
Traghnospen und Blüten der Obstbäume gegen das Erfrieren zu schützen . 23
Trauben, in Warmhäusern das Reifwerden zu verspäten ꝛc. . 262
Trauben sehr lange frisch zu erhalten 215

V.

Veredlungs-Methoden, über . 190
Veredlungsreiser, was hat man bei der Auswahl derselben zu beobachten 407
Vogelbeerbäume, lassen sich Birnen auf selbe pfropfen 403
Vorzeiten, was sagen alte von Pomona, was neue von Pomologie . 1
Vögel, dringend gestellte Bitte an meine Amtsbrüder, das Quälen der Vögel bei der Schuljugend bestmöglichst zu verhindern . 257

W.

Weinbau in Mähren . 145
Weinstok, Art und Weise, einen und denselben Berg auf und Bergab zu ziehen 180
— Beschreibung eines überaus merkwürdigen 54
Weinstöke in Töpfen zu ziehen 341
— über die Unfruchtbarkeit derselben 321
— über Vermehrung derselben durch Samen und Ableker . 137
— Vermehrung derselben durch Senkreben 403
Wespennester, wie man solche am Leichtesten und Sichersten zerstören kann . 94
Wurzelausläufer, Mittel gegen die entstehenden 336
Wirthshaus, das, der Schloßgärtner und die Dreifelderwirthschaft . 124
Wurzelausläufer, von den schädlichen Folgen, wenn edle Fruchtsorten auf selbe gesetzt werden 265
Wurzelkopulation, das über selbe gefällte Vorurtheil 279
Wurzeln, junge Obstbäume zu retten, wenn sie an selben abgefressen sind . 43
Würmchen an den Stachelbeerstauden zu vertreiben 47

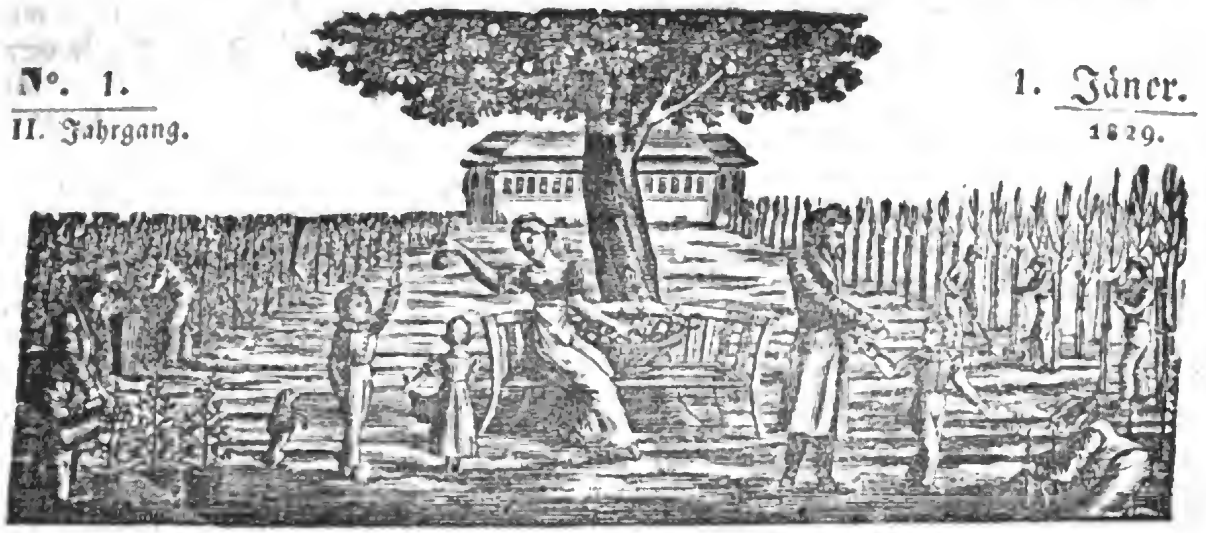
Z.

Zuker-Ahorn . . 63
Zwergbäume, Schutzvorrichtungen für die Rabatten in der Blüte stehenden gegen Reif ꝛc. 11
Zwetschgenbäume zu verjüngen, und den Fruchtertrag derselben zu erhöhen . 375

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.



№. 1. 1. Jäner.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Baiern.

Inhalt: Was sagen alte Vorzeiten von Pomona; was die neuen von der Pomologie? — Obstgärten auf sehr leichte Art in außerordentliche Fruchtbarkeit zu sezen. — Ueber die Kiesche von Monin, genannt Quatre à un livre. Kurzweil am Extra-Tisch.

Was sagen alte Vorzeiten von Pomona; was die neuen von der Pomologie?

Von Voralt-Egypten, im Herzen des verlornen Babylon, geht auf uns die Sage über, daß Pomona als Abstämmling von Erden-Göttern über die jemals bestandene Luftschwebende und Seeschwimmende Garten-Reiche zur Beherrscherin erhoben worden sey. — Ihre wohlwollende Großmuth begünstigte von Aufgang gegen Untergang alle Erdenbewohner mit Obstfrüchten-Speisen der Götter! — Sie pflanzte aus angeborner Menschenliebe um ihr Tempelthum einen dem Himmel geweihten Hain aus allen Geschlechtern von edlen Obstgattungen. — Von ihr ging die Verbreitung über alle gedeihlichen Himmelstriche aus, und nun sprach sie zu ihren Vestallinen:

„Hier und dort verpflanze ich das Aepfel- und Birnbaum-Geschlecht unter einerlei Behandlung, indem nur die Wurzel des lezteren etwas tiefer in die fruchtbare Erde eindringt. — Was ich euch für jezt bruchstükweise sage, ist wahr, und damit ihr Alles im Gedächtniße behaltet, so drüke ich mich nur mit wenigen Worten aus." —

„Meine Lieblingsfrucht, der Apfelbaum, bedarf mehr troken-warmen als feucht-kalten Boden; sein Geschlecht soll nie ab-, noch weniger ausarten; sein Wohlgeschmak und

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

In seinen altmodischen Wildschur eingehüllt, kommt der Hausmeister so eben von der Stadt zurük, und sein erster Gang ist — in's Gartenstübchen des Obstbaum-Freundes. — (Der Obstbaumfreund überläßt zur geselligen Zusammenkunft und Unterhaltung auch heuer wieder sein Gartenstübchen.)

„Glükseliges Neujahr! Glükseliges Neujahr!" rief dem Hereintretenden die daselbst schon versammelte Gesellschaft entgegen, und der Hausmeister, tief athmend wie Einer, der vor dem Feinde flieht, erwiderte mit komischen Geberden: „Auch glükseliges Neujahr! allseits glükseliges Neujahr — wenn's damit gethan ist! Prrr! — ist das ein Gerenn' und Gelauf' heut' in der Stadt! Wenn heute ein Landjunker zum Erstenmale in die Stadt kommen sollte, so würde er, wenn er nur ein Quentchen Beobachtungsgeist mitbrächte, seine Verwunderung etwa so ausbrechen lassen: „Sind denn heute .. Hier die Leute .. Nicht gescheide? .. Geht das Ding so immer fort; .. Oder ists nur heute so? .. Alles streft und regt die Glieder, .. Rennt die Straffen auf und

Digitized by Google

Gewürzgeruch muß sich keinsüß, erhabenweinäuerlich gleich bleiben. — Um sich dieß zu versichern, so veredelt seine Fortpflanzung, wie ich sie zeigen werde, von meiner überbrachten Urart, reinedler Al:baum genannt. Wählet aus seiner unakklimatisirten erst reifen Frucht den in seiner runden Gestalt ausgezeichneten größten Kern; diesen leget in die auf seinem Standort zubereitete und wieder eingebuete Grube obenauf — einen Zoll tief; veredelt ihn im zweiten Jahre mit einem eben im zweiten Jahre Blüte und Frucht tragenden Edelreise von seinem Altbaumgeschlecht, so habt ihr den ersten echten Mutter-Stammbaum. — Von diesem nun nehmet fernerhin den angedeuteten Kern, verfahret wie vorhin — und so fort bis zum erzeugten sechsten Mutterstammbaum. — Pflanzet sie nach der Reihfolge von Morgen gegen Abend nach der Sonnenwendung, so habt ihr nach den Graden euers Himmelstriches zur weitern Veredlungs-Anwendung echt akklimatisirte Mutterstämme, die nicht ausarten, wenn sie mit der Muttergattung zusammengefüget werden. — Verträglicher ist zwar das Element denen aus nördlichen Gegenden übertragenen Pflanzungen, als umgekehret; denn die Wärme bildet bei selben den Zuker-Stoff. — Die Natur des Baumes ist schon für sich in unangemessenem Erdreich, Stand-Ort, oder in nicht akklimatisirtem unveredelten Zustande zu Ab- und Ausartungen geneigt; daher meidet um so mehr vermischte unbekannte Kernwildlinge, deren Säfte mit andern Gattungen Unsieblichkeiten im Genuße hervorbringen. — Sorget vielmehr für edle Mutterstämme, und bestrebet euch nach der berührten Weisung, alle edle Obstgattungen unter ihrer Abstammung zu erhalten; weil bei der Unverträglichkeit zwischen Süß und Sauer weder Kunst, noch andere Geheimnisse, kostbarere Obstfrüchte hervorzubringen vermögen. — Später werde ich euch weiter leitende Regeln mittheilen, für jezt möge das Wenige hinreichen, nemlich: Lokert und reiniget öfters das gute und schlechte Erdreich von überhandnehmendem Unkraut; seyd vorsichtig beim Versezen und Beschneiden der Wurzeln des Edelbaumes; denn eine beschnittene Herz- oder Pfahl-Wurzel macht den Baum hohl, das Kernholz wurmstichich, und verkürzet seine Lebensdauer; die Luftkrone ist nur vom übermäßigen Holz, wilden Auswüchsen am Stamm und Zweigen zur Vermehrung der Fruchtbarkeit zu reinigen. Verhütung vor veralteter moosiger Rinde, Bewahrung vor dem Insektenfraß u. s. w. sind nothwendige Hauptbedingungen."

Nach diesen Worten zog sich unsers Baumgartenschöpferin in den geheiligten Hain ihrer Tempelstätte zurük. — —

In kurzer Zeit nachher beging Pomona das himmlische Dankopfer! — Das beglükte Volk sammelte sich; Alles wurde von der Gartenbeherrscherin in orientalischer Pracht mit Götterspeisen gelabt, mit Edelreiszweigen begabt, und so zog Jeder fröhlich jubelnd wieder in seine Heimath zurük!

Sonderbar erwähnt noch die Sage, daß über die Vorzüglichkeit des Apfels — gegen die Birne — zwischen den Vestallinen und den Tempeldienern ein Mißverständniß entstand, — welches aber das geheime Orakel-Ohr dahin beilegte: daß beide Theile nach dem eigenen Geschmak Recht haben!

---

nieder, .. Alles rennet hin und her, .. Grad als wenns verzaubert wär! .. Keiner kennt sein rechtes Haus, .. Kaum ist einer da hinein, .. Kommt er auch schon wieder raus, .. Wird sein rechtes Haus nicht seyn, .. Klopfet darauf beim nächsten an, .. Ist auch da noch irrig dran; .. Kaum thut sich die Thüre auf, .. Ist er schon im vollen Lauf .. Eilet zu dem andern hin, .. Glaubet fest, er wohne drin. .. Dennoch hat er sich versehen, .. Muß zum nächsten weiter gehen! .. Bild mir gar nichts anders ein, .. Alles muß verzaubert seyn!" Wer möchte wohl behaupten, daß der ehrliche stadtfremde Junker Unrecht habe? Ists denn nicht fein gestern und heute ein Rennen und Laufen, als wenn eine Art von Veitstanz den Leuten in die Füße gekommen wäre! Und die Triebräder, durch welche fast die ganze Stadt in Bewegung gesezt wird, sind nichts als Wünsche, leere Wünsche. Das Wunderbarste bei der Sache ist, daß Jeder das Ungereimte einer solcher Sitte erkennt, und doch nur Wenige von dieser abgeschmakten Etikette sich losmachen können. Ich dächte: Wer mir zum neuen Jahre Glük wünschen will, ist mir entweder Freund, oder nicht. Der Freund meint es ohnehin redlich mit mir, und ich möchte daher es ihm gar nicht zumuthen, daß er sich wegen meiner der kalten Witterung

Digitized by Google

Einer magnetischen Anziehungskraft folgten meine Schritte in den allgemein genannten Garten des Gartenmeisters, um die Aufklärung einzuhalen, was man in neuern Zeiten von der Pomologie sagt. — O, sprach er, sie ist in bedenklicher Verlegenheit! Im vorigen Jahrhunderte haderte man sich in der klassischen Obstforschungskunde um den beigelegten zweideutigen, sich widersprechenden Namen; um die Aehnlichkeiten mit andern Formgestalten, Farben, Abweichungen im Geruch und Wohlgeschmak, um die natürlichen Kennzeichen zu Klassenbestimmungen u. s. w. aufzufinden. Es bliebe aber Alles unbeendigt, fast zu sagen, beim Alten. — In jezigen Zeiten rathen Einige, geschwinder zum Entzwek zu gelangen, ganze Waldgehege mit Obstkernen anzubauen, und aus dem ganzen Wust das Beste zur neuen Fortpflanzung auszuwählen. Zum Glük für die pomologische Wissenschaft findet dieser Vorschlag keinen Beifall! —

Andere finden die Baumveredlung ganz überflüssig; sie wollen die Obstbaumkultur leichterdings durch Stekklinge bewerkstelligen. — Wer hat aber aus Holzstekklingen mit schwachen Faserwurzeln einen Baum ohne Kern-Wurzelstok aufwachsen, oder wohl gar ganze Baumgärten-Anlagen gesehen? — Viele unter Andern berüksichtigen weder die Erfordernisse zu einem klassenmässigen System, noch ihre Gattungen und untergeordnete Arten; sie säen im Mischmasch-Wirrwar die Kerne aus, veredeln die Wildlinge zwar, aber unwissend, ob süß auf sauer, oder wie immer die entgegengesezte Zusammenfügung geschieht. Eine solche Baum-Erziehung vergleiche ich mit einer verruffenen Weinschenk, in der man alle Gattungen Weine echt aus Einem Faße haben kann. —

Ein Experiment hievon wird uns gleich überzeugen: Hier sind drei Aepfel in Allem sich ähnlich. Zum Kosten theile ich einen davon unter uns, er war köstlich; die andern zwei erhielten die Gehilfen. Unbedenklich stopften sie ihren Mund voll, aber augenblicklich machten sie jämmerlich geschnizte Gesichter, spukten sich mit vollwässerigem Maule an, und sprangen eiligst zur Thüre hinaus. — Noch bestehen Mißgriffe darin: Man glaubt ein Geheimniß für sich zu haben, aus einer eigenen Kern-Auswahl gewöhnlich von unakklimatisirten, fremdländigen Obstsorten eine neue Artenvermehrung hervorzubringen. — Ein solches unveredelt wildes Kernobst, deren Bäume oft lange nicht und wenige Früchte tragen, bleibt immer Wildling; um dem Bastard aber einen Werth zu verschaffen, so hält man ihm das Fürwort zum Schuze: der Baum müsse bis zu seiner Vollkommenheit **austoben**. — Diese in das System eingezwungenen Abarten sind die Veranlassungen zur unendlichen Klassifizirung. Wer wird also das Ende hievon mit allen Vergleichungen der vorhandenen Arten erwarten? — Pomona überzeugt uns vom Kern ausgehend, daß der **Wurzelstok** des Baumes **Leben** ist, und dieser, wenn er nicht mit seinem Abstammungs-Zweig veredelt wird, ab- und ausartet. Daher kommt es auch, daß bei zweierlei Gattungs-Zusammenfügungen sich der Saft-Geschmak verändert, und nicht mehr dasselbe ist, was er in seiner Vollkommenheitsgüte seyn solle. Die Ursache liegt in der veränderten Natur; denn der Wurzelstok als Unterlage nimmt seine ihm angeeignete Saftnahrung aus den Erdenbestandtheilen, und die Stammkrone wieder die ihrige nach anderen angeeigneten

---

aufsezs, um mir zu Eile vorzuplappern, was sein Herz schon längst für mich fühlt: Ist er mein Freund nicht, so mag ich mir nicht die Strafe auflegen, mit durch ihn die Kälte ins Zimmer bringen zu lassen, und Worte anhören zu müssen, bei denen das Herz so wenig fühlt, wie der Papagei, wenn er die Vorübergehenden mit Spizbub, oder mon cher begrüßt. Freilich überbringen die wenigsten ihre Wünsche persönlich, sondern sezen Knecht, Magd, Kleiderbürster, Stiefelwichser und dergleichen dienstbare Geister in Galopp, und jagen sie mit einer Ladung von Billeten umher, daß sie vor dem Abenddunkel kaum zu Athem kommen können; aber ist es wohl billig, daß man, um Jemanden Glük zu wünschen, geplagte Dienstbothen schikt, die oft den, zu welchen sie den weiten Weg durchrennen müssen, im gereizten Unwillen zum Gukuk wünschen? Wer etwas artiger seyn, und sich persönlich produziren will, sezt sich nicht selten der Gefahr aus, von den Billetsmusterreutern über den Haufen gerennt zu werden, wie mir einst in Münchengesach, wo mich ein mit Billeten beladener Hausknecht in seinem Diensteifer dermaßen scharf anrannte, daß ich die Treppe, die ich bereits zur Hälfte bestiegen hatte, augenblicklich wieder hinabspazirte, ohne die Stufen mit einem Fuße zu berühren. Wenn ich je

Digitized by Google

Gewebesgekrösen aus den Luftdünsten an, und hienach entstehen durch die aufsteigenden und abfossenden Kräfte des Baumes zweierlei Saftvermischungen von unlieblichem Geschmake. — —

Ungeduldig, auf dieser Laufbahn länger irrig zu wandeln, entwarf ich — unbeschadet der noch schwankenden pomologischen Systeme — ein Naturgemäßes einfach begreifliches System, ohne gekünstelte Heiklichkeiten, in folgender Ansicht:

Ueberprüfungs-Auswahlsystem des Apfelbaum-Geschlechtes.

I.	II.	III.	IV.	V.

Klasse.

Diesen sind nachbenannte Gattungs-Ordnungen zugetheilt, benanntlich:

I—II.	III—IV.	V—VII.	aus diesen für sich bestehend.	
Vorzüglich erhobene Tafel-Aepfel von Wohlgeruch und Geschmack.		Angenehm genußhafte Markt- Küchen- Haus- und Wirthschafts-, saftreiche gute Aepfel.	Most- und Wein erzeugende, saftvolle Früchte, eigenen Geschmacks.	Ausartungen im Geschmack, stark sauer und unangenehm, zu Essig u. Branntwein.
Balsamisch reinsüß, lieblich säuerlich, gewürzten Geschmakes fein lokern Fleisches ꝛc.	Von vortrefflich gutem Geschmack, recht lokerm, angenehmem Fleisch, gewürzhaftem zukeesauerem feinen ahnakendem Reinettenfleisch. ꝛc.	Erhaben weinsäuerlich, angenehm süß gewürzt, von reinsüß bis zum Reinsauer, theils mit lokerm oder derbem, festen, theils weichem saftigen Fleische und Wohlgeruch. ꝛc.		

Ordnungsfolge der den Klassen zugetheilten Gattungen, als:

(Die allgemeinen Kennzeichen, nemlich: Formgestalten, Farben, Geschmak, Geruch, Fleisch — kommen fürsich zu beschreiben.)

I. Gattung. Kantäpfel. Echte Calville. (Von balsamischem, Erdbeerähnlichem Geschmak und Geruch, fein und loker im Fleisch.)

Abarten, Ordnung A. Schlotter-Aepfel. (Süß oder lieblich säuerlich.) B. Gulderling, conisch oder platt. (Gewürz im Wohlgeschmak.)

II. Gattung. Rosenäpfel. Winter-Seidenapfel (Cousinotten. Riechen angenehm, haben einen Rosen-Fenchel- oder Anis Geschmak, loker feinfleischig.)

Abarten, Ordnung. A. Zugespitzt oder längliche.)

B. Kugel- oder plattförmige.

III. Gattung. Rambour (Großapfel). Mit großem Kernhaus.

Abart, Ordnung. A. Mit engem Kernhaus. (Haben alle ein lokeres, oft sehr angenehmes Fleisch und guten Geschmak.)

---

einem Menschen seine Unart verziehen habe, so war es diesem Hausknecht. Der Mensch war im Dienstelfer, und wenn ich Zeit zur Besinnung gehabt hätte, so würde ich wohl bemerkt haben, daß er ein Paar Reiseweststiefel unterm Arm trug, um, im Falle er ein Paar auf seinem Kourierritt durchgenezt hätte, sogleich wieder frische anziehen zu können. Es ist auch nicht zu verwundern, wenn die gehetzten Dienstboten die Billeten-Lieferung eben so vornehmen, wie die Bauern die Frohnfuhren, d. h. mit Widerwillen unter Flüchen und Murren, oder wie ein Stiefelputzjunger in München, der nach kurzem Prozeß alle seine Billeten in die Isar warf, und auf die Gesundheit Derjenigen, zu welchen er sich durch diesen Akt das Gehen erspart hatte, im nächsten Weinhause ein fröhliches Räuschlein trank, während die Fische nach den schwimmenden Billeten schnappten. Das Zweckmäßigste wäre, wenn wir das Beispiel eines edlen Mannes nachahmen, und das Geld, das wir für Billeten verschwenden, für die Armen verwendeten, damit diese doch wenigstens am ersten Tage des Jahres mit den fröhlichen und fröhlich seyn könnten!"

Wohlgesprochen! unterbrach ihn hier der Obstbaumfreund; ich bin auch damit verstanden. Wenn

Digitized by Google

IV. Gattung. Reinetten. Vor Altem Pepping genannt. Echte Reinetten. (Haben ein festes abknakendes Fleisch, eine erhabene gewürzhafte Zukersäure, eigentlich Reinettengeschmak.)

Abarten, Ordnung A. Einfarbige. B. Rothe. C. Graue. D. Gold. E. Edel-Reinetten.

V. Gattung. Streifling. Plattstreifling. (Von angenehmem weinsäuerlichen zunehmenden sauren Geschmak, wie die Rosenäpfel.)

Abarten, Ordnung A. Zugespizte. B. Länglich- oder walzenförmige. C. Kugelförmige.

VI. Gattung. Spizäpfel. Längliche walzenförmige oder conische Spizäpfel. (Sind süß weinsäuerlich bis zum Weinsauer.)

Abart, Ordnung A. Zugespizte Spizäpfel.

VII. Gattung. Plattäpfel. Reinplattäpfel. (Sind weinsüß bis zum Reinsauer.)

Abart, Ordnung A. Kugelförmige Plattäpfel.

Hierüber folgt nun die Beschreibung der einzelnen Arten (Sorten) kurz und mit Buchstaben-Bezeichnung abgekürzt, mit der Bemerkung Allererster, erster oder zweiter Rang; dem Namenregister können noch die Buchstaben S. H. W., d. i., Sommer-, Herbst-, Winter-Obst — Uebersichts wegen beigefügt werden.

Kürze halber übergehe ich sogleich zu dem Entwurf für das Birnen-Baumgeschlecht, eben so zur Gedächtniß-Erleichterung, wie folgt:

Ueberprüfungs-Auswahlsystem des Birnenbaum-Geschlechtes.

I.	II.	III.	IV.	V.
Klasse.				
Diesen sind nachbenannte Gattungs-Ordnungen zugetheilt; benanntlich:				
I — III.	IV — VI.	VII — X.	Aus diesen für sich bestehend.	
Vorzüglich köstlich, erhaben muskirte Tafelbirne.		Angenehm saftig genußhafte Markt-Küchen- Haus- und Wirthschafts-Birne.	Most und Wein erzeugende saftvolle Früchte von eigenem Geschmak und Syrups-Vorbereitung.	Ausartungen, im Geschmak wässerig, fade, am Baum faulende Birne zur Liqueurbrennerei.
Von ungemein zukerhaft weinigtem wohlriechendem Geschmak, schmelzendem feinen Fleisch.	Feigen zukerhaft, weingewürzigt, schmakhaftsüß, mit butterhaft auflösendem festem Fleische.	Honigzukerhaft süßartig, gering zukersäuernd, von würzigtem Geschmake, lieblichem etwas schmelzendem, mürbem, oder festem Fleische, theils zu nahrhaften Speisen.		

(Was bei den Aepfeln erwähnt worden, kömmt auch hier anzuwenden.)

Ordnungsfolge der den Klassen zugetheilten Gattungen, benanntlich:

I. Gatttung. Muskateller-Birnen.
II. Weißbirnen.
III. Pomeranzenbirnen.
IV. Rousseleten.
V. Schmalzbirnen.
VI. Butterbirnen.
VII. Bergamotten.
VIII. Zapfenbirnen.
IX. Apotheker-Birnen.
X. Pfundbirnen (Glokenbirnen) und ihre Abarten.

man bei Einführung der Neujahrs-Billete Mich um Rath gefragt hätte, so würde ich diesen ertheilt haben: statt der leeren Reimerei auf den Billeten dem Freund oder Nachbar anzuzeigen, wie viel man in diesem Jahre Obstbäume gepflanzt, oder, wer keinen Garten hat, Kerne von vorzüglichen Sorten gesammelt und an Landleute vertheilt habe. Das wäre so ein Fest-Akt beim Abschnitt eines Jahres; — ein Erinnerungs-Ruheplätzchen für Herz und Seele; — eine Jahres-Feier der Schöpfung!" — — —

* * *

Die geneigten Leser, d. h. die heuer neu eintretenden; denn die vorjährigen kennen den Obstbaumfreund ohnehin gar wohl, lernen den Sonderling hier gleich auch auf den ersten Blik kennen, und wir brauchen ihn nicht weiter zu schildern. — Uebrigens sieht man ihn im Gartenstübchen selten; da er immer gar voll Beschäftigung auswärts! Er vermeint wirklich die ganze Welt voll Obstbäume zu sezen — der Schwärmer; und geht mit gutem Beispiele voran auf seinen eigenen Grundstüken! Von seinem Wohnhause an bis zum lezten Grenz-Marke seines kleinen Gütchens wechseln Pflanzungen an Pflanzungen in den mannigfaltigsten

Digitized by Google

Ein solches begreifliches Volkswerk der klassischen Obstkenntnißlehre würde für Obst-Freunde und Freundinnen, den Landmann und Obsthändler ungemein nüzlich seyn. Es scheint ohnehin die Ursache der gegenstrebenden Unlust zum Obst-Anbau darin zu liegen, daß der Landmann keinen Begriff vom Werth und Nuzen des edlen Obstes hat. — Wo findet nun diese Unternehmung einen Verfasser und Verleger? — Wo anders, als beim Obstbaumfreund, bei welchem die Correspondenz ein- und ausgeht, in Frauendorf! Aus dieser noch verborgenen Quelle würden achtungswerthe Hausmütter mit ihren zuthunlichen Männern einen bisher entbehrten Nuzen schöpfen, ihre Kinder aneifern, den ihnen von Gott bescherten Garten zu pflegen und, der wohlwollenden Pomona nachahmend, mit edlen nuzbringenden Fruchtbäumen zu bepflanzen. Ein lohnendes Geboth von Oben her, daß jede Gemeinde aus den Gemeindeeinkünften dieses Werk sich anschaffe, würde zugleich den Verlag und die Obstkultur begründen.

(Für den in der allgemeinen deutschen Gartenzeitung Nro. 27 v. Js. vom Herrn Lauzd mitgetheilten dort üblichen besten Rebenschnitt, macht seinen erkenntlichen Dank.) —

Chotieschau in Böhmen.

Ph. Hufnagel,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Obstgärten auf sehr leicht Art in außerordentliche Fruchtbarkeit zu sezen.

Man suche nur den Obstbäumen das mit Viehdung und Strassenkoth untermischte Regenwasser zuzuführen, etwa wie vorstehende Abbildung versinnlichet.

Nro. 1. stellt eine ausgehakte Rinne vor, mittelst welcher das Wasser von der Strasse oder auch aus dem Felde durch die Planke oder den Zaun in den Obstgarten hineingeleitet wird.

A. ist beim Einlauf in den Garten die erste Haupt-Rinne.

B. ist die zweite, nach welcher die dritte, vierte ꝛc. folgen kann, so weit der mit Obstbäumen besezte Garten dauert.

Diese Haupt-Rinnen können von Holz gemacht, oder blos in die Erde gegrabene Vertiefungen seyn. Aus diesen hinaus wird das Wasser durch mehrere kleinere Rinnen zu den

---

Gruppirungen: bald Aepfel-, bald Birn-, bald Kirsch-, bald Pflaumenbäume ꝛc. von allen Sorten und Namen, mit verschiedenen in- und ausländischen Gehölzen und Sträuchern durchflort, was ein nicht zu beschreibendes Ansehen gibt. — Mitunter sind wieder Felder oder Wiesen, wie Grund und Boden eben fordern. Schlängelnde Gänge, wo 2 Personen bequem neben einander gehen können, laufen durch diese Pflanzungen; — wir können nicht läugnen! ein überaus erfrischender, waldartiger — paradisischer Spaziergang, besonders im Herbste, wenn die Obstbaumgruppen ꝛc. voll goldener Früchte hangen, lauter auserlesenes Obst — vom ersten Rangs und nie gesehener Mannigfaltigkeit! Und so, sagt der Obstbaumfreund oft, könnte es jeder Grund-Eigenthümer haben. Und dahin will er es bringen. — Um dazu sein Möglichstes beizutragen, sammelt er um sich Jung und Alt; und er gibt ihnen Bäume, Reiser und Kerne. „Wenn Ich Kaiser oder König oder Landsherr wäre," sagte er unlängst, so müßte mein Land bald durchgängig ein Obstgarten, — ein wahres Paradies seyn. Ich würde es machen, wie einst der spanische Vicekönig Johannes Baras, als er in Sardinien die Olivenbaumzucht einführte. Er schikte 20 Gärtner aus Valenza und Majorca, welche 3 Jahre auf der Insel

Digitized by Google

einzelnen Bäumen in um den Stamm gemachte Vertiefungen a. a. geführt, auf welche Art es so lange fortlaufen kann, als man es für Eine Baumreihe für nöthig erachtet.

Sobald eine Reihe hinlänglich bewässert ist, wird die Rinne bei D. mit Rasen verlegt, wornach das Wasser in die nächstfolgende läuft. So fährt man fort, bis durchaus alle Baumreihen begossen sind, vielmehr sich selbst begossen haben, da man hiebei fast nur einen müßigen Zuschauer macht.

Das Wachsthum und die Fruchtbarkeit der so behandelten Obstbäume ist außerordentlich und lohnt diese Vorrichtung und wenige Mühe hundertfältig.

Ein weiterer Nuzen aus dieser Vorrichtung geht dem Eigenthümer auch noch aus dem vermehrten Wachsthum des Grases zu, wenn der Obstgarten zugleich als Grasgarten dient, in welchem Falle jedoch, was sich von selbst versteht, 5 Schuhe weit um den Stamm herum das Land von allem Unkraut ganz frei gehalten werden muß.

Obstgärten, welche auf diese Art behandelt werden, liefern riesenhafte Bäume, deren Fruchtbarkeit allen Glauben übersteigt, wie sich Jeder überzeugen wird, der von diesem Fingerzeige Gebrauch macht. Georg Palios.

Ueber die Kirsche von Monin, genannt Quatre à un livre.

So viel einmal über diese einst berühmte Kirsche in den besten deutschen pomologischen Schriften gesagt wurde, eben so stille ist es jezt überall von diesen Modeprodukte. Wahrscheinlich entsprechen die späteren Erfahrungen darüber so wenig der hoch gespannten Hoffnung, als die, welche ich ehedem anzustellen Gelegenheit fand. Diese zeigten nemlich, daß der Baum zwar sehr starke Zweige und große Blätter, dagegen aber sehr kleine Früchte hervorbringt, die noch dazu von geringer Güte sind. In der That kann man sich bei einer Obstart, wie die Kirsche, deren Dauer sich höchstens auf drei Monate beschränkt, und die auch an sich weniger Veränderung zuläßt, als: z. B. Aepfel und Birnen, leicht darüber trösten, eine Spielart weniger zu besizen. Auch wir Deutsche haben ja Pfund- und Lothkirschen, mit deren Gewicht man es nicht so genau nimmt. Aber auch ohne den ersten Erzieher oder vielmehr Benenner dieser Kirschensorte damit zu bemänteln, bin ich auf einen Gedanken gerathen, der ganz die Ehre jenes Franzosen zu retten scheint. Im deutschen Obstgärtner und überall, wo man über den Werth oder Unwerth dieser Kirsche etwas gesagt findet, welche zu Monin in Flandern zu Hause ist, wird sie Cerise quatre à un livre genannt. Ist dieser Titel, wie ich glauben muß, richtig, so ist auch der gewöhnliche deutsche Name: Kirsche vier auf ein Pfund, unrichtig übersezt. Un livre heißt bekanntlich in der französischen Sprache: ein Buch, oder, wie wohl hier, das Geldstük ein Livre, sonst auch Franc oder Livre Tournois genannt. Das Wort Pfund hingegen ist im französischen weiblichen Geschlechts, und heißt la livre. Richtiger scheint mir also die Uebersezung Kirsche, oder wenn man will, Kirschenbaum, vier um einen Livre. Dieser Sinn läßt zwar nichts Großes erwarten, er ist aber der Ursprache und den gemachten Erfahrungen angemessen, denen zufolge es ganz wahrscheinlich ist, daß auch der ehrlichste Gärtner eine neue Kirschensorte unter dieser Benennung an den Mann gebracht haben kann. v. E.

---

bleiben, und die Bauern im Pflanzen und Pfropfen unterrichten mußten, wobei zugleich bei einer beträchtlichen Geldstrafe befohlen war, daß eine jede Feuerstelle jährlich 20 Oelbäume als Eigenthum pfropfen mußte."—

Et, entgegnete man dem Obstbaumfreund: wenn die großen Herren nur nicht immer mit ihren Strafen drohten! das macht die gute Sache nur gehäßig, und —

„und bringt sie aber zu Stande," fiel der Obstbaumfreund ein. „Ohne Zwang, meine Lieben! geht's einmal nicht. Wer hat je Straßen und Wege gemacht ohne Zwang? Wie viele Altern würden ihre Kinder zur Schule schiken ohne Zwang? Wer gibt seine Söhne zu Soldaten her ohne Zwang? Summa Summarum: auch Zwang ist heilsam, wo darauf das Wohl des Landes bedingt ist. Ohne Zwang hätte Sardinien nicht die reichen Geldquellen aus dem Verkaufe des Jedem wohlbekannten Oliven-Oels.

Auch die Maulbeerbaum-Pflanzung wurde in Sardinien durch Zwang eingeführt, und dermal rechnet man, daß dort ein wohlgewachsener weißer Maulbeer-Baum jährlich 2, und ein mittelmäßiger 2 bis 4 Dukaten abwirft. "War das nicht ein höchst wohlthätiger Zwang?" —

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Wir richten hier einen Extra-Tisch zurecht für Extra-Leser, die gerade eben einer passionirte Liebhaber von Obst sind, aber den Obstbaumfreund doch wohl leiden mögen, weil sie seine Gaben Andern gerne gonnen oder doch sehen wollen, was für Früchte er zu Markt bringt.

Diese Herren haben es freilich bequemer, als wir Obstbaumpflanzer, die wir, und wenn auch die Bäume faden tragen, noch immer in Gefahr seyn müssen, daß uns die Früchte gestohlen werden. Man kann freilich hüten oder hüten lassen; aber allemal hilft's doch nicht, wie ein Gewisser erzählen könnte, der einen gar schönen großen Garten und darin viele kostbare Obst-Bäume hat, mit so herrlich tragenden Sorten, daß Jedem, der vorüber geht, der Mund darnach wässert. Aber der Knecht, der Kaspar, muß zur Reisezeit Tag und Nacht wachen. Beim Tag geht's gut, aber in Nachts blieb er öfters schon nicht ohne Ansechtung. Einsterns, um Mitternacht, hörter er an einer Seite des Gartenzaunes sehr vernehmlich einen vielarmigen Angriff auf seine Schutzbefohlenen, und — „wart', denkt er, da erwisch ich ein Paar Diebe, die sich gewaltig irren, wenn sie glauben, daß ich wie ein Mauerblüme auf dem Obst liege!" — und schleicht sich hin und lauscht und lauscht so lange, bis auf der entgegengesetzten Seite des Gartens zwei Bäume so gut abgeleert waren, als es in der Dunkelheit nur immer geschehen konnte.

Des andern Tags, wie der Gewisse bemerkte, was geschehen war, lief er Augenblicks den Kaspar, und sprach mit grimmigem Zorne: „Hast Du die schönen Bäumchen abklopfen lassen, so sollst Du wieder abgeklopft werden!" und nahm seinen Stock und klopfte den Kaspar so derbe durch, daß der Staub davon flog.

Aber, wie fragen: War das wohl recht? — Und so muß gar oft der Unschuldige für den Schuldigen leiden. Der Kaspar sagte auch den Herrn und schrie jämmerlich: „Was haut Ihr denn mich? haut lieber Die, die Euch das Obst gestohlen haben!" —

In einem andern Garten hat einmal ein Pferde-Kummet alle Schießgewehre in Bewegung gesetzt. — Es ist nemlich der Ordonanz mit seinem Rößl vom Alex zweikehrt; bei genanntem Garten zog er dem Pferd den Kummet vom Hals, ließ es auf die Weide laufen, und weil es's in aller Frühe wieder davon zu holen und auf dem nemlichen Platz einzuspannen vordatte, hing er gleich den Kummet auf den fremden Gartenzaun, wo er ihn für diese Nacht sicher genug hielt, denn er wußte, daß im Garten obendrin Obst gehütet werde. Und so war es auch. Der Hüter kam bald darauf über den Garten, und erspähte alsbald den mit seinet Dachshaut und seinen zwei hornertigen Spitzen von schwarzem Holze über den Gartenzaun überragenden Pferdekummet. Das ist kein Menschenkopf, dachte der Mann mit nicht geringem Erschrecken über diesen Anblick, und meinte in seiner Herzensangst, daß es der Kopf von irgend einem wilden Thiere seyn müsse. So eilig er nur konnte, sprang er ins Dorf zurück und machte sogleich einen Lärm, als wenn der leibhafte Satan, oder wenigstens einer der grimmigsten Bestien draußen im Garten stekte. In dem Orte waren viele brave Gartjen, und in einem Augenblike waren zwei Dutzend mit Gewehren und Hunden wohl versehen in der Nähe des Gartenzauns, über welchen der verdächtige Pferdkummet hervorragte. Zuerst wurden die Hunde darauf gehezt, aber die Hunde hatten keinen Appetit, an einem alten ledernen Pferd-Kummet anzubeißen, und kamen, ohne einen Laut zu geben, wieder zurük. Dieses Betragen der Hunde wurde für Furcht ausgelegt, darum glaubte man, daß es ein gewaltiges Thier seyn müsse, und etliche zwanzig Schüzen zogen sich um etliche zwanzig Saeitte weiter zurük und meinten, wenn wir nur schon wieder daheim wären. Einer aber nahm sich ein Heez heraus, retirirte sich in einen hohlen Birnbaum, und legte an und zielte und traf den Pferdkummet so eichtig, daß er sich umdrehte und zu Boden sank. Viktoria! schrie jezt der aus dem hohlen Birnbaum heraus, und Viktoria! erscholl es in die Runde herum, und einer um den andern eilte herbei, und je näher sie dem Plaze kamen, wo die geschossene Bestie lag, desto langsamer schlichen sie heran, bis sie endlich Alle um den umgefallene Pferd-Kummet herumstanden, und Alle den Mund weit aufsperrten und sich mit großen Augen anguften, als wollten sie sich fragen: „Sind wir nüchtern oder bebext gewesen?"

Sie haben, damit sie darüber nicht weiter werden könten, verabredet, das Abenteuer zu verschweigen; aber einer hat doch nicht seinen Mund halten können; — wie haben überall unsere Spionen, und wenn dergleichen irgendwo sonst passirt, kommt's allezeit ohne Gnade an unsern Extra-Tisch!

„Lippert! sagte der Hanns, sey doch so gut und leih mir zehn Gulden!" Thut mir leid, Freund, sagte Lippel, ich hab' nur fünf Gulden! Ist mir auch schon genug, meinte der Hanns, bleibst mir halt die andern fünf schuldig. Und dem Lippel war das recht, und statt dem Hanns in der Folge die geliehenen fünf Gulden wieder abzurdern, ist er ihm fleißig ausgewichen, weil er gesechtet, der Hanns möchte die noch schuldigen fünf Gulden verlangen.

Die Jungfer Sabina hat Blumen eischen pollen, die neben dem Glastasten stehen: sie verliert das Uebergewicht, und statt in die Blumen, fällt sie gerade an das Glas, und schlägt mit der Nase ein Loch hinein. Um die Nase beeum kitreen die Glasscheeben, daß man meint, jezt gehe die Nase deauf, und doch zieht sie dieselbe ganz unbeschädigt wieder heeaus. Das war ein Meisterstük, und wenn sie es das Zweitemal wieder so macht, kann sie heren.

Gibts denn gar kein Mittel? hat ein Kranker den Bader von Steindorf gefragt. Ja, ein Mittel gibts schon, hat der Bader gesagt. Nun, was denn für eins? hat derjenig der Kranke gefragt. Ja, sagt der Bader, das ist eben der Teufel, daß mans halt nicht weiß!

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland, 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

№. 2. 8. Jäner.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Woher kömmt es, daß man unsere edlern Obstarten nicht aus dem Samen ziehen kann. — Schuz-Vorrichtungen für die auf Rabatten in der Blüte stehenden Zwergbäume ꝛc. — Mittel wider die Ameisen auf den Obstbäumen. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Woher kömmt es, daß man unsere edleren Obstarten nicht aus dem Samen ziehen kann.

Alle unsere Blumen, Getreidearten, Unkräuter, auch andere unserer Baumarten z. B. Eichen, Buchen, Linden ꝛc. wovon wir zeitigen Samen ziehen können, vermehren sich auch durch den Samen, und zwar bringt der Same (wenn er rein ist) gerade das nemliche Gewächs hervor, wovon er genommen ist. Bei dem Thierreiche ist es das Nemliche. Aber warum ist gerade bei den Obstbäumen eine Ausnahme von der sonst in der ganzen Natur herrschenden Regel? Warum bringt der Same aus einem rothen Wintercalville nicht wieder Bäume hervor, worauf nur rothe Wintercalville von der nemlichen Art, als der Mutterapfel war, wachsen? Warum bringt der Samen einer Virguleuse nicht wieder Bäume hervor, worauf Virguleusen wachsen? Warum entstehen überhaupt aus den Samen der Aepfel, Birnen, Pfirsichen, Aprikosen, Kirschen, Pflaumen ꝛc. Bäume von ganz andern Früchten, als die Mutterfrucht war?

Der Grund, sagen Einige, liege darin, daß unsere edlen Obstsorten Fremdlinge seyen, die sich in unserm deutschen Klima in ihre edlen Art nicht fortpflanzen könnten, sondern

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Jezt ist es nicht mehr schwer, sagte der Schulmeister, der Obstbaumzucht beim Volke allgemeinen Eingang zu verschaffen und sie schnell über den ganzen Erdboden zu verbreiten, da bereits allenthalben so viele edle Sorten schon im Umlauf sind. Das war vor Zeiten nicht so. Da waren die ausgezeichnetsten ersten Rang-Sorten nur das Eigenthum der Adelichen und reicher Klöster. Die Hofgärtner ließen manche edle Pfropf-Reiser gar nie in andere Hände kommen, um sie als Prunk und Stolz ihres Gartens, und für die Baumen ihrer Gebieter allein zu besizen. Da wußte der gemeine Mann gar nicht, was edles Obst sey; selbst gemeines hatte er nur dürftig; ja, mittelmäßiges Obst war schon eine Rarität sogar in Städten, und fast Niemand hatte einen rechten Begriff von der Obstzucht. Zumal für den Bauer war ein Obstgarten das Allerlezte, wonach er trachtete.

Aber jezt, — jezt weiß der Landmann das Obst zu schäzen, seit er sich überzeugt hat, daß ein einziger Baum mit einer auserlesenen Sorte dem Besizer

Digitized by Google

sich immer mehr und mehr naturalisiren, bis sie unsern Wildlingen, z. B. dem Holzapfel, der Holzbirne ꝛc. gleich wären.

Es kann seyn, daß wir unsere edlen Obst-Arten zuerst aus fremden Ländern bekommen haben. Herr Oberpfarrer Christ gibt in seinem vortrefflichen Handbuche über die Obst-Baumzucht und Obstlehre dieses näher an. Die Prämisse will ich also zugeben, halte sie auch für wahr, aber die Schlußfolge will mir nicht einleuchten. Denn welche Menge ausländischer Gewächse haben wir, deren Samen immer die nemlichen Blumen und Früchte geben, welche die Mutterfrucht hatte. Kein einziges Gewächs macht, so viel ich weiß, davon eine Ausnahme, es sey aus den heißesten oder kältesten Weltgegenden zu Hause, wenn wir nur zeitigen Samen davon ziehen können. Daß indessen Klima, Boden ꝛc. zur Veränderung etwas beitragen, daran zweifle ich nicht. So wird z. B. die französische Reinette in Westphalen nicht so schön, nicht so schmakhaft, nicht so vollständig seyn, wie sie in Frankreich ist. Man muß aber dieses nicht mit der aufgeworfenen Frage vermischen: die französische Reinette bleibt in Westphalen, wenn sie einmal an Klima, Boden ꝛc. gewöhnt ist, immer die nemliche, wie sie sich einmal dort gezeigt hat, aber ihr Same gibt andere, von dem Mutterapfel ganz verschiedene Früchte, die oft nichts weniger als Reinettenartig sind. Der hiesige Herr Hofrath Gr—r säete vor mehreren Jahren Kerne von dem bekannten kleinen Kirsch-Apfel, die aufgegangenen ließ er aufwachsen und Früchte tragen; es kam aber kein einziger Kirschapfel wieder, und unter diesen zeichnete sich ein Baum besonders aus; er wuchs freudig, machte starke Triebe, ganz vom Holze des Kirschapfels, verschieden, die Früchte sind sehr groß, süßlich vom Geschmake, und in der Ökonomie sehr gut. Jezt ist der Baum von beträchtlicher Größe und Stärke.

Da man also unsere edlen Obstarten durch den Samen nicht fortpflanzen kann, so bin ich auf den Gedanken gekommen, ob nicht vielleicht dieselben, wenigstens die meisten von ihnen, Bastarden seyen, die aus ursprünglich edlen Obstarten (die wir aus fremden Ländern erhalten) von verschiedenen Sorten abstammen. Unsere Gemüse haben mich auf den Gedanken gebracht: Türkische Vitsbohnen und Kruppvitsbohnen, neben einander gepflanzt, geben beiderseits keinen reinen Samen wieder. Säet man denselben, so wird man finden, daß beide sich verbastardet haben. Deßgleichen wenn man braunen und grünen Kohl, rothen und weißen Kaps, Kohl und Kaps, Kohl und Rüben ꝛc. neben einander gepflanzt, und daraus Samen gezogen hat. — Woher diese Vermischung entsteht, ist bekannt. — Nimmt man nun an, (die Natur bleibt sich in Allem getreu und consequent) daß unsere mehresten edlen Obstarten Bastarde seyen, so läßt es sich erklären, warum sie durch Samen sich nicht in eodem genere fortpflanzen.

Unsere Obstarten als: Aepfel, Birnen, Pfirschen, Aprikosen Pflaumen und Kirschen sind alle Ikosandristen, die zum Theil fünf Staubwege (Aepfel, Birnen) und zum Theil einen Staubweg (Pfirschen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen) haben. Stehen nun mehrere Aepfelbäume von verschiedenen Früchten zusammen, so ist es leicht möglich, daß sie sich untereinander begatten (das Nemliche gilt von den übrigen Obstarten) und so werden wir

---

jährlich 30 bis 50 fl. eintragen kann. Jezt wässert ihm der Mund und pocht ihm das Herz nach dem Besiz ausgedehnter Obstgärten; und die Nachbarn taufen sich einander die gelegensten Grundstüke aus, damit nur Jeder einen recht großen Obstgarten bekomme! Und Jeder will so gutes Obst, wie's der König selbst auf seiner Tafel hat. — Hofgärtner dürfen sich nicht schämen, manchmal vom Bauer ein edles Pelzweig in ihren Garten zu pflanzen.

Herr Lehrer! fiel hier der Verwalter in die Rede: Sie richten den Zeiger doch ein wenig gar zu weit vor! So weit sind wir an der Zeit noch nicht. Der Bauer fängt wohl hier und da fleißig an; aber die Ermunterung, das Beispiel, die Belehrung, müssen doch wohl vom Gärtner aufgehen!

Das stelle ich nicht in Abrede, antwortete der Schulmeister; und das habe ich ja eben selbst gesagt, indem ich rühmte, daß die Adelichen, die Hofgärtner, Herrschaftsgärtner und Gärtner jezt nicht mehr, wie ehmals, mit ihren Kostbarkeiten kargen, sondern sie zum Gemeingut des ganzen Landes machen. Dadurch ist aber nun auch alles Vortreffliche bereits unter den Vortrefflichern im Volke.

Aber der Obstbaumfreund, entgegnete der Ver-

Digitized by Google

us dem Samen, auch dieses Umstandes we-
en, neue Sorten erhalten. Also auch wieder
Bastarde.

Ob nun aber die Naturforscher und Po-
nologen über diesen Gegenstand etwas ange-
ommen und festgesezt haben, ist mir unbe-
annt, und eben deßwegen habe ich meine un-
aßgeblichen Gedanken darüber denselben
ier vorzulegen mich unterfangen.

Münster in Westphalen. • • •

Schuz-Vorrichtungen für die auf Ra-atten in der Blüte stehenden Zwerg-Bäume gegen Reif, Hagel, Regen und kalte Winde.

Es ist nichts niederschlagender für den
Obstbaumfreund, als wenn seinen in voller
Blüte stehenden Lieblings-Bäumen irgend
in Unheil widerfährt, das die Hoffnung auf
ersehnte Ernte mit Einemmale wieder zer-
ört, sey es durch Reif, Frost, oder Regen.
Um sich gegen solche Unfälle zu schüzen, gibt
s nach Verschiedenheit der Orts-Gelegenhei-
en allerlei Mittel. Ich meines Orts habe
ich seit vielen Jahren mit bestem Erfolge
er durch nachstehende Abbildungen versinn-
ichten bedient:

Vorstehende Abbildung stellt einen in der Rabatte stehenden, ungeschüzten Zwerg-Baum dar.

In nachstehender Abbildung wird er als geschüzt vorgestellt.

Um ihn zu schüzen, schlägt man zu bei-
den Seiten desselben einen 7 Schuh hohen
Pfosten a. a. in die Erde. Auf diese Pfosten
nagelt man oben bei b. b. von einem bis
zum andern eine Quer-Leiste, bringt an diese
eine abwärts hängende grobe Deke von Bast
oder Leinwand an, die aber geräumig genug
gemacht werden muß, damit sie keinen Ast
abbricht oder zerdrüken kann. Auch muß der
Baum ohnehin schon so spaliermäßig gezogen
seyn, daß an ihm rükwärts und vorwärts
kein Ast zu weit vorstehe. Nun werden Nä-
gel c. c. auf Pfosten und Leisten aufwärts
geschlagen, damit der Wind die Schuz-
Deke nicht ausheben kann, weßhalb einige
Nägel auch umgebogen werden mögen.

Hinter dieser Schuzdeke sind die Blü-
ten gegen Reif ꝛc. aufs Beste geschert.

Sobald der Reif abgezogen ist, kann
man die Deke auf die Quer-Leiste zusammen-

---

alter, redete doch neulich von nöthigem Zwang? —
r muß also wohl nicht wissen, daß bereits ohnehin
lles in so gutem Gange ist?

Ich sehe, antwortete der Schulmeister: Sie wollen
ente um Worte mit mir streiten, aber wie eine
de Sache zwei Seiten hat, so läßt sich auch
wischen meiner und des Obstbaumfreunds Aeusserung
cht die Mittelstrasse finden. Ich sagte, daß das vor-
reflichste Obst bereits unter den Vortrefflichern
m Volke sey; ich weiß aber gar wohl, daß es der
Rasse des Volkes noch vielseitig an der Fähigkeit zur
uswahl der besten Vortheile für den Betrieb ihrer
Landwirthschaft fehle; und darunter ist auch die Obst-
Baumzucht. Aber einen Zwang, wie der Obstbaum-
Freund meint, wollen unsere Regierungen nicht anwen-
den; sie erwarten das Gute von der Zeit und eigenen
Einsicht ihrer Völker. Hauptsächlich rechnen sie auf
die nachwachsenden Generationen, und wenden deßhalb
eine vorzügliche Sorgfalt auf die Bildung der Jugend.
Kinder sind für alles Gute viel empfänglicher, als wir
Alten. Wir haben oft zu viele andere Gedanken im
Kopf. Auch wird sich Jeder von uns erinnern, wie er
in der Jugend nichts lieber that, als gärtnen, pflanzen,
graben, hauen ꝛc. Kinder freuen sich am Meisten auf

Digitized by Google

rollen und auf den Nägeln aufhängen, wozu am Rande der Deke Ringe zum Aufhängen von Spagat gemacht werden können, wie nachstehende Abbildung versinnlichet:

Fast auf die nemliche Art ist auch nachstehende Beschüzung eingerichtet.

Gerade wie vorher, werden zu beiden Seiten des Baumes Pfosten in die Erde geschlagen, nur aber die Schuzdeke wird nicht an einer Quer-Leiste, sondern an einer quergespannten starken Schnur befestiget, und zwar nicht mit Nägeln, sondern mit Ringen nach Art, wie man in Zimmern bei Fenster- oder Bett-Vorhängen gewöhnlich hat. Die Nägel kann man aber doch nicht ganz entbehren. Denn weil der Wind im Freien die Deke sehr stark hin und her bewegt, und sie entweder ausheben, oder durch diese Bewegung die Blüten abschlagen möchte, ist kein anders Mittel, als die Deke wenigstens an den Seiten mit Nägeln zu befestigen. Bei dieser Art der Beschüzung wird die Deke, wenn man sie wegthun will, nicht in die Höhe gerollt, sondern, nach Erforderniß nur von einer Seite zur andern geschoben.

Wenn man also gegen die Nacht zu spürt, daß es reifen werde, zieht man die Deke nach der ganzen Breite vor.

Gegen Morgen, oder zu jeder beliebigen Zeit, kann man diese Deke nur einen kleinen Theil öffnen, oder halb, je nachdem man einen Zwek dabei hat, so wie man etwa einen Fenster-Vorhang gegen die blendende Sonne nur theilweise vor- oder zurükschiebt.

Es ist diese Schuz-Vorrichtung wirklich eine der allerbequemsten und besten, und fordert wenig Mühe, die man um so lieber übernimmt, je mehr uns unsere Lieblinge durch die vollen Blüten einen ganzen Sommer über Freude an reichen Früchten, und gegen den Herbst eine lohnende Ernte versprechen.

Zu bemerken ist noch, daß die Deken jedesmal auf der Morgenseite angebracht werden müssen, weil nur die Sonne dem Reife die schädliche Wirkung zuführt. Kann sie den gefallenen Reif nicht bescheinen, so schwindet dieser, wie die Sonne in die Höhe steigt, nach und nach ohne Beschädigung weg.

---

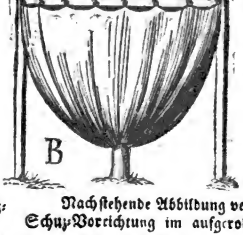
den kommenden Frühling, auf die sprossenden Blüten, auf die reifenden Früchte. Kinder essen auch am Liebsten das Obst. Gerne lassen sie sich belehren, Kerne zu sammeln und anzubauen. —

Da Sie von Beförderung der Obstbaumzucht durch die Kinder sprechen, fiel der Hausmeister dem Lehrer ins Wort, fällt mir eine schöne Geschichte ein, die ich irgend gelesen habe, und welche mir, eben des gleichen Grundsazes wegen, so wohl gefiel, daß ich sie fast wörtlich im Gedächtnisse behielt; Sie lautet also:

„In waldichter Ebene unweit dem Ufer des Indus lebte Selmar, ein weiser, frommer Brachmane, still und geräuschlos, aber wohlthätig und lieblich, wie ein heller Stern um Mitternacht. Er sann in heiliger Betrachtung, verlaß aber über dem Göttlichen das Menschliche nicht. Auch war die Gegend schön und fruchtbar und mit mancherlei Bäumen geschmükt, die er immer zahlreicher pflanzte und ausbreitete. Da versammelte er einmal viele Kinder um sich her, die er vorzüglich liebte, und zeigte ihnen einen Apfel, deren es schon viele gab, und machte sie aufmerksam auf die Kernlein in der Mitte des Apfels, und lehrte sie, daß aus diesen Kernlein so große Bäume entstehen. Da wunderten sich die Kinder sehr und freuten sich in ih-

Digitized by Google

Wieder eine andere Beschüzungsart stellen folgende Abbildungen A. B. vor.



A. ist ein unbeschüzter kesselförmiger Zwerg-Baum;

B. stellt denselben mit der daran angebrachten Schuzdeke vor.

Man schlägt nemlich wie sonst zwei gleiche lange Pfosten in die Erde, bringt oben eine Quer-Leiste, längs derselben eine Deke an, die man in Falten wie einen umgekehrten Weiberrok um den Baum ringsum abwärts richtet und unten am Stamme zusammenbindet.

Auf solche Art ist der Baum rükwärts wie vorwärts vor den nachtheiligen Witterungs-Einwirkungen gesichert.

Sobald man angenehmere Witterung wahrnimmt, löset man die Befestigungs-Schnüre auf und rollt die Deke auf beiden Seiten ganz sachte in die Höhe, wo sie an beiden Enden festgebunden wird.

Das Festbinden der Deke an beiden Enden muß mit möchlichster Sorgfalt geschehen, sonst hebt der Wind die Deke empor, besonders zu Nachtszeit, und sie richtet dann vielleicht mehr Schaden an, als wenn der Baum unbeschüzt gelassen worden wäre.

Nachstehende Abbildung versinnlichet diese Schuz-Vorrichtung im aufgerollten Zusande.

Eine andere Art Vorrichtung zu solcher Beschüzung ist die mit übers Kreuz gezogenen Faß-Reifen; sie kann so gemacht werden, daß sie für mehrere Jahre dauert. Man schlägt links und rechts in dergleichen Linie des auf der Rabatte stehenden Zwergbaumes 4 bis 5 Schuh hohe Pflöke, und nagelt von einem Pfloke zum andern hinüber einen Faß-Reif in Gestalt eines hohen Bogens. — Dann schlägt man vorn und hinter der Linie

---

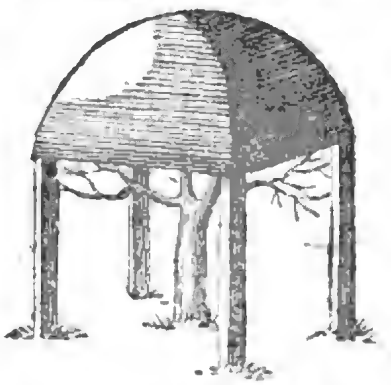
ren Herzen, und baten den alten Selmar, es vor ihren Augen zu zeigen. Der Alte aber öffnete mit der Schaufel eine Grube, nahm die Kernlein aus dem Apfel, legte sie hinein, deke sie mit mürben Rasen zu, und nach einem Jahre war ein kleines Bäumlein daraus geworden. Die Kinder schauten gerührt den Alten an, als sie es sahen, und machten in Geheim sich Vorwürfe, daß sie so manches Kernlein weggeworfen, aus dem ein solch Zweigiein entstanden wäre. Von nun aber gelobten sie, keinen Apfelkern mehr wegzuwerfen, und auch die Eltern folgten dem Beispiel der Kinder und des alten Selmars, und pflanzten viele tausend Bäume, wovon sie im späten Alter noch die Früchte genießen konnten. Selmars Andenken aber blieb beim Volk und sein Name ward hochgefeiert von den Nachkommen. Das Land, in welchem dieses geschehen, ist heut zu Tage eines der schönsten der Welt, mit unzähligen Bäumen geschmükt, also zwar, daß Viele, welche die Geschichte von Selmar nicht wissen, vermeinen, als hätten da die Gärten des Paradieses gestanden."

Diese Geschichte, sagte der Lehrer, haben Sie in der That als eine sehr passende Bestättigung Dessen angeführt, was ich vorhin sagte, daß nemlich hauptsäch-

Digitized by Google

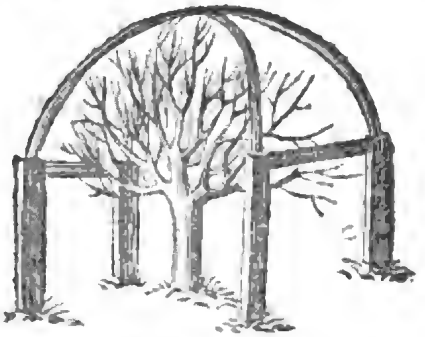
2 Pflöke und nagelt darüber wieder einen Faß-Reif in Gestalt des erstern Bogens, so daß die Reife übers Kreuz zu stehen kommen, wie nachfolgende Abbildung versinnlichet:

Ueber dieses Kreuzgestell breitet man eine grobe Deke von Leinwand, die man an den vier Pfloken festbindet, damit sie der Wind nicht heben kann. Nachstehende Abbildung gibt davon eine Versinnlichung.

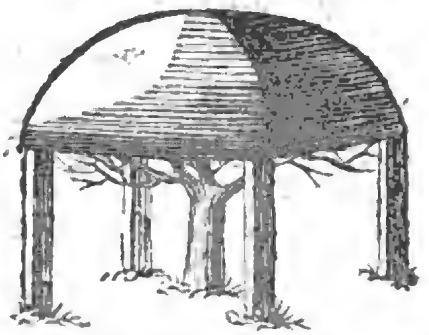


Wenn auch unter der Deke ein oder mehrere Aeste heraussehen, oder die Deke nicht ganz herunter reicht, so kann ein Frost oder Reif doch nicht schaden, wie ich aus vieljähriger Erfahrung versichern kann. Bei mir ist nicht das beste Klima, und mein Garten ist sehr stark dem Nordwinde ausgesezt. Aber meine auf solche Art geschüzten Bäume trugen immer reiche Früchte, wenn bei meinen Nachbarn alle Blüten weggefallen waren.

Noch dauerhafter wird diese Vorrichtung, wenn man nebst den Kreuz-Reifen auch noch Quer-Reife anbringt, wie nachstehende Abbildung zeigt:



Die Pfosten werden wie bei vorher gezeigter Art geschlagen, und eben so oben übers Kreuz Reife darüber gespannt. Dann aber werden unten, wie die Zeichnung deutlich zeigt, vorwärts und rükwärts nochmal Quer-Reife an die Pflöke genagelt, über welche Vorrichtung ein langes Vierek von grober Leinwand festgemacht wird, wie hier zu sehen.



Etwas mühsamer, dagegen aber auch noch wohlthätiger für den dankbaren Obst-Träger, ist die Dachstuhl-Bedekung.

Man schlägt neben dem Zwerg-Baum links und rechts einen nur über 3 Schuh

---

lich den Kindern Liebe und Neigung zur Obstbaumzucht eingepflanzt werden soll.

Ich selbst suche durch ähnliche Erzählungen bei jeder Gelegenheit die Jugend für die Obstzucht zu gewinnen, und ich glaube verbürgen zu können, daß von allen meinen Schulkindern keines einen Obstkern unachtsam wegwirft. „Wie? sagte ich oft: sollte euch die kleine Mühe verdrießen, den Kern zu bewahren und in die Erde zu legen, nachdem ihr die edle Frucht gegessen habt? Es ist der schönste Dank, den ihr euren Eltern für die Gabe geben könnt, und eurem Gott, der über den Sternen wohnt, wenn ihr den Samen alles Guten auf dieser Welt vervielfältigen helft, damit wir das verlorne Paradis wieder gewinnen und verdienen."

Mit diesen Lehren lassen sich auch andere moralische Grundsäze verbinden; Kinder merken gerne auf. Ich erzählte erst unlängst in meiner Schule folgendes Exempel: „Es war einmal ein Gärtner, der hatte seine einzige Freude an Obstbäumen, und widmete sein ganzes Leben dazu, sie zu vermehren, und vielerlei Spielarten derselben zu ziehen. Dieser hatte einen Baum, der trug Aepfel, schön wie die goldnen Früchte in den Gärten der Hesperiden. Aber er war arm und konnte sich keine junge Bäume aus dem fernen Morgenlande bringen lassen,

Digitized by Google

hohen starken Pflok unbeweglich fest in die Erde, nagelt oberhalb auf beiden Seiten eine Leiste nach der Quere auf, von welcher wieder 2 Leisten aufwärts sich in eine Spize über die Aeste des Baumes vereinigen, so daß die Ansicht gleichsam einen Dachstuhl zeigt, wie nachstehende Abbildung deutlich versinnlichet.

Ueber dieses Gerüst zieht man eine Decke von Leinwand oder geflochtenem Stroh, so daß es das Ansehen gewinnt, als wenn ein kleines Häuschen bei dem Baum da stünde, wie hier die Zeichnung zeigt.

Georg Palica.

Mittel wider die Ameisen auf den Bäumen.

Um die Ameisen von den Bäumen abzuhalten, gibt es kein besseres Mittel, als dieses: nemlich, den Baum mit Wachstuchstreifen von der Breite einiger Zolle zu umbinden, und mit Theer zu bestreichen. Hierüber können sie nicht kommen, und vermeiden sie auch den Theergeruch.

Hat man aber überhaupt in den Gärten zu viel Ameisen, so kann man auf folgende Weise viele Tausende tödten. — Man nimmt einen frischen Rindsfuß, von welchem man die Haut halb abgelöset hat, und legt ihn dahin, wo man die meisten Ameisen bemerkt. Durch den Geruch und die Ausdünstung werden die Ameisen von allen Seiten herbeigezogen, so daß er in kurzer Zeit ganz wie mit Ameisen übersäet ist. Nimmt man ihn nun behutsam auf, und schüttet die die daran befindlichen Ameisen in heißes Wasser, welches man mehrere Male an einem Tage thun kann, so wird ihre Zahl vermindert. Sucht man nun zugleich ihre Aufenthaltsorte und zusammengeschleppten Berge zu vernichten, welche leztere man ganz aufnehmen und mit Schaufeln losgraben muß, um sie ins Wasser zu stürzen, so kann man sie bald von da wegtreiben. Um sie aus ihren Wohnungen, den Ameisenhaufen zu vertreiben, bedient man sich folgenden Mittels. Man läßt ½ Pfd. Schwefel in einem irdenen Topfe bei gelindem Feuer schmelzen, thut etwas Weinstein, und 6 bis 8 Loth Salz darunter, und rührt es so lange, bis es roth wird. Dann schüttet man es auf ein mit reinem Wasser angefeuchtetes Bret, daß es kalt wird. Das Pulver thut man in ein Glas, gießet Wasser darauf und läßt es so lange stehen, bis sich das Wasser gefärbt hat. Mit diesem Wasser besprenge man die Ameisenhaufen, — und sie werden in kurzer Zeit verschwinden.

---

auf die er seine edlen Zweige pelzen wollte. Da ging er hinaus in den Wald und suchte sich Wildstöcke, und pflanzte seine edlen Zweige darauf. Er pflegte sie mit Sorgfalt, und als sie groß waren und Früchte trugen, da pfläkte er mit Freude und kostete sie. Aber die Früchte waren nicht so süß, wie die jenes Baumes, von dem die Zweige stammten. Denn der bittre Saft des Holzapfels hatte sich mit der edlen Feuchtigkeit des Zweigleins vermischt und auch diese verdorben.

Auch hatte derselbe einen Wildling, der war ungeschlacht, narbig und rauh, und er pfropfte darauf ein zartes Zweiglein von edlem Stamm. Aber das Zweiglein konnte nicht gedeihen: denn der saftleere Wildstok sog es aus, und es mußte mit ihm zu Grunde gehen.

Also wird auch Derjenige unsittlich, der mit ungeläuterten Umgang pflegt. Und wer sich einem Böswicht anvertraut, um dessen Seligkeit ist es geschehen. Denn jeder Baum, der schlechte oder keine Früchte trägt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen."

Das ist gut gesprochen, sagte der Verwalter. Ja, und was ich so oft sage und wiederhole, das muß ich auch bei dieser Gelegenheit sagen: Möchten doch alle Gemeinden so wakre Schullehrer haben, wie Sie sind!

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Friedrich weiß auch nicht, ob er nächtlich oder hebert iſt; iſt auch kein Wunder, wenn's Einem ſo geht, wie ihm. — Wir ſollten's zwar nicht drucken laſſen, hat es uns höflichſt gebeten; aber ſein Nachbar, der Meiſter Bär, hat's am Extra-Tiſch ſchon erzählt, und da thut jetzt kein Heimlichthun mehr!

Der Friedrich iſt ädelgeus ein grundgeſelder Mann, der tauſend geheime Kunſtſtücke in der Gärtnerei noch von ſeinem Großvater gelernt hat, und darunter iſt auch dieß: Winter wie Sommer immer den ſchönſten Kopf-Salat zu haben.

Mit ſo einer guten Portion iſt er ſingſt noch ſpät Nachmittag in die nahe Stadt gegangen, weil die Frau Poſtdaterin auf den Abend noch Salat beſtellt hatte; er ſchlug den Salat ſäuberlich in ein Tuch, das er wie der Baldiee ſeine Balbierſchüſſel unterm Arm trug; und ſchiendeete ſo — in Gedanken vertieft, dahin, und hat nicht gemerkt, daß, wie er bei Meiſtees Bäk Hofbrunnen am hintern Haus-Et über den Zaun-ſtieg, ihm das Tuch ſammt Salat zwiſchen dem Ellenbogen hindurch auf den Hof fiel. Er hat aber zum Glück ganz von ungefähr umgeſehen, — — faſt wäre es ſchon zu ſpät geweſen; denn ein paar Enten hatten den Salat bereits unterem Schnabel.

Mit zwei Sprüngen war der Friedrich wieder übern Zaun zurück, und es war hohe Zeit und brauchte Ernſt, dem Vieh die Beute abzujagen, welches nicht feiges geſchah, bis er zornig — und im Zorn grob wurde, und Eine Ente maufetodt ſchlug. —

Was war jetzt zu thun? Er ſah ſich überall um, ob ihn wohl Jemand möchte geſehen haben, und da er Niemanden bemeekte, ſprach er zu der todten Ente, „Haſt Du Dir ein Recht auf meinen Salat genommen, ſo nehme auch Ich mir jetzt ein Recht auf dich, und du ſollſt nun ſelbſt mit zum Salate gut ſchmeken! denn ich laß mich nicht gerne inſultiren, am Wenigſten von einem Vogel." —

Zu der Stadt hat er die Ente doch nicht mitnehmen wollen; und weil ihn Niemand geſehen, hat er ſie kurz gleich einſtweilen in die leere Hundshütte auf's Stroh geſteckt und hat gedacht: im Heimweg will ich dich ſchon einpaken.

Auf der Poſt war luſtige Geſellſchaft, und mein lieber Friedrich war ſo in die Unterhaltung und in ſein Glas vertieft, daß er den Weker ganz überhörte, der ihn nach Hauſe rufen ſollte. Endlich, wie er gedacht hat, jetzt iſts Zeit, war die Zeit ſchon lange vorüber, drum hat er Eile gehabt, und iſt im Geſchwindſchritt nach Hauſe marſchiet. Er war ein wenig warm im Kopf, alſo hat er an den Detel nicht eher gedacht, bis er 300 Schritte vom Poſthaus entfernt war: hier merkt er erſt, daß er die Kappe vergeſſen; er eilt daher im Sturmmarſch wieder zurück, nimmt ſeine Kappe und geht. Er war wieder 200 Schritte vom Poſthaus entfernt, da frot ihn an die Ohren; er will ſeine Kappe über die Ohren ziehen, aber es geht nicht; er merkt, daß die Kappe nicht ihm gehört, und viel zu enge iſt; dahee macht er wieder rechts um und galoppirt das Poſthaus zurück, wo er ſich freut, ſeine Kappe noch friſch und geſund und unangetaſtet auf der Bank liegen zu ſehen; er nimmt die Kappe, betrachtet ſie noch einmal genau, um ja recht ſicher zu ſeyn, daß es ſich dießmal nicht wieder an fremdem Eigenthum vergriffen, hält die Kappe recht feſt auf den Kopf, damit ſie ihm dießmal nicht wieder entwiſche und rennt, weil es jetzt hohe Zeit iſt, wiedee denſelben Weg nach Hauſe. Er war wieder 300 Schritte vom Poſthaus entfernt, da friert's ihn an die Finger; er will ſeine Handſchuhe nehmen, nun merkt er aber, daß, während dem er ſeine Kappe im Wirthshaus abgeholt und aufgeſetzt hat, er die Handſchuhe abgezogen und auf den Tiſch gelegt, und vor Freude über die gefundene Kappe liegen gelaſſen hat. Was will er thun? In die Poſtſtube kommen alleehand Späße, wenn er bis Morgen warte, kommen vielleicht ſeine Handſchuhe an andere Hände; alſo entſchließt er ſich wieder und marſchirt noch einmal ins Poſthaus zurück. Wie er eintritt, legt er die Kappe ab, zieht ſeine wieder gefundenen Handſchuhe an, und hätte die Kappe beinahe wieder liegen gelaſſen, wenn ihn nicht zum Glüke ſein guter Geiſt daran erinnert hätte. Nun rennt er fort, dem Bäker-Hof und der Hundshütte zu.

Indeß iſt die Ente nur ſcheintodt geweſen und hat ſich wieder an die freie Luft gemacht. Darum, wie der Friedrich in die Hundshütte greift, greift er nicht, als leeres Stroh. „Hab ich ſie denn ſo weit hineingeſchoben," denkt er bei ſich ſelbſt, und langt ein wenig weiter hinein, greift aber wieder nichts. Jetzt kommandirt er: Rechte Schultee nor! und marſchirt mit dem rechten Arm und mit dem Kopf in die Hundshütte. Wie er drin nichts findet, ſo hilft's, er habe gefluckt; gewiß können wirs aber nicht ſagen, denn kein Menſch hats verſtanden, was es in den neuen Reſonanzboden hineingemurmelt hat; wie er wieder heraus will, kann er nicht hintee und nicht vor ſich; alſo bleibt der obere Friedrich in der Hundshütte ſtekeu, und dee untere Friedrich iſt heraus und zappelt mit den Füßen, als wollen er von unten nach Hilfe ſchreien wollte. Der Meiſter Friedrich iſt ein altes Männlein, und iſt ihm drin ſo warm geweoden, wie in einem Backofen. Er rutſcht mit ſeiner Hundshütte hin und der, faſt wie eine Schnete mit ihrem Häuslein, nur mit dem Unterſchiede, daß die Schnete mit dem hintern, der Friedrich aber mit dem vodern Theil in dem Häuslein angewachſen iſt, und die Füße wie Schneckenhörnlein herausſtrekte. Die Nachbarn ſehen die Hundshütte ſich bewegen, und wollen ſchauen, was es gibt, und da ſie es aus der Hoſen nicht erkennen, daß der Friedrich darin ſteft, ſo rathen ſie, wer'denn das närrſche Keri ſeyn mag, der da ſeinen Kopf mit einer Hundshütte maskirt hat. Endlich, weil er außen ſo jämmerlich zappelt und drinen ſo ſchaurlich wuerd, knurrt und brummt, ſchlägt man den Teufel zuſammen, und der Friedrich kommt zum Vorſchein, und flieht unter Gelächter und Spott erbößt nach Hauſe. —

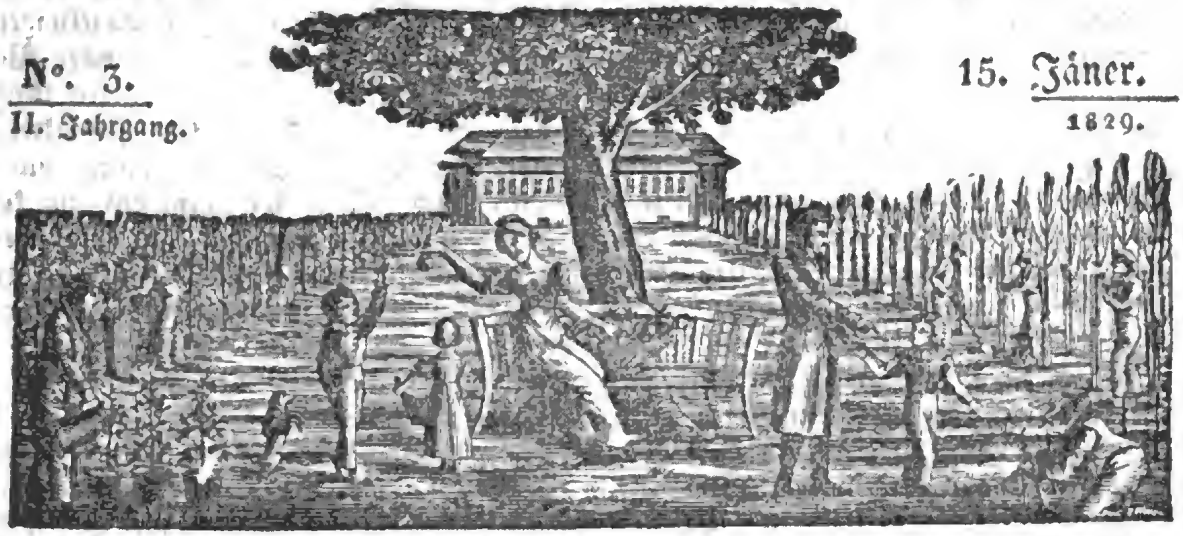
Zu Commiſſion bei Fr. Puſtet in Paſau. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.



N°. 3. 15. Jäner.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Von Anlegung der Baumschulen nach geraden Reihen zur Ersparung des Uebersezens der Baumpflanzen. — Die zwei gewöhnlichsten Krankheiten der Obstbäume. — Hindernisse, welche der Obstbaumzucht in den Weg gelegt werden. — Anweisung, gutes Aepfelmus zu bereiten. — Die Tragknospen und Blätten der Obstbäume ꝛc. Die Stangensäge. — — Kurzweil am Extra-Tisch.

Von Anlegung der Baumschulen nach geraden Reihen zur Ersparung des Uebersezens der Baumpflanzen.

Bei Erziehung der Obstbäume im Großen werden beinahe immer die Obstkerne ausgesäet, dann nach drei Jahren die Baumpflanzen als Wildlinge in die Baumschule übersezet, darin veredelt, und dann daraus in die Gärten übertragen.

Allein, es ist viel vortheilhafter, wenn die Wildlinge schon auf dem nemlichen Orte veredelt werden, wo sie aus dem Kerne entstunden. Denn nicht nur, daß das mühevolle und kostspielige Uebersezen in die Baumschule erspart wird, so ist auch diese Uebertragung selbst eine Störung des Wachsthumes und Safteflußes, welche wenigstens im ersten Jahre viel vermindert seyn müssen, bis endlich wieder die Wurzelkrone hergestellt und im Uebergewichte ist. Ferner, bleiben viele Veredlungszweige auf dem übersezten Wildlinge aus, weil demselben die gehörige Stärke des Wachsthumes und Saftflußes fehlt; daher er deßwegen dem eingesezten Zweige oder Auge nicht die nöthige Fähigkeit und Kraft mittheilen kann, damit die Vereinigung leicht und gut geschehe. Ist der Wildling durch Alter, Versezung, schlechten Boden, untauglichen Unterstamm, oder wegen andern

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

„Ah — willkommen, Herr Revierförster!" fuhr die Gesellschaft im Gartenstübchen grüßend auf, als dieser über und über mit Schnee bedekt, hereintrat, aber schnell nach erwidertem Gruße sich wieder umdrehte, und die eisige Kruste vom Hut zurük über die Schwelle schüttelte.

Das ist ein Mord-Wetter, sagte der Revierförster — ich empfehle mich der versammelten Gesellschaft allerseits und bitte um Verzeihung, daß ich so mal à propos hereintrete!

„Ein lieber und willkomm'ner Gast", nahm der Hausmeister das Wort; und wir hoffen öfter die Ehre zu haben, Sie in unserer Mitte zu sehen, da Sie ganz vorzüglich auch zu unserer Gesellschaft gehören!

Ich — ? frazte der Revierförster mit freundlicher Verneigung. Wie so? wenn ich um nähere Aufklärung bitten darf!

Ei nun, erwiderte der Hausmeister: im Garten-Stübchen des Obstbaumfreundes läßt sich ja so manches liebe Wort über die Jägerei sprechen, als zum Beispiel

Digitized by Google

Ursachen geschwächt, und wird er in diesem Zustande veredelt, so entstehet gewöhnlich am Veredlungsorte eine unförmliche Gestalt; der Edelzweig macht schwache Triebe; Krankheiten entstehen, und die Früchte sind klein und schlecht; denn es bestehet kein leichter und hinlänglicher, sondern ein unterbrochener Saft-Fluß, und da deßwegen die Blätterkrone als geschwächt keine Vollständigkeit erreichen kann, so vergrößert sich auch die Wurzelkrone nicht, bis endlich die Unvollkommenheit des Gewächses dasselbe ganz unterdrükt.

Es ist daher sehr vortheilhaft die Wildlinge ohne Versezung noch auf dem nemlichen Orte im ersten, zweiten oder dritten Jahre zu veredeln, wo sie aus dem Kerne entstanden sind, worauf sie erst, nachdem der Edelzweig zum Baumstamm wurde, weiter übersezet werden sollen. Denn in diesem Falle kommt die Veredlung des größern Saftflußes wegen besser davon, und der eingesezte Edelzweig macht schon im ersten Sommer einen starken und hohen Trieb; der Saftfluß wird bei der Veredlungsstelle nicht gehindert, folglich bestehet keine Theilung, und man kommt überhaupt zwei Jahre früher zum Zwek. Damit man bei der Veredlung leichter zu den Wildlingen kommen kann, sind dieselben nicht so dicht anzubauen, und sie werden ohnedieß immer weniger, folglich von einander entfernter, wenn die stärkern, bereits veredelten Baumpflanzen, aus der Erde genommen werden. Ferner, ist zu berükſichtigen, daß die jungen Bäume um so schneller gerade in die Höhe wachsen, je dichter sie beisammen stehen, denn sie bilden so eine kräftigere, gleichartige Gesellschaft zur Zueignung ihrer Bedürfnisse, sie schüzen einander gegen Frost, Vertroknung und Unkraut, hindern nicht die Entwiklung der Vegetationskraft durch verschiedenartige naturwidrige Einwirkungen und Ausdünstungen, sondern ihre nahe Vereinigung bewirkt einen wechselseitigen Reiz und dadurch die Entwiklung des Instinktes, sich nach der Höhe zu vervollkommen, um Licht, Luft und Sauerstoff genießen zu können. Noth und Neid bewirken also hier eine wechselseitige Aneiferung zur Behauptung des erweiterten Genußes der Bedürfniße zur Erhaltung und Vervollkommnung der Pflanze. Am Besten ist es im Großen, den Obstbaum-Samen von gleicher Sorte reihenweise in die gut und tief gelokerte, der Baumgattung angemessene Erde zu säen. Denn in diesem Falle kann der Gärtner leicht wegen Auflokerung, Reinigung der Erde, dann wegen Veredlung und Ausgrabung der Bäume zu denselben kommen, das Wachsthum schreitet schnell vorwärts, und das im Spätherbste herabgefallene Baumlaub schüzet und nähret die Wurzelkrone. Sehr vortheilhaften Erfolg gewähret es, wenn die geraden, den örtlichen Verhältnissen und der Beschaffenheit des Baumes angemessenen Reihen von West nach Ost gerichtet sind, damit Luft und Wasser mehr die Erde berühren können, und dieselbe gegen die Mittagssonne durch den Schatten der Bäume gesichert ist.

Kornenburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Die zwei gewöhnlichsten Krankheiten der Obstbäume.

1. Das Berſten der Rinde.

Es ist solches keine eigentliche oder besondere Krankheit, sondern vielmehr ein Symptom

---

von dem großen Schaden und Hinderniß für die allgemeine Verbreitung der Obstbaumzucht — durch die Hasen!

Ahs, schlauer Vogel! rief der Revierförster: zielen Sie dahinaus? Nun, so lassen Sie Ihr liebes Wort denn vernehmen!

Ohne Spaß, entgegnete der Hausmeister. Hier in diesem Stübchen — — Ich bekümmere mich gerade nicht viel darum; aber von Anderen höre ich da oft die gräßlichsten Verwünschungen gegen die Hasen — —

Ja, ja, unterbrach ihn der Revierförster: ich weiß es wohl, daß gegen den armen Hasen jezt Alles Zetter schreit, gerade als wäre die ganze Welt schon voller Obstbäume gepflanzt, wenn es keine — Hasen gäbe.

Und ist es nicht auch wahr? fiel hier der Schulmeister ein; Sehen Sie nur — —

Sehen Sie nur in die erste beste Bilderbibel hinein, Herr Schullehrer, unterbrach den Sprechenden der Revierförster, so werden Sie gewiß unter den erstgeschaffenen Kreaturen den Hasen neben dem Löwen, Bären, Wolf und andern edlen Waldthieren erblikken; und Sie können aus diesem Schöpfungs-Tableau leicht zu dem Glauben kommen, daß auch das Geschlecht der Hasen gewiß unter diejenigen gehöre, von denen der

Digitized by Google

und eine Folge verschiedener Krankheiten, ja es kann sogar ohne wirkliche Krankheit statt finden. Denn wenn ein Baum zu viel Saft hat, so reißt die Schale, weil sie die übermäßige Menge der Nahrungssäfte nicht fassen kann, längs dem Stamme von oben bis unten und an den diken Aesten auf, dergestalt, daß, da sie sich in zwei Hälften trennt, der holzigte Theil entblößt wird, und das Holz, welches vorher mit der Schale bedekt war, und eine nährende Feuchtigkeit einsog, wird nun an dieser Stelle troken. Diese Schale zerfet oft 3 bis 4 Linien weit auf; Luft, Sonne, Regen und Frost erweitern den Spalt, und trennen die beiden Enden der Schale von einander. Durch diese Spalten, welche, wenn sie an großen Bäumen vorgehen, den Knall eines Pistolenschusses nachahmen, verdunstet der Saft oder er fließt heraus, bis die Theile wieder vereinigt werden. Nun folgt der Harzfluß, begleitet von der Fäulniß und dem Ausworren der Schale, welche in der Folge den Krebs bewirken. Ist man nicht darauf bedacht, der Natur zu Hilfe zu kommen, um diese Oeffnungen zu schließen, so schlagen eine Menge Blattläuse und allerlei Ungeziefer ihre Wohnung darin auf, und bereiten sich darin ihre Winterquartiere. Andere eben so schädliche Thiere z. B. Asseln, Tausendfüße und die Schmetterlinge, die sich ihr Grab suchen, bohren unaufhörlich die Schale des Baumes mit ihren kleinen Freßzangen oder spizigen Rüsseln an, und vereiteln alles Bestreben der Natur, eine Wunde zu schließen, die sie selbst macht hat. Die Vögel, denen diese Thiercolonien Leckerbissen sind, haken mit ihren spizigen Schnäbeln in diese lokere Schale, wohl um sich von den Säften zu nähren, als auch um die Eier abzulösen, die da hineingelegt worden sind, und hievon entsteht ein neuer Saft- und Harzfluß. Um das Unglük voll zu machen, kommt die Rükkehr des Winters der Heilung dieser Wunden zuvor, und der Wind bläßt erkältende Feuchtigkeiten hinein, worauf sich dann im folgenden Frühlinge die Schale abblättert.

Zur Verhütung dieses Uebels dient bei rüstigen, schnell- und vollwüchsigen Bäumen das Aderlassen, welches auch dann noch angewendet werden kann, wenn die Rinde von Saftfülle bereits aufgesprungen ist. Ist der Schade beträchtlicher, so muß man die geborstene Schale bis aufs Leben ausschneiden, und hernach die Wunde mit dem forsythischen Baumkitt verbinden.

2. Der Brand.

Von dieser Krankheit werden vornemlich die Kernobstbäume, insonderheit die Apfelbäume befallen, doch stellt sie sich auch bei den Pfirschenbäumen ein. Bei diesen leztern fängt die Rinde im fünften oder sechsten Jahre, nachdem der Baum gepflanzt worden — hauptsächlich in einer südlichen Lage — an der Impfstelle an, sich zu runzeln, und wird unmerklich hart und dürre. Der Regen und andere Feuchtigkeiten, welche in die Spalten eindringen, nebst den Strahlen der Sonne, machen die Rinde schuppicht, die sich ablöst und endlich verfault. Nach Verlauf von 14 bis 15 Jahren, wo ein Pfirschenbaum in seinem kraftvollsten Alter stehen sollte, ist er weiter nichts mehr als ein bloßes Gerippe.

Das nemliche geschieht in einer andern Lage am Stamme und den diken Aesten, nur

---

klöpfer, als er sie am sechsten Tage ansah, wohlgefällig sprach: „Und es war gut."

Ueber diese unermeßet komische Werbung mußte sogar der Schulmeister lachen: und es hätte vielleicht die ganze Distuss eine andere Wendung genommen, wenn nicht jezt der Hofbauer den Mund aufgethan hätte, mit den Worten. „Wir Bauern sind gar übel daran, indem uns aus Getreid sich fast gar nichts mehr lösen läßt, wenn man sich also mehr auf den Obstbau legen möchte."

Aber du lieber Gott! Man bringt ja keinen jungen Baum empor! In einer einzigen Nacht sind von dem verwaledeyten Vieh hunderte und tausende zernagt, und man muß sichs so gefallen lassen; denn wenn man nur um's Haus herum mit der Flinte etwa einen Sperlings-Schuß machen will, gleich tritt der Jäger in die Stube und nimmt einem das Gewehr von der Wand herab weg, besonders wenn er weiß, daß es eine hübsche gute Flinte ist." —

So? sagte der Revierförster; ist Dir dieß schon passirt, Nachbar! Ja, ja, ihr Bauern, ihr Schlingel, — jezt lamentirt ihr über Wohlfeile; und als die Theuerung war, habt ihr da wohl einem armen Hasen oder Reh ein Maul voll vergönnt? Habt ihr nicht eure Vorräthe selbst versteckt und abgeläugnet, und dadurch

mit einigem Unterschied. Die Theile gegen Mittag, die gewöhnlich rund wie alle Aeste sind, krümmen sich in der Folge, und werden beträchtlich platt. Wenn man die Rinde an dieser Stelle aufhebt, so findet man, daß sie so fest auf dem Holze liegt, daß man Mühe hat, sie davon loszubringen, indeß die Rinde an dem nemlichen Aste hinten rund und aufgeschwollen, wie bei den andern, voll Saft ist und sich leicht vom Holze trennt. Hebt man die Rinde da, wo die Mittagssonne hinscheint, mit dem Gartenmesser auf, so findet man sie blaßgelb, an statt daß sie hinten wie gewöhnlich grün ist. Jeder Baum, der von dieser Krankheit befallen wird, hört auf zu wachsen, die kranken Theile werden schwärzlich, troken, und gehen zulezt ganz aus. Die Krankheit ergreift sehr oft einzelne Theile, nur selten den ganzen Baum an. Hat sie eine etwas beträchtliche Höhe erreicht, so wird er auch von Insekten angegriffen, unter denen der Buchdruker (Dermestes typographus L.) besonders ihn durchbohrt und aushöhlt, wenn er noch nicht ganz aufgelöst ist. Man hat sich hiedurch veranlaßt gefunden, dieses Insekt für die einzige Ursache der Krankheit zu halten, ob es sich gleich erst dann einfindet, wenn die Krankheit schon da ist, und nie die gesunden Bäume anfällt.

Der Engländer Knight will diese Krankheit am Häufigsten bei solchen Bäumen beobachtet haben, die seit länger als hundert Jahre durch Pfropfen fortgepflanzt worden wären, und sieht sie daher als eine Krankheit an, die bloß vom Alter entstehe. Andere geben den Brand für eine Erbkrankheit aus. Allein er ist nichts anders als eine Entzündung, welche durch mannigfaltige Ursachen erregt wird. Dahin gehört zuvörderst das allmählige Schmelzen des Reifes und Schnees, welches die Sonne veranlaßt, und worauf es wieder friert. Im Sommer macht die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Rinde, die durch wiederholten Frost mürbe gemacht worden, das Abblatten derselben zwar leichter; allein dieß thut auch der Regen und Feuchtigkeit in dieser Jahreszeit.

Im Frühjahre geben strenge, auf heiße Tage folgende Nachtfröste, eine zweite Ursache des Brandes ab: denn diese vernichten die Früchte sicher und schnell, Scharfe, schneidende Frostkälte, die sich oft in der Blüte-Zeit oder dann einstellt, wenn die Frucht noch sehr jung ist, bewirkt das Abfallen derselben, und thut oft den zarten Blättern und Schossen großen Schaden.

Ferner hat man auch häufig bemerkt, daß diejenigen Bäume, welche zu stark mit frischen Miste gedüngt worden waren, brandig wurden.

Nicht weniger verursachen alle Arten von Verwundungen, sie mögen nun von Hagel und Sturmwinden, oder von Menschen und Thieren herrühren, wenn sie nicht zeitig verbunden werden und der Einwirkung der Luft ausgesezt bleiben, den Brand. Am Häufigsten aber stellt er sich in tiefliegenden feuchten Gegenden und bei starker Hize oder Kälte ein. Es ist einleuchtend, daß diese Reizungen, wenn sie zu wirken anfangen, die Reizbarkeit, wenn gleich auf verschiedene Weise, vermehren können, daß sie dagegen nachher eine indirekte Schwäche verursachen, wodurch die Lebenskraft in einem oder dem andern Theile zerstört werden kann.

Die Heilart des Brandes muß sich nach

---

die höchste Regierung in Furcht und Angst vor einer Hungersnoth gesezt, die bei regelmäßiger Verwendung eurer Vorräthe, selbst bei einem dritten Mißwachse noch nicht eingetreten wäre? Als noch die edlen Hirschen hier herum stolzierten, dabt ihr da nicht mehr für Korn und Weizen geibs't, als jezt, wo nur ein Paar elende Hasen an der Baumrinde nagen, oder einige Kohlpflanzen zerkiesen? Und doch möchtet ihr gerne auch noch die armen Schnaufer ausgerottet wissen, während ihr Gott danken sollet, daß sie euch das unnüze Gut verzehren helfen. Ich weiß für euch keinen bessern Rath, als ihr schikt eine Deputation an das Forstamt, und bittet, daß das Hoch-Wildpret wieder gehegt werde; dann könnt ihr hoffen, daß die Preise wieder in die Höhe gehen werden!

Der Revierförster wußte durch sein komisch-ernstes Gesicht, mit dem er seine Späße vorbrachte, die ganze Gesellschaft wieder zum Lachen zu bringen.

Ich möchte nur wissen — fuhr er fort — warum die Leute wegen ein Paar Obstbäume so viel Geschreys machen; ich will beweisen, daß es kein unzbareres Geschöpf geben kann, als den Hasen.

Keinen gröbern Obstfeind, wollen Sie sagen, fiel der Hofbauer ein.

Digitized by Google

den Ursachen richten, die ihn erzeugen. Rühret derselbe von Vollsaftigkeit und Ueberdüngung her, so wird das Aderlassen und Schröpfen mit gutem Erfolge angewendet werden können. Liegt der Fehler im Boden, so muß man ihn aufgraben, und frische Erde hineinbringen, oder die Bäume ausheben, und andere an ihre Stelle sezen, die sich für den Boden besser schiken. Ausserdem aber muß man ihn dadurch zu heben suchen, daß man die todten Theile von den lebenden absondert; daß man die Reproduktionskraft in den lebenden Theilen, welche den todten am Nächsten liegen, befördert, damit das Abgesonderte hiedurch wiederum ersezt werden kann; und daß man die Wunde vor dem Zugange der atmosphärischen Luft bewahrt.

Hindernisse, welche der Obstbaumzucht in den Weg gelegt werden.

Der Verfasser dieses Aufsazes hat sich der Baumzucht unermüdet schon seit seiner langjährigen Dienstzeit gewidmet, und auf Schul-Gründe Bäume gepflanzt, welche einst die Schuleinkünfte vermehren und der Schulgemeinde seiner Zeit zum Vortheil gereichen. Denn, ist eine Schulstelle aus dem Ertrag der Obstbäume an dem Einkommen vermehrt, so wird gewiß ein Zuschuß an Geld, welchen manche Gemeinden leisten müssen, entbehrlich seyn. — Recht gut wäre es daher, wenn in allen Gemeinden die Gemeindeglieder eine größere Lust zur Baumzucht beseelte; wie würden sie ihre Einkünfte merklich vermehren, und ihren Stand verbessern! Aber wie entfernt davon sind die meisten Glieder mancher Gemeinden, worunter der Verfasser auch mehrere Glieder seiner Gemeinde zählen kann! Statt die Baumzucht zu befördern, werden im Gegentheile die schönsten, mit den besten Obstsorten veredelten, und schon ziemlich herangewachsene Bäume entweder 1) muthwilliger oder boshafter Weise gebrochen, abgeschnitten, oder mitten im Stamm voneinander gehaut. — Thatsachen kann Verfasser dieses, selbst solche, welche ihn vor einigen Jahren betrafen, angeben, wie hiemit geschieht! Es wurden ihm nemlich an den vielfältig gepflanzten und veredelten Bäumen 54 Stüke in der Mitte des Stammes abgehauen. Auf die bei Gericht angebrachte Klage mußte freilich die Gemeinde solche wieder auf ihre Kosten kaufen und sezen lassen; aber aus Liebe zum Frieden mußte derselbe mit schlechtern Sorten Obstbäumen, da die vorigen veredelt waren, vorlieb nehmen. — Zum größern Erstaunen nahm er nach kurzer Zeit gewahr, daß auch diese zum Theil wieder abgebrochen waren. Schonung gegen die Gemeinde wegen des fernern Ersazes gebot ihm gleichfalls die Liebe zum Frieden, und er beruhigte sich damit, daß auch das meiste Gute seine Gegner finde, und pflanzte wieder andere aus seiner Privat-Baumschule dahin. Ferner und 2) geschieht der Obstbaumzucht ein großer unermeßlicher Schade durch das Ochsenhüten im Herbste, wenn das Vieh den minderjährigen Kindern, welche nicht selten deßwegen den Schulen und Gottesdiensten entzogen werden, auf dem Felde anvertraut wird, und das Vieh sich an den Bäumen reibt, und solche abknikt; die Kinder aber in ihrer Gesellschaft auf dem Felde, (welche leider zu Unsittlichkeiten manche Veranlassung geben) ruhig zusehen. — Alle Ermahnungen und Warnungen

---

Obstfeind — ? erwiderte der Revierförster. Nun ja, — freilich, ich muß gestehen, daß er sich aus Aepfeln, Kirschen und dergleichen nicht viel macht; der Geschmak ist eben verschieden.

Ein Obst-Baum feind, wollte ich sagen, brummte der Hofbauer.

Nun, ich will nicht läugnen, erwiderte der Förster, daß viele die üble Gewohnheit haben, die jungen Obst-Bäume in den langen kalten Winternächten zu benagen, (wozu treibt nicht Noth und Langeweile?) allein gute Hauswirthe wissen dieß schon, und sind klug genug, die Bäumchen im Herbste dergestalt mit Stroh zu verwahren, daß die Hasen denselben nicht beikommen können.

Ja, wenn wir sonst nichts zu thun hätten, erwiderte bizig der Hofbauer.

O! ich kenne euch Herren Bauern schon, sagte der Revierförster! habe schon zu oft erfahren, wie ihr gleich mit Ausreden und Vorwendungen bei der Hand seyd, wenn ihr etwas thun sollt, das nicht zum alten Schlendrian gehört. Wenn ihr so viel Kronen-Thaler in der Tasche hättet, als Einwendungen bei dergleichen Gelegenheiten, so könnte man die Wege da-

Digitized by Google

in der Schule dagegen sind fruchtlos. Auch andere Feldfrüchte werden durch dieses Ochsenhüten sehr verdorben, und manche schöne Garbe Getreides wird verrupft und in den Erdboden getreten, anderer noch weiterer Schäden gar nicht zu gedenken. Wenn selbst der Schul-Industriegarten entweder den Schafen gewaltsamer Weise geöffnet wird, um darin zu weiden, so ist es ja nicht zu wundern, wenn die schon ziemlich harangewachsenen Bäumchen abgefressen werden, und dem fernern Wuchse derselben Einhalt gethan ist. — Die abgewichene Herbstzeit gab davon die hinlängliche Ueberzeugung. — Die Baumzucht hat daher nach allem, was bereits in diesem Aufsaze angegeben ist, und noch angegeben wird, nicht nur mit vernünftigen, sondern auch mit unvernünftigen Feinden zu kämpfen. — In dem Industrie-Garten zu N. sind diejenigen Kernbäumchen, welche nicht von Schafen abgefressen wurden, späterhin mit einem schneidenden Instrumente abgeschnitten worden. — Ebendaselbst wurden an den veredelten Kirschbäumen, die ziemlich herangewachsenen Zweige gewaltsamer Weise abgebrochen, worauf die Stämme zum Theil ganz verdorben sind. Dieses sind Hindernisse, die einen großen Theil der Baumzucht zurükstellen, und Mancher schaudert bei solchen Umständen, bei allem guten Willen zur Baumzucht, zurük. Unmaßgeblich könnten a) obrigkeitliche Einschreitungen, und b) erneuerte Gesetze diesem Unwesen ein erwünschtes Ziel sezen, wenn 1) bedeutende Strafen nebst Ersaz des verübten Schadens festgesezt, und 2) wenn die Gesetze öfter bei versammelten Gemeinden durch Vorlesen bekannt gemacht, und dabei jedes Gemeindeglied in Kenntniß gesezt würde, daß der zugefügte Schaden nicht ohne Ersaz bleiben könne, sondern der ganzen Gemeinde (wenn der Verderber nicht bekannt würde) zufalle. 3) Wenn das vielseitig verderbliche Ochsenhüten, sowohl von Erwachsenen als Kindern, ganz eingestellt würde.

Anweisung, gutes Aepfelmuß zu bereiten.

Man verfertigt das Aepfelmuß am Besten Ende Novembers. Man nimmt die vorzüglichern Arten Aepfel, schält sie, schneidet sie in zwei oder mehrere Stüke, nimmt die Kerne heraus, thut sie in einen Kessel, worauf man einen Dekel sezt, und worin man ein oder zwei Gläser Wasser gegossen hat. Man beginnt mit einem gelinden Feuer, die Aepfel erweichen sich; wenn man sie zerfallen sieht, so schüttet man sie in tiefe Schüsseln, welche man in die Kühle sezt; am andern Tage werden die Aepfel von neuem gekocht, und wiederum vom Feuer weggenommen.

Man kann die Wegnahme der Aepfel-Kerne unterlassen, alsdann schlägt man sie durch. Die Oberhaut einiger Aepfel enthält etwas angenehm Gewürzhaftes, welches mit jenem der Kerne dem Aepfelmuße einen Wohlgeruch mittheilt; allein ein Gewürz, welches sich sehr wohl zu den Aepfeln schikt, enthält die Quitte. Eine dergleichen genügt für hundert Aepfel.

Man sezt das Aepfelmuß zum dritten Male ans Feuer, und kocht es bis zur Dike eines Breies. Zieht sich, nachdem es erkaltet ist, noch Wasser heraus, so sezt man es wieder ans Feuer; endlich thut man es in Töpfe, und stellt diese zwei oder drei Mal bei der

---

mit pflastern. Der Bauer spreizt sich immer; soll er Straffen bauen, so findet er keine Steine; soll er Hopfen einreuthen, so leiden es die vielen Steine nicht; soll er Bäume pflanzen, so gehr's nicht wegen der vielen Hasen, und soll er dem Förster treiben helfen, so thut er, als ob er das ganze Jahr keinen Hasen gesehen hätte. Soll er nun gar ein paar Stunden aufwenden, um seine Obstbäume mit Stroh zu verwahren, so schreit er über Zeitverlurst und Mühe, als wenn's das Leben gälte! Und es ist kaum der Mühe werth, von dieser Mühe zu reden. Und selbst diese Mühe könnte sogar dadurch erspart werden, wenn ihr zwischen den Obstbäumen Haberbüschel hinstellter, in welchem Falle ich parieren kann, daß die Hasen lieber den Haber, als die Baumrinden zu sich nehmen.

So? rief der Bauer: Wir sollen auch noch das Futter aus dem Stadel den Bestien aufs Feld tragen? Besser wäre es, man gäbe uns das Recht, sie brav auf den Pelz zu brennen.

Das wäre im Ernste nicht gut, erwiderte der Jäger. Lernt der Bauer schiessen und jagen, so wird in der Regel — mit Respekt zu sagen — ein Lump aus ihm, der nicht an Weib und Kind, geschweige an die Baumzucht denkt.

Digitized by Google

Herausnahme des Brodes in den Bakofen. Dadurch wird das Aepfelmuß ausgekocht, und auf seiner Oberfläche eine Rinde gebildet, welche zu seiner Erhaltung beiträgt.

Das Aepfelmuß ist ein vortreffliches Obst-Muß, so süß als Eingemachtes, obgleich kein Zuker dazu kommt.

Die Tragknospen und Blüten der Obst-Bäume gegen das Erfrieren zu schüzen.

Man halte das Blühen der Obstbäume im Frühjahre so lange zurük, bis wahrscheinlich keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind. Um dieses zu bewirken, legt man im Februar oder März, wenn die Erde noch tief gefroren ist, etwas diken Mist um die Wurzeln der Bäume herum, und lasse ihn so lange liegen, als man noch Nachtfröste befürchtet. Wenn nun die andern Bäume, um welche kein Mist liegt, bereits blühen, so sind die mit Mist umlegten noch ganz zurük, weil der Boden nicht aufthauen kann. Nun nehme man den Mist weg und seze den noch gefrornen Boden der Witterung und der Sonne aus. Durch schnelleres Treiben kommen nun diese den früher blühenden bald nach, und tragen reichliche Früchte. Der nemliche Erfolg tritt ein, wenn man bei einem der lezten starken Winterfröste Eis um die Bäume legt, dieses mit Mist bedekt, es alsdann entblößt und wegnimmt, wenn keine Gefahr mehr drohet.

Reichert, Hofgärtner.

Die Stangen-Säge.

Gar oft wird an hochstämmigen Obst-Bäumen, zumal bei den Steinobstgattungen, ein Ast durch starke Winde oder Schnee abgebrochen, oder durch Frostschaden dürre, und man kann ihn vom Boden weg aus freier Hand nicht erreichen, um ihn wegzuschneiden; eine Leiter ist nicht jedesmal leicht bei der Hand, oder man will sich nicht damit schleppen. — Also läßt man den Ast oft stehen, was zum großen Schaden des Baumes gereicht, theils weil sich an diesem dürren Ast allerhand Ungeziefer ansezt, theils weil der Schaden sich nach und nach weiter verbreitet! Oder, man besteigt wohl gar ohne Leiter den Baum, verwundet ihn aber hiebei, wenn gleich für den Augenblik unscheinbar und unkennbar, doch unausweichlich zu später nachkommendem noch größern Schaden!

Da ist nun eine Stangen-Säge, mit welcher man die stärksten Aeste, ohne hinaufzusteigen wegschneiden kann, ein sehr vortreffliches Gartengeräth, das sich jeder Obstgarten-Besizer anfertigen soll. Nachfolgende Zeichnung gibt dazu die deutlichste Versinnlichung.

Georg Palica.

Es ist schon wahr, damit ich von der Sache unpartheyisch spreche: die Hasen legen der Obstbaumzucht wohl Hindernisse in den Weg, aber doch keine größern, als die Menschen selbst auch thun. Die Hasen benagen die Bäume nur in sehr harten Wintern bei außerordentlich lang anhaltendem Schnee — meist erst gegen das Frühjahr hin — aus Hunger. Was thun aber die Menschen? Sie schneiden, reissen, stossen, brechen, knicken die Bäume das ganze Jahr fort zu Schanden, nicht aus Hunger, sondern aus Frevel, aus Muthwillen, aus teuflischer Bosheit!

Wer ist also mehr ein Feind der Obstbaumzucht: der Mensch oder der Hase?

Aber für die Menschen sind Strafen gesezt, sagte der Bauer; sogar Zuchthaus-Strafe für den Baum-Frevler habe ich auf öffentlich aufgehängten Tafeln schon gelesen. Dagegen was bestehen gegen den Hasen für Strafen? wir Bauern müssen uns von ihm den ärgsten Frevel gefallen lassen; und kommen Bauer und Has je darüber einmal vor den Richter, so heißt es: „Pardon dem Hasen, Zuchthaus dem Bauer!" Also gilt der Has dem Menschen mehr, als der Mensch. Unmenschliche Menschen!

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Michel wäre nicht so gescheid geworden, wenn er nicht in der Fremde gewesen wäre. „Die Fremde giebt die Lenze," sagt er, und schmunzelt so pfiffig und selbstgefällig aus seinen kleinen Augen hervor, daß man ihms gleich recht wohl ansieht, wie er durch die große Welt paßirt."

In Basel in der Schweiz ist er auch gewesen, und spricht noch heutigen Tags am Liebsten von Basel, zum Beispiel: „In Basel hab' ich dies gesehen! in Basel hab' ich das gesehen! Basel ist fein! Basel ist vortrefflich! kurz, wenn er einmal von Basel zu sprechen anfängt, kann er nicht mehr fertig werden.

Da stellt sich dann manchmal ein schlimmer Kamerad, als wenn er glaubte, daß Basel, wovon der Michel so viel Rühmens macht, eine Base von ihm sey; und der Michel kommt jezt erst recht in Selbstgefälligkeit, und beleidigt vornehm die Einfältigkeit seiner Kameraden.

„Wie ist's denn bei Würzburg gewesen?" hat ihn boshaft der Nasi neulich gefragt, und der Michel ist über und über roth geworden, und wäre gerne aufgestanden und weggegangen vom Tisch beim Stiegen-Wirth, wenn ihn die Kinder nicht herumgelassen hätten, denn sie wußten schon, was jezt aufs Tapet gebracht werden würde, und der Michel wußte es auch.

Als nemlich der Michel aus Würzburg reiste, gesellte sich zu ihm ein pfiffiger Kumpan, welcher es dem Reisegefährten bald anfand, weß Geistes Kind er sey.

Weil es ein heißer Herbsttag war, so wurde dem schlauen Gesellen sein großer Mantel zu lästig, und er sann auf eine List und gute Manier, wie er ihn dem Michel zum Tragen aufladen könne. Eine Tag-Reise vor Würzburg, wo sie über Nacht geblieben waren, kehrte der Pfiffikus alle Taschen um, worin aber kaum etliche Zehrungs-Kreuzer über Nacht zu finden waren. Gleichwohl that er gegen die Wirthsleute hoch und geistig, und machte, mit Respekt zu sagen, den großen Hansen.

Am Morgen, vor der Abreise, schellt er bedächtig im Zimmer auf und ab, und warf manchmal einen bedrüthig schüchternen Blik auf den Michel, so daß dieser bei sich schon dachte: „Der will wohl auch von mir Geld borgen, aber — schön Dank, mein guter Freund; wir sind schon Freunde, aber keine so nahen. Denn du bist ein Windbeutel und Maulmacher, und das Zahlen macht dir auch weniger Sorge, als das Borgen."

Und da steht der geneigte Leser, wie geschelt der Michel ist.

Der Fremde aber sprach endlich mit verstellter Zaghaftigkeit zu ihm: „Gut Freund! Ich habe die Fatalität, daß mir das Geld ausgegangen ist. Möchten Sie mir nicht einen Thaler leihen — nur bis Würzburg. — Ich übergebe Ihnen meinen Mantel zum Unterpfand; in Würzburg sollen Sie Ihren Thaler mit Dank zurük erhalten."

Wenn du hier kein Geld hast, dachte der Michel, so wirst du in Würzburg auch keins haben, und so kann ich wohlfeil zu deinem Mantel kommen. — Er streckte folglich dem Reisegefährten ganz höflich einen Thaler vor, nachdem er sich seinen Mantel hatte überliefern lassen.

Unter Wegs, als der obenhin schon gut bepakte Michel noch mit dem Mantel des Kameraden beladen, wie ein Pak-Esel schwizte, sagte der Andere: „Der Mantel wird Ihnen doch zu schwer, ich will ihn wieder eine Strecke tragen." — Ist nicht nothwendig, ich bin des Tragens schon gewohnt, sagte der Michel, und trabte mit seinem Bündel neben dem heimlich lachenden Gesellen her den ganzen Tag bis nach Würzburg.

Zu Würzburg unterm Thor sagte der Andere laut, daß es die Wache hören konnte: „Kamerad! jezt geben Sie mir meinen Mantel wieder, ich danke Ihnen, daß Sie ihn mir bisher getragen haben." — Geben Sie mir nur zuerst meinen Thaler, sprach der Michel mit klugem Munde, den ich Ihnen heute Morgen darauf geliehen habe, dann sollen Sie Ihren Mantel sogleich wieder haben.

Jezt langte der Andere in die Tasche, gab dem Michel seinen Thaler wieder, nahm seinen Mantel und bedankte sich nochmal.

Der Michel, der den Mantel schon für sein Eigenthum ansah, weil er glaubte, der Andere werde den Thaler nicht mehr auftreiben können, machte jezt große Augen, und zwikte sich vor Aerger hinter den Ohren, weil er der Narr gewesen, und in der größten Sonnen-Hize den schweren Mantel sammt seinem eigenen Fell-Eisen den ganzen Tag umsonst getragen hatte.

Es geschrieben mehr solche Spektakel mit Mänteln, die man nur mit dem Mantel des Stillschweigens bedeken muß. Sind einmal im Wirthshause zwei Mäntel neben einander an der Wand gehangen, die sich so ähnlich sahen, daß der Florian den fremden für den seinigen angesehen, und ihn mit einem Dutzend Brat-Würste ausfüllte, die er, säuberlich in ein Papier gewikelt, seiner Frau nach Hause tragen wollte. Als der Eigenthümer dieses Mantels zu Hause den unvermutheten Fund machte, freute er sich nicht wenig, und dämte ihm sogleich ein anderes Quartier ein. Der Florian aber, als er nach Hause kam, bat der Frau zuerst von den delikaten Bratwürsten erzählt, und wie ihr den Mund recht darnach gewässert hat, will er mit den Würsten heraustrüken, bringt aber statt der Würste nichts anders heraus, als etliche Flüche, mit welchen die Frau freilich nicht satt geworden ist. Und wenn der Florian hernach wieder ins Wirthshaus gegangen ist, hat er seinen Mantel immer neben einen Hinghängt, der mit ihm nicht gleicher Farbe war.

Aber das ist ein gescheides Kind, hat die Jungfer gesagt, es kann schon plappern, und sagt zu seinem Großvater „Du Saubär!"

Die Urschl hat sagen wollen: „Mein Vetter ist ein Garde-Kürassier" hats aber nicht mehr recht zu nennen gewußt, und hat gesagt: „Mein Vetter steht in München als Gartenspalier." —

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

No. 4. II. Jahrgang. 22. Jäner. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Beitrag zur Geschichte der Schulgärten. — Beim Rigolen eines Gartengrundes ist derselbe auch durch Vermischung verschiedener Erdarten dauerhaft zu verbessern. — Mittel, auf die vorzüglichste und noch wenig bekannte Art Bäume zu kopuliren. — Von der Unfruchtbarkeit der hochstämmigen Bäume. — Mittel, Eier und Obst wider den Frost zu bew. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Beitrag zur Geschichte der Schulgärten.

Mit inniger Freude ward ich durchdrungen, als im Jahre 1826 die viel belobte Verordnung, „Errichtung der Schulgärten betreffend," bekannt gemacht wurde.

Im angrenzenden Landgerichte O. und in der Stadt M. entstanden schon im Früh-Jahre 1827 zum Theil aus alten Ruinen die lachendsten Anlagen.

Im August nemlichen Jahrs erließ auch das Landgericht G. ein Circular an alle Gemeinden und Pfarrämter, mit der Executions-Androhung, wenn nicht bei jeder Haupt-Schule längstens bis 1ten Oktober ein Schulgarten angelegt seyn würde, wo sodann sogar durch eine landgerichtliche Commission ein Plaz angekauft, und auf Kosten der säumigen Gemeinde zum Schulgarten hergestellt werden würde.

Der hochwürdige und auch wahrhaft ehrwürdige Herr Pfarrer berief den Gemeinde-Ausschuß zusammen, und erklärte ihnen diese allerhöchste Verordnung mit Hinweisung auf anderwärtige Beispiele ꝛc.

Hierauf aber erwiederte sogleich der Gemeinde-Vorstand J. H., daß man keinen Schulgarten brauche; der Lehrer habe schon einen eigenen Garten, und daran eine kleine Baumschule (welcher wieder auf den

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Aber gibt es denn gar kein Mittel, die verwünschten Hasen von den Obstbäumen abzuhalten? fragte der Hofbauer; heute Nacht haben sie mir wenigstens 3 Dutzend des allerschönsten Stämme total ruinirt.

Es gibt mehrere Mittel, antwortete der Wirthschafts-Rath; welches hilft, weiß ich nicht. Vielleicht hilfts um so gewisser, wenn man sie neben einander alle anwendet. Ich habe große Obstbaum-Anlagen auf verschiedenen Herrschaften ohne der kleinsten Einfriedung mitten in Akerfeldern, auch neben Wiesen und Nadelwaldungen, und ich habe mich weder über die Hasen, deren es viele gibt, noch über die Mäuse zu beklagen, welche sonst auch oft die Bäume unterm Schnee benagen, vorzüglich die Zwergbäume.

Gegen den Fraß der Hasen verwahre ich mich auf folgende Art. Es wird ⅓ abgelöschter Kalk ⅓ Lehm ⅓ Kuhkoth untereinander gemengt, zu einer Massa verdünnet, so daß es wie eine ziemlich dike Massa zum Weißen der Gemäuer aussieht dann werden mit einem Maurerpinsel im Spätjahre, kurz vor eintretenden Fröşten

Digitized by Google

eigenthümlichen Gründen und auf eigene Kosten des Lehrers angelegt war) und das sey genug; man müsse nicht immer thun, was die Herren wollen." — —

Was diese Aeusserung für einen Eindruk auf mich gemacht habe, kann nur ein Freund der Kultur empfinden! Indessen waren andere Bevollmächtigte vernünftiger und patriotischer gesinnt; sie stimmten für Errichtung eines Schulgartens.

Nun war's Ernst, nur Hand ans Werk! Aber woher den Plaz nehmen? Auslagen, ausser ihren eigenen Diäten, sollten und durften keine geschehen, am Allerwenigsten für die Schule. —

Dem Allem ward bald Rath geschaffen. Der Guts- und Gerichtsherr schenkte auf Ansuchen den Gemeinden 2 Theile, zu 2 Schulgärten (für 2 Schulen) und versprach auch das Holz zur Umzäunung unentgeltlich abzugeben.

Der eine Theil, auf der Nordseite einer Gartenmauer mit hohen Bäumen, ist sowohl der unbedeutenden Größe, als Lage wegen, gar nicht dazu geeignet; den andern Theil weiß bis jezt Niemand aufzufinden.

Aus Freude über dieses glükliche Resultat, bestimmte der Herr Pfarrer schon vorläufig jährlich wenigstens 1 Duzend der schönsten Bäumchen zu Schulpreisen. Die Gemeinden hingegen hoffen, da sie diese Pläze umgraben und umzäumen sollten, die darinn gezogenen Bäumchen würden dann auch ihnen gehören.

Auch hierin liegt eine Mit-Ursache, daß von den bereits errichteten Schulgärten (Baum-Schulen) viele bald wieder eingehen, oder doch wenig leisten werden, weil keine instruktive Bestimmung vorliegt, was dem Lehrer, etwa von 100 Stüken, oder nach Größe der Anlage, an Honorar ausgesezt sey? Dieser Punkt ist keineswegs unwichtig, nein, er ist höchst wichtig! Denn die Bearbeitung dieses Gartens ist mühevoll und kostspielig. Diese auch in der Folge durch Frohn zu verrichten, wobei der Lehrer nur den Kindern das Vergeln zeigt, bringt nur todte Schläfrigkeit und unzusammenhängenden Mischmasch in die Baumschule, wobei die Hauptsache ausser Augen bleibt, die die Verbreitung der edelsten Obstsorten und die größtmöglichste Verallgemeinung der Obstkultur in unserm Vaterlande zum Zweke hat. Auch die Erziehung der Maulbeerbäume, zur Beförderung der Seidenzucht, sollte nicht mangeln, wozu aber Frohnarbeiter, die man nur mit Zwang zur Herstellung der Anlage erhält, wenig fleißige Hände mitbringen. Jemand muß seyn, der das Ganze als eigene Angelegenheit über sich hat. Und nur der Lehrer ist das Organ, durch welches dem beabsichteten Zweke einer allgemeinen Obstbaumpflanzung Leben gegeben werden kann. Er muß an die Spize gestellt, honorirt, oder für seine Auslagen und Bemühungen schadlos gehalten, aber auch verantwortlich gemacht werden. — Solche Entschädigungen aber zur freudigen Erhaltung des Ganzen nur dem freien Willen, oder der Uebereinkunft der Gemeinde mit dem Lehrer zu überlassen, wäre so viel, als den Keim zur baldigen Eingehung dieser Anstalt schon in der Entstehung zu legen. Davon liefert uns St. ein Beispiel. Dieser Ort errichtete schon 1807 eine Baumschule, und wurde dieserwegen im Kreis-Intelligenzblatte öffentlich belobt; allein das

---

nach abgefallenem Laub die Baumstämme bis an die Krone damit angestrichen, doch so, daß keine Stelle unangestrichen bleibt. Hierdurch wird bezweket:

a) daß die Hasen und die Mäuse dort, wo dieser Anstrich bestehet, nichts angreifen, Erstere sogar von der weißen Farbe der Baumstämme verscheuchet werden;

b) die unter und neben der Baumrinde lagernden Gewürmer, Eier ꝛc. zu Grund gerichtet werden;

c) der Baum, nachdem im Sommer bei Hize und Regen der Anstrich abgefallen, mit einer makelfreien Rinde erscheinet.

d) Dieser Anstrich fördert überdieß das Wachsthum und die Tragbarkeit. Dieß ist leicht begreiflich. Denn wenn ein Thier vom Ungeziefer geplaget, aufgefressen wird, kämmerts. Und so gehts auch dem Baum, welcher durch diesen Anstrich von seinen Feinden und Plagegeistern entledigt wird. Wenn man alle Baumäste mit kleinen Handspriken mit vorgesagter Massa nach der Entlaubung anspriget, wird das Ungeziefer daran, nebst derselben Eier und Nestern zerstöret, und der Baum erhält verstärkte Wirkungs-Kräfte.

Ich habe mir jezt — so Hasen gegen Hasen und Mäuse angeschaft, fiel hier der Nordbauer ein.

Hasen zur Vertilgung der Hasen und Mäuse habe ich auch

Digitized by Google

eben gedachte Hinderniß war die einzige Schuld, daß diese, schon in der schönsten Blüte gestandene Anstalt vor wenigen Jahren wieder ganz einging.

Wieder auf das Vorige zu kommen, wurde das gutsherrlich-gnädige Geschenk zur Beförderung der Obstkultur und Bildung der Jugend in diesem Fache, dankbarst angenommen, und nunmehr über die Errichtung der Schulgärten, zur bestimmten Zeit, Bericht erstattet, sonst würde wahrscheinlich die angedrohte landgerichtliche Commission eingeschritten seyn. Bis jezt ist aber weder eine landgerichtliche Commission erschienen, und noch weniger (und zwar im ganzen Landgerichte) ein Schulgarten errichtet worden. So werden die bestgemeinten Verordnungen vereitelt und entwürdigt! Was helfen sie, wenn nicht nachgesehen wird, ob selbe auch allenthalben vollzogen werden?

Belehrung und Beispiele, wird's heißen, sollen angewendet werden. Aber, wer will sich hierin belehren lassen? Der Niedrige am Allerwenigsten; und den Höhern zu belehren, ist ausser Kurs.

In No. 35. der allgemeinen deutschen Gartenzeitung v. Js findet sich ein Aufsaz über die Ursachen, warum die Straſſen noch nicht mit Obstbäumen bepflanzt sind. Gleich nach dem Eingange belächelt der Herr Verfasser, daß man, nachdem es durch die jungen Herren Geistlichen mißlungen, auf die Schullehrer verfallen sey; führt viele achtungswerthe Gründe an, warum der vorgesezte Zwek nicht erreicht worden sey; und bringt dann zum Perpetuum mobile in diesem Fache: „daß der Unterricht in der Obstkultur aus allen Schulen verbannt werden soll." Dafür schlägt er Privat-Stunden vor, nur für Solche, die daran freiwillig Antheil nehmen wollen, und glaubt, daß man nur 4, höchstens 6 Kinder dazu lassen soll. Ei, warum nur in diesem Unterwichtszweige nicht 10—20? in allen übrigen Lehrgegenständen soll und muß der Lehrer 60, 80, ja oft über 100 Kindern gehörigen Unterricht geben können!

Daß dieser Gegenstand in den Feiertagsschulen fortgesezt und zu geeigneten Zeiten in praktischen Anwendungen versucht werden soll, wobei ein höherer Unterricht auf die Grundlagen des Obstbaum-Freundes den Gesichts-Kreis der Schüler über die Veredlungshandgriffe hinaus erweitern möge, damit bin ich vollkommen einverstanden. Aber daß der Lehrer von armen Kindern die Erstlinge von ihrem selbstverdienten Lohne zu seiner Vergütung erhalte, wird ausser dem bedürftigsten Nothzwange Keiner wünschen.

Man hat auch zur Oberleitung tähige Bauern beantragt. Nie aber bin ich damit einverstanden, daß dieß ein Geschäft für Bauern sey. K. J. H.

Beim Rigolen des Gartengrundes ist derselbe auch durch Vermischung verschiedener Erdarten dauerhaft zu verbessern.

Sehr viele, oft im besten Grunde und günstiger Lage angelegte Obstbaumgärten gehen bald wieder zu Grunde, denn ihre Bäume wachsen schwach, sind krank, unfruchtbar, und sterben nach und nach ab. Verschiedene Ursachen, oft einzeln oder vereint, bewirken dieses, vorzüglich aber die Eigenschaft und Festigkeit des Grundes. Derselbe muß seiner

---

schon gehalten, antwortete der Wirthschafts-Rath; aber davon bin ich wieder abgegangen.

Die Katzen verscheuchen und zerstören alle Vögel. Ein Garten ohne Vögel hat an Annehmlichkeiten viel verloren, und die Vögel sind doch sehr nüzlich für die Bäume, indem selbe viel Ungeziefer verzehren. Ich halte anstatt der Katzen ein paar Igeln. Diese fangen und verscheuchen die Mäuse, fangen und fressen alles Gewürme und Ungeziefer im Gras und auf der Erde; endlich jenes, was sich gewöhnlich nur zur Nachtzeit sehen läßt. Jedoch mehr, als 1—2 Paar Igeln zu halten, ist nicht räthlich, indem selbe an Obst, vorzüglich Weintrauben, in Ermanglung anderer Nahrungs-Mittel, sich zu sättigen suchen, vorzüglich in der Zeit, wenn selbe ihre Jungen füttern müssen. Fallen sind für Mäuse das Beste, und zwar solche, in welchen man eine zahllose Menge in Einer Nacht fangen kann; nemlich: man gräbt in die Erde ein Gefäß, füllet dieses mit Wasser halb voll an, über, auf dasselbe wird ein Brett gelegt, welches Brett im Gleichgewicht auf 2 Näpfen hanget. Auf dieses Brett wird ein gebrannter Spek zur Geruch-Verbreitung angenagelt. Die Mäuse eilen dem Spek zu, und sobald diese über die Hälfte des Bretes vorgelaufen sind, um den Spek

Digitized by Google

Beschaffenheit nach dem Bedürfnisse des Baumes, besonders dessen Wurzelkrone angemessen, und tief loker seyn. Denn die Wurzeln sollen leicht in die Tiefe und Breite sich ausdehnen und durch die lokere Erde die nöthigen Nahrungsstoffe aus der Atmosphäre in sich ziehen können, was von der Festigkeit der Erde verhindert wird, die auch deßwegen keine Bestandtheile zur Entwiklung der Vegetationskraft enthält.

Jeder Obstbaumgarten, ausgenommen wo ohnedieß tief lokere Erde sich befindet, muß daher vor der Anlage rigolt, nemlich seine Erde tief umgegraben, vermischt, und so gelokert werden. Allein nach mehreren Jahren, besonders wo die Erde feucht, fett und schwer ist, verhärtet dieselbe wieder, wenn sie auch gut rigolet wurde, worauf der vorige feste und für die Obstbaumzucht nachtheilige Zustand eintritt. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, schon bei dem Rigolen durch Vermischung einer verschiedenen, jedoch angemessenen Erdsorte, die künftige Wiederverhärtung zu verhindern, wodurch zugleich der sehr wichtige Vortheil auch bewirkt werden kann, daß die Erde für das Wachsthum der Bäume auf Jahrunderte sehr verbessert wird; denn die Vermischung verschiedener Erden ist die beste und dauerhafteste Düngung, indem die Erd-Arten selbst auf einander durch wechselseitige Zersezung zur Bildung der fruchtbaren Erde einwirken. Eine feste, schwarze, fruchtbare schwere Erde muß daher beim Rigolen mit feinem leichten Sande und Lehm, wie er am Besten zu den gebrannten Ziegeln dienet, gut vermischt werden. Ist die Erde leicht, loker, mit grobem Sand, kleinen Steinen versehen, und so überhaupt unfruchtbar, so werden ihr Schlam-Erde aus Flüssen, Sümpfen, Morästen oder sehr fette schwarze Erde beigegeben, wozu auch Torferde gebraucht werden kann, wenn die Lage hoch und troken ist. In jeder Gegend gibt es nach den verschiedenen Lagen verschiedene Erd-Arten, daher jene Vermischung leicht geschehen kann, wobei die Kosten nicht abschrekken sollen, weil für immerwährende Zeiten durch eine angemessene Vermischung der höchste Grad der Fruchtbarkeit bewirkt und die Düngerung erspart werden kann. Selbst beim Rigolen oder tieferm Umgraben eines Gartens findet man oft Schichten verschiedener Erdarten, die so gut vermischt werden können, wenn sie hieju, und so zur Verbesserung des Grundes geeignet sind. Der menschliche Fleiß kann also die Erdoberfläche für die Vegetations-Kraft geeigneter machen, wodurch sein größerer Lohn gegründet ist. Vorzüglich an Flüßen bestehet oft der Fall, daß unter fruchtbarer Erde sehr nahe dichter Steinschutt sich befindet, derselbe darf nicht so bei der Obst-Baumzucht gelassen werden; denn dringen die Pfahlwurzeln unmittelbar auf denselben ein, so sterben sie ab und begründen durch Schwäche und Krankheiten den Tod des Baumes, weil dessen Wurzelkrone an ihrer Vervollkommnung gehindert ist. In einem solchen Falle muß der untere Steinschutt entweder entfernt, oder mit der obern fruchtbaren Erde vermischt werden, wodurch dieselbe selbst verbessert wird, weil sie der Beimischung wegen, ihre Festigkeit, Näße, Kühle und Härte verlieret. Die beste Zeit zum Rigolen und Vermischen der Erde ist der Spätherbst; denn während des Winters dehnen eindringende Kälte und Näße die gelokerte Erde noch mehr aus, und machen dieselbe auch unfruchtbarer. Beim Einsezen der Bäume während des Win-

---

anzufassen, bekommt das Brett das Uibergewicht; die Maus fällt in das Gefäß, ersäuft, und nochdem das Brett von der Maus frei ist, geht's widerum in ihre Lage zurük, und auf diese Art habe ich in mancher Nacht hundert und mehrere Mäuse in Einer Falle gefangen.

Das muß ich gleich probiren, rief Jakob Mayr, und danke für diese Belehrung. Dagegen will ich auch meine Mittel hier angeben, durch welche ich mich gegen die Hasen schüze. Ich nehme kurz vor dem Zuschneien rohes Schweinfett, oder in der gewöhnlichen Sprache Schmeer. Dazu kommt nach Verhältniß des Schmeers Schießpulver, welches aber fein zu Stand gestoßen werden muß. Dieses Pulver wird unter das Schmeer verarbeitet, so daß dieses durchaus schwarz wird.

Mit diesem schwarzen Klozen beschmiere ich, rings um den Obstgarten, solche Gegenstände, als da sind: Pfäle, Säulen, Planken oder Zäune, kurz, die über dem Winter nicht verschneiet werden, so daß der beschmierte Theil frei bleibt, damit der Pulver-Gestank immer gerochen wird.

Durch dieses Mittel schüzte ich meine jungen Obstbäume schon mehrere Jahre, wo mir nicht der

Digitized by Google

ters muß das Eintreten der Erde vorzüglich an der Wurzelkrone unterlassen, und dieselbe nur gut bedekt werden.

Korneuburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Mittel, auf die vorzüglichste und noch wenig bekannte Art Bäume zu kopuliren.

Unter allen Veredlungsarten ist ohnstreitig das Kopuliren die sicherste, schnellste und beste Art.

Je weniger der Stamm bei einer Art der Veredlung leidet, desto leichter und geschwinder die Wunde heilt, je weniger der Saftrieb gehemmt wird, und je gesunder und tragbarer der Stamm selbst wird, desto vorzüglicher ist auch die Veredlungsart. Hierdurch ist der Werth des Kopulirens bei der Baumzucht hinlänglich entschieden.

„Wenn man in einer, etwa 1 Zoll langen schrägen Richtung, (welches man in der Gärtnersprache den Rehfußschnitt nennt) einen Wildling abschneidet, und ein edles Reis von gleicher Dike eben so schneidet, daß es auf den Wildling genau paßt, und beide Theile mit einander verbindet, so ist der Baum kopulirt worden."

Das Kopuliren geschieht im Frühjahr, wenn der Saft in die Bäume getreten ist, und zwar am Besten von der Mitte des Aprils an bis Anfang Mai; jedoch gibt es auch Fälle, daß es bis Ende Juni gut angeschlagen hat. Nur ist zu bemerken, daß beim späten Kopuliren die Reiser etwas hungrig, d. h. etwas ausgetroknet, seyn müssen.

Die Reiser hiezu können im Winter und im zeitigen Frühjahr, ehe der Saft anfängt, in die Bäume zu treten, gesammelt werden. In der Wahl derselben muß man sehr sorgfältig seyn, denn die Beschaffenheit aller zukünftigen Früchte, und sehr oft die Tragbarkeit des Baums hängt davon ab. Die im Winter und zeitigem Frühjahr gesammelten Reiser werden im Garten an einem schattigen Plaz 3 Zoll tief eingestekt, damit sie von der Luft und Sonne nicht zu sehr austroknen. Auf solche Art können sie wohl ein halbes Jahr lang aufgehoben werden. Nur darf der Boden, worin die Reiser gesteket werden, nicht lehmig und fett, sondern mehr sandig seyn. Wird der Sand durch anhaltende trokene Witterung zu sehr ausgetroknet, so begießt man sie mit frischem Wasser. Noch ist zu bemerken, daß die Reiser vor dem Gebrauch von allem Sande sorgfältig gereinigt werden müssen; denn würde auch nur ein Körnchen Sand zwischen Wildling und Edel-Reis kommen, so müßte das Anwachsen derselben sehr gehindert werden.

Sobald die Reiser auf dem kopulirten Stämmchen zu treiben anfangen, so wird das Band etwas gelüftet, nur hüte man sich, den Verband unter 4 bis 6 Wochen abzunehmen, weil das Reis in den ersten Wochen sehr zart an der Rinde klebet, und daher leicht durch den Wind oder andere Umstände verunglüken könnte.

Ueber das Anpflastern.

(Eine Erfindung von dem Pastor Hase in Wendischbora.)

Die Anpflasterung ist eine Veredlungs-Methode, welche zwischen dem Kopuliren und Okuliren das Mittel hält. Man schneidet die Schale und die ersten Splintlagen des

---

mindeste Schaden geschah, und obendrein sehr wohlfeil und mit sehr kleiner Mühe. Denn ich mache in einer kleinen Viertelstunde einen großen Zierkel um meine jungen Zöglinge, und sie sind auf ein volles Jahr gesichert.

Das Mittel mag nicht übel seyn, sagte Franz Eber. Ich weis aber auch eines, welches mir bis jezt ganz entsprechende Dienste geleistet hat und vollkommen erprobt ist: Man nehme 1 Pfund gelöschten Kalk, 6 Pfund Wasser und ¼ Pfund Ofenruß, wie ihn die Schornsteinfeger aus dem Kamin abtragen. (Ich habe es besser befunden, den Ruß aus solchen Kaminen zu nehmen, wo Holz gebraunt wird; als da, wo man sich der Kohlen, des Torfs oder dergl. bedient.) Damit bestreiche man die Bäume. Dieß Bestreichen geschieht am Zwekmäßigsten erst dann, wann die Hasen anfangen im Felde Noth zu leiden und die Bäume anzugreifen, auch muß dieses, wenn der Winter lange anhält, noch einmal wiederholt werden. Nur darf es nicht bei strengem Froste geschehen, weil es sonst wieder abfällt.

Eure Mittel mögen alle recht gut seyn, sagte Jos. Kremser; aber das meinige, welches ich schon viele Jahre anwende, ist doch gewiß von allen besten noch das beste. Ich nehme nemlich Pech-Oel, welches auf dem See-

Digitized by Google

Wildlings quer durch; dann führt man das Messer von oben herunter bis auf den gemachten Querschnitt, und nimmt mit der Schale ebenfalls die ersten Splintlagen etwa Zoll lang weg, wodurch ein platte Stelle entsteht, welche das Lager für das Edelauge ist.

Hierauf schneidet man von einem starken Reise ein Auge mit vielem Holze, jedoch ohne Mark, in der nemlichen Figur nach Maßgebung der Größe des Lagers am Wildlinge aus, und heftet das Schild mit Baumwachspapier und Bast an; worauf der veredelte Stamm endlich eingestutzt wird.

Um möglichste Anschaulichkeit der Manipulation zu bewirken, füge ich dieser Erklärung eine Abzeichnung bei.

Da übrigens die Anpflasterung, wie ein Jeder zugestehen wird, von der Einpflasterung wesentlich verschieden ist, auch darin einen namhaften Vorzug vor dieser hat, daß sie uns nicht an die Zeit bindet, wo die Schale sich vom Holze löst (wie ich denn vom Februar bis in den November glückliche Versuche damit gemacht habe); so dürfte diese neu modificirte Veredlungsart doch wohl einige Beachtung verdienen.

Von der Unfruchtbarkeit der hochstämmigen Bäume.

Es kann dieses Uebel von zwei Haupt-Ursachen herrühren. Die erste ist der überflüßige Saft, wenn sie in einem fetten oder ihnen sonst sehr anständigen Boden stehen, da sie stark ins Holz wachsen, das ist, wenn sie starken jungen Wuchs treiben. Wer nun weis, daß starker junger Wuchs kein Frucht-Auge gebiehret, sondern nur schwächet, der wird leicht einsehen, daß hievon keine Früchte zu hoffen sind; und so lange ein Baum in solchem Wachsthume stehet, wird er wenige oder gar keine Früchte tragen, bis er erst zu einem ziemlichen Alter gelanget, da das starke Wachsthum nachläßt, und schwächere Triebe hervor kommen. Aber wer wird so lange warten, und von seinen Bäumen nicht gerne bald Früchte genießen wollen? Hier ist nun kein anderer Rath, als daß man bei der Wurzel aufräume, und die stärkste mit einem Beile oder Meissel abstoße. Dadurch wird verhindert, daß nicht zu viel Säfte zugeführet werden, folglich das starke Wachsthum aufhöret, und schwächere Triebe gemacht werden, die sich hernach zum Tragen bequemen. Das Schröpfen kann dabei auch mit Nuzen gebraucht werden.

Es gibt aber Zweitens solche Bäume, die eben keinen starken Wuchs haben, und dennoch nicht viel oder gar nicht Früchte bringen, mithin von Natur untragbar sind. Hier sollte die eigentliche Ursache noch näher untersucht werden. Man hat Aepfel-, Birn-, Kirschen-, Pflaumen- und andere Obstbäume, die keine Früchte geben, man mag sie schröpfen, die Hauptwurzel ihnen nehmen, düngen

---

feld bei Insbruk in großen Quantitäten gebrannt wird. Mit diesem Oel streiche ich aus einem Geschirre bei warmem Sonnenschein im Frühjahre oder Herbste einige Bäume oder Pfähle rings um den Garten mit einem Pinsel an; und ich habe mit Verwunderung im Schnee gesehen, wie sich die Hasen mehr als auf 100 Schritte von den Grenzen meines Gartens entfernt gehalten haben.

Ich will alle diese Mittel als hinreichend gelten lassen, bemerkte hier der Altenburger, will aber doch auch noch das meinige mittheilen. Ich bestreiche im Herbst meine Bäume mit einer Auflösung von Steinoasand. Dieser unangenehme Geruch verliert sich nie, und verscheucht die Hasen sicher.

Man darf doch bei der Obstbaumzucht gar so viele Feinde, sagte der Paul Förer: im Winter die Hasen, im Sommer Raupen, Blattläuse, Maikäfer ꝛc. — Was kann man wohl gegen diese anwenden?

Gegen die Maikäfer, erwiederte der Wirthschafts-Rath, ist das sicherste Mittel, welches aber, wenn es recht fruchten soll, in gemeinschaftlicher Vereinigung von allen Gartenbesizern eines Orts angewendet werden muß, das Abschütteln, Aufsammeln, Ersäufen und Vergraben derselben. Es sollte aber durch eine

Digitized by Google

u. s. w., ja das Düngen wird ihnen mehr schädlich als nüzlich seyn. Diejenigen irren sich gar sehr, die solchen Bäumen ihre Aeste benehmen, und sie durch das bloße Ausputzen, ihrer Meinung nach, fruchtbar machen wollen. Wenn ein solcher Baum in einem starken und frischen Wachsthume stehet, wird er an den Enden, wo man ihm die Aeste genommen, auch an andern Orten vielfältig wieder ausschlagen, und der Saft dadurch nur desto mehr Stärke erhalten. Man hat bei dergleichen, von Natur untragbaren Bäumen für das beste Mittel, sie tragbar zu machen, befunden, wenn man ihnen bei Zeiten die Aeste abschneidet und eine andere gute tragbare Sorte darauf pfropfet. Man wird wenig Zeit verlieren, denn da sie in gutem Wachsthume stehen, so folgt, daß sie stark treiben und in zwei bis 3 Jahren wieder eine schöne Krone bekommen, und nun auch von der neuen Sorte liefern.

Von den angeführten Ursachen der Unfruchtbarkeit kann noch die dritte hinzugefügt werden, nemlich der schlechte und hungerige Boden. Wenn ein Baum auch von der tragbarsten Art ist, und in einem solchen Boden steht, so macht er, aus Mangel der Säfte, schlechte Triebe; er sezt zwar Trag-Knospen genug an und blühet gut, aber aus Mangel der Nahrung fallen die Blüten und Früchte nach und nach ab, und wenn ja Etwas davon bleibet, so werden die Früchte klein und krüplich. Einem solchen Baume muß man mit der Düngung zu statten kommen. Es ist aber keine bessere Düngung, als wenn man eine Vertiefung rund herum um einen solchen Baum machet, und öfters, zumal in den Frühjahrszeiten 1, 2 bis 3 Eimer Mistpfüzenwasser, oder noch besser, den aus den Viehställen zusammen gelaufenen Urin daran gieſſen läßt, zu welchem Ende man denselben in eigens dazu gemachte Löcher, in oder auſſer den Ställen sammeln kann. Wer aber dazu keine Gelegenheit hat, der lasse Küh-, Schaaf- und Schweinmist, wozu man auch Hühner- und Taubenmist und Holzasche nehmen kann, in weiches stehendes Flußwasser einweichen, und brauche solches auf obenbeschriebene Art an seinen unfruchtbaren Bäumen. Hierdurch wird dem Baum mehr geholfen, als wenn man, wie es sehr gewöhnlich ist, oben um den Baum herum Mist graben läßt, welcher nur in der Ober-Fläche bleibt, vertroknet, und wenig Nahrung geben kann: nicht zu gedenken, daß diese Düngung kostbarer ist, als die vorige. Denn das Wasser aus Mistpfüzen wird wenig geachtet, ob es gleich für die Grasgärten und Wiesen mit großem Nuzen gebraucht werden könnte. Wenn es im Winter, da es gefroren, aufgehauen und auf die Wiesen gefahren, oder im Frühling in großen Fässern dahin gebracht würde, welche Vortheile könnte man nicht davon haben!

Mittel, Eier und Obst wider den Frost zu bewahren.

Man lege dasjenige, was man verwahren will, in ein irdenes Geschirr, und binde es mit einer Schweins- oder Rindsblase fest zu, und überstreiche es mit Unschlitt, so wird nichts erfrieren.

---

polizeiliche Maßregel auf einen bestimmten Tag oder ein paar Tage hinter einander dieß Verfahren angeordnet werden. Da sie den ganzen Tag über, besonders aber früh Morgens, an den Bäumen still hängen, so läßt sich dieß sehr leicht ausführen.

Um so gefährlicher erscheint dieser Feind und, um so nöthiger dessen Ausrottung, als auch schon die Larve dieses Thieres, der sogenannte Engerling, eine dike weißliche Made, mit gelbem Kopfe, die Wurzeln der Obstbäume benagt und oft ganze Baumschulen zu Grunde richtet. Durch hingesäete Möhren (Mohrrüben), deren Wurzeln sie lieben, kann man sie anlokn, und, wenn man deren Kraut gelb und welk werden sieht, sie mit den Wurzeln, an welchen sie hängen, herausziehen. Doch können dadurch immer nur wenige getödtet werden, die Hauptsache bleibt immer das Vertilgen des Käfers.

Gegen die Blattläuse stehen im Obstbaumfreund v. Js. mehrere Mittel. Das leichteste ist, die Spizen der jungen Triebe früh und Abends mit Seifenschaum zu benezen, worin sie unfehlbar sterben. Auch Tabaks-Kochwasser tödtet sie. Leider kann, wer viele Bäume hat, solche Mittel nicht wohl in Anwendung bringen. Indeß: Jeder thue, was er kann!

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Schuhmacher von Holzheim, — vielleicht heißt es auch Holzhausen, kurz von Holz ist etwas dabei, und der Schuhmacher ist auch dabei, aber nicht beim Leisten, sondern beim Fuchs-Fang. Es war aber auch ein Kapital-Fuchs und schnappte dem Schuhmacher nur so im Vorbeilaufen die beste Henne vor dem Fenster weg. — Der Schuhmacher läßt Leisten und Leder im Stich, und lauft dem Fuchs nach, um ihm die Henne wieder abzujagen; der Fuchs aber war flinker als der Schuster, und lauft mit seiner Beute seiner Höhle zu. Der Schuster lauft zurück und bittet seinen Nachbar, er möge Schanfel und Hake bringen, um den Hühnerdieb auszugraben. Bis der Nachbar kommt, lauft er wieder zur Fuchshöhle und nimmt seinen Hund mit. Der Hund erecht den Braten und flugs schlüpft er in die Höhle hinein und beißt sich deinnen mit dem Fuchs herum. Dem Schuster wäre sein Pummer um Alles in der Welt nicht fell gewesen; er meint, der Fuchs wird zuerst ihn, und dann erst seine Henne zu beißen. Um ihn zu retten, zieht er sich aus, und kriecht in die Höhle hinein, statt aber seinem Pummer heraus zu helfen, kann er selbst nicht mehr heraus, und rutscht immer tiefer in die Höhle hinein, so daß ihm angst und bange wird, und er eine wahre Höllenfahrt zu machen vermeint. Zum Glück kam jetzt der Nachbar mit Schaufel und Hake herbei, und erwischt noch den Schuster bei der Ferse; dieser aber ruft aus der Höhle mit gebrochener Stimme: „O lieber Nachbar, zieh an! zieh an!“ Der Nachbar war froh, daß sein Schuster noch nicht erstickt ist, nimmt ihn beim Fuß, und der Schuhmacher nimmt seinen Pummer beim Fuß, und so werden Zwei auf einmal aus der Höle erlöst. Schöner wärs gewesen, wenn zugleich der Pummer den Fuchs, und der Fuchs die Henne beim Fuß gehabt hätte; es wäre jetzt die allerseltsamste Kette zum Vorschein gekommen, nemlich an der Henne wie der Fuchs, an dem Fuchs wär der Hund, an dem Hund wär der Schuster, und an dem Schuster wär der Bauer gehängt. Wenn zufällig der Schuster im Fuchsbau erstickt und die Höhle zusammen gefallen wäre, so würde man, wenn man nach vielen Jahrhundereten die Höhle wieder entdeckt und einen todten Schuster in einer Fuchshöhle gefunden hätte, vielleicht so geschrieben haben: „Vor Zeiten sind die Schuhmacher schlaue Füchse gewesen, und haben in Fuchshöhlen gewohnt“ und wer es nicht geglaubt hätte, dem hätte man zum handgreiflichen Beweis den in einer Fuchshöhle entdeckten versteineten Schuster gezeigt.

Wenn aber der Schuster den Fuchs wirklich erwischt hätte, fragt sich, welche Strafe dieser, dem begangenen Verbrechen angemessen, verdient hätte. Ist der Schuster in seinen Wanderjahren zu Ansbach gewesen, so hat er dort leicht erfahren können, welchen Prozeß man dergleichen Raub-Bestien vor alten Zeiten machte.

Im Juli 1685 hat ein Wolf um die Gegend von Ansbach sein Unwesen getrieben, und nach und nach drei Kinder gefressen. Der Weegland hat bald das Gerücht verbreitet, daß dieser Wolf Niemand anders, als ein kurz vorher verstorbener damaliger Bürgermeister und Kastenpfleger zu Ansbach sey, der in dieser Gestalt nach seinem Tode rumorire. Endlich wurde dieses reißende Thier, welches der tolle Abergläube für den Bürgermeister hielt, am 20. Oktober erwischt, und hierüber folgender Bericht aufbewahret: „Als dieser schädliche Wolf Samstag den 20. Oktober in den Weiler Menses bei Windsbach sich begeben, um allerley abermalen seine geausame Mordthaten auszuüben, und an zwei Bauerndähtein sich zu rächen suchte, auf welche er hinter dem Holzstoße lauerte, die Knäblein aber ihm Wolfe zu klug gewesen, und sich in ihre Häuser retirireten, ist es von den Eltern laut, und in dem Weiler aufaufend geworden. Endlich aber, als Gott diesem wüthig und grimmigen Thier zu fernerem Unheil nicht länger mehr zusehen wollte, fügte sich zum Glück recht wunderbar durch die Dazwischenkunft eines Hahns, daß er denselben verfolgte, und über einen alten, mit Reisig belegten Brunnen vor ihm daher flatternd hingete, dadurch aber selben Brunnen hinlänglich, und von der eilend zusammenlaufenden Gemeinde mit Stein, Prügeln und Steinen umgebracht wurde. Nachdem man nun das Luder also gefällt nach Ansbach, der hochfürstlich gnädigsten Herrschaft zu schauen gebracht hatte, wurde derselbe an den auf dem sogenannten Räuberger-Weg von Onolzbach aufgerichteten Schnellgalgen, in einer Kleidung von gewichster Leinwand, an Farbe fleischfarb röthlich, in einer lastanienbraunen Perücke und mit einem langen weißen graulichten Bart aufgehängt. Das Wolfsgesicht selbst aber an und für sich ist mit einem Schönbart, oder gemachten Menschengesicht seiner etlichermassen bei Leibzeiten gehabten Physiognomie nach verdekt, und die Wolfsschnauze bis an die Augen abgehauen worden. Die Höhe seiner Wolfsgestaltung war anderthalb Ellen, dessen natürliche Wolfshaut aber ist zu einem Gedächtnis solcher so seltsamen Begebenheit ausgefällt, und in der hochfürstlichen Kunstkammer aufgehoben worden.“ Was die Ansbacher dem tapfern Hahn für Ehren angethan haben, meldet die Chronik nicht. Aber von einem andern Hahn und einem andern Ort wissen wir noch eine recht possirliche Geschichte. Denn in den alten Zeiten hat es höchst sonderbare Sitten und Gebräuche gegeben. Auf einer Ausbbe in der Stadt Basel liegt ein kleines, abgesondertes Quartier, der Kohlenberg genannt. Dort mußten ehmals der Henker und seine Knechte, die Folterer, die Todengeber der an aufstehenden Krankheiten Gestorbenen, kurz alle Diejenigen wohnen, die einem für ehrlos gehaltenen Stande angehörten. Sie hatten unter sich ihre Richter. In zerrissenen Kleidern, die Beine bis zum Knie nackt, saßen dieselben zu Gerichte. Der Präsident, den Richterstab in der Hand, mußte während der ganzen Sitzung, selbst im härtesten Winter, den rechten Fuß in einem Kübel voll Wasser halten. Im Jahre 1474 wurde von diesem Gerichte ein Hahn zum Feuertode verurtheilt, der überwiesen war, ein Ei gelegt zu haben, weil nach dem Glauben damaliger Zeit aus solchen Eiern durch Beihilfe des Teufels Basilisken entstanden, von welchen man sagt, daß sie durch den bloßen Anblik einen Menschen tödten können.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

№. 5. 29. Jäner.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Von der Verschlechterung der Obstbäume und des Obstes durch den zu nahen Stand der Bäume. — Schuzvorrichtung für hochstämmige Obst-Bäume gegen Reif, Hagel, Regen und kalte Winde. — Die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gartenerdbeeren zu erhöhen. — Erfreuliche Einschritte zur Emporbringung der Obstbaumzucht im Landgerichte Feldkirch ꝛc. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Von der Verschlechterung der Obstbäume und des Obstes durch zu nahen Stand der Bäume.

Sehr viele Gartenbeſizer glauben einen recht großen Vortheil zu erlangen, wenn ſie die Obſtbäume ſo dicht als möglich an einander ſezen, in der Meinung, keinen Schritt breit Land unbenuzt laſſen zu dürfen, und wenn ein Baum keine Früchte trage, ſo werde doch gewiß der andere nebenanſtehende tragen. Wie ſchädlich dieſes Vorurtheil ſey, kann jeder Unbefangene leicht erachten, der nur einigermaſſen die Geſeze der Pflanzen-Welt beobachtet hat. Denn es gehört zum guten Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen nicht blos der Boden, worauf ſie ſtehen, ſondern auch freie Luft, Licht, Sonne, Thau und Regen, und mehrere andere Natur-Erſcheinungen wirken vereinigt auf die Vervollkommnung der Pflanzen ein. Hat nun ein Baum keine freie Lage; wird er durch andere Bäume in ſeinem Wachsthume, und der Ausbreitung ſeiner Zweige und Wurzeln gehindert, ſo muß dadurch nicht allein der Boden, worauf er ſteht, zu ſchnell ausgeſogen, und zur Ernährung der darauf ſtehenden Bäume und anderer Gewächſe, untauglich werden, ſondern die Baumzweige können ſich auch nicht gehörig entwikeln und ausbilden, und werden

Unterhaltungen im Gartenſtübchen.

Es iſt doch erlaubt, fragte der Berg-Bauer, daß ich auch in's Gartenſtübchen eintrete? denn jezt, wie wir hören, will ſich ja Alles um den Obſtbaumfreund verſammeln!

Ihr kommt gerade recht, ſagte der Hausmeiſter; denn ſo eben muſtern wir ein wenig in den Obſtgärten auf dem Lande herum!

Und da werden wohl lauter neue Anlagen geſchaffen? fragte der Berg-Bauer.

Das gerade nicht, antwortete der Wirthſchaftsrath; wir ſprechen vielmehr von der zwekmäßigen Behandlung der bereits vorhandenen Gärten, die freilich oft großer Verbeſſerungen bedürfen, zumal da unſere Vorfahren, die unſere Obſtgärten anlegten, theils die beſſern Obſtarten noch nicht kannten, theils die erſt in den neuern Zeiten bekannt gewordenen Obſtarten nicht erhalten konnten, theils noch keinen lüſternen und verwöhnten Gaumen hatten. Ueberhaupt ſcheinet die Garten- und vorzüglich die Obſtkultur ihr Fach gar nicht geweſen zu ſeyn; ihnen ging der Akerbau über Alles.

Digitized by Google

zum Fruchttragen unfähig und ungeschikt; ja selbst die Reife des Holzes kann nicht befördert werden, und sie sterben entweder vor der Zeit ab, oder erfrieren, sobald ein heftiger Frost eintritt. Erhalten sie sich dessenungeachtet durch ihre angestammte gute Natur, da manche Sorten in allen Verhältnissen besser als andere ausdauern können, so bleiben doch die Früchte klein und unansehnlich, schlecht und ungenießbar, weil sie des günstigen Einflusses der freien Luft, der Sonnenstrahlen und der befruchtenden Erdfeuchtigkeiten entbehren müssen, welche andern Bäumen zu Theil wird, unter denen allerlei saftreiche Gewächse erzeugt werden können, weil sie einen freien offenen Standort haben. Am Meisten müssen dadurch die feinen weichen Sorten leiden, welche durch die kräftigern und wildern Sorten gänzlich entkräftet und verdrängt werden. Uebrigens verliert man auch noch den Vortheil durch den zu nahen Stand der Obstbäume, daß nun gar nichts mehr unter denselben wachsen kann. Ist einmal kein gutes Obstjahr — und dieser Fall tritt an einem solchen Orte weit häufiger ein, als an einem andern, — so ist ein solcher mit Bäumen überfüllter Plaz ganz unfruchtbar, wozu noch dieses kommt, daß man nicht einmal den Boden um die Bäume gehörig umgraben und auflokern kann, weil sich überall die Wurzeln durchkreuzen und berühren.

Man seze demnach die Bäume in gehörigem Abstande von einander, und zwar abwechselnd eine Reihe Aepfel- oder Birn-Bäume, und eine Reihe Pflaumen- oder Pfirschenbäume u. s. f., welche dann, sobald die Aepfelbäume groß genug sind, daß sie einander berühren, dazwischen ausgehauen und ausgerottet werden können, indem sie nun ohnehin ziemlich dem Absterben nahe sind. Christ nimmt den Zwischenraum zwischen zwei Aepfel- und Birnbäumen zu 28 Fuß rheinländisch an, und sezt dazwischen einen Pflaumen- oder andern kleinern Obstbaum.

Schuz-Vorrichtung für hochstämmige Obstbäume gegen Reif, Hagel, Regen und kalte Winde.

In Nro. 2. dieser Blätter h. Js. habe ich mehrere Vorrichtungs-Arten zum Schuz blühender Zwergbäume gegen Frost, Reif und Regen angegeben. — Auch Hochstämme können auf ähnliche Art geschüzt werden; und ich mache darauf in der Voraussezung aufmerksam, daß manchem Besizer einer geschäzten seltenen Obstfrucht einige Bemühung hierauf nicht zu beschwerlich seyn wird.

Ich weiß, daß man einen ganzen Obst-Garten nicht wohl nach meinen Vorschlägen schüzen könne, und der Kampf der Menschen gegen die Elemente zieht fast immer den Kürzern. Aber ich habe durch Fleiß und Aufmerksamkeit, wenn es mir darum zu thun war, eine neue und seltene Frucht, worauf ich schon einige Jahre mit gespanntester Neugierde wartete, den ungünstigsten Einflüssen der Witterung zu entreissen, doch noch immer den Sieg errungen.

Neue Früchte erwartet man sehr natürlich nur von neugepflanzten, folglich noch jungen Bäumen. Solche haben meist ohnehin von ihrer Versezzeit her noch einen Pfahl, ausserdessen man einen schlägt, der aber über die Krone des Baumes hinausreichen soll.

Darum muß in unsern Tagen die Gartensache ganz anders behandelt, und gleichsam auf einen ganz andern Fuß gesezt werden, besonders, wenn die Garten-Anlage älter als fünfzig Jahre ist. Da muß nun besonders der Besizer eines Gartens denselben genau untersuchen, um zu erfahren, was er ihm gibt? Und wie seine Bäume beschaffen sind? Alte, abgelebte und unfruchtbare Bäume, auch Bäume, die schlechtes Obst geben, werfe er zum Brennholze heraus, und pflanze an ihre Stelle bessere Arten; gute vorhandene Obstarten warte er gehörig, und erwarte nun die Folgen seines Fleißes ruhig.

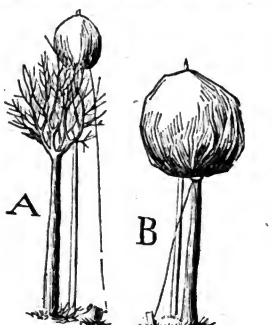
Hm! meinte der Hofbauer: es ist bald gesagt, daß wir statt schlechter Sorten gute anpflanzen sollen; aber welches sind die guten?

Hier kömmt es eigentlich nicht auf die Frage an, erwiderte der Wirthschafts-rath, welche die besten Sorten sind, sondern auf die Frage, welche Obstarten für jeden einzelnen Gartenbesizer die beste, d. i. diejenigen sind, welche er für seine Wirthschaft am Besten brauchen kann. Denn leztere Tafelobst ist gerade nicht für jeden Landwirth, vielleicht taugt es für die Wenigsten, und dergleichen Leckereien auf Kosten der Großen zu ziehen, gelingt nicht allemal. Das

Digitized by Google

In diesen Pfahl bohrt man weit ober der Krone mehrere, 1 Zoll weite Löcher, stekt durch selbe einige 4 bis 5 Schuh lange Steken, und befestigt über diese eine grobe Leinwand in Gestalt eines Weiberrokes, oder eines weiten Sakes, jedoch so, daß man den Sak unter der Krone gleich zusammenziehen und festbinden kann.

Nachstehende Abbildung wird diese Vorrichtung deutlicher versinnlichen:



A. ist der entblößte,
B. der eingemachte Baum.

Man sieht, daß die Schuzdeke durch eine Schnur auf- und zugezogen wird, welche unten am Boden an einem in die Erde geschlagenen Haken festgemacht werden kann.

Eigener Versuch wird von selbst zu den besten Handgriffen leiten.

Georg Palica.

Die Schönheit und Fruchtbarkeit der Garten-Erdbeeren zu erhöhen.

So beliebt diese Frucht ist, so sieht man doch im Allgemeinen, durch die Unwissenheit der gewöhnlichen Gärtner, beinahe überall, wo sie zur Einfassung der Rabatten angewandt werden, ihre Pflege sehr vernachläßigt. Sie begehen eine ganze Menge Fehler dabei. Erstens sezen sie dieselben so nahe zusammen, daß sie bald dicht in einander verwachsen, wo sich das Unkraut mit in sie verflicht, und man diesem nicht anders wehren kann, als durch öfteres Versezen, zu welchem man dann alle zwei, höchstens drei Jahre schreiten muß. Zweitens schneiden sie, nachdem die Stöke ihre Früchte abgegeben haben, gewöhnlich das Erdbeerkraut ab, da sie die Wichtigkeit der Blätter für die Ausbildung der künftigen Jahrestriebe nicht kennen, nöthigen dadurch die kaum angesezten, noch schlafenden, Augen, auszutreiben welche die Natur für das künftige Jahr bestimmt hat, und mit denen die Blüte-Augen in Verbindung stehen, erschöpfen hiemit die Pflanze, und vermindern ihre Fruchtbarkeit. Häufig schneiden sie kurz vor Winter die Blätter nochmals ab, die doch die ausgebildeten Keime im Winter decken, und sezen diese dadurch auch dem größern Nachtheile der Kälte aus. Drittens versezen sie die Stöke gewöhnlich im März oder Oktober, wodurch wir ihre Früchte allemal um ein Jahr verlieren, indem solche kleine Stöke nichts tragen können. — Wollen wir neue Anlagen machen, und können Sezlinge haben, so viel wir wollen, ohne die Früchte der eigenen Stöke zu entbehren, so ist allerdings der März die beste Zeit, bei seiner gemäßig-

---

überlasse der Bauer lieber dem Kunstgärtner, und diese für sie bei Dem stehen, was seiner Wirthschaft gewisse Vortheile bringt. Er muß also aus der Menge der in unsern Tagen bekannt gewordenen Obstarten diejenigen für sich aufsuchen, die ihm die meisten Vortheile bringen, und welche die wenigsten Arbeiten und Auslagen voraussezern.

Das beste Obst, bemerkte hier der Glashuber, scheint mir wohl das Frühobst, sowohl zum Selbstgenuß, als Verkauf —

Das Frühobst, antwortete der Wirthschaftsrath, ist zwar in keiner Rüksicht zu verwerfen, da es dem Hauswirthe manches Stük Brod ersparen hilft, zumal, da dessen Reifung in eine Zeit fällt, wo bei vielen Hausvätern die Boden und die Vorrathskammern zu versiegen anfangen. Schäzbarer ist indessen das Frühobst, das zu dem Mittelobste gehöret, und sich bis Michaelis erhält, weil dann der Ueberschuß für die Obstdarre bestimmt und gebraucht werden kann. Schäzbarer ist indessen das Spätobst, sowohl Aepfel als auch Birnen, sonderlich für größere Garten und für kleine Familien und weniger Hausgesinde. Dann kann er die Früharten zur Darre bestimmen, die spätern aber, Aepfel oder Birnen, er weder, wenn er

Digitized by Google

ten Wärme und Feuchtigkeit gedeihen alle Pflanzungen sehr gut. Kömmt es aber darauf an, die eigenen Stöke wieder auf den nemlichen Plaz zu versezen, so ist das Vortheilhafteste, wenn wir erst die Früchte genießen, gleich nachher aber, welches Ende Juni und in der ersten Hälfte des Juli ist, die Stöke versezen, und ihnen, weil es schon warm ist, im Falle es nicht regnet, kurze Zeit mit täglichem Begießen nachhelfen, bis sie vollkommen ausgewachsen sind. Sie wachsen dann noch vor Winter zu schönen Stöken heran, die im kommenden Jahre schon wieder ihre Früchte darbringen; ist aber der Sommer zu heiß, so seze man den Juli und August aus, und lasse sie ohngefähr den 10. September versezen, wo die gemäßigte kühlere, dem Verpflanzen günstige Witterung schon wieder beginnt. In diesem Falle thut man wohl, wenn man Anfangs Juli die alten Erdbeerstöke ganz, wie sie sind, ausheben, und auf einem andern Plaz einschlagen, auf die Linie aber, wohin die jungen verpflanzt werden sollen, einsweilen kurzen mürben Dünger einschlagen läßt, der bis September dann näher mit der Erde vermischt, bewirkt, daß die jungen Stöke gleich wieder kräftig anwachsen, und im kommenden Jahre uns schöne Früchte gewähren. Gegen Ende Septembers kann man auch noch verpflanzen, in dem Fall aber im kommenden Jahre keine Früchte erwarten. Im Oktober aber rathe ich durchaus vom Versezen ab; man warte alsdann lieber bis März. Die Stöke wachsen nicht mehr gehörig an, die loker gegrabene Erde sezt sich aber durch die Winter-Feuchtigkeit, und die Erdbeerstökchen senken sich nicht mit, sondern bleiben mit entblößten Wurzeln im Winter oben stehen, und so sind unsere Arbeit, gar oft auch die Pflanzen, verloren. —

Durch folgende Behandlung erreiche ich eine vollkommene Schönheit, unglaublich reiche Fruchtbarkeit und lange Dauer der Erdbeer-Stöke. Zum Saz wähle ich die Scharlach-Erdbeeren, schwarze oder Zimmet-Erdbeeren, und die Ananas-Erdbeeren, um den Genuß dieser angenehmen Früchte zu verlängern. Denn wenn die erste um den 5. Juni reif ist, so folgt die zweite um 10 Tage später in der Reife, und die dritte ungefähr um 20 Tage später. Die Scharlach-Erdbeere blüht gleichzeitig mit den Aepfeln und Birnen, hat eine hellrothe Frucht, die kleiner ist, als die der andern Arten, auf der jedes Samen-Korn in einer kleinen, dienenrosefärbigen, flach vertieften Zelle liegt; — ihre Blätter sind etwas lang und schmäler, als die andern, oben glatt, unten leicht bewollt, und bekommen gern Roststeken; die Blüten sind alle unter ihren Blättern versteckt, und schimmern hervor; die Frucht hat eine angenehme erfrischende Weinsäure. — Die schwarze, auch Zimmet-Erdbeere genannt, ist länglicht, groß, bei voller Zeitigung violett gefärbt, süß und von gewürzhaftem Geschmake; ihre Blätter sind auf der obern und untern Seite stark bewollt, und die Blütenstengel erheben sich alle mit ihren Knospen einige Zoll über den Blättern empor, um sich an der Sonne zu entfalten, welches sie auszeichnet und kenntlich macht. Diese Art hat auch viele taubblühende, stets unfruchtbare Stöke, die man nur zur Zeit der Fruchtreife erkennt, und alsdann ausroten muß, sonst vermischt man sie bei späterem Versezen mit den guten, und

---

Ueberfluß hat, im Winter verkaufen, oder zu Obst-Wein, und die Aepfel zugleich zu Obstessig anwenden, und dadurch seine Wirthschaft mit mehrern nuzbaren Artikeln zugleich versehen.

In keinem einzigen Garten sollten die Zwetschgen fehlen, die ein außerordentliches nuzbares Obst sind. Sie sind, grün genossen, wenn sie nur gehörig reif sind, eine nahrhafte, gesunde und wohlschmeckende Speise, die man auch braten, und zu Kuchen anwenden kann; sie sind gedörret eine gesunde Nahrung, und können, zu Muse gekocht, zu mancherlei Bedürfnissen mit vielem Vortheile angewendet werden.

Sogar das unreife Obst und die Obst-Bäume an sich, geben dem Landwirthe manchen Vortheil. Das unreife Obst ist eine gute Kost für die Schweine, wenn man nur die Vorsicht beobachtet, und es zuvor sauren läßt. An den Bäumen selbst sterben fast alle Jahre Reiser oder Aeste ab, die dem Besizer, wenn er sie im Frühjahre ausputzen läßt, einen Holz-Zuschuß gewähren, der sich dadurch vermehrt, wenn er zu alte Bäume, die ihm nur wenige Früchte geben, oder Bäume, die untaugliches oder unschmakhaftes Obst liefern, ausrottet, und andere statt junger Bäume einpflanzt. Wenn aber dieser lezte Fall bei ihm eintritt

Digitized by Google

erliert dadurch immer den Plaz und Ertrag. — Die Ananas-Erdbeere ist unsere größte, ire Farbe wird nie ganz dunkelroth, jedoch nd auch die blaßrothen schon recht gut, obwohl e auch bei der höchsten Reife die Güte der immet-Erdbeere nicht erreicht. Ihr Werth steht neben ihrem Grade von Güte in ihrer sondern Schönheit und Größe; sie ist glatt id glänzend, und hat die Größe einer schön Wallnuß. Die Samen liegen bei dieser id allen andern Arten flach auf der glatten ußenseite. Die Blüten sind die größten ter den Erdbeer-Arten, übereinstimmend mit n Früchten, und kommen ungefähr 12 bis Tage nach den Blüten der Scharlach-dbeeren. Die Blattknospen sind dik, die lätter etwas gerundet, dik und glänzend; Blattstiele und Ranken glatt, und viel ker, als bei andern Erdbeeren. Ihre Blüstengel sind rund herum vertheilt, theils ter den Blättern versteckt, theils wenig über hervorstehend. Alle Erdbeerarten können len Dünger vertragen, und da ich sie zur ufassung der Gartenwege anwende, so geßen sie die Vortheile der gedüngten Rate jährlich mit. — Jede Art dieser Erdr-Arten lasse ich besonders sezen. Da sie verschiedenen Zeiten reifen, so hat dieß den rtheil, daß man nicht den ganzen Garten chsuchen muß, sondern nur an den Stöken bt, deren Reifezeit eingetreten ist. — Die arlach- und Zimmet-Erdbeeren lasse ich 2 i von einander entfernt sezen, jedes Mal Stökchen ungefähr auf ein Dreiek zusam-, wo jedes einige Zoll von dem andern eht, alle drei aber zu einem einzelnen ok zusammen wachsen, der um so früher hig wird. Die Ananas-Erdbeere erhält aber, da ihre Stöke viel größer werden, zwei und einen halben Fuß Entfernung im Saze. — Auf dieser Art, sie zu sezen, beruhen alle Vortheile der Fruchtbarkeit und Dauer der Pflanzung. 1) Sie wachsen so zu großen Büschen heran, wo im dritten Jahre die Blätter eines jeden Busches an den andern reichen. 2) Man kann die Stöke, so oft es nöthig ist, rund herum vom Unkraut völlig reinhalten. Dieß bewirkt 3) daß sie sieben oder acht Jahre dauern, ehe man sie wieder versezen muß. — Im dritten Jahre fängt ihre hohe Fruchtbarkeit erst recht an, und nimmt im vierten, fünften und sechsten Jahre immer mehr zu, so daß man eine unglaubliche Menge schöner Früchte an jedem Stoke bekommt; im siebenten und achten Jahre bemerkt man erst einen Nachlaß der außerordentlichen Fruchtbarkeit. Alsdann versezt man die Stöke wieder, um sie aufs Neue in jugendlicher Kraft zu erziehen. — Das Erdbeerkraut lasse ich in dem Jahre, wo es erwachsen ist, nie abschneiden. Im Sommer werden durch die Blätter die schlummernden Blüten und Blattknospen des künftigen Jahres ernährt und ausgebildet; im Winter aber gedekt und gegen die Kälte geschüzt. — Erst im künftigen Frühlinge, wenn die Wärme die neuen Blätter entfalten will, werden die alten abgeschnitten, und die Stöke von ihnen gereiniget. — Wer so große Stöke nicht an Gartenwegen liebt, kann ihnen eigene, mit gut verfaultem kurzen Dünger bereitete Länder einräumen, auf die nemliche Entfernung sie verschränkt dahin verpflanzen, sie jährlich düngen lassen, und des nemlichen Erfolges gewiß seyn.

---

le der Hausvater ja mit großer Vorsicht, theils, er gute Sorten einpflanze und hier keine Ausgabe e; theils daß er solche Obstarten pflanze, die in m Garten gerade nicht überflüssig vorhanden sind, die ihn für seine Wirthschaft vor andern Vortheile hren, und ihm dadurch gewissermaßen unentbehrverden. Indessen hüte er sich, daß er Bäume, die e Jahre keine Früchte tragen, nicht sogleich wege, da man ausser der Düngung, und ausser dem iren Geschäfte, daß man ihnen das überflüssige wegnimmt, noch andere Mittel hat, einen unfruchi Baum fruchtbar zu machen.

Aepfel, Birnen, Kirschen und Zwetschgen lassen sich auch troknen, und wir werden dadurch in den Stand geseßt sie mehrere Jahre aufzubewahren. Aepfel und Kirschen werden gewöhnlich an der Luft getrokuet, Birnen und Zwetschgen aber trokuet man in sogenannten Darrdöfen oder Darren. Bei kleinen Gärten muß man sich gewöhnlich fremder Hülfe bedienen, und da ist es vorzüglich der Bakofen, zu dem man seine Zuflucht zu nehmen pflegt. Geschieht es unter gehöriger Behutsamkeit, so geräth diese Arbeit auch gut. Besser ist es indessen, zumal bei großen Gärten, wenn der Besizer seine eigne Darre hat. Diese ist demnach ein

Digitized by Google

Erfreuliche Einschritte zur Emporbringung der Obstbaumzucht im Landgerichte Feldkirch im Voralbergischen.

Warum will es mit Verallgemeinung der Obstbaumzucht nicht recht vorwärts? Die Antwort darauf ist nicht schwer zu finden: „Weil dieser Gegenstand nur immer dem leeren Worte anheimgestellt bleibt." Niemand nimmt sich nun die nothwendigen Mittel dazu an.

Aber welche Mittel führen zu diesem Ziele? wird man weiter fragen. — Wir weisen eines dieser Mittel in den Statuten eines pomologischen Vereines im Landgerichte Feldkirch nach, und sind überzeugt, daß, wenn dieses Beispiel zahlreiche Nachahmung findet, auch die Obstbaumzucht bald eine gemeinsame Angelegenheit aller Nationen werden wird. Diese Statuten lauten wörtlich also:

Statuten
des pomologischen Vereines im Land-Gerichte Feldkirch.

§. 1.

Die Gesellschaft, welche einem aus ihren Mitgliedern gewählten Vorstande die Leitung ihrer Geschäfte anvertraut, bestimmt zu ihrem Endzweke:

„Die Obstbaumzucht mit möglich zusammenwirkendem Eifer zu betreiben; diese Gegend mit allen edlern, für die Oekonomie vorzüglich geeigneten Obstarten anzupflanzen; die in noch manchen jungen Landbewohnern schlummernden Anlagen der Pomologie zu wekken, und die größern Schulknaben in derselben zu unterrichten, um dieselbe dadurch, im Allgemeinen, auf einen höhern Kulturesgrad zu bringen."

§. 2.

Um aber zu dem eben erwähnten Ziele desto sichrer und geschwinder zu gelangen, und um die pomologischen Kenntnisse unter allen Mitgliedern auszubehnen, schafft sich die Gesellschaft die besten von Zeit zu Zeit erscheinenden Gartenbücher an. Diese Gartenschriften werden in einer stets fortlaufenden Reihe jedem Mitgliede zum Lesen und zur eigenen Selbstbelehrung mitgetheilt, und nachher vom Vorstande, der über dieselben ein Verzeichniß führt, aufbewahrt werden.

§. 3.

Die Gesellschaft wird sich jährlich solche Obst-Arten, welche sehr edel, und in dieser Gegend noch nicht einheimisch sind, entweder in schon veredelten Bäumchen, oder blos in Pfropfreisern, aus dem großen Garten zu Frauendorf verschreiben, und sodann, nach gleichem Verhältnisse, unter ihre Mitglieder austheilen. Jedes Mitglied ist verpflichtet, die ihm von Seite der Gesellschaft mitgetheilten Obstarten ordentlich anzupflanzen, und mit ihren gehörigen Namen genau zu bezeichnen, damit es immer die wahren Namen der in seinem Garten angepflanzten Obstarten der Gesellschaft anzugeben weiß.

§. 4.

Jedes Mitglied hat Anspruch auf alle Obst-Arten, welche die ganze Gesellschaft besitzt; daher ist jedes einzelne Mitglied verbunden, allen Uebrigen, und alle Uebrigen sind verbunden, jedem Einzelnen, die angepflanzten Obstarten unentgeltlich, in Pfropfreisern, mitzutheilen; damit sich jedes Mitglied nach und nach alle Obstarten in seinen Garten anpflanzen kann.

---

nöthiges Bedürfniß, und darf ich so sagen, eine unentbehrliche Meuble, in einem landwirthschaftlichen Garten. Hier kann er sein Obst, das er trokken kann und will, gleichsam an Ort und Stelle nützen, und kann dieß Geschäft nach seiner eigenen Bequemlichkeit an- und abstellen, wie er will und kann. Kann er diese Obstdarre zugleich in ein kleines Gartenhaus verwandeln, d. i. kann er sie so überbauen, daß ihm daraus ein kleines Zimmer erwächst, so ist es desto besser. Denn dann kann er sich vor Regen und Sonne schützen: er kann hier sein Gartengeräthe aufbewahren, und zur Zeit, wenn er trokket, diejenige Obst orten aufbewahren die er trokken will, so wie er sie bereits getrokket gleichfalls sicher aus der Hand lesen kann, bis er Zeit gewinnet, sie in seiner Vorrathskammer aufzubewahren. Der Ort für diese Darre ist dann der beste, wenn die Darre

1) nicht nur an sich feuerfest gebauet, sondern auch so angebracht ist, daß sie keinem Gebäude, vorzüglich keiner Scheune oder auch nur einem Stalle, zu nahe stehe;

2) den Winden nicht zu sehr ausgesetzt ist, was man dadurch gänzlich meidet, wenn man sie in Form eines kleinen Gartenhauses überbauet, und in besondere Wände einschließet.

Digitized by Google

§. 5.

Jedermann, weß Standes er immer seyn mag, kann als Mitglied eintreten. Er darf sich blos beim Vorstande melden. Derselbe wird ihm die Größe der Aufnahmsgebühr, die hier nicht zum Voraus, wohl aber von Jahr zu Jahr genau angezeigt werden kann, bekannt machen, und ihn, nach Abstattung derselben, sogleich dieser Gesellschaft einverleiben.

§. 6.

Ein jedes neu eingetretene Mitglied genießt alle, in den §§. 2. 3. und 4. vorkommenden Vortheile; dagegen wird ihm zur Pflicht gemacht, daß jedem andern Mitgliede, das noch nicht viel ökonomische Kenntnisse besitzt, mit Rath und That entgegen gehe: denn einer gleichen Entgegenkommung hat sich auch jedes andere, neu eintretende Mitglied, das im Gartenbaue ebenfalls noch ganz unbewandert ist, von den Uebrigen zu erfreuen.

§. 7.

Wenn ein Mitglied sich wieder von dieser Gesellschaft zu trennen wünscht, so wird sie ihm den Austritt zu jeder Zeit gestatten; aber dem Austretenden zahlt sie nicht mehr das Mindeste zurück, und er hat auch auf die Gesellschaftsvortheile keine fernere Ansprüche mehr. Auch das Nemliche tritt ein, wenn ein Mitglied stirbt; denn bei einem solchen Falle sollen die Vereinsglieder die vom Verstorbenen früher erhaltenen Beiträge ererben.

§. 8.

Die sämmtlichen Vereinsglieder kommen jährlich Ein Mal an einem Orte, das sich mitten in der Gegend der wohnenden Mitglieder befinden muß, zusammen, um sich wieder aufs Neue gegenseitig zu berathschlagen, und um einander die im Jahre hindurch gemachten, pomologischen Erfahrungen gründlich mitzutheilen. Auch muß allzeit am nemlichen Tage der Vorstand genaue Rechnung über seine Geschäftsführung ablegen. Auch wird ferners an jenem Tage das Geld, welches zur Tilgung der Gesellschaftsauslagen erforderlich ist, von den Mitgliedern eingezogen werden.

§. 9.

Die Gesellschaft wird am allgemeinen Versammlungstage alle jene Mitglieder, welche dieses Geld nicht zur jährlich bestimmten Zeitfrist bezahlen, von sich ausschließen.

§. 10.

Kein Mitglied hat das Recht, allein aus eigenem Antriebe etwas Neues bei diesem Vereine einzuführen oder abzuändern; sondern dieses Recht steht nur der ganzen Gesellschaft zu. Seinen Wunsch darf es aber derselben eröffnen, und die Mehrheitsstimmen der Vereinsglieder sollen bei diesem, so wie bei allen andern vorkommenden Fällen entscheiden.

§. 11.

Die Auflösung dieser Gesellschaft kann nur dann erfolgen, wenn hierzu alle Mitglieder einwilligen. In diesem auflösenden Falle werden die vorhandenen Gartenschriften, und Alles, was die Gesellschaft besitzt, verhältnißmäßig unter die Mitglieder ausgetheilt werden. Würden sich aber nur noch einige, z. B. 3 oder 4 Mitglieder zu dieser Auflösung nicht freiwillig verstehen, so soll die Auflösung dieses Vereines nicht Statt finden können.

Dieses ist also der einzige Fall, der eine Ausnahme, von dem im §. 10 festgesetzten macht.

§. 12.

Die gegenwärtigen Statuten sollen so lange volle Gültigkeit haben, als die Gesellschaft sich aus hinlänglichen Gründen nicht bewogen findet, neue vorzuschlagen.

Sulz, am 24. August 1827.

Daß die Größe einer Darre nach den Erzeugnissen des Gartens und nach den Bedürfnissen des Hauswirthes eingerichtet seyn müsse, brauche ich kaum zu erinnern; bemerken aber muß ich, daß wenn man eine solche Darre an einen Hügel anlehnen oder gar in denselben eingraben kann, man ihr dadurch zur Holzersparniß, eine schaurige Lage gibt, wobei man gleich vor den Winden hinlänglich gesichert ist.

Das wäre jetzt Alles gut, sagte der Berg-Bauer; aber wenn man, wie Unsereiner, halt gar keine gute Sorte kennt: wie soll man hernach darunter nehmen?

Wie jeder Andere, antwortete der Wirthschafts-Rath. Wer sucht, der findet. Wer anklopft dem wird aufgethan.

Der Obstbaumfreund hat im vorigen Jahre ein Verzeichniß aller Sorten geliefert, welche in Frauendorf zu haben sind, und durch ihn erfahren und erhalten wir wohl nach und nach Alles, was wir wissen sollen und brauchen. — Seit über den Obstbau eine eigene Zeitung erscheint, hat es mit Erlangung der nöthigen Kenntnisse für diesen Wirthschaftszweig keine Noth mehr. Ihr Bauern aber müßt nur auch anfangen, was euch gut ist zu lesen und zu befolgen!

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Es ist bekannt, daß auf Jagden allerhand Schelmereien vorfallen; ein gewisser Schütze kann auch ein Liedlein davon singen. Er hatte bei einem guten Freunde, bei dem sich die Gesellschaft zur Jagd versammelte, seinen Jagdhute hinter die Thüre gesteckt; ein anderer guter Freund, der Schneider Kaspar, der dieß bemerkte, und wer sollte dieß von einem Schneider erwarten? — praktizirte das Gewehr hinter der Thüre hervor, zog die Schrote heraus, und füllte auf die Ladung eine Menge Bettfedern. Wie der Federheld in den Wald hinaus kam, da war es gerade, als wenn ein Fuchs die Hühnerfedern gerochen hätte, die incognito in dem Laufe steckten, denn er ging geraden Wegs darauf los, so daß der Schütze Zeit genug hatte, den verwegenen Fuchs recht scharf aufs Korn zu nehmen. Puff! ging's jetzt los, und eine Wolke von Federn flatterte vor den Augen des Jägers herum. Vom Fuchs war weit und breit kein Härchen zu schauen; wie endlich der Schütze sich die Aegen gehörig ausgewischt hatte, und statt eines gerbtierten Hühnerliebes nur Hühner-Federn sah, rief er voll Verwunderung aus: „Da seht nur her! Mein Schuß hat den Fuchs so erschreckt, daß er in der Alteration alle Hühnerfedern, die er seit Monaten verschluckt hat, von sich gegeben hat!"

Das Gelächter über den gepfoppten Schützen ward nun allgemein, und er merkte jetzt wohl, wenn er gleich das Pulver nicht erfunden hat, wie viel es geschlagen; und am Ende erfuhr er auch, daß ihm den Schabernak der Schneider gethan. Er mußte für diesen Tag schon den Narren machen, doch aber dachte er bei sich: „Lacht euch genug; wer zuletzt lacht, lacht am Besten!"

Als das Nächstemal wieder Jagdpartie war, dachte er: „Wart, Schneider! du sollst mir heute auch keinen Bok schießen!" und hat ihm sein Gewehr heimlich hinweggeschifft, die Ladung herausgezogen und statt dieser gleichfalls eine ziemliche Portion Federn eingeladen. Der Schütze hat geglaubt, jetzt wirds einen Haupt-Spaß geben, und hat es seinen Kameraden entdeckt, daß der Schneider statt Fuchsschrott nichts als Hühnerfedern geladen habe. Der Schneider hat auf der ganzen Jagd zu keinem Schuß kommen können; auf dem Heimwege ging das Stücheln an, und Einer sagte; „Der Schneider muß ein Hasenherz haben, weil er auf dem besten Stand gewesen, und doch keinen Schuß gethan hat." „Ei, sagte der, der ihm das Gewehr mit Federn geladen hat, der Schneider ist ein Schütz wie mein blinder Gaul; die Hasen dürfen ihm vor der Nase herumtanzen, er trifft sie nicht. Ich getraue mich, ihm auf zwölf Schritte den H*** hinzuhalten und er soll mich nicht treffen." Herr Bruder, hat der Schneider gesagt, es sollte mir leid thun, wenn ich dich über den Haufen schießen sollte, aber an deinem neuen Hut will ichs probiren, wenn dirs Recht ist. — Den trifft di eben so wenig, sagte der Andere, und dängt seinen Hut auf den nächsten Zaun, und lachte heimlich in die Faust, und die Anderen lachten auch mit, als der Schneider zwölf Schritte von dem Zaun sich anstellte, und sein Gewehr auch, den Hut anlegte. Sie konnten den Schuß gar nicht erwarten, um den Schneider recht auslachen zu können; denn alle glaubten, er habe noch Federn geladen, und werde ganz kurios drein schauen, wenn die Hühnerlieder ihm vor der Nase herumflegen werden. Zum Unglück war aber in Einer unter den Schützen, der einen neuen Rok beim Schneider in der Arbeit hatte; der dachte, ich muß dem Meister den Betrug schon entdecken, ich hoffe, er wird erkenntlich seyn, und bei meinem neuen Rok die Zeche fein gnädig machen. Also hatte der Schneider von den geladenen Federn noch zur rechten Zeit Wind bekommen, die Federn ausgezogen, und die nächsten Fuchsschrote hineingeladen. — Puff! knallt jetzt das Gewehr, und der mit seinem Hut war jetzt fast wie ein geschossener Bok in Ohnmacht gesunken, als er statt den Federn seinen Hut in hundert Fetzen auseinander fliegen sieht. Die Anderen lachten jetzt freilich auch, aber nicht, wie sie sich vorgenommen, über den Schneider, sondern über den mit dem geschossenen Hut, und sagten: „Der Schneider hat seinen Bok geschossen, wohl aber einen Fuchs gepreßt!" Der Andere aber hat von seinem neuen Hut schöne Filzschlen in die Stiefel bekommen und bei sich bedacht: Es ist halt doch wahr: wer zuletzt lacht, lacht am Besten.

Jetzt fällt ihm aber zum Glück doch noch ein, und — was gilt's, sagt er, ich mache unter euch allen doch den besten Meisterschuß, und bringe binnen einer halben Stunde einen Hasen hier zur Stelle? Wer getraut sich das Gleiche zu thun, oder darüber mit mir eine Wette einzugehen?

Die Andern meinten, er möchte vielleicht um seinen neuen Hut wetten wollen, aber der Pfiffikus, weil er den Schneider gar zu gerne bezahlt hätte, verwettete seine goldene Uhr gegen drei Thaler, daß ihm Ernst sey, und die Wette wurde angenommen.

Nun wart, denkt der zweimal Gepreßte: das drittemal sis's an euch; ich will euch kriegen; helßt die Schützen eine halbe Stunde warten und verspricht binnen der Zeit den Hasen zur Stelle zu bringen, eilt auf einem Umwege heim, holt den lebendigen Hasen, den er daheim aufgezogen hatte, trägt ihn in den Wald, bindet ihn mit einer Schnur an einen Baum und macht sich fertig ihn todt zu schießen. — Puff! trachts, und unter allen Schützen, die beim großen Freischießen in München geschossen haben, macht gewiß keiner so einen Meisterschuß wie der war. Alles gelaubt hat, meinte der Schütz; jetzt brauchts nichts mehr, als den Hasen aufzubeben, von der Schnur abzuschneiden, zu den Schützen hin zu tragen und die Wette einzustreichen. Was alles recht gewesen, wenns nur an der Hauptperson nicht gefehlt hätte, nemlich am Hasen selbst. Der Schütze hatte, (man denke sich den Wunderschuß!) den Hasen nicht getroffen, dafür aber die Schnur abgeschossen, und da hätte der Hase ein Esel seyn müssen wenn er nicht davon gelaufen wäre. Um den Hasen wäre dem Schützen auch noch nicht gewesen, aber mit dem Hasen war auch die Uhr zum Teufel! —

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

№. 6. 5. Februar.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Vermehrung der Obstkultur mittelst der Waldungen. — Erprobtes Mittel, junge Obstbäume, welchen die Wurzeln abgefressen sind, zu retten, ꝛc. — Auch Etwas über die Baumzucht. — Stellvertreter der Kapern. — Einfaches Mittel, die Wärmchen ꝛc. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Vermehrung der Obstkultur mittelst der Waldungen.

Die Idee von Obstbaum-Waldungen kommt immer mehr zur Sprache. Und warum sollten auch unsere wildholzigen Wälder keine fruchttragenden Wälder seyn können? Schiff- und Bauholz liefern die zahmen Kastanien-Bäume noch viel besser, als die Tannen; Brennholz gibt jeder Obstbaum. Ein Land mit Obstbaum-Wäldern, so groß und allgemein, wie man bis Dato die Wildbaum-Wälder erblikt, wäre in Wahrheit das Land, wo Milch und Honig flösse! Es wäre ein Land über andere Länder an Wohlstand weit hervorragend.

Einen, diesen Gegenstand mit großer Umsicht würdigenden Aufsaz, enthält das Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, XII. Jahrgang S. 419 ff., welchen wir hier des allgemeinen Interesses wegen wörtlich anführen wollen. Er lautet also:

„So reichlich lohnend auch der Erfolg des Obstbaues für jeden Obstzüchter ist, so sehr wird einem nicht selten theils durch gefühllose boshafte Menschen Vieles verdorben, theils auch noch mehr durch das Akern und nicht Achtgeben auf die Pferde oder Ochsen vieles zugrundgerichtet, und daher alle gute Hoffnung und Freude der Obst-Kultur vergällt. — Alle diese Folgen von Unannehmlichkeiten brachten mich auf den Gedanken: wie kann man diese Hindernisse umgehen, und

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Die Rathsmannsdorfer-Bauern wollen sich vor allen andern in der Obstbaumzucht auszeichnen. — Und wir glauben wahrhaftig, daß es ihnen Ernst ist; denn sie haben eine gar schöne Vorstellung an ihr k. Landgericht übergeben, worin sie um obrigkeitliche, wo möglich gar Verdöchstlandesherrliche Herstellung einer schüzenden Feldpolizei bitten, welche ihnen, wie sie sagen, dringlich mangelt.

Denn, sagen sie, wenn auf dem Lande Tag und Nacht das Jungvieh, auch Ochsen und Schweine, Schafe und Gänse frei herumlaufen, so kann unmöglich ein Obstbaum aufkommen. Wenn auch diesem Verrichtungs-Wehe Kinder zur Aufsicht, oder sogenannte Hüter beigegeben werden, so sey dieses wahrhaft lächerlich, indem die Kinder lieber spielen oder schlafen, und schum das Vieh wenig bekümmern.

Was? sagte der Schlepper-Bauer, der eben auch im Gartenstübchen war, als der Schulmeister obige Neuigkeit erzählte: Was? Schon wieder eine Neuerung, und gar eine Feldpolizei? Was doch den Leuten nicht

Digitized by Google

doch die Obstbaumkultur ins Größere treiben? Und ich fand nach meiner gefaßten Idee, daß die Ausführbarkeit desselben sehr leicht seyn dürfte, und in der Natürlichkeit der angenehmsten Kultur selbst liegt. — Und wie soll das zugehen, wird vielleicht der neugierige Leser denken? — Also zur Sache. — Bekanntlich fordert die Waldkultur, resp. der Fichten- und Förchen-Stamm, von seiner zarten Jugend angefangen bis zu dessen Haubarkeit, eine Wachsthumszeit von wenigstens 90, wo nicht 100 Jahren; — und was habe ich nach dieser beträchtlichen Zeitperiode? Antwort: wenn der Holzbestand und der Wachsthum sehr gut ist, kann der Morgen 90 Klafter Brenn- und 30 Klafter Bauholz geben; — und ich habe als Brennholz betrachtet eine Rente von circa 360 fl. — Würde man nun ein solches Tagwerk Holz-Grund unter günstiger südlicher Anlage mit lauter Obstbäumen besezen, so könnte man in zehnschuhigen Reihen eben 400 Obstbaum-Stämme anbringen, und es träfen auf jeden solchen Stamm doch noch 100 Quadratschuhe; welche Holzmasse kann also ein solcher Stamm in einem Zeitraume von 90 oder 100 Jahren an sich nehmen? — Ueberdieß sind die weitern unwidersprechlichen Vortheile noch folgende: 1) Kann man sicher darauf rechnen, daß obige 400 Stämme mit dem 20sten Jahresalter schon alle die ersten Früchte tragen werden, und jeder Stamm wenigstens 2 Mezen Aepfel, Birnen oder Nüsse absezen werde, den Mezen nur als Minimum zu 15 kr. angeschlagen, gibt jährlich 200 fl. 2) Diese sichere und nachhaltige Rente von jährl. 200 fl. berechnet, gibt durch 80 Jahre, nemlich von 20 bis 100 Jahren eine summarische Rente von 16,000 fl. 3) Ohne die weiteren Zwischennuzungen an der Gräserei und Obst-Baumstreue in Anschlag zu bringen, berufe ich mich auf den einstigen Holzabsaz, der in Zeit von 100 Jahren in sichern 400 Klaftern bestehen würde; — und dann, wenn es zum Verkauf dieses edlen Obstbaum-Holzes kommt, sind keine Bauern oder Ziegler zum Verkauf dieses edlen Werkholzes, sondern Kunst-Professionisten, als: Drechsler, Schreiner, Bildhauer ꝛc. hiezu einzuladen, wobei ein sicherer Erlös von 5 bis 6 fl. pr. Klafter zu erwarten steht; — es ergeben sich also bei der Umtreibszeit eines solchen mit haubaren Obstbäumen bestellten Holz-Tagwerkes, statt der vorangesezten 360 fl. sichere 2000 fl. Holz-Ertrag, mit Ausschluß der vorbeschriebenen Zwischennuzungen von 16,000 fl.; — es ist also vom 20sten Jahre angefangen die Zwischen-Nuzung während der Wachsthums-Zeit durch 80 Jahre fort jährlich auf 200 fl. anzuschlagen. — Freilich würde man mir gegen diesen Vorschlag den Vorwurf einwenden, daß das Obst in den Waldungen alles gestohlen werden würde; allein dieses Vorurtheil kann ich aus dem Grunde abwenden, weil man vor 20 Jahren sich kaum getraute, in einem etwas entfernten Hausgarten einen Erdapfel des Stehlens wegen zu stoßen; und nun sind selbe in allen, auch in den entferntesten Winkeln der Waldungen, unverrükt geduldet. — Angenommen, daß Anfangs der Nuzen an Früchten der Erwartung nicht so reichlich entsprechen würde, so ist deßwegen doch an der doppelten Holzmasse nichts verloren. — Ist doch der gebildete Mensch die Freude der Familie und seiner Umgebung, warum soll es denn der gebildete, schönschaf-

---

noch Alles einfällt, und sogar den Bauern? Möchte nur wissen, wie ihr Verlangen lautet!

Das kann ich Dir gleich sagen, antwortete der Lehrer; denn ich habe mir den Entwurf dieser Vorstellung zum Lesen ausgebeten; ich will ihn Dir gerne vorlesen, merke nur auf!

Die Rathsmannsdorfer schlagen zur Herstellung einer guten Feldpolizei folgende Mittel vor:

1) Daß das Verbot des einzelnen Hütens im Allgemeinen, sowohl auf eigenen als auf fremden Gründen, erneuert werde.

2) Daß jedoch das einzelne Hüten mit Ochsen denjenigen gestattet werde, die ihre sämmtlichen Feld-Gründe arrondirt haben, jedoch auch diesen nur unter folgenden Bedingungen: daß

a) nur der Bauer selbst, oder ein erwachsener, wenigstens 20 Jahre alter, Sohn oder Knecht dabei zur Aufsicht bleibe;

b) daß das Arrondissement wenigstens 20 Tagwerk betrage, und durch Gräben oder Verzäunungen von andern Besitzungen getrennt sey.

3) Wenn das Arrondissement weniger als 20 Tagwerk beträgt, so ist das einzelne Hüten dem Besitzer

Digitized by Google

tige Obstbaum gegen den wilden struppigen Fichten- oder Förchenstamm nicht seyn! — O! es wäre nur zu wünschen, daß nicht nur die königl. Forstämter, sondern auch die hohen Herrschaften, welche Schäze von Wald-Fleken besizen, hierüber auf einigen, mit gutem Waldboden versehenen, südlichen Wald-Flächen solch nüzliche Versuche machen möchten. — Hiezu würden sich die mit dem besten Klima versehenen Waldungen eines Titl Herrn Grafen von Montgelas, eines Titl Herrn Grafen von Arco, eines Titl Herrn Gafen von Törring, dann des Titl Herrn General-Lieutenant Freiherrn von Hallberg, und eines Titl Freiherrn von Lerchenfeld auf Tunzenberg ꝛc. am Vorzüglichsten eignen. —

Daß dieser veredelten Waldkultur eine bedeutende Obstbaum-Pflanzschule vorausgehen müsse, versteht sich ohnehin, — die aber auch sehr einfach und ohne viele Kosten vor sich gehen kann; — nemlich man streue sehr dünn auf die jungen, wund gemachten, Schläge gute Obstkerne, lasse sie zu einer fingerdiken Stärke heranwachsen, und verseze sie dann auf ihre hiezu bestimmten Pläze. — Endesunterzeichneter ist nun so sehr von dem sicher zureichenden großen Vortheil dieser Unternehmung ergriffen, daß er ohne weiters in seiner kleinen Waldparthie Buchreit einen Versuch machen, und den Erfolg hierüber dem verehrlichen General-Comité des landw. Vereins gehorsamst anzeigen werde.

Man wünscht, hierüber weitere Versuche und die geignetsten Bemerkungen zu vernehmen, und empfiehlt sich hochachtungsvollst.

Hofdorf, den 18. März 1822.

Gehorsamster J. B. Deigl,
k. q. Revierförster und Forstgeometer.

Wir erinnern uns nicht, weitere Bemerkungen über angestellte Versuche seither gelesen zu haben, auch ist dieß von dem Zeitraume weniger Jahre nicht vorschnell zu erwarten. Indeß wäre die Mittheilung Dessen, was in der Sache bis jezt geschah, sehr erwünscht und angenehm der —

Redaktion.

Erprobtes Mittel, junge Obstbäume, welchen die Wurzeln abgefressen sind, zu retten, und wieder zu freudigem Wachthum zu bringen.

Wenn die Kultur der Obstbäume einen entschiedenen großen Einfluß auf den Wohlstand eines Landes, ja auf die Wohlfahrt der Menschen überall hat, und wenn es jedem Gartenfreunde höchst schmerzlich ist, einen mit Mühe und Kosten gepflanzten edlen Obst-Baum plözlich dahinwelken zu sehen, so ist es gewiß sehr erfreulich, ein erprobtes Mittel zu wissen, wodurch ein junger Obstbaum, dem die gesammten Wurzeln von Erdratten abgefressen worden sind, nicht nur gerettet, sondern auch wieder zu freudigem Wachsthum gebracht werden könne. Der Herr Pastor Thilo, der selbst oft gerade die schönsten Stand-Bäume seines Gartens, die er mit großer Sorgfalt gezogen hatte, wegwerfen mußte, weil ihnen nicht nur die Haar- und Saugwurzeln, sondern sogar die Wurzeläste abgefressen waren, theilt uns ein erprobtes Mittel dagegen mit, welches er in dem „Nüzlichen Allerlei von Reck (II. Theil S. 109)" fand, und hienach den Versuch damit anstellte. Wir theilen das Resultat auch in diesen vielgelesenen Blättern mit.

---

nur in dem Falle erlaubt, daß auch sein Haus mit seinen arrondirten und verzäunten Besizungen unmittelbar zusammenhängt.

4) Die bisherigen Strafen wegen Beschädigungen durch Viehweiden, Abgrasen und Stehlen von Klee, Wiken, Heu, oder was immer für Feldfrüchten, werden auf das Doppelte gesezt.

5) Die Gerichtsdiener sollen den geschärften Auftrag erhalten, bei Gelegenheit der Citationen oder anderer Gänge über Land, hierauf besondere Aufmerksamkeit zu wenden, und, wenn sie die Eigenthümer des weidenden Viehes nicht erfahren können, die ganze Gemeinde, in deren Bezirk ein Frevel geschieht, aufzuschreiben.

6) Gleichen Auftrag sollen auch die Gensd'armen, Förster und Jäger erhalten. Diese, so wie die Gerichts-Diener erhalten von jedem Stük das gewöhnliche Pfand-Geld, an Feiertagen hingegen und bei der Nacht das Doppelte.

7) Sollten sie bei dem Vieh Niemand antreffen, so sollen sie berechtigt seyn, alles Vieh, mit Ausnahme des Hornviehes und der Pferde, folglich Schweine, Schafe, Geise, Hühner, Enten, Gänse ꝛc. ohne weiters niederzuschießen.

Digitized by Google

»Ist der von den Wurzeln abgetrettene Baum noch versetzbar, so verpflanze man ihn sogleich durch Einschlämmen in sehr gutes Erdreich, beschneide ihm stark die Aeste, und pflege ihn aufs Beßte, wodurch er vielleicht noch gerettet werden kann. Hat er aber beim Versetzen keine Haarwurzeln mehr, sondern vielmehr nur eine oder zwei nakte Pfahlwurzeln, so wasche man diese ab, umwikle sie einfach mit alten wollenen Lappen, z. B. mit Lappen von alten Fäusten, oder alten zerrissenen wollenen Strümpfen, binde sie im Abstande einer starken Daumenbreite mit Bindfaden ziemlich fest, schlämme den Baum ein, pfähle ihn gut, er wird alsdann freudig wieder fortwachsen.«

Der Herr Pastor Thilo versuchte dieß an einem Birnbaume, an dem auch keine Spur von Wurzel mehr zu finden war. Er beschnitt seine Zweige stark, umwand nicht nur das Wurzel-Ende, weil dieß zu kurz war, sondern auch etwa 3 Zoll vom Stamme darüber, nachdem er die obere Rinde hin und wieder fein abgeschnitten hatte, mit einem Stük alten wollenen Zeuges nach oben gegebener Vorschrift, und pflanzte ihn einschlämmend in einen andern Garten, wo die Erde mehr Feuchtigkeit hatte, und siehe — nach etwa 14 Tagen fing er an zu treiben, und befindet sich jezt nach zwei Sommern in erwünschtem Wuchse. Reiser, die er das erste Jahr trieb, waren 1½ Zoll lang, unstreitig, weil die Wurzeln erst besorgt werden mußten; das zweite Jahr waren sie über 4 Zoll gewachsen, und gewiß würde der Baum stärker getrieben haben, wenn er hätte mehr gepflegt werden können. — Dieß erprobte Mittel — und nur solche sollte man eigentlich mittheilen — führte zu dem Gedanken, ob wohl nicht schöne, starke, überflüssige Auswüchse alter Bäume auf diese Weise eingepflanzt, eben so gut wachsen würden? Welch ein herrliches Mittel wäre dieß, sogleich edle Obstbäume auf die wohlfeilste Weise zu erhalten, deren Früchte wahrscheinlich um so schöner seyn würden, da kein unächter Stamm, wie bei den veredelten, ihnen zur Unterlage dient. Bekanntlich werden die Früchte besser, je niedriger ein Baum in gleich fruchtbarem Boden veredelt ist. Hiebei wären aber auch die ausgetriebenen Wurzeln schon edel. Unstreitig müßte dieser Umstand von Einfluß auf die Frucht seyn.

Es kann nicht auffallend seyn, daß ein alter wollener Lappen so große Wirkung habe, da durch denselben bewirkt wird, daß wegen der Feuchtigkeit, die er an sich hält und dem Baume zuführt, häufig Saugwurzeln um die Pfahlwurzel hervorwachsen, weßhalb die Bäume, wenn sie verpflanzt werden, sicherer anschlagen, und einen schnellern Wuchs erhalten.

Daju kommt noch, daß dieser Lappen binnen wenigen Monaten verrodet, und dann dem Baume einen vortrefflichen Dünger gibt. Man weiß jezt, daß altes wollenes Zeug zu den stärksten Düngungsmitteln gehört, daher denn auch die Papiermacher die wollenen Lappen mehr des Düngers wegen, als um Papier darauf zu verfertigen, kaufen.

Auch Etwas über Baumzucht.

Eine der neuesten segenreichsten Verordnungen ist diejenige, welche die Baumzucht betrifft. Fehlt es hier nicht an Aufmunterung und Zureden

---

8) Für jede Pfändung durch Gerichtsdiener unterlegt der Gemeindevorstand einer besondern Strafe. Bei jeder Pfändung durch Gensd'armen wird überdieß noch nach Verfluß eines Jahres der Gerichtsdiener des einschlägigen Land- oder Patrimonial-Gerichts bestraft, weil vorausgesezt wird, daß es da an der gehörigen Aufsicht und Oberaufsicht gebricht, wo das einzelne Hüten, ungeachtet des erneuerten Verbotes, noch fortgetrieben wird.

9) Auch jeder Grundeigenthümer ist berechtigt, fremdes Vieh, das er auf seinen Gründen antrift, und das er nicht in einen Pfandstall treiben kann, todt zu schlagen, ohne daß der Eigenthümer des Viehes darum berechtigt wäre, auf Entschädigung Klage zu stellen.

10) Niemanden ist gestattet, mehr Vieh zu halten, als er neben der Gemeindeweide mit eigenem Futter ernähren kann. Für jedes Stük Hornvieh muß der Eigenthümer wenigstens ein Tagwerk Wiesen oder ½ Tagwerk Kleefeld, und dabei noch mehrere Aeker besizen.

11) Kein Austräger oder Ausnahmemann ist berechtigt, selbst mit Bewilligung der Gemeinde, irgend ein Stük Vieh zu halten. Keine Gerichtsstelle darf

Digitized by Google

von Seite der Beamten, Gutsbesizer und Pfarrer, so kann in wenigen Jahren das ganze Land in einen Garten umgeschaffen werden. Aber diese Mitwirkung der gebildetern Einwohner ist unerläßliche Bedingung, wenn der große Zwek erreicht, und die mehrfachen Hindernisse der Baumzucht beseitigt werden sollen.

Zu den Hindernissen, wenigstens in der hiesigen Gegend, rechne ich folgende:

1) Die Hutweide.

Da, wo die Heerde der ganzen Gemeinde hingetrieben wird, kann der Hirt leicht die Beschädigungen verhüten, oder dazu angehalten werden. Aber das Einzelnhüten, besonders der Ochsen, ist die Geisel der hiesigen Landwirthschaft. Dieses geschieht zu jeder Stunde bei Tag und bei Nacht mit allem Vieh, und an allen Orten zugleich; und dieses allein macht es unmöglich, alle Beschädigungen zu verhüten. Die bisherigen Verbote hatten keinen Erfolg. Einzelne Gemeinden und Obrigkeiten können hier nichts leisten, wenn nicht durch allgemeines Zusammenwirken Hilfe geschaft wird. Die Nachtheile in ökonomischer Hinsicht habe ich bereits anderswo gezeigt, aber die in moralischer Rüksicht verdienen nicht weniger die Aufmerksamkeit des Gesezgebers.

Werde ich von dieser Landplage befreit, so werden in wenigen Jahren mehrere tausend Fruchtbäume die hiesigen Fluren zieren. Aber kann man wohl Bäume pflanzen, damit sie schon in den ersten Tagen durch Abbeissen der Aeste und Gipfel, durch Reiben und Stossen vom Vieh, vielleicht auch durch Muthwillen des Hirten zu Grunde gerichtet werden? —

2) Die Wahl der Ausschüsse in den Gemeinden.

Hie und da wurden die Ausschüsse vom Landgerichte ernannt, und dort ist etwas zu erwarten, weil die Landgerichte die Kultur-Lustigen am Besten kennen, und überall die Pfarrer und Schullehrer zu den Ausschüssen gezogen haben. An andern Orten wurde die Bildung der Ausschüsse der freien Wahl der Gemeinden überlassen, und dort wird wohl am Wenigsten geschehen. Die Gemeinden haben dabei Pfarrer, Schullehrer und Gutsbesizer absichtlich umgangen, nm ja nicht aus ihrem Schlafe aufgeweckt zu werden. Und diese, meistens im Besize von Gärten und Baumschulen, am Meisten für die Sache eingenommen, und selbst zu einigen Opfern bereit, wurden dadurch ausser Einfluß gesezt, und mißvergnügt gemacht. Pfarrer und Schul-Lehrer sollen ipso facto Mitglieder des Ausschusses seyn, und die Verordnung selbst sagt nicht, daß die Ausschüsse gewählt, sondern daß sie gebildet werden sollen.

3) Die Erfahrung, daß in frühern Zeiten manche Verordnung wieder, in Vergessenheit kam.

Gemeinden, welche in der Baumzucht nichts oder nur wenig leisten wollen, haben sich bereits verstanden, zuzuwarten, bis man sieht, wie die Sache geht. Wenn nur der erste Eifer vorbei ist, wähnen sie, wird nichts mehr von ihnen verlangt werden. Sie werden sich aber nicht nur getäuscht finden, sondern auch ihren eigenen Vortheil verkennen. Wenn indessen die Sache nicht ferner angeregt wird, was bei den blos aus Bauern bestehenden Ausschüssen leicht möglich ist, dann könnte es wohl geschehen, daß die so höchst

---

eine solche Bedingniß, oder den Vorbehalt eines Ausmäglers, ein Stük Vieh zu halten, in den Ausnahms-Brief eintragen. Der Austräzler kann bei der Gutsübergabe für seine Bedürfnisse sorgen, und sich Produkte des Viehes, z. B. Milch, Schmalz, Eier ꝛc. ausbedingen.

12) Eben so wenig dürfen Miethsleute, oder durch die Polizei eingesezte Leute irgend ein Stük Vieh halten.

„Holl"! schrie der Schlopperbauer; da muß ich nothwendig ein Wort dazwischen reden. Daß die Miethsleute kein Vieh halten sollen, damit bin ich vollkommen verstanden; aber von übrigen Punkten . . . . . verzeihen Sie, Herr Schullehrer! von den übrigen Punkten glaube ich gar nicht einmal, daß sie von Bauern gemacht worden sind!

Und warum nicht? fragte der Lehrer.

Ei, warum nicht? Ist aber das auch eine Frage! entgegnete der Schlopperbauer ärgerlich. Glauben Sie denn, die Bauern werden so dumm seyn, und sich die Gerichtsdiener und Gensd'armen selbst auf den Hals wünschen, sich selbst die Ruthe auf den Rüken binden? das glaube ein Anderer, ich ewig nicht.

Digitized by Google

wohlthätige Verordnung wieder in Vergessenheit käme. Könnte nicht jeder angehende Gutsmaier zur Pflanzung einer bestimmten Anzahl von Bäumen angehalten werden?

4) Der Diebstahl von Fruchtbäumen.

Schon jezt sind die Beispiele nicht selten, daß Obstbäume sogar aus Gärten gestohlen werden. Um wieviel mehr ist zu fürchten, daß Bäume, die man am Wege und in Felder sezt, entwendet werden. Gemeinden welche jezt am Meisten beflissen sind, Bäume zu pflanzen, würden für ihren Gehorsam am Meisten gestraft, und andere, die saumselig sind, können auf Kosten der erstern später auch Bäume erhalten. Würden aber an allen Orten und in allen Gemeinden zugleich Bäume gepflanzt, so wäre kein Diebstahl zu befürchten. — Der theilweise Vollzug dieser allerhöchsten Verordnung wäre dann Strafe für die Eifrigen, und Aufmunterung für die Uebrigen.

5) Mangel an Baumpfählen.

Manche Gemeinden besizen keine eigenen Waldungen. Für solche wäre die Abgabe von Baumpfählen, wozu häufig fichtene Unterständer benüzt werden könnten, aus Staatswaldungen sehr erwünschlich.

6) Mangel an Bäumen selbst.

Auch diesem könnte zum Theil abgeholfen werden, wenn den Gemeinden erlaubt würde, aus den nahen Staatswaldungen die wilden Obstbäume oder Wildlinge auszugraben.

Ueberhaupt suche man hiebei für den Bauer alle baaren Geldausgaben möglichst zu beseitigen. Bäume ausgraben, Löcher graben, Bäume pflanzen, Pfähle sezen, kurz Alles, was nur seine Arbeit in Anspruch nimmt, wird er gerne leisten. Aber Bäume und Baumpfähle kaufen, erschwert die Sache. Uebrigens wird es nicht schaden, vor den sogenannten Franken-Bäumen wiederholt zu warnen.

G. Fr. v. A.

Stellvertreter der Kapern.

Der Kaperstrauch, Capparis spinosa, von welchem die so bekannten als beliebten Kapern kommen, ist ein in der Levante und im südlichen Europa einheimischer, 6—8 Fuß hoher Strauch mit Stacheln und mit länglichten, theils stumpfen theils spizigen Blättern. An allen Mauern und auf steinigen Plätzen findet man ihn, aber besonders angebauet wird er auf sonnigen Aekern, an Wegen und zwischen Olivenbäumen, wo er sich gleich dem Brombeerstrauche auf der Erde ausbreitet. Im Mai kommen seine schönen, großen, blaßröthlichen Blumen zum Vorschein, die späterhin rothe, den Oliven ähnliche, Früchte hinterlassen. Seine noch nicht aufgeblühten Blumenknospen geben nun eigentlich die sogenannten Kapern. Man pflükt sie zeitig, und ehe sie aufbrechen wollen, ab, läßt sie einige Stunden im Schatten liegen, um abzuwelken, legt sie dann in irdene Gefäße, begießt sie mit Essig, und läßt sie so 8 Stunden lang bedekt stehen. Nach dieser Zeit drükt man sie etwas aus, und überschüttet sie von Neuem mit frischem Essig, in welchem man sie 8 Tage stehen läßt. Dieß wird nochmals wiederholt, und hernach sondert man die großen von den kleinern, packt sie, jede Sorte für sich, in Fäßchen mit Essig, und versendet sie nun in die entferntesten Länder. Die kleinsten Kapern sind gewöhnlich am theuersten, ob sie gleich in Ansehung des

---

Ich glaube es aber nicht blos, antwortete der Lehrer, sondern bin auch davon fest überzeugt, weil ich den Beweis hier schriftlich habe. Es kömmt mir aber auch gar nicht so unglaublig, gar nicht einmal sonderbar vor. Den Diejenigen, denen es mit der Obstbaumzucht Ernst ist, haben kein anderes Mittel, als den Schuz der Obrigkeit; und die Obrigkeit hat wieder kein anderes Mittel, als gerade diejenigen, welche die Rathsmannsdorfer Bauern vorgeschlagen haben. Sie haben Gensdarmen und Gerichtsdiener nicht zu fürchten, sondern betrachten sie als ihre wahren Wohlthäter, und sehen sie kommen und helfen, wie man einen Freund in der Noth sieht. Freilich, wenn die Bauern nur wollten und nicht wollten, bald ja, bald nein, bald so, bald so — ja, mein lieber Schlapperbauer! dann würden sie sich freilich besonnen haben, um eine solche Verordnung zu bitten. Aber die Bauern wollen's nun einmal nicht mehr lassen, wie es jezt ist; sie wollen ihre Felder, Aenger, Wiesen, Waldräude — mit Obstbäumen besezen, und da muß eine andere Ordnung seyn.

Sie wirst wissen, in welch miserablem Zustand der Schmalhofer vor 25 Jahren sein Gut übernommen hat. Dessen Vorfahrer hatte hinter dem Stadel einen bergigen Abhang, den er umzäunte, um darin ein paar

Digitized by Google

Geschmaks von den größern Sorten nicht sehr verschieden sind.

Man kann nun diese wirklichen Kapern in bürgerlichen und ländlichen Haushaltungen leicht ersezen, wenn man die Blütenknospen einiger einheimischen Gewächse, oder auch die Fruchtkapseln von andern auf die nemliche vorbeschriebene Art behandelt. Viele davon sind auch bereits zu diesem Behufe angewendet. Wir wollen hier nur vier der dazu geeignetsten erwähnen:

1) Die Blumenknospen der Butter- oder Dotterblume, Kuhblume, deutsche Kaper, Caltha palustris, eine unserer ersten Frühlings-Blumen, die an Wassergräben und auf sumpfigen Wiesen häufig gefunden wird, und im April und Mai blüht. Man will zwar behaupten, daß ihre unaufgebrochenen Blumen-Knospen als Kapern eingemacht, ungesund seyn sollen; indessen ist kein Grund zu dieser Behauptung vorhanden, da die Blätter dieser Pflanze von den Thieren sehr gern gefressen werden, und diesen sehr zuträglich sind. Da die Ringelblume und der Löwenzahn auch hier und da Dotterblume genannt werden, so muß man sie nicht mit dieser verwechseln.

2) Die Blütenknospen vom gemeinen Flieder oder Hollunder, Sambucus nigra, eines überall bekannten und geschäzten Strauchs, dessen Blüte und Beere vortreffliche und wohlthätige Eigenschaften besizen, lassen sich ebenfalls dazu benüzen.

3) Die unaufgebrochenen Blumenknospen des Ginsters oder Pfriemenginsters, Spartium scoparium. Gewöhnliche Benennung dieser Pflanzen sind noch: Gemeine Pfrieme, Besenpfrieme, Hasenbram. Dieser Strauch wird in steinigen Wäldern und auf kahlen Anhöhen, besonders in dem Harzwalde, häufig angetroffen, und seine Knospen werden auch dort häufig mit Essig und Oel eingemacht und verspeiset.

4) Die abgeblüheten, aber noch grünen Samenkapseln der indischen oder spanischen Kresse, Tropaeolum majus, die in unsern Gärten häufig gezogen wird.

Alle diese Blumenknospen und Samen-Kapseln werden blos in warmen Essig mit etwas Salz eingelegt, und dann zu dem nemlichen Behuf wie die eigentlichen Kapern angewendet.

Einfaches Mittel, die Würmchen an den Johannis- und Stachelbeerstauden zu vertreiben.

Im Monate Mai wurden die Johannis- und Stachelbeerstauden v. kleinen grünlicht gestreiften Würmchen hart mitgenommen und ganz kahl gefressen. Ein Freund und Liebhaber der Gärtnerei, der Angenehmes gern mit dem Nüzlichen verbindet, und in seinem kleinen Garten einige schöne Johannisbeerstauden besizt, kam auf den Gedanken, folgendes Mittel anzuwenden; ob dieses Mittel eigene Idee, oder ob er davon gehört habe, daran liegt wohl nichts. Er begoß nemlich den schon angegriffenen Strauch mit klarem Wasser, daß er durchaus stark benezt war, und puderte ihn sogleich mit feinem Straßenstaube ein. Die Würmchen waren vertilgt, und kein Blatt wurde mehr von ihnen berührt. In einigen Tagen darauf begoß er den Strauch noch einmal, wusch den Staub wieder ab, und der Strauch stand in seiner vorigen Gestalt und Schönheit wieder da.

v. Nagel.

Schweine laufen lassen zu können. Er hätte geglaubt, daß gar nicht zu hausen wäre, wenn er diesen Platz nicht zum freien Lauf für die Schweine benüzen dürfte, obgleich kein Profit daraus zu ersehen war. Was that der jezige Schmalhofer? Er ließ kein Schwein mehr auf diesen Platz, besezte ihn mit Zwetschgen-, Pfirschen- und Aprikosen-Bäumen, weil derselbe eine vortrefliche warme Lage hat, und nimmt nun oft 90 — 100 fl. in Einem Jahre für Obst ein! Nun schließen die Hattmannsdorfer-Bauern aus diesem Beispiele gar nicht übel, daß, wenn sie mit Ernst alle ihre Kenzee und früheren Wiehtristen, auch in gehörigen Entfernungen die Felder, mit Obstbäumen besezen, ihr Erträgniß in die Tausende gehen müsse. Und dazu hat sich jezt das ganze Dorf verstanden. Es ist also gar nicht befremdend, daß, wenn sie den Zwek wollen, sie auch dazu die Mittel suchen, und diese besteheu nur in der Sicherheit ihrer Anpflanzungen!

Der Schlapper-Bauer war jezt still wie ein Mäuschen. „Der Tausend! rief er endlich: beim Licht betrachtet ist das Ding doch so gar dumm nicht, wie ich geglaubt habe. Und —, wenn ich's weiter bedenke: wer weiß, was ich selbst noch thue!

Digitized by Google

Wenn man halt Andrä heißt, ist man auch ein geschickter Kerl. — Der Seppl schmunzelt, weil er das „geschickt" zweideutig versteht, wie es jetzt die lose Welt macht, welche gern Alles verdrehen möchte; und meinetwegen mag der Seppl es so oder so auslegen; ich sage blos: der Andrä ist geschickt — — worden in die Stadt mit einem recht feinen Tuch, und dem sich sein Herr einen gar stattlichen Rok bei dem besten Kleidermacher will machen lassen. Und weil der Andrä gerade die Postur hat, wie sein Herr, so macht dieser nicht viel Expektation über den Schneider, sondern gibt nur dem Andrä einen Brief mit, worin gestanden hat, daß Derjenige, der den Brief bringt, vollkommen die Größe und ganze Körperproportion habe, wie der Rok werden soll; und an dem soll der Meister nur das Maß nehmen und den Rok darnach machen!

Der Andrä mit dem Brief kommt richtig, weiß aber von Allem dem nichts, daß er sich statt des Herrn den Rok soll anmessen lassen, darum geht er nicht selbst zum Schneider, sondern bleibt im Wirthshaus sitzen, und schickt seinen Kameraden hin, der in der Stadt Hühner verkauft hatte. Der Meister nimmt das Tuch und den Brief. In dem Brief steht, daß er dem Ueberbringer den Rok anmessen soll, also nimmt er vom Hühnerhändler das Maß und sagt: jetzt kann Er gehen, und Morgen acht Tage frag Er wieder an, dann ist der Rok fertig. Ueber acht Tage schickt der Herr in die Stadt und läßt den Rok holen, und wie er ihn nur sieht, schüttelt er schon den Kopf und sagt: der Meister Schneider hat gewiß das Maß zu kurz genommen! Dem war aber nicht so, aber dennoch kann er mit der ganzen Hand nicht zum Ermel hinaus, und der Rücken ist ihm so eng, daß es über und über kracht, wenn er sich steifen will, und vorn hätte noch drei Finger breit angefüllt werden müssen, wenn er hätte zuknöpfen wollen. Jetzt fängt der Herr zu fluchen an, und läßt seinen Andrä kommen und fragt ihn: ob denn Er, oder der Schneider verhext gewesen sey, als er ihm das Maß genommen habe! Der Andrä schüttelt den Kopf und versteht von Allem nichts; endlich kommts heraus, daß er seinen Kameraden geschickt hat, und der war einen Kopf kleiner und eine Spanne dünner, als der Andrä und sein Herr.

Auf dem Lande geschehen mehr solche Spektakel, weil die Leute oft ein wenig Hirn bit sind; ich meine die Dienstboten; denn die Dienst-Herren, mit Gunst nehme ich aus! — Also ist man's auf dem Land schon gewohnt, weil man wohl weiß, daß man da keine so gescheiden Dienstboten bekommen kann, wie in Städten, vorab in großen Städten.

In Wien aber wissen wie doch einen Bedienten, der dem Andrä das Wasser nicht reichen könnte. Eine vornehme Dame in Wien hat einmal diesen Bedienten auch zum Schneider geschickt, um ihr neues Ballkleid zu holen. Es war trübes Wetter, und da die Dame befürchtete, es möchte regnen, und durch diese einzige Wäsche das schöne Kleid noch vor dem Balle unbrauchbar werden, so befahl sie dem Bedienten, auf dem Heimwege, wenn es regnen würde, einen Flaker zu nehmen! Kaum hatte der Schneider dem Bedienten das Kleid fein ordentlich über den Arm gelegt, so fing schon das Regnen an; der Bediente rief einen Flaker herbei, stellte sich hinten drauf und fuhr, das Kleid hübsch ehrerbietig im Arm haltend, im heftigsten Regen nach Hause. Als der Bediente und das Kleid, beide tropfnaß, unter die Augen der Dame gekommen waren, fing diese das Lamentiren an, und fragte, warum der Esel keinen Flaker genommen habe? Der aber sagte: „Freilich bin ich mit einem Flaker hergefahren, Ihr Gnaden!" — So ists gewiß kein bedeckter Wagen gewesen! — „Freilich, hat er gesagt, wars ein bedeckter Wagen, Ihr Gnaden!" — So hast du dich vielleicht gar nicht hineingesetzt, sondern bist hinten aufgestanden? — „Freilich! hat er gesagt, Ihr Gnaden! wo gehört denn der Bediente anderes hin, als hinten auf?" — Also ist der gute Kerl aus lauter Respekt mit dem Kleide im gräßlichen Regen hinten drauf gestanden. So was ist auf dem Lande was Unerhörtes, und wird auch bei Menschengedenken da nicht geschehen; warum? weil wir auf dem Lande keine Flaker haben. Doch etwas Aehnliches hat sich vor kurzen Tagen in meiner Nachbarschaft zugetragen. Ein Herr war Abends im Gasthause, und schickte, als es stark zu regnen anfing, eine Magd in sein Haus, daß sie ihm sein Regenbad und seinen Mantel bringen möchte. „Ist Schad fürs Regenbad, wenns naß wird!" hat sie gedacht, den Mantel angezogen, und das Regenbad, damit es sein troken bleib, unter den Mantel gestekt. „Ist Schad für den Mantel, wenn er naß wird!" hat sie wieder gedacht, und hat den Mantel umgekehrt und wieder angezogen. Und wie der Herr fortgehen, und den warmen trokuen Mantel anziehen wollte, da übereifel es ihn auf einmal entzeklich naßtalt, und er mußte den Mantel, wie er hergekommen war, halt auch wieder verkehrt mit nach Hause nehmen. Schade, daß es Nacht war! Beim Tag hätte ichs selbst mit ansehen mögen; denn der Mantel hat Futter von dreierlei Farben, und müßte sich gut ausgenommen haben. Wenn die Jungfer einen Flaker hätte nehmen können, so wäre sie so wenig, wie der Bediente in Wien, sich in den Wagen gesetzt, auch nicht hinten aufgestellt, sondern wahrscheinlich sich zum Kutscher auf den Bok gesetzt haben. — Das war von dieser Jungfer, (wie Bäsens nicht sagen, daß sie Kathi heißt,) doch gut gemeint, und so eine ist wie noch zumal Ueber, als jene Köchin, welche der Frau, die sie in Dienst nehmen wollte, auf die Frage wie sie heiße, recht vornehm antwortete: „ich heiße Adamine." So? sagte die Frau; diesen Namen habe ich noch nie gehört, auch steht er im Kalender nicht. — „Wissen Euer Gnaden," sagte die Köchin, „ich heiße eigentlich Eva; diese Name ist aber zu gemein, und so laß ich mich, wie Josephine, Leopoldine, auch Adamine nennen." Und wer ist dann der Adam? fragte die Frau. „Nun, der ist halt ein Mauergesell!" sagte die Köchin, und meinte ihren Liebhaber.

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

No. 7. 14. Februar.

II. Jahrgang. 1820.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Von Erziehung der Obstbäume aus Pfropfzweigen durch Wurzelkopulazion. — Ueber die vielfältige Vermehrung der Obstbäume ohne Veredlung. — Beschreibung eines überaus merkwürdigen Wein-Stokes. — Regel, zum Versenden junge Bäume. — Hagebutten zu Eis zu bereiten. — Kurzweil ic.

Von Erziehung der Obstbäume aus Pfropfzweigen durch Wurzelkopulazion.

Es ist oft der Fall, daß Jemand mehrere edle Pfropfreiser erhält, ohne Wildlinge zu haben, die damit veredelt werden könnten. Diese Pfropfzweige wirft man daher gewöhnlich zum großen Nachtheile weg, ohne zu bedenken, daß sie durch Verbindung mit einer Wurzel von einem Baume gleicher Frucht-Gattung zu guten Obstbäumen leicht erzogen werden können, was auf folgende Art geschieht.

Wenn man im Winter oder Frühjahre zu bald jene Pfropfzweige erhält, so sind dieselben bis zum Anfange des Saftriebes aufzubewahren, und zu dieser Zeit wird dann ein junger kräftiger Wildling oder schon veredelter Baum vorsichtig aus der Erde gegraben, damit seine Wurzeln nicht verlezet werden, von der Erde gereiniget und in Wasser gestellt, damit die Wurzeln frisch bleiben. Von denselben werden nun sogleich einzelne Stüke, welche über 4 Zoll lang und mit mehreren Haarwurzeln versehen sind, abgeschnitten. Ist der obere Theil dieses Wurzelstükes von gleicher Dike, so wie der Pfropfzweig unten, so werden beide daselbst einen Zoll lang schief zugeschnitten, damit sie genau zusammenpassen, mit diesen platten Einschnitten genau

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Das gibt doch nichts als Schnee, und lauter Schnee, sagte der Verwalter, indem er an Haar und Bart über und über bereift, ins Gartenstübchen trat.

Es ist wahr, sagte der Hausmeister, die Winter werden immer strenger, statt gemäßigter, wie man von den Ausrottungen der Wälder und Austroknung der Sümpfe immer prophezeyet.

Mein Lieber! das geht nicht auf einmal, fiel der Wirthschaftsrath ein, so was gibt sich in einem halben Säkulum kaum bemerkbar, und geht nur langsam!

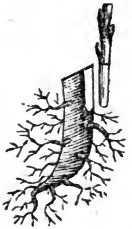
Gott verleihe uns nur steten Frieden, sagte der Hausmeister, dann gehts immer doch zuweilen!

Ja, Frieden? fiel der Schulmeister ein; wo haben wir denn Frieden? Der grausamste Krieg wüthet unter uns, und nagt an dem Stäke fast aller Familien!

Die ganze Versammlung im Gartenstübchen schwieg hier still, und Jedermann sah auf den Lehrer, welcher von grausamem Krieg mitten im Frieden mit so einer strengen Miene sprach, als wenn ihm Ernst wäre.

Digitized by Google

Rinde auf Rinde auf einander gelegt, mit einem elastischen Wollenfaden fest zusammengebunden und daselbst mit einem schmalen Bande aus starkem Papier, das in Baumöl gut getränkt wurde, dicht umwunden, damit keine Feuchtigkeit zwischen die verbundenen Zweige eindringen kann. Ist aber das Wurzelstük oben viel diker, als das Pfropfzweig, so wird es daselbst schief abgeblattet und von ihm an der höhern Seite so viel Rinde weggenommen, als jene unten über einen Zoll schief zugeschnittene und oben mit einem eingeschnittenen Absaze versehene Pfropfzweig lang und breit ist, wie folgende Abbildung versinlichet.



Dieser Pfropfzweig ist nun nach folgender Versinlichung

mit seiner gleich zugeschnittenen Fläche genau auf jenen Ort der Wurzel zu legen, von dem die Rinde abgenommen wurde, und dann sind beide auf jene Art fest zu umbinden.

Ist nun so die Vereinigung vollzogen, das auch in einem ungeheizten Zimmer geschehen kann, so sind sogleich jene veredelten Wurzeln in den Garten an den gehörigen Ort und zwar so tief in die Erde einzusezen, damit von derselben jene Veredlungsstelle nicht nur ganz bedekt ist, sondern auch bis zwei, oder wenn die Erde loker und der Zweig länger ist, drei Zoll unter die Erdoberfläche komme.

Die Wurzeln müssen von einem solchen Baume seyn, dessen Fruchtgattung mit der des Pfropfzweiges gleich ist, nemlich edle Biringattungen auf Wurzeln von Birnwild-

---

Ja, ja, sagte der Schullehrer, ich spreche in vollem Ernste. Ein vollständiges Lexikon der sämmtlichen kriegführenden Mächte im Staate würde alle Stände und Klassen der Unterthanen umfassen. Es sey mir aber erlaubt, nur Einige der rüstigsten Kämpfer hier anzuführen.

Es führen nemlich Krieg:

die Armen	gegen die Alimentationspflichtigen.
die Aufschläger	gegen Bierbrauer, Metzger ꝛc.
die Baumeister	gegen baares Geld.
die Bildhauer	gegen Drechsler, Steinmezen ꝛc.
die Buchhändler	gegen Kunsthändler, Buchbinder.
die Dampfschiffahrer	gegen Schiff- und Floßleute.
die Dienstherren	gegen Dienstboten.
die Fiskale	gegen Alle.
die Förster	gegen Bauern, Wirthe.
die Frohnpflichtigen	gegen Frohnberechtigte.
die Gartköche	gegen Wirthe.
die Gemeindevorsteher	gegen Gemeinden.
die Gemeinden	gegen neue Ansiedler.
die Gläubiger	gegen Schuldner.
die Grundhesden	gegen Grundherren.
die Gürtler	gegen Gold- und Silberarbeiter.

Digitized by Google

ngen, Aepfelsorten auf Aepfel, Pflaumen uf Pflaumen, Kirschen auf Kirschen u. s. w. Der in der Erde befindliche Verband der Veredlungsstelle darf nach dem Verwachsen nicht abgenommen werden, weil er von selbst verfaule. Die Erde um die darin auszubreitenden Wurzeln muß loker und gut seyn, auch immer feucht erhalten werden. Der Wildling, von dem der größte Theil der Wurzeln zur Kopulation abgeschnitten wurde, kann wieder eingesezt und im zweiten Frühjahre veredelt werden. Da beim Versezen der Obstbäume denselben viele Wurzeln abgeschnitten werden, so könnten dieselben leicht und mit Vortheil zu jener Veredlung gebraucht werden; denn man erspart die Wildlinge. Von einer vollständigen Wurzelkrone können mehr als zwanzig Zweige von edlen Obstgattungen mit Wurzeln binnen kurzer Zeit versehen werden, und diese neuen Bäumchen erreichen bald ihre Vollkommenheit, weil sie nicht mehr versezt und veredelt werden dürfen. Daß die Veredlungsstelle zwei Zoll unter die Erde kommen muß, hat darin seinen Grund, damit die Witterung nicht nachtheilig auf das Verwachsen einwirken, und in der Folge der edle Zweig selbst Saug-Wurzeln erhalten kann. Die großen Vortheile jener Wurzelkopulation lassen daher erwarten, daß dieselbe häufig vollzogen und auf mehrere Gewächsgattungen ausgedehnt werden wird.

Kornenburg.

Dr. Jos. W. Fischer.

Diese sogenannte Wurzelkopulation ist schon längst bekannt, vortrefflich bewährt, aber noch immer zu wenig beachtet. In Frauendorf wurde in einzelnen Fällen schon oft davon Gebrauch gemacht; auch sind uns Baumschulen bekannt, die blos nur aus Wurzel-Kopulanten bestehen. Das merkwürdigste Beispiel dieser Art erzählte 1819 ein Ungenannter im allgemeinen Anzeiger für den Donau-Kreis Nro. 30 (Ulm) mit folgenden Worten:

»Jakob Baur, ein Bauersmann in Frickhofen bei Trier, hat eine Obstbaumschule, beinahe eine Million Sezlinge enthaltend, die er sich aus finger- oder federkieldiken, 5 bis 8 Zoll langen Baumwurzeln erzieht, welche er gleich beim Sezen pfropft. Das Leztere übt er bereits über 10 Jahre aus, nachdem er noch um viele Jahre früher seine Wildlinge aus den Wurzeln erzog. Indem er aus seiner Schule eine unglaubliche Menge gesunder, vollkommener Obstbäume lieferte, die in Gärten und im Freien das beste Gedeihen haben, zeigt diese im großen gemachte Erfahrung die Sache bewährt, und es ist um so wichtiger, alle Baumzüchter auf diese Rekrutirungsart ihrer Baumschulen aufmerksam zu machen, da sie den Vortheil gewährt, daß der Baum ohne alle, mit unsern bekannten Veredlungsarten verbundene Wunden gleichsam aus der Wurzel veredelt hervorwächst, und wenigstens um 3 Jahre früher zum Ausezen geeignet ist, als der aus dem Kern gezogene im 2ten oder 3ten Jahre erst veredelte Baum.

Ich erlaube mir, über diesen Gegenstand meine eigene, obgleich kleine Erfahrung hier mitzutheilen. Ich lernte diese Veredlungsart aus J. C. Christ's Beiträgen zu seinem Handbuch über die Obstbaumzucht kennen. Ihre Vortheile schienen mir so wichtig,

---

die großen Gutsbesitzer	gegen kleinere Gutsbesitzer.
die Hausbesitzer	gegen Miethsleute u. Nachbarn.
die Jäger	gegen Landeskultur.
die Juden	gegen alle Geldbeutel u. Gesetze
die Käufer	gegen Verkäufer.
die Kriminalgesetzgebung	gegen Moralität und Geldbeutel der Unterthanen.
die Landesstellen und Behörden	gegen große Gutsbesitzer.
die Lehenherren	gegen Lehenvasalen.
die Mauter	gegen Dachdeker.
die Mautner	gegen Handels- u. Fuhrleute.
die Meister	gegen Gesellen und Maschinen.
die Mezger u. andere tarirte Gewerbe	gegen das ganze Publikum.
die Monopolisten	gegen Handwerksmeister.
die Müller	gegen Mahlgäste und Landeskultur.
die Nicht-Eigenthümer	gegen Eigenthümer.
die Papiermüller	gegen Realitäten-Besitzer.
die Posthalter	gegen Lohnkutscher und Boten.
die Projektanten	gegen solide Wissenschaft.
die Räuber u. Diebe	gegen Besizer.

Digitized by Google

daß ich in meinem Obstgarten einen Versuch über diese Baumfortpflanzung durch mittelst Pfropfen veredelte Wurzeln, anzustellen beschloß. Im Frühjahre 1815 setzte ich beiläufig 30 mit Pfirsichreisigen veredelte Pflaum-Wurzeln in ein Mistbeet. Beinahe zwei Drittheile davon sind gerathen.

Dieses geringe Gerathen mag sich in meiner weniger routinirten Hand gründen. Ich wünsche, daß mehrere Pomologen gleiche Versuche, nemlich mit jeder Obstgattung, und sowohl mit Pfropfen als mit Kopuliren in der Wurzel machen. Die Anleitung dazu findet sich in Christ's oben angeführtem Werke." (Auch im Simon Strüf I. Theil, dann in der allgemeinen deutschen Gartenzeitung 1825 S. 11.)

„Des Zusammenhanges wegen will ich noch folgende von einem meiner Bekannten mir mitgetheilte Erfahrung beisezen. Er legte im Herbste gesunde, strohhalmdike Baumwurzeln mit Nebenfasern, und dazu verhältnißmäßige Edelreiser in den Keller. Im Winter kopulirte er mit lezteren diese Baumwurzeln ganz bequem auf seinem Zimmer, und verwahrte seine Produkte abermals im Keller bis zum ersten Frühjahr, wo er sie in gut zubereitete Gartenbeete dergestalt sezte, daß 2 bis 3 Augen des Edelreises mit Erde bedekt wurden. Nach 2 Jahren fand es sich, daß diese Augen unter der Erde Wurzel schlugen, während die über der Erde gebliebenen Augen das Bäumchen bildeten. Beim Uebersezen schnitt er die wilde Wurzel oberhalb der Kopulierstelle ab, und nun waren Baum und Wurzel veredelt. Von diesen veredelten Wurzeln nahm er die entbehrlichen federkieldiken 4 bis 5 Zoll langen, mit Nebenfasern versehenen Wurzeln ab, sezte sie senkrecht in lokere Erde dergestalt, daß sie nur ½ Zoll hoch mit Erde bedekt waren, und pflanzte auf solche Art aus den Wurzeln ganz veredelte Bäume fort."

Ueber die vielfältige Vermehrung der Obstbäume ohne Veredlung.

Eine vieljährige Erfahrung über die schnellere Erzielung junger veredelter Obst-Bäume veranlaßt mich, den Liebhabern der Obstbaumzucht die zwekmäßige Methode an die Hand zu geben, wie sie ohne Kern-Saat und ohne Veredlung schnell zu jungen Bäumen gelangen können. — Die Verfahrungs-Art geschieht entweder durch Absenker, oder durch Einleger. Durch Absenker, indem man die untersten Aeste eines Spalier-Baumes in die Erde bringt, nachdem man zuvor einen 2—3 Zoll langen Seitenschnitt in den einzulegenden Ast gemacht, mit einem Haken befestigt, und mit Erde bedekt hat. Oder durch Einleger, indem man blos lezjährige gezeitigte Triebe mit einem Knoten oder Absaze vom zweijährigen Holze in feuchte Erde gerade so einpflanzet, wie man beim Sezen der Pflanzen verfährt. Diese zwei Bäume-Vermehrungs-Arten sind zwar nicht neu, und wurden schon von den ältesten Gärtnern ausgeübt; allein die Erfahrung lehrte auch, daß es einem nicht gleich viel seyn darf, alle Gattungen edler Reiser hiezu anzuwenden; ferner, daß man mehrere Vorsichts-Maßregeln hiebei zu beobachten habe, ohne deren Befolgung man seinen Zwek auf keine Weise erreichen wird. — Im Jahre 1812 legte ich drei Beete mit Einlegern an, und glaubte, auf

---

die Rechnungskommissäre	gegen Steuereinnehmer.
die Rechtsanwälte	gegen Alle um Subsidien.
die Regierungen	gegen Buchhändler. u. Schriftsteller.
die Sättler	gegen Schneider.
die Sattler	gegen Riemer.
die Schleudrianstalten	gegen rationelle Oekonomen.
die Schäfereiberechtigten	gegen Eigenthümer
die Schneider	gegen Näherinen.
die Schlosser	gegen Schmiede.
die Schreiner	gegen Zimmerleute.
die Staatslotterie	gegen öffentlichen Wohlstand.
die Steuersysteme	gegen Grundbesizer.
die Weideberechtigten	gegen Stallfütterung u. Kultur.
die Weißgärber	gegen Rothgärber.
die Wildhüzen	gegen Jagdeigenthümer.
die Wirthe	gegen Biergeschenken u. Förster.
die Zehendpflichtigen	gegen Zehendberechtigte.
die Zunftgenossen	gegen neue Zunft-Aspiranten.

Hier ging dem guten Lehrer der Athem aus; worauf denn ein so allgemeines Gelächter unter der ganzen Versammlung ausbrach, daß auch diese sich beinahe von Athem lachte.

Indeß hatte sich der Lehrer wieder gesammelt. —

Digitized by Google

olche Art recht bald zu Spalier-Bäumen zu elangen, indem ich zu eben der Zeit keinen großen Vorrath an Quitten- und Johannis-Stämmen hatte. Ich wählte also die besten Sorten, und zwar an Aepfeln: Sommer-Borsdorfer, Winter-Borsdorfer, Franz-Borsdorfer, Rosmarin-Borsdorfer, Zwiebel-Borsdorfer, Lousinotten und Dühamels-Goldreinette. An Birnen: Herbst-Bergamott, die Schweizer-Hose, Tulpen-Birn, Frauen-Schenkel, Herbst-Rousselet und die große Sommer-Birn. Von en eben gedachten Sorten wurden im Früh-Jahre Einleger ½ Schuh weit, und 3 Zoll ief eingepflanzt, die Erde fest angedrükt, und ie Beete auf beiden Seiten mit fichtenen Reisern besteckt, um ihnen Schatten zu ma-hen, übrigens wurden sie im Sommer öfters eicht begossen. Noch vor dem Anfange des Herbstes sah ich schon mehrere ausesterben, ind unter den Aepfeln kamen blos einige Ein-eger von Winter-Borsdorfer und Dühamels-Goldreinette; unter den Birnen aber blos die Reiser der großen Sommerbirne davon. Da lle Einleger gleichen Boden hatten, undglei-he Pflege genoßen, so mußte ich das Miß-ingen in der Verschiedenheit des Holzes auf-uchen. Ich zog mehrere Einleger aus, und and, daß das Ende derselben ¼ Zoll schwarz var; ich schnitt solches ab, und bemerkte diese Stelle wie wasserschlündig, das Mark war noch bis ¼ Zoll höher schwarz, und gab das Ansehen, als wenn diese kranke Stelle in Fäulniß übergehen wollte. Würzelchen waren ast gar keine zu sehen. Ich untersuchte zu em Ende mehrere Zweige von den gemelde-en angeschlagenen Sorten an ihren Mutter-Stämmen, und fand beim Durchschnitt der Zweige, daß das Mark kaum sichtbar und beinahe gleiche Farbe mit dem Holze hatte. Da im Gegentheil die verdorbenen Reiser große braune Markröhren hatten, kam ich auf die Vermuthung, daß Zweige mit großen brau-nen Markröhren als Einleger nicht geeignet seyn möchten. Ein im nächsten Jahre darauf erfolgter Zufall bestätigte meine Vermuthung. Als ich im Anfange des Frühjahrs mehrere Pfropfreiser in feuchtem Moos eingewikelt an einem schattigen Orte des Gartens zum Ver-brauche aufbewahrte, fand ich im Herbste auch zwei Paquetchen Reiser, welche bei der Ver-edlungszeit in Vergessenheit gekommen waren; es waren Rothweiner und die oben gemeldete beliebte Goldreinette Dü Hamels. Letztere zeigte noch an ihrem obersten Ende kleine Blättchen, und erstere waren todt. Ich un-tersuchte die grünenden Reiser, und fand, daß solche an ihrem untersten Ende beim Schnitte eine bedeutende Wulst, und an dieser unzähl-lige kleine Würzelchen gebildet hatten; ich pflanzte sie daher in die Edelschule, pflog sie gleich den übrigen jungen Bäumchen, und binnen 4 Jahren hatte ich die Freude, die-selben als Spalier-Bäume verwenden zu kön-nen. Im Jahre 1815 machte ich neue Ver-suche, das Wachsthum und Gelingen der Ein-leger mehr durch Kunst zu befördern: ich schnitt daher zu dem Ende die Spizen solcher Ein-leger, welche kein braunes Mark hatten, auf einige Zoll ab, so daß 6—8 Augen blieben, wovon ich nur 3 oder dem Boden hervorra-gen ließ, die in der Erde befindliche aber ab-gezwikte; den obern Schnitt bedekte ich mit Baumwachs, um das Austroknen zu verhin-dern, und unterließ dießmal die Beschattung, die ich bei den ersten angewandt hatte. Auf solche Art haben beinahe alle Einleger gut

---

Darum lacht Ihr? redete er die Versammlung an. Und die Frau Verwalterin erwiederte schnell: „Sollen wir denn weinen?"

Ja wohl, weinen, antwortete der Schulmeister et-was unhöflich; aber nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder. Ich sage euch: jede der genannten Rubriken würde eine besondere Erklärung und eigene Abhandlung erfordern, wenn diese unaufhörlich und hartnäkig geführten Kriege mit allen ihren gräßlichen Folgen dargestellt werden wollten.

Es ist unglaublich, welche Masse von Geld, Kräf-ten und Zeit die Menschen aufwenden, um das grau-same Vergnügen zu genießen, sich gegenseitig zu Grunde zu richten. Der Betrag sämmtlicher Steuern ist in manchem Lande mit dem Betrag dieser Kriegskosten lange nicht zu vergleichen, und die Landwirthschaft wird dadurch in ihren ersten Elementen angegriffen, und es wäre eine der wichtigsten Aufgaben einer weisen Staats-Verwaltung, den Ausbruch solcher innerlichen Kriege möglichst zu verhindern.

Herr Lehrer, nahm hier der Wirthschaftsrath das Wort: Sie haben uns in hohem Grade Ihren Scharf-sinn gezeigt, aber ich kann Ihnen doch nicht ganz bei-pflichten, wenn Sie diese Art Krieg für ein so großes

Digitized by Google

angeschlagen, welche ich nach 2 Jahren herausnahm, und in die Edelschule verpflanzte. Nur muß ich bemerken, daß die Einleger einen Ansaz von altem Holz oder Kurten haben müssen, wovon die Würzelchen gebildet werden. Dem allen ohngeachtet sind solche Einleger nicht mit Vortheil zu hochstämmigen Bäumen zu gebrauchen, indem die zu schwachen und dünnen Wurzelfasern nicht kräftig genug sind, den Saft in so vollem Maße in die Höhe zu treiben, wie es zum gehörigen Wachsthume solcher Bäume nothwendig ist. Besser gelingt es mit den Absenkern, wo der umgelegte Zweig durch die am Mutterstamme noch hängende Rinde gleichsam noch ernährt und folglich desto mehr das Wachsthum befördert wird. Der Nuzen, welchen beide Vermehrungsarten liefern, ist zu groß, als daß sich nicht Liebhaber der Obstbaumzucht damit befassen sollten. 1) Um einen Baum veredeln zu können, werden außer der Okulirmethode wenigstens 6—7 Jahre erfordert, (von der Kernsaat an gerechnet) ehe solche gepfropft, oder mit Vortheil kopulirt werden können; man gelangt also wenigstens 4—5 Jahre eher zu tragbaren Bäumen; 2) gibt es oft edle Sorten, die man gerne fortpflanzen möchte, und man hat doch keine Wildstämme, um sie fortpflanzen zu können. 3) Kann man binnen einigen Jahren eine ganze Sammlung von den besten Obstsorten sich dadurch verschaffen, indem man solche angewurzelte Absenker oder Einleger in große Blumentöpfe sezt, und so das unaussprechliche Vergnügen genießt, Bäume mit Früchten am Fenster zu sehen, ohne ein Stük Gartenland zu besizen.

Aegidius Baumann,
Industrie-Garten Inspektor.

Beschreibung eines überaus merkwürdigen Weinstokes.

Im Militär-Croatien, oder dem croatischen Grenzlande (gegen die Türkei) und zwar in der sogenannten Banal-Grenz-Regimentes, dessen Haupt-Stabs- und Brigade-Ort die Stadt Petrinia, eine freie Militär-Communität, ist, befindet sich in dem eine halbe Meile von Petrinia entlegenen Dorfe Hrasztovicza *) ein sehr merkwürdiges Individuum von einem Weinstoke. Etwa hundert Schritte von dem Stammhause des Grenzers **) Marko Bonitsch entfernt, und demselben gehörig, stehet auf einer Anhöhe, deren Boden weißer Sand ist, dieser alte, Jedermann auffallende Weinstok. Drei Klafter von diesem Weinstoke ist eine Lake (Pfüze), welche im Sommer in der größten Hize nie austroknet. Fünf Klafter vom Stoke steht ein sechs Klafter hoher Apfelbaum mit sehr lang ausgebreiteten Aesten, auf welchen sich die Zweige des Weinstokes ausbreiten. Dieser Weinstok selbst hat unten am Stamme einen Umfang von 3 Schuh und 10 Zoll, mithin im Durchmesser 14½ Zoll. In der Höhe von 4 Klaftern und 4½ Schuhen vom Stamme theilt sich der Stok in zwei Arme,

*) Hrasztovicza, aus den vormaligen Türkenkriegen, und häufigen Einfällen, durch seine Schlösser und durch die starke Veste am hohen Berge, deren Ruderа noch zu sehen sind, in der croatischen Chronik berühmt.

**) Grenzer werden alle Bauern und Landleute in den militärischen Grenzprovinzen der österreichischen Monarchie, an der Türkei genannt, weil sie bei ihrer landwirthschaftlichen Beschäftigung zugleich stabile Grenz-Soldaten sind.

Uebel halten. Die an Beeinträchtigung grenzende Konkurrenz ist oft wohlthätiger, als schädlich, indem sie die Sorgfalt der Betheiligten stets dazu anhält, gut und billig zu arbeiten, damit ihr Nächster durch das Uebergewicht dieser Tugend ihnen nicht das Brod vom Munde wegnimmt. Artet aber diese Konkurrenz in wirkliche Brod-Dieberei aus, so haben die Gewerbs-Berechtigten eben dadurch Gelegenheit, zu beweisen, daß sie bereits selbst in der Verfassung sind, die Bedürfnisse des Lebens zur Genüge in unübertreffbarer Qualität, und so wohlfeil, wie jeder Andere, zu liefern. Daraus geht für das Ganze ein Gewinn, und kein Verlust hervor; ja wir haben hier, nemlich in dieser Art des Krieges — nach Ihrem Ausdruk, den vollkommensten Maßstab der Civilisation, mittelst welchem die Staats-Regierung den Gewerben immer die rechte Proportion geben kann.

Ich glaube aber doch, Herr Wirthschaftsrath, erwiederte der Lehrer, daß die Regierung andere Mittel hätte oder finden könnte, als diese, um den gleichen Zwek zu erreichen; große Summen würden dann in den Händen des Gewerbtreibenden bleiben, die er jezt immerwährend an seine Feinde oder Alliirte, als schwere Kontributions-Gelder, bezahlen muß.

Digitized by Google

ovon jeder Arm 1 Schuh und 3 Zoll im
mfange hat. Diese zwei starken Aeste des
Zeinstokes haben dann noch unzählbare Zweis-
, welche sich durch die Aeste und Zweige
s Apfelbaumes, das ist, zwischen denselben,
id über den Baum ausbreiten und hinaus-
hen. Wer diesen Weinstok hier gepflanzt
it — und sein Alter, weiß Niemand im Orte
zugeben, obschon viele sehr alte Leute da
id. Er trägt immer noch Früchte, und
ar reichliche Trauben. Im Jahre 1824
b dieser Weinstok noch 7 große, das ist,
österreichischer Eimer Wein, der Eimer
40 Maß, die Maß zu 2 Halbe oder 4
eitel gerechnet. Dieser Weinstok dürfte da-
r eine merkwürdige Rarität, und der Goliath
ter der zahllosen Armee der Weinstöke Euro-
as seyn. Und was noch bemerkenswerth ist,
ist der Wein von diesem Weinstoke vortrefflich,
d dessen großes Quantum vom Jahre 1824
r köstlich. Man dürfte wohl annehmen, daß
ser Weinstok 100 Jahre dasteht, und wenn
n im Durchschnitte nur 4 Oesterreicher Eimer
nimmt, die er ein Jahr ins andere Wein ge-
gen, so hat er 400 Eimer geliefert, und also
en mäßigen Keller gefüllt. Aber die Menschen
d oft undankbar gegen die Güte und den Se-
n Gottes und gegen die Wunder der Natur:
ist auch hier der Fall. Der gegenwärtige Besi-
und seine Leute vernachläßigten diesen Schaz
r, und der Stamm des Weinstokes ist gegen-
rtig von der Erde bis auf 3 Klafter Höhe
)l, und auf einer Seite ganz offen, so daß
n die Erde mit den Händen herausnehmen
n. Was würde Vater Noah, der Weiner-
der, und was würde Gott Bachus zu diesem
dank sagen? — So neigt sich wie Alles unter
Sonne, auch dieser Weinstok seinem Ende,
nachdem er seine Stelle im Reiche der Vegeta-
bilien würdig eingenommen und behauptet
hat!

Mich. v. Kunitsch,
Prof., Mitglied der prakt. Gartenbau-Gesellschaft und Ehrenmitglied der Musikvereins zu Grätz und Laibach.

Regel, junge Bäume zum Versenden einzupaken.

Das lange weiße Moos, (Sphagnum palustre,) ist das beste Material zum Einpaken der Bäume; es wird zuerst troken gedrükt, dann 3 Zoll hoch in den Kastengelegt, u. hierauf die an den Zweigen und Wurzeln beschnittenen Bäume — dann wieder Moos und so fort bis die Kiste ganz voll ist; dann wird das Moos fest zusammengedrükt, und der Dekel darauf befestigt. So eingepakte Bäume bedürfen während einer Reise von 10 bis 12 Monaten keiner weitern Pflege, das Moos bleibt immer ein wenig feucht, und scheint die Eigenschaft zu haben, alle Gährung und Fäulniß zu verhindern. Die Vegetation hat während der Reise ihren Fortgang, die Wurzeln treiben sowohl, als die Zweige, aber die Triebe bleiben, weil es ihnen an Luft und Licht gebricht, weiß und zart; deshalb müssen die Bäume nach und nach an die freie Luft gewöhnt werden. Das hier angegebene Moos wächst so ziemlich in allen Theilen Europas und Amerikas.

Anweisung, Hagebutten zu Eis zu bereiten.

Man kocht gute getroknete Hagebutten, nebst der Schale von einer Zitrone, im Wasser ganz weich, streicht sie durch ein Haarsieb, sezt geläuterten Zuker nach Belieben zu, und behandelt sie ferner wie Gefrorenes.

Lieber Herr Lehrer! sagte der Wirthschaftsrath; meinen es gut, aber es sind fromme Wünsche, so viele, die zu erfüllen nicht in menschlicher Gewalt ist.

Es mag seyn, antwortete der Lehrer; ich bin kein Staatsmann, und beurtheile die Sache nur in den Gegen, die ich sehe. Gewiß aber würde der Staat allen seinen Zweigen frischer blühen, wenn er den Druck solcher innerlichen Kriege verhindern — und auch das Leben seiner Unterthanen ruhiger und leichter machen könnte.

Das müssen die Menschen sich selbst machen, erwiderte der Wirthschaftsrath. Der Staat kann sie nicht wie Maschinen in ewig gleicher Bewegung erhalten, weil der Mensch geistig und frei ist. — Aber Sie, Herr Lehrer, können durch Erziehung beitragen, daß den Menschen Geist und Freiheit gut und ohne Schaden für seinen Nächsten gebrauche; denn in den Menschen selbst liegt das Glük, und die Menschen selbst sind der Staat!

Wohl gesprochen, sagte der Verwalter; man bessere die Menschen, und man verbessert die Welt. Darum ist mir auch der Lehrstand von jeher der ehrwürdigste unter allen Ständen gewesen — mit allseitiger Erlaubniß — !

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Zwei Engländer hatten sich zu Paris in Einem Hotel eingemiethet. Der Eine bewohnte den ersten Stock; der Andere, ein Gelehrter, hatte den zweiten Stock gewählt, um desto ruhiger sich dem Studium widmen zu können. Ersterer hatte den Spleen (eine bei den Engländern nicht seltene Gemüths-Krankheit,) und sollte auf Verordnung seines Arztes sich viel Bewegung machen. Oefters Spaziergänge und besonders die Jagd wurde ihm deßhalb angerathen. Unser Lord aber war viel zu träge, und liebte die Bequemlichkeit zu sehr, um aus seinem Zimmer heraus ins Freie zu gehen. Was that er also? Mit Bewilligung des Eigenthümers, dem er Geld genug vorzählte, um allenfalls ein neues Hotel aufzubauen, ließ er die Zwischenwände seiner Wohnung einwerfen, schaffte dieselbe zu einem großen Saal um, ließ Bäume und Gebüsch darin aufpflanzen, und als das Wäldchen fertig war, wurden lebendige Hasen und Rehe darin losgelassen. Nun ging der Lord mit einer Koppel Hunde zu jagen an, daß es eine Lust war. Man denke sich den Spektakel, welchen die bellenden Hunde, das fliehende Wild, und der Engländer, welcher Schuß auf Schuß abdrückte, anrichteten. Der aufgescheuchte Gelehrte ging hinunter, um dem Stubenjäger deßhalb Vorstellungen zu machen. Aber dieser gab ihm folgende Antwort: „Sir, Sie haben mir hier zwischen meinen vier Wänden nichts zu befehlen; ich liebe die Jagd, und werde mich in meinem Vergnügen also nicht stören lassen. Morgen wird, Ihnen zum Trotz, ein Fuchs gepreßt. Können Sie den Lärmen nicht hören, so verstopfen Sie Sich die Ohren." Der Gelehrte ging, auf Rache sinnend. — Plötzlich fiel ihm ein drolliger Gedanke auf, und sogleich sortirt er zur Ausführung. Er bestellte ein Dutzend Wasserträger, wie es deren in Paris eine Menge gibt; jeder mußte ihm einen Eimer Wasser auf sein Zimmer tragen, und dort, ohne weitere Umstände, auf den Boden hinschütten. In diesen selbst geschaffenen Bodensee ließ er nun viele lebende Fische werfen, setzte sich, mit der Angelrute in der Hand, mitten im Zimmer auf einen hohen Tisch, und fing jetzt an zu fischen. Bald drang das Wasser durch den Boden und durch die Dele des untern Stockwerks, und übergoß den Jäger, beim heitersten Wetter, mit einem dichten Regenguß. Der Lord, von Zorn entbrannt, eilt hinauf zum Gelehrten, ihn über diesen boshaften Streich zur Rechenschaft zu ziehen. Dieser aber sah ihm ganz kaltblütig die den Tag zuvor von ihm erhaltene Antwort zurück: „Mylord, Sie haben mir zwischen meinen vier Mauern nichts zu befehlen. Ich bin ein Liebhaber vom Fischen, und werde mich in meinem Vergnügen nicht stören lassen. Morgen wird, Ihnen zum Trotz, ein Hecht gefischt. Können Sie den Regen nicht ertragen, so nehmen Sie einen Regenschirm in die Hand." — Der Lord wußte jetzt über den närrischen Einfall des Gelehrten deßlich lachen; der Zorn und der Spleen war verschwunden. Die beiden Engländer wurden von nun an die besten Freunde. Ein jeder ließ den durch ihn angerichteten Schaden wieder ausbessern, und alles Jagen und Fischen wurde so fort einaestellt.

Zu Commission bei Fr. Puster in Padua. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

No. 8. 21. Februar.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber die Art, neue und frühzeitige Früchte zu erlangen. — Zuker-Ahorn. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber die Art, neue und frühzeitige Früchte zu erlangen.

Die Natur hat dem Menschen die Mittel verliehen, sich diejenigen Dinge zu verschaffen, welche dem verfeinerten Leben Annehmlichkeiten und Delikatessen gewähren; wenn auch die Dinge nicht selbst: sie hat das rohe Material in seinen Bereich gestellt; doch die Bereitung und Vervollkommnung desselben seiner Geschiklichkeit und seinem Fleiße überlassen. Jede Pflanze und jedes Thier, welches sich zu seinem Dienst eignet, ist unendlicher Veränderungen, und so weit es auf seinen Nuzen Bezug hat, fast unendlicher Vervollkommnung fähig. — Verschiedenheiten sind sowohl in der thierischen als in der vegetabilischen Welt die Folgen der Verbesserungen, und in jedem Abkömmlinge wird man, in einem höhern oder niedern Grade, die Gattung entdeken, aus der er entsprungen ist.

Es wird keinem erfahrnen Gärtner unbekannt seyn, das jede Art von Frucht nur in einem besondern Boden, einer besondern Lage und unter einer besondern Art von Pflege zu ihrer höchsten Vollkommenheit gelangen kann. Die Auswahl eines geeigneten Bodens, und einer geeigneten Lage muß daher der erste Gegenstand der Nachforschungen des Verbesserers seyn, und nichts darf versäumt werden, was dazu beitragen kann, der Frucht, von welcher fortgepflanzt werden soll, eine größere Vollkom-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Herr Hausmeister! sagte der Fahrbauer: wissen Sie kein Mittel gegen das Faulen des Obstes? Ich weiß nicht, wie es kommt, daß mir heuer so viel Obst verfault, und dieß weit schneller, als sonst.

Ich will Ihm, mein lieber Fahrbauer, meine Erfahrungen wohl mittheilen; aber das Mittel anzuwenden, ist jezt die rechte Zeit nicht.

Thut nichts, antwortete der Fahrbauer, langt mir schon ein andermal.

Und der Hausmeister begann: „Man kann alles Obst, was es immer für eines seyn mag, frisch und gut erhalten, wenn man es gleich vom Baume her schichtenweis mit Laub des nemlichen Baumes, auf dem es gewachsen ist, in ein gut gepichtes Faß legt, welches, wenn es bis oben voll ist, eben so sorgfältig mit einem Dekel geschlossen wird, als wenn Flüssigkeit darin wäre. Das auf diese Art gefüllte Faß wird auf einem trokuen Plaze in die Erde vergraben, und zwar, wenn es über Winter darin zu verbleiben hat, so tief, daß dazu die Kälte nicht dringen kann. Will man das Faß

Digitized by Google

menheit, sowohl in Hinsicht der Größe, als auch des Wohlgeschmaks, zu verschaffen. Es wird fast immer gefunden werden, daß die gehörige Aufmerksamkeit auf diese Dinge alles Dasjenige in sich faßt, was erforderlich ist, um sich die Entstehung neuer Arten von Früchten, von derselben Güte als die, aus denen sie entsprossen sind, zu sichern; allein der Verbesserer, der seine Erzeugnisse dem kalten und veränderlichen heimatlichen Klima aneignen muß, hat noch mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen; er muß Kraft, Haltbarkeit und frühe Reife mit den Verbesserungen der hohen Verfeinerung vereinigen. Indessen hat die Natur gewissermaßen den Weg, den er zu befolgen hat, vorgezeichnet, und wenn diesem mit Geduld und Fleiß gefolgt wird, so werden sich auch keine Schwierigkeiten finden, die nicht hinwegzuräumen oder zu umgehen wären.

Wenn zwei Weinstöke oder andere Bäume von gleichartiger Beschaffenheit, oder selbst solche Sprößlinge, die von demselben Stamme genommen, in ganz entgegengesezten Klimaten, während verschiedener auf einander folgender Jahreszeiten, gepflanzt werden, um zu wachsen; wenn man den einen an den Ufern des Rheins und den andern am Nil pflanzte, so würde sich jeder dem Klima gemäß gestalten, in welches derselbe versezt wurde; und würden darauf beide im Anfang des Frühlings in ein Klima, wie das italienische, gebracht, so würde die Pflanze, die sich an ein kaltes Klima gewöhnt hat, sogleich wachsen, während die andere vollkommen dürre bliebe. Gerade so verhält es sich in den Treibhäusern dieses Landes, woselbst eine Pflanze, die an die Temperatur der freien Luft gewöhnt ist, selbst im December stark treiben wird, während eine andere Pflanze derselben Art, und von dem Abschnitt eines und desselben Stammes entsprossen, aber an die Temperatur eines Ofens gewöhnt, scheinbar leblos bleibt. Hieraus ergibt sich, daß die Kräfte des vegetabilischen Lebens, welches an ein kaltes Klima gewöhnt ist, weit leichter wirksam werden, wie in denen aus heißen Gegenden, oder mit andern Worten, daß die Pflanzen aus kalten Himmelsstrichen am erregbarsten sind, und da jede Eigenschaft bei den Pflanzen erblich wird, so lange die Ursachen, welche diese Eigenschaften zuerst hervortiefen, fortfahren, darauf zu wirken, so folgt es, daß die Samenabkömmlinge beständig geneigt sind, sich an irgend ein Klima zu gewöhnen, in welches Kunst oder Zufall sie versezt hat.

Allein der Einfluß des Klimas auf die Gewohnheit der Pflanzen wird weniger von der totalen Quantität der Hize in jedem Klima, als von der Vertheilung derselben in die verschiedenen Jahreszeiten, abhängen. Der Durchschnitt der Temperatur von Deutschland und den Theilen des russischen Reichs, die mit selbigem unter gleichen Graden der Breite liegen, ist wahrscheinlich nicht bedeutend verschieden; allein in lezterem sind die Sommer außerordentlich heiß, und die Winter äußerst kalt, und die Veränderungen der Temperatur zwischen den verschiedenen Jahreszeiten sind plözlich und heftig. Im Frühjahr wirken hohe Grade von Hize plözlich auf Pflanzen, die lange einer strengen Kälte ausgesezt gewesen sind, und in denen sich die Erregbarkeit, während eines langen Zeitraums fast gänzlicher Erstarrung, gesammelt hat; daher ist denn auch das Wachsthum außerordentlich

---

vor Schadennehmung bewahren, so legt man unten, ringsum und oben Stroh dazu. — Will man Aepfel, Limonien, Pomeranzen und alle Arten der sogenannten Winterbirnen, (welche erst durch längeres Liegen gut und genießbar werden,) lange vor Fäulniß bewahren, so nehme man gut zusammengefügte Fäßer, streue auf deren Boden 1 Zoll hoch Häkerlinge, die aus reinem und trokenem Stroh bereitet worden sind, schichte das Obst sodarauf, daß die Stiele nach oben stehen, nicht an und über einander kommen, die wieder so viel Häkerlinge aufgestreut sind, daß die immer eingelegte Obstschichte ganz bedekt ist. Nach dem nemlichen Verfahren wird das Gefäß voll gefüllt, und mit einem Dekel, so viel als möglich, gut geschlossen, dann in ein trokenes Gewölbe, wohin die strenge Winterskälte nicht dringt, gestellt. Je mehr der Zutritt der Luft gehindert, das ist, je besser das Gefäß geschlossen ist, desto länger wird sich das Obst gut erhalten, und soll auch ein oder das andere Stük in Fäulniß übergehen, so können dadurch die übrigen nicht angesteckt werden, weil die Häkerlinge dazwischen liegen. Ich habe auf diese Weise seit vielen Jahren Aepfel äußerst über Jahr und Tag gut erhalten. — Ich dachte noch, warum denen Gewächse, welche man im frischen und ausgedörrten Zustande aufzubewahren

Digitized by Google

schnell. In Deutschland kommt hingegen das Frühjahr mit langsamen und unregelmäßigen Schritten heran, und nur mäßig und langsam wachsende Grade von Hize wirken auf Pflanzen, in denen die Lebenskräfte kaum in irgend einer Periode des vorhergehenden Winters gänzlich unthätig gewesen sind. Der wilde Apfelbaum ist in beiden Ländern einheimisch, und dessen Gewohnheiten sind beiden angemessen; die sibirische Abart in deutschen Boden verpflanzt, behält ihre Gewohnheiten bei, sie breitet ihre Blätter aus, blüht bei der ersten Annäherung des Frühlings, und wächst in derselben Temperatur stark, in der der einheimische, wilde Apfelbaum kaum Zeichen des Lebens zeigt; auch erlangen dessen Früchte, selbst früh in einer ungünstigen Jahreszeit, eine Reife, die wir bei unsern einheimischen, selten oder fast nie gewahr werden.

Aehnliche Ursachen bringen in der Beschaffenheit der gezogenen Jahrespflanzen ähnliche Wirkungen hervor; doch scheinen diese unter warmen Himmelsstrichen sich gern an ein frühes Reifen zu gewöhnen, denn es ist in der Gewalt des Bebauers, seinen Samen in jeder Jahreszeit der Erde anzuvertrauen, und das Wachsthum der Pflanzen bis zur Reife wird sehr schnell seyn, da, wo das Klima und der Boden am wärmsten sind. So findet der schottische Landmann, daß die in sandigem Boden in den wärmsten Gegenden Englands gewachsene Gerste, wenn er selbige in sein Land verpflanzt, auf seinen kalten Hügeln weit eher reift, wie seine Ernten derselben Gattung, wozu er sich des Samens von Pflanzen bediente, welche während mehrerer Generationen in seinem kältern Klima gewachsen sind, und durch eigene Erfahrung habe ich gefunden, daß die Ernten von Weizen auf einigen sehr hohen und kalten Gründen, die ich bebaue, viel früher reifen, wenn ich mein Samenkorn aus einer sehr warmen und steinigen Gegend, die einige Meilen entfernt ist, nehme, als wenn ich den Samen aus der Nachbarschaft gebrauche.

Der Werth, welchen eine frühe Ernte für den Gärtner hat, hat dessen Aufmerksamkeit auf die Ausbreitung und Pflege der frühzeitigsten Verschiedenheiten mancher Arten unserer eßbaren Pflanzen geleitet; allein in der Vervollkommnung dieser ist er öfterer dem Zufall, als irgend einem Plan systematischer Pflege, verpflichtet, und begnügt sich blos damit, die frühzeitigsten Pflanzen, die das Ungefähr ihm in den Weg wirft, zu sammeln, und selbige zu vermehren, ohne sich darum zu bekümmern, aus welchen Ursachen diese frühe Reife entsprungen ist; auch sind wenige Versuche gemacht worden, bessere Abarten derjenigen Früchte zu erzeugen, die nicht gewöhnlich aus Samen gezogen werden, und die, so gezogen, nothwendiger Weise die Geduld des Bebauers während mehrerer Jahre in Anspruch nehmen, ehe er hoffen darf, die Früchte seiner Arbeit zu genießen.

Die Versuche, die ich gemacht habe, um Verschiedenheiten von frühreifen Früchten zu erlangen, sind, wie ich glaube, Alles, was bis jezt in dieser Hinsicht geschehen ist, und obgleich deren Erfolg keineswegs hinreichend entschieden ist, um die Wahrheit der Hypothese, die ich aufzustellen bemüht bin, oder die Vorzüglichkeit des Verfahrens, welches ich angenommen habe, zu beweisen, so ist dies-

---

pflegt, schneller als sonst in Fäulniß übergehen, und kann, da dieses Jahr alles vollkommen reif wurde, keinen andern Grund auffinden, als etwa Ueberzeugung und Austrofung, oder, was weit wahrscheinlicher ist, folgende analogische Erfahrung. Es ist nemlich bekannt, daß alle Früchte, welche in Treibhäusern erzogen werden, sich nicht so lange halten, als jene, die im Freien wachsen; nun aber glich heuer die ganze freie Natur einem großen Treibhause, was das schnelle Reifen aller Früchte bewies; der überschnelle Wachsthum also kann Ursache seyn. Manche können andere Ansichten haben, deren Austauschung zur Erkenntniß des Wahren, oder doch wahrscheinlich Richtigsten führt, und wer hier etwas zu bemerken hat, den bitte ich darum!"

Wenn Sie es erlauben, antwortete der Vermalter, so will ich meine Erfahrungen ebenfalls mittheilen. Ich behaupte, daß sehr viel auf die Zeit ankömmt, zu welcher das Obst in Gefäße unter die Erde, oder in Häkerlinge gebracht wird. Diese meine lezztere Erfahrung machte ich in der Absicht, ein sicheres Resultat zu erhalten, a) mit 200 rothen Sommer-Rosen-Aepfeln (Pomme rose rouge d'été,) welcher Apfel gewöhnlich im Anfange bis zur Mitte Septembers zeitiget; im vorigen Jahre aber schon nach der Mitte des Augusts,

Digitized by Google

ser doch vollkommen hinreichend, um zu fernern Versuchen aufzumuntern. —

Die erste Art von Frucht, bei welcher ich einen Versuch anstellte, war der Apfel. Einige junge Bäume derjenigen Arten dieser Frucht, die ich zu vermehren wünschte, wurden an einer südlichen Mauer aufgezogen, bis sie Knospen hervorbrachten, die Blüten enthielten. Deren Zweige wurden darauf in dem folgenden Winter von der Mauer gelöst, und in eine so große Entfernung von selbiger gebracht, als die Biegsamkeit der Stämme es erlaubte, und in dieser Lage blieben sie, bis ihre Blüten im nächsten Frühjahr so weit gediehen waren, daß ihnen der Frost Schaden verursachen konnte. Die Zweige wurden darauf wieder an die Mauer gezogen, an der sich bald jede Blüte, die ich daran ließ, entfaltete und Frucht trieb. Diese Frucht erlangte in wenigen Monaten den vollkommensten Zustand der Reife, und die Kerne gewährten Pflanzen, welche die Frucht bei Weitem früher gereift haben, als andere Bäume, die ich zu derselben Zeit aus den Kernen derselben Frucht, die in meinem Baumgarten gewachsen war, aufgezogen hatte. Bei diesem Versuch wurde die Befruchtung der Blüten jeder Abart durch den Blütenstaub einer andern Sorte erzeugt, durch welches Verfahren ich, wie ich glaube, bei diesen und vielen ähnlichen Versuchen eine erhöhte Kraft und Fülle des Wachsthums erlangte. Indessen habe ich durchaus keine Ursache, zu glauben, daß auf diese Weise erzeugte Pflanzen ihre Frucht früher reifen, wie andere, die auf die gewöhnliche Art gezogen werden; ich muß daher das frühere Reifen derjenigen, die ich beschrieben habe, den übrigen besondern Umständen zuschreiben, unter denen die Frucht und der Samen reiften, aus welchem sie entsprangen.

Ich erhielt durch dieselbe Art von Pflege viele neue Abarten, welche die Sprößlinge des wilden sibirischen und unserer reichsten Apfelarten sind, wobei ich den Zweck hatte, Früchte zur Verfertigung des Apfelweins zu erzeugen, die in einer kalten und der Witterung ausgesetzten Lage vollkommen zur Reife kämen. Die auf diese Weise erzeugten Pflanzen scheinen in jeder Hinsicht dem Endzweck des Versuchs vollkommen Genüge zu leisten, und besitzen ein ungewöhnlich starkes und kräftiges Wachsthum. Die jährlich hervorgeschossenen Zweige einiger derselben von erst kürzlich gepfropften Bäumen in meiner Baumschule, deren Boden keineswegs reich ist, überstiegen im lezten Sommer sechs und einen halben Fuß in der Höhe, und ihre Blüten scheinen außerordentlich ungünstige Witterung ohne Nachtheil ertragen zu können. Bei allen diesen angeführten Versuchen ererbten einige der Abarten die Eigenschaften der männlichen und andere die der weiblichen Urstämme im vollkommensten Grad, und von einigen Abarten von Frucht (vorzüglich der des Gold-Pepings) erhielt ich, durch die Uebertragung des Blütenstaubs in die Blüte eines andern Apfels, bessere Ableger, wie durch das Säen ihres eigenes Samens. Ich sandte im lezten Jahre der Gartenbau-Gesellschaft eine neue Abart (den Dowaton-Peping), welche ich auf diese Weise durch den Blütenstaub des Gold-Pepings erlangt hatte; indessen gewährten diese Modelle nur eine sehr ungünstige Probe derselben, denn sowohl der Sommer, als auch die Lage, in der die Frucht reifte, waren sehr kalt, und fast alle Blätter durch Insekten von

---

wenigstens in unserer Gegend, reif war, und immer bald nach seiner Reifung als ein guter Tafelapfel vorgelegt werden kann; also schon vom Baume der ein welcher Apfel ist, dabei sich bis zum Frühjahre hält, wenn er gut aufbewahrt wird. Dann b) mit 200 Muskateller-Reinetten (Reinette muscadée,) welcher Apfel gewöhnlich um Allerheiligen zeitigt, vorigen Jahr aber schon gegen die Mitte Oktobers reifte, und bis zum Juli, und noch länger aufbewahrt werden kann, besonders wenn er auf hochstämmigen Bäumen erzogen worden ist.

Den 12. August vorigen Jahres legte ich 200 rothe Sommerrosen-Aepfel in ein kleines Gefäß zwischen Häcerlinge, verschloß es sehr genau, und stellte es in das Gewölb, in dem ich mein wenigen Obst auf Stroh zu legen pflege: desgleichen that ich den 16. Oktober mit 200 Muskateller-Reinetten.

200 von erstern und 200 von leztern legte ich bis zum 1. Dezember auf Stroh, an welchem Tage ich leztere unter die erstern oben in ein und dasselbe größere Gefäß, wie früherhin die andern Aepfel, zwischen Häcerlinge brachte, es oben so gut verschloß, und zu den zwei kleinern Gefäßen hinstellte.

Vor einigen Tagen bei der Eröffnung fand ich,

Digitized by Google

den Bäumen gefressen. In einem günstigen Sommer und einer günstigern Lage wird er, wie ich glaube, nachdem er kürzlich vom Baume genommen, sehr wenig geringer, als der Gold-Peping, wenn nicht eben so gut, befunden werden; allein er reift bedeutend früher, und kann sich wahrscheinlich nicht lange halten.

Ich gehe nun zu den Versuchen mit der Weintraube über, die, wenn auch nicht so erfolgreich in Erzeugung guter Abarten, wie die der Aepfel, doch für die frühere Schlußfolge nicht weniger günstig ausfielen. Ein Weinberg, in welchem während des Winters kein Feuer gemacht wird, gewähret dem Weinstok ein Klima, welches dem des südlichen Sibiriens in Hinsicht des Apfels, oder Crabbaumes (wilden Apfelbaumes), gleich kommt. Es findet daselbst anscheinlich eine eben so große Verschiedenheit der Temperatur Statt, und die plözlichen Uebergänge von verhältnißmäßig großer Kälte zu einer außerordentlichen Hize bringen dasselbe schnelle Wachsthum der Pflanzen hervor, und befördern die Zeitigung der Frucht. Mein erster Versuch ging dahin, die Dauerhaftigkeit der Blüte des Schwanzbüschels, oder der Burgundertraube, mit der großen Beere und frühen Zeitigung der echten Süßsaftigen zu vereinen. (Diese Traube wird von den Gärtnern sehr oft, sowohl mit der weißen Chasselas als der weißen Muskateller verwechselt). Die aus den Samen gezogenen Pflanzen trugen in meinem Weinberge im dritten und vierten Jahre Früchte, und die Frucht einiger derselben reifte sehr früh; allein die Trauben waren kurz und schlecht gestaltet, und die Beeren viel kleiner als die der Süßsaftigen; auch setzten die Blüten bei Weitem nicht so gut an, als ich gehofft hatte.

Durch die Substituirung der weißen Chasselas für die Süßhaftige erhielt ich verschiedene Abarten, deren Blüte vollkommen dauerhaft und geeignet zu seyn scheint, in freier Luft gut anzusezen; auch reifte die Frucht einiger derselben in diesem Jahre um einen guten Theil früher, wie die von einer der Mutterpflanzen. Die Beeren sind indessen kleiner als die der Chasselas, und haben eine weniger dunkle und zarte Haut, und obgleich sie für die Tafel keinen geringen Werth besizen, so sind sie doch gewöhnlich am Besten für die Keller geeignet. Ich bin überzeugt, daß eine oder zwei dieser Arten in einem kalten Klima für lezgenannten Zwek sehr große Vorzüge besizen. Ich sandte im vergangenen Herbst eine Traube von einer dieser Abarten an die Gartenbau-Gesellschaft, und ich gedenke derselben in diesem Jahre zwei oder drei andere zu senden.

Ich habe nach und nach von der weißen Chasselas und der süßsaftigen Traube Pflanzen erlangt, deren Ansehen bei Weitem versprechender ist, und die frühzeitigste Abart von Trauben, die ich je gesehen habe, entsprang aus den Samen der Süßsaftigen und dem Blütenstaub der rothen Frontignac. Dieses ist ebenfalls eine sehr schöne Traube, die sowohl in Färbe als Gestalt der Frontignac sehr nahe kommt; allein ich befürchte, daß deren Blüten zu zärtlich sind, um in unserm Lande in der freien Luft fortzukommen; eine einzige Traube, in einigen wenigen Beeren bestehend, ist indessen Alles, was bis jezt von dieser Art da gewesen wäre. Das gegenwärtige Jahr verschafft mir ebenfalls zwei

---

daß die Aepfel in den zwei kleinern Gefäßen ganz frisch und gesund erhalten; im leztern Gefäße aber 9 Sommerrosen-Aepfel und 3 Muskateller-Reinetten von der Fäulniß ergriffen sind.

Das Fleisch derjenigen Aepfel, welche ich vom Baume sogleich in die Gefäße brachte, ist zwar etwas welker, als es zur Zeit war, da ich sie vom Baume nahm; aber an der Schönheit und Vollkommenheit haben sie nichts verloren; dem Ansehen nach sind sie, wie vom Baume her, und würden verschlossen gewiß noch lange so geblieben seyn, wenn sich gleichwohl das Obst des vorigen Jahres nicht so gut erhalten will, als sonst.

Hier nahm der Wirthschaftsrath das Wort und sagte: die Conservation des Obstes auf vorstehende Art kann ich bestätigen; und auf diese Art gepakt werden die sogenannten Borsdorfer-Aepfel, die man in Rußland allen andern Gattungen vorzieht, nach Petersburg gesendet. —

Eine andere Conservation habe ich in Straßburg bei einem alten ledigen reichen Herrn gesehen, der ein besonderen Liebhaber von Aepfeln gewesen, und das ganze Jahr hindurch täglich solche gegessen hat.

Dieser hatte das gehörige Quantum in einem hölzernen Verschlag immer im Sommer mit ins Bad genommen

Digitized by Google

neue Abarten der Weintraube mit gestreifter Frucht und bunten herbstlichen Blättern, welche aus der weißen Chasselas und dem Blüten-Staub der Aleppotraube erzeugt sind. Eine derselben reift sehr zeitig, und ist, wie ich glaube, eine sehr gute Traube; sobald sie vollkommen reif seyn wird, gedenke ich, davon eine Traube zur Untersuchung an die Garten-Baugesellschaft zu senden.

Bei allen Versuchen, neue Abarten von Frucht zu erhalten, wird sich der Pflanzer in Verlegenheit finden, auszumitteln, welche Arten für seinen Endzwek am Besten geeignet seyn möchten. Aus dieser Ursache habe ich diejenigen Arten von Trauben angeführt, aus denen ich, mit den besten Aussichten des Erfolgs, Abkömmlinge zog. Meine Versuche sind indessen nur erst im Werden, und ich besize nicht die Mittel, um selbige so zu vervielfältigen, oder so vollkommen zu machen, als ich es wohl wünschte. Indessen lassen mir die in Händen habenden Thatsachen keine Zweifel übrig, daß sowohl Abarten von Weintrauben, die vollkommen geeignet sind, in unserm Klima zu reifen, wenn selbige an gegen Süden gelegenen Mauern gezogen werden, als auch andere, unserm Klima besser zusagende Früchte, als diejenigen sind, die wir jezt ziehen, leicht hervorgebracht werden könnten; ob aber die Art der Zucht, die ich angewandt und empfohlen habe, die zwekmäßigste sey, muß die Zukunft und eine ausgedehntere Praxis lehren.

Aehnliche Versuche, wie die oben angeführten, habe ich mit der Pfirsche gemacht, allein ich kann über deren Erfolg bis jezt nichts weiter sagen, als daß die Bäume den höchsten Grad von Gesundheit und Fülle des Wachsthums besizen, und daß deren Blätter hinlängliche Wahrscheinlichkeit von der guten Beschaffenheit der zukünftigen Frucht geben. Es ist mir unbekannt, in welchem Alter diese Art Pflanze Blüte zu treiben im Stande ist; allein die schnelle Veränderung der Blätter und des Wachsthums meiner Pflanzen, die sich jezt im dritten Jahr befinden, läßt mich vermuthen, daß sie Früchte hervorzubringen im Stande sind, nachdem sie ein Alter von drei oder vier Jahren erreicht haben.

Ich werde meinen Aufsaz mit einigen Schlußfolgen beendigen, welche ich durch eine mehrjährige genaue Aufmerksamkeit auf den hier verhandelten Gegenstand zu ziehen in den Stand gesezt worden bin.

Neue Abarten aller Arten Früchte werden im Allgemeinen besser durch die Uebertragung des Blütenstaubs von einer Fruchtart in die Blüten der andern erlangt, als wenn man selbige aus einer einfachen Art zieht. Wenn ein Versuch dieser Art mit Früchten von verschiedener Größe und Beschaffenheit gemacht wird, so sollte der Blütenstaub aus der kleinern Art in die Blüten der größern übertragen werden; denn ich habe unter diesen Umständen (mit wenigen Ausnahmen) eine größere Vollkommenheit der Frucht von dem weiblichen Urstamm bemerkt, welches wahrscheinlich folgenden Ursachen zuzuschreiben ist. Die Samankapseln werden gänzlich von dem weiblichen Urstamm erzeugt, und diesen gemäß wird die Größe der Kammern und plantula, und bei der Erzeugung neuer Abarten von Pfirschen habe ich bemerkt, daß wenn ein Stein zwei Kerne enthielt, die daraus gezogenen Pflanzen geringer als andere waren. Man sollte stets die größten Kerne von der schönsten und solcher Frucht wählen, die am vollkommensten und

---

In dessen Keller waren große verschlossene Wand-Schränke, worin die Aepfel aufgestellt waren, daß keiner den andern berührte.

Beide Behauptungen sollen den Schluß veranlassen, daß man das Obst gegen die Luft verwahren soll, und man sagt dieses im Allgemeinen. Ich kann aber aus eigener und anderer langwieriger Erfahrung Folgendes versichern.

Ich lasse das Obst, welches in manchen Jahren in großer Quantität in meinen Gärten erhalten wird, wenn es gut zeitig, und das warmigte ziemlich abgefallen ist, im Zimmer und auf den Speicher legen, wo es der Luft ausgesezt wird und vergähret. Hier lasse ich es liegen, bis es auf der Straße zu gefrieren anfängt; alsdann lege ich es auf Gurten von dürren Dielen in den Keller, aber nicht auf einander, wo es sich wohl conservirt, so daß ich von guten Sorten gelber und rother Reinetten und weiße Calvin oder Reinettes à côte weilens noch einige frisch habe, wenn die neuen eingebracht werden.

Ich überlasse mein Obst dem Zufall, sagte Anton; was sich erhält, das erhält sich; und was fault, werfe ich weg.

Auch das verfaulte, antwortete der Wirthschaftsrath soll man nicht wegwerfen. Man kann zum Wenigsten

Digitized by Google

frühzeitigsten reift. Es ist kaum nöthig, den erfahrnen Gärtner darauf aufmerksam zu machen, daß es nöthig ist, die Staubfäden aus den Blüten, von denen er fortzupflanzen gedenkt, ehe sich der Samenstaub abschüttelt, zu ziehen, wenn er gedenkt, neue Abarten auf die von mir vorgeschlagene Weise zu erlangen. Wenn junge Bäume aus dem Samen entsprossen sind, so wird eine gewisse Zeit vergehen, ehe sie im Stande sind, Früchte hervorzubringen, und diese Periode kann, wie ich glaube, auf keine Weise abgekürzt werden. Das Beschneiden und Verpflanzen ist beides schädlich, und es wird weder durch Dünger noch Zucht während dieses Zeitraums eine Veränderung in der Beschaffenheit oder Güte der künftigen Frucht hervorgebracht werden. Die jungen Bäume sollten Freiheit haben, ihre Zweige nach allen Seiten auszubreiten, wobei sie in keine nachtheilige Berührung mit einander kommen, und der Boden sollte gerade hinreichend reich genug seyn, um einen mäßigen Grad von Wachsthum zu befördern, ohne die Pflanze zu unnatürlicher Anstrengung anzutreiben, welches stets Krankheiten verursachen wird. Thomas Knight.

Der Zuker-Ahorn.

Die Zukergewinnung aus Runkelrüben ist nicht von der Art, als wohl Manche behauptet haben. Die Runkelrüben geben wohl Zuker, aber es hat derselbe bei Weitem nicht das Korn, die Farbe und den Geschmak des aus Zukerrohr raffinirten. Auch geräth die Runkelrübe nicht jedes Jahr gleich gut; anhaltend trokne Witterung schadet ihr sehr. Es gibt dagegen in Amerika einen Baum, der wild und ohne Pflege wächst, und im März Zukersaft liefert. Der Zuker daraus gleicht ganz dem Rohrzuker an Korn, Farbe, und Geschmak. Die Handgriffe, ihn zu gewinnen, sind auch sehr leicht. Ein Mensch kann mit Hilfe von einigen Kindern in vier Wochen, in welcher Zeit der Saft fließt, sehr leicht 1500 Pf. Zuker verfertigen. — Es würde in Deutschland der Ahornbaum recht gut gedeihen. Wie schön und nüzlich würde es nun seyn, anstatt der Nichts einbringenden Akazien diesen göttlichen Baum zu pflanzen, dessen Zweige einen eben so lieblichen Schatten, als jene geben, dessen Stamm uns Zuker und am Ende noch sehr gutes Nuz- und Brennholz gleich jener gibt! Die allgemeine Anpflanzung würde uns am Ende in den Stand sezen, des indischen Zukers gänzlich zu entbehren, welcher Deutschland jährlich, je nachdem er höher oder niedriger im Preise steht, eine bis zwei Millionen Thaler kostet. Wenn die Ahornbäume regelmäßig, 20 Fuß voneinander entfernt, auf einer Fläche von einem Morgen gepflanzt werden, so können darauf 140 Stüke stehen. Nun gibt ein mittelmäßiger Baum 50 Maß Saft, ohne zu leiden, und diese geben 5 Pf. Zuker. Welch ein Gewinn! Jedoch ist es nicht nothwendig den Zukerahorn regelmäßig zu pflanzen, sonsern man kann ihn pflanzen, wo man Raum findet, und wo man für Linden, Pappeln u. andere Bäume Plaz hat.— Man könnte aber durch dessen allgemeine Anpflanzung sich großes Verdienst um den Staat und um die leidende Menschheit erwerben. Millionen baares Geld blieben im Land, und dieser Zuker könnte dann ohne die traurigen Vorstellungen des Angstschweißes, der Thränen, der Grausamkeiten und der Verbrechen genossen werden, welches bis jezt, leider! bei dem ausländischen Rohrzuker nicht der Fall ist.

---

noch Essig daraus machen. Wir klagen immer über Geldmangel, Erwerbslosigkeit, schlechte Zeiten, und verstopfen aus Unwissenheit selbst so manche Quelle zu Gelegewinn. — Wie viele tausend und Millionen Zwetschgen-Kerne werden nur allein auf dem Obst-Markte zu München weggeworfen, woraus man doch ein ganz vorzügliches gutes Oel machen kann, so daß man mit einem Löffel voll solchem Oele so weit reicht, als mit zwei von gewöhnlichem Baumöle.

Aber vergebens Sie mir die Frage, sagte Anton: warum solche Verabsäumung oder Vernachlässigung verborgener Erwerbsquellen noch immer und überall angetroffen wird? Das zu beantworten, erwiderte der Wirthschafts-Rath, erfordert mehr Zeit, als uns hier gestattet ist. Doch will ich andeutend Ihnen auf den vielen Ursachen nur zwei zu bedenken geben: fürs Erste, daß zu wenig Kenntniß von diesen Dingen bei Bauern und Bürgern herrscht, und zweitens, weil in den meisten Ländern Alles mit der Wurst gebunden ist, keine Freiheit der Gewerbe besteht; denn es traut sich Niemand aus seinem Obst Essig oder Oel zu machen, er fürchtet, eine Gerechtigkeit oder Concession erst nachsuchen zu müssen. Da käme er nur in Processe, und, wie es immer geht — um's Geld. Also läßt man's beim Alten, klagt und — darbt!

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

„Eh, guten Tag, Herr Lehrer, rief die Gesellschaft im sogenannten Tobakstübchen zu * beim Ortlinger-Wirth, als der Lehrer des Ortes unerwartet eintrat; eben äußerten wir den Wunsch, Sie in unserer Mitte zu haben, damit Sie uns unsre Erholungsstunde durch eine kleine Erzählung angenehmer machten! — Aber sieh da, wie sind Sie denn heute gerüstet? — Mit Gewehr und Tasche, als kämen Sie von der Jagd? — So sahen wir Sie noch nie! — Doch mit errathen, warum Sie heute so bewaffnet in unsern kleinen Zirkel treten; Sie wollen uns blos dadurch sagen, daß der, so sich Schütze nennt, nicht nur A, B, C, sondern auch Scheiben- und Jagdschütze ist? —

Nein, meine Lieben! antwortete der Lehrer, ich war wirklich heute auf der Jagd, und dachte doch wenigstens einen Hasen zu erbeuten.

„Und mit Ihrer uns bekannten ängstlichen Furchtsamkeit? — Ha, das wäre mehr, als ritterlich!" —

Nu, nu! erwiderte der Lehrer; Sie werden doch nicht glauben, daß ich so contagirt sey, wie der ehemalige Wirth, jetziger Nahrungsnieser W.. zu F..? — „O, wollen Sie uns nicht dessen besondere Heldenthat zum Besten geben? sie wird uns gewiß unterhalten!" — —

Ich weiß nicht, sagte der Lehrer, ob Sie auch schweigen können. Unter dem strengsten Stillschweigen will ich Ihnen sein Abenteuer erzählen; aber ich bitte nochmal, ja keinen Mund zu halten, sonst würde er mir wahrhaftig einen Prozeß an den Hals werfen.

„Dieß geloben wir," rief die Gesellschaft, und der Lehrer erzählte: Verflossenen Winter bemerkte W.., daß Meister Reinecke täglich seine Nachtpatrouillen hart an der, unweit dem Dorfe F. an einem Walde stehenden Wohnung seines Gevatters näher mache, und sich besonders in der Nähe des Hühnerstalls um Beute umschaue. Er entschloß sich demnach, diesem gefährlichen Hühnerfreund aufzulauern, und tödtete ihm Fleischstückchen und Beine in einer Entfernung von 30 Schritten von der Wohnung des Gevatters, richtete sein Jagdgewehr zurecht, und begab sich am Abend in das fremde Haus. Im traulichen Gespräche verflossen die ersten Abendstunden, bis sich endlich die von der starken Arbeit Ermüdeten zur Ruhe begaben, wonach W.. das Licht auslöschte, und sich zu einem Fenster setzte, von welchem er auf die Köderstätte sehen konnte.

Nicht lange saß er, so sagte ihm ein starkes Schnarchen, daß die ermüdeten Hausbewohner der Schlafgott bereits in seinen wohlthätigen Armen wiege und schon auch seine Kornlein ihm auf die Augenlieder streuen wolle. Wirklich fing er auch an zu schlummern, und nikte so beinahe eine Viertelstunde, als er mit Einemmale erwachte. Sein erster Blik war auf die Köderstätte gerichtet, und sieh da! er bemerkte, daß sich schon etwas dort rege. Mit pochendem Herzen öffnete er leise das Fenster, spannte das Gewehr, und sah noch einmal nach dem Orte, wo es sich regte. — Halt! dachte er: dieß ist weder Reinecke, Hund noch Kaze, und für einen Marder zu ungestaltet! was mag wohl dieß seyn? —

So studirte er, bis er sah, daß sich sein Gast von der Köderstätte entfernen wollte. Nun legte er das Gewehr an, schoß, und — traf.

Kaum sah W.. daß dieß unbekannte Thier seine Beute sey, eilte er, ohne Schuhe, deren er sich schon früher entledigt hatte, bloß in Strümpfen hinaus, und besah, was er erlegt habe. Noch bewegte sich das mit dem Tode ringende Thier, noch besaß er es, und noch studirte er, unter welche Gattung und Klasse es gehören könnte, als er es, theils von Eifer, und theils von Neugierde angetrieben, mit dem Fuße stieß, um es um und um zu betrachten! — Aber wehe! das Thier schnappte nach ihm, und verbiß sich in seinen Strumpf.

W.. wollte sich los machen, zog den Fuß sachte zurük, so daß er nur auf dem Einen noch stand, und in diesem Augenblike brach unter dem ihn tragenden Fuß die Rinde des beinahe 4 Schuh tiefen Schnees, in welchen er bis an die Mitte versank. Jezt überfiel ihn eine unbeschreibliche Angst; denn er war an einem Fuße vom halb todten Thiere gehalten, mit dem andern Fuße versunken, und konnte sich nicht helfen. Er fing daher an, jämmerlich um Hilfe zu rufen, bis ihn sein Gevatter hörte, was ziemlich lange dauerte, da dieser im besten ersten Schlafe lag. Endlich aber erreichte doch das jämmerliche Gebrüll des Gevatters Ohr; — erschrokn sprang er vom Bette in ein Paar Holzschuhe, ergriff eine Hake, und eilte im Hofschnlgalopp, dem armen Gevatter zu helfen.

„O Gevatter!" rief W.. „Nachtmich nur erst von diesem Thiere los, dann helft mir auf!"

Der Gevatter hieb erbärmlich auf das Thier los, und tödtete es mit dem ersten Hieb. Nun half er auch unserm bald erstarrten W.. auf die Beine, und sie gingen unter Preis und Dank für die noch gütliche Rettung in die Stube, wo der Gevatter Licht besorgte, um das blutgierige Thier erkennen zu können. Man betrachtete es — staunte es an, und erkannte es nicht. — — Endlich fragte der Hausherr den Gevattern, ob es ihn stark gebissen habe?

Nein, versezte W.. es biß mich nicht in den Fuß, sondern nur in den Strumpf.

Was? nur in den Strumpf, entgegnete der Gevatter: und da konntet Ihr so ängstlich thun?

Ja, lieber Gevatter, man kann nicht wissen, antwortete der Schüze, wer bei einer Nacht so einen bösen Strumpf hat,... die Nacht ist des Menschen Feind; ich bitte Euch, richtet mir nur ein Bett zurecht; meine vor Furcht und Frost zitternden Glieder wollen mich kaum mehr tragen. Und er legte sich zu Bette, in welchem er bis am Morgen schlief.

Früh ging W.. zum Revierförster M— und zeigte ihm das Wunderthier, welcher ihm mit lautem Lachen sagte, daß dieß ein Iltis sey.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 9. 28. Februar.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber Obstbaumzucht. — Oel aus wilden Kastanien. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber Obstbaumzucht.

Obstbaumanlagen können dem Landmanne großen Nutzen und viele Freude gewähren, wenn er die Sache nur recht machen, und Mühe und Fleiß, welche darauf verwendet werden müssen, nicht scheuen will. Nicht allein gibt ein schöner Obstbaum wohlthätigen Schatten und Kühlung in der drükkenden Hize des Sommers, erfreut er das Herz durch die Pracht seiner Blüten, durch die Fülle seiner Früchte, unter der sich die stolzen Wipfel zur Erde neigen, sondern er gewährt auch dem Menschen durch diese Früchte gesunde und erquikkende Nahrung, Speiß' und Trauk. Wie mannigfaltig ist nicht der Gebrauch, den man vom Obste zu machen vermag! Wie vortheilhaft kann man nicht, nachdem wir bereits für unsern eigenen und der Unsrigen Bedarf, für Küche und Keller gesorgt haben, den Ueberfluß noch zu Gelde machen, und sich einen schönen Thaler Erlös daraus verschaffen! Wie ist es so wichtig bei Mißernten der Getreidefrüchte, bei Futtermangel und daraus entstehendem Abgang der Milcherzeugnisse! — Und endlich wie vortheilhaft ist der Baum selbst noch, wenn er aufhört fruchtbar zu seyn, zu nuzen und theuer zu verkaufen als ein von Schreinern und Drechslern sehr gesuchtes Werk-Holz zu allerlei Hausrath, während das Reisig und die Abfälle einen bedeutenden Beitrag zur Feurung abgeben; nicht zu gedenken der Summen, die man durch den Verkauf veredelter Stämme gewinnen kann. — Lauter

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Diesen Sommer, sagte der Hofbauer, geht's bei mir stark über die Obstbaumzucht los. Meine Felder müssen durchaus werden, wie ein Garten.

Ho! Ho! fiel ihm der Jodelbauer in die Rede: Wenn du lauter Garten und kein Feld mehr hast, woher nimmst du denn heraus dein Getreid, Stroh, Heu? — —

Du verstehst mich unrecht, unterbrach ihn der Hofbauer. Ich will die Felder als Felder lassen; nur umgebe ich sie mit Bäumen und fülle auch die Spizwinkel mit Bäumen aus. So etwa ich dann wie in dem schönsten Garten. Und meine grausbaftesten Abhänge — könnt' ich ja auch mit Bäumen bepflanzen, und die sumpfigen Abgründe, wenn ich nur wüßte, welche dort fortkommen? —

Wo kein Obstbaum fortkommt, fiel der Verwalter ein, da setze Weiden hin, vorzüglich die weiße Weide — Salix alba. Sie wächst schnell, gewährt in der kurzen Zeit von 10—12 Jahren ihren Pflanzern schon einen angehenden Holzertrag, der sich sehr bald vermehrt; treibt

Digitized by Google

Vortheile, die lange noch nicht hinlänglich genug beachtet und gewürdigt werden, es aber gewiß noch um so mehr verdienen, als die Obstbaumzucht dem Feldbau nicht nur keinen Abbruch thut, sondern denselben im Gegentheil noch befördern kann. Aber wie betreibt man ihn auf dem Lande! — Da gibt es nun zwar wohl kein Dorf, welches nicht seine Obstgärten hätte; — aber was für welche! Wie sehen sie meistens aus? — Wie verwildertes Gestrüppe — nichts als vermooste, verkrüppelte Bäume! — Und was geben sie in der Regel für Obst? — Holzäpfel, Vogelkirschen, schlehenartige Zwetschgen und Pflaumen! — Und endlich, was sind noch so viele Pläze, eigenthümliche und den Gemeinden gehörige, die unbenuzt oder doch schlecht benuzt sind, wohl aber mit Obstbäumen besezt, die Gegend anmuthig machen, und die Gemeinde-Kassen füllen könnten! — Wo ein schlechter Baum steht, da kann auch wohl an dessen Plaz ein guter angezogen werden, sonst lieber gar keiner; — statt einem, der nur ungenießbares Obst trägt, könnte einer da stehen, der das wohlschmekendste, gesundeste, und also auch werthvollste liefert; und wo bis jezt noch keiner sich befindet und doch einer stehen könnte, nun, da pflanze man ohne Aufschub, sobald die Zeit dazu vorhanden ist, einen hin, und rechne mit Gewißheit darauf, daß man bald sich herzlich freuen wird, den Rath befolgt zu haben. Es ist eine schöne, nachahmungswürdige Sitte mancher Gemeinden, daß jedes junge Ehepaar an seinem Trauungstage, jeder Familienvater bei der Geburt eines Kindes (wenn diese Tage in die Zeit fallen, wo man dieß thun kann; sonst geschieht es — nachholend — zu dieser) ein Paar Bäume pflanzt und fortgesezt pflegt. Beide erhalten dadurch ein kleines Kapital zur Mitgift in das Leben.

Die Obstbaumzucht ist eine Kunst, die, wie jede andere, wohl erlernt, und wenn etwas Rechts dabei heraus kommen soll, mit Fleiß und Sorgsamkeit betrieben seyn will. Auch muß man sich damit genau nach den Umständen und Oertlichkeiten richten; z. B. die der Gegend angemessenen Obstsorten wählen; bei neuen Anlagen von Baum-Schulen die schiklichsten und geeignetsten Pläze aussuchen, dabei auf Grund und Boden, Lage, Richtung, Gestalt der Oberfläche und Gehalt des Untergrundes; auf die Umgebung und den Schuz, den sie gegen rauhe Winde gewährt und dergl. mehr, wohl Rüksicht nehmen; muß man die Größe nach seinen Verhältnissen einrichten, ob man z. B. nur für den eigenen Bedarf sorgen oder auch auf Absaz veredelter Stämme rechnen kann u. s. w.; von welchem allen hier geredet und das Nöthige gelehrt werden soll. Da es nun aber vor allen Dingen erforderlich ist, eine Obstbaumschule zu haben, um Obstbäume pflanzen zu können, so soll nun zuvörderst und für dießmal von der Anlage einer Kern- und der damit in der Folge zu verbindenden Veredlungsschule, deren Wartung und Pflege gehandelt werden. Also

Von der Kern- und Veredlungs-Baumschule.

I. Von der Anlage einer Kern- und Veredlungsschule.

Zweierlei kommt bei dieser Anlage hauptsächlich in Betracht: einmal der Plaz und seine Beschaffenheit, und sodann die Zubereitung desselben.

---

nie Wurzel-Ausschläge, saugt das Land nicht aus, da ihre Wurzeln in die Tiefe gehen, wächst in feuchtem Boden, wo für Privat-Pflanzungen kein anderer Baum so viele Vortheile gewährt; wird ungefähr hundert Jahre alt, wie ich aus einer, von den frühern Gutsbesizern angemerkten Pflanzung zuverlässig weiß, und gibt noch reichen Ertrag an Kopfholz, wenn der ganze Stamm schon ausgehöhlt ist. Man pflanzt sie zwar auch im nassen Boden, aber sie wächst sehr ungern. —

Sie machen mich auf diese Weide wirklich neugierig, sagte der Schlapperbauer; wenn sie auch in nassem Boden nicht wächst, so glaube ich doch, wird sie in feuchtem wachsen.

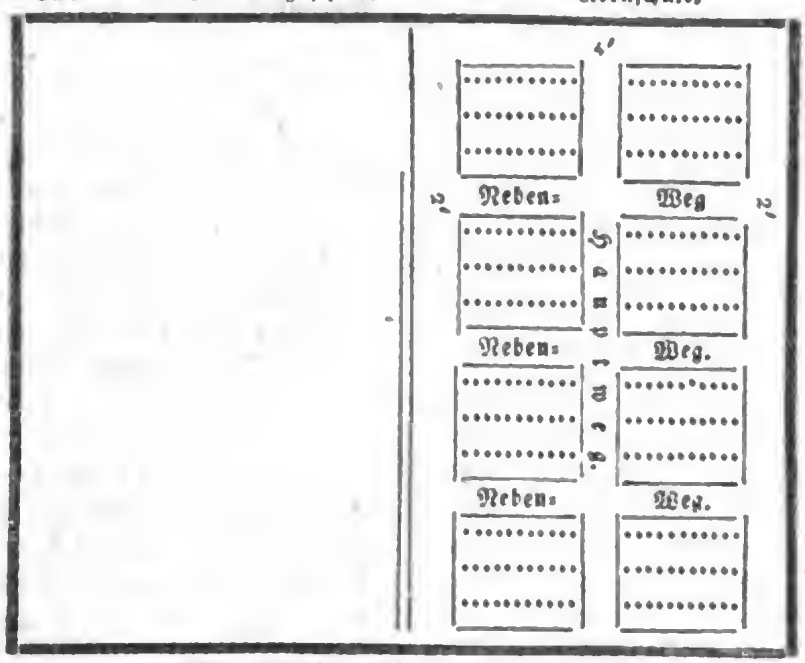
Allerdings, antwortete der Verwalter; feuchter Boden, d. i. mehr troken als naß, ist ihr Standpunkt. Ich habe in solchem Boden in zwölf Jahren Bäume von einem Schuh ihres Stammdurchmessers, sechs Schuh von der Erde gemessen, erlangt. (Die Trauerweide wächst noch stärker, taugt aber nicht zum Obernuzen.) Im nassen Boden waren sie kränklich, und wuchsen so langsam, daß sie mit den ersten gar nicht zu vergleichen waren; — in der Tonerde sind sie gar nicht gewachsen; im Sande bei heißem Sommer alle verdarrt,

Digitized by Google

1) Von der Wahl des zur Kern- und Veredlungsschule bestimmten Plazes.

Der Ort, den man zur Obstbaumschule bestimmt, muß eine freie, sonnige und luftige Lage haben, und darf daher nicht etwa eine abgelegene Stelle des Gartens einnehmen, die man sonst zu nichts brauchen kann, sondern es muß derselbe, wie gesagt, frei und offen liegen, damit Luft, Feuchtigkeit und Sonnenschein ungehindert auf die jungen Bäumchen einwirken können. Tiefe, kalte und schattige, dumpfe und sumpfige Pläze taugen eben so wenig dazu, als dürre und magere.

Die Richtung der Lage des Orts muß gegen Morgen und Mittag, oder wenigstens gegen Mittag und Abend, wo möglich etwas abhängig seyn. Dicht neben der Kernschule wird die Baum- oder Veredlungsschule (wohin die aus den Kernen aufgegangenen Bäumchen im 2ten Jahre, wie an seinem Orte weiter gelehrt wird, verpflanzt werden), und zwar auf die Abend- oder Mitternachtsseite derselben angelegt; wobei es auf jeden Fall gut ist, wenn sie gegen die scharfen Nord- und Ostwinde, durch Mauern, Gebäude oder Bäume und Sträucher geschüzt sind. — Man gibt dem Plaze die Form eines länglichten Vierecks, von der Größe eines viertel, halben bis ganzen Akers; theilt dasselbe der Länge nach in zwei gleiche Theile, wovon das eine, nach Mittag gelegene, zur Kern-, das andere auf der Mitternachtsseite, zur Baumschule bestimmt und eingerichtet wird, so daß das Ganze, welches zum Schuze gegen Wild und andere Thiere mit einer guten Weißdorn- oder Kornelkirschen-Heke eingefaßt, und falls dasselbe im offenen Felde liegt, noch außerdem mit Graben und Erdwall versehen werden muß, etwa folgende Gestalt bekommt:



und bei feuchtem Sommer gleichwohl so mühsam fortgewachsen, daß die Verpflanzung dahin gar nicht vortheilhaft bleibt. Ein der Ueberschwemmung ausgesezter Plaz, wo sie nicht allzu lange im Wasser, und besonders nicht im Sommerwasser, sondern nach dessen Ablauf wieder feucht stehen, ist ihnen auch sehr zuträglich.

Nun, rief der Hofbauer: solche Pläze habe ich genug; und es ist mir lieber, es stehen Weiden dort, als gar nichts.

Recht so, lieber Hofbauer, erwiderte der Verwalter. Eine Gegend ohne Bäume ist traurig und öde. Ueberall lassen sich Bäume pflanzen, nur gebe man jedem seine Stelle. Der Obstbaum wächst nur in trokenem Boden, und je besser er ist, desto freudiger; die Pappel in Nässe und in magerem Sande, die Weide auf Wiesengründen und in feuchtem Boden.

Wenn in jeder Gemarkung Viele pflanzen wollten, was sie könnten, würden sie Großes leisten, und die Gegend verschönern. — Obwohl wir nach unserer jezigen Feldbaustuffe noch nicht alles können, so könnten wir doch viel mehr thun, als geschieht.

Ich hatte hundert Morgen Wiesen an einem Stüke. Sie waren einerseits von einem Graben begrenzt, welcher von Mitg nach Mitternacht zog, neben welchem

2) Von der Beschaffenheit des Bodens zu der Kernschule und der Einrichtung dieser.

Der Boden des Orts, wo die Kernschule angelegt wird, muß gutes, wohl durchgearbeitetes, natürlich feuchtbares Gartenland, keineswegs aber weder mager, noch zu fett und am wenigsten frisch gedüngt seyn, weil die Baum-Pflänzchen in ersterm aus Mangel an zureichender, in letzterm an passender Nahrung verkommen, die Würzelchen besonders in letzterm verfaulen und das ganze Bäumchen also auch auf diese Art umkommen würde. Eine gute klare, von allen Klümpen und Klösen befreite Gartenerde, welche mehr schwer als leicht, mehr troken als feucht ist, und wenigstens 1½ Fuß tief keine unfruchtbare Unterlage hat, ist am Besten; am Allerbesten aber ist aufgebrochenes Grasland, das nach dem Wenden und Umgraben und der frischen Bedüngung Kartoffeln getragen und fleißig bearbeitet wurde. Andere Früchte, als etwa Kartoffeln oder sonstige Hakfrüchte, dürfen aber auf dem Lande vor der Einsaat der Obstkerne nicht gebaut worden seyn.

3) Von der Zubereitung des Bodens.

In Hinsicht der Zubereitung des Bodens zur Obstbaumpflanzschule selbst wird nun am Besten auf folgende Weise verfahren.

Man gräbt das Land 1½ bis 2 Fuß tief wohl um, reinigt es von allen, etwa darin befindlichen Steinen, Wurzeln und Unkräutern sorgsam, und bringt zugleich den erforderlichen Dünger (dessen Menge sich nach der Beschaffenheit und Kraft des Bodens richtet) unter, und läßt dasselbe, ist dieß alles im Frühjahr geschehen, bis zu Martinitag liegen, oder benuzt es zu Hakfrüchten, worauf es alsdann abermals umgegraben und gedüngt, und in diesem Zustande bis zu Ende Februars des nächsten Jahres ruhig niedergelegt wird. Hierauf wird der Boden nun nochmals, und zwar zum leztenmale, 1 bis 1½ Fuß tief umgegraben, damit der nunmehr gänzlich verrottete Dünger recht mit der Erde vermengt werde, und diese sodann die Saat zum besten Gedeihen derselben aufnehmen könne.

Wählt man kräftiges Grasland zur Obst-Baumpflanzschule, so thut man wohl, dasselbe gegen Ende September mit dem Grabscheit umzubrechen, und es in diesem Zustande den Einwirkungen der Winterfeuchtigkeit und des Frostes bloß gestellt, bis zu dem darauf folgenden Frühjahr liegen zu lassen; alsdann gibt man ihm nach Maßgabe der darauf zu bauenden Hakfrüchte die nöthige Düngung, um es nach Aberntung derselben in den erforderlichen Stand zur Aufnahme der Obst-Kernaussaat sezen zu können.

4) Von der innern Einrichtung der Kern- und Veredlungs-Obstbaumschule.

Wenn nun der Grund und Boden der Baumschule auf die eine oder andere angegebene Art in Kultur gebracht worden ist, so legt man den zur Kernschule bestimmten Theil in Beete, während der andere der künftigen Veredlungs- oder Baumschule so lange zu anderweitiger zwekmäßiger Benuzung (wobei derselbe jedoch stets in dem angegebenen erforderlichen guten und kräftigen Zustand erhalten werden muß) dienen kann, bis die Zeit kommt, wo er die jungen Pflanzbäumchen aufnehmen soll. Die Größe dieser Beete richtet sich genau nach dem Umfange der Anlage; die Wege darin aber müssen so angebracht

---

noch eine Lake, die oft lange stehendes Wasser hatte, von einer bis zwei Ruthen Breite lag.

Da in dieser Linie die Bäume sich größtentheils selbst beschatten, oder den Schatten auf die Lake oder den Graben werfen, so ließ ich sie mit einer dreifachen Reihe weiter Weidenbäume bepflanzen. Eine Reihe kam auf den Damm des Grabens, welcher feucht war, die andere in die Lake, die dritte auf diese Weise von Morgen gegen Abend. Die untere Grenze, neben einer Straße, war mit der italienischen Pappel besetzt: gegen Westen war Ackerland, und gegen Mittag ließ ich die Grenze unbepflanzt, weil Bauminien von Morgen gegen Abend den größten Theil des Tages ihren Schatten auf die Grundstüke werfen, dadurch dem Ertrag schaden, und bei Wiesen dem Trokenen des Heues, noch mehr des Grummets.

Ich hatte in dieser dreifachen Linie am Graben ungefähr 600 Weidenbäume angebracht, eine Ruthe entfernt und verschränkt gepflanzt. Nun ließ ich dieses Wiesenstük noch in lauter Stüke zu einem Morgen Größe abtheilen, auf die langen geometrischen Linien, auf jede wieder nur drei Weidenbäume so geordnet gesezt, daß sie zugleich diese lange Linie gerade bezeichneten,

Digitized by Google

und eingetheilt werden, daß hierdurch die Kern-Schule der Länge nach in zwei Hälften, und die Breite derselben in vier regelmäßige und gleiche Abtheilungen zu liegen kommen, wie dieß in der obigen kleinen Abbildung dargestellt ist. Manche Vortheile sind mit dieser innern Einrichtung der Samenschule verbunden, welche den Nuzen und Ertrag derselben um Vieles zu erhöhen vermögen. Die wesentlichsten und hier bemerkenswerthesten sind, daß durch die vier gehörig abgetheilten Länder auf einer jeden Seite der Kernschule jede darauf vorzunehmende Jahresbestellung, so wie sie die verschiedenen Obstsorten und ihre zu verschiedenen Zeiten eintretende Reife nothwendig machen, gehörig getrennt und unterschieden werden, und man durch den 2½ bis 3 Fuß breiten Haupt- und die 1½ bis 2 Fuß breiten Nebenwege in dem Pflanzstük ungehindert und zwekdienlich sich bewegen und arbeiten kann.

Noch ist hier für Diejenigen, welche, durch Umstände und Oertlichkeit begünstigt, die Absicht haben, bei der Anlage ihrer Baum-Schulen das Geschäft der edlen Obstbaum-Zucht ins Große und mit gleichem bedeutenden Vortheil zu betreiben, wie dieß z. B. bei den Landleuten im Bambergischen, nicht weit von Erlangen, ganz besonders der Fall ist, woselbst alljährlich für viele tausend Thaler Obstbäume nach Preußen, Lithauen, Rußland, Hamburg ꝛc. verkauft und verschikt werden, zu bemerken, daß sie dabei mit Klugheit und der nöthigen Umsicht zu Werke gehen mögen, damit das löbliche Vorhaben nicht gleich im Anfange wieder scheitere. Die Ausführung desselben erfordert nemlich Zeit und Geldvorlage; jene muß der verständige Wirth daher gewissenhaft zu benuzen wissen, und diese darf er nicht scheuen; wohl aber nur nach seinen Kräften und mit stetem Streben nach Erreichung seines Zwekes verwenden. — Er thut daher vor Allem wohl, seine Baumschule, der er mit der Zeit die möglichst größte Ausdehnung zu geben gedenkt, nur theilweise und zwar in vier Terminen nach folgender Anleitung anzubauen.

Angenommen, es würden 8 Aeker zur Baumschule bestimmt, so wären dieselben vor allen Dingen auf eine der oben angegebenen Arten einzufriedigen und davon im ersten Jahre 3 Aeker für die Kern- und künftige Veredlungsschule abzustekken. Von diesen 3 Aekern werden das erste Jahr für jede der vier Haupt-Obstsorten etwa 4 Quadrat-Ruthen nach der Vorschrift zubereitet und gedüngt, das 2te 8, das 3te 12 und das 4te Jahr 16 Quadrat-Ruthen. Auf diese Weise können alle Jahre 4 Beete, deren Größe mit der steigenden Zahl der Q. Ruthen und dem zu den Wegen und der Einfriedigung erforderlichen Raum in Verhältniß steht, zu der Ansamung der vier Hauptobstsorten, als Aepfel, Birnen, Kirschen, Zwetschgen und Pflaumen, in Kultur gebracht; der Theil aber, welcher zur Baum- oder Veredlungsschule bestimmt ist, kann einige Jahre hindurch, von der Zeit der Anlegung der Kernschule an gerechnet, auf Hakfrüchtebau, wie oben bemerkt, benuzt werden.

II. Von der Besamung der Kernschule.

Hierbei ist nun wieder zu berüksichtigen:

a. Die richtige Wahl und leichteste Anschaffung der Obstkerne, ihre gehörige Beschaffenheit und sichere Aufbewahrung, so wie

b. die passendste Zeit zur Aussäung der Kerne,

---

und seltwärts neben einander stehend, eine eigene Linie bildeten, jede von hundert Bäumen.

So hatte ich wieder 300 Bäume angebracht, die in der Länge dieser Linie sehr weitläufig stehen. Allein, auch der untern Einfassung am Graben, ließ ich beim ersten Abwerfen der Krone einen 10 Schuh hohen Stamm, und nachher keine untere Aeste aufkommen. Wenn das Vertilgen der untern Aeste bei jungen Bäumen eine Zeit lang ungefähr zwei bis drei Jahre besorgt wird, so verholzet die Rinde, macht keine Nachtriebe mehr, und wir haben hohe Stämme. Dieß gewährt den großen Vortheil, daß dem Unterwuchs des Grases, Sonne und Luft nicht entzogen wird. — Das Gras ist bei dieser Fürsorge unter den Bäumen eben so schön gewachsen, wie auf der ganzen Wiese. Beim Heu- und Grummetmachen war es sehr leicht, das Futter auf die ganz sonnigen Stellen zu ziehen, indem auf dem innern Raume die Bäume sehr weitläufig standen. Diese Bäume waren zugleich eine lebendige Abtheilung; ich konnte die so abgetheilten Wiesenstüke nun mit einer Nummerfolge bezeichnen, jedes Stük genau angeben, was für das Geschäft und die mancherlei Bestimmungen große Bequemlichkeit hat.

Diese Pflanzung hat mir wenig Mühe gekostet,

Digitized by Google

die besseren Verfahrungsarten dabei und ihre zweckdienliche Vorbereitung dazu.

1) Von der Wahl, Anschaffung und Aufbewahrung der Obstkerne.

Die Kerne, welche zur Aussaat bestimmt sind, müssen, sie mögen von wilden oder veredelten Obstsorten abstammen, groß, gesund und vollkommen, und nur von völlig reifem Obste genommen seyn. Kerne der Aepfel und Birnen müssen ausserdem das an ihren Spizen befindliche Fäserchen, womit jeder Kern an das Kerngehäus geheftet ist, noch besizen, und zwar im vollkommnen Zustand, nicht vertroknet; ohne dieß keimen nur wenige, dahingegen erstere ein freudigeres Wachsthum haben. Von wilden Obstsorten, als Holzäpfeln, Holzbirnen, Vogelkirschen ꝛc. nimmt man sie nur dann, wenn edle Kerne nicht zu haben sind, und ausserdem besonders gern in bergigten, rauhen Gegenden, weil sie dauerhaftere Unterstämme machen, als die Pflanzen aus den veredelten Kernen; auch fehlen diese dem Landmanne oft, dahingegen er mit jenen gewöhnlich reichlich versehen ist, und sie wenigstens leicht bekommen kann. Vor nicht gar langer Zeit will man gefunden haben, daß aus den vollen, runden Kernen von dem schönsten und größten Obste guter veredelter Sorten Bäume entstehen, die, ohne durch Propfen, Okuliren oder auf sonst eine Art veredelt zu seyn, in der Folge die nemlichen edlen Sorten trugen, von welchen sie abstammten. Wenn diese Beobachtung sich in der Folge vollständig und als wahr und richtig bewährt, alsdann wird es rathsam seyn, nur edle Kerne zur Saat zu nehmen, weil dadurch die Mühe und die Zeit, welche auf Veredlung der wilden Stämme verwendet werden muß, erspart werden kann. Jezt darf man es freilich noch nicht darauf ankommen lassen, sondern muß seine Stämme auf die gewöhnlichen Weisen veredlen.

Um sich nun aber die Obstkerne zur Aussaat in hinreichender Menge und Güte zu verschaffen, benuze man jede dazu gegebene Gelegenheit sorgfältig; z. B. die Trestern des ausgekelterten Obstes, welche die Kerne noch in sich haben, dann kann man auch in Städten bei Obsthändlern und vorzüglich bei Kuchenbäkern um ein gutes Wort die edelsten Kerne in Menge erhalten. Zur Herbstzeit wird an vielen Orten viel Obst getroknet, wenn dasselbe gut gerathen ist, und alsdann kann man, besonders aus den Birnen, bevor sie in den Bakofen gebracht werden, durch einen Kreuzschnitt die Kernhäuser ausnehmen, und zur Aussaat benuzen. Auch muß man Hausgenossen und Kinder gewöhnen, alle Kerne des Obstes, welches sie verzehren, sorgfältig zu sammeln und ordnungsmäßig die verschiedenen Sorten von einander zu trennen und eben so ordnungsmäßig aufzubewahren. Das Leztere geschieht, wenn man Aepfel- und Birnenkerne auf Bretter oder auch auf Papier legt und darauf ausbreitet, damit sie etwas abtroknen und vor Schimmel bewahrt werden. Nach dieser leichten Abtroknung werden sie mit Erde oder Sand gemischt an einem zwar kühlen, aber frostfreien Orte (wo man sie alsdann nur vor den Mäusen zu schüzen hat, die ihnen sehr nachstellen), bis zur Aussaat aufbewahrt. — Hat man im Herbste Gelegenheit, große Quantitäten Trester zu bekommen, so weise man dieselben nicht von der Hand, selbst wenn Umstände das alsbaldige

---

nichts geschadet, den Plaz, wo sie stand, in etwas verschönert, und mir nach 20 Jahren jährlich schon 300 schöne Wellen, nach 25 bis 30 Jahren aber 4 bis 600 jährlich gegeben, womit ich Herd- und Bakofenfeuer und das Erwärmen der Gesindestube besorgen konnte. Ich machte fünf Abtheilungen, und ließ jährlich eine davon abwerfen.

In manchen Gegenden ist das Holz sehr selten, theuer, und doch kein Baum auf der Wiese, keiner im magern Saude, keiner im Sumpfboden. Die Jahre fliehen schnell, man erlebt den Nuzen seiner Pflanzungen bald, und freut sich dann seiner Werke, sey es auch klein — wenn Jeder thut, was er kann, wird es Großes.

Ja, wenn Jeder thäte, was er könnte, sagte der Streitel. Es thut's aber Niemand.

Darum, erwiderte der Verwalter, sollte durch gute Verordnungen von Oben herab eingeschritten, hauptsächlich bei Gemeinden, wo der Grundbesiz verstükelt ist, die Sorge für regelmäßige Pflanzungen den Ortsvorständen zur Obsorge gemacht werden, was schon allein auch in Berüksichtigung der Obstkultur nothwendig wäre.

Das ist wahr, entgegnete der Hofbauer; ohne Zwischenkunft zwekmäßiger Verordnungen läßt sich mit der Obstzucht nicht viel machen. Der Obstbaum auf dem Felde braucht zu seinem ungestörten Wachse und Gedeihen

Digitized by Google

Aussäen nicht erlauben sollten. In diesem Falle überwintert man die Trester in Erd-Gruben, in welchen sie gegen Frost und Gährung geschützt bleiben.

Die Kerne vom Steinobst (Abrikosen, Pfirschen, Pflaumen und Kirschen) werden in Töpfen voll Sand aufbewahrt, welche an einem trokнen, frostfreien Orte stehen müssen, während man den Sand von Zeit zu Zeit und sobald er oben ganz troken wird, wieder etwas anfeuchtet. — Eben so macht man es auch mit welschen Nüssen (Wallnüssen), Haselnüssen und Kastanien, welche man auch wohl, besonders die Wallnüsse, um Michaelis herum oder einige Wochen später mit der grünen Schale aufrecht stehend, so daß die Spizen zu oben kommen, in einen großen Topfe schichtweise zwischen feuchtem Moos den Winter hindurch in Keller aufbewahrt. Die edlen Kastanien keimen gern im Sande; man muß sich daher beim Herausnehmen in Acht nehmen, die Triebe nicht abzustoßen, und zu dem Ende ist es oft am gerathensten, den Topf lieber zu zerschlagen.

(Schluß folgt.)

Oel aus wilden Kastanien.

Nicht nur allein, daß die wilden Kastanienbäume in unserer Landschaft wohlriechende Blüten hervorbringen, — sondern auch ihre Früchte sind von sehr großem und vortheilhaftem Nuzen. —

In jeder Gegend findet man dieselben häufig, und besonders in größern Städten, wo sie ganze Promenaden bilden, und den Bewohnern im Sommer durch ihre Düfte ausserordentliche Annehmlichkeiten verschaffen.

Kommt nun einmal der September heran, so fallen ihre Früchte (die erzeugten Kastanien) ab, ihre Blätter verwelken, und jeder trägt leider den Abschen von solchen, da er die Ergözlichkeiten nicht mehr geniessen kann.

Ihre Früchte liegen da haufenweise auf dem Boden, werden gar nicht geachtet, und dienen nur, wenn sie noch in ihrer schönen braunen Farbe leben, den Kindern zum Spiele.

Erprobte Ueberzeugung hat es gelehrt, daß die wilden Kastanien auch ölicht sind, und aus selben Oel erzeugt werden kann. Man sammelt dieselben im Monate Oktober, wenn sie förmlich schon aus ihren Hülsen gesprungen sind, und bringt sie sodann auf die gewöhnliche Leinstampfe.

Ihre Zubereitung ist die nemliche, wie man den Lein zum Oelschlagen herrichtet; sie können mit ihren braunen Schalen in ihren Ort zum Schlagen gebracht werden, ohne daß man dieselben in kleine Stüke zerschneidet, oder ihre braune Schalen entfernt; denn auch diese erzeugen Oel.

Das erzeugte Oel erhält sodann die nemliche Behandlung, wie jedes andere durch Läuterung, sieht grünlicht her, ist hell, wird zur Beleuchtung gebraucht, und hat den Vorzug vor dem Leindle, da dieses durchaus keinen Geruch, noch so den starken stekenden Rauch von sich gibt, wie das Leinöl, welches sich in die Nase und auf die Brust legt, und der Gesundheit höchst schädlich ist.

Von einem Münchner Mezen dergleichen Kastanien können 6 bis 8 Maß Oel und darüber erzeugt werden; — jedoch ist dasselbe so bitter, daß man es zu Speisen nicht verwenden kann.

---

die Stallfütterung und Abschaffung der Brache vorerst; so lange Vieh, besonders Hammelsuth auf den Feldern Staat findet, wird die Baumpflege gestört; sie zernagen die Rinde, und drüten junge Bäumchen leicht um.

Darüber, sagte der Wirthschaftsrath, wurde schon weitläufig gesprochen. Kommt Zeit kommt Rath. Wir haben ja auch noch keine Bäume.

Und warum nicht? fragte der Vermalter. Gewiß nur deßwegen, weil wir dafür keinen gesezlichen Schuz haben! Wären die Bäume alle gewachsen, die seit 20 Jahren gepflanzt worden: es müßte ganz Deutschland schon ein Garten seyn.

Mangel an gesezlichem Schuz, erwiderte der Wirthschaftsrath, ist nicht Schuld, daß die Bäume nicht wachsen, sondern Mangel an Kenntniß zu ihrer Behandlung. Diese kann man sich aber um 6 kr. verschaffen; die neue Auflage von Dieckers Wand-Tafel für Freunde der Obstbaumzucht ist dazu vortrefflich eingerichtet; sie hat so eben bei Fried. Pustet in Posen die Presse verlassen, und ist durch jede solide Buchhandlung Deutschlands, der Schweiz, Ungarns ꝛc. für 6 kr. zu beziehen. Bei Partien von 100 Exemplaren werden 10 Freiexemplare bewilligt.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Franz ist ein Teufelskerl, von dem man wohl ein Buch schreiben könnte. Wir wollen zur Probe nur ein einziges Stückchen von ihm erzählen.

Als er noch Husar war, kam er einmal zu einem Krämer ins Quartier, der goldene Borten feil hatte. Krämer! hat er gesagt, ich brauch' Goldborten für Kappen; wenn du mir von dem Stük soviel gibst, als von einem meiner Ohren zu dem andern langt, oben oder unten herumgemessen, ist mir gleichviel, so geb ich die zwei Dukaten dafür. „Der Husar ist ein Narr!" hat der Krämer gedacht und hat gemeint, das gibt mir einen guten Profit; aber zuletzt ist der Krämer der Narr gewesen, denn wie der Franz die zwei Dukaten hingelegt hat, da bedankt sich der Krämer, und fängt zu messen an, vom rechten Ohr, und will zum linken Ohr hinüber fahren, findet aber keines. O weh! sagte er, der Herr hat nur ein halbes Gehör! und will bis dahin messen, wo das linke Ohr hingehört. Der Franz aber sagte: er soll sich keine Mühe geben, sein linkes Ohr haben die österreichischen Uhlanen abgehauen unweit Agram, und da er folglich mit seinen Goldborten unmöglich von seinem rechten Ohr bis zum linken messen kann, so wolle er einstweilen mit diesem großen Stük vorlieb nehmen. Am Stük aber waren wenigstens zwanzig Ellen echte Goldborten, also macht der Krämer ein Gesicht, wie der Holofernes, als ihm die Judith den Kopf abgehauen, und bittet den Franz, er möge doch einen gnädigen Herrn Husaren machen, und den Handel nicht gelten lassen. Die Soldaten lassen nicht gerne mit sich handeln, wie aber der Krämer auf die Knie gefallen ist, und den Franz flehentlichst gebeten hat, da ist er doch großmüthig gewesen, und hat den Handel nicht gelten lassen.

Gemeinnüzige Anzeige
für
Oekonomen, Volks- und Garten-Freunde.

Ein Verein von Mitgliedern der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf beabsichtigt die allgemeine Verbreitung und größere Gemeinnüzigmachung des allbeliebten Volksbuches:

Fürst, J. E., der verständige Bauer Simon Strüf, eine Familien-Geschichte. Allen Ständen zum Nuzen und Interesse, besonders aber jedem Bauer und Land-Wirthe ein Lehr- und Exempelbuch, worin sonnenklar gezeigt wird, wie der Ertrag des geringsten Gutes in kurzer Zeit außerordentlich erhöht werden kann, wenn die Haus-, Feld- und Garten-Wirthschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienen-Zucht, der Futter-Kräuter-, Flachs-, Oelpflanzen-, Hopfen- und Tabaks-Bau, die Wiesen-Verbesserungs-Methoden, die Vermehrung des Düngers ꝛc. nach den besten praktischen neueren Verbesserungs-Erfahrungen betrieben werden. Mit mehr andern, sehr nüzlichen und einträglichen Neben-Hilfs-Mitteln. 3 Theile. Mit Kupfern und Holzschnitten. 3te verm. und verbess. Auflage. 100 Bogen; Paßau bei Fr. Puster;

und bringt daher eine Parthie Exemplare für den äusserst billigen Preis von 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr., statt des bis jezt bestehenden Ladenpreises von 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl., zum Verkauf, wobei besonders thätigen Theilnehmern an der weitern Verbreitung dieses anerkannt vortrefflichen Volksbuches auf sechs Exemplare das siebente gratis bewilligt wird.

Geistliche und weltliche Behörden, Lehrer, Gutsbesizer, Gemeindevorsteher ꝛc., die gerne das Gute befördern, können nicht bessere Gelegenheit haben, guten Samen in ihren Umgebungen — als durch Verbreitung dieses Buches — auszustreuen. Mögen sie solche benüzen und der wohlthätigen Absicht des Vereins entsprechen, wozu gerne durch Lieferung dieses Werkes zu dem angezeigten Preise, so weit nemlich die Parthie reichen wird, alle guten Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Böhmens, Ungarns ꝛc. die Hand bieten.

In Commission bei Fr. Puster in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 10.
11. Jahrgang.

7. März.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber Obstbaumzucht. (Schluß.) — Mittel wider das Moos an den Bäumen. — Weiße Maulbeer-Bäume zur Seidenzucht ic. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber Obstbaumzucht.

(Schluß.)

2) Von der Aussaat der Obstkerne und deren Zubereitung dazu.

Die beste Zeit zur Aussaat ist der Spätherbst, im Oktober und November, wiewohl man oft auch erst im Frühjahre die Kerne in den gut zubereiteten Boden legt, besonders dann, wenn es im Herbste viele Mäuse und Regenwürmer gibt, und alsdann die Frühjahresaussaat die gedeihlichste ist. Da nun aber übrigens darin kein Jahr dem andern gleich ist, so muß man immer beide Arten der Aussäung mit einander verbinden. Auch selbst im Winter, bis zum März kann man bei schönem gelinden Wetter und offenem Boden Obstkerne, welche man vor und während dem Winter gesammelt hat, legen, später aber nicht mehr, weil sie alsdann selten aufgehen und es überhaupt Regel seyn muß, die Kerne so viel als möglich frisch in die Erde zu bringen, indem die lang verwahrten häufig nicht keimen, und gewöhnlich schmächtigere Bäumchen bringen. Pflaumen- und Zwetschgenkerne werden am Besten schon zur Zeit ihrer Reife ausgesäet, weil sie ihrer harten Schalen wegen mehr Zeit zum Keimen bedürfen; ja man hat erfahrungsmäßig gefunden, daß, wenn man sie mit sammt den Früchten in die Erde stekt, sie gewiß aufgehen, und man dadurch das Wachsthum der jungen Pflänzchen sehr befördert. Eben so vortheilhaft ist es, die Kernobstsorten mit sammt dem Kernhause,

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Jezt ist's endlich einmal Ernst, sagte der Bergbauer: der Herr Pfarrer hat heute auf der Kanzel eine Regierungs-Verordnung verlesen, welche allen Gartenbesizern das Abraupen der Obstbäume befiehlt.

Es scheint, nahm der Wirthschaftsrath hierauf das Wort, daß die hohe Regierung endlich einmal die Nothwendigkeit des Zwanges einsieht, — und daß sie auf allgemeine Maßregeln zur Verhütung unserer periodischen Landplagen denkt, als da sind: Raupen, Maulwürfe, Maikäfer, Wespen, Hornisse ic. — Der Erfolg aller Anstrengungen eines Landmannes, sich dieser Plagen zu entledigen, wird so lange einzig von der Laune seiner Nachbarn abhängen, als nicht die Oberstaatsgewalt ein Zusammenwirken aller Interessenten gebietet.

Das ist unmöglich, fiel der Hausmeister ein: denn die oberste Staatsgewalt —

Es genügt, unterbrach ihn der Wirthschaftsrath, wenn die oberste Staatsbehörde nur das Thema über die Abwendung obiger Landesplagen sämmtlichen Kreis- und Lokal-Verwaltungen mit dem Auftrage zufertiget,

Digitized by Google

und vom gekelterten Obſte die Treſter, welche die Kerne noch enthalten, in die Erde zu bringen. Die Kerne des Schalobſtes, als Mandeln und Kaſtanien, können weder im Sommer noch Winter eingelegt werden, ſondern für dieſe iſt der Frühling, wann kein ſtarker Froſt mehr zu fürchten, die beſte Saatzeit. Nüſſe aber können auch im Herbſte gelegt werden, und zwar am Beſten gleich an den Ort, wo der Baum ſtehen ſoll. Manche Obſtkernarten bedürfen vor ihrer Ausſaat einer gewiſſen, zweckmäßigen Zubereitung, um deſto ſicherer und beſſer aufzugehen. — Man wäſcht zu dieſem Ende nicht allein die Kerne aller Art, (nur nicht die in den Treſtern befindlichen, die wie bemerkt, mit denſelben in die Erde gelegt werden), um dadurch hauptſächlich alle tauben, halb durchſchnittenen, oder von Würmern angefreſſenen von den guten, die zur Ausſaat beſtimmt werden, gehörig auszuſcheiden, ſondern man weicht außerdem noch ganz beſonders die Birnenkerne vor der Ausſaat etwa eine Stunde lang in reines Waſſer ein, und wäſcht ſie nachher recht tüchtig ab, um ſie von dem feinen Zukerſchleim, mit welchem ſie gleichſam wie mit einer dünnen Haut überzogen ſind, zu reinigen, indem derſelbe ihr Keimen in der Erde dermaßen hindert, daß ohne Anwendung dieſes Vorbereitungs-Mittels in der Regel gar wenige Birnen-Kerne aufgehen, vielmehr erſtiken und faulen.

Zwetſchgen-, Aprikoſen-, Kirſchſteine u. ſ. w. werden auch mit Vortheil vor der Ausſaat 10 bis 14 Tage in Miſtjauche eingeweicht, welche Fußhoch über dieſelben, etwa in einem Faſſe, zu ſtehen kommen muß; aber mit noch beſſerem Erfolge verfährt damit ein franzöſiſcher Gärtner, Namens Calvel, folgendergeſtalt. Er miſcht die Obſtſteine mit Walzen- oder anderer Kleie und legt ſie in einen ſteinern Topf. In dieſem Topfe werden ſie mit Regenwaſſer angefeuchtet und bleiben darauf 10 bis 12 Tage ruhig ſtehen. Schon in den erſten Tagen erhizt ſich die Kleie und kommt in einige Gährung. Sollte ſie austroknen, ſo wird ſie wieder angefeuchtet. Nach Verlauf der 10 bis 12 Tage werden die ſo behandelten Kerne ausgeſäet, worauf ſie in 8 bis 10 Tagen unfehlbar aufgehen ſollen, welches durch Verſuche auch bei uns näher zu prüfen wäre.

Haben nun die erforderlichen Zubereitungen der Obſtkerne auf die eine oder andere der angegebenen Arten Statt gehabt, und iſt die Zeit der Ausſaat für dieſe und jene Sorte überhaupt herangerükt, ſo ſchreitet man zu dieſer nun ſelbſt.

Man ſäet zu dem Ende die Obſtkerne auf die in der Kernſchule dazu vorbereiteten kleinen Beete (jede Obſtſorte beſonders), oder legt ſie in 1 bis 1½ Zoll tiefe Rinnen, welche mit dem Stiele des Spatens nach der Linie in gleich weiter Entfernung von einander, wie dieß die Anſicht von der Kernſchule in obigem Abriß zeigt, gezogen werden, rechet dieſelben zu, und überdekt ſodann die Beete ganz dünn mit gänzlich verrottetem und zerkrümmelten, folglich troknen Rindermiſt, in Ermangelung deſſelben aber oder auch noch außerdem das Ganze, wenn man es haben kann, mit Reiſern, Tannenzweigen, Günſter oder dergleichen. — Die bloßen Aepfel- oder Birnenkerne werden in die 2 Zoll weit von einander entfernten Rinnen aus der Hand geſtreut und überrechet; die Kerne vom Steinobſt aber in 3 Zoll weiten Reihen, und von Kaſtanien und Nüſſen ½ Fuß weit von einander gelegt, auch

über die ergriffenen Maßregeln, ihre Leitung, Ausführung und Reſultate in amtlichen Blättern Bericht zu erſtatten. Der Spielraum, der hier den untern Verwaltungsbeamten thatſächlich der Leitung und Ausführung eines Gegenſtandes des allgemeinen Beſtens geleſſen wird, veranlaßt eine wohlthätige Konkurrenz zu Anſtellung von Verſuchen, auf eine möglichſt gemeinnüzige Weiſe wohlthätige Zwete zu erreichen. — Als Deutſchland in der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eines vieljährigen Friedens ſich erfreute, wußten weiſe Verordnungen den Folgen Landman vor den oft verderblichen Folgen der Nachläßigkeit eines Nachbars. Vorzüglich verdankten Gegenden der vormaligen Pfalz der Handhabung dieſer Vorſchriften jene hohe Stufe, auf der damals die Landeskultur ſtand. Nachdem aber das Schikſal den Pfälzer unter Krieger miſchte, erloſch dieſe Sorgfalt fürs vaterländiſche Beſte. Mit zunehmender Conſolidirung der franzöſiſchen Occupation des linken Rheinufers, erhielt die Landwirthſchaft, vorzüglich durch die Aufhebung des Zehnten, und durch die Veräußerung und das Vereinzeln der (herrſchaftlichen und geiſtlichen) Staatsgüter, neuen Schwung. Die franzöſiſchen Departimental-Verwaltungen machten ſich vorzüglich um die Obſtbaumpflanzungen und ihre Ver-

Digitized by Google

ſteckt man dieſe — wenn man nicht die Abſicht hat, Stämme zum Verkauf anzuziehen — gleich am Beſten dahin, wo der Baum ſtehen ſoll, indem ſie der Verſetzung nicht bedürfen, und nichts dadurch gewinnen. — Auf letztere Weiſe kann man auch mit dem Kern-Obſt verfahren in einzelnen Fällen, beim mangelnden Raume zur Kernſchule, bei ſchlechtem Boden und um keine Zeit zu verlieren. In ſolchen Fällen wird an den Stellen, wo die Bäume hinzuſtehen kommen ſollen, ein Loch von 2 bis 3 Fuß Tiefe und Breite (iſt die Stelle beraſet, ſo lege man die Raſenſchollen umgekehrt auf den Boden des Loches) gemacht, dieſes alsdann mit friſcher guter Gartenerde ausgefüllt, und 6 auch mehrere Kerne in gleicher Entfernung von einander darauf gelegt, dieſe mit Erde bedekt, und die Stelle zur Sicherung gegen Vögel ꝛc. mit Weiden-Ruthen oder Dornen umſtekt. Von den aufgegangenen Pflänzchen läßt man im 2ten Jahre nur 2 oder 3 der beſten ſtehen; im 4ten Jahre von dieſen nur noch das beſte, welches man dann nach 7 bis 8 Jahren in der Krone ägeln kann. — Auf dieſe Weiſe läßt ſich mit leichter Mühe und wenig Koſten eine Obſtanlage herſtellen.

Hat man nun aber eine große Menge Kerne, ſo ſäet man ſie, wie den Rübſamen, rechet ſie unter, oder ſtreut, was vorzuziehen iſt, ohngefähr 1 Zoll dik reine und gute Erde darauf, damit keine Kerne auf der Oberfläche liegen bleiben und von den Vögeln gefreſſen werden. Das Ausſäen der Kerne überhaupt hat vor dem Legen derſelben in Rinnen auch darin einen weſentlichen Vorzug, daß die beſäeten Beete mehr vor dem Mäuſefraß geſchüzt ſind, als dieß der Fall mit der Kern-Saat in Rinnen iſt; indem die Mäuſe leichter der Furche und den darin liegenden Kernen nachſpüren und ſomit die ganze Kernſchule oft in kurzer Zeit zerſtören.

Zwetſchgen- und Pflaumenkerne werden im Herbſt auf das zubereitete Beet geſtreut, feſt getreten und ſobald ſie zu keimen anfangen, mit Erde ſo bedekt, daß dieſelbe etwas angedrükt wird. Die beſte Art, das Stein-Obſt zu ſäen iſt, daß man die in Miſtjauche eingeweichten Kerne rinnenweiſe legt und mit 1 Zoll hoch Erde bedekt. Vor Winter werden die aufgegangenen Pflanzen mit verfaultem troknen Miſt beſtreut, und vor Haſen durch darüber gelegte Dornen oder Tannengezweig geſchüzt. Jede Sorte Kerne muß übrigens beſonders gelegt und ihre Stelle bezeichnet werden. — Kälte ſchadet der Kern-Schule nicht, wohl aber Schweine, Geflügel und Mäuſe, vor denen man ſie zu ſchüzen ſuchen muß. Im Frühjahr belegt man die Beete mit Reiſer, Tannenzweigen oder Günſter, um dadurch die aufgehenden Pflanzen anfänglich ſowohl vor den ſcharfen Winden, den brennenden Sonnenſtrahlen, als auch einigermaßen vor Vögelfraß zu bewahren. Schweine ꝛc. werden durch gute Umzäunung abgehalten und die Mäuſe durch die Mittel, wodurch überhaupt dieſelben vertilgt werden, und worüber demnächſt eine eigene Abhandlung belehren ſoll. Die Kerne in den Beeten von unten wenigſtens gegen Mäuſe zu ſchüzen, bedarf es ſchon jezt hier einer kurzen Anweiſung. Man hebe zu dem Ende die Erde einen Spaten tief aus, lege auf den Boden kleine Wachholderſträuche dicht an einander, und bringe hierauf wieder die ausgeworfene Erde.

---

edlung verdient. Dem damaligen kräftigen Zuſammenwirken der Verwaltungs- und Juſtizbehörden verdankte man eine muſterhafte Ausführung und Handhabung der über Baumpflanzungen längs den Straßen in allen Theilen eines Departements erlaſſenen Verordnungen. Ein Lokalbeamter einer Gemeinde, in deren Gemark ein Raupenneſt im Monat April noch zu ſehen war, ſetzte ſich ſtrenger Ahndung aus.

Herr Wirthſchaftsrath! fiel hier der Verwalter ein: ich ehre Ihre hohen Wiſſenſchaften und Erfahrungen, aber ich war vor kurzer Zeit in der Rheinpfalz, und kann Sie verſichern, daß die polizeiliche Kultur der Obſtbäume dort gegen hier nicht um eine Spanne weit voraus iſt.

Der Wirthſchaftsrath antwortete: In neuern, obgleich weniger kriegeriſchen Zeiten kam dieſer Kulturs-Zweig ſo ſehr wieder in Abnahme, daß er allenthalben ſich ſelbſt überlaſſen, und ſeiner Auflöſung nahe iſt. Weder die franzöſiſchen noch ältern deutſchen, zum Vortheile der Landeskultur erlaſſenen Verordnungen werden in der vormals rheiniſchen Pfalz gehandhabt, und ſo ſchwinden täglich mehr Werke des beſten Willens, die vormals der beſte Erfolg krönte. Das Einſchreiten einer neuern Kulturpolizei mittelſt durchgreifender

Digitized by Google

Mit der Aussaat der Kerne wäre also die erste Arbeit bei Anlegung einer Kernschule glüklich vollbracht, und damit der Grund zum edlen Obstbau gelegt. In demselben Jahr, in welchem die Aussaat geschehen, hat man nun weiter nichts zu thun, als bisweilen im Garten nachzusehen, daß weder Gras, noch Unkraut auf den Samenbeeten aufkomme. Bei dessen Ausjätung muß man aber behutsam verfahren und nicht auf die Beete treten, auch dürfen Kinder nur unter Aufsicht in die Baumschule gehen; Hunden und allen Thieren muß, wie sich versteht, der Zutritt verwehrt seyn.

Hat man nach der gegebenen Vorschrift sich eine Baumschule angelegt, und die Kerne im Herbste gelegt oder ausgesäet, so wird man im Frühjahre, zwischen Ostern und Pfingsten, die Freude haben, sie keimen und sich freundlich entgegenwachsen zu sehen. Im Kern bringt nemlich die Feuchtigkeit der Erde, welche in ihn eindringt, der Einfluß des Lichts und der Wärme ein Gähren und Aufschwellen hervor. Der Keim, welcher in dem vollkommnen Kern schon gebildet liegt, und den Winter über in der festen Schale eingeschlossen und von ihr geschüzt, gleichsam geschlafen hat, fängt, durch diesen Zufluß der Säfte und jene Einwirkungen erwekt, an, sich zu entfalten und zu wachsen. Die Hülle berstet, der Kern schwillt auf, spaltet sich in zwei Hälften (die beiden Kernstüke) und der spize Theil des Keims dringt abwärts, wird zur Wurzel; der andere, wie ein Federchen gestaltet, steigt in die Höhe, entfaltet sich zu Blättchen und wird vom Lichte der Sonne grün gefärbt. So wächst dann das kleine Stämmchen immer weiter und wird endlich ein herrlich großer Baum, der Euch und späten Urenkeln noch manchen Genuß und süße Labung durch seine gesunden und wohlschmekenden Früchte gewährt. — Wen sollte es nicht erfreuen, ein solches Wunder der Schöpfung — die Entwiklung eines so herrlichen Gewächses, wie ein schöner Obstbaum ist, aus einem so kleinen Kern — veranlaßt, so viel Gutes bewirkt zu haben?

Wenig ist es, was die jungen Pflänzchen in diesem ersten Frühling ihres Lebens an Wartung und Pflege bedürfen. Alles, was man diesen Sommer über nach der Anlegung und Aussaat in der Kernschule, zu thun hat, besteht darin, dieselben von allem aufwachsenden Grase und anderm Unkraute rein zu halten. Sorgt nur, daß das Ausjäten desselben mit aller möglichen Vorsicht geschieht. Man muß sich hüten, daß die jungen Pflänzchen nicht dabei herausgerissen und weder sie, noch besonders auch ihre Wurzeln beschädigt werden. Sind daher starke Rasen-Büschel dicht an den Pflänzlingen wegzunehmen, so müssen diese mit der einen Hand festgehalten (was man am Besten durch das Aufdrüken der ausgebreiteten flachen Hand gegen den Erdboden, während die Pflanze zwischen zwei Fingern, wie in einer Spalte gehalten wird, bewerkstelliget) und mit der andern das Unkraut herausgezogen werden. — Außerhalb der Reihen geschieht die Vertilgung des Unkrauts vermittelst der Hake oder eines Karstes, wodurch zugleich eine wohlthätige Auflokerung des Bodens bewirkt wird.

Unter dieser Behandlung wachsen die Bäumchen im ersten Jahre ihres Lebens gewöhnlich schon spannenhoch und werden federkiel dik. Man läßt sie aber ganz ungestört,

---

gemeinnüziger Maßregeln kann der Landeskultur von Neuem einen Standpunkt anweisen, auf dem sie Unfällen weniger ausgesezt wird. Gegenstände dieser Maßregeln werden indessen nur solche Plagen seyn, denen erproptermassen kann abgewehrt werden. So möchte vergeblich die Vertilgung der Feldmäuse anempfohlen werden, indem deren merkliche Verminderung durch menschliche Hilfe bisher noch nicht bezwekt wurde. Am Wirksamsten zeigten sich zu allen Zeiten nachstehende Mittel gegen bekannte Landplagen, deren erneuerte Anwendung jeder patriotiotische Landwirth wünschen wird.

1) Vertilgung der Baumraupen. Zu diesem Ende werden während, oder unmittelbar nach Winter sämmtliche an Bäumen oder Gesträuchen befindliche Raupennester sorgfältigst abgebrochen und verbrannt. Ist diese Operation beim Auskeimen der Bäume nicht beendigt, so sind alle später angewandte Mittel zur Vertilgung der schon ausgekrochenen Raupen unzureichend. Zwischen der Blüte- und Obstreife-Zeit werden Obstbäume häufig mit den sogenannten Gipfel- oder Stammraupen heimgesucht. Den Tag hindurch findet man sie auf den äußern Baumtheilen zerstreut die zarten Blätter zernagen. Gegen Abend nähern sie sich

Digitized by Google

und auch den kommenden Winter über ruhig unter der Schneedecke schlafen.

Erst im zweiten Frühling ihres Lebens werden sie in besondere gärtnerische Pflege genommen. Das erste Beschneiden derselben findet nun Statt. Man nimmt es im Frühjahr vor, indem man alle Seitenzweige dicht am Stamme mit einem scharfen Messer entfernt. Dadurch werden die Bäumchen zu stärkerem Wachsthum gereizt und geben schöne glatte Veredlungsstellen.

Zugleich lokert man die Erde um die Stämmchen herum auf, bringt etwas verrotteten Rindermist auf die Beete und hält sie auch jetzt wieder den ganzen Sommer hindurch vom Unkraut rein. Das Auflokern geschieht am Besten im März und April. Im vierten Jahre werden die bisher auf die angegebene Weise behandelten, nunmehr dreijährigen Wildlinge aus der Kernschule in die Veredlungsschule gebracht. Andere wollen es schon im dritten Jahre der Anlage oder im zweiten Lebensjahre der Pflänzlinge thun, und wieder Andere erst in ihrem fünften und noch später; es ist aber das Erste meistens zu früh und das Letztere zu spät, und gewiß auch hier wieder der Mittelweg der bessere.

III. Von dem Verpflanzen der Wildlinge aus der Kern- in die Veredlungsschule oder der Behandlung der Baumpflanzen im dritten Frühling ihres Lebens.

Das Auspflanzen geschieht im Anfange des Frühjahres bis fast Ende April, und muß demnach alsdann die Veredlungsschule zur Aufnahme der Wildlinge im gehörigen Stande seyn.

Die Veredlungsschule, der Ort, wo die Bäumchen die Veränderung erhalten sollen, welche wir mit dem Namen der Veredlung oder des Aechtmachens belegen, und wo sie so lange gepflegt zu werden bestimmt sind, bis sie an die Stelle, wo sie einst für immer bleiben sollen, kommen, steht am Besten, wie angegeben, mit der Kernschule in unmittelbarer Verbindung; sie kann aber auch davon abgesondert seyn, muß dann aber sowohl, als im ersten Falle, die angegebene, das heißt, eine freie, luftige und sonnenreiche Lage haben; denn jede Hemmung des freien Luftzugs würde den kräftigen stämmigen Wachsthum der Bäume und die, ihnen so nöthige, allmählige Abhärtung, um in Zukunft Wind und Wetter trotzen zu können, hindern. Kann sie an einem sanft gegen Morgen und Mittag, oder wenigstens gegen Mittag und Abend geneigten Abhang angebracht werden, so ist es desto besser. — Des besseren Gedeihens der Bäume in der Folge wegen soll der Boden der Veredlungsschule nicht fett, sondern mehr mager seyn und nur natürliche Fruchtbarkeit besitzen. Er darf deßhalb auch nicht schwarz, nicht frisch gedüngt, eher schwer als leicht und mehr troken, als feucht seyn. Aufgebrochenes Grasland, das vorher durch Kartoffel- oder Hakfrüchtebau wohl bearbeitet wurde, eignet sich am Vorzüglichsten dazu. — Die Veredlungsschule muß nach Verhältniß größer seyn, als die Kernschule und die bereits erwähnte Einfriedigung erhalten haben.

1). Von der inneren Einrichtung derselben.

Die gesammte Fläche wird zuvörderst in mehrere Quartiere nach Maßgabe der besonderen Obstgattungen eingetheilt, so daß eins für Aepfel, das andere für Birnen, das dritte für Pflaumen u. s. w. bestimmt ist.

---

dem Baumstamme, und bringen zusammengedrängt, die ganze Nacht und die ersten Morgenstunden zu. In letzterer Zeit kann ihr nächtliches Ruheplatzer leicht ausgespähet, und sie selbst so überfallen werden, daß keine davon leicht entkömmt. Obstbäume, deren Abtragung vernachlässigt wurde, rächen sich dafür durch einen Minderertrag nicht nur im ersten, sondern auch im folgenden Jahre. Ja ein durch Raupen gänzlich entlaubter Baum erleidet eine Säftestokung, an deren Folgen er erkrankt, oder gar abstirbt. Diese Gäste selbst treibt der Hunger in Scharen auf die nächstgelegenen Bäume.

2) Tödten der Maulwürfe. Wer den beschriebenen und leicht zu entdeckenden Raum, in dem sich der Maulwurf bewegt, verwehrt, der wird leicht begreifen können, daß, wenn die Schulzugend in einer jeden Gemeinde des Königreichs jährlich nur wenige Tage der Maulwurfsjagd widmete, diese Landplage nach wenigen Jahren in Bayern gänzlich verschwunden würde.

3) Absuchen der Maikäfer und Rebstecher. Die bekannten Verheerungen der Maikäfer in Zwischenräumen von mehreren Jahren, können durch tägliches Schütteln aller Obstbäume und ihrer Aeste an jedem Maimorgen, und durch deren Einsammeln durch Kinder in Wassertonnen, gemindert werden. Dieser

Digitized by Google

Auf diese Quartiere werden sodann die Wildlinge in Reihen von 2½ bis 3 Fuß weiter Entfernung von einander gepflanzt. Die Reihen erhalten die Richtung von Morgen nach Abend, und an der Spize einer jeden wird die Obstsorte, welche sie enthält, vermittelst eines Pfahls mit dem Namen derselben und einer Numer, welche auf ein genau geführtes Register über dieselben hinweist, bezeichnet.

2) Von der Verpflanzung der Bäumchen aus der Kern- in die Veredlungs-Schule selbst.

Zuerst werden nun die erwähnten Reihen einen Fuß tief und eben so breit ausgegraben und alsdann alle 1½ Fuß weit von einander ein Bäumchen in dieselben gepflanzt, oder man macht auch nur in dieser Entfernung hinreichend große Löcher zur Aufnahme derselben in die Reihen.

Nun beginnt man mit dem Ausstechen der Wildlinge. Es muß mit aller Behutsamkeit vorgenommen und besonders darauf geachtet werden, daß nichts beschädiget wird, und vorzüglich alle Wurzeln möglichst erhalten werden. Zu dem Ende sticht man nicht zu nahe an dem Stämmchen, mit einem kleinen leichten Spaten die Erde von allen Seiten los, dann unter die Wurzeln und hebt so das Bäumchen mit dem Spaten heraus, wobei man zugleich durch behutsames Rütteln die Erde entfernt.

Die ausgehobenen Stämmchen werden nun zum Einpflanzen in die Reihen folgendermaßen zubereitet:

a) alle beschädigte Wurzeltheile schneidet man mit einem scharfen Messer hinweg, und wenn keine beschädigt sind, werden doch die Spizen der Faßerwurzeln, so wie die langen Seitenwurzeln verstuzt, und die Pfahl-Wurzel, wenn eine vorhanden ist, bis zur Hälfte abgeschnitten, damit das Ganze eine nach allen Seiten ausgebreitete, schöne und regelmäßige Wurzelkrone bildet;

b) werden alle Seitenzweige glatt am Stamme weggenommen, und dieser selbst bei Aepfel- und Birnbäumen (alle andere behalten ihre Spize) bis auf 3 oder 4 Augen gegen die Wurzel zurückgeschnitten.

Dieser lezte Schnitt muß, wie alle andern, recht scharf und glatt seyn, dicht oberhalb dem obersten Auge und so wenig schief, als möglich geführt werden. Wenn das Auge rechts steht, führt man ihn von der linken zur rechten Seite, und umgekehrt, wenn es links steht. Alles was von Holz oberhalb des Auges stehen bleibt, stirbt ab (denn nur im Auge ist Leben und Keimkraft), verdirbt und ergreift, wenn dessen zu viel ist, auch das Lebendige und reißt es mit ins Verderben: darum meide man die noch so gewöhnliche schädliche Beschneidungsweise, daß man oberhalb des lezten Auges zu viel Holz stehen läßt. — Aus diesem obersten Auge wächst in demselben Sommer noch ein schöner hoher Schuß oder Ast aufwärts.

Zu merken ist bei dieser Arbeit des Zustuzens und Beschneidens, daß sie möglichst rasch geschehe, damit die Stämmchen und besonders ihre Wurzeln nicht etwa zu viel austroknen. Sollte man sie nicht alsobald wieder pflanzen können, so muß man die zubereiteten Stämmchen so lange in Erde einschlagen, oder mit den Wurzeln in Wasser stellen.

Käfer ist dem Weinstok eben so gefährlich, wie der Rebstächer. Da beide Käferarten nur in sehr beschränkten Perioden hausen, und man ihrer leicht dabhaft werden kann, so lohnt sich die Mühe um so mehr leichter, die ein Landwirth auf ihre Vertilgung verwender, vorausgesezt, daß er unter der Egide eines hiezu allgemeinen Aufgebotes stand anlegt.

4) Verscheuchung der Staaren in Weinländern. Da Staaren Strichvögel, und nicht in Deutschland einheimisch sind, so ist kein günstiges Resultat, von dem Bestreben ihrer Habhaftwerdung zu erwarten, es sey denn, daß man Mittel entdekte, ganze Schwärme leicht einzufangen. Bis dahin genüge es, in Weinländern, zur Zeit, da die Trauben zu zeitigen anfangen, die Feldschüzen mit großen Klappern, nach Art der Kourier- oder Postpeitschen zu versehen, damit sie solche von Zeit zu Zeit in den Weingebergen umschwingen. Der so erwekte schußähnliche Knall wird die Staarenzüge eben so verscheuchen, als wenn mittelst eines Aufwandes an Pulver und Gewehren periodische Gemarktschüsse geschehen.

5) Tödtung der Sperlinge. In mehreren Gegenden Deutschlands bestanden vordem Verordnungen, denen zu Folge jeder Landmann jährlich eine gewisse

Digitized by Google

Zu bemerken ist ferner, daß man wohlthut, die Stämmchen einerlei Sorte bei dem Pflanzen nach ihrer Größe zusammen zu bringen. Erst die größten, dann die kleineren und so fort.

Das Pflanzen geschieht so: In der Grube, oder wenn man nach der Schnur, alle 1½ Fuß weit von einander, ein Loch gemacht hat, in dieses sezt man das Stämmchen, nicht tiefer aber auch nicht höher, als es vorher in der Erde gestanden hat, dasselbe mit der linken Hand haltend, mit der rechten erst die Wurzeln nach allen Seiten ausbreitend, und dann möglichst feine Erde darauf streuend, so daß die Wurzeln ganz damit bedekt werden. Ist die Erde feucht und etwa Regen nach dem Pflanzen zu erwarten, so tritt man die Erde mit dem Fuße an; ist sie hingegen troken, so wird sie eingeschlämmt. Es geschieht, indem man auf die feine Erde an die Wurzeln etwas Wasser gießt, und so mit dem Einstreuen seiner Erde und Begießen fortfährt, bis das Loch voll ist und kein Wasser mehr annehmen will. Dieses Einschlämmen hat große Vortheile. Die Erde kommt sehr dicht und gleichförmig an die Wurzeln, es bleibt kein leerer Raum zwischen diesen, welcher ihnen so schädlich ist; der Baum steht unbeweglich und behält auch bei trokener Witterung die nöthige Feuchtigkeit.

Die jungen Bäumchen werden in der Veredlungsschule nun zwei- bis dreimal jährlich gejätet und die Erde vermittelst der Hake aufgelokert, die gut angewurzelten im folgenden Jahre veredelt und die veredelten Stämme bis zu dem Zeitpunkte, wo sie die Baum-Schule verlassen, fortwährend mit Sorgfalt behandelt. —

Von diesem allen nun nächstens.

Mittel wider das Moos an den Bäumen.

Es ist sehr wirksam, wenn man den Baum, im Frühjahre abkehrt oder abbürstet, wozu man sich einer Stielbürste mit besonders starken Borsten bedient, mit welcher man hoch reichen kann. Will man sich aber eines andern Mittels bedienen, um auch das Moos auf immer, oder wenigstens auf mehrere Jahre zu vertilgen, so nimmt man zwei Theile Buchenasche, und einen Theil Salz, und gießt so viel kochendes Wasser darauf, daß es eine Lauge wird. Mit Hilfe eines Lappens von grobem wollenem Zeuge, oder einer Bürste angewendet, verschwindet das Moos sogleich. Man wendet dieses Mittel im Herbste, oder im nassen Frühjahre an, damit die Keime zu den Insekten zugleich mit vertilgt werden.

Kann man es irgend bewerkstelligen, so muß man kein Moos an seinen Bäumen dulden. Es verhindert die Ausdünstung des Baums, das Wachsthum desselben, und das Ausbrechen der Fruchtaugen. Daß das Moos das Nest der Insekten ist, ist bekannt.

Weiße Maulbeerbäume zur Seidenzucht

zwei, drei Fuß hoch, sodann Busch- oder Zwergbäume und starke Hochstämme, sechs bis neun Fuß hoch, von seltener Schönheit, sind einzeln und partienweis um billige Preise zu haben. Das Handelshaus L. Bassermann in Mannheim gibt auf frankirte Briefe nähere Auskunft.

Anzahl Sperlingsköpfe, in Fäden gereiht, in seinem Rauchfang bis zu der zum Ablifern bestimmten Zeit verwahrte. Diese Verordnung könnte mit der Modifikation erneuert werden, daß die von jedem Landwirthe zu liefernde Anzahl Sperlingsköpfe nach Zahl seiner Tagwerke oder seines Grundsteuer-Quantums regulirt wird. Um sich einen Begriff von der Wohlthat eines solchen erwünschten Gebotes zu machen, erwäge man die ungeheure Menge Sperlinge, welche unsere Fluren, Scheunen und Fruchtböden heimsuchen, und wovon jeder jährlich einen halben Zentner Frucht zu seiner Nahrung bedarf. Je achtzehn Sperlinge zehren daher den jährlichen Brodbedarf eines erwachsenen Menschen, und 10000 Sperlinge den Fruchtbedarf von Tausend Individuen auf.

Hr. hof rief der Stöffelbauer: da brauchte ja ein Sperling bald mehr, als ein Kind?

Und ich zweifle erst, bemerkte der Hausmeister, ob die Sperlinge wirklich so viel Schaden anrichten.

Zweifeln Sie nicht, antwortete der Wirthschaftsrath. Selbst Herr Pfarrer Hofinger, der Schutzpatron aller Vögel, duldet die Sperlinge nicht, (wie er in der Gartenzeitung 1824 S. 94 sagt:) „weil sie auch in Vertilgung der Insekten gar geringen Nuzen stiften u. meistens vom Getreide leben.“

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Die zwei Bauern von Solau hausen doch wirklich in nachahmungswürdiger Eintracht unter einander und sind miteinander noch nie vor Gericht gestanden, als ein einziges mal, — wo ihnen der Richter hätte entscheiden sollen, für welchen der Gugut zuerst geschrien! — Die zwei Bauern pflegen nemlich einmal an einem schönen Frühlings-Sonntage in brüderlicher Eintracht auf ihren Kornfeldern herum, des vollen Segens ihrer Saaten sich freuend, als sie zum Erstenmale wieder den Gugut schreien hörten. Wem der Gugut zuerst schreit, dem bedeutet er Glück, hat der eine Bauer gesagt. Mir hat er zuerst geschrien, sagte der andere Bauer. Nein, nicht dir, mir hat er zuerst geschrien! sprach der Eine wieder, und der Andere sagte: wart! so einem Esel wie du bist, wird der Gugut zuerst schreien! Der Bauer, der den Esel nicht auf sich wollte sitzen lassen, stellte seinem Kammeraden eine blutere Ode, daß dieser im ersten Augenblik nicht unterscheiden konnte, ob seine Ohren durch den Prellstoß der nahenden Faust ganz zusammengeschrumpft und sieln wie Maulwurfsöhren, oder groß wie Elefohren geworden seyen. Ein Bauer, dem Gott zwei gesunde Fäuste hat wachsen lassen, läßt nicht leicht eine Ohrfeige auf sich sitzen, deßwegen langt er seinem Nachbar auch wieder eine hin, und der Nachbar langt her, und so langen sie immerfort, der Eine hin, der Andere her, und endlich machen sie sich so bequem und nehmen einander gleichfest bei den Ohren, daß es von ferne anzusehen war, als wenn die zwei Bauern zusammengewachsen wären. Endlich, als sie genug hatten, war es Keinem recht, und der Richter sollte es erst recht machen. Die Geschichte wurde ihm also vorgetragen, und daß der Gugut dem Einen zuerst geschrien habe, der Andere aber das nicht habe gelten lassen, und durchaus haben wollte, der Gugut habe ihm zuerst geschrien. Der Richter war ein billiger Mann, er ließ die beiden Kläger zahlen, und sagte: „Ihr habt beide unrecht, wenn ihr glaubt, der Gugut habe euch zuerst geschrien; denn wisset, daß der Gugut eigentlich keinem von euch Beiden, sondern mir zuerst geschrien habe!“ Den Richter soll auch der Gugut holen, haben die Bauern gesagt, und von dieser Stunde an, sind sie wieder einig. Doch wollen wir für den Frieden nicht ganz bürgen, weil man nicht weiß, ob eine so wichtige Veranlassung zur Entzweiung sich nicht wieder so querfeldein findet! — Weiß man doch, daß eines Getrampfhanes wegen es sogar zwischen Königen zu blutigen Kriegen gekommen, und im Marktle Tit— sind unlängst eines lumpigen Groschen wegen zwei Burschе auf der Kegelbahn in einen Streit gerathen. Der Eine hat gesagt: der Schub glit! der Andere hat gesagt: der Schub glit nicht! Da gerade kein Schiedsrichter vorhanden war, so sprachen sie nach altem Herkommen sich selbst das Recht; sie fielen sich nemlich in die Haare, und prügelten einander recht erbaulich durch. Während dieses Handgemenges wechselten sie den Kampfplatz, und da ihnen vor lauter Hin- und Herbewegen fast Hören und Sehen vergangen war, so fielen Beide in ihrer Sonnagskleidung rükwärts in die fast mannstiefe Mistgrube. Hier nun ihnen wie dem König Pharao im rothen Meere; der Kampf hatte auf einmal ein Ende, und jeder hatte mit sich selbst zu thun, um seine werthe Person aus der Teufelspfütze heraus zu arbeiten. Nachdem sie auf einige Zeit unsichtbar geworden waren, kamen sie auf einmal wieder zum Vorschein, aber in so veränderter Gestalt, daß, wer sie nicht hineinfallen sah, darauf geschworen hätte, es seyen zwei andere. Der Eine hatte vor dem Falle Haare so roth wie ein gesotterner Krebs; in dem Abgrunde aber hatten sich seine Haare vor Schreken so verfärbt, daß sie eine Farbe bekamen, wie ein Krebs, der so eben aus dem schlammigen Grunde herausgezogen wird. Vorher hat sich kein Mensch was aus den zwei Burschen gemacht, nachdem sie aber für ihren Groschen gewaschen waren, hatten die Leute erbezirlich Reipekt vor ihnen, und Jedermann machte Platz, wo sie hinkamen; auch hat man sie gar nicht zu ziehen gebraucht, weil man sie ohnehin schon auf 50 Schritte gerochen hat. Wenn sie jezt gerade im Freien gewesen wären, sie hätten einen ganzen Acker düngen können. Die sind für ihren Groschen tüchtig gewaschen worden. Es wäre nur zu wünschen, daß immer, wenn muthwillige Raufer in Fewer geriethen, gleich ein solches Kühlbad vorhanden wäre, in welchem die Hize der Streitenden abgekühlt werden könnte. Die beiden Kämpfer waren wie die Mooskarpfen; sie haben 24 Tage lang ihren Geruch nicht verlieren können.

Unsere jungen Leute können auch jezt gar nicht mehr ruflig leben, wenn sie nicht raufen. Bei allen Hochzeiten und Tanzmuſiken muß gerauft seyn, daß die Haare davon fliegen. Der Rajl sagte, als Mittel dagegen könnte ein — Haarzopf dienen; aber man weiß nicht, meint er gegen das Raufen, oder gegen das Davonlaufen der Haare. Gegen Lezteres dürfe ein Haarzopf freilich; aber — aber halt ein Haarzopf beim Raufen ist ein gefährlich Ding, meint der lange Sepp; man müßte ihn denn für heilig erklären, wie die Chinesen. Wehe dem Verwegenen, der den Haarschopf eines Chinesen auf eine unehrerbietige Weise anrühren oder beleidigen wollte; die blutigste Rache würde entstehen. Der chinesische Haarschopf verdient aber auch alle Achtung, weil er zugleich als ein vortreffliches zur Dämpfung der Leidenschaften dienendes Mittel betrachtet werden kann. Wenn nemlich zwei Chinesen mit einander in einen Streit gerathen, und sich herum zu prügeln Lust haben, so beobachtet Jeder, während des Gestümmeln möchte sich der Gegner an seinen ehrwürdigen Haarschopf vergreifen; er wittelt ihn daher, ehe der Angriff beginnt, fest um seinen Kopf; dazu braucht er einige Minuten, während welcher Zeit oft die beiderseitige Hize sich abkühlt, und die verabredete Prügelei gewöhnlich nicht zu Stande kommt, was gewiß geschehen wäre, wenn die Streiter mehr ihrem Hizkopf, als ihrem Haarschopf hätten folgen wollen.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 11. 14. März.

11. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber die Vortheile der Obstbaumzucht auf dem platten Lande überhaupt und der Obst- und Baumanpflanzungen an Chausseen und Feldwegen insbesondere. — Eine besondere Art der Vermehrung der Obstbäume. — Obstbäume gegen Ameisen zu schüzen. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber die Vortheile der Obstbaumzucht auf dem platten Lande überhaupt und der Obst- und Baumanpflanzungen an Chausseen und Feldwegen insbesondere.

Die vor zwei Jahren erschienene landesväterliche Verordnung, Straßen und Feld-Wege mit Obstbäumen zu bepflanzen, ist gewiß im Allgemeinen mit großer Freude und denjenigen Gefühlen der Dankbarkeit aufgenommen worden, welche nothwendig die Absicht derselben, die damit verbundenen und dadurch bezwekten vielfältigen Wohlthaten und Annehmlichkeiten bei allen Denen erzeugen mußten, welche diese einzusehen und jene zu erkennen vermochten. Und wer sollte das nicht! Die Sache spricht zu deutlich für sich selbst, dringt sich jedem gesunden Gefühle als weise und wohlthätig auf, und hat sich auch schon so vielfältig in der Nähe und Ferne bewährt, daß es unmöglich scheint, es könne darüber noch ein Zweifel obwalten. Und dennoch ist dem also. Es hat sich gezeigt, daß Einzelne, ja ganze Gemeinden, die Wohlthätigkeit der angeordneten Obstbaumpflanzungen ganz verkennen; daß sie dagegen ankämpfen, und sich bemühen, die vermeintlichen Nachtheile, welche für sie und selbst den Staat damit verbunden seyn sollen, darzuthun. — Freilich hat jedes

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Unser Gemeinde-Vorsteher, sagte der Hofbauer, brachte so eben vom k. Landgerichte den Auftrag heim, daß längstens bis zum 6. April die Straße von Albertinz bis Eglingdorf mit Obstbäumen bepflanzt seyn müsse.

Das Bepflanzen ist bald befohlen, fiel der Hofer ein, aber was wird damit ausgerichtet seyn?

Ausgerichtet seyn? sagte der Hofbauer. Es wird so viel ausgerichtet seyn, daß die Bäume am 7. April längs der ganzen Straße, und zu den beiden Seiten derselben bereits stehen werden.

Das kann wohl seyn, erwiderte wieder der Hofer: aber wer schüzt sie, wer unterhält sie ferner, daß sie nicht wieder eingehen? Haben wir nicht Beispiele genug, daß dieß schon sehr oft geschah? Ich weiß mehrere Straßen, die bereits mit Obstbäumen bepflanzt waren, wovon man jezt nicht die mindeste Spur mehr findet. Was ist also mit dem Sezen allein ausgerichtet?

Das ist meine Sorge nicht, sagte der Hofbauer.

Digitized by Google

Ding wenigstens seine zwei Seiten, und gegen Alles, auch das Beste, können Einwendungen gemacht, ja noch mehr, durch Verkehrtheit kann selbst das Gute zum Uebel werden, und die vortrefflichsten Dinge durch ungeeignete Behandlung allen Nutzen einbüßen. Das ist dann aber nicht die Schuld dieser Dinge und des an sich Guten, sondern der an sich nicht Guten oder, wie wohl meistens, doch der Unwissenheit und des Vorurtheils. Denn nur, wer den vollständigen Nutzen des Obstbaues nicht kennt, kann sich ihm widersezen, und wer ihn nicht vollkommen und den bestehenden Verhältnissen angemessen zu betreiben versteht, kann über Nuzlosigkeit oder gar Schaden desselben klagen. Aber es gibt, so unwahrscheinlich es klingt, sogar noch viele Landwirthe der bessern Art, welche behaupten, die Obstzucht schade dem Akerbau, und auch nur an die Akerränder der neben ihnen herlaufenden Straßen und Feldwege gepflanzte Obstbäume seyen diesen nachtheilig; sie saugten die Aeker aus; unter ihnen gedeihe keine Feldfrucht; sie hinderten die regelmäßige Bestellung und das Abfahren der Feldfrüchte; lokten das Heer der körnerfressenden Vögel ins Land, schüzten und hegten sie, wodurch unberechenbarer Schaden entstehe; durch die vielen Obstanpflanzungen werde dann auch das Obst so werthlos, daß der Ertrag desselben hinfort weder Mühe, noch Kosten lohne, und es deßhalb auch größtentheils ungenuzt umkommen, oder mit dem Vieh, zu dessen Nachtheil, im Uebermaß verfuttert werde; andere nüzliche und nöthige Bäume, z. B. Weiden, würden dadurch verdrängt und andere dergleichen Einwürfe mehr. — Sie verlangen, daß die Landwirthschaft sich nur mit Veredlung der Akererzeugnisse, das heißt, der gewöhnlichen Feldfrüchte, befassen solle, und glauben, daß nur darin das Heil derselben und ihre Aufgabe bestehe; da beides doch vielmehr die der bestmöglichsten Benuzung der vorhandenen Bodenfläche ist. Diese bestmöglichste Benuzung aber schließt sogar den Waldbau nicht nur, sondern, was noch mehr ist und näher liegt, die gesammte Feldbaum-Wirthschaft in sich ein, von der die Feldobstbaumzucht nur einen Theil ausmacht und für deren höchstnüzliche zweckmäßige Vereinigung mit dem Akerbau sich alle Stimmen der Sachkenner vereinigen, wenn sie auch gegen jene, in derjenigen Ausdehnung, welche ihr in unserer Zeit ein eben so kenntnißvoller, als geistreicher Schriftsteller zu geben vorgeschlagen hat, protestiren müssen; ja man will uns sogar überreden, allen Obstbau südlichern Gegenden zu überlassen, da er — rings herum und aus noch viel nördlichern Gegenden das Gegentheil lehrenden und beweisenden Erfahrungen zum Troze! — bei uns doch nun einmal nicht gedeihe.

Allein auch alle diese Einwürfe und Behauptungen beruhen eben sowohl theils auf Mißverstand und auf dem Mangel an richtiger Kenntniß der Sache, als auf dem des guten Willens, diese auf die rechte Weise aufzufassen, anzugreifen und den Verhältnissen passend anzueignen, theils auf Privatinteressen und Privatansichten Solcher, welche durch ihre Stellung und ihre Verhältnisse die Menge leiten, und zu ihren An- und Absichten stimmen. — Wie viele haben sich nicht sonst schon manchem Guten, das sie jezt segnen, auf gleiche Weise widersezt! Wie viele es nicht selbst mit dem Obstbau

---

Das Landgericht wird schon Polizei einzuführen und zu wachen wissen; und ich freue mich also schon herzlich auf die schöne Allee, und die Annehmlichkeit des Weges, wenn diese Bäume einmal alle in die Blüte kommen, oder zur Herbstzeit voll goldner Früchte hangen.

Recht so, mein lieber Hofbauer, sagte der Wirthschafterath. Die Straßen gewähren für den Reisenden einen angenehmen Anblik, und liefern demselben schon zum Voraus ein empfehlendes Zeugniß von dem guten Geschmake der Landesinwohner und ihrer ökonomischen Thätigkeit, ehe er dieselbe noch näher kennen lernt.

Und einem müden Wanderer, fiel der Verwalter ein, wird es gewiß höchst angenehm seyn, wenn er bei dizigen Sommertagen unter dem Schatten dieser Bäume entweder seinen Weg fortsezen, oder nach Bedürfniß darunter ausruhen kann.

Noch angemessener muß es einem solchen Reisenden seyn, bemerkte der Hausmeister, wenn er sogar zur Zeit der Feuchtreife seinen quälenden Durst durch den Saft einiger wohlschmekender Früchte abkühlen kann.

Oh, fiel der Schlapperbauer ein: Wenn wir bedenken wollen, daß dieß die fremden Reisenden davon Nuzen und Vergnügen, wir aber nur Arbeit und Kosten

Digitized by Google

schon vor vielen Jahren eben so gemacht, den sie jezt aufzugeben, sich noch viel hartnäkiger sträuben würden! Es liegt nur zu sehr in der menschlichen Natur, sich gegen alles Dasjenige, was von außen geboten wird, zumal dann, wenn die Einsicht in die Wohlthätigkeit und Zwekmäßigkeit des Gebotenen noch abgeht, im Voraus zu widersezen, wenigstens regt sich dagegen der Geist des Widerspruchs fast immer. Und doch gibt es bei Dingen von allgemeiner Nüzlichkeit, die denn auch allgemein durch- und eingeführt werden sollen und müssen, kein anderes Mittel, und selbst der Schaden Einzelner kann bei dem überwiegenden allgemeinen Vortheil nicht in Anschlag kommen. Indessen schadet es nicht, wenn der Widerspruch sich laut äußert, wenn es nur auf die rechte Weise geschieht und überhaupt redlich damit gemeint ist; so ist das eben das beste Mittel, das Gute zu fördern; es gibt Gelegenheit, den Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten, ihn um so mehr aufzuhellen, zu allgemeiner Kenntniß zu bringen, vielleicht auch heilsame Abänderungen und Aneignungen an abweichende Verhältnisse zu veranlassen und somit die Sache immer besser zu begründen.

Eben so denn auch jezt. Indem wir jene Einwürfe würdigen, und zugleich zu zwekmäßigen, bestehenden Umständen angepaßten Anpflanzungen, wie zu möglichst vortheilhafter Benuzung der Produkte des Obstbaues Anleitung geben, wird sich von selbst ausweisen, in wie weit jene Einwürfe gegründet sind und in wiefern sie bestehen oder nicht.

Aber vor Allem und ungestört von solchen Gegenreden und Einwürfen, Ihr lieben Landleute und Freunde! laßt uns Übrige einstweilen nur immer fortfahren, Bäume zu pflanzen, dadurch das Land zu verschönern, und seine Anmuth und ihre Nüzlichkeit zu genießen; durch unser Glük die Widerstrebenden zur Theilnahme zwingen: so erfüllen wir am Besten die Zweke der hohen väterlichen Landes-Regierung, welche nur Jenes will und deren Absicht auch mit diesen Obstbaumanpflanzungen keine andere ist, als daß das Anmuthige und Schöne mit dem Nüzlichen verbunden werde. Errichten wir ihr damit ein Denkmal, bei dem sich noch die spätesten Nachkommen mit Dankbarkeit ihrer weisen Fürsorge und unserer auch für sie nüzlichen Thätigkeit erinnern! Denn das ist ja ausgemacht, daß der ordentlich betriebene Obstbau das Land zu einem Garten und die Menschen, welche in ihm leben, glüklich macht. Er ist es, der dem Landmann Geschmak an Industrie, an einer sorgsamen Behandlung auch des Feldbaues beizubringen vermag. So lange der Akerbau noch nicht mit jener gärtnerischen Sorgfalt und Genauigkeit betrieben wird, wie es z. B. in England, in Brabant ꝛc. der Fall ist, so lange darf man sich nicht rühmen, es damit zum höchstmöglichsten Ertrage gebracht zu haben. Und doch, wann war dieses je nöthiger, als in unserer Zeit?

In dem Maße wie die Umgebungen, in denen der Mensch lebt, geregelter und freundlicher werden, wird er mit ihnen es auch; wird er selbst gesitteter, gebildeter und — glüklicher. — Der Landmann beschäftiget sich in müßigen Stunden — und deren hat er auch bei dem arbeitsamsten Leben und der sorgfältigsten Feldbewirthschaftung noch genug übrig! — mit dem Obstbau; er hört auf, sich der sonst all' zu gewohnten Trägheit jener Indolenz hinzugeben, die ihn nur zu sehr —

---

haben, ist es wenig ermunternd für uns, dazu Hand anzulegen.

Der Nuzen, sagte der Wirthschaftsrath, bleibt euch unbenommen. Denn

1. die jungen Blätter und Blüten dieser Bäume dienen den Bienen, deren Vermehrung nicht genug empfohlen werden kann, schon im Frühjahre zur reichlichen Nahrung.

2. Diese Obstbäume liefern ja auch Früchte, welche den geringen Kostenaufwand bei ihrer Anpflanzung gewiß hinlänglich ersezen werden.

Sollte man auch nur Vogelbeerbäume anpflanzen, so werden auch diese wegen ihrer theils zum Vogelfang, theils zur Branntweinbrennerei nüzlichen Früchte keinen geringen Vortheil gewähren.

3. Werden diese Bäume zu alt, und tragen keine Früchte mehr, so können sie von Zeit zu Zeit durch junge ersezt werden. Ihr Holz dient dann nicht allein zur Feuerung, sondern kann auch zu allerhand schönen und nüzlichen Geräthschaften verwendet werden.

Aber — Sie erlauben, sagte der Schulmeister, daß ich bemerke, wie unsere meisten Vizinal-Straßen und viele öffentliche Straßen nicht so angelegt sind, daß man an solchen füglich Obstbäume anbringen könnte.

Digitized by Google

eben aus Trägheit und Mangel des Nachdenkens — an herkömmlichem Veralteten, wär' es auch noch so schädlich, längst nicht mehr zu den Verhältnissen passend, haften und kleben läßt. Der glückliche Erfolg der Sache reizt ihn zu immer größerer Sorgfalt, vermehrtem Fleiß und Nachdenken; er theilt sich darüber mit; ergreift die ihm dargebotene Belehrung; liest Schriften über den Obstbau, bekommt Geschmak an Büchern, und liest dann auch solche, welche sich über ihn und seine gesammten Geschäfte betreffende Gegenstände verbreiten; sammelt sich so immer mehr nüzliche Kenntnisse ein, wird immer verständiger, immer empfänglicher für das Gute, für das Bessere. Bald sehen wir ihn, wie umgewandelt aus dem Schmuz und Koth sowohl seiner Hütte, als seines Dorfes hervorgehen. Ist nur erst eine Gegend durch Obst-Baumanlagen verschönert, selbst milder geworden; sind die Wege in und um das Dorf herum und in das Feld hinein erst dadurch geregelt und anmuthig geworden, so werden dann auch bald sie selbst, die vorher kaum geh- und fahrbar waren, in denen Menschen und Thiere bei kothigem Wetter steken blieben, das Vieh und Geschirr den größten Schaden erlitt, und alle mehr, als nöthig war, abgenuzt würden, ihre Unwegsamkeit, ihre halsbrechende Beschaffenheit verlieren und geh- und fahrbar werden. Bald genug wird man alsdann die Annehmlichkeiten und Vortheile davon empfinden und — segnen, aber nicht dabei stehen bleiben. Man wird Sinn dafür bekommen, auch besser, geräumiger und gesünder zu wohnen; zwekmäßigere Scheunen und Stallungen zu bauen; man wird die Obst- und Gemüsegärten bei den Wohnungen ordentlicher einrichten, besser unterhalten; bald werden einzelne Gehöfte und endlich das ganze Dorf ein anderes Ansehen, das der Ordnung und des Wohlstandes gewinnen.

Und will man dieses Alles für nichts rechnen, oder diesen moralischen Einfluß wohl gar bezweifeln, so gehe man doch hin und sehe, wie es damit steht, wo der Obstbau ordentlich und zwekmäßig betrieben wird; man frage die Kulturgeschichte, und die Zweifel werden sich lösen.

Die Obstbaumpflanzungen an den Wegen, die breiteren Feldwege mit eingeschlossen, werden treffliche Mittel zu diesen Zweken abgeben.

In Zukunft, mit den dazu gehörigen und erforderlichen Baumschulen, nur von Sachverständigen angelegt und gepflegt, werden sie Pflanzschulen und Unterrichtsanstalten für den Landmann in der Obstbaumzucht seyn: und das ist ein Hauptnebennuzen derselben mit.

Ein anderer ist, daß sie dem Wanderer, so wie den im Felde arbeitenden und aus ihm heimkehrenden Menschen und Thieren erquikenden Schatten, Labung und Kühle, und im Winter bei hoher Schneedeke, so wie bei Nacht, eine feste Richtung gewähren; jenen die Mühseligkeiten der Reise, diesen, die ihres Tageswerks versüßen. Gewiß, ein, wenn auch nicht einträglicher, doch so menschenfreundlicher, und zugleich so wohlthätiger und heilsamer Vortheil, daß er durch sich selbst hinreichend lohnt, und allein schon zu diesen Anlagen bewegen sollte, gingen wirklich auch damit einige Mezen Frucht verloren!

Ein dritter Vortheil, welchen diese

Man kann die größte Breite derselben nicht stärker, als auf 24 Fuß, und jene der 2 daran angebrachten Gehewege auf 12 Fuß annehmen. Diese Gehesteige einschließlig der daran angebrachten Gräben sind in den meisten Gegenden kaum einige Fuß von dem Privateigenthum entfernt. Wenn man nun annimmt, daß die Aeste der Aepfel- und Birnbäume, als welche besonders zu dieser Anpflanzung empfohlen zu werden verdienen, auf allen Seiten bei 12 Fuß weit auslaufen, so ergibt sich, daß unsere Chaussee-Bawart selbst dieser Anpflanzung entgegen stehe.

Eben so steht auch diese Anpflanzung der guten Erhaltung der Chaussee selbst im Wege, indem diese unter dem großen Wald der Bäume, davon Aeste sich nach obiger Berechnung, wenn die Wurzeln doch hie und da hinlängliche Nahrung finden, in der Mitte der Chaussee fast berühren müssen, nie ganz austrokнen kann.

Und der Nachtheil, sey er auch unbedeutend, den diese Bäume den anstossenden Feldern durch ihren Schatten verursachen, wird von den Besizern dieser Felder auch nicht gleichgiltig angesehen. Wer wird sich demnach noch wundern, daß, wie vor bemerkt wurde, die bei uns mit so großem Kostenaufwand an öffentlichen Straß-

Digitized by Google

Bepflanzung der Feldwege mit Obstbäumen gewährt, ist, daß die Wege dadurch in der nöthigen Ordnung und Breite erhalten, alle Nebenwege, so wie die schädlichen Anläufe ins Feld verhütet werden; denn nichts sichert die Felder gegen Eingriffe in dieselben besser, als Baumpflanzungen an denjenigen Wegen, welche durch sie hinführen. — Freilich müssen die Wege breit genug seyn, um durch die Alleen nicht versperrt zu werden; aber sollten sie es auch nicht für diese seyn, so werden sie doch wohl noch Raum für eine Reihe Bäume haben. Auch richtet man sich in der Wahl der Baumart nach dem vorhandenen Raume. Man pflanze Kirschen-, Pflaumen- und Zwetschgen-, wo Aepfel- und Birnbäume dessen zu viel einnehmen; und auch dann, wenn diese vielleicht einen zu langen und zu anhaltenden Schatten, etwa in ein mit Früchten bepflanztes Thal hinabwerfen; oder seze in diesem Falle die Bäume weitläuftiger auseinander; und so wird man bei gehöriger Ueberlegung und mit Berüksichtigung der Umstände stets ein passendes Mittel finden, mit Verhütung von Nachtheilen den Zwek zu erreichen.

Aber auffallend ist es doch, daß man dort, wo der Obstbau auf dem Lande recht betrieben wird, von solchen Nachtheilen und allen jenen Klagen und Beschuldigungen, wie wir sie eben gehört haben, nichts vernimmt. Man muß dort vielmehr von den damit verbundenen Vortheilen auf das vollkommenste überzeugt seyn; indem man fortwährend neben dem einträglichsten Getreidebau, und selbst neben dem Weinbau, nicht nur die Chausseen und Wege mit Obstbäumen bepflanzt, sondern auch außerdem noch große Obstbaumanlagen mit jenen in Verbindung gebracht und auf das Sorgfältigste gepflegt sieht. So z. B. in Franken, in der Wetterau und anderswärts. Dort findet man große Feldstüke zu Obst-Plantagen gemacht und unter diesen das vortrefflichste Getreide. Man klagt nicht über erschwerte Feld-Bestellungen, nicht über die Schwierigkeit des Abfahrens des Getreides, das Vertreten der Halme; das Herbeizihen der Vögel; nicht über das Ausgesogenwerden des Bodens und den verminderten Ertrag der Feldfrüchte; noch viel weniger da, wo man nur an die Wege die Bäume gepflanzt hat. — Hier zerfallen jene Klagen vollends in ihr Nichts. Wenn die Bäume regelmäßig und weitläuftig genug gepflanzt, wenn ihre Krone gehörig ausgelüftet und gezogen wird, so daß Luft und Licht genugsam durch sie hinstreichen können, wie es zu ihrem eigenen Besten erforderlich ist, so können sie durchaus nicht schaden.

Ihr Schatten, welcher ohnedieß stets wechselt, fällt nur eine kurze Zeit des Tages auf das Getreidestük, und zwar bei der einen Reihe nur den Morgen-, bei der andern während den Abendstunden; die Hälfte davon fällt immer auf die Straße, je nachdem diese übrigens ihre Richtung hat. Wie wenig daher unter solchen Umständen die unter den an die Wege gepflanzten Bäumen kultivirte Feldfrüchte an Ertrag leiden, ist nicht nur leicht zu ermessen, sondern zeigt es auch der Augenschein hinlänglich, und nicht etwa nur in Ländern, welche vom Klima besonders begünstiget sind, sondern kann man es dem Zweifler wohl in jedem Theile von unserer Gegend, selbst in den rauhesten, nachweisen. Und warum sollte dem auch nicht so seyn.

---

sen häufig angepflanzten Obstbäume so geschwind wieder hinweggeräumt wurden.

Ei, sieh da! unterbrach den Sprechenden der Wirthschaftsrath: Hätt' ich dow nimmermehr geglaubt, daß auch unser Herr Lehrer ein Widersacher der Straßenbepflanzung wäre.

Kein Widersacher, antwortete der Lehrer; aber ich mache aufmerksam auf Das, was ich von den übrigen Gemeindegliedern als Einwendung gehört, aber sonst selbst als Hinderniß bemerkt habe. Und ich glaube, selbst die bestmöglichste Anpflanzung, und wenn auch der Straßenbaum breiter, somit zu dieser Anpflanzung geeigneter seyn sollte, wird dennoch den Nuzen nicht gewähren, den man von diesen Bäumen erwartet, und welchen man nach den Anpflanzungs-Unkosten davon zu erwarten berechtigt ist. Denn wenn Privateigenthum von den beständig vorfallenden Feldbeschädigungen nicht sicher ist, wie werden es diese an öffentlichen Straßen befindlichen Obstbäume seyn? Es werden somit nicht die Gemeinden, die diese Anpflanzung besorgen sollen, sondern allerdings dazu unberechtigte Menschen, wenn doch diese Bäume bis zu ihrer Tragbarkeit sicher seyn sollten, die Früchte davon genießen.

Darum, antwortete der Wirthschaftsrath, erwarten

Digitized by Google

Gibt es doch ganz andere Beispiele dessen, was menschlicher Fleiß vermag.

Mit diesem ist der Mensch im Stande, Wildnisse in Gärten, öde Steppen in lachende Gefilde umzuwandeln, und selbst die Rauhheit des Klimas, die Dürftigkeit des Bodens weiß er vortheilhaft zu ändern: diesen ergiebiger zu machen durch Bearbeitung, Mischung, Düngung, Reinigung ꝛc. desselben; durch Austrokkaung der Sümpfe, Anlagen von Baumpflanzungen, welche rauhe Winde abhalten, Ausrottung solcher, welche milden den Zugang versperren u. dergl. mehr jenes zu mildern. Und wenn endlich dann auch das Unmögliche nicht möglich gemacht werden kann, wenn kein edles Obst gedeiht, so pflanze man geringeres; kommt Kernobst nicht fort, so gedeiht doch wohl noch Steinobst; und gewiß werden diese Anpflanzungen dann immer noch so lohnend seyn, als alles Uebrige, was der Landmann in solchen Gegenden bauen kann, ohne übrigens auch dieses wieder zu beeinträchtigen.

Weidenbäume aber gehören nicht an Chausseen und Feldwege, sie sind keine Alleebäume. Feuchte Niederungen, die Ränder der Bäche und Flüsse, sind die ihnen von der Natur angewiesenen Standorte. Dahin pflanze man sie. Ein und der andere einzelne Baum, um Weiden zum Binden zu gewinnen, kann auch leicht einen abgelegenen Plaz im Garten und Hofe oder sonst an dergleichen Orten, wo kein guter Obstbaum stehen soll, finden; und sohin werden auch die Weiden bei zweckmäßigen Anstalten nirgends, als wo es mit Recht geschieht, aus ihrem Besizthume verdrängt werden.

Vierter Vortheil. Der Obstbaum treibt seine Wurzeln zu tief, als daß sie den mit ihm zugleich gebauten Halm, oder andern Feldfrüchten durch Entziehung der Nahrungs-Theile schaden könnten; wohl aber kommt ihnen die, diesen beim Mangel der Bäume, ganz nuzlos versiegende, in die Tiefe dringende Düngung zu Gute. Gesezt nun aber auch, es wäre dennoch der Fall, daß bei der mit dem Feldbau verbundenen Obstbaumzucht der Ertrag jenes durch diesen geschmälert würde, so kann dieß, zumal bei der Beschränkung desselben auf Alleen an Hauptwegen im Ganzen doch nur sehr wenig seyn; und dieses Wenige wird, und selbst wenn es auch noch mehr wäre, durch den Ertrag der Obst-Bäume hinreichend ersezt. Durch diese macht der Landmann nicht nur die Bodenfläche, sondern auch den Untergrund und zugleich die Luft über demselben sich zinsbar und einträglich. Freilich, wenn man mit diesem Ertrage nichts anderes anzufangen weiß, als ihn den Thieren im Ueberflusse preis zu geben, eine schlechte Art Essig daraus zu bereiten, oder wohl gar unter den Bäumen verfaulen zu lassen: dann kann mit diesem nicht gedient seyn und muß derselbe dann allerdings mehr zum Schaden gereichen, als zum Nuzen. Richtet man sich aber mit der Wahl der Bäume nach den Verhältnissen; pflanzt man welsche Nüsse, Aepfel, Birnen, Zwetschgen und Kirschen da, wo es den Umständen nach angemessen ist, und in gehöriger Abwechselung, selbst mit Vogelbeeren (z. B. diese auf öden Triften, wo kein Obstbaum gedeiht, da man deren Früchte sehr gut zur Bereitung eines trefflichen Bannteweins benuzen kann), so wird man nicht über nuzlosen Ueberfluß zu klagen in den Fall kommen. Man be-

---

wir, mein lieber Herr Lehrer, daß vorzüglich durch Unterricht und Bildung der Menschheit der Stein alles Anstoßes aus dem Wege geräumt werde, wozu vorzüglich Ihr Stand kräftig einwirken kann und soll. Denn die meisten Hinderniße würden sich heben, und durch die übrigen, die sich nicht beseitigen lassen, diese Anpflanzung doch nicht ganz vereitelt werden, wenn die Menschen mehr für das Angenehme und Nüzliche der Obstbaumzucht eingenommen wären. Die Bäume würden dann bessere Behandlung und mehr Aufsicht erhalten, somit gedeihen, Wachsthum zeigen, und weniger Feinde haben.

Es suche also jeder Lehrer die Vortheile zur Obstbaumzucht schon bei der Jugend einzupflanzen, diese wird sich geschwinder, als man glaubt, verbreiten.

Es ist zu erwarten, daß bei allgemeiner Einwirkung der sämmtlichen Lehrer im ganzen Königreiche bald alles Privat-Eigenthum und die noch übrigen Gemeinde-Plätze dinlänglich mit Obstbäumen besezt seyn werden. Ist dieses geschehen, so wird es der eigene Wunsch des Volkes seyn, auch die öffentlichen Straßen mit Bäumen zu bepflanzen, wenigstens wird diese öffentlich veranstaltete Anpflanzung, wenn man einmal das Nüzliche der Obstbaumzucht kennen gelernt hat, und wann zu-

Digitized by Google

reite sich in gesegneten Jahren einen Vorrath für die des Mangels; verwende ihn zum Theil zur Bereitung eines wohlschmekenden und gesunden Aepfelweins, der bereits in manchen Ländern, wo er gut bereitet wird, den Kaffee wie den Branntwein fast ganz verdrängt hat; koche Saft daraus, der statt Zuker und Honig in der Haushaltung gebraucht werden kann; Muß, das sich mehrere Jahre hält, eine sehr gesunde und erquikende Speise abgibt und manches andere ersezt und erspart, was sich dann zu Gelde machen läßt. Man trokne Aepfel, Birnen, Zwetschgen gehörig, und dann wird man sie gewiß auch stets vortheilhaft verwenden und absezen können. Benuzt man dazu die Sonnenwärme der noch heitern Herbsttage, die der Oefen im Winter und der ohnehin geheizt werdenden Baköfen, so wird der Verbrauch des Feuermaterials auch keinen bedeutenden Gegenstand zu. Einbürfen abgeben.

Fünfter Vortheil. Wenn man hierächst über die Auflage, Obstbäume an die Wege zu pflanzen, deßhalb klagt, weil man außerdem der Obstanlagen schon hinlänglich habe: so lasse man diese in dem Maße einsehen, als jene anfangen einträglich zu werden, und verwende dann das Land und vorüglich die so sehr verwilderten Haus- und Krasgärten zum Anbau nüzlicherer Gewächse und zu allem Demjenigen, was man als einüglicher erkannt hat.

So viel von diesem Gegenstande im Allgemeinen. Da es aber sehr wahrscheinlich ist, daß noch gar Viele nicht wissen, wie man den Segen des Himmels, die edle Gottes-Gabe, das herrliche Obst, recht benuzen und seinen gemeintlichen Ueberfluß zwekmäßig verwenden kann; so wollen wir im heurigen Jahrgange dazu besondere Anleitung geben und die nöthigen Vorschriften ertheilen.

Eine besondere Art der Vermehrung der Obstbäume.

Man schneidet im März ein einjähriges Reis gerade an der Stelle, wo es sich vom zweijährigen Holze scheidet, mit einem scharfen Federmesser bis in die Hälfte ein, stekt in den Schnitt ein dünnes Keilchen von trokenem Holze, schmiert um den Einschnitt eine Baumsalbe, wikelt etwas Werk oder Moos herum, und bindet dieses mit Bast fest. Im folgenden Jahre im Frühlinge schneidet man das Reis vollends mit einem Messer ab, und sezt es in einen etwas schattigen, und mäßig feuchten Boden. Aus dem Schwille (Callus), der sich da, wo der Einschnitt gemacht worden, bildet, sprossen sehr bald Wurzeln hervor, und sodann auch an der anderen Seite. Solche Zweige wachsen sehr schnell und tragen zeitig.

Ex propria experientia.

Minkovits.

Obstbäume gegen Ameisen zu schüzen.

Ein sehr einfaches Mittel, die Obstbäume gegen Ameisen zu schüzen, besteht darin, daß man unter dieselben schwefelichte Asche legt, alle kriechende Thiere, die auf diese Asche kommen, finden daselbst ihren Tod.

Probatum est.

Obiger.

---

sich gegen die Felddiebereien zweckmäßige Vorkehrungen troffen worden, nicht so viele Feinde an Menschen ft finden, als wir leider! reichlich erfahren müs-

Gut gesprochen, sagte der Schullehrer. Aber nur ß ich meinen Stand gegen die Forderung oder gen Vorwurf verwahren, daß die Erwirkung oder förderung der Obstzucht von uns Lehrern abhänge. sind leere Worte. Denn was kann der Lehrer e bestehende und ihm in die Hand gegebene Wirkkeitsmaßregeln aus höherer Anordnung? — Wünsche Winke helfen nichts. Der Lehrer kann etwas thun, aber — im Garzen ist der Lehrstand nicht so gestellt, daß er wirksam und entscheidend zum Aufschwung einer allgemeinen Obstbaumzucht im Vaterlande eingreifen müßte. Wo besteht dieß eine eigene Verpflichtung, und ich will nicht sagen — auch Belohnung? Wo ist der Lehrer zum Obstbaumwärter gebildet worden? Im Schwindr? Du lieber Gott! das ist eitel Spielwerk und vergebliche Hoffnung! Dem Lehrstand muß zugleich der geeignete Geschäfts-Organismus auf seinen ausübenden Beruf geknüpft werden: es müßten die Schulbücher darauf eingerichtet und Landgericht und Pfarramt dazu in Verbindung gebracht werden, sonst —

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Michl wird auch so bald nicht mehr Schlitten fahren, weil es ihm das Letztemal so schimm gegangen ist. Er hat's bei dem neulich nicht mehr gehofften Schnee nur Einmal noch zum Beschluß für heuer probiren wollen. Von Haus aus ist's auch sehr gut von Statten gegangen; allein, im Zwielicht rückkehrend, wollte die Fahrt um so weniger mehr entsprechen, als der inzwischen in großer Menge gefallene neue Schnee die Fahrt ganz unkenntlich machte. In Gedanken verloren, merkte er nicht viel auf, und glaubte, sein Bräun'l werde den Weg wohl von selbst wissen. Der Bräun'l aber hat sich halt auch so in Gedanken und in den Schnee vertieft, daß er vom rechten Weg abgekommen ist. Durch eine äußerst unbequeme Bewegung auf seinen Ideen gerissen, bemerkte der Michl, daß er sich auf einem geackerten Felde befinde. Um den gemachten Fehler wieder gut zu machen, stieg er vom Schlitten, um das Pferd desto sicherer auf den rechten Weg wieder zu weisen. Bei dieser Verrichtung wollte aber der Zufall, daß mein lieber Michl nach einiger Zeit auf die zurückgelegte Strecke zurück sah, und einen grünen Kozen als verloren bemerkte; nun war guter Rath theuer, denn es fand sich kein Baum ꝛc., um das Pferd befestigen zu können. Der Michl besann sich jedoch nicht lange, band die Zügel an den Vorderstand des Schlittens, und ging zurück, um die Dete zu holen; während dem ging aber leider das Pferd durch, ohne auf seinen Herrn mehr zu achten, die Dete mußte nun gleichwohl nachgetragen werden. Nach einiger mühsam zurückgelegten Zeit, bemerkte man, daß einem nicht ganz kleinen Strohpolster beliebt hatte, vom Schlitten zu fallen. Was war zu thun? Auch dieser wurde von dem, dem Fuhrwerte Nachellenden aufgelesen, und auf der Schulter nachgetragen, endlich fand sich zuletzt noch eine 2te Dete im Schnee liegend vor. Mit diesen drei Reisebehelfsalien und seinem eigenem Mantel belastet, kam unser Schlittenfahrer vom Schweiße durchnäßt, und keuchend nach Hause, wo das Pferd erst merkte, daß es seinen Herrn im Schnee hat sitzen lassen, und seiner an der Stallthüre harrte. Hier war der Michl noch froh, daß das Pferd nicht auch den Schlitten verloren hatte, sonst hätte er auch noch den Schlitten nachschleppen müssen.

Da ist's dem Sepp und dem Lohner doch noch besser gegangen, weil ihrer doch Zwei waren, und einer dem andern helfen konnte. Der Sepp hat sich auf die Fahrt schon lange gefreut; Juhe! rief er, das wird eine Schlittenfahrt werden, jetzt muß mein Fuchs lautes Haber bekommen und an meinem Namenstag fahre ich im Schlitten nach S., der wird rennen! ich wette, es soll mich Keiner hinfahren. — Er laß mich auch mitfahren! sagte der Lohner. — Recht gerne: ich bin froh, wenn noch einer mitfährt, ich bin meinem Fuchs nicht Meister genug, und wenn Sie mit aufsitzen, wird es etwas schwerer, geht also nicht so schnell, und wir gewinnen dann Zeit zum Athmen. Voll Freude, lief der Lohner nach Hause. Frau, sagt er, mach' schnell das Mittagessen fertig, damit ich fortkomme, denn ich fahre heute mit dem Sepp nach S.; er spannt seinen bekannten Schlittenrenner ein, der er schon 4 Tage mit lautem Haber gefüttert hat. Wir werden dahin fliegen wie meine Kugel aus der Büchse. Schlag 12 Uhr war der Lohner schon beim Sepp. Ich habe meinen Magen nicht voll angefüllt, sagte er, denn wenn der Magen voll ist, thut man schwer athmen, und ich könnte auf der schnellen Fahrt leicht erstikken. — So, nur aufgesessen! jetzt gehts im Flug fort! — Ja, wenn nur der Fuchs mag. Der Fuchs däumt sich, und geht rückwärts, wo es vorwärts gehen soll, es war nicht anders, als wenn der Fuchs einen Gesellschafter neben sich haben wollte. Sollte der Schlitten vorwärts kommen, so mußte der Sepp absteigen und den Fuchs führen; trabte der Sepp, so trabte der Fuchs auch; ging der Sepp den Schritt, so machts der Fuchs auch so, und der Sepp durfte nicht von seiner Seite kommen, wenn es gehen sollte. Geduldig fügten sie sich in ihr Schicksal, und sie kamen wohlbehalten mit ihrer Fuhr-Schlittenfuhrt in S. an. Wart, hir will ich den Haber auf dem Leib treiben! hat der Sepp gesagt, im Heimfahren soll dich der Haber gewiß nicht mehr stechen! Der Sepp hat ein eigenes Instrument erfunden, um den Haber aus dem Magen zu bringen; es war nemlich ein metallisch gestrehlter Roßstrehel, mit welchem der Sepp so hart auf den Fuchs gedroschen hat, daß mit jedem Hieb ein Schaffel Haber aus den Rippen hätte fliegen sollen. Der Fuchs wurde wieder eingespannt, aber es ist halt kein Haber mehr in ihm, darum ist ihm jetzt der Schlitten zu schwer, und da die Peitsche auch nicht mehr angreift, so muß der Sepp dem Fuchs wieder Gesellschaft leisten, es ging aber wieder nicht, bis auch der Lohner abgestiegen war; jetzt wurde die Maschine in Bewegung gesetzt, und zwar um so leichter, da es bergab ging; dergauf aber ist der Fuchs wieder stehen geblieben und der Sepp hat gesagt: „Was ist jetzt zu thun? Pferd und Schlitten ziehen, kann ich allein nicht, und lassen wir den Fuchs eingespannt, und er fällt um, so könnte er uns den Schlittenstangen abschlagen. Da sagte der Lohner: So spann halt den Fuchs aus, und ziehe du den Fuchs, ich will den Schlitten ziehen und die Stelle des Fuchses einnehmen, aber den Gesellenkranz darfst du mir nicht umhängen, sonst möchte man mich hören, und wenn wir verrathen werden, könnten wir leicht eine Stelle in der Zeitung einnehmen. Mit Mühe schleppten sie, der Eine den Fuchs und der Andere den Schlitten den steilen Berg hinauf und der Schweiß floß über das Angesicht der Schlittenlaufer. Das Vier hat Kräfte, hat der Lohner gesagt. Ich kann jetzt noch besser laufen, wie dein Fuchs. Der Fuchs aber hat kaum mehr einen Fuß heben können. In der Nähe des Ortes haben sie den Fuchs wieder eingespannt, aber gegangen ist er nicht. Jetzt hat der Lohner den Sepp seinen Schlitten und den Fuchs ziehen lassen und hat gesagt: Gott befohlen, wenn wir ein andermal wieder mit deinem Fuchs Schlitten fahren, so will ich hübsch zu Hause bleiben.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 12. 21. März.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber den Anbau der Kastanie (Fagus Castanea Lin.) auf den öden Stellen der Gelnhäuser Berge. — Aepfelwein — nach nordamerikanischer Methode. — Wie man die Wespennester am Sichersten zerstören kann. — Anweisung, Heidelbeerwein anzufertigen. — Rügen und Kritiken. — Kurzweil ꝛc.

Ueber den Anbau der Kastanie (Fagus Castanea Lin.) auf den öden Stellen der Gelnhäuser Berge.

(Vom W. M. Senator Cassebeer zu Gelnhausen.)

Die Ausmittelung der Kulturgewächse, welche sich für diese oder jene Gegend eignen, die Erforschung der klimatischen Verhältnisse des Bodens, der örtlichen Einflüsse, so wie eine genaue Kenntniß der Pflanzen selbst, und endlich die Berücksichtigung der Bedürfnisse des Einwohners, sind Aufgaben, welche bei der Wichtigkeit der Sache und der mit großen Schritten vorwärts schreitenden vaterländischen Landwirthschaft, die ganze Aufmerksamkeit der Behörden in Anspruch nehmen. Wie viel mehr muß aber nicht der Staat bei dieser Frage interessirt seyn, wenn es sich um Kultur über Stellen einer Gegend handelt, die von fleißigen Menschen bewohnt und von der Natur mit so manchen Vorzügen ausgestattet ist. Die täglich zunehmende Bevölkerung, die steigenden Bedürfnisse, und endlich ein gewisses, dem Menschen einwohnendes, Gefühl, ein Sinn für Alles, aus welchem Zweckmäßigkeit hervorleuchtet, erheischen überhaupt die bessere Benuzung jener Ländereien, die bisher, aus einem oder dem andern Grunde wegen unzweckmäßiger Einrichtung oder Unkunde, für die Landwirthschaft ein todter Schaz waren.

So werden sich große Steppen in Fluren

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Mit vielen Komplimenten trat heute ein fremder Bote ins Gartenstübchen — mit einem Kistchen an den Verwalter. Es wurde sogleich geöffnet: „ah!" rief der Verwalter, „meine Safranzwiebeln!"

Wie? fragte der Hofbauer: Safranzwiebeln? Wollen Sie etwa gar auch Safran bauen?

Freilich, lieber Hofbauer! antwortete der Verwalter, und witzelte ein im Kistchen mit befundenes Papier auseinander, sieh! — da ist die Instruktion oder der Unterricht, wie man dabei verfahren muß.

Auf Ersuchen des Hofbauers las der Verwalter den ganzen Inhalt laut vor, der also lautete: Der Safran, der als Zwiebelgewächs bekannt ist, seinem Namen Zaffaran nach, wohl arabischen Ursprunges seyn dürfte und in der Systemsprache Crocus sativus heißt, kommt in allen Ländern fort, wo der Wein zur Reife kommt. Er wird in Spanien, Frankreich, Italien, Ungarn und Oestreich häufig auf Feldern und in Gärten gebauet; nach dem orientalischen aber hält man den östreichischen für den besten. Er verlangt einen, dem

Digitized by Google

von Futterkräutern, Sümpfe in üppige Wiesen, und unzugängliches Dornengebüsch in fruchtbare Baumgärten umgestalten. — So überall im Vaterlande. Halten wir uns aber zunächst an das Einzelne und werfen nur einen Blik auf die Gemarkung von Gelnhausen, so sehen wir, neben den blühendsten Anlagen, Wildniß, neben den unzweideutigsten Beweisen rastlosen Fleißes, die größte Vernachlässigung deutlich hervorschimmern. Die Ursache davon liegt in dem Umstand, daß die Natur dieser Gemarkung ein absolutes Akersystem vorgeschrieben, und dem Pflug, auf den meisten Stellen, den Zugang versagt hat.

Ich habe in der Beschreibung des mir anvertrauten landwirthschaftlichen Distrikts, unter dem Artikel Gelnhausen weitläufig hierüber gesprochen. Es geht daraus hervor, daß die Feldgemarkung der Stadt Gelnhausen, so wie sie gegenwärtig besteht, einzutheilen sey in 1) Weinberge, 2) Baumgärten, 3) Wiesen, 4) Akerland, 5) Gartenland, 6) Bergländer und 7) unkultivirte Stellen.

Betrachten wir ihre Berge, so bemerken wir an ihnen deutlich 4 Regionen: 1) Wiesen und Baumgärten, 2) Weinberge, 3) Bergländer, Steinhaufen, Heken und Gesträuche, 4) den geschlossenen Wald.

Vermischt sind dieselben auf der, jener Beschreibung angeschlossenen, Karte dadurch: daß die erste Region, unterhalb der Weinberge, durch Obstbäume, so wie die zweite durch Weinreben, angedeutet ist, die dritte aber durch Blößen den Uebergang in den Wald macht.

Die dritte Region ist es nun, welche ich zum Vorwurf gegenwärtiger Abhandlung mache. Diese bestehet a) aus Allmeien, b) aus wüsten, mit Heken versehenen Ländereien, c) aus Bergländern, deren viele von Zeit zu Zeit unbebauet liegen bleiben, und d) aus Steinrüken. Leztere sind zusammengehäufte Bruchstüke von Sandsteinen, die ganze Streifen der Berge bedeken und seit vielen Jahrhunderten bestehen. Man hat sie, Behufs Urbarmachung daran stoßender Ländereien, die wahrscheinlich ursprünglich zu Weinbergen angelegt waren, zusammengetragen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß weder Weinberge noch Obstgärten mit Nuzen auf diesen Distrikten bestehen; man benuzt sie sonach, in soweit sie urbar sind und der Mist bequem dahin gelangen kann, als Akerland, welches, mit Ausnahme weniger Gewande, beinahe außer allem Preise, folglich der gegenwärtige Zustand leicht zu erklären ist.

Selten dürften jedoch Stellen einer Gegend sich finden, die, hinsichtlich ihrer Lage, ihres Bodens und ihrer klimatischen Verhältnisse, für den Anbau der Kastanie so gut geeignet wären, wie die so eben beschriebenen.

Der Kastanienbaum (Fagus Castanea L. Castanea sativa Scopoli. Castanea vesca Willdenow., Pers., Gaertner,) stammt ursprünglich aus Asien, ist aber gegenwärtig im südlichen Europa vollkommen einheimisch, und gedeiht vorzüglich innerhalb der Grenze, welche die Natur für die bessere Kultur des Weins, des Mais und der Mandeln angewiesen hat, und die im westlichen Deutschland bis über den 50sten Grad nördlicher Breite hinaus reicht. Er ist ein sehr schöner, sommergrüner Baum der ersten Größe, von schnellem Wachsthum, der oft in seinem 60sten Jahre schon die Größe

---

Einfluß der Sonnenwärme ausgesezten, mehr leichten als schweren Boden, doch verschmahet er leztern auch nicht. Man wählt am Liebsten ein Grundstük, welches zwei Jahre vorher mit gut verrottetem Miste stark ist gedüngt und zur Produktion anderer Gewächse verwendet worden. Frischen, noch nicht ganz verwesten Mist, vertragen die Safranzwiebeln platterdings nicht. Ehe man zum Anpflanzen der jungen Brut schreitet, gräbt man den Aker oder pflügt ihn recht tief, und theilt denselben in lauter drei Fuß breite Beete, wovon jedes durch einen, ein Fuß breiten Gang oder Weg von dem andern abgesondert ist. Die Verpflanzung, welche in der Mitte des Augusts vorgenommen wird, geschieht folgender Gestalt.

Man theilt nemlich jedes Beetchen mittelst der Gartenschnur in 6 bis 9 Linien ab, wovon jede 3 Zoll von den andern entfernt ist. Hierauf wirft eine Person, indem sie der ersten Linie folgt, die Erde mit einer Schaufel 3 bis 4 Zoll auf, eine andere folgt mit Zwiebeln und sezt sie in den Rand des gemachten Grabens. So wie nun die grabende Person die Länge des Beetes einmal durchgangen ist, so fängt sie auf der andern Seite wieder an, gräbt wieder vor und bedekt zugleich die zulezt gesezten Zwiebeln mit Erde, macht auch eben so wieder

Digitized by Google

einer 200jährigen Eiche hat. Sein Holz ist hellbraun, ungemein fest und dauerhaft, weßhalb es sich als Werk- und Bauholz sehr empfiehlt. Allein sein größter Werth liegt in der Erzeugung seiner Früchte, der bekannten Kastanien, die als Handelsartikel für so manche Gegend von großem Belang sind. Die Kastanie verlangt einen höhern Standort als unsere Obstbäume, und befindet sich da am Besten, wo der Wallnußbaum nicht mehr den stattlichen Wuchs erreicht und seine Früchte klein und dickschälig bleiben, unter den Spitzen der Berge; in der gewöhnlich feuchten Ebene kränkelt dieselbe und bleibt unfruchtbar. Der Baum dringt am Liebsten mit seinen starken Wurzeln in die Spalten der Felsen ein, und verlangt von den Menschen nur Schutz und die Sorge, daß die Oberfläche seines Erdbodens Dammerde gewinne. Lauter Eigenschaften, die ihn ganz dazu stempeln, die Vorwälder auf unsern Bergen zu bilden.

Und, in der That, die hiesige Gegend hat wesentliche Vorzüge vor jener um Kronenberg und Obernursel, wo dieser Baum so häufig angebauet ist, daß er vollkommene Wälder bildet, und dürfte, was man für Kultur desselben verlangt, der Bergstraße wenig nachstehen.

In nördlichen Gegenden hat man zwar auch Kastanien-Stämme, aber keine gute genießbare Früchte erzogen; die Ursache davon liegt in der späten Blüte der Kastanie und in dem frühe eintretenden, feuchten und kalten Herbstwetter des nördlichen Deutschlands.

Die Naturforscher und Reisenden haben dargethan, daß auf unserer Hemisphäre nicht nur die Wärme von Osten her, in einem und demselben Breitengrade gegen das westliche Weltmeer hin, in auffallender Progression zunimmt, sondern daß auch das Klima des Festlandes, und namentlich in Deutschland, nicht successiv, sondern in bedeutenden Abständen sich verändert.

Den Beweis hiervon haben wir ganz in der Nähe. Gelnhausen liegt an der südlichen Abbachung des Vogelsberges, an einem Sandsteingebirge, welches die Feuchtigkeit nicht bindet, sondern leicht durchläßt und dadurch die Trokenheit der Luft, so wie die Fruchtbarkeit der Ebene bedingt. Seine Ländereien sind von allen Seiten gegen rauhe Winde, durch hohe Berge geschüzt, die von Südost bis nach Nordwest die Flur umgeben. Es genießt demnoch eines wärmern Klimas, als dieß seiner geographischen Lage nach seyn könnte.

Die genannten Berge sind Verzweigungen jener merkwürdigen Wasserscheide, auf welcher die Fulda, die Kinzig, die fränkische Saal und mehrere andere Flüsse entspringen, die nach ganz verschiedenen Richtungen hin abfließen; und hängen, durch die Rhön, mit dem Thüringer Waldgebirge zusammen. Auf der andern Seite stoßen die Anhöhen des Vogelsberges an die Gebirge von Hessen ꝛc., und so ist es erklärbar, wie der Reisende aus Norden, sobald er den Abhang unserer Berge erreicht, sich in einen südlichen Himmelsstrich versezt siehet, um so mehr, als ihn hier die Feuchtigkeit des jenseits häufigen Basalts nicht mehr umgibt.

Nicht die geographische Lage, sondern die geognostische Beschaffenheit der Umgegend ist es also, was vorzugsweise die Milde des Klimas von Gelnhausen bedingt.

Unter den Gelnhäuser Bergen, die ich

Platz für den Setzer, um eine neue Reihe einzulegen. So fährt man fort, bis ein Beet oder ein Stäkchen Land bepflanzt ist. Nun schreitet man zu dem folgenden, von diesem wieder zu einem andern, und behandelt das Ganze so wie das erste Beet. Man wählt übrigens die stärksten und schönsten Zwiebeln; die langspitzigen nur im äußersten Nothfalle, und setzt sie sammt und sonders so, daß ihr Zuspize zu unterst zu stehen komme.

Sind die Zwiebeln gesezt, so hat man bis in den September hinaus weiter nichts mit ihnen zu thun. Fangen sie aber an zu treiben, so muß man den Boden etwas auflokern und das Unkraut wegschaffen, um dadurch das Wachsthum der Pflanzen zu befördern. Im September oder Oktober erscheint der Blütenstengel sammt der Blüte, und nach der Zeit kommen die Blätter hervor, welche sich den Winter hindurch grün erhalten, und erst gegen Johannis des andern Jahrs zu vermelken und abzusterben anfangen, wo man sie dann abhauet, im Juli das Unkraut vertilgt, den Boden auflokert, dieses nach Maßgabe der Umstände wiederholt, und die Blüten im September wie das erstemal einerndet, und dann so mit dieser Arbeit und Behandlungsart im dritten Sommer fortfährt. Man gewinnt

Digitized by Google

am angeführten Orte beschrieben habe, eignet sich vorerst der St. Dietrichsberg, und namentlich seine hervorspringende Abplattung, zu einer städtischen Kastanien-Anlage von mehreren Morgen. Zugleich dürfte nahe dabei, an einem warmen beschützten Ort im Walde, ein kleiner Forstgarten, Behufs Erziehung der Pflänzlinge, mit Nuzen anzulegen seyn. Ein solcher ist durchaus erforderlich, theils zur Rekrutirung der städtischen Anlagen, theils und hauptsächlich aber, um Privat-Eigenthümern umsonst, oder gegen eine billige Vergütung, Pflänzlinge abgeben und somit die Kultur des Baumes schneller allgemein machen zu können.

Auf nicht allzureichen Boden ist die Erziehung aus Samen dem Besezen mit Pflänzlingen vorzuziehen. Eine strenge Hege ist dabei aber durchaus erforderlich. Die fragliche Fläche auf dem St. Dietrichsberge befindet sich in diesem Falle. Hier muß ein Schuzgraben auf allen Seiten gezogen werden, und die Kastanien sind in Kessel (die bei Anlegung der Weinberge allgemein sind) von gehöriger Weite und Tiefe, und in ordentlicher Entfernung unter sich, zu legen; sodann aber wohl zu beaufsichtigen.

Die dadurch entstehenden Kosten sind nicht erheblich, und die Anschaffung einer guten Art Kastanien mit wenig Schwierigkeiten verknüpft. Weniger leicht dürfte es seyn, die Eigenthümer von Bergländern zum Bepflanzen dieser Grundstüke mit Kastanien zu bewegen; allein des Beispiel thut hierbei ungemein viel, und die Geschichte der deutschen Landwirthschaft lehret uns ja, wie das Gute nur allmählig, aber um so sicherer gedeihet, wenn es an Aufmunterung von Oben nicht fehlet, und Einzelne in ihrem Bestreben nicht ermüden.

Aepfelwein. Nach nordamerikanischer Methode.

Der Aepfelwein ist ein so gesundes Getränk, daß ich wünsche, folgendes Verfahren zu empfehlen und zugleich einige Kenntnisse von den Grundsäzen der Weingährung mitzutheilen, da es nach meiner Meinung der Mangel an dieser Kenntniß ist, daß so oft bei seiner Vorbereitung gefehlt wird. Man hat bereits viele Recepte bekannt gemacht, sie sind aber sehr mangelhaft, weil sie die Ursachen nicht angeben, durch die der Prozeß der Gährung sehr verschieden ausfällt.

Die wesentlichen und nothwendigen Bestandtheile des Weins sind Zuker, Wasser, Säure und Schleim. Durch die Auflösung dieser Substanzen in ihr gehöriges Verhältniß wird hinlänglicher Geist entwikelt, um ihren Untergang in der sauern Gährung zu verhindern; ist aber das Wasser, die Säure oder der Schleim zu überflüssig vorhanden, so muß Geist zugesezt werden, um die saure Gährung zu verhindern.

Zuker ist das nothwendigste Ingredienz beim Weinmachen; denn keine Substanz wird zur geistigen Gährung gelangen, wofern sie nicht Zuker enthält. Eine gewisse Wärme ist erforderlich, um die Masse fähig zu machen, den gährenden Stoff der Atmosphäre an sich zu ziehen; denn durch das Einsaugen der oxygenirten Luft wird jede Gährung erzeugt, und sie wird vermehrt oder vermindert, je nachdem Wärme und Luft vermehrt oder entzogen werden.

---

diesemnach von der Saftanpflanze drei Ernten, wovon aber die erste sehr unbedeutend ist. Im vierten Jahre nimmt man die Zwiebeln am Johannis, wenn die Blätter abgestorben, aus der Erde heraus, löst die Brut, welche aus jungen Nebenzwiebeln besteht, ab, trokuet sie auf einem luftigen Boden, hält sie aber vor den Mäusen sicher, und versezt sie im August wieder auf die oben beschriebene Art.

Das Einernten der Safranblüten, welches jedesmal im Herbste Plaz greift, wird folgendergestalt vorgenommen:

Man gehet alle Morgen die Plantage mit Handkörbchen durch, nimmt mittelst des Daumes, des Zeige- und Mittelfingers die Blüten, wenn sie noch geschlossen sind, ab, breitet sie zu Hause auf eine Tafel aus, ziehet die Staubwege mit einem Theil des Griffels heraus, und trokuet diese entweder langsam im Schatten, oder besser auf einem Reiben, besonders zu dieser Absicht eingerichteten Ofen. Derselbe wird auf folgende Art eingerichtet: Man nimmt ein starkes Brett und legt dieses auf vier starke Füße, so daß das Ganze einem Tische ähnlich sieht, den man an jeden beliebigen Orte stellen kann. Man macht nun aus drei Zoll starken Bohlen einen Rahmen, der zwei und zwanzig

Digitized by Google

Die schikliche Temperatur, die Weingährung zu befördern, ist zwischen dem 45. und 70. Grad Fahrenheit. Auch wird die Quantität der Masse den Prozeß bewirken; je größer sie ist, je thätiger die Gährung und umgekehrt. Apfelwein enthält mehr Wasser, Schleim und Säure, aber beträchtlich weniger Zuker, als der Saft der wirklichen Traube. Um also Cider in Most zu verwandeln, muß Zuker hinzukommen, bald mehr, bald weniger nach der Wärme der Luft und der Güte des Apfelweins. Beim Ausdünsten des Ciders wird er etwas Wasser verlieren, und weniger Zuker erfordern; je mehr Zuker man aber hinzu thut, desto stärker und kräftiger wird der Wein, wenn anders die Gährung hinlänglich ist, ihn aufzulösen.

Die Aepfel, von welchen man Wein machen will, sollten gleich nach ihrem Abfallen gesammelt und gepreßt werden, da sie durch das Fallen gequetscht worden sind. Die gequetschten Theile werden gähren und sauer werden, und wie Hefe auf die übrige Masse wirken. Gesunde Aepfel enthalten zwar Säure, die wesentlich beim Weinmachen ist, aber sie wird beim Gähren Essigsäure, Weinessig. Man muß den Cider aus der Presse nehmen, sobald er hell ist, da der erste Saft, der herauskömmt, mehr Zuker und weniger Wasser und Schleimtheile enthält, als der letzte. Auf ede Gallone (4 Maß) Cider soll man andertalb bis 2 Pfund Zuker thun, und dann an inem schiklichen Orte zur Gährung aufstellen. Wenn der Cider anfängt zu brausen, wird n Pfund Zuker hinlänglich seyn. Honig nd Zukersyrup (melasses) sind unreiner Zur, und man braucht sie in größerer Quandt. Das Gährungs-Gefäß muß an dem einen Ende offen seyn, um die freie Luft zuzulassen, und um den Schaum abzunehmen. Man kann ein gewöhnliches Faß nehmen, aber die Gährung wird nicht so vollkommen seyn, da die Luft keinen freien Zutritt hat; denn das Faß muß immer voll erhalten werden, damit der Schaum aus dem Spundloche trete.

Man bringe das Faß gleich in eine solche Lage, daß der Wein abgezogen werden kann, ohne es zu rütteln; der Hahn sey so nahe am Boden als möglich, ohne doch den Lauer oder Bodensaz mit durchzulassen. Wenn der zulezt abgezogene Wein trübe ist, muß man ihn in 12 bis 24 Stunden in einem besondern Gefäße aufbewahren, bis er sich gesezt hat, und dann erst zu dem übrigen gießen. Er muß sich in einer Temperatur zwischen 50 und 60 Grad befinden, und hat die Atmosphäre diese Wärme nicht, so muß man ihn in eine Küche oder warme Stube sezen, und während der Gährung Tag und Nacht diesen Wärmegrad unterhalten. —

Der Mangel an Aufmerksamkeit auf diese Regeln hat das schlechte Gerathen des Ciderweins verursacht. Gewöhnlich wird er spät in der Jahreszeit gemacht und an Orte gebracht, wo die Kälte der Atmosphäre sehr oft unter dem Gefrierpunkte steht, wodurch folglich die Gährung aufgehalten wird, und findet sich daselbst zufällig Wärme, so ist sie nicht hinreichend, und der Wein wird nur methsüß. Die erste Gährung wird höchstens in sieben Tagen vollendet, sie kann aber auch früher oder später vorüber seyn, je nachdem die Wärme in gehöriger Stärke auf sie wirkte. Sorgfältig muß man hierauf Acht haben, und wenn die Gährung nicht hinreich-

---

ll doch ist, unten einen Quadratfuß, oben aber zwei zwanzig Quadratzoll im Lichten hat, und an der rderseite, ohngefähr vier Zoll über der Oberfläche obgedachten Heerdes, eine acht Zoll weite viereke fnung hat, um das Feuer hineinzubringen. Sämmtr Bretter in- und auswendig, so wie auch das zum rd dienende Bodenbrett muß man stark mit Lehm ziehen, damit sie das Kohlenfeuer aushalten. Ueber obere Ofenmündung zieht man ein Haartuch, welman durch zwei an daselbe befestigte Wagen, die mdrehen lassen, mehr oder weniger anspannen kann. das über den Ofen gezogene Haartuch, legt man Bogenweis ein halbes Buch Papier ganz eben, schüttet den Safran 2 bis 3 Zoll dick darauf und breitet ihn möglichst gleich aus, legt wiederum etliche Bogen Papier darüber, schlägt eine reine wollene Decke doppelt zusammen und legt sie darüber. Hierauf macht man ein gelindes Feuer von rein ausgelesenen und von allen Brändern freien Kohlen. Ist der Safran durch die Wärme zum Schwizen gebracht, und hat dieß ohngefähr eine Stunde gedauert, so legt man ein Brett über die wollene Decke, und beschwert daselbe mit einem großen Gewichte und preßt den Safran dadurch zusammen, daß er nur noch einen Zoll dik liegt. Nachdem die

Digitized by Google

end thätig ist, kann man ein wenig Cremor Tartari hineinthun, und die in ihm überflüssig enthaltene Säure wird nie Hefe wirken. Sollte die Gährung hingegen zu heftig seyn, und zur Essigsäure sich hinneigen (was man durch den Geschmak erkennen kann), so muß sie durch etwas Zuker und durch Verminderung der Wärme zurükgehalten werden; auch schwäche man den Zutritt der Luft in etwas, doch nicht so, daß man durch Verschließen des Gefäßes das Zerplazen desselben veranlasse. Wenn die Gährung nun nachläßt, so ziehe man den Wein sorgfältig ab, und thue zuvor auf jede Gallone ein Nößel guten Apfelbranntwein. Brucht man dasselbe Faß, so muß es vorher mit Sand gescheuert werden, um den Gäscht wegzunehmen, der sich inwendig anhängt, ehe man den Wein wieder darauf füllt. Das Gefäß muß voll und fest zugespundet seyn, und nach sechs Wochen oder früher, wenn der Ort, wo es steht, warm ist, wieder abgezogen werden; denn der Cider enthält viel Schleim, welchen die Essigsäure herbeiführt, und wenn dieser auf dem Boden des Fasses liegen bleibt, wird er den Wein sauer machen, oder wenn hinreichender Geist vorhanden ist, der die Säure verhindert, so wird er dem Wein jenen unangenehmen Geschmak geben, den man gewöhnlich den Faßgeschmak nennt. Eben so wird es die Qualität des Weins verbessern, wenn er erst zu Anfange des folgenden Sommers abgezogen wird.

Für das öftere Abziehen haben wir die Autorität Joseph Koopers von Neu-Jersy Esq. für uns, welcher sagt, daß er seinen Traubenwein mehrmal im Laufe des Jahres abzöge, und ihn jedesmal liebreicher fände, und einjährig von so guter Qualität, als sein zweijähriger, der nur einmal sey abgezogen worden. Nach acht Monaten kann man den Wein trinken, er wird aber immer besser werden, wenn man ihn zwei bis 3 Jahre aufbewahrt, bis alle Ingredienzien, woraus er besteht, aufgelöst sind; denn die Auflösung geht nur sehr langsam vor sich, wenn das Faß verschlossen ist, und wollte man es offen lassen, so würde das Alkohol verdünsten, und der Wein fade oder sauer werden.

Wie man die Wespennester am Sichersten zerstören kann.

Bekanntlich sind die Wespen sehr häufige und eben so unwillkommene Gäste in den Gärten; sie sind besonders einigen feinen Obst-Arten zur Zeit der Reife höchst gefährlich, und man hat schon mancherlei Mittel versucht, diese lästigen Gäste zu fangen, zu tödten, und zu vertreiben, ohne seinen Endzwek völlig zu erreichen. Das sicherste Mittel, sie zu vertilgen, ist unstreitig, ihre Nester aufzusuchen, und sie darin zu vernichten; allein dieses gefahrvolle Unternehmen ist in seiner Ausführung eben so schwierig. Herr John Mitchell in England, der in seinem Garten so häufig von den Wespen beunruhigt ward, fand die Zerstörung ihrer Nester nothwendig und zwekmäßig. Um diese erst aufzuspüren, beobachtete er an ruhigen sonnigen Tagen die Wespen und die Richtung ihres Fluges. Er entdekte auf diese Art ihre Wohnungen entweder in der Erde oder an Bäumen und Sträuchern, die er sich nun bezeichnete. Des Abends, wenn er glaubt, daß die Wespen sämmtlich heimgekehrt sind, begiebt er sich

---

Masse eine Stunde lang in diesem Zustande geschwizt und getroknet hat, so nimmt man das Gewicht, Brett, Tuch und die Papierdeke behutsam ab, legt wieder Papier darüber, und schiebt ein anderes dünnes Brett zwischen das Haartuch und die untern Papiere, und wendet nun die ganze Masse um, so daß das unterste zu oberst komme, bedekt und beschwert sodann die Safrankuchen wieder, wie das erstemal, unterhält den nemlichen gemäßigten Grad des Feuers etwa eine Stunde lang, nimmt das Gewicht, Brett und Deke wieder ab, und untersucht den Kuchen, ob er keinen Schaden gelitten hat. — Man thut nun den Safran in eine Rinds- oder Schweinsblase, welche man an der äußern Seite mit Oel bestrichen hat, wikelt diese in Leder und dann in wollenes Zeug und hebt das Ganze so bis zum baldigen Verkauf auf. Hier bleibt der Safran feucht, zähe und in vollkommnem Zustande, ohne seine Farbe, Geschmak, Gewicht und Güte zu verlieren.

Man kann übrigens auch die eben beschriebene Daremethode nach obigen Grundsäzen auch auf andere Art, z. B. auf einem gewöhnlichen Kochheerde ꝛc. nach Bequemlichkeit, anwenden.

Und dieses wäre also der ganze vollständige Unterricht.

Digitized by Google

mit einer brennenden Laterne und einer Lunte von feuchtem Schießpulver dahin. Letzere wird angezündet, und in das Loch gehalten, wo sie denn gleich einer Rakette wirkt, und die Wespen betäubt. Nun gräbt er das Nest auf, gießt Wasser hinein, und arbeitet Alles durcheinander. Befindet sich das Nest hängend an einem Baume oder Strauche, so hält er die Lunte darunter, und die Wespen fallen dann betäubt zu Boden, und werden nun hier zertreten und vernichtet. (Brennende Schwefelfäden in die Erdnester gelegt, und Schwefeldampf unter hängenden Nestern angebracht, scheinen noch schneller und sicherer zu wirken, als Pulverlunten.) — Auf solche Weise gelang es Herrn M., in seinem Garten von 900 Fuß Breite in einem Sommer 50 Wespennester zu zerstören, ohne nur von Einer gestochen zu werden. Sie vermindern sich bei diesem Verfahren in jedem Sommer bedeutend, und wenn benachbarte Gartenbesitzer sich zu gleichem Verfahren vereinigten, so würden sie diese Feinde ihrer Früchte und der Honigsammelnden Bienen wo nicht vertilgen, doch ihre Wirkungen vermindern. — Man pflegt die Wespen auch in offenen Flaschen zu fangen, die man mit etwas Honig versieht, und an die Bäume hängt; allein der Erfolg ist nur unbedeutend. Herr M. findet die großen weißen Flaschen, in welche er etwas Branntwein thut, sehr zweckmäßig, um die großen schwarzen Fliegen zu vernichten, welche besonders den Pfirschen sehr verderblich sind.

Anweisung, Heidelbeerwein anzufertigen.

Man zerquetscht ein gutes Theil Heidelbeeren, setzt den entstandenen Brei 24 bis 30 Stunden in einen Keller, und preßt ihn dann durch wollene Tücher so rein als möglich. Auf ein Maß Saft setzt man ¼ Pfund oder etwas mehr Zuker, und bringt ihn in diesem Zustande in einem Fasse zur Gährung. Er wird wie Johannisbeerwein behandelt, und gibt ein ganz gutes Glas Rothwein.

Rügen und Kritiken.

Es ist mir auffallend, daß in dem Obstbaumfreund No. 51 v. Js., Seite 416, folgende meist nordische und neue orientalische Sorten aus der tauirischen Halbinsel (der jezigen Crim), wo die rußische Sprache die nationale ist, ganz ungrische Namen haben. — Z. B.: alma (ungrisch), Apfel (deutsch). 1005. Kabag alma, Plüzer-Apfel. 1006. Sary, (Sár) alma, Koth-Apfel. 1014. Bus alma, betrübter Apfel. 1015. Bal alma, linker Apfel. 1016. Pomuk (Pamuk alma), Baumwollapfel. 1022. Ak (Ag) alma, veralteter Apfel. 1024. Jaz (Gyáz) alma, Trauer-Apfel. 1028. Nemeky (Németh) alma, deutscher Apfel.

Diese sind also in Rußland nationalisirte ungarische Fremdlinge, das ist: von Ungarn nach Rußland gewanderte Aepfel mit ihren ungarischen Benennungen.

s = sch = esch, wird rauschend ausgesprochen, — semmi = schemmi: nichts. Bus = Busch. — sz = ß = eß, wird leise ausgesprochen, — szem = ßem, das Aug. — Alma, Apfel, Fa, Baum oder auch Holz.

e = e, aber é mit Accent ist zwischen e und i, ein Mittelding, — so auch die übrigen Vocalen außer i, werden mit einem Accent weicher und langsamer ausgesprochen. F. Lang d.

Aber, fiel hier der Hofbauer ein: wer bürgt dafür, daß der Safran gewiß auch bei uns gut thue?

Daran, antwortete der Wirthschaftsrath, ist nicht zu zweifeln. In München ist gewiß nicht das bessere Klima, auch kein vorzüglicher, vielmehr ein schlechter Boden. Trotz dem wurde an dem dort im Garten des landwirthschaftlichen Vereins zur Probe gebauten Safran bei der chemischen Untersuchung hinsichtlich seines Verhaltens zum französischen und österreichischen befunden, daß der bayrische Safran das gelbe Pigment (Polychroit) genannt, in eben so großer Menge, und von der nemlichen Schönheit enthält, als dieser Färbestoff in dem österreichischen und französischen Safran vorhanden ist. In Hinsicht des aromatischen Geruchs steht der bayerische Safran den beiden andern Sorten um etwas nach, was aber bei Anwendung des Safrans nur als Nebensache zu betrachten ist. Vielleicht ist der bayer'sche Safran auch etwas zu schnell getrocknet worden, wodurch einige der flüchtigen Theile verloren gegangen seyn können.

Ei, wenns so ist, sagte der Hofbauer, so habe ich also gleich Safran; ich habe die schönsten Pflanzen — probiren muß man Alles. — — (In Frauendorf bekommt man Safranzwiebeln um billigsten Preis.)

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Wenn Einer Thomas heißt, heißt's oft vom Ihm scherzweise: Du bist halt ein ungläubiger Thomas! Trifft aber nicht allemal ein; denn der Schulmeister in G. heißt auch Thomas, und ist doch nicht ungläubig oder hartgläubig. Zur Frau Nachbarin hat die Frau Gevatterin gesagt: „Dem Jäger sein Kind ist schrecklich krank." Und die Frau Gevatterin hat ein bischen was dazugesetzt, und hat zum Schulmeister in G. gesagt: „Dem Jäger sein Kind ist halt auch gestorben!" Tröste Gott! hat der Schulmeister gesagt, und hat, weil es eben Samstag war, das Wochenregister für die Kanzel abgeschrieben, und wie am Sonntag darauf der Herr Pfarrer das Wochenregister von der Kanzel herabliest, und für den Jäger sein verstorbenes Kind ein andächtiges Vaterunser und Ave Maria beten läßt, da stößt Alles die Köpfe zusammen und fragt: „Ist denn schon todt?" Ja freilich, weiß der Pfarrer sagt! Aber der Pfarrer hats halt gesagt, weiß der Schulmeister geschrieben hat, und der Schulmeister hats geschrieben, weil ers halt der Frau Gevatterin gesagt hat, und weil die Frau Gevatterin gesagt hat, wir erlogen, und dem Kind ists gegangen, wie jenem Soldaten in Rußland. Da haben seine Freunde für seine arme in Rußland geliebenene Seele ein Todtenamt halten lassen, und wie sie über den Todtenschmaus saßen und im besten Essen waren, ist der Soldat zur Stube hereingetreten, frisch und gesund und hat sich dingesetzt, und hat gleich selbst fleisch mit zugegriffen. Zum Glück für den Schulmeister in G. ist das Kind doch noch gestorben, aber halt 14 Tage später, also war das Gebet einstweilen auf Pränumeration. Der Soldat aus Rußland aber lebt noch, und es wird ihm das gemundet haben nach der langen Reise, wenn er beim Einritt so eine hübsche Tafel vollbesetzt fand; — denn, sagte der Haus, vor einem dampfenden Schweinsbraten und einer schäumenden Bouteille Wein sitzend: es ist halt doch was Schönes, ja was recht Schönes um das Leben! Und Essen und Trinken, hat er weiter gesagt, hält Leib und Seele beisammen! Wenn ich einen Schweinsbraten habe, und einen Schoppen Wein dazu, so bin ich zufrieden, und verlang nie nichts weiter; darum soll mich der liebe Gott vor dreierlei Dingen bewahren; erstens vor starkem Getränke, zweitens vor kostbaren Speisen, und drittens vor einem großen Glücke! Da bist ein rechter Narr! hat sein Nachbar gesagt, dieß sind ja alles drei Dinge, die ein jeder Andere froh wäre, wenn er sie genießen dürfte. — Warum nicht gar! versetzte der Haus, du mußt mich recht verstehen! Schau, das starke Getränke ist das Wasser, es reißt Häuser ein und sind schon Tausende ertrunken. Die kostbarsten Speisen sind die Arzneien, die der Apotheker in seiner Küche kocht und die so theuer sind, daß eine lumpige Lortere mehr kostet, als der ehrlichste Schinken. Ein großes Glück ist das, wenn einer fällt, und den Hals nicht bricht, so sagt man, daß war ein großes Glück! vor allen diesen drei Dingen möge der Himmel mich schützend bewahren.

Der Haus ist aber seiner Lebtag schon ein Spaßvogel gewesen, dessen letztes Stückchen wir hier noch erzählen wollen. Es ist noch nicht lange, als dem Haus sein Fuchs vom Felde weg durchging und in den Wald hineinspazirte. Der Haus war gleich hinten drein, ermüdete seinen Gaul beim Schweif und tarbatschte ihn aus dem Walde wieder zu seinem Posten zurück. Es ist bekannt, das Wildpretdiebe, die mit vielem Schießen den Jägern nicht inkommodiren wollen, den Hasen aus Rosbaaren gedrehte Schlingen legen. Auf dieses aufpielend sagte der Haus zum Rentdoten, der gerade in seinem Hause war: „Heute habe ich im Holz draussen mit Rosbaaren einen Fuchs gefangen." Der Rentdote hat das dem Jäger gesagt, und der Jäger hats dem Herrn gesagt: „dem Hansen müssen wir das Fangen vertreiben; zuerst müssen wir das corpus delicti, den gefangenen Fuchs haben, und dann fangen wir mit dem Bauern das Fuchsklopfen an!" Wir dürfen nicht sogleich mit der Thüre ins Haus fallen, und wollen das Ding gescheid anstellen, hat der Jäger gemeint, und hat einen guten Freund bestellt, der sollte bei dem Hansen zuerst leise in die Stauden schlagen und auskundschaften, ob von dem gefangenen Fuchs keine Spur zu finden sey. Der gute Freund geht zum Haus und fängt an: Grüß dich Gott! — Grüß dich Gott a! — Du bist ja ein Staatsjäger, hast einen Fuchs ohne Schuß gefangen! — Gelt ich kannt! — Ist gewiß noch ein recht junges Füchslein, wo hast das denn? — Ist schon ein alter Keil: draussen im Stalle kannst du ihn sehen. — Der gute Freund geht in den Stall, schaut sich überall um, und kann keinen Fuchs erschauen, denn daß der Gaul der Fuchs sein sollte, war ihm gar nicht in den Sinn gekommen. Er geht wieder hinaus zum Hansen und sagt: Ja finde keinen Fuchs. „Well du blind bist, sagt der Haus, schau nur noch einmal nach, denn unmöglich kann er sich verkrochen haben." Der geht wieder hinaus, sieht wieder nichts, schleicht sich ums Haus herum zum Jäger, der schon auf der Lauer war und sagt: Der Fuchs hat sich im Stall verkrochen; hier geht eine Oeffnung heraus: paßt auf! ich fang ihn Stall zu treiben an, da muß er herauskommen. Der Jäger mit gespanntem Gewehr paßt und schaut, daß keine Maus, viel weniger ein Fuchs ihm entschlüpfen kann. Der drin im Stall lärmt und schreit, daß der Gaul scheu wird, und der Haus auch in den Stall kommt und ihn fragt, was das bedeuten soll; und wie der sagt, daß er den Fuchs suche, und ihn halt doch nicht erspähen kann, sagt der Haus: „Blinder Sirt du! siehst du ihn denn nicht an der Kette da?" — Ja ist denn das der Fuchs? Freilich kein Schimmel, sagt der Haus, und dem Andern geht jetzt ein Lichtlein auf, und er schleicht sich zum Jäger hinaus, und steckt dem auch ein Lichtlein auf und sagt: „hier werdet Ihr keinen Fuchs treffen, den Bock aber habt Ihr schon geschossen. Der Haus ist ein Schlaffel, macht das Ihr andermerkt fortkommt, sonst lacht er Euch hinten drein noch brav aus."

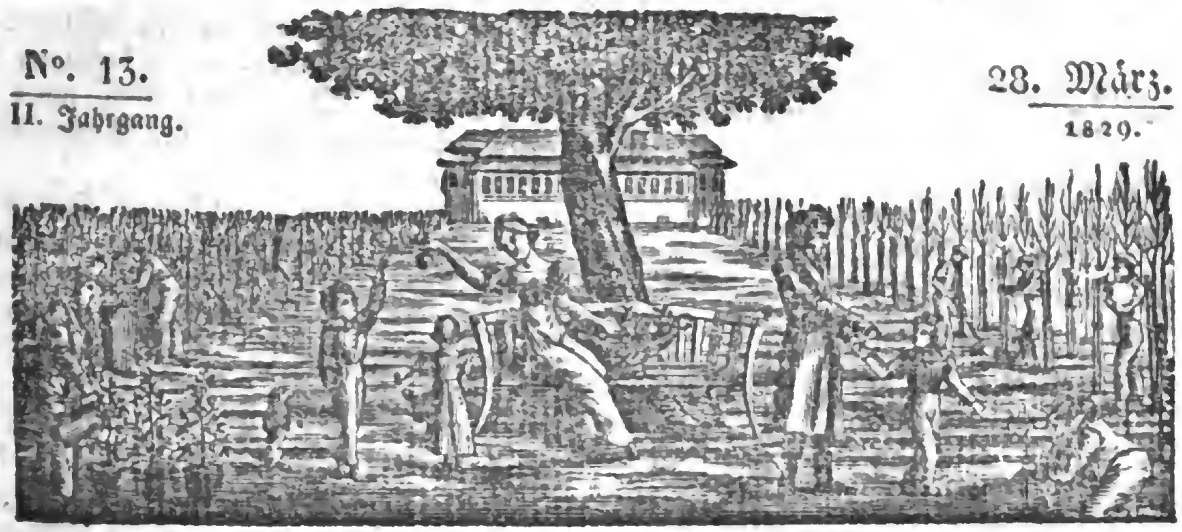
In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.



N°. 13. 28. März.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Wie schüzt man Obstbäume gegen Schneedruk? — Baumlaub als Viehfutter. — Beförderung der Obstbaumzucht durch die Schuljugend. — Der beste Dünger zur Baumzucht. — Gänse sind keine Obstbaumfreunde. — Nüzliche Erinnerung. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Wie schüzt man Obstbäume gegen Schneedruk?

Schon in den Jahren 1825 und 1826 ließ ich mir vom Herrn v. Söllner zu Wiesenau in Oberkärnthen Obstbäumchen kommen, und sezte selbe Vorschriftsmäßig mit aller Vorsicht ein. Einige Gattungen wuchsen vortreflich. Die feineren edleren Sorten fingen jedoch gleich zu kränkeln an, und ein Theil derselben blieb im zweiten Jahre ganz aus. Desto freudiger wuchsen aber meine eigenen veredelten Kernwildlinge heran, und doch auch von den Söllnerschen standen im Herbst 1826 auf meinem Felde neben dem Hause noch bei 60 Stüke, welche bereits mehrere Fruchtaugen zeigten. Sie hatten eine Höhe von 7—9 Fuß, und waren fleißig an Pfähle angebunden; meine eigenen jungen veredelten Bäume aber habe ich, weil sie Reihenweiß stehen, vorsichtig mit Laden eingemacht, und so erwartete ich ruhig den Winter. Der Schnee wurde aber so viel, besonders im Jäner, daß meine jungen Zöglinge ganz, die von Söllner'schen aber bis unter die Krone, ja einige ganz damit bedekt wurden. Ich schaufelte diesen zwar, sobald es die Witterung nur ein wenig zuließ, weg, aber es war schon zu spät. Denn ich fand zu meinem größten Bedauern nichts, als einen abgebrochenen ganz entasteten Strunk, und viele, fast die schönsten Stämme, waren auf diese Art zu Grunde

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ein steinalter Bauer von Griesham kam gestern auch ins Gartenstübchen. Nach freundlichem Gruße fing er sogleich an zu erzählen, daß die jungen Bauern in seinem Dorfe jezt auf einmal Alle zur Obstbaumzucht schreiten. So Etwas, schloß er seine lange Erzählung, hat man nicht gesehen, so lange die Welt steht.

Ei, in deinem Dorfe freilich nicht, erwiderte der Schullehrer, und langte aus dem Bücherschranke das Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern vom Jahre 1816 herunter. Merke auf, ich will dir vorlesen, was nur allein im Landgerichte Göggingen schon vor 12 Jahren für die Obstzucht gethan worden. Hier heißt es wörtlich: „Die Obstbaumzucht schreitet im Amtsbezirke Göggingen, unerachtet der Boden, zumal in der nächsten Umgebung von Augsburg, strichweise viel Kies enthält, dennoch wacherlich vorwärts.

In Arheim hat der besonders thätige Pomolog, Mathäus Stöhr, Schullehrer, vor wenigen Jahren

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

gerichtet. Ueber die übrigen kamen mir die losen Hasen, und ohngeachtet ich Alles anwandte, so half mich doch alles nichts, bis ich auf den Schnee um jeden Baum einen besonderen Zaun machte. Da hatte ich dann zwar Friede vor den Hasen; aber ein anderes Uebel trat statt diesem hervor. Bei dem ersten gelinden Wetter sank der Schnee, und entblößte die Zaunsteken. Da kam ein starker West-Sturm und warf die Bretter von dem Zaun auf die Bäume, so daß wenige unbeschädiget davon kamen. Den jungen Bäumchen ging es wenig besser; denn bei dem so hohen Schnee konnte es nicht anders kommen, als daß hie und da einer abgebrochen, oder durch das Zusammenschieben der Bänder auf andere Art zu Grunde gerichtet wurde. Auch waren einige Stämmchen von den Mäusen ganz der Rinde und der Wurzel beraubt. Dennoch rettete ich bei 40 Söllner'sche und bei 600 junge von mir veredelte Bäumchen. Zu diesen kamen im Frühjahre durch Veredlung noch 400 Stämme von Aepfeln, Birnen, Pflaumen und Kirschen.

Im Herbst 1827 waren meine ältern 600 Bäumchen schon zu einer Höhe von 6—7, die jüngeren 400 zu einer Höhe von 3—4 Fuß herangewachsen. Ich band diese nun nach Bedürfniß 2, 3—4mal an junge Holzstämmchen, welche in der entgegengesetzten Seite mit einigen Aeststumpen versehen waren, an, damit die Bänder nicht wieder durch den Druk des Schnees zusammengeschoben werden konnten; auch spizte ich die Pfähle oben zu, damit der Schnee sich darauf nicht halten und keinen Druk verursachen konnte. Kurzum: es wurde alle Vorsicht dabei angewendet.

Zu Anfang Novembers fiel 2½ Schuh tiefer Schnee auf das ungefrorne Land. Das Laub war noch alles an den Bäumen, und ich mußte, um selbe zu retten, beständig Schnee abschütteln. Bald kam noch mehr nasser Schnee, und es regnete den Winter hindurch öfter.

Die Söllner'schen Bäume standen jedoch vortrefflich, desto schlechter aber meine jungen; denn wo ich einige Aeste stehen ließ, wurden selbe rein abgerissen, und mit ihnen auch noch ein Theil der Rinde. Aber das war noch das kleinere Uebel. Der nasse Schnee fror oft zu Eis, und die ganze Oberfläche des Schnees, zur Eisdeke gefroren, legte sich auf die Pfähle, oder fror fest an selbe an; und, sobald wieder Schnee fiel, drükte diese Massa die Pfähle in das weiche Erdreich; die Bänder gaben nicht nach, und — so mußten die meisten Bäumchen brechen. Dieß war ein größeres Uebel. Aber noch das Aergste war, daß alle Bäume erstikten. Ja, erstikten, nicht erfroren, wie man sonst gewöhnlich glaubt und denkt! denn weil sie immer mit Schnee umhüllt waren, konnten sie nicht erfrieren, sondern die Rinde, des Lichtes und der Luft beraubt, vermorschte, wurde roth und löste sich ganz vom Stamme. Nur ganz unter der Kopulirstelle war nahe bei der Wurzel etwas Leben, und die meisten trieben diesen Sommer wieder wilde Schosse. Die Birn- und Kirschbäume litten weniger, und ich rettete bei 150 Stämmchen. Dieses waren aber solche, die einzeln standen, mit 3 Brettchen aufwärts spizzulaufend eingemacht, und oben mit einem Ring, der die Brettchen zusammenhielt, versehen; denn die 3 Brettchen schüzten die Stämmchen sowohl vor

---

einen Garten angelegt, woraus, so wie aus dem Schul-Garten, jährlich einige hundert veredelte und unveredelte Stämmchen verkauft werden; er mußte auch Liebe zur Obstbaumzucht unter allen Gliedern der Gemeinde lebhaft zu erwekken.

Im Weiler Baunaker, einem südwestlich an der fruchtbaren Wöhrung gegen die musterhafte Anlage Straßberg sich ebenfalls stolz emporhebenden Punkte, hat Herr Banquier Süßkind von Augsburg, innerhalb wenigen Jahren an 5—600 Obstbäume und Weinreben angepflanzt, darunter Pfirschen und Aprikosen, welche vortrefflich gedeihen.

Auch ein Theil der Wiesgründe ist mit schönen Obst-Bäumen umgränzt, und Fruchtalleen führen vom Anfange der Markung an bis zu dem die reizendste Aussicht gewährenden und geschmakvollst neu erbauten Wohn- und Lusthause.

In dem nahe theranliegenden Dorfe Bergheim sind sämmtliche Gärten mit Obstbäumen aller Art angefüllt, und dort wirklich 200 selbsterzogene Stämmchen zum äußern Absaz feil gebothen; auch ist der Schulgarten neu angerichtet worden.

Zu Diedorf hat sich die Zahl der Obstbäume um 200 Stämme vermehrt.

Digitized by Google

Druk, als auch vor nässe des Schnees, und weil die Brettchen über den Pfahl gingen, so konnte es diesen nicht eindrüken, und so stand das Bäumchen ganz frei und unbeschädigt da.

Uebrigens waren auch die jungen Kern-Wildlinge im Samenbeete von den Mäusen ganz entwurzelt, und nur die einzeln stehenden verschont.

Also vor Schnee und Hasen im Winter will ich mich zur Noth schüzen, aber nicht vor Schnee im Mai und Juni, oder im Oktober und November, wo das Laub fest am Baum hängt. In diesem Zustande schadet, tödtet er durch seinen Druk rettungslos, und es ist manchmal der Fall, daß der Schnee sogar fest an die Bäume, anfriert und nicht abgeschüttelt werden kann. Eben so wenig weis ich Rath und Mittel gegen den Schneedruk als gefrorne Eismassa auf die Pfähle, und gegen das Ersticken. Auch gegen die Mäuse weis ich keinen Rath: diese treiben unterm Schnee ungestört ihr Wesen, besonders wo viele Wildlinge beisammen stehen.

M. P. A.

Der Redaktion sind solche Nachrichten und Beschreibungen aus dem frischen Augenblike der Erfahrung sehr interessant. Sie führen durch öffentliche Bekanntmachung zum Nachdenken, zu vorbeugenden Maßregeln, zu weitern Besprechungen und Erfindungen. Der Obstbaum-Freund ist ein gemeinschaftlicher Sprech-Saal für uns Alle:

Jeder sag' hier frei und offen,
Was er aus Erfahrung hat.
Und so können wir dann hoffen,
Stets zu hören guten Rath.

Noch möchten wir den Einsender fragen, ob es in seiner Gegend gleichwohl alte, hochstämmige Obstbäume gibt? — veredelt oder unveredelt!

Baumlaub als Viehfutter.

Schon die landwirthschaftlichen Schriftsteller der Römer erwähnen des Baumlaubes als Viehfutter. In Italien und im südlichen Frankreich wird es häufig dazu angewendet. Ein Marquis de Montfrin fütterte vom August bis in den Oktober seine Pferde mit Weidenblättern, wobei sie in vortrefflichem Zustande blieben. In Italien, wo Wiesen seltner, als bei uns sind, wird das Rindvieh größtentheils mit dem Laube der Ulmen, Pappeln, Ahorne, Eschen und anderer Bäume gefüttert, und der Landwirth daselbst hält es für das beste Viehfutter. Die Art, auf welche er es für den Winter aufbewahrt, verdient hier angeführt zu werden.

Man sammelt das Laub im Monat September in den heißesten Stunden des Mittags, streuet es auseinander, um es etwas abzutroken, pakt es dann fest in Fässer, und bedeket es mit Stroh, worüber eine Lage Sand zu liegen kömmt. Ungemein soll dieses Futter verbessert werden, wenn man einzelne Schichten von Traubenkämmen dazwischen legt. Das Vieh soll es dann mit größerer Begierde, wie jedes andere Futter fressen, und sehr bald davon fett werden.

In dieser Hinsicht hat auch Gablingen sich besonders hervorgethan, indem neuerdings die Zahl der hochstämmigen Bäume, Weinreben und Stämme in Pflanz-Schulen von 2401 auf 5021 herangewachsen, also um 2620 Stämme vermehrt ist.

Vom Chirurg Joseph Willenbacher wurde an der Samutter ein sandiger und kiesiger Grund mit besserer Erde aufgefüllt, und darauf eine Baum-Anlage versucht, welche gut zu gerathen verspricht.

Der Schullehrer Stoll in Hainhofen hat eine Baumzucht, und die schönsten Stämme unentgeltlich in die Hausgärten der Bewohner versezt.

In dem von Halderischen und von Stetten'schen Schloßgarten zu Hammel sind vortreffliche Sorten edleren Obstes gezogen worden.

Aus dem Schloßgarten in Haunstetten werden Bäume an die Ortsbewohner abgegeben; der Versuch, Obstbäume an die Straßen zu pflanzen, mißglükte aber.

Auch zu Hirblingen hat sich die Obstbaumzucht

Digitized by Google

Beförderung der Obstbaumzucht durch die Schuljugend.

Folgende ältere Verordnung zu Gunsten der Obstbaumzucht verdient hier in Erinnerung gerufen zu werden.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Seit einigen Jahren hat die Obstbaumzucht im Isar-Kreise nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Indessen ist sie bei Weitem noch nicht auf jenen Punkt gediehen, den sie zum größten Vortheile der Einwohner erreichen könnte. Die Hauptsache davon mag darin liegen, daß sie bisher noch den meisten Landwirthen fremd war. Praktische Belehrung in der Obstbaumzucht, besonders Belehrung der Jugend, kann nicht ermangeln, die schönsten Früchte hervorzubringen, und wirklich verdanken es schon manche Gemeinden der einsichtsvollen und eifrigen Unterstüzung einzelner Pfarrer, Gutsbesizer und Schullehrer, ihre Privatgärten mit hoffnungsvollen jungen Bäumen angefüllt, und selbst mit schönen Früchten prangen zu sehen.

Um diese Privat-Obstkultur möglichst zu befördern, den Landwirthen dazu immer mehr Kenntniße und Geschmak einzuflößen, und sie in den Stand zu sezen, ohne baare Geldauslagen ihre Gärten bald mit guten Obstbäumen anzufüllen, werden sämmtliche Polizei-Behörden, Pfarrer, Schullehrer und größere Güterbesizer aufgefordert, möglichst zur Realisirung folgender Maaßregeln mitzuwirken.

I.

Bei jeder Schule soll eine Obstbaum-Schule angelegt werden.

Wo hierzu keine geeigneten Gründe vorhanden sind, können die entlegenen Schul- oder Gemeinde-Gründe zu diesem Endzweke vertauscht werden. Sollte es durchaus unmöglich seyn, einen eigenthümlichen Grund auszumitteln, so wird wohl einer der größern Landwirthe der Gemeinde irgend ein Grundstük in einem Garten, oder in der Nähe des Ortes, sey es auch nur ¾ Tagwerk, auf 6—8 Jahre zu diesem Endzweke anzulassen geneigt seyn. Eine Anzahl darauf erzogener junger Obstbäume dürfte ihn seiner Zeit hinlänglich für dieses dem Wohle seiner Mitgemeinen gebrachte Opfer entschädigen.

II.

Dieser Plaz darf durchaus nicht zur Privat-Oekonomie des Schullehrers verwendet werden; er ist zur Obstkultur bestimmt. Von den erhaltenen Bäumen wird ein Theil, höchstens die Hälfte, für Entschädigung desjenigen, welcher in der Baumkultur Unterricht ertheilt, und etwa auch zur Beischaffung einiger Requisiten veräußert, die übrigen erhaltenen Bäume aber unentgeltlich an Schulkinder als Preise, an ihre Eltern zur Verpflanzung in ihre Gärten, oder auf öffentliche Pläze vertheilte

Diese Gärten sind daher zugleich Schul- und Gemeinde-Gärten.

III.

In Rükſicht dieser doppelten Bestimmung läßt sich erwarten, daß sämmtliche in den Schuldistrikt gehörige Landwirthe zur ersten

---

verbessert; der Schulgarten ist neu hergerichtet und mit Kernen beleget worden. Ortsvorsteher Fidel Wolfarth daselbst hat viele Wildlinge aus entferntem Gehölze gesammelt, und sich noch andere Stämmchen von Baumhändlern beigelegt.

Peter Paul Glasbrenner, Bauer in Juningen, machte sich durch Aushilfe bei Pflanzung und Veredlung von Obstbäumen in seiner Gemeinde ebenfalls sehr verdient.

In Kriegshaber hat der begüterte Banquier Schmid zu Augsburg, wieder 150 Obstbäume in diesem Jahre gesezt, und Gastgeber Joseph Sallis eben so viel.

Auch wurde der dasige Schulgarten zur Baumschule neu eingetheilt, und mit 400 Stämmchen besezt.

Zu Langweid wurden 300 Kerne im Schulgarten gelegt.

Der Ort Lützelburg zeichnete sich auch heuer, so wie immer, durch seine Obstkultur aus; die Zahl der

Digitized by Google

Anlage des Gartens, zu dessen Einzäunung, zum nöthigen Rigolen des Grundes, jeder nach seinen Kräften und Verhältnissen, mit Handarbeit und Holz willig konkurriren werden. Die weitere Arbeit wird füglich die Schuljugend selbst besorgen können.

IV.

Zur größeren Aufmunterung der Jugend ist wo möglich neben dem gemeinschäftlich bearbeiteten Plaze jedem Kinde, oder jeder Familie, oder doch den Kindern, welche am Meisten Sinn für diese Kultur haben, ein eigener kleiner Plaz zur ausschließenden Benüzung und Bearbeitung anzuweisen.

V.

Bei sehr beschränkter Lokalität kann man die jungen in der Baumschule erhaltenen Stämmchen bald in die Gärten jener Landwirthe versezen, für welche sie nach Art. II. bestimmt sind, und daselbst die weitere Behandlung den Schülern zeigen.

VI.

Sollte das ausgemittelte Lokal größer seyn, als die örtliche Beförderung der Obstbaumzucht erheischt; so kann seiner Zeit ein Theil davon zum Anbau von wenig bekannten Gewächsen z. B. Fabrik- und Handels-Pflanzen, wenig bekannten Futterkräutern ꝛc. verwendet werden.

VII.

Die Anfangs nöthigen Kerne, Wildlinge und Pfropfreiser werden von patriotischen Unterstüzungen unentgeltlich zu erhalten seyn. Jene Privaten, welche Pfropfreiser, Wildlinge oder schon veredelte Stämmchen zu diesem Endzweke anzulassen gesonnen sind, werden eingeladen, es unterzeichneter Stelle anzuzeigen, um ihr Anerbieten sodann durch das Kreis-Intelligenzblatt zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

VIII.

Die zur Bearbeitung nöthigen Geräthschaften werden einweilen von Landwirthen, welchen das Beste ihrer Mitbürger am Herzen liege, entlehnt werden können, bis die Schule durch Privatwohlthätigkeit, durch Lokal- oder allgemeine Fonds die nöthigsten eigenthümlich erhält.

IX.

Jeder Schullehrer ist in der Regel auch der Lehrer in der Obstbaumzucht, unter Aufsicht des Lokal-Schul-Inspektors; es kann aber auch dieser, oder ein Hülfspriester den Unterricht ertheilen. In jeder Pfarrei wird wenigstens Eines dieser 3 Individuen sich in Bälde zur Ertheilung des Unterrichts, und zur Besorgung der Pflanzschule durch Druk-Schriften und Umgang mit Obstkulturkundigen befähigen können.

X.

Die Polizei-Behörden, mit Beihilfe der Schul-Inspektoren, werden sich nemlich angelegen seyn lassen, die geschiktesten, praktischen Obstkulturverständigen, welche selbst Obstkultur treiben, kennen zu lernen, und die patriotischen davon bestimmen, daß sie als Distrikts-Pomologen es übernehmen, den in ihrem Bezirke befindlichen, der Obstbaumzucht noch weniger kundigen, Schullehrern oder

---

hochstämmigen Fruchtbäume, Weinreben und Stämmchen in Pflanzschulen betrug im Jahre 1823 5378, im Jahre 1824 aber 6248, also 870 mehr.

Fast jeder Inwohner dieses Ortes ist Baumzüchter und die Obstsorten sind von vorzüglicher Qualität.

Im Schulgarten wurden gegen 200 Obstbäume gepflanzt, und 2 Beeten mit Kernen, und eben so viel mit Steinen belegt.

Zu Margarethausen überließ Herr Philipp Riembauer, Kurat-Benefiziat und Lehrer, der Schule unentgeltlich 250 in seinem Garten selbst erzogene Stämmchen; auch sind dort über 2400 Kerne eingelegt worden.

Johannes Eschenlohr, Gärtner in Oberschönefeld, hatte hier wieder in die dasigen Gärten 42 selbst veredelte Bäume von verschiedenen Gattungen eingesezt, auch seine Baumschule um ein Merkliches vergrößert.

In Pfersen wurden durch die Baum-Aufseher

Hülfspriestern auf ihr Anmelden mündliche Belehrung zu ertheilen, ihre Zweifel zu lösen, und es ihnen wissen zu lassen, wenn sie wichtige Arbeiten, z. B. Pfropfen, Okuliren, Beschneiden der Bäume vornehmen, um sie ganz vollkommen mit den dabei statt findenden Handgriffen bekannt zu machen. Jeder Lehrer muß es sich auch gefallen lassen, von einem Distrikts-Pomologen geprüft zu werden. Wollen diese selbst die in ihrem Bezirk befindlichen Gärten besuchen, so ist es ein Beweis eines besondern Eifers für die Sache. Solche Reisen können aber nie von ihnen verlangt werden.

XI.

Die Distrikts-Schul-Inspektoren, sollten sie auch keine Pomologen seyn, haben bei ihren jährlichen Visitations-Reisen ein besonderes Augenmerk auf die Pflanzschulen zu richten, und am Schluße jedes Jahres ihre Bemerkungen darüber, an das königl. General-Kommissariat stylisirt, bei den Land- und Herrschaftsgerichten zu übergeben, welche diese und die selbst gemachten Beobachtungen und Vorschläge sodann einschicken.

XII.

Jedem Schullehrer, der sich mit der Obstkultur befassen, sich zum Unterricht derselben befähigen will, wird ein Exemplar der vom landwirthschaftlichen Verein gekrönten Preisschrift über Obstkultur:

Kurzer, praktischer Unterricht in der Obstbaumzucht zum Gebrauch für Schullehrer von Leonhard Grob. München im königl. Central-Schulbücher-Verlage, 1812.

von unterzeichneter Stelle unentgeltl. abgegeben.

Pfarrer und andere Liebhaber der Obst-Kultur können sie in dem Schulbücherverlage um 15 kr. ungebunden, und um 18 kr. gebunden erhalten. Die Schullehrer wenden sich dießfalls an die Landgerichte, welche von Zeit zu Zeit Verzeichnisse der verlangten Exemplare einschicken, und diese portofrei zur ganz unentgeltlichen Abgabe an die Schullehrer erhalten *).

XIII.

Man wird suchen, auch an Schulkinder, welche sich in Erlernung der Obstkultur auszeichnen, theils Gartenmesser, theils die eben angeführte Anleitung zur Obstkultur als Preise zu vertheilen.

XIV.

Diejenigen Pfarrer, Schullehrer, Gemeindevorsteher, Landwirthe, welche sich besonders in der Beförderung der Obstbaum-Zucht auszeichnen, werden nicht nur im königl. Kreis-Intelligenz-Blatte genannt und belobt, sondern es wird bei Begutachtung derselben zu Beförderungen auf dieses Verdienst Rücksicht genommen werden.

München den 18. April 1815.

Königliches General-Kommissariat des Isar-Kreises.

Frhr. v. Schleich, General-Kommissär.

Kaiuprechter, Sekretär.

*) Seither ist die gekrönte Preisschrift von Wilhelm Hinkert, betitelt: Gründlicher Unterricht in der praktischen Obstbaumzucht, an die Stelle jenes Büchleins getreten.

Die Redaktion.

Joseph Geißreiter und Joseph Schmid 55 junge Bäume nachgesetzt, als 25 Aepfel-, 20 Birn-, 10 Zwetschgen- und 10 Weichsel-Stämme; dafür mußten jedoch etliche 20 ältere, welche im Winter zu Grunde gegangen waren, herausgenommen werden.

Zu Reinhardshausen wurden abermal Wildstämme gesetzt und veredelt; es mißlang aber wegen der starken Maifröste.

Der Schulgarten zu Stadtbergen ist zur Baumschule neu hergerichtet worden, und wird nunmehr von dem Lehrer Braun sehr gut besorgt.

Auch in Steppach hat die Baumzucht gegen voriges Jahr bedeutend zugenommen. Johann Bihler daselbst hat eine kleine Baumschule neu angelegt.

Zu Stettenhofen hat der Söldner Johannes Krazer wenigstens 50 aus Kernen selbst gezogene Stämmchen gepflanzt; derselbe hat auch eine beträchtliche Kernschule.

Auch sind von dem Ortsvorsteher Xaver Zimmermann 22 Obstbäume, und von dem Wirthe Xaver Kohlberger deren 40 verschiedene Sorten von Aepfeln,

Digitized by Google

Der beste Dünger zur Baumzucht

ist nach meiner gemachten Erfahrung Moos-Erde, mit gemeiner Erde in einander abgefault.

Ich hatte einen Moosgrund, den meine Vorfahren gar nicht zu benützen wußten. Ich ließ solchen, so tief ich schwarze Erde fand, abstechen, und solche schichtenweis so aufeinander legen, daß auf einen Schuh Mooserde etwa ein Paar Zoll gemeine oder geringere Sand- und Lehmerde geleat wurde. — Dieß ließ ich zusammen ein Jahr lang abfaulen, und so erhielt ich einen der besten Dünger, der nicht allein für die Bäume ausserordentlich gut ist, sondern auch auf dem Felde den ersprießlichsten Nuzen leistet.

Gibt es doch so viele solche moosige und nunüze Gründe! — Wenn sich doch die Besizer derselben die Mühe nicht gereuen ließen, diesen verborgenen Schaz zu Dünger zu verwenden! Ist ja doch der Dünger die Seele einer guten Landwirthschaft! —

Haselbach bei Viechtach.

Jos. Fischl, Bauer.

Gänse sind keine Obstbaumfreunde.

Ich wunderte mich lange darüber, daß meine Obstbäume selbst mitten im Sommer von den Hasen abgeschält wurden. Endlich entdekte sichs, daß es nicht die Hasen, sondern des Nachbars Gänse thaten.

B. W.

Nüzliche Erinnerung.

In den Amtsblättern der königl. preuß. Regierung zu Köln am Rhein wird, sub. Nro. 285, das Publikum vor dem Ankaufe der Obstbäume gewarnt, welche aus den obern Maingegenden zum Verkaufe häufig eingeführt würden, weil sie zu ungeeigneter Zeit, und ehe sie ihr Laub verloren haben, ausgenommen, und hiedurch in ihrem fernern Gedeihen wesentlich gestört würden; und, weil diesen Bäumen viele verdorbene, aus frühern Jahren unveräußert gebliebene Stämme beigemischt wären. Es ist dieses eine löbliche, überall Nachahmung verdienende Warnung, besonders wo die in der Stadt und in der Umgebung wohnenden Kunst- und Handels-Gärtner einen unbegränzten Eifer in der Kultur der Obstbäume an den Tag legen: und warum soll man das in der Ferne suchen, was man in der Nähe finden kann?

Es ist und bleibt aber unerklärlich, wie ein Angestellter, der aus öffentlichen Fonds große Anlagen macht, Tausende von diesen Bäumen angekauft und gepflanzt hat; der als unberufener Sionswächter bei der Uebergabe seines Planes über die Unkenntniß der hiesigen Pomologen, über die falsche Angabe der Obstsorten u. s. w. deklamirte und doch von diesen gekauften Bäumen keine Sorte mit Gewisheit bestimmen kann. Möge die Art und Weise dieses verkehrten Handelns doch von der kompetenten Behörde gerügt und verhindert werden! Dieses ist der Wunsch

des Einsenders
aus Cöln.

Birnen- und Pflaumen-, auch Zwerg-Stämme gepflanzt worden.

Auch in Täfertingen hat sich die Zahl der Obst-Bäume sehr stark vermehrt. Die meisten und schönsten Bäume daselbst wurden aus oberwähnter Freiherrl. von Münchischen Baumschule in Eystetten erhoben.

Herr Pfarrer Schneider, Distrikt-Schulinspektor, hat auch sehr viele Bäume gepflanzt. Im Schulsorten steht ein Zuwachs von mehrern hundert jungen Stämmchen.

Joseph Bauer, Sattler daselbst, verschoffte nicht minder seinem Baumgarten über 200 schöne Obstbäume.

In Westheim pflanzte Bauer Joseph Seltz 200 Bäume, und besizt eine Baumschule von 200 Stämmchen, aus welcher er heuer 50 Stämme abgab, die im übrigen Dorfe benüzt worden sind.

Der alte Bauer war ganz Aug' und Ohr, während der Schulmeister diese Lektion herunter las. — Siehst du nun, sagte der Lehrer, daß die jungen Bauern deines Dorfes nichts thun, was anderwärts nicht schon Andere vorgethan haben. „Gehe hin, und thue desgleichen!“

Kurzweil am Extra-Tisch.

So steht halt mit dem Gelde! oft stekkt da, wo man es am Wenigsten sukt. Nach A. Landgericht D. kommt ein Bettelweib von L. Das Weib war hoch schwanger, betteit sich bis zur Hebamme durch und kommt bei derselben nieder. Das Kind stirbt, und das Weib ist selbst so gefährlich dran, daß die Hebamme den Arzt muß holen lassen. Der Herr Doktor sagt: da ist kurzer Proceß, das Weib muß sterben. Wie das Weib hört, daß es mit ihr Matthäus am Letzten ist, wird ihr angst und bange; sie fangt zu lamentiren an und sagt, wenn sie nur zuvor noch ein Testament machen thunte. „Ein Bettelweib und ein Testament!“ hat der Doktor gedacht; allein das Bettelweib erklärt, daß sie in L. noch 2000 Gulden liegen habe, aber die sie doch vor ihrem seligen Ende noch gerne verfügen möchte. Das ist was anders; man holt in Schnelligkeit sieben Zeugen herbei, der Herr Schullehrer macht den Aktuarius und das Testament wird aufgesezt. Das Weib sagt, daß sie weiter keine Freunde habe, und also in Gottes Namen die Anwesenden zu Erben einsezen wolle. Jezt hätte ich die fröhlichen Gesichter der Anwesenden sehen mögen. — Ganz oben an stekt der Herr Doktor, der erbt 500 Gulden; nach ihm ist die Hebamme die Glükliche; die erbt auch 500 Gulden, dann kommt der Herr Aktuarius, der für seine kleine Mühewaltung 300 baare Gulden erbt und vor Freude kaum mehr die Feder halten kann, und zweimal das kranke Bettelweib „meine liebe Madame!“ nennt. Von den sieben Zeugen bekommt auch jeder 100 Gulden. Zulezt ist nichts mehr übrig geblieben für die Leichenkosten. Die Erben haben gemeint, so viel wollen sie schon zusammen schlessen, war aber nicht nothwendig, denn das Bettelweib erholt sich wieder, und wird von Tag zu Tag besser. Sie wird aber auch recht gut verpflegt, der Herr Doktor schikt ihr die besten Suppen, und die andern Erben lassens auch nicht fehlen. Der Herr Doktor will die Patientin endlich gar zu sich nehmen; da sezt aber einer Aktuarius, denn die Hebamme will das gute Weib durchaus nicht von sich lassen. Ueber eine Weile reist der Doktor nach L., um zu sehen, wies mit dem Gelt steht: wie er wieder heim kommt, will er dem Bettelweib seinen schuldigen Dank abstatten mit dem spanischen Rohr auf den Bukel, allein das Weib hat keinen Dank verlangt, und war einige Stunden vorher mit Sak und Pak ausgezogen, ohne daß ein Mensch wußte wohin. Die Erben haben jezt ellenlange Gesichter geschnitten, als sie durch den Herrn Doktor erfuhren, daß das Bettelweib keinen Kreuzer Vermögen besize, und ihnen allen eine derbe Nase gedreht habe. Der Herr Aktuarius hat von den Erben die Schreibergebühren verlangt, die aber haben ihn auf die Erbschaft vertröstet. Darauf haben sie sämmtlich einen Kontrakt aufgesezt, daß Keiner ein Mädchen von der andern Erbschaft heirathen wolle. Wie sind so glüklich gewesen, eine Abschrift von diesem Kontrakt zu erhalten. Das Bettelweib ist in M. eingefangen worden, und hat gestanden, daß sie, um besser verpflegt zu werden, zu dieser Nothlüge habe flüchten müssen. Wenn die Erben die Provesskosten nicht scheuen, thunen sie das Weib wegen Entschädigung belangen.

Wenn dir vielleicht, lieber Leser, diese BettelweibsGeschichte mehr als ein Gaunerstreich erscheint, denn daß du daraus für dich eine gute Lehre zu ziehen weißt, so wollen wir dir eine Anekdote anderer Art erzählen, vielleicht daß sie dir frommen mag.

„Ein reicher Kaufmann hatte die Handlung aufgegeben, und unter seine beiden vortheilhaft verheiratheten Töchter sein ganzes Vermögen vertheilt, so daß er sich nichts weiter vorbehielt, als das Recht, sich ein halbes Jahr bei der einen und das andere halbe Jahr bei der anderen aufzuhalten, bis an sein seliges Ende. Ehe noch das erste Jahr abgelaufen war, merkte der gute Vater schon recht deutlich, daß er an den beiden Töchtern ein sehr lästiger Gast sey, und daß es jede satt hatte, den Alten unnüzee Weise füttern zu müssen. Der Vater stellte sich, als merke er das nicht, und miethete sich eine eigene Wohnung; hierauf vertraute er einem guten Freunde seine schlimme Lage, und bat ihn, daß er ihm auf einige Stunden 10,000 Gulden borgen möchte. Der Freund war nach genommener Abrede gerne dazu bereit. Der Kaufmann ließ nun den folgenden Tag seine beiden Töchter mit ihren Männern zu Mittag einladen. Eben als man abgespeist hatte, kam sein Freund, äußerst geschäftig thuend, und fragte ihn, ob er ihm nicht mit 10,000 Gulden aus einer augenblicklichen Verlegenheit helfen möchte. Der Alte versicherte, daß er wohl auch noch mit mehr aushelfen könne, ging in ein Nebenzimmer, und brachte die verlangte Summe. Wie die Töchter merkten, daß der Vater noch so viel Geld im Hintergrunde habe, waren sie auf einmal ganz verändert; sie wollten durchaus nicht zugeben, daß er in der eben gemietheten Wohnung länger bliebe, sie wußten nicht, was sie ihm alles Liebes und Gutes erweisen sollten, und jede wollte zuerst die Ehre haben, den lieben Vater in ihrem Hause zu verpflegen, und es gab großen Aerger, wenn er für nur einen Tag länger bei der einen als bei der andern aufhielt. In dieser angenehmen Lage lebte er mehrere Jahre. Nach seinem Tode, als sein Geldkasten eröffnet und leer befunden wurde, geriethen beide Schwestern einander in die Haare, weil die eine klagte, daß die andere, in deren Hause der Vater gestorben war, das Geld gestohlen habe, und es wäre wohl ein großer Proceß entstanden, wenn man nicht noch ein Beiseln des Vaters gefunden hätte, worin er seine List entdekte, und seinen Töchtern den Rath ertheilte, wenn sie einst alt würden, ja nicht ihr ganzes Vermögen unter ihre Kinder zu vertheilen, damit, setzte er hinzu, es Euch nicht geht wie mir: ich habe von der Gnade meiner Töchter gelebt, und hätte an dieser Gnade verhungern müssen, wenn ich Euch nicht durch die Hoffnung einer reichen Erbschaft freigebig gemacht hätte.“

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 14. 6. April.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Geregelte wilde und edle Baumschul-Geschichte. — Ein Gesammtmittel für das Pfropfen der Frucht-Bäume — Raupen-Vertilgung. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Geregelte wilde und edle Baumschul-Geschichte.

Besorgter Obstbaumfreund! Ja, du hast Recht: Die Weltmode reizt in ihrem Wechsel eben so, wie Amor, das alte Kind, die empfänglichen Herzen. Wäre nur das Blümchen „Undank" nicht im paradisischen Garten erwachsen, so würde dein Fleißopfer nicht wieder in mannigfaltigen Umständen verschwinden. — Glaube nicht Alles, wenn auch lockende Anfeinder vorsagen sollten: Neid oder Vorliebe verscheuet das Gute, Leichtere, Bessere. Jetzt siehe und höre nur: Hier im begünstigten Gärtchen stand ich jemals vor meinem rein kultivirten Baumzögling, seine gefällig rosige Blütenentwiklung zu beobachten. Frohsinn war Alles, was mich in dieser Ansicht beglükte; es war ein Herbstrosen-Apfelbaum, der mein Herz in Fesseln nahm! Sein Standort hatte die Morgen-, Mittag- und Abend-Sonne, bedurfte aber nahe 3 Wochen, ehe seine fruchtbare Verblühung vorüber ging.

Nach dieser Sonnenwendung zeichnete ich 3 Äste zur 1ten, 2ten und 3ten Blüten-Entwiklung von 6 zu 6 Tagen aus, die Reifung ihrer Samenkerne zu prüfen und mich zu überzeugen, daß in keinem Apfel die Kerne, am Wenigsten an der Untergangsseite, sich gleich waren. Weiter forschend, fand ich im Geschmak süß und säuerlich wenig Unterschied,

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Da sehen Sie doch nur einmal, Hr. Wirthschaftsrath! die Geschäftigkeit auf den Aeckern, sagte der Hr. Anton, und zeigte durch das Fenster auf ein paar Dutzend Bauern mit Pflug und Egge. Wäre ich noch Junger, setzte er bei, und hätte ich Vermögen: ohne Weiters würde ich mir ein Landgut kaufen!

Verstehen Sie denn aber auch die Landwirthschaft? fragte der Wirthschaftsrath.

Ja verstehe davon nicht viel, antwortete Herr Anton; so was gibt sich unter der Hand wohl von selbst! Zum Theil schon, entgegnete der Wirthschaftsrath; allgemeine Grundsätze muß man sich aber doch schon zum Voraus eigen machen. Ich will, weil wir so querfeldein davon zur Sprache kamen, die wesentlichsten hier anführen:

§. 1.

Das landwirthschaftliche Gewerbe ist kein so leichtes Ding, wie viele wähnen. Die Erfahrungen, wie sie Jahrhunderte gemacht haben, zu wissen, zu ordnen, zu

Digitized by Google

mehr aber in Kernen einen Abstand, von denen nur wenige stärker oder vollkommner waren. —

Mit dieser bezeichneten Sammlung ging ich zur vorbereiteten Samenschule, legte solche im halben Oktober in die Erde, nach Stärke geordnet, bedekte sie loker mit Waldmoos neben aufgestellten Mausfallen, und überließ sie dem Winter besprengt.

Im ersten Frühjahre forderte die gänzliche Aufsprossung von 16 Sämlingen jene Zeit im Wuchs, die der Baum zum Verblühen zubrachte. Im erfolgten zweiten Frühjahr hob ich sie aus der Samenwildlingsschule, beschnitt unverlezt der Pfahl- und Herzwurz nur die verworrenen Seitenwürzelchen nach der Kronform, und versezte sie im dritten Frühjahr in die Veredlungs-Schule. Hier wurden die stärkern in Spalt gepropft, mittlere geäugelt, schwächere kopulirt, überhaupt alle 16 Wildlinge mit ihren Mutterzweigen rein veredelt, und ihrem Wuchs im vierten Frühjahr ferner überlassen; sodann aber im fünften Herbstjahr ausgehoben, abermals wie vorhin beschnitten, und so in die Plantage oder Zöglungsschule versezt, daselbst solche der Regel nach an Stangen und Pfloke angebunden, in Formen gezügelt bis ins 6te — 7te Jahr zum Versezen stehen bleiben.

Der längere Zeitaufwand hat den Vortheil, daß man an Wurzel und Stamm gleich geregelte, stärkere, vollkommnere, bald tragbare Bäume erhält, die vom höhern Werth und Nuzen sind. — Mein Bestreben ging einzig dahin, zu erfahren, ob der Geschmak der bezeichneten Früchte vom Mutterapfel abweiche. Allein Böswichter haben alle in Einer Nacht entwendet, und meine Wißbegierde bestraft! —

Man schließe nun von diesen kleinen Maßregeln auf eine musterhafte, groß geregelte Baumschule: welche Zeitverwendung, Aufmerksamkeit, Mühe und Aufwand, die echt reine Obstbaum-Erzüglung erfordert, und man wird das Ganze mit andern Augen, als obenhin geschleudert betrachten; denn hierfalls muß klassenmäßig zu Werk geschritten; — es müssen die Kerne nach den Geschlechts-Gattungen von edlem akklimatisirten Obst gesammelt, geordnet, als Wildling mit ihren ausgewählten Mutterzweigen rein veredelt — von einer zur andern Schule Kataloge geführt — in der Züglung viele Arbeitshände und Materialien verwendet, — die Zinsen des Ankaufskapitals u. s. w. in Anschlag gebracht werden. — Ohne diese und mehrere Beobachtungen, betreibt man nur die gewöhnliche Pfuscherei. — —

Regsamer Obstbaumfreund! Durch dich ist schon Viel geschehen; Du verstehest mich wohl: du sorgest aber mehr für Andere, als für dich, die für eine kleine Auslage künftig einen großen Nuzen zu erwarten haben! — Siehest du nicht, wie deine edlen, vielerlei geschmakvollen Lieblings-Früchte gegen die italienischen wildwachsenden — wohlfeiler ausgeboten werden? — So soll man in der bessern Kultur vor- und nicht rükwärts schreiten!

Noch darf ich nebenher den forschenden Beobachter nicht übersehen, als es wahr ist, daß wir den Ursprung unserer Obstbaum-Geschlechter allein dem Warmlande zu verdanken haben. Es kostete uns Kaltländer aber viele Mühe, und Zeit von Jahrhunderten, die Früchte zu naturalisiren, und noch immer muß man das Schuzmittel der akklimatisirten reinen Veredlung anwenden, um solche nicht wieder verändern, und seinem Lokale und Verhältnissen anzupassen, fordert Kopf, Muth und unverdrossene Ausdauer.

§. 2.

Wer beim ersten Anblike einer Wirthschaft, ohne in das Detail und in die spezifellen Verhältnisse eingedrungen zu seyn, Rathschläge zu Verbesserungen zu geben sich erlaubt, verräth eben schon dadurch den Mangel an nationellen ökonomischen Kenntnissen.

§. 3.

Die Vorzüglichkeit einer Landwirthschaft aus Gebäuden, aus der Schönheit des Viehes oder aus den Saaten an den Kanten der Felder ablesen zu wollen, heißt eben so viel, als den Mann nach dem Kleide beurtheilen.

§. 4.

Wer ein Landgut zu kaufen denkt, muß mit seiner Kasse gute Rechnung halten; er muß sehen, daß er über den Ankaufspreis noch ein bedeutendes Sämmchen als Betriebskapital in Handen behalte, da bei gleichen Kenntnissen und Verhältnissen der reine Ertrag des Gutes mit diesem immer im gleichem Verhältniß steht.

Digitized by Google

wildert in Ab-, und sogar in Ausartungen wärmerer Klimas vaterländisch übergehen zu lassen. —

Die geschichtliche Naturlehre läßt zwar einen einzigen Uebergang zwischen Geschlechts-Gattungen zu — was aber mehr der ungleichen, daher unvollkommnen Samenreifung zuzuschreiben wäre, wenn man weitere untrügliche Nachforschungen anstellte. — —

Woher hätten wir denn anderst so viele Riesen und Zwerge von gleichen Jahrwüchsen unter den Bäumen? — Woher die Ausartungen bei Sommer- und Winter-Getreidern — darunter die Oekonomen schon längst 32 Trepsarten zählen, die solche, ihrem klimatischen Herkommen ungleiche Samenreife, angeeignet beibehalten? — —

Und nun, geachter Obstbaumfreund! Erfreue dich mit deiner ältern Gartenzeitungs-Schwester — der Wohn-, Warm-, Glas-, Einsaz-Haus und Tempelgloriets-Aufbauung — gestüzt auf die Worte:

Unter Vielen, selbst im Stillen, ist der Willen mitzufühlen!
Was lobenswerth: ist Ehrenswerth: Nicht überall, der
Wiederhall!

Chotieschau 1829.

Ph. Hufnagel,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Ein Ersazmittel für das Pfropfen der Fruchtbäume.

Freund! Hier erhalten Sie, (heißt es im Boten von Tyrol, aus einem Briefe des Grafen Giovanelli,) was ich Ihnen über meine Entdekung versprochen habe, wie man den Samen oder die Kerne der Fruchtbäume veredeln könne, und die Vortheile, die davon abhängen. — Um veredelte Früchte zu erhalten, pflegen wir bis jezt das Auge eines Zweiges, welches von einem edlern Fruchtbaume genommen wird, in einen Ast oder Stamm eines Wildlings einzusezen, welchen wir veredeln wollen. Aber man darf nicht vergessen, und es ist jedem erfahrnen Landwirthe und Pomologen bekannt, wie viel Zeitaufwand eine solche hohe Arbeit erheischt, wie sehr dadurch die Veredlung der Früchte verzögert wird, wie zuweilen die ganze Pflanze zu Grunde geht, und wie wenigstens vielfältig die ganze Operation fruchtlos gemacht wird. Deßwegen suchten zu allen Zeiten Viele, andere Mittel ausfindig zu machen, um den nemlichen Zwek zu erreichen. Einige suchten diese Mittel in dem häufigen Versezen der Pflanzen, Einige in der verschiedenen Art und Weise, den Samen oder die Kerne der Erde anzuvertrauen, Andere auf andern Wegen, die hier aufzuführen zu lang wäre; aber alle vergebens! Denn der Erfolg zeigte, daß dort, wo von der Beschaffenheit und der Produktionskraft des Kerns oder des Samens keine edle Pflanze entsteht, alles Bestreben, die Pflanze nachher zu veredeln, das Pfropfen oder Okuliren ausgenommen, fruchtlos und vergebens sey. — Ferner lehrt die Erfahrung, daß eine Pflanze, obschon von dem Kerne oder dem Samen einer edlen Frucht erzeugt, welche aber von dem auf einer unedlen Pflanze eingepfropften Zweige oder Auge entsprossen ist, nicht Früchte hervorbringt, welche jenen gleich sind, die der edle Zweig oder das Auge gibt, von welchem sie genommen ist, sondern gerade solche, welche die Mutterpflanze vor dem Pfropfen erzeugt hat, oder ohne Pfropfen erzeugt haben würde; und gerade dieser Umstand

---

§. 5.

Hieraus ergiebt sich die Folge, daß die Landwirthschaft eines Landes da am Blühendsten ist, wo die mehresten Kapitalien dem Grund und Boden angedihen; wo sie aber durch was immer für Eingriffe dem Boden entzogen werden, geht die Landwirthschaft ihrem Verfalle zu.

§. 6.

Es liegt in den Grundsäzen einer weisen Staatswirthschaft, zu sorgen, daß durch Trennung der Grundsten den Betriebskapitalien diese so viel möglich dem produzirenden Landwirthe erhalten werden; denn die größt möglichste Masse des Betriebskapitals sichert bei gleichem Betriebe die möglich höchste reine Rente der Landwirthschaft.

§. 7.

Die möglichst höchste Produktion auf einem gegebenen Stäke ist nicht immer Beweis der zwekmäßigst betriebenen Landwirthschaft, weil diese durch grossen und sich nie rentirenden Aufwand allein kann bezwekt worden seyn.

§. 8.

Wirthschaften, welche durch grossen Aufwand allein ohne Ausschz auf reellen Ersaz und Verzinsung ihr

Digitized by Google

ist es, der die Nachhülfe des Pfropfens nothwendig macht. Daraus folgt als Corollarium und gleichsam als Axiom, daß das Pfropfen vorzüglich den fleischigen Theil der Frucht umwandelt, daß es aber die Natur und ursprüngliche Beschaffenheit der Kerne oder des Samens nicht abändere, welche die Frucht einschließt; daß daher die Natur und Produktionskraft des Samens oder der Kerne stets hauptsächlich von der Natur und Beschaffenheit der Wurzeln, des Stammes oder Stokes abhänge, auf welchem sie wuchsen. Ist dieses wahr, wie es Jeder für wahr annimmt, aus Erfahrung, die nie eine Ausnahme litt, bei einer Menge Pflanzen und Früchte, die ich beobachtete, (mit Ausnahme des einzigen Aprikosen-Baumes, bei dessen Veredlung mittelst des Pfropfens sich der Geschmak des Kerns ändert, so daß der bittere Geschmak desselben im wilden Zustande süß wird, ohne daß jedoch in der Erzeugungs-Fähigkeit eine Abweichung von dem bei den übrigen Pflanzen angegebenen Resultate statt fände): — ist dieses wahr, findet diese Bedingung bei allen Fruchtbäumen überhaupt statt, so scheint mir, ich habe ganz auf logischem Wege gefunden, daß man auf eine eben so einfache als leichte Weise den Samen oder Kern eines jeden Fruchtbaumes selbst veredeln könne, so, daß die von dem Samen oder den Kernen entsprossenen Pflanzen selbst edle Früchte hervorbringen. Dieses muß eben so möglich seyn, so gewiß ein Same oder Kern, obschon von einer veredelten, aber auf einen Wildling eingepfropften Frucht genommen, beständig Wildlinge und unedle Früchte gibt, ähnlich der Stammwurzel. Die Pflanze also an sich und unabhängig von einem eingepfropften edlen Zweige oder Auge zu veredeln, dieses ist das Mittel, durch welches ich den oben angeführten Zwek zu erreichen glaubte, und folgendes die Art und Weise, diese Umwandlung zu bewirken. Man pfropft auf die gewöhnliche Weise den edlen Zweig in den Stamm oder Stok des Wildlings in der Baumschule, aber so tief als möglich am Stamme, so nahe als möglich an der Wurzel. Bei glüklichem Wachsthume des eingepfropften Zweiges nach einem Jahre, wenn dieser bereits starke Triebe gemacht hat, sonst nach zwei Jahren, gräbt man die ganze gepfropfte Pflanze von der Baumschule aus, und versezt sie anderswo hin, so tief, daß die Pfropfstelle oder der Wulst, welcher den edlen Zweig mit dem Wildlinge verbindet, wenigstens vier Zoll unter die Erde kömmt, oder, wie man sagt, zwischen zwei Erden kömmt; oder aber man bedekt den Baum mit fetter guter Erde, so viel man haben kann, bis der in den Wildling eingesezte Edelzweig mit dem untern Ende auf die angegebene Tiefe unter die Erde kömmt. Dieser Edelzweig, wenn sein unteres Ende unter der Erde steht, pflegt meistentheils neue und eigene Wurzeln und Haarwurzeln zu treiben, und das ist eben, was der vorgesezten Absicht vorzüglich zu Statten kömmt. Mittelst gehöriger Sorgfalt sieht man innerhalb zweier Jahre ein Bäumchen emporschießen; dann untersuche man dasselbe auch unter der Erde, und wenn man findet, daß der edle Zweig wirklich eine eigene Krone von Haarwurzeln gebildet habe, so zieht man im Frühjahre, oder besser noch im Spätherbste, die ganze Pflanze zum zweiten Male aus dem Boden, schneidet davon sorgfältig den alten Stamm oder den Stok

---

Ansehen begründen, und zum Muster sich erheben wollen, verdienen keine Würdigung. Sie führen ab vom Zweke der Landwirthschaft, und bringen Verderben.

§. 9.

Jene Landwirthschaft, welche ohne außerordentliche Hilfsmittel sich hebt, und einen für ihre Verhältnisse vortheilhaften, und durch die angebrachten innern Verbesserungen für immer begründeten reinen Ertrag sich sichert, verdient zur Nachahmung zu pflegen zu werden, und wird vor jenen Prunkwirthschaften in sich selbst den Vorzug finden.

§. 10.

Der zum Erkaufe eines Gutes geneigte Landwirth wird dasjenige Gut zu erkaufen haben, welches ihm nach Verhältniß seiner Kenntniße und Kräfte den möglich höchsten reinen und nachhaltenden Ertrag verspricht.

§. 11.

Zum Erkaufe eines Gutes muß nicht Vorliebe zu einer gewissen Wirthschaftsweise bestimmen, was man gewöhnlich nur zu theuer zu bezahlen hat, sondern der rationelle Landwirth bestimme erst nach dem Erkaufe die Weise, nach welcher er zu wirthschaften gedenkt.

Digitized by Google

des ursprünglichen Wildlings weg, und zwar unmittelbar unter den neu entstandenen Wurzelfasern oder den Wurzeln, welche der Edel-Zweig getrieben hat, dergestalt, daß von dem Wildlinge oder dem Mutter-Stamme gar nichts zurückbleibe. Das so beschnittene Bäumchen bringe man wieder unter die Erde, und trage Sorge, die neuen Wurzelfasern, (welche nun die Stelle der alten Wurzeln vertreten müssen), gut zu erhalten und gehörig auszubreiten, und pflege das Bäumchen so, daß es für sich allein fortkomme, sich zum Baume erhebe und Früchte trage. Die Frucht eines solchen Baumes wird nicht nur allein veredelt und ganz der Frucht jenes Baumes entsprechend seyn, von dem die Pfropfreiser genommen wurden, sondern auch der Samen oder die Kerne dieser Frucht werden veredelt und von einer solchen Beschaffenheit seyn, daß sie, unter die Erde gebracht, edle Pflanzen erzeugen werden, weil sie von einem Stamme und einem Wurzelstoke entstanden sind, der ganz veredelt ist; und so werden denn auch von allen solchen Bäumchen stets Früchte erhalten werden, deren Samen und Kerne unmittelbar wieder edle Pflanzen geben.

Wollen Sie sich die Mühe geben, diesen Versuch mit solchen Fruchtbäumen anzustellen, die Sie am Meisten schätzen, so machen Sie denselben an mehreren Pflanzen dieser Art, um desto sicherer zu seyn, weil nicht jedes Bäumchen oberhalb der Pfropfstelle neue Wurzelfasern treibt. Auf diese Art werden Sie innerhalb sieben oder höchstens acht Jahren so viele edle Früchte, Samen oder Kerne erhalten, als Sie nur wünschen, ohne zu dem Pfropfen oder Okuliren die Zuflucht zu nehmen. Nur müssen Sie Sorge tragen, in der Nähe Ihrer so veredelten Baumpflanzungen keine andern Bäume von ähnlichen Wildlingen zu dulden, weil die Blüten der Letztern gar leicht die Blüten der veredelten Bäume durch ihren eigenthümlichen Blumenstaub verderben, so daß sie von Generation zu Generation schlechter, und zulezt zu vollkommenen Wildlingen werden.

Ich wünsche, daß Sie Pomona zufolge dieser Handgriffe und Bemühungen mit ihrem köstlichsten Segen belohne; und Ihnen der Himmel viele und glückliche Tage schenke, um ihn in Freuden zu genießen.

Trient, den 20. Aug. 1825.

Das beste Pfropfwachs, welches wenigen Pomologen bekannt zu seyn scheint.

Man nimmt 1 Pfund Faßpech, schlägt es klein, und läßt es in einem Kannentopf zergehen. Da hinein thut man etwa drei Loth Wachs und so viel Unschlitt oder Talg, nachdem man es klein geschabt hat, und rührt es unter das Pech. Wenn es kalt ist, versucht man mit dem Nagel des Daumens, ob man mit mäßiger Kraft eine Spur hineindrüken kann. Ist's so, so ist es gut. Ists zu hart, so springt es leicht ab, zu weich schmelzt es von der Sonne. Wenn man nun pfropfen will, setzt man seinen Topf nicht ans Feuer, weil die Masse leicht anbrennt, sondern in einen Kochs- oder Bakofen. Unterdessen setzt man 12 bis 16 Reiser auf, holt dann seinen Topf, und trägt mit einem Pinsel das Pech auf jede Wunde auf. So kömmt man schnell davon, und die Reiser sind gegen Sturm und Vögel gesichert, können auch nicht leicht verrükt werden, was beim Binden nicht selten geschiehet. Das Pech hält so

---

§. 12.

Es gibt keine bestimmt vorzügliche Wirthschaftsweise — keinen Leitfaden für Landwirthe. Was an einem Orte vom Ziele führt, das führt bei veränderten Verhältnissen am andern zum höchsten Zwecke.

§. 13.

Die für jede Verhältnisse passendste Wirthschaftsweise aufzufinden, bezeichnet den rationellen Landwirth.

§. 14.

Arbeit ist das Getriebe des landwirthschaftlichen Gewerbes; daß dabei alles in einander passe, und mit der geringsten Kraft in Bewegung erhalten werde, ist nach der Begründung der Wirthschaftsweise die Haupt-Beschäftigung des Landwirthes.

§. 15.

Ersparniß der arbeitenden Hände durch neue unentbehrliche Werkzeuge wird nur dann mit Gewißheit zu erwarten seyn, wenn die Ausführung durch Männer geschieht, welche die Manipulation und richtige Anwendung dieser Werkzeuge unter allen Verhältnissen genau kennen. Jeder kleine Mißgriff beraubt das dagegen

Digitized by Google

fest, daß man nach mehreren Jahren noch Spuren davon siehet. Man hüte sich aber, etwas auf die Kleider fallen zu lassen, weil es garstige Flecken gibt. Den Pinsel darf man nicht im Topfe stecken lassen, weil er beim Wärmen verdirbt. Die Masse kann man bei jeder Verwundung eines zarten Baums anwenden.

Bei großen Wunden bestehet das beste und dauerhafteste Baumpflaster in trocknem zerstoßenen Lehm, und zwei fetschen Kuhfladen mit etwas Gerstenspreu unter einander geknetet. Ich fand vor 40 Jahren einen alten Borsdorferbaum in meinem Garten, der hohl wie eine alte Weide, und inwendig voller Unrath und Ungeziefer war. Weil er noch frische Zweige hatte, so puzte ich ihn rein aus, und ließ ihn mit diesem Pflaster ganz voll machen. Er trägt heute noch die schönsten und größten Aepfel, und kann noch 40 Jahre tragen.

In demselben Jahre hatte der Sturm einen Birnbaum 1½ Elle hoch von der Erde mitten im Schafte abgebrochen. Ich ließ den Sturzel stehen. Den folgenden Sommer trieb derselbe kurz unter dem Bruche zwei schöne Schößlinge aus. Jezt war ich aufmerksam darauf, verwahrte den Baum, daß er nicht faulen konnte, und okulirte Beurre blanc darauf. Beide Aeste fingen an fröhlich zu wachsen. Das vierte Jahr darauf aß ich schon Birnen davon, und noch jezt ist dieser einer meiner nuzbarsten Bäume *).

*) Dieß Baumwachs scheint nur den Nachtheil zu haben, daß es zu viel Pech enthält, daher zu spröde wird, jedesmal durch Schmelzen flüßig gemacht und mit einem Pinsel warm aufgetragen werden muß, das Verhältniß des Talgs muß erst gesucht werden. Folgendes bleibt sich immer gleich: 2. Terpentin, 4. Talg, 8. Wachs, 12. Harz.

Raupen-Vertilgung.

Folgenden Extrakt aus einer Vorstellung des k. Landgerichts-Physikus Dr. Mayer ließ die k. Regierung des Isar-Kreises im Frühjahr 1829 an alle Polizei-Behörden vertheilen:

I. Die schädlichste Raupe (Baumwurm) ist die des Weißdornfalters (Papilio crataegi), welche auf allen Gattungen von Obstbäumen in Gärten und im Felde lebt.

Der Schmetterling ist beträchtlich groß, weiß, mit vielen schwarzen Adern durchflochten: die Puppe, welche sich mittels eines Fadens um den Leib an Bäumen und Planken anhängt, ist weiß, mit vielen schwarzen Punkten und Strichen. — Er legt 4—800 Eier an die Baumblätter, und die kleinen, im Oktober ausgekrochenen Räupchen, spinnen oder weben das Blatt, worin sie überwintern, zusammen, und befestigen es an die Zweige, so, daß nach abgefallenem übrigen Laube diese an den Bäumen hängen bleiben, und sie Jederman leicht erkennen kann.

Im heurigen Winter sieht man auf einem kleinen Obstbaume oft 1 bis 200 solche zusammengerollte Blätter, und wenn man die Raupen, welche 1½ Zoll lang, und von der Dike eines Federkieles werden, und deren jeder zu seiner Nahrung 20—30 Blätter bedarf, fortleben läßt, so muß ein allgemeiner Obstmangel eintreten, und viele, besonders junge, zarte Bäumchen ausdorren: indem man berüksichtigen muß, daß in einem einzigen solchen Blatte 20 bis 100 und mehrere Raupen leben.

II. Die nächsten noch vorzüglich schädlichen Raupen sind: der Garten-Apfel-, Garten-Birn-, und Weißbuchenspinner (Bombyx chrysorrhoea, auriflua, neastria), leztere als

gewöhnlich bestehende Vorurtheil in der Ausübung nur zu leicht, und man wird dann die Ehre, anderwo mit Recht gerühmte Instrumente zu besizen, nur allzutheuer für das Gewerbe, bezahlen müssen.

§. 16.

Bei jeder landwirthschaftlichen Operation ist Häuslichkeit der Aufschwung, Geiz die Mine des landwirthschaftlichen Zweckes.

§. 17.

Ein Kapital in demselben Zeitraum zu geringen Zinsen mehrmal und mit Sicherheit angelegt, bringt größere Rente, als dasselbe Kapital in demselben Zeitraum nur einmal zu hohen Zinsen. Hier geht oft sehr leicht Kapital mit Zinsen verloren.

§. 18.

Nichts ist der Landwirthschaft schädlicher als Tändelei; denn man übersieht über das Angenehme nur zu leicht das Nüzliche.

Das sind nur so allgemeine Grundsäze; wer das-

Digitized by Google

Ringelraupe bekannt, weil sie die Eier um einen dünnen Ast, in Form eines Ringes legt.

Die 3 Gattungen leben zwischen den Aesten und Gabeln der Aeste unter einem dünnen Neze gemeinschäftlich, und oft mehrere Hunderte beisammen; die Raupen der ersteren sind kurz, bürstig, braunroth und schwarzscheckigt, die lezteren lang, dünn, mit einem blauen Kopfe und blauem Streife nach der Länge des ganzen Leibes versehen.

Da alle diese Raupen jedem Obstgarten-Besizer ohnehin bekannt sind, so will ich keine weitere Beschreibung machen.

Sollen diese schädlichen Raupen vermindert und nach und nach ganz ausgereutet werden, so wird es nothwendig, daß

1) Alle auf den Obstbäumen in Gärten wie im Felde befindlichen zusammengerollten an die Zweige fest angesponnenen Blätter, worin die noch jungen Raupen des Weißdornfalters leben, noch vor dem Austriebe der Blüten und Blätter (also vom Februar bis April, oder auch schon im Herbste) abgeklaubt, und die Blätter mit den Raupen zertreten, verbrannt, oder auf andere Art vertilgt werden.
2) Weil aber die beschriebenen Raupen Nro. II. nicht gleich sichtbar sind, so müssen die Aeste und Gabeln der Aeste beim ersten Triebe der Bäume und früher schon öfters untersucht werden, damit man auch diese Raupen unschädlich machen kann.
3) Daß aller Fang, sowohl der Sommer- als Wintervögel, strengstens verboten werde.

Denn die Erfahrung bestätiget es allgemein, daß in vogelarmen Gegenden die Raupen ungemeinen Schaden anrichten.

Es gibt unter den Wald- und Wiesenvögeln kein Geschlecht, das seine Jungen nicht mit Raupen und anderen Insekten nährt: vorzüglich nüzlich sind die Maisen (Parus), welchen im Winter gerade am Meisten nachgestellt wird, und welche auch die oben beschriebenen schädlichen haarichten Raupen verzehren, indem sie diese mit den Klauen halten, und mit dem Schnabel das Eingeweide auspiken, indeß andere Vögel meist nur nakte Raupen aufsuchen.

Die Gegenden im hiesigen und den angränzenden Landgerichten sind so vogelarm, daß man sehr wenige Sommer-, noch weniger Wintervögel mehr sieht und hört. Wie könnte dieß aber anders seyn, da im Sommer an Feiertagen Bürger- und Bauernkinder schaarenweis alle Wälder durchsuchen, alle jungen Vögel ausnehmen, die Eier zerschlagen, die jungen noch nakten Vögelchen tödten, und selbst die Alten mit den Jungen oft fangen — dann im Winter durch Maschen, Neze, Vogelschläge, Leimruthen u. dgl. die noch wenigen Maisen, Ammern, Finken ꝛc. zusammenfangen, und mit gestuzten Flügeln in den Stuben laufen lassen, wo sie alle umkommen.

4) Indem die kleinen Sommer- und Winter-Vögel vorzüglich zur Verminderung der schädlichen Raupen beitragen, so gibt es wieder andere Vögel, welche in andern Rükfichten nüzlich sich beweisen, als

a. die Waldschnepfen (Scolopax rustecola), welche im Herbste auf Saatfeldern sich von nakten Schneken nähren. b. Das Rabengeschlecht (Corvus), die Krähen, Heher, Alstern, Dohlen, welche die Raupe des Maikäfers u. a. m. in den Aekern aufsuchen und Feldmäuse fangen. c. Die wandernden und bleibenden Drosseln (Turdus), Scheerer u. s. w. welche die Nadelholz-Raupen, die oft ganze Strecken weit alle Nadeln von Hölzern abfressen, aufsuchen.

Auch diese Gattungen, wie die meisten anderen, deren Nuzen nicht auffallend ist, verdienen daher so viel möglich verschont zu bleiben.

über nachdenkt, findet allerlei weitere Fingerzeuge darin von selbst.

Hier schloß der Wirthschaftsrath seine lange Rede.

Unser Herr Anton schwieg noch lange mit offenem Munde in stillschweigender Andacht da. Endlich gestand er, daß er von der ganzen Rede wenig oder gar nichts verstanden habe.

Das glaube ich wohl, antwortete der Wirthschaftsrath; solche Begriffe faßt man nicht in Einem Zuge; auch ist nichts daran verloren, wenn sie, wie Wind, an dem Ohre leer vorüber brausen. — So wie man aber sagt, daß es kein so schlechtes Buch gebe, woraus man nicht etwas Nüzliches lernen könne, glaube ich auch nicht, daß meine hingeworfenen Gedanken so ganz verloren seyn werden, daß Ihnen, mein lieber Anton, später nicht doch einmal ein guter Gedanke daraus noch Frucht bringe, — wenn Sie je ein Landwirth zu werden wirklich entschlossen sind.

Nein, nein! rief Anton: ich will keiner mehr werden! Ich sehe: das Ding ist nicht so leicht, als ich mir's vorstellte... Sie haben mir mit Ihren gelehrten allgemeinen Grundsäzen, wie Sie's heißen, völlig das Herz abgekauft.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Die Schlapperbäuerin trägt zu Ostern allzeit die schönsten geräucherten Schinken zur Weihe in die Kirche. Das hat sich der Kaspar recht wohl gemerkt, und sein Appetit hat schon lange darauf spekuliert. Endlich glaubt er einen guten Einfall zu haben — steigt heimlich in den Kamin, schnappt mit einer Hand nach einem Schinken, fällt aber, da er die Sache allzueilig hat betreiben wollen, sammt dem Schinken auf den Heerd herab, und verursacht im Herabfallen ein solches Getöse, daß die Schlapperbäuerin erschrocken in die Küche eilt. Der arme Schinken, der jetzt befürchten mußte, mit seinem Räuber dahin geführt zu werden, wo man sich an einem Schinken nicht leicht einen Zahn ausbeißen kann, bestreicht sich, um nicht erkannt zu werden, in Geschwindigkeit das Gesicht mit Oferuß und duckt sich in einen Winkel hinein. „Alle guten Geister! wie ist das?“ rief die erschrockene Bäuerin, als sie das schwarze Gesicht im Winkel erblitzte. Weil der Kaspar weiß, daß die Schlapperbäuerin ein furchtsames Weib ist, schiebt er die Schuld auf den Teufel und sagt: „Ich bin der Teufel, und bringe die einen Schinken.“ Wieß forderte die Schlapperbäuerin vom Teufel was sie keinen Schinken! und schlägt ein Kreuz, und entflieht, und der Kaspar mit dem Schinken machte sich nun geschwind aus dem Staub, schlüpfte im Dunkeln durch die Hinterthür auf und davon, und ließ sich den sauer erworbenen Schinken wohl schmecken. Hätte er's nicht dem Weib verrathen, und dieser es wieder der Bäuerin erzählt, so würde sie noch diesen Augenblick Stein und Bein schwören, sie habe den Teufel gesehen, der ihr einen Schinken verehren wollte.

Es ist aber auch ein wahres Kreuz, was jetzt der Teufel wieder in allen Ecken hat ist. Auch im Brüderhause dahier wird der Teufel letzthin viel zu altes Weib geholt. Es ist eine Art von Kapelle im Haus, in welcher die Pfründner ihre Todten bis zur Beerdigung aufzusetzen pflegen: darum, wenn die Pfründner vorbei gehen, spritzen sie gewöhnlich Weihwasser hinein. Ein altes Weib ist vielleicht schon viele tausendmal andächtig vorbei passirt, und hat ihr Weihwasser hineingespritzt und ist ihr nie was Unheimliches vorgekommen; das Letztemal aber, wie sie vorbei geht und einen guten Gedanken macht und für die armen Seelen eine ziemliche Portion Weihwasser hinein schüttet, Hilf Himmel! da rumpelt auf einmal der Teufel auf, kohlrabenschwarz vom Fuß bis zum Kopf und mit feurigen Augen, und groß, größer wie der größte Mensch. Verfl Marie! das Weib schreien wollen, aber vor Schrecken hat sie das Maul so weit aufsperren, daß sie eine Art von Mundsperre bekommen hat, und keine Silbe mehr hervorbringen konnte. Sie fängt in der Angst zu laufen an, und der Teufel hinter ihr drein, und es wird ihr immer schwerer und schwerer auf dem Buckel und sie meint, der Teufel sitze ihr schon auf dem Nacken, und wolle sie holen, und er hätte sie auch wirklich geholt, aber zum Glück war nicht der Teufel, sondern nur sein Vikarius, nemlich der Kaminkehrer. Wie aber der Kaminkehrer zur Rolle des Teufels gekommen ist, ist auf ganz natürliche Weise also geschehen. Der Kaminkehrer hat den Kamin segnen sollen, ist aber noch Feuer auf dem Heerd gewesen darum hat er noch ein Stündlein Zeit gehabt. Seh' ich heim, hat er gedacht, gibt mir mein Meister eine andere Arbeit; zum Besten, ich leg mich eine Weile da her, um auszuruhen. In der Kapelle war's dunkle rühl, also legt sich der Kaminkehrer hinein, und weil drüben ihm die Augenlieder zu, und er war fest und gründlich eingeschlafen. War vielleicht schon mancher Pfründner vorbei gegangen und hat dem Kaminkehrer ein Weihwasser gegeben, und keiner hats gemerkt, und der Kaminkehrer hat sich weiter auch nicht gerührt. Das Weib aber hats zu arg gemacht, sie hat gleich auf einmal so viel Wasser hineingeschüttet, daß man wohl tausend arme Seelen damit hätte abkühlen können, darum wars dem Kaminkehrer zu kühl im Gesicht, er erwacht, springt auf, meint, die Alte hab' es ihm mit Fleiß gethan, und macht ein Gesicht so grimmig, daß es kein Wunder ist, wenn ihn das Weib für den leibhaftigen Teufel selbst gehalten, und das ganze Haus in Verwirrung gebracht hat. Es ist wunderlich, daß Eines in dem Andern sich geirrt hat, denn das Weib hat den Kaminkehrer für einen jungen Teufel, und der Kaminkehrer hat das Weib für eine alte Hexe gehalten.

Diese gute Frau war aber gewiß weniger eine Hexe, als jene, welche einmal dem Teufel, da er als Handelsmann den Weltmarkt besuchte, und die sieben Todsünden feil hielt, aber keine Käufer fand, den Rath gab, seine Waare zu vermummen, wie sich, dann würde er sie leicht an den Mann bringen. Sie daß ihm den Bissel mit dem Reputationsschaute verkappen, den Grig mit der Sparsamkeit verlarven, den Zorn mit der Gutmüthigkeit verkleiden, die Unzucht heimlichen mit der Freundlichkeit, den Neid auszujetzen mit der Ehrbegierde; den Frah und das Saufen mit der Fröhlichkeit beschirmen, und die Hoffahrtlichkeit mit zulässiger Gegenwehr anstreifen. Die Heuchelei ging als Zuwage mit drein und ihr setzte der Teufel die Kappe der Frömmigkeit auf. Allsobald fanden sich viele Käufer ein, die gegen Darwehung ihrer Seelen diese vermummten Laster obtig abernahmen und zu ihren Verderben erhandelten. Daher ist das alte Sprichwort noch geblieben; „Wo der Teufel nicht hin will, oder hin darf, schickt er ein altes Weib hin.

Mir gefällt aber dieses garstige Sprichwort nicht, weil es die sündhafte Verachtung eines alten Weibes in sich trägt, so wie ich überhaupt jeden Spott gegen das Alter höchst verabscheue. Wir möchten doch Alle gerne alt, aber im Alter nicht verachtet werden. Sehen schon die Jungen, daß wir das Alter bespotten, entgehen wir diesem Schicksale gewiß auch nicht. Mit dem Maße wir ausmessen, wird uns wieder eingemessen werden. Die Alten können uns mit Recht zurufen: Heute an mir, morgen an Dir!

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 15. 13. April.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Wahre, aber noch seltene Obstbaum-Garten-Ansiedlung. — Ueber die Vermehrung der Dauer des in die Erde gesetzten Holzes. — Grüne Birnen als sehr einfaches und wirksames Mittel gegen den sogenannten Lungendampf eines Pferdes. — Eine neue und sehr vortheilhafte Art, Johannis-Beeren zu erziehen. — Mittel gegen Raupen und Schmetterlinge ꝛc. — Mittel gegen die Blatt-Läuse. — Wirkung des Begießens der Obstbäume, wenn sie blühen. — Kurzweil am Ertra-Tisch.

Wahre, aber noch seltene Obstbaum-Garten-Ansiedlung.

Genügsame Menschen, die ihre Zufriedenheit im Glük eines kleinen Eigenthums suchen, Fleiß und Mühe anwenden, sind oft allen andern im Volkshaufen vorzuziehen. Arm, zur Tagelöhner-Arbeit gebohren — sagt oft unser Werthl in Trautenhof B...., — fand ich einige Jahre mein Fortkommen im Herrngarten. Begünstiget und in der nöthigen Gartenpflege geübt, sehnte ich mich stets, ein kleines Eigenthum selbst zu besizen. Nicht lange nachher bot man mir ein baufälliges Häuschen in Verbindung mit 1 Joch oder 1600 Wiener Quadrat-Klaftern öden Gartengrundes an. Die Vorliebe nahm mich so sehr dafür ein, daß ich es zu besizen Mittel fand. — Ueberlegt, ging ich rasch zu Werke; ich theilte diesen Boden in 3 Theile ein, 1 Mezen mit 533 — eigentlich 600 Quadrat-Klafter — widmete ich zum Baumgarten, das Ganze aber gedachte ich wechselweise zum Brabanter Klee-, Ray-Gräser-, etwas Kartoffel- und Gemüs Anbau zu benuzen, um eine unentbehrliche Melkkuh im Stallfutter zu halten. — So bestimmt, war es vor Allem nöthig, den Boden tief umzustechen, zu verbessern, Gruben mit Baumstangen auszusteken, und die Bäume 10—12Q. Klafter entfernt zu versezen. Diese Anlage forderte 25 Stük hochstämmige edle Aepfel- und Birnbäume, ausgewählter Winterobst;

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Herr Wirthschaftsrath, sagte der Herr Anton: ich hätte nicht geglaubt, daß eine Landwirthschaft, wie Sie neulich dargethan, so viel Wissenschaft erfordert!

Welche Wissenschaft? fragte der Wirthschaftsrath. Ich sprach ja nur von allgemeinen Grundsäzen, aber von keiner positiven Wissenschaft, welche sich ein Oekonom eigen machen soll, als z. B. da ist die Chemie!

Wie? fiel Herr Anton ein: soll der Landwirth denn auch die Chemie kane haben?

Die Chemie, antwortete der Wirthschaftsrath, ist dem rationellen, das heißt, dem denkenden, mit Umsicht und Ueberlegung handelnden Landwirthe nicht nur nüzlich, sondern wirklich unentbehrlich. Diese Wissenschaft ist nicht nur die Grundlage der Agronomie und Agrikultur, sondern sie greift so tief in das Wesen aller landwirthschaftlich-technischen Gewerbe ein, daß der glüklich resultirende Betrieb derselben nur von dem höhern oder niedrern Grade des Unterrichts abhängt, den sich der Landwirth in dieser Hinsicht angeeignet hat.

Digitized by Google

dann 25 Stük halbstämmige Bäume zur Zwischen-Benuzung an 60 Jahr gerechnet, in Zwetschgen, edlen Pflaumen und anderen Sommer- und Herbst-Obstgattungs-Arten — überhaupt aus ½ Tafel-, dann ½ köstlichen Markt-, Küchen-, Haus- und Wirthschafts-Obst bestehend; welche, vom stärkern Wuchse zu 36, und 18 kr. angeschlagen, eine Auslage von 22 fl. 15 kr. erforderten. Diesen Betrag erbot ich mich mittelst Lohn-Abarbeitung binnen 3 Jahren zu bezahlen. Noch hatte ich jezt einen Wasserbehälter, und um den Garten herum einen Grabenaufwurf zur Einfriedung durch Anbauung mit gesammelten Obstkernen zu bewerkstelligen, sohin das Ganze im ersten Jahre zu vollenden.

Der würdige Ortsrichter, mein erster Nachahmer, gab gegen die Baumfrevler das ernste Verbot — und zur Nothilfe mein abgerichteter Hausspiz, beschüzte in meiner Abwesenheit meine Gartenwirthschaft.

Eines frohen Feierabends machte ich über mein vollbrachtes Tagwerk folgende mäßige Berechnung: Angenommen, sagte ich aus Erfahrung, daß bei meiner fleißigen Pflege das Obst im 20ten Jahr 50, im 30ten 100, im 40ten und 50ten 200 Gulden, und weiterhin mehr erträgt, so ist mein Wunsch vollkommen erreicht. Gott schenke mir ein langes Leben dazu!

Nun erwachte erst das frohe Leben in mir; ich fühlte, mit zunehmender Arbeit eine Stüze nöthig zu haben: Schönheit und Geld dachte ich, ist kein reizendes Bild für mich; denn ich bedarf keiner Frau, sondern einer genügsamen fleißigen Mitgehilfin. — Ich fand sie ungesucht an der Tochter Dürl's, meines armen Vorfahrer. Sie wurde mein gerachteres Weib, und erfreute mich in der Folge mit einer Tochter und einem Sohne, die sie sorgfältig erzog, uns in Fleiß nachzuahmen. — Heute, lieber Mann, erinnerte das gute Weib, heut tritt der Tag des 18ten Sommers unserer Rosl ein — als unerwartet Nachbar Görgl mit Weib, Sohn und Tochter in das Stübchen eintraten. — Willkommen! O, traurige Verhängniße führen mich zu euch, Rath und That einzuholen; 500 fl. lasten auf meinem Hof, willigt ein, eure arbeitsame Rosl mit meinem gutmüthigen Steffel zu verehligen, und dann ist uns mit eurer Unterstüzung geholfen! —

Ja, mit dem ist aber deiner verwahrloseten Wirthschaft doch nicht abgeholfen; — nur Fleiß und Sparsamkeit kann euch vom weiteren Verfall noch retten. Zur Einwilligung bedinge ich vor andern, daß ihr meiner Tochter den Garten — meinem gleich — lebenslänglich zusichert, der noch vor dem Winter nach meiner Leitung zu Stande kommen muß, und dann erst tritt unsere Beruhigung zur Verlobung ein. Morgen stellen wir unser Bündniß dem obrigkeitlichen Amte vor, als ein Beispiel, um Anderen zu beweisen, was ein kleiner Obstgarten unter Bauersleuten zu leisten vermag. — O! wohlwollender Werthl, sagte der unterrichtete Amts verwalter: — ein Garten ist wie ein anderes Grundstük zwischen Felder und Wiesen zur Versteurung verglichen, daher die Industrie höherer Benuzung nur als eine Fleißbelohnung zu betrachten ist. Dieserwegen kann auch solcher mit edlen Obstbäumen ordentlich bepflanzt, — die Sicherstellung des eingebrachten Brautguts zur Hypothek für Weib und Kinder geseglich verpfändet bleiben. —

Das ist, freiwillig nothgedrungen, unsere

Wir hören täglich von einem leichten und schweren, von einem hizigen und kalten, von einem sandigen und bindigen Boden sprechen; wer aber glaubt, daß durch solche allgemeine Bezeichnungen alle weitern Begriffe über diesen Gegenstand erschöpft sind, der möchte sich wohl gewaltig irren. Von dem schlechtesten humuslosen Sand bis zum reichsten Lagerboden gibt es eine ungemein große Menge verschiedenartiger Grundmischungen, die durch ihren Zusammenhang, ihre Farbe und verschiedene andere äußere Eigenthümlichkeiten schon bei dem bloßen Anblik Jedermann auffallen werden.

Wie soll nun auf dem kürzesten, wenigstkoßspieligen Wege ausgemittelt werden, welche Bestandtheile dieser oder jener Aekerboden enthält, um auf diese Grundlage den Operationsplan des möglichst einträglichen Fruchtwechsels zu begründen? Doch wohl nur durch eine chemische Zerlegung und Untersuchung der Elementarstoffe desselben?

Hier unterbrach Hr. Anton den Wirthschaftsrath mit dem Einwurfe: daß doch so viele Landwirthe ohne vorhergegangene chemische Untersuchung die Beschaffenheit ihrer Aeker wohl kennen müßten, indem sie bei deren Bau so reiche Ernten erhalten, daß nichts zu wünschen übrig sey.

Digitized by Google

Meinung, sagten die gut gesinnten Eltern, damit im schlimmsten Fall einer Vernachläßigung des Gartens, solcher unter dem ortsgeschwornen Ausschuß für unversorgte Kinder vormundschaftlich verwahret werde. —

Der um Rath befragte Obstbaumfreund, schrieb neuerdings darunter: Alles gut und recht! Wenn es nur Viele für ihren Wohlstand Besorgte gäbe, die dem fleißigen Werthl und seiner Gehilfin nachahmen wollten. —

Ebotleschau. Ph. Hufnagel,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Ueber die Vermehrung der Dauer des in die Erde gesezten Holzes.

In einer kleinen Abhandlung, „Versuche über die Dauer der Hölzer," die man in jeder Buchhandlung für wenige Groschen erhalten kann, habe ich, heißt es in der neuesten Berliner-Zeitung, den, im Garten der hiesigen königl. Thierarznei-Schule errichteten Apparat und die Verfahrungsart beschrieben, wodurch die Dauer vieler Holzarten, unter verschiedenen Anwendungsarten, untersucht, und auch mehrere vermeintliche Schuzmittel gegen das Verfaulen des Holzes geprüft werden sollen.

Diese Anstalt besteht zwar erst seit dem Jahre 1820; aber es haben sich doch schon bemerkenswerthe Erfahrungen ergeben, wovon ich nur diejenigen hier mittheilen will, die allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Es hat sich nemlich bei den in die Erde gesezten, mit keinen Schuzmitteln versehenen Pfählen gezeigt:

1) daß die Pfähle von allen Nadelhölzern und die von Eichen und Akazien sich bis jezt ganz unverändert erhalten haben, wogegen aber die Pfähle der übrigen Land-Holzarten theils schon ganz, theils mehr oder weniger stark abgefault sind. — Zu den nach drei Jahren abgefaulten gehören: die Mastbuche, die Weißbuche, die Linde, die gemeine Birke, die amerikanische schwarze Birke, der amerikanische Silber-Ahorn, die gemeine Erle, die weiße Erle und die Espe; zu den nach 4 Jahren abgefaulten gehören: die Weiden, die Roß-Kastanie und der Platan. Ferner habe ich gefunden,
2) daß die mit der Rinde in die Erde gesezten Pfähle der Fäulniß besser widerstehen, als die geschnizten Pfähle;
3) daß das bloße Anbrennen der Pfähle die Dauer derselben nicht merklich vermehrt, ob man dieß gleich bisher allgemein glaubte;
4) daß ein Anstrich mit Oelfarbe den in der Erde befindlichen Theil des Pfahles nur auf eine kurze Zeit schüzt;
5) daß das Tränken der Pfähle mit starkem Salz-Wasser, mit Leinöl und mit Holzsäure ebenfalls das in der Erde befindliche Holz nicht erhält;
6) daß mehrere, als sehr nüzlich empfohlene, Anstriche die gehoffte Wirkung nicht thun.
7) Daß aber die zwei Linien dik angebrannten und drei- oder viermal mit warmem Theer aus Nadelholz oder Steinkohlen dik bestrichenen Pfähle die längste Dauer versprechen, da die auf diese Art behandelten jezt noch vollkommen fest und unverändert sind, obgleich Pfähle von denselben Holz-Arten, die mit keinen oder mit andern

---

Der Wirthschaftsrath antwortete: Ich erwidere Ihnen nur, daß, wenn von irgend einem guten Acker gute Ernten gewonnen werden, oder wenn das Gesammt-Areal irgend eines Gutes, ohne genaue Kenntniß seiner Bodenarten, befriedigende Einnahmen liefert, es deßfalls noch lange nicht entschieden sey, ob nach näherer Untersuchung des Bodens und seiner Kräfte, und einer hierauf regulirt zweckmäßigen Behandlung, mit einem, allen Bedürfnissen der Lokalität entsprechenden, Fruchtwechsel — ein nicht noch ungleich größerer Ertrag zu erwarten seyn dürfte?

Dem gemeinen Empiriker mag es immerhin genug seyn, zu wissen, ob er einen leichten hizigen, oder schweren kalten Boden zu behandeln hat; aber der denkende Landwirth kann sich damit nicht abspeisen lassen; es darf ihm nicht gleichgültig seyn, in welchem Mischungs-Verhältnisse die verschiedenen Bestandtheile seines Bodens dastehen, wenn er anders einen solchen Rotationsplan durchführen will; und diese Kenntniß kann er sich nur auf chemischem Wege verschaffen.

El. Herr Wirthschaftsrath, sagte der junge Halbbauer: könnten Sie uns die Art und Weise nicht lehren, wie man die verschiedenen Erdarten untersuchen und kennen könnt?

Digitized by Google

Schuzmitteln versehen waren, jezt schon ganz abgefault erscheinen, und

8) daß diejenigen Pfähle, welche mit Oelfarbe bestrichen, und mit Blech so beschlagen sind, daß 6 Zoll vom Bleche über der Erde und 8 Zoll davon unter der Erde sich befinden, (also 14 Zoll lang mit Blech beschlagen) bis jezt von der Fäulniß nicht im Mindesten angegriffen worden sind.

Diesemnach erscheint das Anbrennen der Pfähle, wenn der Brand einen Fuß über und einen Fuß unter die Erde kömmt, und das dreimalige oder viermalige Bestreichen der gebrannten Stelle mit Theer aus Nadelholz oder Steinkohlen, als das beßte, leichteste und wohlfeilste Mittel zur Vermehrung der Dauer des in die Erde geseßten Holzes. Durch die Anwendung desselben kann den Pumpenstöken und Zaunpfosten, den Baum- und Weinpfählen, den Hopfen- und Bohnen-Stangen, und überhaupt allen in die Erde geseßten Holzstöken eine bei Weitem längere Dauer verschafft werden, als durch irgend ein anderes Schuzmittel, besonders, wenn man den Anstrich mit Theer alle zwei oder drei Jahre erneuern wollte. In Städten, wo viele Pumpenstöke zu unterhalten sind, deren Erneuerung viel kostet, in großen Baumschulen, Weinbergen, Hopfenstüken, Baumpflanzungen ꝛc. ist dieser Gegenstand, wegen der Kosten-Ersparung, gewiß von Wichtigkeit.

Berlin.

Der Oberlandforstmeister ꝛc.
Hartig.

Grüne Birnen als sehr einfaches und wirksames Mittel gegen den sogenannten Lungendampf eines Pferdes.

Im April des Jahres 1819 erkaufte ich ein Reit-Pferd aus einem höchst ausgezeichneten gräflichen Stalle, wo dieses Pferd wegen eines sogenannten Spattes am hintern linken Fuße ausgeschossen wurde. Das Pferd war mittlerer Größe und von ausländischer Raçe. Im darauf folgenden Winter bekam dasselbe die sogenannte Kehlsucht in sehr hohem Grade; ich gab ihm täglich aufs Futter die stärksten und angerühmtesten Pferde-Pulver, auch Aderlässen wurden, als der Keuchhusten gar sehr überhand genommen hatte, angewandt. Im darauf folgenden Jahre 1821 wurde aber dessen ungeachtet das Pferd dergestalt hustig, daß es allgemein als lungendämpfig anerkannt wurde.

In diesem Jahre 1821 im Oktober kam das genannte Uebel auf den äußersten Grad; aber da entdekte ich zufällig ein einfaches Mittel, welches sich so wirksam zeigte, daß nicht nur das Pferd wieder hergestellt, sondern auch noch Jahre lang dienstfähig erhalten wurde.

Daß das Uebel den höchsten Grad erreicht hatte, mag bezeichnet genug seyn, wenn ich anführe, daß das Pferd schon, wie man zu sagen pflegt, den Athem verloren hatte. Wenn ich nemlich Abends spazieren ritt, (was mir, als von Jugend auf an Kolik leidend, vom Arzte vorgeschrieben und meine beste Medicin ist) und nun Anfangs Schritt ritt, aber, um für mich geeignete Bewegung zu haben, im Heimweg Trott anschlug, so hielt das Pferd diesen nur circa 10 Schritte aus,

---

Das ist sehr leicht, antwortete der Wirthschaftsrath. Will man eine Erdart untersuchen, so nimmt man eine hellebiae Quantität vom Acker, am Besten an verschiedenen Stellen, mengt sie durch einander, und reinigt sie von allen Steinchen und Wurzeln, trokuet alsdann die Masse an der Sonne oder auf dem Ofen. Diese getrokuete Erde wird genau gewogen, und das Gewicht aufgeschrieben. Man nimmt etwa 1—2 Pfunde.

Hierauf nimmt man ein gläsernes Gefäß, z. B. ein sogenanntes Zukerglas, schüttet die genau gewogene Masse hinein, gießt sodann reines Wasser darauf, und rührt nun die Masse, die etwa die Stärke eines dünnen Breies angenommen hat, stark um, und läßt sie nun einige Zeit ungestört stehen. Die Damm-Erde, als der leichteste Theil der Masse, schwimmt obenauf, oder bleibt vielmehr im Wasser, mehr oder weniger schwimmend. Sie wird mit dem Wasser übergossen, doch mit Vorsicht, damit sich die schweren gröbern Theile nicht eindrängen. Die zurückgebliebene Masse wird noch mehrmals umgerührt. Da nun darin die Thon- und Kalk-Erde am leichtesten sind, so sezen sie sich obenan, wenn man das Glas in Ruhe hinstellt. Allein diese Ruhe darf nur von kurzer Zeit seyn, wenn man untersuchen will, wie viel Kiesel-Erde, sogenannter Sand, in der

Digitized by Google

stand still und senkte den Kopf abwärts, um wieder Luft zu gewinnen. Ich hielt nun das Pferd für verloren; — aber zufällig kam ich auf folgendes Mittel: »In meinem Garten steht unter andern auch ein alter großer Birnbaum, der sogenannte Lenkelen oder Wasserbirnen trägt, welche zwar nicht zum feinen Obst gehören, aber sehr saftreich, von gutem Geschmake sind, und die ich sehr gerne esse. Ich las mir am Baume von den genannten Birnen mehrere aus, welche ich dann im Gehen aß. Den Rükweg nahm ich am Stalle vorbei, und dachte: ich will doch sehen, was mein Schimmel macht. — Dieser hatte eben seinen Haber, wie immer, troken zum Futter. Das Pferd sah sich nach mir um, verließ seinen Haber, neigte sich zu mir her, und wollte auch Birnen haben. Dieses fiel mir auf; »Frißt du denn auch Birnen?" war mein Gedanke, — aber es fiel mir bei, daß die Birnen viel Zukerstoff, und wie alles Kernobst etwas Abführendes haben, und zumal meinem kranken, ohnehin schon für verloren gegebenen, Pferde nicht schaden können. Ich gab deßhalb, zerschnitten, dem Pferd sogleich 6 bis 8 Stüke, welche von selbem alle begierig verzehrt, und was mir besonders auffiel, dem Haber vorgezogen wurden. Abends beim Spazierritt glaubte ich, am Pferde schon einen etwas leichtern Athem wahrzunehmen. Es mag seyn, daß dieß bloße Einbildung von mir war; denn was man wünscht, das glaubt man gern. Aber folgende Punkte sind gewiß:

Erstens hat das Pferd schon nach 4 Tagen, inner welchen ich selbem mehrere derlei grüne Birnen gab, den gehörigen Athem wieder erhalten. Wenn ich dann auch den stärksten Trott ritt, hielt es das Pferd aus, stand nicht alle Augenblike still, senkte nicht mehr den Kopf unter, sondern hatte, wie gesagt, seinen vollen Athem wieder. Zweitens: Nach circa 14 Tagen hatte das Pferd auch den Husten verloren, und was allerdings das Wichtigste ist, so habe ich nemlich drittens das verloren gegebene Pferd auf diese Art noch viele Jahre lang brauchbar erhalten. So lang es mir nicht an grünen Birnen gebricht, ist mein Pferd ohne Husten. Lezterer stellte sich im Sommer 1824, wieder etwas stark ein; als ich aber wieder reife Birnen bekam, verschwand auch der Husten.

Hiezu will ich noch bemerken: a) Unter den Birnen fand ich die von den feinern Sorten, z. B. Kaiserbirnen, Colmar, Verd' longe ꝛc. von noch stärkerer Wirkung. Im Winter gab ich täglich 4, später wegen zunehmenden Mangels 2—1 Stük. b) Auch Aepfel fand ich wirksam, aber bei Weitem nicht so wie die Birnen. Dabei will ich noch anführen, daß der Sage nach Pferdehändler, zumal jüdische, oft das abgemagerte Pferd in kurzer Zeit in ein Paar Wochen, durch Fütterung von gedörrten Birnen (sogenannten Huzeln) ganz herausgefüttert hatten, daß, wie man zu sagen pflegt, kein Tropfen Wasser mehr auf so einem herausgefütterten Pferde gestanden wäre, welches wenigstens die große Wirksamkeit der Birnen als Pferdefutter beweisen könnte. Ob übrigens alle Pferde die grünen Birnen gerne fressen, dafür kann ich natürlich nicht stehen; daß aber die Ausländer, zumal jene, welche in wilden Gestütten erzogen wurden, die Birnen und Aepfel gerne verzehren, davon habe ich einige Proben gesehen.

Buch bei Weissenhorn. Frey, Pfarrer.

Masse beständig ist. Zu diesem Behufe schüttet man die schwimmende Thon- und Kalk-Erde ab. Was als Bodensaz zurük bleibt, ist der Sand. Um nun auch die Kalk-Erde vom Thone zu trennen, hat man eine Säure nöthig; am Besten ist das sogenannte Scheidewasser. Man träufelt dieses in das Gefäß, worein die Thon- oder Kalk-Erde geschüttet ward. Die Kalk-Erde wird wegen ihrer größern Verwandschaft zur Säure aufgelöst. Nun gießt man das Wasser, in welchem sich die Kalk-Erde aufgelöst hat ab. Der Kalkfall in jenem Gefäße ist der Thon.

Die oben erhaltene Damm-Erde wird getroknet, gewogen, und durch das Gewicht zu der ganzen Erd-Masse verglichen, nemlich den wievielsten Theil sie ausmacht. Dasselbe that man nun auch mit der Thon-Erde und dem Sande. Was nun noch an Gewichte der zum Versuche zuerst gewogenen Masse fehlt, ist die im Wasser beständige und durch die Säure aufgelöste Kalk-Erde.

Diese Kenntniß und Wissenschaft ist sehr nüzlich. Am Wenigsten sollte sie ein junger Landwirth vermissen, oder sie wohl gar als ein ökonomisches Spielwerk betrachten. Die Begriffe werden schärfer aufgefaßt, und man wird in den Stand gesezt, seine Gedanken

Digitized by Google

Eine neue und sehr vortheilhafte Art, Johannisbeeren zu erziehen.

Diese Methode besteht darin, daß man den Zweigen eine schräge Richtung gibt, und sie so zieht, daß sie, je nachdem man es verlangt, entweder einen grünen Bogengang, oder auch eine Laube formiren.

Um die eine oder die andere Absicht zu erreichen, pflanzt man junge, in vollem Wachsthum stehende Johannisbeer-Sträuche, so stark und schön, als man sie bekommen kann, in Reihen, und zwar so, daß von einem Stamme zum andern immer 3 Fuß Zwischenraum bleibt. Will man einen Bogengang bilden, so muß man, wie sich von selbst ergibt, zwei Reihen sezen, und diese sechs Fuß weit von einander entfernen. An jeder Seite der eingepflanzten Stämme schlägt man zwei Stangen in die Erde, die aber so lang seyn müssen, daß sie fünf Fuß über den Boden herausstehen; auch muß zwischen jeder Stange ein Zwischenraum von etwa neun Zoll bleiben. Nun wählt man von jedem Stamme die vier schönsten Zweige, und befestigt an jeder Stange einen derselben, jedoch durch eine nur lokere Anbindung. Gegen das nächste Frühjahr hin schneidet man die nicht angebundenen Zweige sämmtlich dicht am Stamme ab; jedoch ist rathsam, daß man zur Vorsorge zu jeder Seite einen Zweig noch stehen läßt, bis man überzeugt ist, daß die angebundenen in vollem Wachsthum sich befinden, worauf sie dann ebenfalls hinweggenommen werden. Wenn die angebundenen Zweige bis zur Spize der Stangen hinauf gewachsen sind, errichtet man die Wände, je nachdem die Stämme zu einem Bogengange oder auch zu einer Laube gesezt sind, nimmt dann die Stangen hinweg, befestigt die Zweige an das Lattenwerk der Wände, zieht sie oberhalb nach innen und so, daß die Höhe des Bogens im Mittel der Wölbung sieben Fuß, von der Erde gerechnet, beträgt, zu welcher Höhe die Zweige in dem Zeitraume von sechs Jahren gelangen.

Die einzige Vorsicht, die man hiebei noch anzuwenden hat, besteht darin, daß man die obern Ausgänge immer in einer guten Linie hält, damit das Gegeneinanderwachsen derselben auf eine gleichförmige Weise geschieht, weßhalb man denn in jedem Herbste die obersten Ausgänge, welche über die andern hervorwachsen, so weit stuzen muß, daß ihre Länge den übrigen gleich wird.

Die Vortheile, welche diese Art von Anzucht gewährt, sind die, daß, weil Luft und Sonne überall auf die Zweige weit besser wirken können, als dieß auf die Sträucher möglich ist, man nicht nur recht viele Früchte bekömmt, sondern daß dieselben auch weit schöner als an den Sträuchern werden, und daß sie sehr bequem einzusammeln sind. Die Richtigkeit dieser Angaben wird Denjenigen gut einleuchten, die etwa schon Versuche gemacht haben, Johannisbeeren am Geländer zu erziehen.

Auch mit mehreren Arten der Stachel-Beeren kann das eben Beschriebene geschehen; jedoch erreichen sie gemeiniglich einige Jahre später die oben angezeigte Höhe. —

Nach dem Now Month. Magazine vom December 1823, S. 551 abgefaßt von

J. C. Ribbe.

---

und Erfahrungen besser zu ordnen, und deutlicher zu machen.

Es wäre dieß ein Gegenstand des Unterrichts für die Feiertagsschüler, vorzüglich auf dem Lande, damit sie auch diejenigen Begriffe und Kenntniße erlangen, womit sie einst den Unterhalt für sich und die Ihrigen suchen und finden müssen, und zugleich eifrige Verbesserer des alten und heut zu Tage nicht mehr haltenden Schlendrians werden, und so ihre Haus- und Landwirthschaft nicht nur vom Verderben erretten, sondern hoch empor heben können. Dieses sollte um so mehr geschehen, als nur der gehörig besorgte Feldbau, das ist, der auf rationellen Grundsäzen ruht, unserm Vaterlande den wahren Reichthum geben kann. So ein Landmann, der die Kenntniß, die verschiedenen Erdarten zu vermengen und zu vermischen, nach rationellen Grundsäzen gelernt hat, wird auf folgende Art verfahren. Z. B. wenn ihm der gute Boden ausgeht, so sucht er unverdrossen aus den Sümpfen zur Winterszeit schwarzes Koth, oder aus den Mergelgruben oder aus den von ihm selbst entdekten Lagerstätten andere gute Erdarten, oder aus den Gräben gutes Koth hervor, und nach gehöriger Verwitterung führt er solches auf die weiß- oder rothlehmigen Gründe ab. Auf diese Art

Digitized by Google

Mittel gegen Raupen und Schmetterlinge in den Obst- und Fruchtgärten.

Ein ganz leichtes, einfaches und bewährtes Mittel, die Raupen und Schmetterlinge in einem Obstgarten abzuhalten, ist folgendes:

Man rechet das abgefallene Laub in kleine Haufen, vermengt solche mit Fichten- oder Tannenästen, streuet eine kleine Portion Pech darüber, und zündet diese Haufen in kleinen Entfernungen nach der Reihe der Bäume an. Dieser Rauch wirkt, daß die Raupen von den Zweigen herab stürzen und umkommen, die Schmetterlinge aber, welche ihre Eier dahin legen, den Ort und die Umgebung lange Zeit vermeiden. Man unternimmt es zur Frühlingszeit, ehe die Vegetation in ihrer vollen Kraft eintritt.

Ein bewährter Oekonom schützte auf diese Weise seinen Baumgarten, dessen Anlage und Unterhaltung ihn mehrere tausend Gulden kostete, wofür er aber vorzügliche Früchte mit Vergnügen jährlich einsammelte.

Mittel gegen die Blattläuse.

In Nro. 5 des ersten Jahrganges der allgemeinen deutschen Gartenzeitung, Seite 39, finden sich viele Mittel nebst der Anwendungs-Art gegen die Blattläuse angegeben; unter welchen sich vorzugsweise das Tabak-Wasser auszeichnet. Aus Erfahrung überzeugt, mache ich es mir zur Pflicht, dieses Mittel nicht nur zu empfehlen, sondern auch die Art und Weise, wie ich mich dessen bediente, hier mitzutheilen. Im Sommer 1825 wurden fast alle veredelte Stämmchen in meiner Baumschule, von diesen Unholden befallen. Gleich nahm ich meine Zuflucht zur Gartenzeitung (deren Anschaffung und Studium mir bis jetzt schon manche Vortheile gewährete) und fand a. a. O. der Mittel viele. Zwar nicht alle angewandt, aber unter den drei angewandten, zeichnete sich das Tabakwasser durch seine augenblickliche Hilfe besonders aus. Ich nahm ein viertel Pfund gemeinen Tabak, zerschnitt ihn ganz grob, goß drei Maß Wasser auf, und ließ es eine Viertelstunde kochen, dann bis zum lauwerden stehen, nahm dann den Tabak, und preßte ihn durch ein grobes Tuch; und da ich nun Bedenken trug, die Stämmchen blos damit zu besprizen oder vermittelst eines Pinsels zu bestreichen, tauchte ich sie, indem ich ihre Spize bequem umbiegen konnte, in die Tabaksbrühe, wozu sich ein 1 bis 1½ Fuß hohes Kannengefäß am Besten schikte. Nachdem ich bei 400 Stämmchen eingetaucht hatte, waren, die zuerst auf diese Weise behandelten schon ganz läuseleer, und wuchsen nach dieser Kur, noch über drei Zoll höher.

Probatum est.

Pesch, Regierungs-Bezirks Düsseldorf.
J. W. Arendrecht.
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Wirkung des Begießens der Obstbäume, wenn sie blühen.

Die scharfen und trokknen Winde werden den Obstbäumen, wenn sie blühen, nachtheilig, so daß die Blüten gern abfallen. Herr Sowerby in England kam auf den Gedanken, die Bäume durch reichliches Begießen an der Wurzel zu stärken. Die Blüten blieben, die Früchte wurden nicht nur gerettet, sondern auch größer und schöner.

---

bringt ein solcher Landmann seine Felder zu einem bewundrungswürdigen Wachsthum. In Hinsicht des Gypsens beim Gras- und Klee-Baue gebraucht ein solcher Landmann gewisse Vorsichtsregeln, die ein anderer dummer unglaubiger Thomas nicht beachtet, und des auch nothwendig ist, wenn es Nuzen schaffen, und nicht Schaden verursachen soll:

Aber, sagte der Hr. Anton: auf diese Art müßte ja jeder Bauer Chymie studirt haben?

Hierauf erwiderte der Herr Wirthschaftsrath: daß, wenn die Chymie so leicht wie ein Volksmährchen in das Gedächtniß des Landmannes eingeprägt werden könnte, es ihm allerdings nüzlich seyn würde, sie zu kennen; aber wir dürften schon zufrieden seyn, wenn nur auf unserm Landadel, den Landgeistlichen und den größten Gutsbesizern die und da ein Mann mit ernstem Willen hervortreten, und sich einige chemische Kenntnisse aneignen wollte, — der vielfache Nuzen davon würde sich bald ergeben.

Es ist wirklich sehr zu bedauern, daß das Studium aller Naturwissenschaften gerade von solchen Personen am Meisten vernachläßigt wird, welche die meiste Zeit und beste Gelegenheit dazu hätten, sich ihnen zu widmen. — —

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Wenn der Blaß die Blas-Bälge zu ziehen hat, geht die Orgel recht gut, denn der Blaß versteht's, und ist ein alter Praktikus; wenn aber sein Weib darüber kommt, da schüttelt manchmal der Organist den Kopf, und sagt: es geht nicht. Vor Kurzem hat das Weib die Blasbälge gezogen, da ist aber die Orgel gegangen, wie das Segelschiff, das keinen Wind hat, und statt ordentliche Noten herauszubringen, hat die Orgel gemeint, wie jener Trompeter, der einmal in Geschwindigkeit einen Dusch hat blasen sollen, und keine Zeit mehr hatte, den Kranzerwek heraus zu nehmen, den er so eben in den Mund gestekt hatte. Wie der Organist nachsehen will, um zu untersuchen, warum seine Orgel keinen Wind mehr machen kann, bemerkte er, daß die Frau Blaß statt der vier Riemen nur Einen zieht, und somit drei Blasebälge pausiren läßt. Auf Befragen, warum sie nur einen einzigen Blasebalg Wind machen läßt, und die Orgel so in Verlegenheit sezt, antwortete sie: Sie habe halt geglaubt, daß für eine kurze Messe ein einziger Blasbalg schon genug sey.

Dieß erinnert uns an jenen gewissen Herrn, der mit seiner Frau auf den Markt ging, um Flachs zu kaufen. Sie fanden bald einen, aber der Frau war er zu kurz. Ei, sagte der Mann, was schadet's: davon kannst du ja kleine Kinder-Hemdchen machen lassen!

Gemeinnüzige Anzeige
für
Oekonomen, Volks- und Garten-Freunde.

Ein Verein von Mitgliedern der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf beabsichtigt die allgemeine Verbreitung und größere Gemeinnüzigmachung des allbeliebten Volksbuches:

Fürst, J. E., der verständige Bauer Simon Strüf, eine Familien-Geschichte. Allen Ständen zum Nuzen und Interesse, besonders aber jedem Bauer und Land-Wirthe ein Lehr- und Exempelbuch, worin sonnenklar gezeigt wird, wie der Ertrag des geringsten Gutes in kurzer Zeit außerordentlich erhöht werden kann, wenn die Haus-, Feld- und Garten-Wirthschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienen-Zucht, der Futter-Kräuter-, Flachs-, Oelpflanzen-, Hopfen- und Tabaks-Bau, die Wiesen-Verbesserungs-Methoden, die Vermehrung des Düngers ꝛc. nach den besten praktischen neueren Verbesserungs-Erfahrungen betrieben werden. Mit mehr andern, sehr nüzlichen und einträglichen Neben-Hilfs-Mitteln. 3 Theile. Mit Kupfern und Holzschnitten. 3te verm. und verbess. Auflage. 100 Bogen; Paßau bei Fr. Puster;

und bringt daher eine Parthie Exemplare für den äusserst billigen Preis von 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr., statt des bis jezt bestehenden Ladenpreises von 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl., zum Verkauf, wobei besonders thätigen Theilnehmern an der weitern Verbreitung dieses anerkannt vortrefflichen Volksbuches auf sechs Exemplare das siebente gratis bewilligt wird.

Geistliche und weltliche Behörden, Lehrer, Gutsbesizer, Gemeindevorsteher ꝛc., die gerne das Gute befördern, können nicht bessere Gelegenheit haben, guten Samen in ihren Umgebungen — als durch Verbreitung dieses Buches — auszustreuen. Mögen sie solche benüzen und der wohlthätigen Absicht des Vereins entsprechen, wozu gerne durch Lieferung dieses Werkes zu dem angezeigten Preise, so weit nemlich die Parthie reichen wird, alle guten Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Böhmens, Ungarns ꝛc. die Hand bieten.

In Commission bei Fr. Puster in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

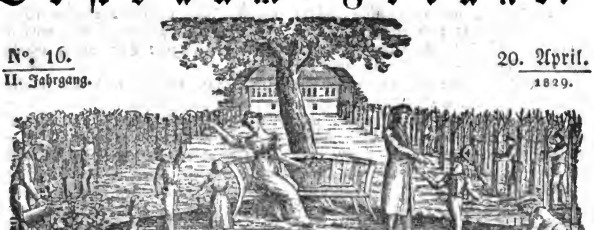
Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 16. 20. April.

II. Jahrgang. 1829.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Etwas über das Ringeln der Obstbäume — Das Wirthshaus, der Schloßgärtner und die Drei-Felder-Wirthschaft. — Die Vortrefflichkeit des Salzdüngers in Gärten. — Ueber die technische Anwendung der wilden Kastanien. — Ueber die beste neue Art, Kartoffeln zu kochen. — Kurzweil ꝛc.

Etwas über das Ringeln der Obstbäume.

Das Ringeln der Obstbäume, um selbe hiedurch zum Fruchttragen zu zwingen, ist eine Erfindung neuerer Zeit, obschon man auch in ältern Zeiten die Theorie dieses Verfahrens kannte, selbe aber auf verschiedne Art in Anwendung brachte.

So sehr man Anfangs die Wirkungen des sogenannten Zauberrings bewunderte und anstaunte, so hat doch die Erfahrung bereits gelehrt, daß der Nuzen derselben bei Weitem nicht so beträchtlich ist und die nachtheiligen Folgen nicht aufwiegt, welche dadurch dem Baume oder demjenigen Theile desselben, an welchem der Zauberring angewendet wird, zugehen.

Das Ringeln geschieht auf folgende Weise: Man macht entweder um den Stamm oder auch nur um einen Ast desselben zwei kreisförmige Einschnitte einige Linien von einander entfernt, und nimmt die dazwischen liegende Rinde bis auf das Holz heraus. — Durch dieses Verfahren wird der, durch die Spiral-Gefäße des Holzes aufsteigende, und durch die Rinde und den Bast absteigende Saft unterbrochen, und das Niedersteigen desselben verhindert. — Es folgt daher, daß dieser, gezwungen, sich im obern Theile des geringelten Astes zu halten, dort in Blüte und Frucht ausgebildet wird.

Man sieht hieraus, daß durch den Ringelschnitt der gewöhnliche Gang der Natur gewaltsam gestört wird, und wie Alles, was

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Die Frau Verwalterin präsentirte uns heute ihre junge Gänse-Heerde — just 20 Stüke, eines schöner, als das andere! Sie ist Meisterin in der Anzucht des jungen Geflügels. Ja, sagte der Schulmeister; die ist noch vom alten Schlag der braven Hausfrauen, wie wir sie selten mehr finden. In unsern Tagen lernen die Mädchen wohl eitel hundert Dinge, welche unsere braven Mütter nicht kannten: dennoch werden wir bei den lezteren eher so musterhafte Haushaltungen antreffen, ehe man jezt, aus der neuen Modezeit, Fünfe trifft.

Vor Zeiten übergab jede Mutter jeder erwachsnen Tochter, bald zeitweise, bald immer, Theile, oder das Ganze ihrer Hauswirthschaft zur unmittelbaren Leitung, und ließ wohl auch sich selbst von den holden Sprößlingen bedienen, indem sie blos die Zurechtweisung dort, wo sich Mängel zeigten, und die Oberleitung sich vorhielt, wodurch ein 20 bis 30jähriges Mädchen in der Führung eines Hauswesens genügend eingeweiht, und in ununterbrochener Thätigkeit ihres Berufes erhalten wurde.

Digitized by Google

gegen die ewigen Geseze derselben geschieht, früher oder später nur nachtheilige Folgen haben kann, so ist es auch hier; es entsteht hiedurch eine künstliche Krankheit, die eine Früh- oder Nothreife hervorbringt, und der Baum oder Ast, welcher dieser Operation unterworfen worden ist, wird, je nachdem dessen innere Kraft stärker oder schwächer ist, und je nachdem die Operation mehr oder minder stark oder oft wiederholt wird, früher oder später seinem Untergang sicher entgegen gehen.

Es frägt sich nun: Kann der Ringelschnitt in keinem Falle mit Nuzen angewendet werden?

Hierauf ist zu antworten: Derselbe kann allerdings mit Nuzen angewendet werden, und zwar in nachfolgenden Fällen:

1) wenn man sich von der Sorte seiner Obstbäume frühzeitig überzeugen will. Dieses ist besonders anwendbar bei jungen Bäumen, von deren Richtigkeit man nicht gänzlich überzeugt ist. Um nun nicht 6—8 Jahre oder oft noch länger hinwarten zu müssen, bis man die Ueberzeugung erlangt, daß man den Plaz in seinem Obstgarten keinem unwürdigen Baume mit schlechten oder doch sehr mittelmäßigen Früchten angewiesen habe, gibt man einem Aste desselben, der ohnehin an einem unrichtigen Orte steht, wo er in der Folge weggenommen werden müßte, den Ringel-Schnitt. — Schon im folgenden Jaher wird er Blüte und Frucht tragen, und den Eigenthümer von seiner Qualität überzeugen. Fällt diese nicht zur Zufriedenheit desselben aus, so kann der Baum sogleich ohne Zeitverlurst herausgenommen und mit einem würdigern vertauscht werden;

2) läßt sich der Ringelschnitt auch bei dem Weinstok zum Behuf früherer Zeitigung der Frucht, ohne Gefahr in Anwendung bringen, weil demselben ohnehin jährlich ein starker Schnitt gegeben werden muß, und daher das geringelte Holz wieder abgeschnitten wird;

3) kann derselbe auch bei kranken oder mit großen Holzlüken versehenen Bäumen zur Erzeugung neuer Kronen oder Seitenäste mit Vortheil in Anwendung kommen; in welchem Falle er aber immer mit großer Umsicht und mit besonderer Kenntniß der Natur des Obst-Baumes von erfahrnen Gärtnern an der geeigneten Stelle angewendet werden muß. — Beim Steinobste ist aber der Ringelschnitt unter keinem Verhältniß zu empfehlen. Einer unserer hiesigen Mitbürger, der sich schon längst um die hiesige Obstbaumzucht ein besonderes Verdienst erworben hat, Herr Damast-Fabrikant Sommer in München, hat uns in diesem Jahre einen schönen Beweis geliefert, wie vortheilhaft der Ringelschnitt zur frühzeitigen Erkennung der Sorten junger Obstbäume, in Anwendung gebracht werden kann.

Derselbe hat im vergangenen Frühjahre dem größten Theile seiner jungen Bäume den Zauberring angelegt; das Resultat dieses Verfahrens zeigt sich im gegenwärtigen Frühlinge auf eine wirklich Bewunderung erregende Weise; alle Aeste, denen der Zauberring angelegt wurde, sind mit einer Menge vollkommener Blüten geziert, während fast alle übrigen Aeste desselben Individuums gänzlich leer durchgegangen sind. Herr Sommer genießt daher im künftigen Herbst, wie wir hoffen, das Vegnügen, die Sorten aller seiner jungen Bäumr mit Sicherheit beurtheilen zu können, und wird sich in den Stand gesezt

---

Solche tägliche Uebung war ein klares Examen, und sowohl jeder Hausbesucher als Nachbar wußte dadurch bald, sowohl die Geschiklichkeit als die Ungeschiklichkeit der N. N. zu beurtheilen.

Kam ein heirathsluster Mann, so gab der unläugbare Augenschein dem Mädchen das Zeugniß der Brauchbarkeit zur Führung eines Hauswesens, und es handelte sich nur um weitere Untersuchungen des Charakters, Vermögens u. dgl., wornach, wenn es auch damit in Ordnung war, dem wohlunterrichteten Weibchen, ohne Sorgen, die gänzliche Leitung der Haus-Oekonomie überlassen werden durfte.

Wo will ein Freier in unsern Tagen diese unentbehrlichste aller weiblichen Eigenschaften kennen lernen? Er sieht unsere Töchter wohl schon in frühester Jugend öffentlich belobt, examinirt, gerühmt, und ihre Kunstfertigkeiten überall zur Schau gestellt; aber im 18ten Jahre haben sie noch keine Küche, keine Speise, keinen Keller, keine Wäsche, Garderobe, Bett- oder Leinwand-Bereitung oder dergleichen behandeln gelernt, vielweniger selbst besorgt! Anstatt sich mit diesen unentbehrlichen Geschäften, als dem Mittel zum Zweke, vertraut zu machen, träumt ihnen vom eigenen Hauswesen, und unerachtet sie viel weiter zurük sind, als unsere Mütter in

Digitized by Google

sehen, jene Individuen, welche einen Platz in seinem, nur weit ausgezeichneten Obstsorten bepflanzten, Garten nicht verdienen, noch ehe sie auf ihren bestimmten Standort kommen, mit bessern zu vertauschen.

Es ist hier der Ort, etwas von dem Fleiße, und der Beharrlichkeit dieses Gartens-Liebhabers, und seinen glücklichen Resultaten, die er hiedurch im Gebiete der Obstbaumzucht erlangt hat, zu reden, damit seinem schönen Beispiele noch Viele nachfolgen mögen, um so mehr, da die Klagen über Boden und Klima um die Hauptstadt noch so häufig gehört werden.

Herr Sommer, als er sich entschlossen hatte, seinen Garten in einen Obstgarten zu verwandeln, sah wohl ein, daß zum Gedeihen der edlern Obstsorten ein tieferer guter Boden und eine geschützte Lage die Haupt-Erfordernisse seyen, ohne welche alle angewandte Mühe und Pflege und die Anschaffung der schönsten Bäume dennoch nie die gewünschten Zweke herbeiführen könne.

Derselbe trug daher Sorge, die bereits vorgefundene Erde mit Strassenkoth und Schlamm, welch letztern er aus den Kanälen der Stadt bei der jährlichen Auskehr mit geringen Kosten sich erwarb, nicht allein zu vermehren, sondern auch mächtig zu verbessern. — In kurzer Zeit hatte er durch dieses unausgesezte Verfahren die bisherige kaum einen Schuh hohe Erdlage auf 4—5 Fuß erhöht. Seine zweite Sorge ging dahin, seinen Garten von Nord und Westen zu schüzen; er führte auf diesen Seiten nicht allein hohe Erdwälle auf, sondern bepflanzte selbe auch mit wilden Gesträuchen, wodurch er seinem Garten, der an und für sich keine besonders günstige Lage hatte, dennoch die Vortheile eines solchen zu verschaffen wußte. — So wie dieß geschehen war, bepflanzte er denselben mit Obstbäumen, welche er aus Frankreich und Italien beschrieben hatte, und wählte hiezu nur die edelsten und feinsten Sorten Tafel-Obstes. Obschon es nun gerade diese sind, welche auch gewöhnlich eine sehr sorgsame Kultur verlangen, und besonders gegen ein rauhes Klima sehr empfindlich sind, so belohnen dennoch diese Bäume jezt schon durch das beste Gedeihen und die herrlichsten Früchte die Mühe und Sorgfalt, die ihr Pflegen auf sie verwendet hatte, und noch verwendet. Obschon nun die innern Eintheilungen des Gartens selbst nichts weniger als den Regeln eines Obstgartens im eigentlichen Sinne entsprechen konnten, weil selbe den individuellen Bedürfnissen des Eigenthümers auf einem ziemlich beschränkten Raume weichen mußten, so verdient dennoch dieser Garten die besondere Aufmerksamkeit jedes Gartenfreundes. Derselbe kann als ein neuer Beweis dienen, daß Klima, Lage und Boden keine unübersteigbaren Hindernisse sind, die der edlen Obst-Kultur um unsere Hauptstadt entgegenstehen, und daß jeder Gartenbesizer, der dieselbe Liebe, denselben Fleiß und die nöthigen Kenntnisse im Gartenbau in Anwendung bringt, wie sie Herr Sommer in seinem Obstgarten angewendet hat, eben so glückliche Resultate sich verschaffen werde. —

Möge dieses noch ferner als ein Beweis dienen, daß die Mittel zur Verbesserung unserer Gärten- und Feldfluren uns so nahe liegen, und es nur unsers Willens bedarf, um aus den bis jezt noch so wenig geachte-

---

diesen Jahren waren, haben sie noch die unglükselige Meinung, daß sie nicht früh genug betrathen könnten!

Ist's einigermassen möglich zu machen, so helfen wir dazu, es geschieht, und nun geht der Tanz an: — Die Köchin fragt, was, wo, um von welcher Beschaffenheit soll ich einkaufen, was und wie soll ich kochen, wie die Vorräthe aufbewahren und verwenden? — Die Wäscherin fragt nach der Vertheilung, Behandlung, Glättung, Ausbesserung und Aufbewahrung der Waschsachen: — Der Weber nach Gattung, Menge und Bedürfniß des Flachses, Garns und Leinengeweb u. dgl. mehr, und die gute junge Frau spricht zu Allen mit langem Gesichte: „das müßt ihr besser wissen als ich, von solchen Sachen versteh' ich nichts!" — Diese Antwort — oder noch schlimmer eine solche, welche Wissenheit vorsäzen soll, und dennoch Unwissenheit verräth, merkt sich Jedes im Stillen, und von Allen wird bei jeder Gelegenheit Nuzen herausgezogen. Diese Unerfahrenheit beißt den Mann täglich seinen Beutel aufmachen, weil seine liebe Ehehälfte die Augen nicht aufmachen, und vor lauter schönen Arbeiten, mußigiren, lesen, konversiren u. dgl. nicht zur unmittelbaren Haushwirthschafts-Nachsicht kommen kann; so oft er nun den Preis der Dinge fragt, sieht er ein, daß seine Köchin, sein

Digitized by Google

ten Düngerstoffen, die jährlich die Isar unserer Hauptstadt entführt, Pomonens reichen Segen zu ziehen.

München, den 17. Mai 1826. Schell.

(Aus dem Wochenblatt des landw. Vereins in Bayern.)

Das Wirthshaus, der Schloßgärtner und die Dreifelder-Wirthschaft.

Im Wirthshause zu B. — — — gab es öfter heftigen Streit über die Brache. Einige Bauern wollten sie anbauen, andere sezten sich dagegen. Da kam der Schloß-Gärtner, vor 3 Jahren erst angestellt, jezt auf einmal auch mit einem Buch zum Vorschein, nach welchem die Dreifelder-Wirthschäft oder die Brache in Schuz genommen wurde. Er erklärte sich nun für die Bauern, die auf der Brache bestanden, und zum Beweise, sagte er, daß es damit seine gute Richtigkeit hat, ist von mir heuer auch im Garten die Dreifelder-Wirthschaft eingeführt: ich habe nemlich von dem 6 Tagwerk großen Schloßgarten nur 4 angebaut, und 2 Tagwerk brach liegen lassen, damit sie ein Jahr ausruhen, und künftiges Jahr desto bessere Früchte tragen können. Einige Bauern lachten nun freilich darüber, und sagten sich etwas stille in die Ohren, desto heftiger schrie jezt der Schloßgärtner immer mit den Bauern, die für die Brache waren. Auf einmal kam jüngst der Gutsbesizer Baron v. L. — ganz unvermuthet im Schloße an. Die Ursache war die schlechte Erträgniß des Gartens, der sonst die ganze Gegend und die 2 nahen Städtchen mit Gemüse und Obst versah, daher Vieles einbrachte, jezt aber in der Monatsrechnung mit keiner Einnahme mehr stand. Der Baron verbot, den Gärtner, der eben, wie gewöhnlich, im Wirthshause war, zu holen, und stellte sogleich die Untersuchung über die Wirthschaft desselben an. Da er hierüber bald klar sah, begab er sich selbst in das Wirthshaus, wo er seinen Gärtner eben wieder mit den Bauern über die Brache im heftigen Streite begriffen und betrunken fand. Den ganzen Streit will ich ganz kurz entscheiden, sprach der Herr Baron, und euch das Räthsel lösen, warum mein Gärtner nun ein so großer Vertheidiger der Brache ist. Die ganze Auflösung liegt im Wirthshause. Im Wirthshause? fragten Alle. Ja, antwortete der Baron, im Wirthshause. Ich will euch die Sache näher erklären. Ihr wißt, daß bei meinem vorigen Gärtner der Garten immer im vollsten Flor, und von einer Brache gar nie die Rede war, vielmehr jedes Stükchen des Gartens das ganze Jahr hindurch 3—4 Mal angebaut wurde, und stets die schönsten Früchte trug, und daher so viel in der ganzen Gegend verkauft werden konnte. Ja, das muß wahr seyn, riefen die Bauern. Ich habe eben den Garten begangen, und wie sieht er jezt aus? Verwüstet, voller Unkraut, und der dritte Theil davon nicht bebaut, und ich sage euch noch einmal, daran ist blos das Wirthshaus Ursache! Warum wuchs bei dem vorigen Gärtner Alles so gut und häufig? Antwort: weil er jedes Stük sehr gut düngte und bearbeitete. Und warum wächst jezt nichts mehr? — Antwort: weil die Grundstüke nicht mehr gedüngt wurden. Ich habe die Untersuchung darüber angestellt, und gefunden, daß der Gärtner statt vier Kühe, wie sein Vorfahrer, nur mehr eine hat; daß er Futter, und selbst den von der

---

Schneider, Gärtner, Krämer, Kaufmann, seine Puzmacherin u. dgl. durchaus um 10 Prozent theurer sind, als bei andern Leuten, und dabei dennoch die Leztern weit zweckmäßiger bedient und versehen sind, als er; kurz, er sieht ein, daß sein Hauswesen entweder so unglüklich geführt wird, daß für all' sein Geld doch nichts Vernünftiges erzielt wird, oder daß dasselbe in die Länge gar nicht mehr erklekt, und die liebenswürdige hochgepriesene, gesellte und geblibete Dame seines Herzens, ihm nicht nur seine Oberaufseherin seiner Hauskönomie abgeben kann, sondern augenscheinlich den Ruin seiner Finanzen herbeiführen wird. Solchen schlimmen, aber häufigen Erfahrungen vorzubeugen, wird es daher offenbares Bedürfniß, daß eben so, wie es bei allen Gewerben, Künsten und Wissenschaften der Fall ist, wo Jeder, der ein eigenes Geschäft führen und sein Brod damit erwerben will, zuvor Proben seiner Geschicklichkeit ablegen muß, auch jedes Frauenzimmer, ehe man ihm die Bewilligung zur Verehlichung ertheilt, die Fähigkeiten für den Plaz einer Hausfrau bewiesen haben müsse, wobei wir eine Gesellschaft ausgezeichneter Musterfrauen vorschlagen, welche nach einem bestimmten Entwurfe, der für die verschiedensten Stände und Geschäfte paßt, ein förmliches praktisches Examen mit

Digitized by Google

Schloß-Oekonomie ihm besonders zugewiesenen Pferdedünger verkaufte, und alles dieses Geld im Wirthshause versof. Der Gärtner fiel seinem Herrn zu Füßen, gestand Alles so von Wort zu Wort, und bat kläglich um Verzeihung. Zugleich erhob ein junger Bauer seine Stimme: Gnädiger Herr, rief er, was Ihr da gesagt habt, ist allerdings wahr in Ansehung des Gärtners; aber wenn Ihr glaubt, daß auch bei uns das Wirthshaus Ursache ist, daß wir Brache halten, so erlaubt, daß ich behaupte, daß Ihr in großem Irrthum seyd. Ich könnte Euch die Sache wohl besser aufdeken. Nun, so laßt hören, versezte der Baron. Seht, fuhr der Bauer fort, daß wir die Brache halten, ist ein wahrhaft dummes Wesen, das Viele von uns, wie der gnädige Herr genau wissen, und wovon ich noch am Besten überzeugt bin, weil ich lange Zeit bei der Herrschaft in der Nachbarschaft als Knecht diente, wo schon seit langer Zeit keine Brache, keine Weide mehr besteht, weder bei der Oekonomie der Herrschaft, noch bei den Bauern im Dorfe, und worüber jezt die Wohlthat täglich mehr fühlbar ist. Da wurde aber auch sogleich die ganze Gemeinheit aufgelöset, die Felder für jeden arrondirt, und für das erste Jahr gab die Herrschaft sogar Samen her, um Futterkräuter zu bauen. Wollte ich nun auf einmal die Brache anbauen, es ist wahr, nach den Kulturesgesezen wäre es mir erlaubt, aber hätte ich da nicht mit jedem Nachbar, mit der ganzen Gemeinde ewige Feindschaft, ewige Prozesse mir zugezogen? Die Gemeinde würde ihr Vieh, wie vor, auf das Brachfeld austreiben, jeden Tag hätte ich nun zu Gericht zu laufen über das Abfressen meiner Klee-Aeker; und wie oft findet man da Gehör? die meisten Landrichter wollen von der Kultur nichts mehr wissen, weil sie von Oben nicht mehr unterstüzt werden, heißt es, und so lassen sie auch über Kulturfrevel klagen, und thun nichts. — Nun so hört, fiel der Herr Baron ein, ich will das Ganze bei euch einrichten, wie bei meinem Nachbar, ja noch weiter gehen, so, daß ihr kein Kulturs-gesez, keinen Kulur-Prozeß, keinen Streit mehr nöthig habt, und euer voller Wohlstand auf ewig gegründet ist. Dieser Tage lasse ich einen Feldmesser kommen, der soll alle Felder arrondiren. Da ich glüklicherweise Grund- und Zehendherr zugleich vom Dorfe bin, so will ich auch alle unbestimmten Abgaben der Grund- und Zehendbarkeit mit einem von euch gewählten Ausschuß zuerst in bestimmte festsezen, dann alle Lasten theils im Getreide-Maß, theils an Geld auf jeden Morgen Grund umlegen, so daß ihr dann weder Laudemien, weder Scharwerke mehr zu entrichten, noch grundherrliche Consense mehr nöthig habt; alle eure Häuser, eure Besizthum und ihr seyd frei. — Jeder kann walten und schalten damit, wie er will, jedes Grundstük zahlt nur jährlich an Geld und Getreid das Treffende, und nach und nach könnt ihr euch auch davon mittelst Abtragung das Kapitals nach 5 vom Hundert befreien. Da nun so jeder seine Gründe beisammen hat, keine Gemeindeweide mehr braucht, und diese selbst nicht mehr möglich ist, so will ich auch jedem für das erste Jahr Samen für Futterkräuter vorstreken, und alle Ausmessungskosten ganz auf mich nehmen. Aber auch die Gemeinweide, die Oez genannt, sammt dem Gemeide-Holz muß zugleich nach dem Gesez gleichheit-

---

der Heirathskandidatin anzustellen, und Fähigkeitszeugnisse auszufertigen hätten.

Dadurch müßte das Hauptaugenmerk in der Erziehung, sowohl der schwächsten und eitelsten Mutter, als der Sinn der eingebildetsten Tochter zuverschtlich auf das Nothwendige und Nüzliche, und nur nebenbei auf das Schöne und Angenehme gezogen, die deutsche Hausfrau wieder gewonnen, tausend Familien ein angenehmeres Leben herbeigeführt, tausend Kindern ein Heirathgut erübrigt, so wie tausend Männer vor Schulden bewahrt werden; also dürfte der Vorschlag zum Hauswirthschafts-Examen wohl zu beherzigen seyn!

Indem der Herr Lehrer unsern jungen Schüler, die wir für ihn um Verzeihung bitten, solche Sottisen sagte, fingen mehrere junge Gänse an, zu tanzeln; sie konnten der Heerde nicht mehr folgen, und wir konnten und nicht erklären, was nur so auf Einmal die jungen Thierchen befallen haben mochte. Die Frau Verwalterin war bereits an eine andere Verrichtung gegangen, wir machten inzwischen den Herrn Verwalter auf diese Erscheinung aufmerksam; und er schien sogleich ausser allem Zweifel zu seyn, wo es fehle. Schon vor mehreren Jahren, sagte er, begegnete uns mit unsern jungen Gänsen was Aehnliches. Sie fingen gerade so an, hin und her zu tanzeln,

Digitized by Google

lich vertheilt werden, und auch dafür zahle ich die Kosten. Seyd ihr nun so zufrieden? Alle, voll Erstaunen, verließen die Bänke, eilten zu ihrem Herrn, und dankten mit Freudenthränen auf die herzlichste, rührendste Weise. Du aber, sich zum Gärtner wendend, rief der Herr, gehst sogleich aus meinem Dienste. Ich muß dieses Beispiel der Strafe geben, und dich dadurch noch bessern, wenn es möglich ist: denn ihr Gärtner, sogenannte Reichs-Gärtner, trägt am Meisten Schuld, daß einem das Gartenwesen eher verleidet, als man dabei ermuntert wird. Denn meist seyd ihr Säufer, und so liefert ihr mehr dem Wirthshaus, als der Herrschaft ein. Daher das Unglük für das Land, daß man Gärten und Gärtner scheut. —

Die Vortrefflichkeit des Salzdüngers in Gärten.

Das Begießen mit Salzwasser, so wie das ausgestreute Salz selbst wirken in Gärten Wunder. In England haben dieses allseitige Erfahrungen an den Tag gelegt; deßwegen ist die Salzbenüzung dabei nun an der Tagesordnung. Ungemein gewinnen dadurch alle Zwiebel- und Kohlarten, nicht allein im vorzüglichen Gedeihen, an Quantität und Qualität, sondern auch, daß sie nicht durch Würmer angegriffen werden, welche die Wurzeln häufig benagen. Gewöhnlich kömmt das Salz 6 Wochen vor den Samen in den Boden. Man nimmt 3 Unzen auf 9 □ Fuß. Im Garten der Gartenbaugesellschaft zu London bemerkte man im strengen Winter von 1819 auf 1820, daß die Brocoli, die auf mit Salz gedüngtem Grunde standen, allein ganz unbeschädigt blieben. Knight bekennt auch, von seinen Erbsen den Mehlthau und das Brandigwerden eben durch den Salzdünger abgehalten zu haben. Es ist mir (schreibt er) selbst gelungen, meine Herbst-Erbsen nicht nicht nur gesund zu erhalten, sondern auch eine beinahe eben so reichhaltige Ernte im Sept. und Okt. als im Juli zu bekommen, indem ich den Boden gleich zu Anfang der Zubereitung recht stark mit Salzwasser tränke, und wenn das Wetter sehr heiß und trokken ist, die Erbsen zuweilen mit gewöhnlichem Wasser begieße. Georg Sinclair zeigt ebenfalls die großen Vortheile, die er mittelst des Salzdüngers beim Möhrenbau erlangt hat, und Georg Johnsohn erzählt seine Versuche in Ansehung der frühern Kartoffeln. Auf dem nemlichen Felde erhielt er auf gleichem Flächenraume ohne Salzdünger 308 Büshel und bei dem mit dem Salz gedüngten 534 und mit weit besserem Geschmake. Selbst in Weingärten — und auf die Blumen hat der Salzdünger großen wohlthätigen Einfluß. In Ansehung der Weingärten hat seit Jahren Frankreich die schönsten Proben davon gesehen. Auch Blumen, welche man ihrer Schönheit und ihres Geruches wegen in Vasen ins Zimmer stellt, können dadurch lange erhalten werden, daß man etwas Salz ins Wasser wirft, worin sie stehen. Rosen und grüne Rasen-Flächen leiden in der heißen Jahreszeit öfter durch die Dürre; mit Salz im Frühling bestreut, werden sie länger grünen und blühen. Ja nicht allein Würmer, sondern alles Ungeziefer, und selbst das Unkraut kann man mittelst des Salzdüngers aus Gärten vertreiben.

---

und starben nach einigen Tagen ganz abgemagert. Da bemerkte meine Frau zufällig, daß mehrern solchen Patienten etwas Braunes tief in den Nasenlöchern saß, und bei Herausnahme dessen fand sich, daß dieß Blutegel waren. Bei genauer Besichtigung erkannte ich sogleich den schmuzig-olivengrünen Roßblutegel. Mit großer Mühe gelang es, durch Haarnadeln und eine feine Zange alle zum Vorschein kommende Blutegel aus den Nasenlöchern der Gäuse zu entfernen. Ich that nun den Gäu'en viel Salz in das Saufen, und glaubte die Patienten alle gerettet zu haben, da viele hierauf wieder gesund wurden.

Allein es wurden noch immer eine große Anzahl Gänse eben so elend, und das Reinigen der Nasenlöcher, selbst das Einspritzen von Salzwasser in dieselben leistete nicht immer Hilfe. Ich entschloß mich also, einige bereits ganz von außen gereinigte Patienten, die ohnedin dem Tode nahe waren, behutsam zu zerlegen.

Wie sehr erstaunte ich, als ich den Hirnschädel auseinander nahm, und darin noch eine weit größere Anzahl solcher Thiere, nicht blos in dem Nasenkanale, sondern sogar am Ende desselben, in den nächsten Gehirnzellen erblikte. Ich zählte auf manchem Kopf 30 bis 50 Stük von verschiedener Größe, worunter oft

Digitized by Google

Ueber die technische Anwendung der wilden Kastanien.

Die Früchte der wilden Kastanie, heißt es in den neuesten Blättern der ökon. Neuigkeiten, wie auch in diesen Blättern schon erwähnt wurde, welche jezt unbenüzt umkommen, lassen sich in mehrfacher technischer Hinsicht zur Stärke-, Essig- und Branntwein-Bereitung anwenden. Hier folgen die Methoden, genannte Produkte zu erzeugen.

1) Kastanien-Stärke. Man läßt die Kastanien schälen, und auf Mühlen oder Reibern zu Pulver zerstampfen; alsdann gießt man Wasser auf das Pulver, rührt die Mischung eine Stunde fleißig durcheinander, und schüttet hieraf das Ganze in einen Filtrirsak; nachdem das Wasser völlig abgelaufen ist, gießt man frisches Wasser in den Beutel, und läßt dieß abermal unter stetem Umrühren ablaufen. Durch diese Operation werden die fei en Mehltheile aus der Kastanie getrennt, vom Wasser aufgenommen, und nachher von diesem an den Boden und die Wände des Gefäßes abgegeben. Hat dieß Wasser 24 Stunden über dem Bodensaze gestanden, so läßt man dasselbe ab, und gibt frisches, nach 24 Stunden wieder abzulassendes, Wasser auf. Der Bodensaz, der jezt im Gefäße bleibt, wird bei mäßiger Wärme getroknet, und gibt eine sehr feine Stärke. Der im Filtrirsak gebliebene Rükstand wird getroknet, zermalmt, und ist als Viehfutter anzuwenden.

2) Kastanien-Branntwein. Um diesen zu gewinnen, werden die geschälten und zerstampften Kastanien mit einem Drittheil Gerstenmalz-Schrott vermengt und wie das andere Branntweinsgut angestellt.

3) Kastanien-Essig. Diesen darzustellen, muß man vorher die Kastanien-Stärke bereiten, welche allein zur Essig-Fabrikatur benüzt werden kann, indem sie keinen bittern Stoff enthält. Diese wird, wie Weizen- oder Roggenmalz-Schrott versezt, wie jedes andere Gut angestellt, durch Hefe in saure Gährung versezt und in Essig umgeändert.

Ueber die beste neue Art, die Kartoffeln zu kochen.

Selten bekömmt man gut gekochte Kartoffeln zu essen; wenn man aber folgendes Verfahren dabei, wie meistens in England, beobachtet, werden sie gewiß gut und ganz besonders schmakhaft.

Man wähle die Kartoffeln immer von gleicher Größe, werfe sie in eine offene Pfanne, oder in einen Topf ohne Dekel, und gieße nicht mehr Wasser darauf, als gerade hinreicht, sie zu bedeken, da die Kartoffeln selbst Wasser entbinden, und daher mehr Wasser nachtheilig wäre. Sobald das Wasser nahe am Sieden ist, muß es abgegossen, und durch kaltes sogleich ersezt werden, worin eine gute Portion Salz aufgelöst ist. Dieses kalte Wasser treibt die Hize von der Oberfläche der Kartoffeln nach dem Innern, und macht sie mehlig. Um zu sehen, ob sie gahr sind, nimmt man mit der Gabel eine heraus. Ist dieß der Fall, so muß das Wasser wieder abgegossen werden, worauf man sie noch 10—15 Minuten am Feuer zum Abdünsten stehen läßt. Werden Kartoffeln in einem bedekten Topfe gesotten, so springen sie leicht auf; was man gewöhnlich für den Beweis hält, daß sie gahr sind, obgleich dieß nicht immer der Fall ist, vielmehr die Kartoffeln durch Eindringen des Wassers schlechter werden.

---

mehr als 25 Stük ganz junge Blutegel waren, die zusammengezogen, nur den Raum eines Hirsekörnchens einnahmen, und ausgedehnt fast 2 Zoll lang, dann aber kaum so dik als ein Zwirnfaden erschienen. Wahrscheinlich wurden die kleinen Egel erst im Gänsekopf geboren. Bei solchen Zergliederungen fand ich aber die übrigen Körpertheile zwar gesund, jedoch jedesmal den Kopf der Gans von allem Blute und mitunter auch von aller natürlichen Feuchtigkeit gänzlich leer, mithin den Tod sehr erklärbar. Noch im Monat Oktober fanden sich bei einigen alten gesunden Gänsen solche Blutegel, und ich habe beobachtet, daß die alten Gänse diesen Blutsaugern gemeiniglich widerstanden.

Woher, fragte der Gadelbauer, müssen denn die Gänse diese Blutegel in das Hirn bekommen haben?

Daß die Gänse diese Blutegel aus stehenden Pfüzen, woraus sie dieselben eingetrunken, in das Hirn bekommen haben, antwortete der Herr Verwalter, läßt sich leicht begreifen. Aber ein Mittel, durch welches die Blutegel, ohne den damit befallenen Gänsen zu schaden, sämmtlich entfernt oder getödtet werden können; das sollen uns erfahrne Naturforscher bekannt machen! Hilft etwa Heringslake?

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Hast du den bayerischen Volksfreund schon gelesen? fragte der Nazel den Seppl, worin sich die Münchner über die Erhöhung des Bierzolles so alterirten?

Hab den Artikel nicht gelesen: antwortete der Seppl, und interessirt mich auch nicht, da ich in München wohl keine Maß ausstechen werde.

Ei, sagte der Nazl, man muß doch wissen, wie es in der Hauptstadt zugeht. So was interessirt mich schon immer, und der Volksfreund, das versichere ich dich, weiß Alles. Hast du es auch nicht von der dikken Bräuerin gelesen? —

Wie gesagt, antwortete der Seppl: ich lese nichts, was mich nicht interessirt.

Aber ich lese dergleichen Dinge doppelt gerne, sagte wieder der Nazl: einmal — zur Unterhaltung, und dann mit der leisen Hoffnung, daß sich an solchen Exempeln die Leute hier auch spiegeln sollen! Die Geschichte von der dikken Bräuerin ergötzte der Volksfreund also: „Vor einigen Tagen besuchte eine Gesellschaft den an der N — Strasse liegenden N — Bräukeller. Nachdem dieselbe mehreremale die gehör- und sehelos scheuende Kellnerin vergebens um Bier ersucht hatte, fand sich denn ein Glied dieser Gesellschaft, nach einer halben Stunde Zuwarten, veranlaßt, an einem neben ihm stehenden Krug zu klopfen. Die in einer Entfernung in gewohnter Thätigkeit sitzende dikke Bräuerin rief diesem kreischend zu: „Pressirts so? — Bei mir pressirt's g'ganze Jahr nit, wer bei mir ein Bier trinken will, muß warten können!" So Etwas, setzt der Volksfreund bei, ist in den hiesigen Gesellschaftsgärten nichts Neues. Und, schau Bruder! bei uns ist's gerade so; denn höre nur —

Schweig stille, mit solchen Possen, fiel der Seppl ein; ich finde da gar nichts, worüber sich Jemand gegen diese Bräuerin beschweren könnte. „Pressirt's so!" hat die dikke Frau gerufen, und da hat sie auch Recht gehabt; wer bei ihr ein Bier trinken will, muß warten können! und das ist auch das Gescheidte. Vielleicht ists damals gerade recht heiß gewesen, wenn nun die Kellnerin gleich flüchtig wie ein Rennpaar auf den Füßen gewesen wäre, so hätten die Herren, ohne sich abgekühlt zu haben, vielleicht in die Hize hineingetrunken, und hätten ein halbes Dugend Krankheiten sich an den Hals getrunken, und darüber hätte Niemand gelacht, als die Herren Aerzte, die Bräuerin aber wäre Schuld gewesen, und sie hätte dann eine Last von Flüchen zu tragen gehabt; da aber die gute Frau in diesen heißen Tagen ohnehin an ihrem Fett genug zu tragen hatte, so that sie klug, wenn sie sich nicht noch eine neue Last von Flüchen hat wollen aufbürden lassen. Ein Beispiel haben wir ja gleich an dem reichen Mädchen in Warschau, das sich an dem schädlichen Galopptanz zu tode getanzt hat. Hätten die Musikanten auch gesagt: „Pressirt's so?" und hätten sie nicht rasch zum Galopptanz aufgemacht, sondern hübsch Andante rix gravitätisches Menuet aufgespielt, die schöne Tänzerin würde heut noch leben. „Wer bei mir ein Bier trinken will, muß warten können!" hat die dikke Frau gesagt: Muß warten können! das ist der beste Denkspruch, der je aus dem Munde einer dikken Frau gekommen ist. Wenn die Bräuerin vor ihrem Märzenfaß sizend diese Worte spricht, sollte man drunten, selbst die Göttin Fortuna auf ihrem Glükrade also sprechen zu hören. Die Glükgöttin schenkt auch nicht gleich Jedem ein; sie sagt auch: „Pressirts? wer bei mir trinken will, muß warten können!" Und warum soll Einen das Warten wegen einer schlechten Maß Bier verdrießen, wenn man oft wegen größerer Dinge noch länger warten muß. Wie Mancher wartet auf eine Erbschaft, auf eine Gnade oder sonst was. Er meint, jezt werde das Glük sein Füllhorn, wie die Bräuerin ihr Märzenfaß ausströmen lassen, und wenn es lange gewartet hat, kommt endlich der Tod und schlägt den Zapfenstreich, und der Durstige kann's nicht mehr erwarten, und muß oft schon die Zeche zahlen, ehe ihm das Glük noch eingeschenkt hat; gar Viele haben lange gewartet, und endlich hat das Glük, statt klaren Wein, ein Becherlein voll Wermuth ihnen eingeschenkt. So Prosit Frau Bräuerin! wer nicht warten kann, soll's bleiben lassen!

Sappement! du bist gescheidt, rief der Nazl, weißt du noch mehr dergleichen schöne Seitenblike?

Freilich, antwortete der Seppl: denn die dikke Bräuerin ist ja eine Predigerin für viele tausend Fälle „Muß warten können" das ist ein goldener Spruch, der sich erst wieder durch zwei Beispiele bewährt hat. Vor 14 Tagen war in W. eine Hochzeit. Die Gäste, die von verschiedenen Orten der zusammen kommen mußten, waren alle schon in der Kirche versammelt, nur die Braut nicht. Warum sie sich so verspätet hat, weiß ich nicht; vielleicht hat's auch nicht pressirt. Als die priesterliche Einsegnung vor sich gehen sollte, hat der Ministrant, bei dem's pressirt hat, die Braut zum Altar führen wollen, weil diese aber noch nicht da war, hat er eine andere Jungfer für die Braut genommen, und hat die da hingeführt; der Bräutigam aber hat warten können, und so hat der Ministrant drei Jungfern hintereinander zum Altar geführt, bis endlich die rechte Braut gekommen ist. Die hätte aber jezt mit leeren Händen als Braut ohne Bräutigam wieder abmarschiren können, wenns pressirt hätte, und dem Bräutigam in der Eile eine andere Jungfer angetraut worden wäre; so aber hat man warten können, bis Braut ist noch zu ihrem Bräutigam gekommen. — Den goldenen Spruch: Man muß warten können, hat auch der Bader zu Hz. thun. Bei dem pressirts nicht, wenn er hübsch troken sizt, und für seinen Gaumen etwas zum Anfeuchten hat. Einmal ist er ganz gemüthlich hinter dem Bierkrug gesessen, da rennt auf einmal Einer hereiu, bei dem hats wahrlich pressirt; er war ein Bote und hat die Nachricht gebracht, daß der und der das Bein gebrochen hat, und daß der Bader nur gleich alles im Stich lassen, und über Hals und Kopf hinlaufen sollte, um das Bein wieder einzurichten. Der Bader aber, seines goldenen Sprichworts eingedenk, hat gesagt: „Es pressirt nicht, denn der mit seinem gebrochenen Fuß kann mir gewiß nicht davon!" — Und hatte er Unrecht?

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

№. 17. 27. April.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber das Beschneiden und die Behandlung freistehender Bäume bei dem Versezen. — Ein wenig bekanntes Mittel, kränkelnde Kirschbäume vor dem Absterben zu retten. — Die Blattlaus. — Die Pflanzung der Alleen. — Noch Etwas über die Behandlung des ecten Kastanienbaumes — Kurzweil ꝛc.

Ueber das Beschneiden und die Behandlung freistehender Bäume bei dem Versezen.

Wenn man einen Baum versezt, so muß er beinahe nothwendig einen Theil seiner Wurzeln verlieren, und da diese an jedem gesunden Baume in genauem Verhältnisse mit der Anzahl der Zweige stehen, so sind die Vortheile des Beschneidens der leztern offenbar, und jedem Gärtner ohnehin bekannt. Indessen herrschen in Hinsicht der Art, wie die Zweige geschnitten werden sollen, und wie viel man von denselben ohne Nachtheil abschneiden darf, sowohl in den Ansichten der Gärtner, als in ihrer Verfahrungsweise bei verschiedenen Gärtnern noch viele Widersprüche, und oft noch weit mehr zwischen dem Gärtner und zwischen dem Herrn; dieser wünscht die Tragzweige zu erhalten, damit er, sobald als möglich, Früchte bekommen könnte; der Gärtner hingegen möchte dem Baume gern seine ganze Krone abschneiden, damit er diesen desto sicherer und kräftiger treiben sähe. Keine dieser beiden Verfahrungsweisen ist, wie ich glaube, in den meisten Fällen in ihrer vollen Ausdehnung anwendbar: die eine ist zu nachtheilig für den Wachsthum des Baumes, indem sie zu frühzeitige Entwiklung einer unnüzen Menge von Blüten veranlaßt, die andere ist, auch wo sie am Vollkommensten gelingt, mit unnöthigem Zeitverluste verbunden. Ich habe in einer sehr ausgebreiteten Erfahrung gefunden, daß versezte Bäume

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Wo ist denn heute der Hofbauer? fragte der Wirthschaftsrath: mir ist ein Gedanke durch den Kopf gefahren, der ihm nüzlich seyn könnte.

Der Hofbauer, antwortete der Verwalter, hat jezt nicht Zeit, das Gartenstübchen zu besuchen; er sezt über Hals und Kopf Obstbäume.

Und ich sehe ja heute auch sonst keinen Bauer hier, bemerkte der Wirthschaftsrath weiter.

Sie kommen dieß- und nächstesmal auch schwerlich, sagte wieder der Verwalter. Denn sie wollen dieses Frühjahr tüchtig zur Verbesserung ihre Oekonomiegüter benüzen.

Nun, das freut mich herzlich, sagte der Wirthschaftsrath. Wir sehen auswärts überall solche Beispiele, daher wir auch hier nicht zurüke bleiben dürfen. Ich kenne einen Bauer, Namens Joseph Lindner zu Neudorf im Obermainkreise. Dieser musterhafte

Digitized by Google

im Allgemeinen am Sicherſten und Beſten anſchlagen, und als einzeln ſtehende Bäume die ſchönſten Formen erhalten, wenn man ihre Seitenzweige, ſtatt daß man ihnen dieſe in ihrer ganzen Länge läßt, oder dicht am Stamme abſchneidet, alle bis auf die Länge einiger Zolle einkürzt, und den Gipfel des Baumes nur auf einen einzigen Jahrestrieb zurückſchneidet. Unter dieſen Umſtänden erſcheinen die Blätter über den ganzen Stamm zerſtreut, gewähren der Rinde in ihren verſchiedenen Theilen hinlängliche Nahrung, und die Gewalt des Windes vermag nur wenig, den Baum in ſeiner Erholung zu hindern, wenn man die Lage der Blätter hier mit dem Umfange der vorigen vergleicht, die er dem Lichte darbietet. Die Bäume tragen auch unter dieſer Behandlung eben ſo ſchnell, als bei jedem andern Verfahren, das ich bisher geſehen oder verſucht habe, ſo viele Früchte, als ſie ernähren können, und in drei oder vier Jahren ſind ihre Zweige durchaus weiter ausgebreitet, als an ähnlichen Bäumen, die ohne Beſchneiden verſetzt wurden. Dieſelbe Methode des Beſchneidens läßt ſich bei Waldwie bei Obſtbäumen gleich vortheilhaft anwenden. Eichen, die ich bei zehn bis zwölf Fuß Höhe verpflanzte, fingen nicht blos unmittelbar nach dem Verſetzen mit Ueppigkeit an zu wachſen, ſondern haben auch in ſehr wenigen Jahren ſchon den Karakter verſetzter Bäume gänzlich verloren. — Der große Fehler der heutigen Verfahrungsweiſe iſt der, daß, wenn man die Krone der Bäume nicht abwirft, man viele kleine Zweige ſtehen läßt, die den Gipfel des verſetzten Baumes bilden ſollen: dieſe Zweige verſchwenden den Saft des Baumes zur Erzeugung von Blätterbüſcheln, die, zu weit entfernt von der Wurzel, ihr Geſchäft nicht mit wahrem Vortheile verrichten können, und ſogar noch dadurch ſchaden müſſen, daß ſie den Einwirkungen der Winde gar zu ſehr bloß geſtellt ſind.

Wo immer die Wurzeln an verſetzten Bäumen ſehr beſchädigt wurden, oder ſehr lang außer dem Grunde waren, müſſen die Seitenäſte ſowohl der Zahl, als der Länge nach eingezogen, und nur wenige Zolle des leitenden Jahrestriebes dürfen übrig gelaſſen werden. In jedem Falle ſollte man Bäume, die weit verſandt werden müſſen, ſchon in der Pflanzſchule, aus welcher ſie verſchikt werden, an ihren Zweigen gehörig einkürzen: wenn dieß gehörig geſchieht, ſo können Bäume auch unter viel ungünſtigern Umſtänden, als gewöhnlich Statt haben, ohne alle Gefahr für ihr Leben ſehr weit verſchikt werden, wenn man ſie anders in der Folge noch gehörig zu behandeln verſteht.

Ich erhielt im vorigen Frühjahre einige Apfelbäume aus Amerika, die man mir von London aus zuſchikte, die einen weiten Umweg nahmen, ſo daß ich ſie erſt beiläufig in der Mitte Aprils erhielt, und viele Wochen ſpäter, als ſie hätten anlangen ſollen. Einer derſelben ſchien vollkommen todt und dürre, und beſſer im Ofen, als im Garten zu gebrauchen, und ich konnte mich kaum mit der leiſeſten Hoffnung tröſten, auch nur einen einzigen Baum von dieſer Sendung davon zu bringen. Ich entſchloß mich jedoch, keine Mühe zu erſparen, und den Verſuch der Rettung mit denſelben anzuſtellen.

Der amerikaniſche Gärtner hatte die Bäume beinahe auf dieſelbe Weiſe beſchnitten, wie ich es wünſchte, jedoch auf eine ſehr

---

Landwirth übernahm ſein väterliches Anweſen in einem ganz zerrütteten Zuſtande und mit Schulden überladen.

Ohne fremde Unterſtützung, ohne durch einen Zufall des Glükes begünſtigt zu ſeyn, lediglich auf ſeinen eigenen Fleiß beſchränkt, wahrnehmend und benüzend jeden ſich darbietenden ökonomiſchen Vortheil, nicht achtend des Spottes, welchen er ſich bei ſeinen neuen Unternehmungen von ſeinen Nachbaren zuzog, ſezte ſich Lindner in einer kurzen Reihe von Jahren in den Stand, ſich von allen Schulden zu befreien, ſeine Oekonomie-Gebäude zwekmäßig herzuſtellen, ſeinen Vieh- und Grundbeſitzſtand zum höchſtmöglichen Ertrage zu bringen, und den Werth ſeines Beſitzſtandes ſehr bedeutend zu erhöhen, ſo daß er gegenwärtig nicht nur für ſeine Nachbarn, die ihn früher verhöhnten, ein Beiſpiel der allgemeinen Nachahmung wurde, ſondern auch dem rationellen Landwirth als ein Gegenſtand von ſehr erfreulicher Erſcheinung im Gebiete der Landwirthſchaft ſich darſtellt.

Lindner veränderte das Dreifelder-Wirthſchafts-Syſtem in eine fünfſchlägige Fruchtwechſel-Wirthſchaft mit Aufhebung der reinen Brache, erſezte die ſchmalen

Digitized by Google

rohe und sorglose Art, und, wie es scheint, ohne alle andere Absicht, als um sie bequemer paken zu können. Es blieb mir also bei dem fernern Beschneiden wenig mehr zu thun übrig, als die gebrochenen und todten Aeste wegzupuzen. Die Bäume, welche ungefähr vier Fuß hoch waren, wurden dann auf eine Stelle hingepflanzt, wo sie von der Morgensonne hinlänglich geschüzt waren, und nur so viel begossen, als nöthig war, um die Erde an die Wurzeln anzulegen. Ihre Stämme wurden mittelst einer Maschine so mit Wasser besprizt, daß die Rinde hinlänglich benezt wurde. Dieß geschah täglich Morgens um sechs Uhr in den drei Monaten Mai, Juni und Juli; den Wurzeln wurde aber kein Wasser unmittelbar zugegossen, indem frühere Erfahrungen mich glauben ließen, daß zu viele Feuchtigkeit in diesen Fällen fast allgemein schädlich, und sehr oft tödtlich wird.

Ungefähr in der Mitte des Sommers fingen einige wenige unter diesen Bäumen an, ein und das andere schwache Lebenszeichen zu geben, und später trieben mehrere derselben sehr kräftig, einige bis zur Länge von achtzehn Zoll; von vier und sechzig Bäumen habe ich nur drei verloren. Sie gedihen, im Ganzen genommen, in der Folge besser, als andere Bäume von beinahe gleichem Alter, die ich aus einer nahe gelegenen Baumschule kommen ließ, die aber nicht mit Wasser besprizt wurden, da die Witterung während des Sommers kalt und troken, und folglich versezten Bäumen ungünstig war.

Ich hatte schon vorher öfters bei andern Gelegenheiten, nie aber in einem scheinbar so verzweifelten Falle, die gute Wirkung des Besprengens der Stämme und Zweige der versezten Bäume mit Wasser, ehe die Morgensonne dieselben bescheint, sowohl im Treibhause, als in freier Luft gesehen. Im Treibhause fand ich, daß das Wasser mit demselben Vortheile am Abende sowohl als am Morgen angewendet werden kann; in freier Luft hingegen habe ich Grund zu vermuthen, daß das Besprengen des Abends nachtheilig werden kann, wenn die darauf folgende Nacht kalt wird.

Ein wenig bekanntes Mittel, kränkelnde Kirschbäume vor dem Absterben zu retten.

Es ist eine bekannte Sache, daß kränkelnde Bäume vor dem Absterben gerettet und wieder zum frischen Wuchse gebracht werden können, wenn man ihnen Aeste nimmt. Der Grund scheint darin zu liegen, daß der Baum-Saft, der von den kränkelnden Aesten und Zweigen, so lange sie sich noch am Baume befinden, an sich genommen wird, nach ihrer Entfernung den übrigen noch am Baume verbliebenen Aesten zu gute geht. Auch darf man annehmen, daß in den kränkelnden Theilen der Saft eine üble, dem Leben des Baumes nachtheilige Beschaffenheit annimmt, und sich den nächsten gesunden Theilen mittheilt. Wir pflegen dieß mit einem Krebsschaden zu vergleichen, und denken uns dabei ein allmähliges Weiterfressen, Ansteken oder Verderben vom nähern zum fernern Theile. Daß dieß so ist, sehen wir an absterbenden Aesten. Anfänglich kränkeln die Zweige an deren Spize, dann die nähern tiefer stehenden; ist der ganze Ast allmählig abgestorben, so theilt sich diese

---

Pflanze mit breiten Beeten, bei welchen sich durch zweckmäßige Bearbeitung und reichliche Düngung die Feld-Früchte durch einen dichtern Stand, durch längeres Stroh und schönere Aehren auszeichnen, und verfertigte sich mit eigenen Händen bessere und zweckmäßigere Akerwerkzeuge mit Entfernung der früher gebrauchten gewöhnlichen, aber von ihm nicht für zweckmäßig erkannten Werkzeuge.

Seine vorzügliche Aufmerksamkeit war auf die Veredlung des Viehstandes von verschiedenen Arten bei reichlicher Stallfütterung, und auf beständige Vermehrung des natürlichen und künstlichen Düngers gerichtet, weßwegen er die zweckmäßigsten Vorrichtungen zur Sammlung und Abführung der Gülle auf die Weidgründe herstellte, und seine Düngerstätte nach echtökonomischen Grundsäzen regelte.

Um die Gesundheit und Reinlichkeit seines sehr schönen Viehstandes zu erhalten, baute er einen geräumigen Viehstall, in welchem er die sämmtlichen Futterbarren aus großen Granitblöken mit eigenen Händen zugehauen und schön ausgearbeitet hat.

Seine Schafzucht wurde bereits in dem Grade

Digitized by Google

Kränklichkeit dem Stamme mit. Trifft das Schikſal den Gipfel, ſo ſterben in der Ordnung von oben herab alle Aeſte allmählig ab. Dieſes Fortſchreiten iſt, der Zeit nach, ſehr verſchieden; bald iſt dieſe Abſterbungsart in einem Sommer vollendet, wie wir nicht ſelten bei den Obſtbäumen ſehen, bald iſt in mehreren Jahren erſt der Stamm völlig abgeſtorben, wie das mehrentheils bei den Waldbäumen bemerkt wird, die ſelten ſchnell abſterben. Sie ſtehen oft viele Jahre wipfeldürr, und zeigen in jedem Jahre ihr allmähliges Abſterben.

Auf dieſen Erfahrungsſaz gründet ſich das gerechte Verfahren, den dürren, oder beſſer, kränkelnden Theil durch Abſchneiden zu entfernen. Man ſchneidet ſo weit oder ſo viel weg, bis man ins friſche Holz kommt. Hiedurch wurden unzählig viele Bäume vom Untergange gerettet. Ein ſorgſamer Baumgärtner iſt darum zur rechten Zeit mit Meſſer und Säge da, ehe das Uebel größer wird.

Zwar ſind Viele der Meinung, als ſey dieſes Abſchneiden nur in der Zeit zuläßig, wenn der Baum ohne Laub und Saftrieb ſteht, d. i. im Herbſte und Frühjahre. Allein, dieſer Meinung treten Andere nicht bei, ſondern eilen vielmehr, das Abgeſtorbene zu entfernen. Der Analogie nach iſt das richtig, und die Erfahrung beſtätigt die Sache als zuläßig und nüzlich. Nur im Verfahren ſelbſt machen ſich Unterſchiede geltend, die hohe Beachtung verdienen. Es kann und darf eine Baumart nicht wie die andere behandelt werden. Manche Baumarten verwachſen die Wunden ſchwerlich, während andere eine ſchnelle Verharſchung derſelben bemerken laſſen, z. B. Birn- und Aepfelbäume.

Hierbei ſcheint der Saftausfluß beſonders Erwägung zu verdienen. Man ſucht ihn zu verhindern, was geſchieht, wenn wir die Wunde verbinden, und dazu ein paſſendes Pflaſter nehmen, z. B. den bekannten Forſyth'ſchen Baumkitt, Baumwachs ꝛc. Bei ſolcher Anwendung kann man es wagen, einem Baum beim lebhafteſten Wachsthum einen oder den andern Aſt zu nehmen, ohne die ſogenannte Verblutung befürchten zu dürfen.

Nur bei den Kirſchbäumen zeigten ſich dieſe Mittel nicht anwendbar, oder vielmehr auslangend. Man wagte es darum kaum, denſelben im Sommer Aeſte zu nehmen. Dieſe Baumgattung hat einen eigenthümlichen Saft; die Gärtner nennen ihn gemeiniglich Harz, und ſprechen von Harzfluß; richtiger wäre die Benennung Gummi. Indeſſen wollen wir dieſe Flüſſigkeit nur in ſo fern hier erwähnen, als ſie ihrer Eigenthümlichkeit wegen auf das Wachsthum derwunden Stellen Einfluß äußert. Man weiſet erfahrungsmäßig nach, daß, wenn dieß ſogenannte Harz eine wunde Stelle überzieht, die Wunde nicht verharſchet, ſondern ſich vielmehr hier ein Abſterben zeigt, das krebsartig dem Baume entgegen geht, wodurch ganze Bäume zum Abſterben gebracht werden. Darum wagte man, wie geſagt, es nicht, einem Kirſchbaume im Sommer kränkelnde Aeſte abzunehmen und die friſchen Brüche abzuſchneiden. Wie es ſcheint, hat man es auch nicht weiter verſucht, gegen das Uebel ein kräftiges Gegenmittel zu erfinden. Freilich, wer da glaubt, es ſey nichts zu finden, der wird nicht ſuchen; und ſo bleibt's beim Glauben. Und doch haben wir ein ſolches Mittel, das hier zur weitern Bekanntwerdung gebracht wird.

---

veredelt, daß er die Wolle um einen ungemein höhern Preis verkauft, als ſeine Nachbarn, und ſeine Gärten ſind der Obſtbaumzucht gewidmet, welche mit lebendigen Haſelnußheken umzäunt, einen überaus freundlichen Anblik gewähren. So ſtellt ſich Lindner ſeinen Nachbarn und jedem Landwirthe als ein belehrendendes Beiſpiel dar, was der Landwirth durch Verſtand und Häuslichkeit aus eigenen Mitteln wirken könne, und wie der Wille die Kraft ſtärke.

So kenne ich auch einen Müller, Namens Rohrmüller, zu Trunz im Regenkreiſe. Dieſer thätige Mann erwarb ſich das ſehr große Verdienſt in einer ganz nördlich an ſehr großen Bergen entlegenen, von der Natur ſo ſtiefmütterlich bedachten Gegend, wo der Landwirth von Haberbrod und Kartoffeln, nicht ſelten ſogar ohne Salz ſeinen Hunger ſtillen muß, den veredelten Obſtbau durch Unterricht und Mittheilung edler Obſtbäume allgemein zu verbreiten. Er hat bereits im Jahre 1824 allein auf eigenen Gründen nicht nur 700 Stüke erzogen, ſondern auch aus einem Theile von dem erhaltenen Obſte durch eine von ihm ſelbſt gebaute Preſſe einen Aepfelwein erzeugt, welcher mit dem beſten Obſtmoſt der Obſtbäume im Hausruk-Viertel an Güte die Probe beſteht.

Digitized by Google

Dieses Mittel besteht in Anwendung der schwarzen Seife. Ein Dilettant stieß beim Lesen eines englischen Buches darauf, und theilte es, wie löblich, einem verständigen Gärtner mit, der, weil er eben verständig ist, sogleich Versuche damit anstellte, wozu sich leider! seit etlichen Jahren in unsern Kirsch-Pflanzungen Gelegenheit genug darbietet. Die Versuche wurden im verflossenen Jahre an mehrern ältern Kirschbäumen gemacht, die bereits schon zum Feuerholze bestimmt waren. Allein das Mittel wirkte wider Erwarten so günstig, daß nicht nur die damit behandelten Bäume erhalten wurden, sondern selbst einen so frischen Wuchs erhalten haben, daß sie jetzt vergnügt da stehen, und hoffentlich viele Früchte tragen werden. Dankbar müssen wir jederzeit Diejenigen nennen, welche das Gute fördern, der Wissenschaft übergeben, und dadurch der Welt nützlich werden. Das in Rede stehende Mittel versuchte der rühmlichst bekannte Kunst-Gärtner Hennigke. Die durch seine Angabe behandelten Bäume stehen in des Herrn Stadthauptmanns Schwägrichens Garten vor dem äußern Ranstädter Thore in Leipzig. Recht gern nenne ich mich als Augenzeuge, wenn es irgend einer Bekräftigung bedarf. Eine gerichtliche pflegt bei solchen Dingen nicht an ihrem Orte zu seyn, weil die Herren des deutschen Rechts auf dem römischen Foro bekannter sind, als im benachbarten gewerbswissenschaftlichen Gebiete, wo sie die Differentien zum Broderwerb zugetheilt erhalten haben.

Die Anwendung der schwarzen Seife ist leicht. Man weicht sie zu einer breiartigen Masse auf, und bestreicht damit unverzüglich die wunde Stelle. Legt man darüber einen Streifen Leinwand, oder sonst eine Decke, so kann das nur nützlich, bei starken Aeste-Abschnitten vielleicht nöthig seyn.

Ich mag es nicht wagen, erklären zu wollen, warum gerade die schwarze Seife den immer schädlichen sogenannten Harzfluß hemmt, oder verhindert. Die Folge wird zum Aufschlusse in der Sache führen, und Versuche oder Zufall uns veranlassen, außerdem noch andere Mittel mit gleich gutem Erfolge für denselben Zweck anzuwenden.

Ich habe um so weniger gesäumt, unsere Leser auf das eben mitgetheilte Mittel aufmerksam zu machen, als es jetzt Gelegenheit genug gibt, es zur Erhaltung mancher kränkelnden Kirschbaum-Anlage unverzüglich anzuwenden. Die bisherigen trocknen Jahre haben manchen Kirschbaum frühzeitiger krank gemacht; dasselbe thaten harte Winter oder späte Nachtfröste im Frühjahre, welche ganz vorzüglich im April-Monate schaden. Dieser letzte Fall findet in hiesiger Gegend sehr häufig Statt, brachte uns öfters schon gänzlich um alle Kirsch-Ernte, und was wir von der Zukunft zu erwarten haben, verkündet das kränkliche Ansehen so mancher bisher im kräftigsten Zustande befundenen Stämme.

Pohl.

Die Blattlaus.

Die Blattlaus (aphis) zeigte sich voriges Jahr in ungeheurer Menge in Sachsen; sie lag besonders auf den Sauerkirsch-Bäumen, auch fiel sie die Zwetschgen-Bäume an. Einige Oekonomen versicherten mich, daß sie sogar in den Weizen und auf die Wiesen gefallen wären, und einen beträchtlichen Schaden in der Saat und am Grase verur-

---

Dieses Beispiel äußerte im Frühjahre darauf so wohlthätige Folgen, daß die Bürger der Stadt Neuburg mehr als 2000 Stück Obstbäume auf ihre Feldraine pflanzten, und die Schuljugend zwei Obstbaum-Alleen von mehr als 400 Stücken anlegte, dann eine doppelte Allee von Obstbäumen auf der Hauptstraße nach Rödy, und eine vierfache Allee an der Schießstätte angelegt wurde, welche Pflanzungen nicht nur das erfreulichste Gedeihen versprechen, sondern auch einen solchen Nacheifer unter den Bewohnern des ganzen Landgerichts-Bezirkes erweckten, daß selber die Obstbaumzucht nach den, dem dortigen Landgerichts-Vorstande gemachten Versicherungen, sich wenigstens einer sechsfachen Vermehrung zu erfreuen haben wird.

Auf diese Weise wird hier abermals ein neuer so wichtiger Zweig der Landwirthschaft geschaffen, und zwar in einer armen Gegend, die vorher von vielen hundert fremden Obsthändlern überschwemmt wurde, welche einen großen Theil des dort erzeugten Saures gegen gedörrtes Obst eintauschen, und die Klagen der Landwirthe über Veruntreuung des Gespinnstes von Seite der Dienstboten veranlaßten, welche diese aus Lüsternheit gegen gedörrtes Obst in den langen Winterabenden an

Digitized by Google

sacht hätten. Die Blattlaus, dieses merkwürdige Insekt, welches zu seiner Fortpflanzung nach der Behauptung vieler Naturforscher nicht einmal einer neuen Begattung bedarf, indem die Befruchtung derselben durch mehrere Generationen wirksam seyn soll, nimmt von den Pflanzen, worauf sie sich nährt, ihre Farbe an, so erscheint sie auf den Kirsch-Bäumen schwarz, auf den Pflaumenbäumen grün, und auf dem Flieder, welchen sie sehr liebt, bläulich oder lillafarbig. Es ist ein und das nemliche Insekt. Man glaubt wohl nicht ohne Grund, daß die Blattläuse, welche den Bäumen dadurch, daß sie die Vegetation derselben unterdrüken, und die Früchte in ihrer Ausbildung stören, nicht die erste, sondern die zweite Ursache des Verderbens der Pflanzen sind, indem ihre ungeheure Vermehrung erst durch eine krankhafte Beschaffenheit der Pflanzen veranlaßt und begünstigt werde. Man hält eine auf Wärme schnell eintretende Kälte, oder die Sommerregen, wo die kühlen Wassertropfen die erhizten Blätter erkälten, durch welche zu rasche Abwechslung von Hize und Kälte die natürliche Ausdünstung der Blätter gestört wird, wovon als Folge ein süßschmekender klebrichter Saft aus den Blättern schwizt, welchen man Honigthau nennt, für die erste Hauptursache des Verderbens, wodurch erst das animalische Leben, oder die Blattlaus angelokt, ihre Fortpflanzung ungemein begünstigt, und die Verheerung durch die ungeheure Vermehrung des Insekts in der verdorbenen ihnen zusagenden Pflanzen-Organisation herbeigeführt wird. Bei den Nelken bestätigt es die Erfahrung vollkommen, daß nur die kranken Nelkenstöke, aber nicht die gesunden, von den Läusen befallen werden, und zwar in solcher Menge, daß man nicht begreifen kann, wo die Menge von Ungeziefer auf einmal herkömmt. Bekanntlich lokt auch ein krankhafter Zustand bei Menschen und Thieren das obengenannte Ungeziefer in Menge herbei, und bei dem verbutteten Viehe findet man die Läuse gewöhnlich und häufig, aber nie an fettem, wohlbeleibtem und reinlich gehaltenem Viehe.

Die Pflanzung der Alleen und ihre Beschädigung.

Es ist eine in ganz Deutschland herrschende böse Gewohnheit, Verschönerungen und andere Denkmäler zu beschädigen. Wenn wir auf die Mittel sinnen, die am Wirksamsten angewendet werden können, dieses Unheil zu verhindern, oder wohl gar auszurotten, wobei blos vom Muthwillen, der die Menschen anreizt, sich an Bäumen ꝛc. zu vergreifen, die Rede ist, so hilft unsere Ereiferung nichts, so lange wir nicht daran denken, die Quelle dieses Muthwillens aufzusuchen.

Es läßt sich hiebei nichts Näheres auffinden, als daß vernachläßigte Erziehung und Unwissenheit die einzigen Ursachen sind.

Es wird also hauptsächlich darauf ankommen, wenn es je darum zu thun ist, daß die Lehrer in den Schulen, und die Väter bei ihren Kindern, und selbst bei den Erwachsenen sich die Mühe geben, ihnen zu zeigen, wie unschiklich und schädlich solche Ausschweifungen des ungebildeten Verstandes sind. Man hört wenig in den Schulen hierüber Belehrendes sagen, vielleicht, weil die Lehrer selbst nicht darüber nachgedacht haben, oder glauben, daß es nicht zu ihrer Bestimmung gehöre, darüber zu reden.

---

die bis in die Rokenstuben eindringenden fremden Obsthändler vertauschten.

So entstanden und verbreiteten sich die leztern Jahre im Landgerichte Neuburg zwei wohlthätige Zweige der Landwirthschaft, nemlich der Hopfenbau und der Obstbau, welche auf den Wohlstand der dortigen armen Bewohner mächtig einwirken. Und so verbreitet sich die wohlthätige Kultur immer mehr und mehr im Vaterlande. Ich kenne in allen Kreisen des Landes solch thätige, mit guten Beispiel vorleuchtende Männer.

Unter diesen verdient noch einer besondern Erwähnung Herr Franz Kasper Ziegler, Oekonomie-Besizer und Oberschreiber beim Rentamte Lichtenfels im Oberd. Kreise welcher die bei seiner Anläßigmachung im Jahre 1822 erkauften größtentheils öden Gründe von ungefähr 22 Tagwerk durch Entfernung von Felsenstüken und durch Aufführen von mehr als 2250 Fuhren Schlamm- Erde aus dem entfernt gelegenen Main in dem Grad kultivirte, daß gegenwärtig ein Weinberg mit 2071 Weinstöken der besten Sorten, dann ein Obstgarten mit 1726 Obstbäumen von ausgezeichneter Qualität, ferner eine Baumschule von 627 Stüken, und ein Hopfengarten mit 800 Stangen auf diesem kultivirten Plaze sich befinden.

Digitized by Google

Es ist nichts Kräftigeres zu wünschen, als daß man den Lehrern ernstliche Vorschriften gebe, bei sich äußernden Gelegenheiten ihre Schüler mit Nachdruk zu belehren, daß es schändlich und schädlich sey, etwas Angenehmes und Nützliches zu verderben.

Eine aufzufrischende Verordnung an alle Stadt- und Landgeistliche würde in dieser Absicht äußerst viel Gutes hervorbringen, um es ihren Pfarrkindern bei öffentlichen Kirchen-Vorträgen, vorzüglich bei den Katechisationen, bündig und mit faßlichen Gründen einzuschärfen, wie unvernünftig sie handeln, wenn sie dergleichen verabscheuungswürdige Ausschweifungen und Fehler begehen.

Diese gute Absichten blos in den Händen der Gelehrten und öffentlichen Drukschriften, ohne Unterstüzung der Regierungen und Obrigkeiten vermögen nicht, die Uebel, worüber wir gewöhnlich klagen, daher die Verschönerung unterlassen, auszurotten. Sie werden immer in ihrer Kraft bleiben, und vielmehr um sich greifen, statt schwächer zu werden.

Noch etwas über die Behandlung des ächten Kastanienbaumes.

Der ächte Kastanienbaum (Castanea vesca Gaertn. Willd. fagus Castanea L.), als Baum für Alleen, Nuzholz für Handwerker, als Fruchtbaum, durch seine Früchte, und für die Gerberei durch seine Rinde wichtig, wird in Norddeutschland fast gar nicht gebaut, die Gegenden des Rheins ausgenommen, auch selten in Süddeutschland, weil man das Klima zu kalt für ihn hält. Dieß wird nun zwar durch einige alte, im schönsten Wuchs stehende, Bäume in Sans-Souci, heißt es im mark. ökonom. Monatsblatt, welche nicht einmal von der strengen Kälte im Jäner 1823 gelitten haben, ögleich viele Wallnuß-Bäume durch dieselbe bedeutend beschädigt wurden, widerlegt; doch verdienen folgende Vorschläge, ihn mehr dem Klima anzugewöhnen, alle Rüksicht.

Man hebt im Herbst fingerstarke junge Eichen aus, läßt ihnen nach Möglichkeit alle Wurzeln, und verpflanzt sie in eine Baum-Schule, welche guten Boden hat und gut gedüngt ist. Diese Eichen werden gut eingeschlämmt, und in den ersten 3 Wochen an jedem Abende reichlich begossen, sofern dieß nicht etwa durch eintretendes Regenwetter unnöthig gemacht wird. Nachdem sie bis zum zweiten Frühlinge angewachsen sind, schneidet man sie bis auf 6 Zoll über dem Boden ab, und pfropft ein Reis vom ächten Kastanienbaum auf.

Schlägt das Pfropfreis an, so wächst der Baum so schnell, wie jeder andere Obstbaum, und noch schneller, als der wilde Kastanienbaum, (Aesculus Hypocastanum L.). Schlägt es nicht an, so wird es im folgenden Frühjahre wiederholt.

Sollen Maronen aufgepfropft werden, so geschieht dieß auf das schon angewachsene Reis der ächten Kastanie. Die Maronen werden dadurch edler, als wenn sie unmittelbar auf die Eiche kommen. Auch die Früchte der gewöhnlichen ächten Kastanie werden dadurch verbessert, daß man ein neues Reis auf das erste pfropft; ja, die dann erlangten Früchte sollen die des Baumes, von welchem das Reis genommen, an Güte noch übertreffen.

Die Verpflanzung der so veredelten Bäume an die Stelle, wo sie stehen bleiben sollen, geschieht ein Jahr nach dem Pfropfen.

Der durch die eingeführte Stallfütterung vermehrte Dünger in Vereinigung mit dem künstlich bereiteten Kompost-, Knochen- und Hornspän-Dünger machte den abwechselnden Anbau von verschiedenen Gras- und Kleearten möglich, so wie den Anbau der Kaffee-Wike, wovon im ersten Jahre 226 Pf. gewonnen, und davon ein Theil unentgeltlich an Andere zum Anbau abgegeben wurde, welche durch dieses Beispiel zur Kultur ermuntert worden sind.

Ein vorzügliches Wunderwerk der Kultur stellte auch Jakob Schönberger, Hofbesizer zu Plomberg, Ldg. Steinau im Unterd. Kr. her. Dieser thätige Landwirth wagte sich an einige ihm eigenthümlich gehörige Felsen Reihen, die bisher Jedermann für unbezwinglich hielt, reinigte sie nach einer zweijährigen höchst mühsamen und kostspieligen Arbeit von allen Steinmassen, und verwandte dadurch seinen Grundbesiz mit 4 Tagwerk, fruchtbarer Aeker und 2 Tagwerk Wiesgrund. Auch riß er sein altes schlechtes gezimmertes Haus nieder, stellte ein neues ganz gemauertes an dessen Stelle, welches mit allen Bequemlichkeiten versehen, und gegenwärtig die Zierde des ganzen Dorfes ist. Solche Beispiele, meine lieben Freunde hatte ich für die Nation für schönere Denkmäler, als alle Weltwunder von Erz und Stein!

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Michelbauer saß einmal in der Schenke bei einem Schoppen Wein; aber der Bärenwirth hatte sich vermuthlich vergriffen, denn dem Michelbauer schmeckte sein Weinchen nicht, und er schnitt deßhalb ein gar sauetes Gesicht, während ihm gegenüber ein fremder Reisender schon zweimal seinen Schoppen geleert hatte und eben den dritten verlangte, indem er bemerkte, wie er froh sey, einmal wieder einen guten Tropfen gefunden zu haben. Nichts für ungut, sagte der Michelbauer: Sie sind gewiß kein Weinländerer? — Ja! entgegnete der Fremde, aber ich komme aus Sachsen, wo der eingeführene Wein verteufelt theuer, u. der dortige Landwein verzweifelt sauer ist! — So, sagte der Michelbauer, als eben der Wirth dem Fremden einen neuen Schoppen vorstellte, dann man denn in Sachsen auch Wein? — Freilich, sagte der Reisende, dann man dort auch Wein, und was für Wein! Ihr würdet Maul und Nase aufsperren, wenn ich Euch die herrlichen Sorten aufzählen wollte. O, halten's zu Gnaft, sprach der Michelbauer, und erzählen Sie's! Nun sehr, sagte der Fremde: die erste, aber geringste Sorte ist der sogenannte Schulwein; der hat daher seinen Namen, weil man ihn den Kindern zu trinken gibt, wenn sie nicht an die saure Schularbeit wollen; dann aber geht sie doch lieber den sauern Gang nach der Schule, als daß sie die bittersaure Arznei einnehmen. Der Michelbauer lachte, denn das hatte er in seinem Leben noch nicht gehört. Die zweite, etwas stärkere Sorte, fuhr der Erzähler fort, ist der Strumpfwein; denn wenn einem eine Maßee in den Strümpfen aufsteigt, so darf man nur einige Tropfen von diesem Wein daraufgießen, und er zieht gemiß das Loch wieder zusammen. Da lachte der Michel laut auf. Die dritte Sorte, lieber Freund, heißt Dreimännerwein: das ist aber nicht so zu verstehen, als wenn ihrer drei sein müßten um eine Flasche voll mit einander trinken zu können, sondern so: Einer, der den Wein trinken soll, ein Anderer, der diesen halten muß, und ein dritter, der ihm denselben ins Maul gießt. — Da mußte der Erzähler inne halten, denn der Michelbauer lachte so arg, daß er nicht mehr sah und hörte; endlich als der Hauptsturm des Lachens vorüber war, fuhr Jener fort: die letzte Sorte, die ich kenne, ist der Wendewein; diesen kann man nur da trinken, wo ein guter Nachtwächter wohnt, denn wenn man Abends einige Schoppen von diesem Extrafein getrunken hat, so läuft man Gefahr, daß er einem den Leib durchfriert, wenn man Nachts auf einer Seite liegen bliebe, darum muß man sich bei jedem Wächterruf regelmäßig umwenden, und bald auf die rechte, bald auf die linke Seite legen. Der Michelbauer hatte nicht ganz das Ende der Erzählung erwarten können, als ihm schon wieder lautes Lachen ausgebrochen war; endlich erholte er sich wieder, trank seinen Schoppen aus, und ließ sich noch einen geben, dann noch einen, und noch einen; endlich tolterte der Michelbauer selig und vergnügt nach Haus; der Nachtwächter butete eben zwölfe, aber der Michelbauer hats nicht gehört, und schlief die ganze Nacht, ohne sich umzuwenden. Wenn ihm getränmt hat, was wir aber nicht behaupten können, so muß sein Traum gewiß auch sauer gewesen seyn: wenigstens machte er Tags darauf ein so verteufelt sautes Gesicht, als hätte er die Nacht auf dem Blotsberge mit einer Hexe durchgeschwärmt, und nicht im Bette zugebracht. Dießmal, sagte er zu seiner Frau, habe ich dem Guten zu viel gethan; — „und dem Geldbeutel zu wehe," fiel die Frau ein. Nein, sagte der Michelbauer: hier hab' ich noch ein ganzes Viergroschenstück, aber sieh! es hat ein Loch, ich muß einen Wein darauf verschüttet haben, der es durchgefressen hat.

Weil er unter diesen Umständen einen Tag lang nicht in's Wirthshaus kam, vertirten ihn seine Kameraden, der Michelbauer aber sagte, daß er nur pausirt habe, um heute desto mehr zu thun. Er zog seinen Geldbeutel heraus, ließ ihn lustig erklingen und sagte: „Eßt und trinkt brav zu, und wenns zum Zahlen kommt, laßt nur mich gehen!" Das ist brav! dachten die Anderen, der will also für uns zahlen; so dürfen wirs uns wohl schmecken lassen! — Eine fragte ihn, ob es ihm auch Ernst sey, und er antwortete: „Vollkommen Ernst! Eßt und trinkt nur recht, und wenns zum Zahlen kommt, so laßt nur mich geben!" — Gut ein Wort seyni sagten die Andern, und ließen ein stattliches Essen bestellen. Des Essen war fertig, und hat trefflich geschmeckt; und das Trinken hat auch geschmeckt, und einer hat angestoßen und hat gerufen: „Bender, du sollst leben, weil du gemacht hast, daß wir hier gebliben sind, und dieses stattliche Essen bestellt haben!" Wenn's Euch nur recht schmekt! sagte der Michelbauer, und hat ein schelmisches Gesicht dazu gemacht. Als der Wirth mit der Zeche kam, und Jedermann vermeinte, jetzt werde der freigebige Kamerad, der sie zum Essen aufgefordert hatte, seinen Geldbeutel recht lustig klingen lassen, blieb dieser ruhig sitzen, und that, als wenn ihn die ganze Geschichte gar nichts anginge. Als man ihn aufforderte, daß er doch die Zeche bezahlen möchte, schüttelte er den Kopf, als wenn er von solchen Sachen gar nichts wisse, und da man ihm endlich erklärte, daß man nicht viel Spaß machen, und ihn beim Wort nehmen wolle, antwortete er: „Ei, das ist mir eben Recht, daß ihr mich beim Worte nehmt: Ich habe ja gesagt: wenns zum Zahlen kommt, so laßt mich gehen! und jetzt nehmt mich beim Wort, und laßt nur mich gehen!" und hiemit nahm er seinen Hut und marschirte zur Thüre hinaus. Wie die andern merkten, daß es so gemeint war, dachten sie: Wart Schelm, du sollst uns nicht entwischen! Indessen war nichts anderz zu thun, als daß Jeder in die Tasche langte, um durch einen gütlichen Vergleich mit der Zeche fertig zu werden.

Dr. P.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

№. 18. 4. Mai.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber Vermehrung der Weinstöke aus Samen und Absenker. — Ueber das Pfropfen edler Kastanienzweige auf junge Eichen. — Kurzweil am Erica-Tisch.

Ueber Vermehrung der Weinstöke aus Samen und durch Absenker.

Man war seither mehr oder weniger darauf bedacht, die Samen der vorhandenen Obstarten zu säen, eines Theils um Wildlinge zur Veredlung, andern Theils aber, um neue, wo möglich verfeinerte Obstarten zu erhalten. Wie löblich dieses leztere Unternehmen ist, und wie viel unbenkbare Vortheile es verspricht: davon sind uns die Bemühungen der Carthause zu Paris, älterer Zeit, und die rastlosen Erstrebungen des Hrn. Professors van Mons in den Niederlanden, neuerer Zeit, die herrlichsten und zugleich deutlichsten Beweise. Alle diese Unternehmungen erstrekten sich aber am Allerseltensten bis auf die Weintrauben. Warum man hierin zurükblieb, und sie nicht mehr der Beachtung werth hielt, ist nicht anders als dadurch zu erklären: daß es so lange Zeit erfordert, bis ein Sämling Früchte bringt, die nur allein die Bestimmung geben können, ob man die erhaltene neue Sorte als Tafel- oder Mostfrucht beibehalten soll. Dazu ist's aber noch nicht genug, daß man eine Frucht erhielt, — ist sie unter das Tafelobst aufnehmbar, so läßt sich solches zwar wohl leichter bestimmen; weit schwieriger aber wenn sie unter die Weinbergstrauben zu zählen ist, — denn sie muß auch ihren Werth erst quantitativ und qualitativ beurkunden, wenn sie als Weinbergstraube aufgenommen werden

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ist es denn wahr, Herr Wirthschaftsrath, fragte der Gabelbauer, daß es eine Art Kirschbaum gibt, der nicht veredelt zu werden braucht, sondern sich aus Wurzelausläufern von selbst echt fortpflanzt?

Ihr werdet die Zwerg-Kirsche meinen? antwortete der Wirthschaftsrath. Diese pflanzt sich allerdings aus Wurzelausläufern von selbst echt fort, ohne daß man nöthig hat, sie zu pfropfen und zu veredeln.

Ei, Herr Wirthschaftsrath! hat der Gabelbauer: geben Sie mir doch nähere Nachricht von dieser Kirschart!

Es ist eine sauergewürzhafte Kirsche, antwortete der Wirthschaftsrath, deren Ursprung aus Italien stammen soll, woher sie ein Feldherr mitgebracht, und zuerst zu Ostheim, als seiner Vaterstadt angepflanzt hat, daher sie auch Ostheimer-Weichsel genannt wird. Mich freut es sehr, daß diese Kirschart nun endlich auch unter den Bauern bekannt wird, welche sich davon ganze Kirsch-Berge anlegen sollen, wozu sie sich vorzüglich eignet.

Digitized by Google

soll. Wie viel aber hierzu gehört, ist fast undenklich, weil, wie wir wissen, in dieser Pflanze Boden, Lage und Klima, über alle menschlichen Begriffe wohlthätig oder zweckwidrig einwirken, was in demselben Verhältnisse bei keinem Gewächse der Fall mehr ist. Ein und dieselbe Traubenart, wie ist sie am Rhein ganz anders als in der Provence, wie hier wieder weit verschieden von der im südlichern Italien, Spanien oder wohl gar am Vorgebirge? Wie verändert erscheint sie in niederer und hoher, in südlicher, östlicher oder westlicher Lage? Wie anders ist sie im Kalkboden gegen Thonboden, wie verändert im Schiefer- und Mergelboden? Welcher Veränderung ist der Stok in Hinsicht auf Triebkraft, und wieder auf Fruchtbarkeit und innere Güte seiner Trauben unterworfen, wenn er mit seinen außerordentlich tiefeindringenden Wurzeln freies Spiel hat, und wenn er hingegen auf Felsen nur spärlichen Boden findet, und sich durch Felsenrisse und Spalten durchwinden muß, woselbst er nichts findet als allenfalls spärliche Feuchtigkeit? — Der zu Marseille aus Samen gefallene Weinstok kann gerade an seinem Geburtsorte weniger taugen, und am Rhein oder in Ungarn, Spanien, Italien u. s. w. wie es sich gerade trifft, weit vorzüglicher seyn, und so umgekehrt. — Wer würde zum Beispiel ohne Beweise glauben, daß der am Rheine so vortheilhaft angebauete Rießling derselbe sey, von welchem man den berühmten Constantiawein auf dem Vorgebirge gewinnt, und der in Franken u. s. w. so viel geringer bleibt? — Mit den Tafeltrauben ist's nicht eben so auffallend, weil bei denen nur der angenehmere Geschmak berükſichtigt wird, während dem man bei jenen darauf sehen muß, daß sie nicht zu spät reifen, sich sehr voll hängen, und neben der Menge Safts auch noch einen vorzüglichen Wein darbringen. Die an Mauern und in guten Lagen gezogenen, sind als Tafelobst andern weit vorzuziehen, die man an bloßen Stäben, in Lauben und dergleichen zieht, weil diese selten die Güte von jenen bekommen. In Fontainebleau, nimmt man an, wachsen die vorzüglichsten Trauben, andere Orte sind unter angemessenen Umständen, auch unverwerflich, und entscheidet das Klima durch seine Einwirkungen auf die besondere Art, und Constitution des Gewächses, hier hauptsächlich. Auffallend ist's, daß die in den Gärten gezogenen ganz vorzüglichen Trauben, weit schlechtern Wein geben, als in den Weinbergen zum Verspeisen schlechtere Arten. So ist und bleibt der Weinstok wirklich ein großes Räthsel für jeden Betheiligten, und wohl dem Winzer, der hier tief in die Werkstätte der Natur einsahe. Interessant ist und bleibt es schon, wenn man, wie Haller sagt, nur die äußere Schaale gezeigt bekommt, ins Innere dieser vielfältigen Machinationen wird man nie völlig eindringen können.

Sämlinge zu ziehen, dazu hat man mehrere Wege. Erstlich kann man im Herbste und später in Töpfe säen, welche man während dem Winter gegen eindringenden Frost schüzt, vorausgesezt, daß man Gelegenheit hatte, von guten Trauben die Samen nehmen zu können. Eben so gut kann man aber auch ins Freie auf eine geschüzte Stelle an eine Mauer säen, woselbst der Boden leicht und fruchtbar ist. Solche Stellen werden, nach dem man die Samen ungefähr einen halben

---

Ist aber auch die Kirsche an sich selbst eine gute Sorte? fragte der Gabelbauer.

Sie ist sehr wohlschmekend und von überaus tragbarer Art, antwortete der Wirthschaftsrath; sie sollte sich ganz besonders auch zum Welken gut wegen ihres Verhältnißmäßig kleinern Kernes. Dadurch wird sie ein höchst einträglicher Artikel im Obstbaue, und was noch das Beste ist, so sind die geeignetsten Plätze zur Anpflanzung derselben gerade solche, welche ihr Bauern ohnehin nicht viel benüzen können, nemlich: kiesigte Anhöhen und Berghänge, die aber an der Morgen- und Mittagssonne frei dalegen müssen. Am Liebsten wählt man zur Anlage solcher Kirschberge Neubrüche; weil man dadurch den Dünger erspart, und sie dem guten Gedeihen der Kirschstämme am Beförderlichsten sind.

Ist ein solcher Kirschberg aber sechs, sieben, höchstens acht Jahre alt, so haben sich die darin stehenden Kirschensträuche durch ihre Wurzelausschläge gemeiniglich so sehr ausgebreitet, daß sie anfangen unfruchtbar zu werden, und am Ende wenigen Ertrag abliefern. Das ganze Stük wird alsdann entweder umgerodet, und ganz von Neuem bepflanzet, oder es werden, wenn, wie gewöhnlich der Fall ist, viele Sprößlinge nebenher ausge-

Digitized by Google

Zoll, und wo möglich gleich nach der Erhaltung aus der Beere, einsäete, während dem ganzen Winter, und so lange die Frühjahrs-Nachtfröste andauern, mit Laube zugedekt. Unter dieser Deke sind die Mäuse nächst dem Froste das größte Zerstörungsmittel, welchen man sich aber leicht durch alle mögliche Fallen entheben kann. Im Frühjahre, wenn bereits die jungen Reben hervorkommen, wird alles Laub, Unkraut und was sonst noch vorhanden ist hinweggeräumt, und hingegen den Pflänzchen von Zeit zu Zeit, durch feines Besprizen, Feuchtigkeit gegeben. — Die in Töpfen gezogenen, und während dem Winter untergestellten Sämlinge sind allerdings den im Freien im Wachsthume immer voran, jedoch hängt solches viel von der Sorgfalt ab, die man auf sie verwendete, und von der bei einander stehenden größern Anzahl. — Im ersten darauf folgenden Herbste muß man die in Töpfen erzogenen Pflänzchen vereinzelt verpflanzen, damit sie sich leichter verstärken, um sie demnächst an den Ort ihrer Bestimmung aufnehmen zu können, oder man lernt auf diesem Plaze, wo möglich, erst ihren Werth kennen. Dieses früher zu erreichen als es gewöhnlich der Fall ist, thut man besser, sie im Frühjahre nur wenig zu beschneiden, im Sommer hingegen, alle überflüssigen Triebe hinwegzunehmen, die der Verstärkung des Haupttholzes im Wege seyn könnten. Unter ganz günstigen Umständen wird man im vierten oder fünften Jahre kleine Trauben bekommen, die über die weitere Bestimmung entscheiden. Als unverändertes Tafelobst, werden sie sich als Sämlinge gewaltig hervorthun, nicht minder neu erhaltene Sorten, denen der Vorzug neu und wohl gar vortrefflicher zu seyn, außer fröhlichem Wachsthume, viele Liebhaber zuführen wird, wodurch, die Acquisition unbeachtet, der Handel auch begünstigt wird. Diejenigen Arten hingegen, die als Weinbergstrauben gelten können, und nebst den oben schon angeführten Eigenschaften, die bestehenden in Hinsicht auf Quantität der Trauben und ihren Saft, so wie auch in der Qualität des leztern übertreffen, sind unberechenbar in den Folgen. Und sollte wirklich unter 10,000 Sämlingen nur eine einzige vortrefflichere Art vorkommen, als wir bereits schon besizen, welche Folgen und wichtige Ereignisse könnte diese eine Pflanze nach sich ziehen. Alle, selbst die bessern vorhandenen Weinbergs-Traubenarten zu übertreffen, dazu gehört allerdings viel, weil Klima, örtliche Lage, der Boden u. s. w., das Allermeiste zur größern Vollkommenheit beitragen, indem die hier gefallene schlecht erachtete Art, dort ganz vortrefflich seyn kann. Diese Schwierigkeit gibt uns aber noch kein Recht, die Anzucht aus Samen deßhalb vernachlässigen zu dürfen, sondern im Gegentheile sollte man mehr darauf Bedacht seyn, durch Samen neue Sorten zu erzielen, und sollten sie auch nur das zum Voraus haben, daß sie sich mehr zum betreffenden Klima eigneten, und der Frost weniger schädlich auf sie zu wirken vermöchte. Ist man unglücklich in der Anzucht aus Samen, so steht der Weg durch Veredlung schlechter Sorten, vermittelst Pfropfens im vierten oder fünften Jahre offen, und ist folglich gar nichts verloren.

Viel, ja sehr viel ist hier noch zu thun übrig, bis man die Weinzucht zur höchsten Vollkommenheit bringt: schwer aber auch, diese zu erreichen, weil gar zu viel Hindernisse im Wege sind. Jede Provinz, jedes Do-

---

schlagen sind, nur die alten untragbaren Stämme kurz über der Erde abgeäsget, um dem jungen Nachwuchse Luft zu machen, und den Berg in neuen fruchtbringenden Bestand zu sezen. — Auf diese Art bekommt man für den Ofen immer Brennholz aus den alten Bäumen und für den Obstmarkt immer wieder neue Fruchtbäume aus den Wurzelausläufern. Man theilt deßhalb einen solchen Kirschberg auch gewöhnlich in mehrere Schläge ein, um sich bei Ausrodung der alten Stämme nicht aller Kirschen auf ein oder mehrerer Jahre völlig zu berauben. So rodet man dann in einem Jahre diesen, im andern jenen Theil um.

Aber warum ist denn diese Kirschart noch nicht mehr bekannt und verbreitet? fragte wieder der Gabelbauer.

Den Anbau und die mehrere Ausbreitung, antwortete der Wirthschaftsrath, hinderte wohl der Umstand, daß diese Kirschart in Gärten auf fettem Boden nicht so reichlich trug, als auf freiem Felde, hier dagegen sehr oft von den Hasen im Winter die Spizen der Jahrtriebe abgebissen, wohl gar, wenn Hunger bei diesen Thieren eintrat, die ganze Pflanzung entwurzelt wurde; nicht zu gedenken, daß, wenn man solche unmittelbar von Ostheim kommen ließ, stets ½ unechte darunter

Digitized by Google

partement zieht besondere Arten und Abarten, nicht, weil es die vorzüglichsten für das betreffende Klima, die Lage und Boden sind; nein, mehr noch, weil die Väter sie schon kultivirten, und man lieber beim herkömmlichen Schlendrian bleibt, sich der Mühe gern enthebt, Versuche zu machen, und die Behörden des Gouvernements, obgleich die Mittel in Händen, noch weit weniger zu bewegen sind, Fortschritte und Verbesserungen zu versuchen. Aber auch dieses ist nicht allein der Stein des Anstoßes. Das Klima, die örtliche, von der Natur für immer geschaffene Lage, der durch diese größtentheils eigenthümlich gemachte Boden; die Wirkungen des Frostes auf leztern; die mehr oder weniger guten Jahre im Allgemeinen; das Zusammentreffen dieser mit größerer oder geringerer Fruchtbarkeit; die Seltenheit großen Ertrags u. dergl. noch mehrere Ereignisse machen Versuche sehr schwierig, weil erst nach wiederholten Fortsezungen derselben, eine Bestimmung gefaßt werden kann. Das Allerschwierigste dabei möchte wohl dasjenige seyn, eine und dieselbe Traubenart, unter mehreren Himmelsstrichen zugleich anzubauen, um daraus abnehmen zu können, für welchen sie am Allervorzüglichsten seyn würde. Welche riesenmäßige Verhinderungen stellen sich aber hier in den Weg, deren Abhaltungen hinwegzuräumen unerläßlich sind, weil die schon mehr benannten Oertlichkeiten, von zu ausgedehnter Wirksamkeit und zu auffallender Einwirkung sind, als daß man sie unbeachtet übersehen könnte. Zulezt noch kommt aber auch das zu den Versuchen anzuwendende Feld in Anschlag, das nun allerdings selbst bei der Verwerflichkeit der betreffenden Art nicht völlig für unbenuzt gehalten werden kann, weil selbst die schlechtere Ernte ein Gewinn ist, man auch ohnedieß keine Traubenart zu Versuchen anwenden muß, die nicht erst im Einzelnen den Erwartungen entsprach.

Das Förderlichste in dieser Sache möchte wohl der Zusammentritt mehrerer kenntnißreicher Männer seyn, die in den Provinzen der verschiedenen Weinländer vertheilt sind. So schwierig auch dieses auszuführen scheint, so, glaube ich, ist bei richtiger Beurtheilung des Gestandes nur ein Gelehrter nothwendig, der in das Ganze Leben und Bewegung zu bringen vermag. Die bestehenden pomologischen und andere Gesellschaften dürften nur aufmerksam und betheiligt werden, und jede in ihrem Wirkungskreise nach Möglichkeit verfahren, für Verbreitung der Ansichten wirken, und jede nach Maßgabe durch einzelne ins Interesse gezogene Mitglieder des Fachs, zur Erstrebung des Ziels ununterbrochen hinwirken, und ich bin im Voraus versichert, es würde in hundert Jahren schon ganz anders um den Weinbau aussehen, als es jezt der Fall ist.

Ein sehr verdienstliches Werk, was allen Unternehmungen im Allgemeinen vorangehen müßte, möchte eine Monographie der Weintrauben seyn, bei deren Zusammentragung auf geographische Verhältnisse in Verbindung mit örtlicher Lage und Boden, und Qualität des Weines im Durchschnitte von mehreren Jahren, ganz genau gesehen würde. So groß und weitschichtig dieses Unternehmen beim oberflächlichen Ueberblike zu seyn scheint, und so wenig es geeignet seyn möchte, während einem Menschenalter seine Beendigung zu erreichen; so könnte solches für die

waren. Dieß mag wohl daher rühren, daß die Besizer der Ostheimer-Kirschberge dieselben nicht jährlich im Frühjahr forthauen, oder wenigstens durchgehen lassen, um die von Kernen aufgegangenen Kirschstämmchen auszuziehen; denn alle diese bringen, mit Ausnahme der blos von Natur aufgewachsenen Vogel- und sauren Holz-Kirschen, stets schlechtere Sorten, als der Mutterstamm.

Ich selbst ließ mir durch einen guten Freund in Gotha 600 Stäte Kirschstämmchen unmittelbar von Ostheim übermachen; worunter viele waren, die sehr wenig Wurzel hatten. Ich suchte daher 200 Stät der besten, mit Wurzeln versehenen, heraus, und pflanzte solche in meine Baumschule, um in der Folge Wurzel-Ausläufer zu erhalten. Die meisten wachsen gut an; im 2ten Jahre, wo sie schon Früchte tragen, erkannte ich indeß ⅓ davon für unecht.

Es kostete mir viel Mühe, die falschen von den echten zu unterscheiden, da ihr Wachsthum sehr schnell von Statten geht, und man leicht im 2ten Jahr schon wieder Wurzelausläufer von ihnen erhält, die bei Ausrottung der unechten, wenn man nicht sorgfältig, selbst

Digitized by Google

betheiligten und gewiß dankbaren Nachkommen durch eben die schon berührten Europäischen gelehrten Gesellschaften, deren Verbindungen in den Provinzen oft sehr ausgedehnt sind, und zu neuen Verbindungen mit Theilnehmern sichere Veranlassung geben, recht gut und weit schneller bewirkt werden, als man solches voraus sehen kann. Und wie gesagt, was die betreffende Generation nicht zu vollenden vermag, wird als gemeinnützig die darauf folgende sicher beendigen, und damit großen Gewinn dem Volke und der Wissenschaft bringen. Die Aufstellung einer Monographie ist allerdings großen Schwierigkeiten unterworfen, und würde große Opfer an geldlichen Unterstützungen verlangen, sobald sie in dem angegebenen Sinne müßte ausgeführt werden. Bedenkt man aber dabei, wie viel Interessenten daran Theil nehmen würden, und ohne die wichtigen Folgen ohnedieß schon betheiligt sind, so glaube ich, daß außer der großen Verdienstlichkeit bei einer solchen Unternehmung, finanzielle augenblickliche Vortheile auch anzunehmen seyn dürften. Nur würde dabei die kräftigste und ausharrende Mitwirkung der dahin Bezug habenden Gesellschaften, unerläßlich; bei deren Ernst aber auch ein Werk zu Stande kommen, das dem Jahrhundert Ehre machen, und den Nachkommen Vortheile bringen würde. Diesen die Ausführung überlassen, möchte ich nicht, obgleich sie auf dem ganz gewöhnlichen Wege im Vorwärtsschreiten der Wissenschaft schon mehr Kenntniße dazu besitzen, und bessere Gelegenheit durch die verschiedentlichen Vorarbeiten u. s. w. haben würden. Wir wissen dazu schon genug, und es fehlt uns keineswegs an den nothwendigen Apparaten, Kenntnissen und Verbindungen zur Unternehmung. Möchte Bacchus hier kräftig einwirken, und Männer von anerkannter Umsicht, die Energie mit Kenntniß verbinden, und im In- und Auslande geehrt und gekannt, desto weiter reichen und wirksam werden können, dazu enthusiastisch anfeuern, und in dem angefachten Feuer erhalten.

Von einer guten völlig reifen Tafel-Traube verlangt man, daß sie dike, glänzende, durchsichtige Beeren hat, die, angefüllt mit einer möglich großen Menge zukersüßen, parfümirt-gewürzhaften Safte, eine feine Haut und nicht viel Samen enthalten. Die größtmöglichste Reife wird unter jeder Bedingung vorausgesezt, weil außerdem eine gewisse unangenehme zusammenziehende Säure, den wahren Werth benimmt. Auch die Weinbergstrauben sind, als herangereift, vom frischen Genusse nicht ausgeschlossen, und mitunter in guten Jahren den sogenannten Tafeltrauben geringerer Qualität vorzuziehen.

Unter der großen Menge von Weinbergs-Trauben, deren sich Hunderte von Arten, Abund Spielarten nur in Europa zusammenzählen lassen, weil, wie schon gesagt, jede Provinz die ihr zunächst eigenthümlichen besonderen Arten fortführt, gibts allerdings auch der vorzüglichern. Diese alle mit Bestimmtheit aufzuzählen, dazu sind nicht Vorarbeiten genug vorhanden, die in diesem Sinne ganz gründlich handeln.

Einen herrlichen aber außer den wirklichen Weinländern noch wenig gekannten Genuß, verschafft der in der Blütezeit so feine und im höchsten Grade angenehme Wohlgeruch der Blüten. Solchen nach Gutbefinden, und besonders in den warmen Abendstunden,

---

die kleinsten Würzelchen, aufsucht und vernichtet, sich immer wieder mit den ächten vermischen.

Diesem Uebel einigermaßen zu begegnen, hat man bei Anlauf der Ofheimer-Kirschstämmchen folgende Maßregeln zu nehmen.

Vor allen Dingen muß man dahin sehen, daß man lauter Stämme von Wurzelausläufern erhält; welches man leicht aus der Beschaffenheit ihrer Wurzeln erkennt, da letztere nicht nur irregulär gewachsen sind, sondern auch immer noch die Stelle sehr deutlich zu sehen ist, wo die Ausläufer von den alten Wurzeln losgerissen sind; es sey denn, daß der Verkäufer auf Betrug ausgehe, und die Stämme einigermaßen regelmäßig verschnitten hätte.

Die von Kernen aufgewachsenen Stämme haben dagegen immer einige gerade in die Erde gehende Pfahl-Wurzeln, welche nach und nach immer dünner zulaufen, und einen weit regelmäßigeren Wurzelbau als die Wurzelausläufer haben. Sind aber die jungen Stämmchen von aus Kernen aufgewachsenen Mutterstämmen, so heißen die eben angegebenen Unterscheidungs-Merkmale

Digitized by Google

während welchen eine angemessenene Ruhe in der Atmosphäre waltet, genießen zu können, darf man nur, sobald die Ruhe- oder Aufenthaltpläze von dem Berge oder der Weinmauer entlegen sind, eine kleine Partie des Amerikanischen wilden Weins (Vitus vulpina L.) an Mauern, Lauben oder großen Baumstämmen anpflanzen, u. man wird vollständigen Ersaz für die Mühe finden, die man auf eine solche Anlage verwendete.

Noch einen angenehmen Genuß kann man sich dadurch verschaffen, wenn man Ende Juni oder Anfang Juli Blumentöpfe von 6 Zoll Höhe und 5 Zoll Breite nimmt, und diesen die Boden bis auf ein Drittheil ihrer ganzen Dimension herausklopft, was sehr leicht vermittelst eines kleinen Hämmerchens geschehen kann, und unumgänglich ist, sobald man keine besonderen Töpfe dazu vorräthig anschaffte, und zu diesem Zweke ausschließlich anfertigen ließ, um Absenker von guten Weintraubensorten zu ziehen, die in demselben Sommer nicht nur die Töpfe völlig auswurzeln, sondern auch, je nachdem das mehr oder weniger günstige Jahr es gestattet, mit sehr guten und schmakhaften Weintrauben dik behängt sind, und zu den angenehmsten Zweken, an Geburts- und Namenstagen, bei noch andern Gelegenheiten, und selbst in die Blumentische der Damen, sehr vortheilhaft und dem jungen Stoke unbeschadet verwendet werden können. Zu der angeführten Zeit sucht man nemlich an den tragbaren Weinstöken an den Mauern, Geländern, oder wo es auch seyn mag, solche Reben aus, die dem Mutterstoke unbeschadet hinweggenommen, mit vielen Trauben behängt, und zum Absenken durch Abbiegung von der Mauer u. dergl., geeignet sind. Früh- oder Spättrauben, darauf wird nicht geachtet, will man deren aber viele absenken, so ist's angenehm von mehreren Sorten, und zu verschiedenen Zeiten, Absenker mit reifen Trauben haben zu können. Ist diese Bestimmung getroffen, so wird die betreffende Rebe vom Spalier oder Pfahle abgelöst, mit einem Stük Bindfaden von unten bis oben leicht zusammengeschnürt, und alsdann durch das erweiterte Bodenloch des Topfs gezogen, bis das alte ein- oder zweijährige Holz in demselben ist. Der Siz der jungen Fruchtreben kann zu der Tiefe, oder der Stelle des eingezogenen Topfes, nur allein Bestimmung geben, und es kommt gar nicht darauf an, ihn höher oder niedriger zu nehmen, indem es zur Bewurzelung gar nicht schädlich ist. Nothwendiger ist's, darauf zu sehen, daß der Absenker in seinen Reben ein schönes Ganzes bildet, und unter dem Topfe die jungen Reben, welche die leere Stelle im künftigen Jahre ausfüllen sollen, nicht beschädige werden. Ist nun die Stelle des Topfs bezeichnet, so schneidet man mit einer feinen Säge, wenn das Holz alt und stark, mit dem Messer hingegen, wenn es jung ist, unter einem Knoten, wie bei den Nelken, bis auf die Hälfte die Rebe horizontal ein, spaltet dieselbe um einige Zoll in die Höhe, und treibt einen hölzernen Keil durch den Spalt, der ihn während der ganzen Dauer auseinander hält und den eingeschnittenen Theil, woselbst die Wurzeln hervortreten, der Erde mehr bloß und aus dem Holze hervor stellt. Nun wird, wenn es erforderlich ist, ein Pfahl auf der Seite des Topfs eingeschlagen, auf welcher dieser ruhen kann, der Topf mit Bindfaden oder einer zähen Weide an die Latten festgebunden, ein Klözchen am untersten Theile desselben

---

nichts, und man muß auch den Wuchs der Stämmchen mit berüksichtigen. Dieß findet schon vom 2ten Jahr an Statt; denn theils wachsen sie aus Kernen gezogenen Stämmchen gerader und schneller in die Höhe, theils haben sie kleineres Laub, als die echten Wurzel-Ausläufer.

Das charakteristische und sicherste Merkmal bleiben aber immer die Früchte, die gewöhnlich im 2ten oder 3ten Jahre erscheinen und stets kleiner und von schlechterem, säurerem Geschmake sind, als die von den Ausläufern; man kann daher nichts Klügeres thun, als wenn man die unechten in der Mitte des Augusts ½ Schuh über der Erde absäget, wo dann der Stamm größtentheils mit der Wurzel zugleich abstirbt.

Man kann jedoch diese Kirsche, mit Vermeidung aller jener Nachtheile sehr vortheilhaft anpflanzen, wenn man dieselbe auf hochstämmige wilde Süßkirschen kopulirt. So kopulirte ich vor 6 Jahren einige wilde Süß-Kirschstämme der kleinen schwarzen Vogelkirsche mit Öhrlmer-Kirschenreisern; im 2ten Jahre hingen diese schon volle Früchte, und sind seit der Zeit zu schönen kugelförmigen angenehm ins Auge fallenden Bäumen

zwischen ihn und die Latten gesteckt, wodurch die Erdoberfläche im Topfe im Niveau erhalten wird, und die Reben entbunden, wieder an die Geländer befestigt. Hat der Topf mit seinem Absenker nun eine feste Stelle bekommen, und zwar so, daß der Einschnitt im obersten Theile desselben ist, so wird der Boden mit einer handhohen Lage guten Mooses angefüllt und festgedrükt, eines Theils um damit die erweiterte Bodenöffnung auszufüllen, andern Theils aber, um die Feuchtigkeit länger zu halten. Hiernach wird der noch leere Raum des Topfes mit guter Erde ausgefüllt, angefeuchtet, mit etwas Moos bedekt, und während dem Sommer durch öfteres Begießen unterhalten, die Reben hingegen wie die übrigen behandelt.

Je größer die Hize und je wärmer die Lage ist, desto schneller und üppiger wachsen unter übrigens guter Behandlung die neuen Wurzeln, die sich nicht nur aus dem Einschnitte, sondern auch aus allen vorhandenen Knoten, häufig hervordrängen. Im August sind die Töpfe gewöhnlich schon ganz vollgewurzelt, und können sobald die Weintrauben reif sind, ohne Weiteres abgenommen werden. Dieses geschieht nun wo möglich nach und nach am Besten. Nachdem man sich durch kräftigern Wachsthum der Reben von völliger Bewurzlung überzeugt hat, schneidet man unter dem Topfe von Zeit zu Zeit, ungefähr von 6 zu 6 Tagen, immer etwas tiefer in die Rebe vermittelst einer feinen Säge ein, bis sie endlich nur noch wenig festsizt. Hat sich der Absenker nun so ziemlich an seine eigene Ernährung gewöhnt, so wird endlich auch noch das lezte Stükchen der allen Rebe durchschnitten, und der Topf sammt dem Absenker abgenommen. Soll er nun z. B. als Angebinde oder dergleichen dienen, so thut man am Besten, den Topf wie er ist, in einen größern zu stellen, die Zwischenräume fest auszufüllen, die Reben an einen schönen Stok zu binden, und so nach Gutbefinden zu benuzen. Ist das Jahr schlecht, so kann man solche Stöke mit ihren Trauben in Treibhäuser stellen, und so heranreifen lassen. In jedem Falle dienen sie in dem folgenden Jahre dazu, entweder in Töpfe als Obstorangerie-Bäumchen aufgenommen, oder zu weiterer Benuzung im Garten verwendet zu werden.

Ueber das Pfropfen edler Kastanien-Zweige auf junge Eichen.

Um Kastanienbäume in Deutschland zu erhalten, wovon schon viele Beispiele, besonders in den Rheingegenden, mit bestem Erfolge vorhanden sind, wird die besagte Pfropf-Art als das beste Mittel gehalten.

Das Verfahren dabei ist in Kürze folgendes: Es werden im Herbste fingerstarke junge Eichen ausgehoben, wobei die Wurzeln wo möglich, gelassen werden. Diese jungen Eichen werden in die Baumschule, welche einen guten Boden hat, der wohl zubereitet ist, versezt. Sie werden stark eingeschlemmt, und durch die ersten drei Wochen an jeden Abende begossen. Nachdem sie bis zum Frühling angewachsen sind, werden sie bis auf 6 Zoll von dem Boden abgeschnitten, und es wird auf den Schnitt ein Zweig von guten Kastanien gepfropft. Schlägt das Pfropf-Reis an, so wächst der Baum schnell empor; schlägt dasselbe nicht an, so wird das Pfropfen im nächsten Jahre wiederholt. Nachdem die Bäume ein oder zwei Jahre lang in der Baumschule geblieben, werden sie dahin versezt, wo sie bleiben sollen.

v. Nagel.

---

emporgewachsen, die jedes Jahr so voller Früchte hängen, daß man zur Reifzeit beinahe kein Blatt siehet. Im vorigen Jahre habe ich 100 Stük, theils hochstämmige Süß- theils Sauerkirschen mit Ostheimerreisern veredelt, und stehe nun in Erwartung, welche von beiden Arten am Besten gedeihen, und die hochstämmigsten und tragbarsten Bäume liefern werde. Ich vermuthe, daß die mit Süßkirschen veredelten am Meisten in die Höhe gehen möchten.

Aber solche, auf andere Süß- oder Sauer-Kirsch-Stämme veredelte Ostheimer-Kirschen schlugen dann nicht mehr echt aus der Wurzel aus? fragte der Gabelbauer.

Natürlich nicht, antwortete der Wirthschaftsrath.

Ei, sagte der Gabelbauer, so will ich sie lieber echt aus ihren eigenen Wurzeln halten, und dann lieber brav düngen, daß sie recht in die Höhe gehen.

Der Wirthschaftsrath antwortete: Frischer unverwester Dung ist ihnen nicht zuträglich, und soll ihnen zumal, wenn er unmittelbar an die Wurzeln zu liegen kommt, gewisses Verderben bringen.

(In Frauendorf bekommt man stets echte junge Stämmchen.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Herr Stadtmüller T. ist neulich zu einem guten Freund aufs Land geritten, wo er zu einem Hochzeitfeste geladen war. Hier wurde bis spät in die Nacht wacker geschmaust und gezecht. Der Reiter hatte dabei so tüchtig geladen, daß Jedermann einsah, sein Gaul allein bringe ihn heute nicht nach Hause, es müßte schon ein ehrlicher Vorspann dabei seyn; also that man ihm gerathen, die Nacht über hier zu bleiben; morgen würde das Fortkommen schon leichter werden. Der Reiter bleibt und legte sich mit einem guten Freunde ins Bett. Der gute Freund aber war ein Schelm, denn als der Ritter eingeschlafen war, und tapfer darauf los schnarchte, daß es nicht anders anzuhören war, als wenn ein massiver Schreinergeselle mit einem Hobel über ein hartes Brett mit aller Kraft hindobelt, da dachte der gute Freund: neben einer solchen Klappermühle kann ich unmöglich schlafen, und richtet sich auf, und will seinen Schlafkameraden rütteln, daß er doch aufwachen, und sein lästiges Trommeln einstellen soll; jetzt bemerkt er aber, daß er die Füße weit aus dem Bette, geht hin, nimmt seine Stiefel, schnallt die Sporen ab, bindet sie dem schnarchenden Ritter an die bloßen Füße, und legt sich wieder neben ihn ins Bett. Nach einiger Zeit fängt er an lärmen zu, rüttelt seinen Kameraden und dem Schlafe, und schreit: „Alle Wetter noch einmal! Du mußt ja Teufelsklauen statt Menschenfüße haben; du hast mich an den Schenkel gerissen, als wenn es mit einem Messer wäre!“ Der Ritter, noch schlaftrunken, sperrt das Maul weit auf, und versteht nichts; er will sich umdrehen und bleibt mit den Sporen im Bettuch hängen; jetzt merkt er erst, was der Andere will; er fängt zu fluchen an und sagt: „Wie's nur so einen Esel von einem Hans-Knecht geben kann! Zieht mir der Kerl gestern die Stiefel aus, und läßt mir die Sporen noch an den Füßen!“ Sein Nachbar weiß das Lachen zu verbeißen und sagt: „Aber Freund, du hast ja auch die Strümpfe ausgezogen, hast du denn nicht gemerkt, daß die Sporen noch dran sind?“ Ja, sagt der Andere, wenn ich halt nicht zu viel getrunken hätt', dann hätt' ichs wohl merken müssen! Diesem guten Freund ist's aber bei all dem noch besser gegangen, als dem Georg auf seiner Reise nach München, wobei er eine Art von Zigeunermarsch aufführte. Das Stück war possierlich mit anzusehen, und ein recht hübsches Lustspiel. Der Gaul, der eigentlich die Hauptrolle spielen sollte, hatte seine Rolle gänzlich vergessen. Daß der Habre daran Schuld war, können wir eigentlich nicht sagen, denn übertreffen hat er sich nicht können, weil nichts da war; kurz, der Gaul hat nicht mehr ziehen wollen, also hat der Kutscher noch lange Demonstrationen, wobei er dem Gaul immer das Schlagwort mit der Peitsche gegeben hat, endlich die Rolle des Gaules übernehmen müssen, und hat sich vorgespannt, und hat so fleißig gezogen, als wenn er von jeher ein Gaul gewesen wäre. Der Herr Jemand, der ganz gemächlich im Wagen sitzen geblieben ist, und gedacht hat, der Kutscher werde ihn schon fortziehen, hat auch ausstehen, und seine Rolle vertauschen müssen; er hat den Souffleur gemacht; das heißt, er hat es gemacht, wies die meisten Souffleurs thun, er hat nachgeschoben, damit das Stück vorwärts ging. Neben, oder eigentlich drei Schritte hinter dem Souffleur ist der Gaul gegangen, der hatz eigentlich am Besten gehabt; er hat nur die Knochen antheben dürfen, und sonst nichts. So ist das Stück eine große Strecke Wegs fortgegangen, und damit es sich recht theatralisch ausgenommen hat, ist auch ein Sturm und ein Regen dabei gewesen, so heftig, daß einem wahrlich die Haut geschaudert hat. Einige Fremde sind der Karosse begegnet, und haben gesagt: das ist ja die verkehrte Welt; der Kutscher zieht, der Passagier schiebt, und der Gaul geht hinten drein! Der Gaul aber hat noch eine Rolle gespielt, und hat den Hanswurst gemacht. Der Gaul ist dritthalb Schritte hinter dem Passagier drein gegangen; der Passagier aber hat einen Groschenwecken in der Tasche gehabt, der zur Hälfte ins Freie hervorgeschaut hat; der Gaul war zur Hälfte blind, er hat aber doch einen guten Geruch gehabt, hat den Groschenwecken bald ausmittert, und hat ihn gemächlich aus der Tasche herausgefressen, ohne daß der Passagier, der im eifrigsten Schieben begriffen war, das Gerinste davon gemerkt hat, auf die einfachste Art er umgehaut und gemeint, es spuke ihn Jemand am Rad, als der Gaul mit dem Groschenwecken zugleich auch die Rotsache anzufressen begann. Dem ists aber doch noch besser gegangen, als neulich einem Bauer, der auch auf der Landstraße dahin fuhr, und ganz unschuldiger Weise die schönsten Schläge bekommen hat. Er war mit seinen zwei Ochsen nach Hause gefahren; da er im Wirthshaus zu viel geladen hatte, so hat er sich auf den Wagen gelegt, und hatsich weiter nicht viel um das Lenken bekümmert, denn er hat gedacht: Meine Ochsen wissen ohnehin den Weg nach Hause, und wer ihnen auf der Straße begegnet, wird ihnen schon ausweichen, denn der Klügste gibt zu immer nach. Unter diesen Gedanken war der Bauer eingeschlafen, und die Ochsen wanderten in aller Ruh der Heimath zu. Unterwegs begegnet dem Zuge weiß Gott, was für ein Spitzbube, und spielt dem Schlafenden einen Streich, denn sein Rücken noch immer nicht vergessen kann. Er nimmt nemlich den Handochsen beim Horn, und lenkt ihn von der Straße ab in das nächste Kleefeld. Hier haben die Ochsen das Heimath vergessen, bis der Eigenthümer des Kleefelds mit seinem Knecht kam. Beide haben nicht auf die Ochsen, denn die verstehens nicht besser, sondern auf den Bauer, und klopften ihn aus dem Schlaf heraus. Wenn das Klopfen nicht so arg gewesen wäre, so hätt' er vielleicht fortgeschlafen, und es hätte ihm getraumt, daß er eine Dreschtenne sey; aber da die Zwei gleich grob darein schlugen, so war ihm der Schlaf völlig vertrieben, und er machte anfangs ein gar erbärmliches Gesicht, weil er nicht wußte, wie er dran war. Er versicherte doch und theuer, daß er nicht wisse, wie er da hereln gekommen sey. Von dieser Zeit an, so oft den Bauer mit seinen Ochsen heimkehrt, trinkt er nie mehr als ein Maß über den Durst, u. wenn der Wirth ihn aufmuntert, daß er noch eine trinken soll, antwortet er gewöhnlich: ich darf nicht, weil ich sonst wieder in ein Kleefeld irre fahren könnte, das Hineinfahren geschieht zwar leicht und sanft, daß man's nicht einmal verspürt, aber das Herausfahren thut weh.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 19. 11. Mai.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Gebirgs-Weinbau in Mähren. — Blendäume zum tragen zu bringen.

Gebirgs-Weinbau in Mähren.

Der Ausschuß des pomologischen Vereins in Brünn warf im Dezember 1821 folgende, den Weinbau betreffende Fragen auf, deren uns zugekommene Beantwortungen wir hiedurch dem verehrlichen Publikum mittheilen, in der Hoffnung, daß Sachverständige, die Zusäze oder Berichtigungen zu machen wissen, dieselbe durch den Obstbaumfreund erfolgen zu lassen geneigt seyn mögen.

A. Bei Anlegung eines neuen Weingartens in Mähren.

Fragen.

1. Ob zur Anlegung eines neuen Weingartens vor Allem der Boden rigolt, oder ob nur in dem unrigolten Boden die Kräften ausgehoben werden? Wie tief rigolt man? Wie tief und breit werden die Kräften ausgehoben? in welcher Entfernung legt man die Kräften von einander an?

Auskunften

ad 1. Das Rigolen zur Anlegung eines neuen Weingartens ist in Oesterreich nicht üblich; das große Flächenmaß der Weingärten macht diese Vorbereitungsart zu kostspielig, und müßte allemal das Rigolen ein Jahr vorher geschehen, damit die eingesezten Bögen oder Sturzreben oben an einem festen Grund angesezt werden können.

Die Breite und Tiefe der auszuhebenden Kräften soll zwei Schuh betragen, und die Entfernung von einer Kräfte zur andern 7, wenigstens 6 Schuh seyn, damit die Bögen oder Sturzreben, wenn sie gehörig angewachsen sind, in der Mitte gegrubet, und ihre Wurzeln auch nach der Länge sich ausbreiten können.

Frage.

2. Ob man bei der Vorbereitung des Bo-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Heute brachte der Wirthschaftsrath den Bauern eine Handvoll astrakanisches Korn zur Aussaat, und sagte darüber Folgendes: Ich kaufte mir vor einigen Jahren um 3 fl. Samen. Davon nahm ich 400 der schönsten und vollsten Körner, die zusammen ein Gewicht von 2 Loth hatten, und steckte sie den 3. April v. J. in meinen Warzgarten, der einen fetten, etwas schweren und lehmigten Boden hat, auf ein, im Herbste gegrabenes und gedüngtes Beet, so daß die Körner alle einen Finger tief, jeder von dem andern eine Spanne entfernt, und alle im Quincunx zu liegen kamen. Den übrigen Samen, der, noch 26 Loth betrug und mehrere schwache Körner enthielt, ließ ich den folgenden Tag auf einen Acker säen, der das Jahr zuvor mit inländischem Korn bebaut und zur Gerstenaussaat bestimmt, und gehörig bestellt aber vorher nicht gedüngt worden war. Im Garten ging der Samen bald auf, und es blieb auch nicht ein Körnchen zurük, nur hatten mir die Hühner etwas auf dem Beete gescharrt und etwa 15—20 Körner weggefressen.

Digitized by Google

dens zur Weinanlage den Boden dünge? Wann, auf welche Art, und mit welcher Düngergattung?

3. Welche Vorrichtungen pflegen noch sonst bei Vorbereitung des Bodens zu einer neuen Weinanlage zu geschehen?

Auskunft.

ad 2 et 3. Bei anzulegenden Weingärten, wo das Ackern thunlich ist, wird gedüngt und eingeackert, sodann im Frühling Erdäpfel, Fisolen oder andere Früchte, die den Grund nicht entkräften, angebaut, im Sommer der Grund von Unkraut gereiniget, und im Herbste die Kräften aufgeworfen.

Die gewöhnliche Dunggattung ist Kühdung. In der zweiten oder dritten Gattung der Gährung ist meiner Einsicht nach jeder gemister Dung dienlich.

Frage.

4. Wann geschehen diese, und jene sub 1, 2, 3. gemeinten Arbeiten, und wie bald darauf pflegt das Aussezen des Weinstoks zu beginnen?

Auskunft.

ad 4. Die Kräften werden gewöhnlich im Herbst ausgehoben, zu den Sturzreben aber meistens im Frühling; das Aussezen mit Bögen kann nach Thunlichkeit im Herbste oder Frühling; das Aussezen aber mit Sturzreben im Mai geschehen.

B. Bei Aussezung des Weinstoks.

Frage.

1. Wie weit pflegt man die Sezlinge von einander zu sezen? und was beobachtet man hauptsächlich dabei?

Auskunft.

ad 1. Die Sezlinge, das ist: Bögen, Sturzreben oder Würzlinge, sollen 7 bis 8 Zoll weit von einander gesezt werden.

Der Winzer, der diese Arbeit verrichtet, grubet einen Theil der mürben oberen Erde von der entgegengesezten Seite in die Grube hinab, beiläufig auf 3 Zoll, nimmt sodann den Bogen, oder die Sturzrebe, sezet dieselbe an die obere Seite dergestalt fest an, daß ein Theil davon über den festen Grund zu stehen kommt, der übrige Theil lauft theils senkrecht, theils wagrecht. Der Winzer legt auf dem wagrechten Theil seinen Fuß, drüket damit die Sezlinge in die Erde, grabet darauf wieder von drn andern Seite mürbe Erde, und füllet sohin nach vollendeter Aussezung die Kräfte mit der übrigen Erde vollständig aus.

Frage.

2. Welche Gattungen Sezlinge: ob Bögen, Sturzreben oder Stopfer pflegt man auszusezen, und wie erzeugt man dieselben?

Auskunft.

ad 2. Bögen und Sturzreben werden gewöhnlich ausgesezt. Die Bögen kommen leichter und sicherer vor, mit Stopfer gibt man sich hier Landes nicht ab, weil diese Gattung längere Zeit zum Vorkommen bedarf.

Bögen werden erzeugt mittelst Biegung und Befestigung der Reben in die Erde, und sohin mit Anheftung des über die Erde mit 2 Augen ragenden Theils an einen Pfahl.

Die Erzeugung der Sturzreben geschieht im Frühling bei Beschneidung der Weingärten mit Auswahl der besten fehlerfreien Reben, welche gleich nach der Schneidung bundweis aufrecht im frischen Wasser eingesezt, und sodann, wenn man alles, was man bedarf, beisammen hat, aufgemacht, jede Rebe genau untersucht, die Tauglichsten daraus gepuzt,

---

Da die junge Saat, bei der grossen Dürre und Trokenheit, die wir die gröste Zeit des Sommers hatten, bisweilen begossen wurde, so wuchs sie nicht nur lustig fort, sondern bestandete sich auch so, daß mancher Kern 8—10 Halme trieb. Als das Korn zu reifen anfing, wurden die Aehren so schwer, daß sie sich legen wollten, und ich mich genöthiget sah, um dieses zu verhüten, das Gartenbeet, wie mit einem Geländer einzufassen, damit die Aehren von demselben getragen würden. Am 23. August konnte das Korn schon geschnitten werden. Ich ließ es dann noch einige Tage in der Sonne liegen und dann sammeln. Auf dem Acker, der einen etwas magrern und leichtern Boden, als der Garten hat, und wo der aufgegangene Samen nie begossen wurde, wuchs die Saat nicht so schnell und üppig, wie im Garten. —

Die Pflanzen bestandeten sich nicht so stark, und wie es zum Reifen kam, waren auch die Aehren um Vieles leichter und kleiner, doch konnte das Korn, 22 Tag später als das im Garten, den 24 August, als völlig reif gewonnen werden. — Die Aehren sind, im Ganzen genommen, viel länger und dicker, als unsre gewöhnliche Kornähren, haben lange Grannen und fast in jeder Hülse, deren 16—20 sind, 3 Körner, so daß

Digitized by Google

auf 2½ Schuh Länge abgekürzt, zu 200 Stük zusammengebunden, und wieder ins Wasser aufrecht gelegt.

So bald die Augen zu schwellen anfangen, wird Alles bundweis in eine 3 Schuh tiefe, unten eben gemachte Grube dergestalt versenkt, daß der obere Theil in die Tiefe der Grube, und der untere Theil, nemlich was beim Abschneiden näher am Weinstok war, oben kommt.

Diese versenkten Reben werden sohin fest an einander gedrükt, und an einer Seite von der Grube mit Brettern, damit sie nicht weichen, belegt, aber mit Moos 3 Zoll hoch darüber ausgebreitet, und sodann mit 4 Zoll Wellsand bedekt, und begossen. Dieser Well-Sand muß immer feucht erhalten werden, damit die Sturzreben die Wurzel ansezen, die die Gestalt einer kleinen Perle annehmen, und gleich am tauglichsten sind, um in die Kräften versezt zu werden; sollten die Wurzeln schon ein Zoll oder länger seyn, so fallen diese in der Folge weg, und gedeihen nicht so gut, weil wieder neue Wurzeln ansezen müssen, und hiezu die Reben nicht immer Kraft genug haben.

Die Würzlinge sind jene Sturzreben, welche gleich Anfangs das Gedeihen nicht versprechen, und auf die Seite gelegt werden, sodann in einem andern Grund neben einander gelegt, und im Herbste oder Frühling mit vollständig guten Wurzeln gefunden werden.

Frage.

3. Welche Weinsorten pflegt man zum Aussezen zu wählen? Welche derselben sind prädominant, und warum? Welche Sorten hält man für die vorzüglichsten, und in welcher Hinsicht?

Auskunft.

ad 3. Die Weingärten in Oesterreich theilen sich a) in Gebirgs- und b) Donau- oder Landweingärten. Die Gebirgsweine wachsen auf der Gebirgskette von Klosterneuburg bis Pfaffstätten; die vorzüglichsten sind: Die Nußberger, Grinzinger und Waidlinger. Diese Weine haben einen wesentlichen Vorzug an Stärke, Haltbarkeit und Geruch, der aus den Ausdünstungen der mineral- und und metallischen Berg-Unterlagen zum größten Theil entsteht.

Bei den Gebirgsweinen sieht man nicht so viel auf die Menge, als auf die Qualität. Daher besezt man diese Weingärten vorzüglich mit weißen (eigentlich braunen), mit groben, mit Lägler und Mehlweißen. Die erste Gattung gibt die Menge, die zweite die gelinde Substanz, die dritte die Stärke, und die vierte die Milde.

Die gesammten Donauweingärten, welche in der Ebene liegen, werden mit allerhand Gattungen Weinreben besezt, besonders mit jenen, die viel tragen, wovon die Folge ist, daß die sogenannten Donau- oder Landweine schon im 4ten oder 5ten Jahre an Kräften verlieren, und auf mehrere Jahre nicht haltbar sind.

C. Bei Bestellung neuer Weinanlagen bis zur vollen Tragbarkeit derselben.

Frage.

1. Wie verfährt man im ersten Jahre, und so fort bis zur Tragbarkeit des Weinstoks, mit dem Beschneiden desselben? Wann und zu welcher Zeit pflegt man den Weinstok zu beschneiden.

Auskunft.

ad 1. Man beschneidet den Bogen oder die

---

also manche Aehre 50 — 60 und mehrere Körner hat. Diese Körner, die auch länger und diker sind, als die unsers gewöhnlichen Korns, fallen bei dem Dreschen aus der Hülse heraus, wie der Weizen und Roggen, und das Entbülsen auf der Mühle, oder das Gerben ist also nicht nöthig. —

Von der Aussaat im Garten erntete ich 3 Pfund 18 Loth Körner; ein Loth trug also 57 Loth. Wäre die Ernte auf dem Acker eben so ergiebig gewesen, so hätte ich von den 20 Loth Aussaat einige 40 Pfund ernten müssen; ich erhielt aber nur 2 Pfund, also nicht einmal die 20 fältige Aussaat. Die vorzüglichste Ursache davon ist aber nicht sowohl die, daß das Korn auf dem Acker nicht so gut fortkam, als im Garten, sondern vielmehr die, daß der Samen zu dünne gesäet wurde, daß dann die Kräuterweibchen meinten, es seye auf diesem Beete gar nichts gesäet worden, und daher mit dem Unkraut auch manche Kornpflanze ausrauften. Als die letzten zum Vorschein kamen und durch ihr borstiges Aussehen die Augen der Bauern auf sich zogen, so nahm jeder, der die Aehren sah, welche mir, um sie andern zu zeigen, die dann bei nächster Gelegenheit oder am nächsten Sonntag auch wieder hinliefen, um das Wunder zu sehen, und etliche Aehren mitzunehmen, und so

Digitized by Google

Sturzrebe spät nach der Weinlese; Jene Stöke, die schwach gewachsen sind, läßt man unbeschnitten; der Schnitt wird so angebracht, daß der Stok einen Kopf oder sogenanntes Hirn bekommt. Mit dieser Schnittart verfährt man das erste, zweite und dritte Jahr, sohin wird der neue Stok, so wie die alten Stöke, im Frühling beschnitten.

Frage.

2. Welche Kultur erhält jährlich die neue Anlage bis sie Früchte trägt?

Auskunft.

ad 2. Die jährliche Kultur der neuen Anlage ist folgende: Die Bögen erhalten gleich beim Einsezen ihre Pfähle; die Sturzreben aber erst im Herbste, damit sie gleich bei der Anlage durch die Pfähle keinen Nachtheil und Schaden an den Augen erhalten. Zu diesen Pfählen wählt man die kürzern, die bis auf drei Schuh abgenüzt sind, und zur Beseyung der alten Stöke, ihrer Kürze wegen, nicht mehr zu drei Bänden taugen, die man in Oesterreich Ueberstokt nennt. Gehauet, gejätet wird die neue Anlage so, wie alle übrigen Weingärten.

Frage.

3. In welcher Jahresperiode erhält sie eine Düngung, und in welcher Jahreszeit? Wie, auf welche Art wird der Dünger unterbracht?

Auskunft.

ad 3. Eine neue Anlage erhält im Gebirg keinen Dung, sondern wird nach Verschiedenheit des Gedeihens und des Wuchses allemal von den Kräften der zweite Bogen, oder Sturzrebe, und so fort eingegrubet, und mit einer Butte Dung versehen; sonst ist in den Gebirgsweingärten keine andere Düngungsart üblich. Denn das Düngen um den Weinstok mit Aufhebung der Erde auf 3 oder 4 Zoll Einlegung des Düngers, und Bedekung mit der Erde könnte bei einem vorfallenden Plazregen abgeschwemmet werden.

Auf dem Lande und in der Ebene wird entweder im ersten, zweiten oder dritten Jahr die Kräfte wieder bis auf drei Zoll über die Wurzel aufgedekt, mit Dung besezt, und sodann wieder mit Erde ausgefüllt. Diese Düngung wird im Herbste, wenn es die Zeit zuläßt auch im Frühling, vorgenommen.

Frage.

4. Ob, und welche Schuzmittel, den jungen Stok und Rebholz gegen den rauhen Winter zu sichern, angewendet werden?

Auskunft.

ad 4. Das Schuzmittel gegen die rauhe Witterung des jungen Stokes ist die Zuziehung der Erde von einer und der anderen Seite, womit er ganz bedekt wird; dieses geschieht im Herbste zugleich als der Schnitt der neuen Anlage vorgenommen wird; im Frühling, nach den Fastenhauen, wird erst die Erde abgeräumt.

Frage.

5. Welche weitere Pflege erhält noch sonst die neue Weinanlage?

Auskunft.

ad 5. Die weitere Pflege der neuen Weinanlage ist folgende: Treibt die Sturzrebe oder der Bogen nicht, so muß die Erde bis auf das zweite oder auf mehrere Augen weggeräumt werden, um das Wachsen zu erleichtern.

Im Herbste beim Schneiden wird jeder Stok etwas in einer Reihe vorgerükt, zu-

---

konnten leicht, ohne was vom ausgestreuten Samen die Vögel des Himmels auffraßen, einige Pfunde von diesen losen Bohnen abgetragen werden. Im Ganzen lehrte doch der Versuch, daß das Korn bei uns fortkommt, daß es noch zu guter Zeit zur Reife gelangt, und daß es auf einem guten Boden immer einen 20—30 fältigen Ertrag erwarten läßt.

Es gibt noch viele gute, hierorts unbekannte Arten. In Frauendorf werden zur Probe schon seit 2 Jahren folgende 24 Sorten gebaut welche Don Miguel aus Brasilien mitgebracht hat; nemlich:

1 Grano de cannes. Antill.
2 Grano giustalisse minore.
3 — di Sachy. Japan.
4 — di Majorka.
5 — Toddyi. Indien.
6 — Palmentilla.
7 — di Panama. Amerika.
8 — giustalisse migilore.
9 — Castiglione parmene.
10 — Castiglione dominea.
11 — Paraguay. Amerika.
12 — della piana di Palermo.
13 — Massakué Palermo.
14 — Atollac. Mexiko (und andere. — —)

Digitized by Google

gleich von der oberen Wurzel, das ist Thau-Wurzel entlediget.

Sobald die vorkommende Schosse eine Länge von 4 oder 5 Zoll erhält, wird sie an den Pfahl gebunden; übrigens aber gejätet, gehauet, weiters gebunden wie alle übrigen Weinreben, lediglich mit Ausnahme des Abkipfeln.

D. Bei der Kultur der tragbaren Weingärten.

Frage.

1. In welchem Monate wird das Beschneiden des Weinstoks? und auf welche Art vorgenommen? Wie alt muß das Rebholz seyn, das Früchte zu tragen hat? Pflegt man zum Fruchttragen das Rebholz zu Bögen, oder Stuzeln oder Zapfen zu schneiden? Wie verfähret man dabei?

Auskunft.

ad 1. Vor Vornahme des Schnittes wird das sogenannte Beschneizen vorgenommen, das ist, jene Weinstöke ausgewählt, welche 1) zu Bögen, 2) zu Gruber, und 3) zu Heken am Besten taugen. Diese werden untersucht, ob sie durchaus zeitig sind, an der Ruthe gepuzt, und oben etwas abgeschnitten, damit diese beim allgemeinen Schneiden, so wie sie sind, belassen werden.

Der Schnitt ist nicht überall gleich. Kräftige Stöke erhalten mehrere Augen, schwache weniger. In Gebirgen läßt man dem Weinstok zwei, höchstens drei Schenkeln oder Laß, jeden auf ein Aug; in der Ebene und auf dem Lande aber läßt man drei bis vier Schenkeln, jeden auf ein oder zwei Augen.

Der Schnitt wird immer über Quer oder schräg zwei Linien über dem Auge vorgenommen, damit der Regen, oder der aufsließende Saft des Weinstoks auf die andere Seite abrinnt.

Nur das einjährige Holz trägt Früchte. Zapfen zu 4 und 5 Augen schneidet man nur in jenen Weingärten, welche man in der Folge aushauen will; will man aber solche Weingärten noch ein Jahr benuzen, so läßt man das 2te Jahr denen Zapfen noch 2 bis 3 Augen mehr, hiedurch wird der Weinstok so geschwächt, daß das Ausrotten sohin geschehen muß.

Frage.

2. Wie behandelt man sonst die Bögen? Pflegt man sie umzubiegen, in die Erde zu senken, und auf besondere Pfähle zu binden, oder werden sie an die nebenstehenden Pfähle gebunden? Wann pflegt man das Eine oder das Andere vorzunehmen? Wird das Rebholz an einen und denselben Stok Jahr für Jahr zu Bögen geschnitten und zu Fruchttragen bestimmt, oder wird damit in der Art abgewechselt, daß der Stok (resp. Bogen) nur 1 Jahr Früchte trägt, das 2te Jahr rastet?

Auskunft.

ad 2. Die zu Bögen vorbereitete Reben werden, damit sie nicht abbrechen, so bald der Saft sich zeiget, gebogen, drei Finger tief in der Erde festgemacht, u. auf der anderen Seite beiläufig auf zwei Augen in die Höhe gezogen, und an besondere Pfähle gebunden; im Herbst oder Frühling von dem Mutterstok abgeschnitten, und zum Kräften oder Ausbesserung verwendet.

Durch solche Bögen wird der kräftigste Weinstok geschwächt, und man pflegt daher nur an jeden Stoke einen Bogen zu lassen, und läßt selben in der Folge durch mehrere Jahre ausruhen, bis man ihn zu einem weiteren Bogen verwendet.

Frage.

3. Wann erfolgt das erste Behauen des Weinstoks, wie oft wird dasselbe im Jahre wiederholt? Wie geschiehe diese Arbeit am Zweckmäßigsten? Welche sind die besten Werkzeuge dazu?

Auskunft.

ad 3. In Oesterreich werden die Weingärten 4mal behauet, nemlich: 1) Fastenhauen, 2) Jäthauen, 3) Bandhauen, und 4) Weichweinhauen.

Das erste wird gleich nach dem Schnitte annoch in der Fastenzeit vorgenommen, und in den Weingebirgen mit der Karst, so aus 2 eisernen Zinken, jeden zu einem Schuh lang,

Digitized by Google

bestehet, die sich oben an der Oeffnung vereinigen, und welche der Stiel aufnimmt; in der Ebene aber, und auf dem Lande wird dieses blos mit der Haue verrichtet, und sowohl mit der Karst, als auch mit der Haue soll die Erde tief ausgehoben werden, um über Sommer das wohlthätige Eindringen der Atmosphäre zu erleichtern.

Frage.

4. Wann wird das Rebholz an die Pfähle gebunden? Welchen Grad der Vegetation muß es bis dahin erreicht haben?

Auskunft.

ad 4. Die Schosse oder frühzeitige Triebe werden, sobald sie eine Spanne hoch sind, an Pfähle gebunden, die gleich nach dem Fastenhauen einzuschlagen kommen.

Die obenberührte Heken, das ist Weinreben, die man in der Länge von 3 Schuh aufrecht laufen läßt, viel tragen, und das zweite Jahr gegruber werden müssen, sollen gleich beim Einschlagen der Weinstöke an dieselben gebunden werden.

Die dauerhaftesten Pfähle sind die lerchbaumenen, und werden hinter den Stok gegen Abend 2 bis 3 Zoll vom Weinstok weit in eine Tiefe von einen halben Schuh und auch tiefer eingeschlagen, besonders in Gebirgen, wodurch der Weinstok gegen Mittag der Sonne ausgesezt bleibt, und vor dem Abendwind geschüzt ist.

Frage.

5. Wann pflegt das sogenannte Ausjäten des Holzes zu geschehen? Und was ist dabei wesentlich zu beobachten? welchen besondern Zwek hat dasselbe?

Auskunft.

ad 5. Das Ausjäten des Rebholzes (in Oesterreich die grüne Arbeit genannt) wird mit dem Jäthauen vorgenommen. Der Zeitpunkt hiezu ist vom 15ten Mai bis 15. Juni allemal bevor die Blüte anfängt. Mittelst dieses Jätens werden alle Triebe des Weinstoks mit Ausnahme jener, die aus den Augen des beim Schnitt gelassenen Schenkels entsprossen, sammt dem herumwachsenden Grase getilgt.

Der Zwek dieser Verrichtung ist, den Saft des Weinstoks lediglich in den durch den Schnitt gewählten Trieb zu leiten, um Wachsthum und Erträgniß zu befördern.

Man schreitet sodann zum Hauen, ohne daß man die Erde tief aushebt, und bindet sogleich die Schosse, die mit ihrer Länge zu einem Band geeignet ist.

Das Bandhauen wird nach der Blützeit zu Ende Juni bis halben Juli veranstaltet; der Endzwek ist: den Weingarten von allem Gras und Unkraut rein, und den Boden soker zu erhalten.

Es versteht sich, daß zu gleicher Zeit alle Triebe oder Schosse, die noch nicht aufgebunden sind, und die aufgebundenen, mit dem 2ten, und manche auch mit dem 3ten Band zu versehen sind.

Das Weichweinhauen wird im Monat August gleichfalls mit der Haue verrichtet, das Gras ausgerottet, und die Erde soker, und zur Aufnahme der Atmosphär-Begünstigung geeignet gemacht. Sohin mit Ende August oder Anfangs September.

Frage.

6. Wann wird das Rebholz, und wie hoch abgeköpft? Warum diese Behandlung?

Auskunft.

ad 6. Tritt die Abgipfeln-Arbeit ein, und werden zugleich die Reben, welche noch nicht das 3te Band erhalten haben, gebunden; sodann die starken Weinreben über die Länge von 3 Schuh, die schwachen aber etwas vom Gipfel abgeschnitten, dadurch erhält der Weinstok die freie Einwirkung der Sonne und der Luft, und zwingt den Saft auf die Reife der Weinbeere mehr zu wirken.

Frage.

7. Durch welche Mittel werden Lüken der abgestandene Stöke, ob durch Senker, Gruben, Bögen u. dergl. ausgefüllt? welches Verfahren wird dabei beobachtet?

Digitized by Google

Auskunft.

ad 7. Zur Besetzung der durch abgestandene Stöke leer verbliebenen Pläze, wird die Zeit vom Fastenhauen bis zum Jäthauen verwendet, theils durch Gruben der unbeschnitten gelassenen Reben, theils durch Biegung anderer zu neuen Bögen, und endlich durch Aufwerfung neuer Kräften zur Aufnahme der Sturzreben.

Das Gruben der unbeschnittten gelassenen Reben wird fortgesezt, wenn auch die Rebe ausgeschlagen und die Weinbeere schon sichtbar ist. Diese Verrichtung nennt man ins grüne Blatt gruben, und dieses Gruben gedeihet am Sichersten.

Zum Gruben ist gleichfalls (wenn es der Raum zuläßt) eine zwei Schuh tiefe und breite Grube erforderlich; der Stok, der gewöhnlich zwei auch drei Reben hat, wird auf mürbe Erde niedergelegt, darauf wieder 3 Zoll mit mürber Erde belegt, sodann eine Butte Dung zugeschüttet, mit Pfählen versehen, und mit der übrigen Erde ausgefüllt. Spät im Herbste werden diese Reben vorgerichtet, das ist mit Abnehmung der Thauwurzel auf jenem Plaz hingeleitet, wo man sie haben will.

Um die Mitte Mai beiläufig sind die Sturzreben zum Einsezen geeignet; diese Verrichtung wird gleichfalls in obiger Zwischen-Zeit vorgenommen, womit die Lüken der abgestandenen Stöke, und der leeren Pläze auszufüllen sind. Die Verfahrungsart ist bereits oben bestimmt.

Frage.

8. Dünget man die Weinanlage nach einem bestimmten Turnus, oder düngt man sie immer dann, wann es der Boden bei Wahrnehmung der Entkräftung benöthiget? Da man voraussezt, daß hiezu gut konstruirter Rindviehdünger verwendet wird: welche Qualität solchen Düngers erfordert ein Mezen Area? Düngt man auch mit andern Dungmitteln z. B. Rasenerde, Schlamm, Kammspänen u. dgl.? Wie gedeihen dieselben? Zieht man sie gegen Rind-Dünger vor?

Auskunft.

ad 8. Dieser Gegenstand ist schon oben Lit. A. §. 2 et 3 berührt worden. Man düngt nach Erforderniß, wenn der Weinstok sich zur Entkräftung neiget. Manche pflegen alle 3 oder 4 Jahre zu düngen, ohne auf die Entkräftung zu sehen, und graben vor dem Weinstok den Dung so tief hinab, daß er beim Hauen dem Weinstoke nicht entzogen werden kann. Der Kühdung, gemischt mit Pferde-, Schwein- und Federvieh-Dung, öfters begossen mit dem Hauswäschwasser, ist in dem 2. oder 3. Gährungszeitpunkt das Gedeihligste.

Wie viel Fuhren Dung auf ein Mezen Area kommen, kann hier nicht bestimmt werden; es wäre denn, man wollte eine Area mit ⅛ Weingarten, (was ¼ von einem Joche ausmachet) vergleichen, und da auf ⅛ Wein-Garten, der gewöhnlich mit mehr als 3000 Weinstöken besezt ist, um diesen immer fort in guten Stande zu erhalten, wenigstens mit 100 Gruben alljährlich zu versehen ist, so sind hierzu 4 Fuhren Dung jede zu 25 Butten erforderlich.

Die Rasenerde, Kammspäne, und dgl. wird öfters unten, und auch oben den Bögen oder der Sturzrebe mit Nuzen verwendet, doch muß der Bogen oder die Sturzrebe immer auf den mürben Erdboden liegen, oder oben vorher mit mürber Erde belegt seyn.

Frage.

9. Ob man den Weinstok und das Rebholz gegen das Erfrieren im Winter zu verwahren pflegt? Welche Mittel braucht man dabei?

Auskunft.

ad 9. In der Ebene und auf dem Lande pflegen einige zu Verhütung des Erfrierens die Weinstöke niederzulegen, mit Erde zu bedeken; andere aber besezen den Stok mit Stroh, Gesträuche, und beschweren sodann alles dieses mit Erde. Alle diese Verfahrungen haben nicht allemal den erwünschten Erfolg, und läßt man insgemein die Weinstöke unbedekt, nur bei einer Mauer, oder bei einer oberen Gestätte schneidet man die Reben auf 4 oder

Digitized by Google

5 Augen ab, damit der alldort von Wind aufgehäufte Schnee nicht die langen Reben abdrüke.

Frage.

10. Ob gegen das Erfrieren des Rebholzes in der Vegetation des Weinstoks das Räuchern üblich sey, oder ob gegen solches Uebel andere Mittel angewendet werden?

Auskunft.

ad 10. Das Räuchern gegen das Erfrieren des Rebholzes findet in Oesterreich nicht Statt. Richtig ist, daß der Rauch den Reif hebet und verhindert; allein es ist kaum möglich, alle Inhaber einer Weingarten-Ried zugleich zum Rauchen zu bewegen; hiezu kommt gewöhnlich der Wind, der den Rauch nach Willkühr wendet, so daß die meisten davon keinen Nuzen haben.

Frage.

11. Ob man sich mit Veredlung des Weinstoks durch das Pfropfen, oder auf welche Art befaße? Wie verfährt man dabei?

Auskunft.

ad 11. In Oesterreich gibt man sich mit Veredlung des Weinstoks durch das Pfropfen im Allgemeinen nicht ab.

Bei alten oder schwachen Stöken hat die Veredlung keinen Erfolg, nur bei starken Stöken, die entweder nicht tragen, oder keine gute Gattung Weinbeere erzeugen, wäre die Veredlung anwendbar.

Allein es ist vortheilhafter, den Stok gleich auszuhauen, und einen von den nahe gelegenen auf den Plaz einzugruben.

Uebrigens kann man kräftige Stöke am Gedeihlichsten pfropfen, wenn man diese niederlegt, eingrabet; die vorjährige Triebe von einander eintheilet, über die Erde erhebet, und sodann alldort unter oder über der Erde pfropfet. Die Pfropfzweige erhalten bald die Dike des gepfropften Stokes, bedeken vollständig die Wunde, und gedeihen am Besten.

Frage.

12. Welche besondere Kultur erlangt noch der Weinstok?

Auskunft.

ad 12. Die Kultur des Weinstoks ist oben meines Dafürhaltens ganz erschöpft.

Nußdorf bei Wien,

Ritter Ernst v. Kampony
zu Magras und Rosendof, beider Rechte Doktor, aufgetretener Hof- und Gerichts-Advokat, der Wiener k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft Mitglied, und k. k. Universitäts-Consistorial-Rath, als Senior der juridischen Fakultät in Wien.

Birnbäume zum tragen zu bringen.

(Von W. Battle, Gärtner zu Scone.)

Der Garten zu Scone ist nur fünf Jahre alt, der Boden im Ganzen schwer, und der Wuchs der Bäume sehr üppig, besonders der Pfirschen und der Birnen. Lezere bedeken die Wände beinahe, ohne daß sich eine Blüte zeigt. Im Juni des verwichenen Jahres, als ich die junge Triebe mit Nägeln befestigte, sann ich auf eine Methode, ihr üppiges Wachsthum zu beschränken. Das Abschneiden der Wurzeln im Winter ist von Schriftstellern oft als ein sicheres Mittel angegeben worden, sie tragbar zu machen, allein bei mir hatte es diesen Erfolg nicht, ungeachtet ich es zwei Winter vorher versucht hatte. Ich wagte es daher, dieselben jezt im Juni abzuschneiden. Da ich indessen besorgte, die Bäume könnten davon gar absterben, so versuchte ich es zuerst blos an zwei Pfirschbäumen, und da diese nach acht Tagen keine Veränderungen an den Blätteren bemerken ließen, auch an den übrigen Pfirschen, und an zwei Birnen, der Herbst-Bergamotte und der goldenen Butterbirn. Dieß Jahr hatte ich nun das Vergnügen, sie Blüten bringen zu sehen; ich habe daher nun auch die Wurzeln der andern Birnbäume abgeschnitten.

In Commission bei Fr. Pustet in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 20. 18. Mai.

11. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber die Kultur des Quittenbaums und die Benuzung seiner Früchte. — Anweisung, Johannisbeeressig anzufertigen. — Vorschrift, den Most lange süß zu erhalten.

Ueber die Kultur des Quittenbaums und die Benuzung seiner Früchte.

Der Quittenbaum (Pyrus Cydonia. Lin. Franz. Coignasier ou Coignier. Engl. the Quince Tree) verdient seines mannichfaltigen Nuzens wegen häufiger angepflanzt zu werden, als es insgemein geschieht. Denn obgleich die Früchte desselben nicht frisch genossen werden können, so sind sie doch eingemacht, getroknet und auf unterschiedliche Art zubereitet, eine wahre Lekerei, auch werden sie sowohl, als die Kerne, in den Apotheken zur Arznei gebraucht. Die Stämmchen dienen zu Unterlagen für allerhand Zwergbäume, und das Holz wird von Kunstdrehern und Ebenisten begierig gesucht. Wegen seiner prachtvollen Blüte ist er auch zu Lustgebüschen und englischen Anlagen vortrefflich zu gebrauchen.

Insgemein glaubt man, daß er von Cydon, einer Stadt in Creta — dem heutigen Candia — zuerst nach Italien gebracht, und von da weiter in die übrigen Länder Europas verpflanzt worden sey. Linné hat ihn in der vierten Ordnung der zwölften Klasse seines Sexualsystems mit den Aepfeln und Birnen vereinigt.

Der Quittenbaum wächst von Natur strauchartig, und erhebt sich zu keiner beträchtlichen Größe. Seine Wurzeln laufen horizontal unter der Erde weg, und machen eine

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

In unser Gartenstübchen kommen nun immer mehr und mehr Bauern. Und sie kommen von Tag zu Tag lieber. Hier, meinen sie, können sie erst manches Nüzliche lernen, wovon sie in der Schule und auf der Kanzel noch nie etwas gehört haben.

Ei, sagte auf eine solche Aeusserung des Semelbauers der Schulmeister: ihr werdet doch in die Kinderschule oder auf die Kanzel keine Bauernschule stellen wollen?

Das nicht, entgegnete der Semelbauer: unsere Schule ist auf dem Acker —

Aber, fiel der Wirthschaftsrath ein: ihr solltet doch auch sonst noch eigene Handwerks-Schulen haben; eine wenigstens in jedem Gerichtsbezirk!

Ei, wozu sollte denn diese nüzen? fragte der Stöffelbauer.

Wozu? entgegnete der Wirthschaftsrath. Freilich

Digitized by Google

Menge Ausläufer, zumal wenn der Boden um ihn her bearbeitet wird. Man kann ihn aber durch eine sorgfältige Erziehung in die Form eines Baumes zwängen, wiewohl er sich nicht über 18 Fuß hoch ziehen läßt. Er verträgt zwar unser Klima recht gut, doch verlangt er eine etwas geschüzte Lage und leidet zuweilen in sehr strengen Wintern, wie denn in den Jahren 1799 und 1800 eine Menge derselben in unsern Gärten bis auf den Boden erfroren. In Ansehung des Bodens ist er zwar leicht zu befriedigen, doch ist ein frisches, lockeres und fettes Erdreich seiner Natur am Zuträglichsten. In der Nähe von Teichen und Flüssen, wo er viel Luft und Sonne genießt, werden seine Früchte am Schönsten. In dürrem trokenen Boden hingegen kommt er nicht gut fort, und läßt seine Blumen und Früchte häufig fallen. Das Nämliche ereignet sich, wenn man ihm eine schattige Lage gibt, und wenn sich auch seine Natur daran gewöhnt, so werden doch seine Früchte nicht groß, und bekommen keinen Geruch.

Man sollte glauben, daß sich der Quittenbaum, seines zwergartigen Wuchses halber, am Besten am Spalier ziehen lassen müßte; allein diesen Zwang verträgt er ganz und gar nicht, im Gegentheil sterben die angebundenen Zweige häufig ab, auch hindert solches die Eigenschaft, daß er seine Blumen und Früchte am Meisten an den Spizen der Zweige ansezt, welche man darum nicht verschneiden darf. Am Besten überläßt man ihn daher ganz seiner Natur, und nimmt ihm blos das dürre Holz und die Aeste, die durch ihren sperrigen Wuchs einen Uebelstand verursachen würden.

Bis jezt sind nur wenig Quittensorten bekannt, die vornehmsten sind:

1. die portugiesische Quitte (Cydonia Lusitanica. Coignassier de Portugal). Der Baum wird unter allen am Größten, und eignet sich besonders zu Unterlagen für Birnen, steht aber an Tragbarkeit den übrigen nach. Seine Schossen sind lang und stark, dunkelgrün, mit kleinen gelben Flekn gesprengt, und bilden an jedem Knoten ein Knie. Seine Knospen sind unten breit und sizen fest auf, nicht anders als ob sie auf den Zweig geleimt wären. Seine Blume hat 30 Linien im Durchmesser und besteht:
   a) aus einem Kelche, der zwar nur ein Stük ausmacht, aber in fünf große Lappen zerschnitten ist, welche kleinen Blättern ähnlich, an den Rändern fein gezähnt sind, und mittelst einer geraden Ader und mehrerer Seitenrippchen aufrecht gehalten werden; sie sind eirund und endigen sich in eine Spize.
   b) aus fünf großen, 14 Linien langen und 10 Linien breiten, Blättern, die oben rund, ziemlich hohl, rosenförmig vertheilt, an ihren äußern Kanten schön hellrosenroth gefärbt, und inwendig eben so, ganz leicht von dieser Farbe angelaufen sind.
   c) aus 15—20 sechs Linien langen, rosenrothen Staubfäden, auf welchen gelbe Staubbeutel sizen.
   d) aus einem Stempel, den der Fruchtknoten bildet, welcher einen Theil des Kelchs ausmacht, und fünf dunkelgelben Griffeln, die viel kürzer als die Staubfäden und oben mit Narben versehen sind.

(Die Blumen sind bei allen Quittenbäumen überein, und nur in Ansehung der Größe, und des mehr oder weniger stark aufgetragenen Kolorits verschieden. Bei der

---

ist ein großer Unterschied zwischen Landwirthschaft und Landwirthschaft. Nur wer einmal das Bessere derselben gesehen, und sich von den Vortheilen, die es gewähret, überzeugt hat, kann diesen Unterschied fassen, und verläßt dann von selbst das Mittelgute. Wie viele Frucht-Gattungen kann der Landwirth nicht bauen! und unter jedem geänderten Verhältnisse ändert sich wieder der Vortheil ihrer Erzeugung. Wie vielfach ist dann wieder die Benüzung derselben! Während der Eine seine Früchte im nächsten verkäuflichen Zustand veräußert, verwerthet sie ein Anderer durch die Viehwirthschaft oder Gewerbsbetrieb oft beträchtlich höher, oft doppelt so hoch.

Wem könnte wohl die Auseinandersezung und Zergliederung aller dieser und ähnlicher Betriebsgegenstände, ihre Bedingungen und Ergebnisse gleichgültig bleiben! Wir glauben, daß sie nicht nur für den Landwirth, sondern für jeden gebildeten Mann von großem Interesse seyn müsse, und dieß um so mehr, da wirklicher Betrieb und die Erfolge desselben, den Vorträgen über diese Zweige erläuternd und bestätigend, zur Seite stehen.

Wem daran gelegen ist, daß seine Aeker, Wiesen, Hopfengärten ꝛc. auf eine angemessene und minder kost-

Digitized by Google

Birnquitte halten sie nur 22 Linien im Durchmesser, die Blätter sind ganz leicht rosenfarbig angelaufen, und die Kelchlappen sind nach Verhältniß viel größer. Die Blumen der übrigen Quittenbäume halten das Mittel zwischen diesen und den Blumen der portugiesischen Quitte. Alle haben keinen eigentlichen Stiel. Im Frühlinge verlängern sich die Fruchtknospen und treiben ein Reis, woran sich 5 bis 6 Blätter entfalten und an dessen Spitze nur eine einzige Blume sizt.)

Seine Blätter stehen wechselsweis, sind groß, ungezähnt, oben hellgrün, unten aber weißlich und mit einem zarten und dichten Flaum bedekt. Die Adern sind schwach und wenig hervorstehend; die großen rothgefärbt. Die großen Blätter an den Sommerschossen sind 4½ Zoll lang und 3½ Zoll breit, fast eirund; an den Fruchtzweigen sind sie aber etwas länger, gegen den Stiel zu am Breitesten und endigen sich oben in eine Spize.

Seine Frucht reift im Oktober und bleibt selten bis in den November hängen; sie ist groß, lang, eksigt, oder schlecht zugerundet. Gegen die Blume zu, die in einer tiefen Höhle sizt und deren Rand mit hervorstehenden Beulen besezt ist, nimmt sie beträchtlich an Größe ab. Ihre Schale ist gelb und mit einem weißlichen Flaum bedekt, der sich leicht abreiben läßt. Das Fleisch ist viel zarter als bei den übrigen Quitten, denn im Kochen zerfährt es und verwandelt sich in einen Brei. Zum Baken und zu Marmelade ist diese Quitte die beste und brauchbarste von allen.

2. Die Birnquitte (Cydonia oblonga Fr. Coignassier femelle), hält in Ansehung der Größe des Baums, der Blätter, Blumen und Früchte das Mittel zwischen der vorhergehenden und folgenden. Der Baum wird selten über zwölf Fuß hoch, und treibt viel dünne Zweige. Die Sommerschossen sind mit einem weißlichen Flaum bedekt. Wenn er in der Blüte steht gewährt er einen prachtvollen Anblik. Die Blätter sind länglich eirund, ungezähnt, mit schwachen Adern versehen, dunkelgrün, auf der untern Seite wollicht und endigen sich in eine stumpfe Spize. Die Frucht wird groß, lang, einer Birn sehr ähnlich, gewöhnlich 5 Zoll lang und 3 Zoll dik, zuweilen auch mehr oder weniger nach Maßgabe der Witterung. Die Blume sizt in einer tiefen Höhle, aus welcher die Kelchlappen wie kleine Blätterchen hervorstehen. Rings um diese Höhle stehen verschiedene Eken und Schwielen, wodurch jene sehr verengert wird. Der Stiel steht ebenfalls in einer tiefen Höhle, um welche etliche Falten und Beulen befindlich sind. Die Schale ist gelb, mit einer feinen gelbröthlichen Wolle bedekt, die sich leicht abwischen läßt. Ihre Reife fällt in den Oktober, sie hält sich aber nur bis in den November, doch ist sie zum Einmachen am Tauglichsten.

3. Die Apfelquitte (Cydonia maliformis; Fr. Coignasse mâle.) Der Baum ist von dem vorigen wenig verschieden, die Blätter sind etwas kleiner, mehr rund und die Spizen daran stumpfer, auch haben sie mehrere und stärkere Adern. Dagegen ist die Frucht ganz anders gebildet. Sie hat eine runde Aepfelform, wovon sie auch den Namen trägt. Die Blume liegt in einem tiefen, geräumigen Kessel, dessen Rand mehrere Schwielen und Unebenheiten zeigt; auch finden sich daran noch die 5 Kelchlappen, die nach dem Abnehmen vom Baume braun werden. Unten runder

---

spielige Weise bearbeitet, und auf das Ergiebigste benüzt werden, — daß sein Viehstand durch angemessene Behandlung und Fütterung vor Seuchen und Krankheiten bewahrt, und zur zweckmäßigsten Nuzung verwendet werde, — und daß sich sein Gewerbsbetrieb gut rentire, und jede Konkurrenz ohne Nachtheil bestehe: der wird gewiß eine Bauernhaushaltungsschule nicht für überflüssig halten.

Wie groß möchte wohl die Summe seyn, welche so viele Landwirthe, theils durch zweckwidrige neue Kulturen dürrer und nasser Gründe, theils durch unterlassene vortheilhafte Kultur-Unternehmungen, aus Unkunde in den Gesezen der Agronomie und Agrikultur eingebüßt und verloren haben? — In einer solchen Schule würde sich Gelegenheit finden, sich hierüber nicht nur aus Vorträgen, sondern aus wirklicher Anlage und Ausführung solcher neuen Kulturen gründlich zu unterrichten, und sich in den Stand zu sezen, ähnliche Unternehmungen mit Sicherheit und günstigem Erfolge zu realisiren.

Der Unterricht in den Betriebsgegenständen der Landwirthschaft ist so mannigfaltig, und dabei so anzie-

Digitized by Google

sich die Frucht ganz platt zu und hat einen kaum merkbaren Stiel, so, daß sie unmittelbar auf dem Zweige zu sizen scheint. Ihre Schale ist grüngelb, verwandelt sich aber im Liegen ins Goldgelbe, und ist mit einem zarten Flaum bedekt, der sich leicht abwischen läßt. Das Fleisch ist fest und weniger zart als jbei der Birnquitte, auch nach Beschaffenheit des Bodens steinigter. Man braucht diese Quitte eben so wie die vorige zu Kompots, zum Einmachen und zu Liqueurs.

Außer diesen angeführten Sorten gibt es nun noch einige Abarten, dahin gehört:

a) die georgische Quitte, welche frisch vom Baume weg gegessen werden kann, aber in Deutschland noch nirgends zu bekommen ist.

b) die englische, auch Baumwollenquitte genannt; sie ist wenig, und nur darin von der Birnquitte verschieden, daß sie kleiner, und dichter mit Wolle bedekt ist.

c) die braunschweiger Quitte, ebenfalls eine Birnquitte, aber blaßgelber von Farbe, und nicht so wolligt wie die gewöhnliche.

Die Quitten lassen sich auf verschiedene Weise fortpflanzen. Am Geschwindesten geschieht solches:

1) durch Wurzel-Ausläufer, die dieser Baum in Menge macht, zumal wenn der Boden um ihn her gegraben und aufgelokert wird. Einige pflegen deßwegen auch im Frühjahre alte Bäume von der Erde weg abzuhauen, damit sie recht viel Ausläufer machen sollen, und es ist nicht zu läugnen, daß die aus der Wurzel aufgeschossenen Bäumchen einen vorzüglich schönen Trieb zeigen, und schnell heranwachsen. Gleichwohl hat doch diese Vermehrungsart darum weil die dadurch gewonnenen Bäumchen immer einen starken Trieb Wurzel-Ausläufer zu machen, behalten, wenig Empfehlendes für sich. Einige schlagen zwar zur Verminderung dieses Triebes vor, sie mit den Wurzeln recht tief in die Erde zu pflanzen, allein dieses Mittel hilft blos in den ersten Jahren. Hat sich der Baum erst bewurzelt und festgesezt, dann zeigt sich auch jener Trieb wieder mit verdoppelter Stärke, und je mehr die Ausläufer hinweggenommen werden, desto zahlreicher kommen wieder andere an derselben Stelle hervor.

2) Eine andere Vermehrungsart ist das Absenken, doch ist sie schon etwas umständlicher, als die vorige. Da der Quittenbaum von Natur zwergartig und buschigt wächst, so darf man nur im Frühjahre einige Aeste zur Erde niederbeugen, und in eine dazu gemachte Grube legen. Die einzelnen Zweige nun, welche zu jungen Bäumchen erzogen werden sollen, werden hierauf zur Hälfte und darüber eingeschnitten und die Spizen derselben aufwärts gerichtet, hernach mit Pfählchen so befestigt, daß, wenn über die ganze Zurichtung Erde gebracht und festgetreten worden, es den Anschein erhält, als wären sie auf einem Beete aus dem Samen aufgeschossen. Diese gemachten Ableger schlagen, wenn die Witterung nicht gar zu troken ist, und wenn man sie in diesem Falle öfters begießt, bald und reichlich Wurzel, zumal wenn sie oberhalb des gemachten Einschnittes dicht und fest mit Bindfaden umwunden worden sind, so daß sie schon im folgenden Frühlinge abgenommen und fortgepflanzt werden können. Daß die auf solche Art gewonnenen Bäumchen weniger Wurzel-Ausläufer machen, als die von Ausläufern erzogenen, ist gewiß, aber

---

hend, gewährt ein so vielartiges Interesse, daß sich noch selten Jemand, der einmal in das Innere dieses Heiligthums der Natur gedrungen, wieder davon trennen konnte, sondern es blieben alle solche fortwährende Verehrer dieses ersten und wichtigsten Gewerbes der Menschen.

Das Eigenthümliche in der Landwirthschaft liegt darin, daß nichts blos mechanisch betrieben und nachgeahmt werden darf, sondern daß der Landwirth bei allen seinen Unternehmungen die Verhältnisse des Ortes und der Zeit genau prüfen, und hienach sein Verfahren bestimmen muß. Die meisten Gewerbe haben einen genau bestimmten Kreis, innerhalb welchem sich Gewerbskunde und Fertigkeit bewegt; der Kreis des Landwirthes ist so unbegrenzt, als die Natur, seine Werkstätte.

Wohl trift man oft Landwirthe an, welche irgend einen einzelnen Zweig mit einiger Fertigkeit, auch selbst mit einiger Beurtheilung betreiben; der Eine weiß zu ackern, und den richtigen Zeitpunkt dazu zu wählen, der Andere versteht die Milch zu benüzen, ein Dritter weiß ein Schaf, oder ein Pferd gehörig aufzuziehen;

Digitized by Google

doch bleiben sie nicht ganz davon frei, und darum wird

3) die Fortpflanzung durch Stecklinge von Vielen vorgezogen. Im Grunde ist sie auch weniger mühsam. Diese Stecklinge werden aus den längsten und stärksten Sommerschossen gemacht. Man nimmt sie im März vom Baume und schneidet sie einen Fuß und darüber lang, setzt sie einige Tage in frisches Wasser, und pflanzt sie etwa 3 Zoll weit auseinander auf ein schattiges Beet in Reihen, die einen Fuß weit von einander abstehen, bedeckt sie mit verfaulten Blättern oder Mist, wodurch der Boden umher feucht erhalten wird, und begießt sie bei trokener Witterung fleißig. Es bleiben zwar viele aus, doch schlagen die meisten Wurzel, so daß sie im folgenden Jahre verpflanzt werden können. Diese durch Stecklinge erzogenen Quittenbäume machen selten Ausläufer. Wer indeß das Mühsame dabei scheut, und den Verdruß, den das Ausbleiben so vieler Stecklinge in trokenen Jahren verursacht, vermeiden will, fährt am Besten, wenn er

4) die Anzucht durch den Samen erwählet. Es geht freilich damit etwas langsamer, denn die Kerne liegen zuweilen Jahr und Tag, ehe sie aufgehen; allein man erhält doch auf diesem Wege die dauerhaftesten Stämme, die zugleich die wenigsten Ausläufer machen. Am Sichersten werden die Samenkerne vor Winters in Reihen so dünne gelegt, daß sie etwa einen Zoll weit von einander abstehen. Ist der Herbst und das folgende Frühjahr etwas feucht, so sprossen auch die jungen Bäumchen gegen den Anfang des Sommers hervor, außerdem bleiben sie bis zum Herbste, und auch wohl bis zum folgenden Frühjahre liegen. Die Ursache davon ist wohl in dem häufigen Schleime zu suchen, womit sie versehen sind, der sie gleichsam mit einem so harten Firniß überzieht, daß sie nicht keimen können, daher auch viele in der Erde vermodern, und gar nicht aufgehen. Um das Aufsprossen der Frühlingssaat zu befördern, rathen einige, die Kerne, nachdem sie aus der Frucht genommen worden, eine Nacht in frisches Wasser zu weichen, damit der ihnen anklebende Schleim losgeweicht werde, Tages darauf aber noch ein paar Mal frisches Wasser darüber zu gießen, das Schleimigte rein abzuwaschen, sie hierauf zwischen einem Tuche abzutroknen, mit feinem Sande zu bestreuen, und so, nachdem sie troken geworden und gleichsam vom anklebenden Sande überzukert aussehen, in einem Säkchen an einem luftigen Orte bis zum Frühjahre aufzubewahren. Bei dieser Behandlung sollen die Samenkerne, wenn sie im Frühjahre ausgesäet werden, fast alle aufgehen. Die aufgesproßten Bäumchen werden nun vom Unkraute reingehalten, und, damit sie einen guten Stamm machen, unten etwas ausgeschnittelt, auch der Boden um sie her ein wenig aufgelokert, wobei jedoch alle Vorsicht zu gebrauchen ist, damit die Wurzeln nicht verletzt werden, weil sie sonst sogleich Ausläufer zu machen anfangen. Nach zwei Jahren bringt man sie in die Baumschule. Endlich

5) kann man auch die Quitten durchs Pfropfen, Okuliren und Kopuliren auf Birnstämmchen fortpflanzen. Ich halte diese Methode wenn man die Quitten um ihrer selbst willen erzieht, für die beste, denn ich habe gefunden, daß die Früchte von solchen Bäu-

---

aber wie selten sind die Landwirthe, welche alle Zweige der Landwirthschaft gehörig kennen, und in ihrer Verbindung kennen, und wie nöthig wäre dieß doch in dem Zeitalter, in dem wir leben!

Der einseitig Gebildete kann sich nur gerade unter den Verhältnissen, in der Zeit, in dem Ort erhalten, wozuf seine Bildung berechnet ist; nur eine geringe Veränderung in seiner bisherigen Lage, und er weis sich nicht mehr zu helfen, sondern geht der Verarmung entgegen. Jeder bloße Getreidbauer ist zu Grunde gerichtet, sobald das Getreid im Preise fällt; wer nur die Kultur eines guten Bodens mechanisch kennen gelernt hat, wird sich bei einem schlechten nicht zu helfen wissen, mit demselben Verfahrungsarten, die dem einen Gute zuträglich sind, wird er das andere zu Grunde richten.

Der vielseitig gebildete Landwirth aber kömmt nie in Verlegenheit. Er weis genau zu berechnen, wie er jeden Boden behandeln muß; — welchen Zweig der Viehzucht, des Pflanzenbaues ꝛc. er nach den Orts- und Zeitverhältnissen zu wählen habe, um den höchstmöglichsten Ertrag zu erhalten; — er ist ganz

Digitized by Google

men selten steinigt werden. Da aber die Quitten gegen die Kälte sehr empfindlich sind, so darf man das Pfropfen nicht zu früh vornehmen. Zu größerer Sicherheit kann es auch so tief am Boden als möglich geschehen, damit die Pfropfstelle mit Erde behäufelt, und so gegen Spätfröste verwahrt werden kann. Es ist gewiß, daß die Quitten auf solche Art gar sehr veredelt werden können, und daher zu wünschen, daß Freunde der Obstkultur ihre Aufmerksamkeit darauf richten, und häufige Versuche darüber anstellen mögen. In China soll man Quitten auf Pomeranzen-Stämme pfropfen, und dadurch eine längliche Frucht, von der Größe einer kleinen Melone erhalten, die in Ansehung der Farbe des Fleisches, des Geruchs und des Saftes von beiden Fruchtgattungen einen Antheil habe. Ich sollte daher glauben, daß die Quitten viel zarter und saftiger werden müßten, wenn man sie auf recht saftige Birnsorten veredelte. So viel hat doch die Erfahrung schon gelehrt, daß die Bäume früher tragbar werden, und die Früchte viel eher zur Reife kommen, wenn die Reiser auf frühe Birnsorten gesezt werden. Auch den Vortheil gewährt die nahe Verwandtschaft des Quitten- und Birnbaumes, daß man jenen nun hochstämmig ziehen kann. Man darf nur das Birn-Stämmchen, welches zur Unterlage dienen soll, zuvor so noch ziehen, als der Stamm werden soll, und dann die Quitten da, wo die Krone aufgesezt werden soll, darauf okuliren oder kopuliren, so läßt sich aus dem aufgesezten Edelreise sogleich die Krone bilden.

Man pflegt aber die Quitten nicht blos um ihrer selbst willen zu erziehen, sondern es geschieht noch öfters, um andere Obstsorten, die man als Zwerg- oder Spalierbäume erziehen will, darauf zu sezen. Bisher hat man es für ganz gleichgiltig gehalten, ob zu dergleichen Unterlagen Birn- oder Aepfelquitenstämme genommen werden; einige neuere Pomologen wollen jedoch einen bedeutenden Unterschied wahrgenommen haben. Diejenigen Bäume nemlich, welche Aepfelquitten zur Unterlage haben, sollen viel reichlicher tragen, als die, welche auf Birnquitten stehen, da hingegen diese viel wohlschmekendere Früchte liefern sollen. Es kann hierüber blos die Erfahrung entscheiden, und es wäre wohl der Mühe werth, daß mehrere Freunde der Obstkultur hierüber genaue Versuche anstellten.

Obgleich die Quitten nicht roh genoßen werden können, so ist doch ihr Gebrauch, sowohl in der Küche als Apotheke, gar mannigfaltig. Ihre medizinische Kraft wird außerordentlich gerühmt. Man braucht sie als ein magenstärkendes Mittel. Getroknet und gepulvert sollen sie hartnäkige Diarrhöen heilen. Der Schleim von den Kernen kommt in Ansehung seiner auflösenden Kraft dem arabischen Gummi sehr nahe. In der Küche weiß man sie durch Kochen genießbar zu machen, und daraus allerlei Lekerbißen zu bereiten. Geschält, in Viertel geschnitten und getroknet, können sie unter anderm getroknetem Obste gekocht werden, welches davon einen ungemein lieblichen Geschmak bekommt. Man kann sie aber auch auf verschiedene Art einmachen, sowohl mit als ohne Zuker. Außerdem werden Torten, Confekt, Marmelade, Hohlhippen, Auflauf, Käse, Pasten, Gelee, Schaum, Liqueure, und noch eine Menge anderer Delikatessen daraus bereitet. Für

---

geeignet, Wirthschaften mit mehrern hundert Tagwerken zu leiten, und zwingen ihn Zeit und Umstände, das größere Gut wegzugeben, oder zu verkleinern, so wird er auch noch mit wenigen Tagwerken sein Auskommen zu gewinnen wissen; — ja der Hausgarten in Verbindung mit häuslicher Beschäftigung, insbesondere mit Spinnerei und mit der durch die Weisheit der Regierung nunmehr allgemein freigegebenen Weberei werden ihm vielleicht am Ende des Jahres noch mehr ersparres Geld zurüklassen, als manchem auf die bisherige Art fortwirthschaftenden Landwirth der Beßz vieler hundert Tagwerke schlecht benüzten Grundes.

Was Sie da sagen, fiel der Gabelbauer ein, ist Alles baarbegreifliche Wahrheit. Warum fehlt es aber noch gar so sehr an solchen Lehrschulen? muß ich fragen.

Der Wirthschaftsrath antwortete: Die Zeit ist noch nicht gekommen. Doch haben wir ja bereits mehrere solche Schulen, an deren Spize die zu Schleißheim, und dann jene zu Gern. Leztere Anstalt ist ganz eigentlich für euch Bauern eingerichtet. Denn hier wird vor Allem brauchbare, gute Landwirthe aus der Klasse der Land-Eigenthümer, somit solche Landwirthe zu bilden, die seiner Zeit auf eigenem Grund und Bo-

Digitized by Google

Liebhaber wollen wir hier einige Vorschriften dazu mittheilen.

1. Quitten einzumachen.

Man kocht die Quitten, nachdem sie geschält und in Viertel geschnitten worden, ganz leicht, so daß sie sich nur drüken lassen, im Wasser. Hierauf wird dieses abgegossen, und die Viertl in ein Sieb auf eine Serviette gelegt, damit das Wasser davon ablaufen kann; doch muß man sie mit einer andern Serviette zudeken, damit sie keine unangenehme braune Farbe bekommen. Mittlerweile wird Zuker in Weinessig gesotten, und zwar in dem Verhältnisse, daß man auf eine Maaß Essig 1½ Pfund Zuker nimmt. Man schäumt solchen wohl ab, und läßt ihn, nachdem er ein wenig diklich geworden, erkalten. Die Quitten werden nun in ein Zukerglas mit ganzen Nelken und Zimmet eingeschichtet, und der abgesottene Zuker darüber gegossen, worauf das Glas zugebunden, und an einem kühlen Orte aufbewahrt wird.

Weniger kostbar werden sie mit Most eingemacht. Dieser wird beinahe zur Hälfte eingekocht, worauf die geschälten und in Viertel geschnittenen Quitten hineingethan, und so lange gesotten werden, bis sie sich mit den Fingern drüken lassen. Man nimmt nun das Gefäß vom Feuer, gießt den Saft ab, legt die Quitten in ein flaches Gefäß, damit sie erkalten, und dekt sie mit einem Tuche zu. Endlich werden sie ebenfalls in eine Büchse mit Nelken und Zimmet eingeschichtet, der erkaltete Most darüber gegossen, und das Gefäß verwahrt und aufgehoben.

2. Quittensaft.

Die Quitten werden geschält, und auf einem Reibeisen bis aufs Kernhaus abgerieben. Den Saft preßt man aus, und läßt ihn 24 Stunden an einem kühlen Orte stehen, damit sich alles Grobe zu Boden seze. Hierauf gießt man das Helle gemächlich ab, und kocht ihn bei einem sehr gemäßigten Feuer, damit er nicht anbrennt, unter beständigem Abschäumen so lange, bis er eine bräunliche Farbe annimmt, und etwa zwei Theile davon verraucht sind. Nachdem er nun erkaltet ist, füllt man ihn auf gläserne Fiaschen, und hebt solche an einem kühlen Orte auf. Man kann ihn viele Jahre aufbewahren. Noch schöner, aber auch kostbarer wird er, wenn man ihn mit einer gleichen Quantität Zuker so lange einsiedet, bis er diklich oder syrupartig wird.

3. Trokene Quitten-Marmelade.

Zu allererst läutere man 1½ Pfund Zuker, thue hierauf in diesen ¼ Pfund Quittenmark d. h. das Fleisch aus den Quitten, welches mit dem Messer, nachdem sie gekocht worden, aus der Schale geschabt worden, und ¼ Pfund Quittensaft, mische Alles wohl durch einander, gieße alsdann diese Masse in eine Form, und lasse sie bei mäßiger Hize trokenen.

4. Quitten-Hohlhippen.

Eine Quantität Quitten wird, nachdem sie zuvor rein abgewischt worden, mit sammt der Schale so lange gekocht, bis sie weich sind. Hierauf schneidet man sie von einander und schabt das Mark heraus, jedoch darf

---

den das persönlich ausüben sollen, was sie erlernt haben. Kinder bemittelter Landleute sind daher vorzüglich für die dasige Anstalt geeignet. Weit mehr als die vortrefflichsten Lehrbücher und Musterwirthschaften des Staats und der höhern Stände wirkt das Beispiel eines von einem gewöhnlichen Landeigenthümer gut bewirthschafteten Hofes. —

Es ist auch die Erziehung dortselbst eine zwekmäßige Vorbereitung zu gar manchen Gewerben, theils wegen der für jeden künftigen Beruf nüzlichen Ausbildung des Verstandes und der Arbeitsfähigkeit, theils wegen der Verbindung der Landwirthschaft mit solchen Gewerben. Wie zuträglich wird z. B. die hier erhaltene Ausbildung dem Gärtner, dem Forstmanne, dem Bauer, dem Branntweinbrenner, dem Wirth, dem Weber seyn, und um wie viel zwekmäßiger werden Maurer- und Zimmermeister, Schmiede und Wagner allen Anforderungen des Landwirths entsprechen können, für den sie am Oefresten arbeiten, wenn sie mit dem ganzen Umfange des landwirthschaftlichen Betriebes vertraut sind. Und dieses werden sie in Gern. Möchten doch bald mehrere solche Schulen entstehen!

Digitized by Google

nichts steinigtes darunter kommen. Dieses Mark wird nun durch ein Haarsieb getrieben und mit einer gleichen Quantität klar durchgesiebten Zukers, ingleichen dem Safte von einer Citrone und der an einem Stük Zuker abgeriebenen Schale derselben vermischt. Wenn nun Alles sorgfältig durch einander gerühret worden, bestreicht man mit der Masse so viel zinnerne oder porzellainene Teller, welche zuvor mit einer Speckschwarte abgerieben worden, als der Teig reicht, ganz dünne, sezt solche hierauf auf einen warmen Ofen und läßt sie so weit troken werden, daß sie bequem herabgezogen werden können. Endlich biegt man diese Hippen über runde glatte Stangen, so daß die glatte, mit Spek bestrichene Seite beim Aufrollen nach Außen kommt, betupft sie unten am Ende mit Eiweis und läßt sie, damit sie zusammen bleiben, an einem warmen Ofen völlig troken werden.

5. Quitten-Paſten.

Die Quitten werden eben so, wie vorhin, mit der Schale gekocht, bis sie recht weich werden, hierauf geschält und durch ein Haarsieb getrieben. Zu diesem Mark wiegt man eben so viel Zuker, als es schwer ist und läutert solchen, bis er Fäden spinnt. Alsdann wird das Mark in einer Pfanne ein wenig abgetroknet, und, nachdem der Zuker darunter gerührt worden, in die Formen, welche auf Zinn gestellt werden, gegossen. Man läßt sie nun in einem warmen Zimmer so lange troknen, bis man sie aus den Formen nehmen und umwenden kann. Nach gänzlichem Troknen werden sie in Zukergläsern aufgehoben.

6. Quitten-Ratafia.

Zuvörderst werden die Quitten geschält und auf einem Reibeisen gerieben. Nachdem der Brei eine Nacht gestanden, wird der Saft davon ausgepreßt. Zu einem Maaß dieses Saftes wird ein Maaß Kirschengeist, die klar geschnittene Schale von zwei Citronen und einer Pomeranze, 30 bittere Mandeln, 30 Pfirschenkerne — beides in einer Rebschaale zerrieben — ½ Loth Zimmet, und ½ Pfund Zuker gröblich zerstoßen in eine Phiole gethan. Diese stellt man nun ein Paar Monate an einen temperirten Ort und filtrirt endlich das Ganze durch Löschpapier.

Einen geringern Liqueur erhält man, wenn man 1 Pfund Quittensaft mit 1 Pfund abgezogenen Branntwein und 8 Loth Zuker einen Monat lang in einer Phiole hinstellt, und hernach filtrirt.

Anweisung, Johannisbeeressig anzufertigen.

Man streift die Beeren von den Stielen ab, sobald sie ihre gehörige Reife haben, zerstößt solche, und gießt zu jedem Quart 3 Quart Wasser hinzu, rührt die Mischung gut um, und seihet sie nach 24 Stunden durch einen leinenen Beutel. Zu 4 Kannen dieser Flüssigkeit sezt man 1 Pfund braunen Zuker und rührt sie gut um, ehe sie in das Faß gefüllt wird; das weitere Verfahren ist dasselbe, wie bei allen Essigen. Dieser Essig hat einen sehr angenehmen Geruch und Geschmak.

Vorschrift, den Most lange süß zu erhalten.

Man thut den Most in reine Flaschen mit langen Hälsen und gießt eine Fingerdike Lage süßes reines Olivenöl (Baumöl) darauf. Das Oel verhindert, daß der Sauerstoff der atmosphärischen Luft, welcher sonst die Säuerung bewirkt, zu dem Weine kommen kann; die sich aus dem Weine entbindende Luft aber läßt es hindurch. So muß wohl der Wein immer süß bleiben.

In Commission bei Fr. Puſtet in Paſſau. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 21.
II. Jahrgang.

25. Mai.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber Obstplantagen und deren nuzbare Anlage. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber Obstplantagen und deren nuzbare Anlage.

Eine Obstplantage unterscheidet sich vom Obstgarten dadurch, daß der leztere eingefriediget ist, und die erstere nicht; unterschieden von beiden ist eine Obstallee an den Strassen, die (große Güter ausgenommen) gewöhnlich so viel Herren hat, als Grundstüke an die Strasse stoßen.

Bei Anlegung einer Obstplantage sind folgende Punkte zu berüksichtigen:

1. Ob der Plaz dazu eine Ebene oder ein Abhang, und wie der Boden desselben beschaffen ist.
2. Welche Obstarten in Rüksicht auf den Boden am Zwekmäßigsten angebauet, und in Hinsicht auf Lokalumstände am Vortheilhaftesten verkauft und benuzt werden können.

Ad 1. fragt es sich: Ist es überhaupt und in ökonomischer Hinsicht (von Liebhaberei ist hier nicht die Rede) nuzbar, eine große Ebene mit Obstbäumen anzupflanzen? Ich sage nein! Denn wenn der Boden zum Getreidebau tauglich ist und der Dünger ohne viel Kosten und Arbeit angebracht werden kann, so ist es vortheilhafter, eine solche Ebene zum Getreide- und Futterbau zu benuzen *). Ist hingegen der Boden zum Getreidebau untauglich, oder die Ebene auf einer beträchtlichen Höhe, wo nur mit der größten Beschwerlichkeit und Kosten die Bearbeitung des Bodens betrieben werden kann, so wird

*) Ich nehme hier die sogenannten Baumfelder aus, wie sie in Franken, besonders im Bambergischen behandelt werden; als welche nuzbar sind.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Wenn unsere Bauern so fortfahren, sagte der Hausmeißer, so wird unsere ganze Gegend bald ein lauterer Garten, und die Menschen wohnen dann wahrhaftig wie im Paradise.

Und werden dann auch veredelter und besser werden, fiel der Schulmeister ein. Unser Landvolk wird an Bildung und Gesittung außerordentlich gewinnen, wenn es die frühe jugendliche Bildung in einem, von physischen und sittlichen Uebeln und Gefahren großer Städte entfernten Orte, umgeben von den Reizen und Annehmlichkeiten der schönen Natur, erhält.

Diese Erfahrung, daß Kinder, in einer angenehmen Gegend oder Landschaft, unverdorbener erzogen werden können, als es besonders in bevölkerten großen Städten nur selten möglich wird, theilte ich schon, in meinen früheren Jahren, mit dem Erzieher Salzmann zu Schnepfenthal, und habe sie immer bestätigt gefunden.

Digitized by Google

hier auch nicht viel aus dem Obste werden, und es ist besser, einen solchen Plaz mit schicklichen Hölzern anzubauen. Ich führe hier nur zum Beispiel den Unterschied zwischen den Zwetschgen an, die auf der Höhe bei Krippendorf ꝛc. und in der Tiefe bei Jena gebaut werden. Dort (bei Krippendorf) wachsen die Zwetschgenbäume, die angelegt worden sind, kümmerlich, und ihre Früchte sind klein und ohne Geruch und Geschmak; aber wie ganz anders verhält sich das an der Gleise und den übrigen Gegenden bei Jena! — Wir finden freilich auch Obstanpflanzungen auf solchen Ebenen, die recht gut mit Getreide oder Futtergewächsen angebaut seyn könnten, und das ist meistens der Fall, wenn der Plaz einer ganzen Gemeinde gehört, und diese Huth- und Triftgerechtigkeit darauf hat, die dem Feldbau ganz entgegen steht; aber diese einzelnen Fälle machen keine Regel, und ein Privateigenthümer weis solche Pläze besser zu benuzen. — Obstbäume auf Wiesen anzupflanzen, ist sowohl der Gräserei selbst wegen, als auch besonders in Rükſicht auf die Gesundheit des Baumes und die Güte und Haltbarkeit seiner Früchte, gar nicht rathsam, und am Wenigsten dann, wenn die Wiese Ueberschwemmungen und Eisfahrten ausgesezt ist; hier sind Erlen, Pappeln, Weiden die schicklichsten Bäume. — Am Schlimmsten ist es, wenn man Obstbäume in sumpfigen Boden pflanzt, ohne diesen vorher durch mehrere sich durchkreuzende Wassergräben troken gelegt zu haben; ein Fall den ich auch häufig getunden habe, und von dessen Unschiklichkeit die bemoosten und kränkelnden Bäume jeden Vorübergehenden überzeugen. — Ueberhaupt darf man durch Anlegung einer Obstplantage (die hier vom Obstgarten wohl zu unterscheiden ist) eines Theils und in ökonomischer Hinsicht dem Getreide- und Futterbau durchaus kein Land entziehen; andern Theils darf man aber auch nicht glauben, daß jeder Plaz, wo gar nichts anderes wachsen will, für den Obstbaum gut genug wäre.

Die Abhänge sind demnach die besten Pläze zu Obstplantagen; denn eines Theils taugen sie ihrer abhängigen Lage wegen nicht zum Anbau solcher Früchte, welche eine öftere Bearbeitung des Bodens verlangen, und andern Theils sind Lage und Boden derselben in den meisten Fällen dem Obstbaue günstig. — Sie sind entweder Feldränder, oder wirkliche Anhöhen. Unter die erstern gehören — wenn es nemlich Obstplantage heißen soll — die größeren Rasen- und Triftränder; außer welchen es aber immer noch kleine Ränder und Stellen genug gibt, wo man Obstbäume anpflanzen kann. — Bei der Anpflanzung eines Rasenrandes mit Obstbäumen, haben wir zunächst auf seine mindere oder mehrere Abhängigkeit zu sehen. Je mehr diese unter 40 Grad im Winkel beträgt, desto besser ist es; und zwar aus folgenden Gründen:

1) Man hat nicht zu fürchten, daß die herabrollende Erde die Wurzeln der oberen Bäume entblößt, indessen die unteren mit Erde überschüttet werden.

2) Starke Regengüsse thun hier weniger Schaden, als wenn der Abhang jäher ist.

3) Feuchtigkeiten von Regen und Schnee dringen tiefer ein, indem sie hier länger, als an einem jähen Abhang sich aufhalten können.

4) Je weniger der Abhang jähe ist, desto eher kann man den angepflanzten Bäumen in ih-

---

Außer Vortheile einer festen Gesundheit wird auch das gesammte Erkenntnisvermögen des Zöglings würdig beschäftigt. Eine schöne Gegend erregt in demselben eine Reihe lebhafter angenehmer Empfindungen, erheitert dessen Gefühl, berichtiget die Phantasie, verfeinert das Gefühl für das Naturschöne, gibt dem Charakter eine Sanftheit und dem Herzen ein Freudengefühl, das der beständige Begleiter der Tugend und Unschuld ist. Weitgereister, gewitzter, mit den menschlichen Fehlern, Lastern und Verbrechen bekannter wird, besonders der großstädtische Zögling als jener — in der anticchambre der Welt Erzogene.

Auch der schon Gebildete, der Geschäftsmann und der Gelehrte finden im Schooße einer schönen landschaftlichen Natur den würdigen Zufluchtsort für edlere Gefühle und höhere Vorstellungen, theils um sich durch ihre Gedenkende aufzuheitern, oder ihm wohlthuend, nach ihrem Charakter, gleichsam theilnehmend zur Seite zu gehen, und mit ihm zu sympathisiren.

Ein schönen Garten kann und soll deswegen nicht nur ein Aufenthalt schuldloser Vergnügungen, sondern auch ein sehr guter Gesellschafter seyn. Darin, und in der Beschäftigung mit zoologischen, botanischen und mineralogischen Gegenständen, liegt für den Unter-

Digitized by Google

er Jugend durch Behaken zu Hilfe kommen.

Wenn ein solcher Plaz auch den gehö-igen Boden hat und nicht ganz gegen Mit-ernacht liegt, so ist er zu einer Obstanlage ;anz vortrefflich. — Will man hier nun Obst-Bäume anpflanzen, so geschieht solches auf olgende Weise am Besten: Man hakt oder räbt nach der Länge des Randes, und wie ie Bäume in eine Reihe nach einander ge-ezt werden sollen, den Boden im Frühjahr ½ Fuß breit um, und legt dabei die Rasen-üke mit den Wurzeln nach oben, damit die eztern den Sommer durch verderben. Im olgenden Herbste werden die Löcher in gehö-iger Entfernung und nach der Schnur ab-emessen gemacht, damit sich die Winter-feuchtigkeit darin ansammelt, welche den jun-en Bäumen im ersten Jahre sehr gut zu Statten kommt; man wirft dabei die obere ute Erde auf die eine, und die untere, meist nfruchtbarere Erde auf die andere Seite. Im nächsten Frühjahre, sobald der Frost aus em Boden ist, werden dann die Bäume ge-ezt, wobei man die obere gute Erde mit dem erwitterten Rasen an die Wurzeln der Bäu-ie, und die schlechtere Erde oben auf bringt. Daß jeder Baum seinen Pfahl bekommen, nd wegen der Schaftrift sogleich mit Dor-en oder Nadelreißig eingebunden werden muß, ersteht sich von selbst. Der aufgehakte Streif es Randes, auf welchem die Bäume stehen, ird noch einige Jahre lang im Herbste und rühjahre aufgelokert, damit die jungen Bäu-e theils aus der Atmosphäre, theils von em Pferch der darauf weidenden Schafe, ehrere Nahrung bekommen. — Eine so ge-achte Anlage wird gewiß den besten Hoff-ungen des Anpflanzers entsprechen, und weit besser gedeihen, als wenn man nach der ge-wöhnlichen Art nur Löcher, und auch diese flüchtig genug macht. Die Viehtrift verliert nichts dabei, denn auf den behakten Stellen wächst in der Folge viel schöneres Gras. — Ist der Rand breit, so daß mehrere Reihen Bäume darauf gepflanzt werden können, so werden diese in Quincunx gesezt, damit keiner dem andern Luft und Sonne benehmen kann.

Ist nun aber der Abhang jäher, und dieß beträgt 40 Grad und darüber im Win-kel, so ist das Umgraben des Bodens nach der ganzen Länge des Randes schon deßwegen nicht zulässig, weil die lokere Erde durch starke Regengüsse herabgeschwemmt werden würde. Hier muß man sich entweder nur mit Löchern begnügen, oder wenn der Rand breit ist und mehrere Reihen Bäume hinter einander gesezt werden können, denselben terrassiren. Das Leztere ist das Beste, aber es erfordert Ar-beit und Kosten, die oft gescheuet werden: obgleich diese der Dauer, des Nuzens und des schönen Ansehens wegen, sich bald ver-güten. — Man terrassirt entweder mit Mauer oder mit Rasenstüken. Wo viele Steine vor-handen sind, da ist das Erste das Beste: weil man dabei Gelegenheit hat, die über-flüssigen Steine auf die schönste Art aus dem Wege zu schaffen *). Da das Terrassiren auch zugleich mit gänzlicher Umarbeitung des Bo-dens verbunden ist, so läßt sich leicht denken, welcher Vortheil daraus für das Gedeihen der Bäume entsteht.

Werden im Gegentheil nur Löcher ge-

*) Eine sehr gute Anweisung zum Terrassiren enthält folgende Schrift: Der Terrassirer, oder die Kunst Terrassen und andere abgedachte Erdwände mit Erde, Rasen und mit trokenem Mauerwerke zu bekleiden. Weimar, 1803, Gädicke.

---

chteten ein großer Fond des Vergnügens, der ihm n Freien die größte Unterhaltung gewährt.

Wer findet nicht in einer schönen Gegend oder ei-em ihr ähnlichen Garten die Wohnung der Erquikung nd des Trostes nach kummervollen Stunden, den Ha-n der Ruhe aller die Gesundheit des Menschen zer-örenden und das Leben verkürzenden Leidenschaften, s Asyl der Erholung von Anstrengung und Mühe, nd oft den verschwiegenen Freund, dem er seine ge-imen Leiden klagt, und von dem er gestärkt zurük-hrt? —

Ein schöner, durch philosophische wohl überdachte Kunst dargestellter Garten, soll, nach Hirschfeld, zur Absicht haben, die Einbildungskraft und Empfindung stärker als einzelne natürlich schöne Gegenden zu bewe-gen. Dazu gehört aber, außer den Produkten der Na-tur auch die bildende und verständige Hand des Künst-lers. Wahr ist es, landschaftliche Gegenden und deren mannigfaltige Ansichten und Situationen können im menschlichen Gemüthe verschiedene Empfindungen, das Erfreuende und Schauderhafte, das Sanfte und Erschre-kende, das Rührende, Edle, Große, Erhabene, Feierli-che, Anmuthige, Wunderbare und andere Gefühle her-

Digitized by Google

macht, so muß die ausgegrabene Erde unter dem Loche am Abhange angehäuft, und bei dem Einsezen des Baumes die nöthige Erde vom Abhange über dem Loche genommen werden: so daß jede Stelle, wo ein Baum steht, eine kleine Terrasse mit einer horizontalen Oberfläche bildet; dieß ist deßwegen sehr nöthig, damit der Regen besser eindringen kann. Die Furchen, die man hier in der Gestalt eines V gewöhnlich an den Baum führt, um das Wasser dahin zu leiten, sind deswegen nicht zu billigen: weil sie bei einem starken Regenguß oder Schneewassern, die nächste Gelegenheit zu Wasserrissen darbieten. — Eine solche Anlage darf nicht eher mit Schafen betrieben werden, als bis die aufgeworfene Erde wieder beraset ist, und von jenen nicht mehr abgetreten werden kann.

Bisher war die Rede von berasten Rändern, aber es gibt auch unberaste Ränder, und hier ist eine Obstanlage schon mißlicher. Denn wenn ein Rand nicht beraset ist, so beweis't dieß: entweder, daß das Erdreich nicht steht, sondern beständig herabrollt, oder daß es so schlecht ist, daß kein Rasen wachsen kann; in beiden Fällen kann auch ein Obst-Baum nicht gedeihen, und es beweis't Mangel an Ueberlegung, wer an solche Pläze ohne vorhergegangene Vorrichtung derselben, einen Baum sezt. — Ist der Boden eines solchen Randes gut, der Rand selbst nicht gar zu hoch, und es fehlt nur an einem festen Stande des Erdreichs, so muß man ihm diesen vorher zu geben suchen: entweder durch ein Flechtwerk oder eine Mauer am Fuße des Randes, hinter welche man so viel Erde bringt, daß der Rand weniger jähe abschießt; oder indem man die Erde von oben herabzieht, und dadurch den Rand breiter und weniger jähe macht. Läuft am Fuße des Randes ein Wasser, welches die untere Erde abspült und die obere nachfallen macht, so muß das Flechtwerk von grünen Weiden gemacht werden, damit diese ausschlagen und sich durch ihre Wurzeln in der Erde befestigen.

Bei größeren und weitläuftigeren Anhöhen verfährt man mit der Anlage zu einer Obstplantage eben so, wie bei den berasten Rändern angegeben worden ist; hier hat man aber schon mehr Gelegenheit, die Anlage durch mancherlei Lauben, Lusthäuschen, Spaziergänge ꝛc. zu verschönern, wozu uns oft schon die natürliche Beschaffenheit des Plazes die schönste Gelegenheit darbietet *). Dabei darf uns aber freilich auch nicht die so fatale Huth- und Triftgerechtigkeit eines Andern im Wege stehen. — Die Wege auf einer solchen größern Plantage kann man zwar in beliebiger Breite anlegen, aber sie müssen wenigstens 8 Zoll tief ausgegraben und fast wagerecht geführt werden; hierdurch gewinnt man der Oberfläche des Bodens gutes Erdreich ab, welches in einem nicht tiefgründigen guten Boden zur Pflanzung der Obstbäume sehr gut benuzt werden kann. Außerdem haben auch die tiefen Wege an einer Anhöhe noch den Nuzen, daß sich in ihnen Winterfeuchtigkeit, und Regen im Sommer ansammeln, und dann nach und nach in den Boden und an die Wurzeln der nebenstehenden Bäume dringen; ohne diese

*) Eine solche verschönerte Obstplantage findet man an der Strasse zwischen Dornburg und Camburg, auf dem Gute des Herrn v. Trebra zu Rodemenschel. Eine Menge Steine, die der Plaz vor der Anlage enthielt, sind hier als Mauern, Grotten, alte Ruinen ꝛc. aufgeschichtet, und gewähren dem Ganzen ein ziemlich romantisches Ansehen.

---

vorbringen; sezen aber auch eine gewisse lebhafte Empfänglichkeit und einen reinen Sinn dafür voraus.

Der unachtsame, der im bürgerlichen Leben mit quälenden, lästigen Geschäften überhäufte und dadurch gewöhnlich abgestumpfte Mensch, wird selbst beim Anblik der schönen Natur nicht ganz ohne alle Empfindung seyn, sollten ihm auch die Summe, Grade und die verschiedenen Arten der Gefühle, welche eine schöne, durch Kunst oder Natur hervorgebrachte Landschaft zu bewirken im Stande ist, unbekannt bleiben.

Erst seit einigen Jahrhunderten sehen wir den menschlichen Geist mit diesem Gegenstande der freien Natur-Schönheiten als mit einer neuen Kunst beschäftigt, die seiner erhabenen Bestimmung: Wahrheit zu erkennen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen und das Beste zu thun, würdig ist.

Die englische Nation ist in dieser neuen Kunst der verschönernden Gartenkultur, dem übrigen Europa, als Lehrerin vorangegangen, und schon hat sie fast eine allgemeine Umbildung des Gartengeschmaks bewirkt.

Erfinderin dieses neuen Gartengeschmaks ist sie,

Digitized by Google

würde das Wasser ablaufen. Es versteht sich über dabei, daß die Hauptwege (einige Kommunikationswege zwischen denselben ausgekommen) nicht den Abhang hinauf oder hinunter, sondern nach den Seiten hin, und horizontal angelegt werden müssen; denn im ersten Fall würden sie bei reißenden Wassern, die erste Gelegenheit zu Wasserrissen geben.

Ad 2. Betrifft die Wahl der Obstsorten, und also den Nuzen, den man von einer Obstplanlage zu ziehen gedenkt. Unsere Wahl wird hier bestimmt:

1. Durch den vorhandenen Boden, der mit Obstbäumen bepflanzt werden soll. — Wer hier der Natur des Baumes widerstreben, und ihn in einen Boden und Lage zwingen will, die seiner Vegetation nicht angemessen sind, der wird wenig Freude an seiner Anlage erleben. — Nach den Verschiedenheiten des Bodens und der Lage lassen sich für jede derselben folgende Obstarten bestimmen: (es ist aber zu bemerken, daß hier immer nur die Rede von beträchtlichen Abhängen oder abhängigen Anhöhen ist.) —

a) Eine Lage gegen Mittag mit hizigem Boden. — Hier gedeihen vorzüglich die Kirschen, die auch selbst in einem kiesigen und steinigen Boden — wenn dieser nur nicht ganz nahrlos ist — angepflanzt werden können; und da ihre Wurzeln meist auf der Oberfläche hinlaufen, so schadet es auch nicht, wenn der Boden in einer Tiefe von 2 Fuß Steinlagen haben sollte. Ist das Leztere der Fall nicht, so kann man auch den Birnbaum hier anpflanzen, der eine warme, trokene und luftige Lage vorzüglich liebt. Ist der anzupflanzende Plaz in einer Höhe an Bergen (z. B. in Weinbergen), so gedeihen auch Aprikosen, Pfirschen und Mandeln, welche, da sie der Lage nach gegen Mitternachtswinde geschäzt sind, hier weit seltener erfrieren, als in den tiefer liegenden Gärten; auch der Wallnußbaum findet hier vorzüglich seine Stelle. — Mispeln, Haselnüsse und Kornelkirschen können hier zur Abwechselung mit angepflanzt werden. — Ist das Klima günstig, so baut man an solchen Stellen am Liebsten Wein an. — Pflaumen und Aepfel gedeihen in einer mittägigen Lage nur dann, wenn der Abhang nicht zu hoch liegt und der Boden tief genug urbar und mit einem fetten und nahrhaften Erdreich versehen ist, welches leztere der Apfelbaum vorzüglich liebt. Am Fuße eines Weinbergs und auf den tiefer liegenden Akerrändern finden sie ihren Plaz.

b) Eine Lage gegen Morgen. — Da diese nur die erste Hälfte des Tags von der Sonne beschienen, und der Boden also von lezter nicht zu sehr ausgetrokenet wird; da ihr ferner, sowohl die mit Dünsten geschwängerte, und die Pflanzen nährende Mittagsluft, als auch die mehr Sauerstoff enthaltende, und die Vegetation reizende Morgenluft zu Diensten steht: so ist eine solche Lage für alle Obstarten gleich gut, wenn nur der Boden tief genug urbar und nicht ganz nahrlos ist. Wird diese Lage noch durch angrenzende Berge vor dem Mitternachtswinde geschüzt, oder sie sieht sich etwas gegen Süden, und schüzt sich so selbst davor: so kann man sie in allem Betracht die vortheilhafteste Lage nennen.

c) Eine Lage gegen Abend. — Sie wird die zweite Hälfte des Tags, wo die Sonne schon minder wohlthätig wirkt, beschienen,

---

meines Erachtens, allerdings nicht; nur hat sie die Ehre, den anderswo aufgestuzten Ton der schalen Gartenkunst glüklicher nachgebildet und verbreitet zu haben.

Kent war der erste, der 1720 den Versuch machte, einen sogenannten englischen Garten anzulegen, und der des Le Nôtre architectonische, symmetrische, ängstliche Manier durchaus zu vermeiden suchte, um einen Garten zu schaffen, der den Ansprüchen des empfindenden und denkenden Menschen mehr Genüge leisten sollte. Kent war selbst auch nicht Erfinder der neuen Gartenbildung, sondern gestehet offenherzig, daß er seinen Geschmak den, ihm schon bekannten, Gartenanlagen, dem seltzigen Leben malerischer Beschreibungen des Spenser zu danken habe. Von dieser nun, seit mehr als hundert Jahren verflossenen Zeit, hat sich der freie Gartengeschmak über die ganze Insel Britannien, und außerhalb derselben, bei allen Freunden der schönen Natur verbreitet.

Ein solcher Sinn der englischen Nation für freie Schönheiten der Natur gibt, wie es scheint, einen sehr vortheilhaften Schluß für ihren moralischen Charakter. Wenn schon die schöne Baukunst einen sehr günstigen

Digitized by Google

und außer der Mittagsluft, von der zwar weichen, aber minder nahrhaften und reizenden, wohl aber oft sehr stürmischen Abendluft, und von der, allen Gewächsen schädlichen Mitternachtsluft bestrichen. Vortheilhaft ist diese Lage für den Obstbau, wenn sie zugleich mit einem mehr trocknen und warmen, als feuchten und kalten Boden verbunden ist; und noch besser, wenn sie durch angränzende Berge vor den Mitternachtswinden geschützt wird. — Wein, Aprikosen, Pfirschen, Mandeln, edlere Pflaumensorten und Wallnüsse, gedeihen in dieser Lage (wenigstens in unserm Klima) nicht; hingegen finden Aepfel, Birnen, Kirschen, und vorzüglich Zwetschgen hier ihren Plaz: jedoch immer mit Rükſicht auf das, jeder dieser Obstarten zwekmäßige Erdreich.

d) Eine abhängige Lage gegen Mitternacht, ist für alle Zweige der Gärtnerei die schlechteste, und besonders, wenn uns nicht ein trokner, warmer Boden zu Hilfe kommt. In der Höhe ist ein solcher Abhang für den Pflanzenbau (Nadelhölzer ausgenommen) ganz untauglich; ist er hingegen mehr in der Tiefe, so daß in den Mittagsstunden die Sonnenstrahlen wenigstens nur abschüssig auf den Boden wirken können, so lassen sich hier Aepfel, Birnen und Zwetschgen anpflanzen, die in mehr trokenen und warmen, als feuchten und kalten Jahren, sehr ergiebige Ernten liefern können; doch muß man aber immer dabei auf frühzeitige Sorten sehen, damit nicht ein baldiger Herbst unsere Hoffnungen vereitelt. — Vortheilhafter ist diese Lage, wenn sie sich etwas gegen Morgen zieht; oder wenn gegenüber stehende Berge die Strahlen der Mittagssonne auffangen, und die Wärme mittelst der Luft, dem mitternächtlich liegenden Abhange mittheilen *).

Ferner wird die Wahl der Obstsorten bestimmt:

2. durch Lokalumstände, die auf die beste und vortheilhafteste Benuzung des Obstes Bezug haben: ob nemlich bessere Gelegenheit ist, diese oder jene Sorte Obst frisch oder getroknet, oder in irgend ein anderes Produkt verwandelt, am Vortheilhaftesten zu verkaufen oder zu benuzen.

a) Die Zwetschgen (an einigen Orten auch Pflaumen genannt) stehen hier oben an. Sie werden nicht nur häufig frisch gegessen, und verkauft, sondern sie sind auch, entweder zu Muse gekocht, oder häufiger noch getroknet, ein starker Handelsartikel, der besonders seit dem französischen Revolutionskriege seinen Weg nach England und Rußland genommen, und in den Hamburger Preiscourranten unter den Namen der Thüringer-Pflaumen eine Stelle bekommen hat **). — Ist die Lage des Orts und

*) Ein Beispiel hievon sind die Felder und Gärten an der mittagsländischen Seite des Hausbergs bei Jena, denen der Jenzigberg gegenüber liegt.

**) Die Zwetschgen in den Gegenden der Ilm und Saale werden meistens getroknet, und bringen eine ansehnliche Summe auswärtiges Geld ins Land. Nur Schade, daß dieser Handel zum Theil in den Händen der Fabrikante ist, welche die Zwetschgen gleich beim Auflesen (um das Gewichte derselben zu vermehren) mit warmem Wasser begiessen, wodurch natürlich ihr Verderben beschleunt, und im Auslande der üble Ruf zuwege gebracht wird, als ob unsere Zwetschgen nicht dauthar wären. Und eben so unrecht und wider den eigenen Vortheil ist es, wenn habsüchtige Eigenthümer oder Obsthändler die Zwetschgen vor ihrer völligen Reife abnehmen und trok-

---

Einfluß auf das Gemüth des Menschen hat, um wie viel mehr wird es nicht die schöne Natur vermögen. Ein großer, durch geschikte verständige Gartenkünstler angelegter Park bei einer großen Stadt, mit grandiosen und auf das Gemüth des Menschen wirkenden Partien, befördert die Moralität ihrer Bewohner mehr als man kaum glauben wird. Selbst die Gesundheit des Leibes wird dadurch befördert.

Die Gärten sind, sagt Hirschfeld, nicht blos Gegenstände der Kultur und des Wohlstandes, sondern auch des Geschmaks eines Landes; sie können, wenn sie nicht blos nachgeahmt, sondern mit eigener Wahl und mit Genie angelegt sind, zum Theil einen Beweis von dem Nationalcharakter abgeben, der sich in ihnen erkennen läßt.

Die neuesten britischen Parks kündigen dem Reisenden eine Nation an, deren Geist höheren Schönheiten entgegen strebt, das Große und Edle ergreift und sich gern mit kühnen Unternehmungen befaßt.

Der Hang zum Gesuchten, Zierlichen und Witzigen, desgleichen ein gewisser Kleinigkeitsgeist und der Pe-

Digitized by Google

ier Umstände so beschaffen, daß man sie veder frisch noch getroknet in Menge oder nit Nuzen verkaufen kann, so läßt sich uch ein vortrefflicher Branntwein davon rennen, wobei man noch das Residuum ls Viehmast gewinnt.

Die Kirschen sind nicht minder nuzbar, und esonders die Sauerkirschen, die sich sowohl getroknet, als auch der daraus gepreßte Saft mehrere Jahre lang gut erhalten, und häufig ins Ausland verkauft werden. Auch gewinnt man von ihnen den bekannten vortrefflichen Kirschgeist. — Soll der Saft sich lange halten, so darf er nicht mit Zuker und Gewürze zubereitet werden, sondern man läßt ihn in einem Fasse die Weingährung vollenden, zieht ihn dann von den Hefen auf ein anderes Faß oder auf Bouteillen, und behandelt ihn in Allem so, wie den Wein; erst bei dem Gebrauch wird r mit Zuker versüßt. Je älter dieser Saft wird, desto mehr verliert sich seine Säure, und er bekömmt die Eigenschaft eines alten ranzösischen Weins.

Aepfel. — Außerdem, daß die edleren Sorten frisch in Kisten und Fässer verpakt, ins Ausland verschikt werden, so gibt der ausgepreßte Saft derselben auch den bekannten Aepfelwein, der sich mehrere Jahre hält und häufig den Traubenwein im Fasse verlängern helfen muß. Die gemeinern Sorten werden zur Bereitung des Obstessigs gebraucht. — Die getrokneten Aepfelschnizen stehen in geringem Ansehen, und werden nur zur Zeit der Noth gesucht. — Frühzeitige Sommeräpfel sind in der Nähe volkreicher Städte nuzbarer zu verkaufen, als die Herbst- und Winteräpfel.

d) Die Birnen. — Der Ueberfluß davon wird eben so, wie die Zwetschgen, getroknet; sie sind aber weniger als jene ein Gegenstand des ökonomischen Handels: wichtiger hingegen ist ihr Gebrauch in der Haushaltung und Landwirthschaft, wo man Most, Essig, Syrup und Branntwein daraus bereitet. — Der Birnmost hat einen faden süßen Geschmak, der sich bald zur Säure neigt, und er ist daher weit weniger schäzbar, als der Aepfelmost.

e) Die Wallnüsse sind außer mancherlei Gebrauche in der Haushaltung, auch ein ökonomisches Handelsprodukt, und werden aus den Gegenden des Mains, Rheins ꝛc. durch die Fuhrleute häufig verfahren.

Dieses sind für Plantagen die vorzüglichsten Obstsorten, aus welchen man diejenigen zur Anpflanzung wählt, die in Hinsicht auf Boden, Lage und gute Gelegenheit zum Verkaufe und Gebrauche, für uns am Nüzlichsten sind. Aprikosen, Pfirschen ꝛc. ꝛc. sind keine Plantagen-Bäume: theils der Mißlichkeit ihres Ertrags wegen, theils auch weil sie in Menge gebauet, keinen ökonomischen Nuzen gewähren; nur da, wo man Gelegenheit hat, sie frisch zu verkaufen, können auf der Plantage einige ihrem Gedeihen angemessene Stellen damit bepflanzt werden.

---

nen; denn hier geht nicht nur an der Güte und dem Gewichte der Zwetschgen verloren, sondern es gehört auch längere Zeit und mehr Holz zum Troknen derselben. — Es wäre zu wünschen, daß diese beiden, dem Ganzen so nachtheiligen Mißbräuche, von Seiten der Polizei berüksichtigt würden.

---

erie, womit jener Hang sich leicht vermischt, war en ältern französischen Gärten ausgeprägt.

J. J. Rousseau bestrafte zwar die altfranzösi- (altfränkische) Gartenmanier mit bitterm Spotte einer neuen Heloise, und beschreibt den Garten der lie so reizend, daß schon dadurch die Aufmerksam- auf einen bessern Geschmak, und die englischen ten, hätten an die Tagesordnung kommen können; vor ungefähr 50 Jahren fing man in Frankreich an, dem bessern Geschmak in Gärten einige Unterungen zu widmen.

Der berühmte französische Dichter und Künstler Watelet wandte in jenem Lande zuerst die Regeln der Malerei auf die bisher unter dem Druk der Architektur gewesene Gartenkunst an. Dieß beweisen seine köstlichen Anlagen von Moulin-Joli am Ufer der Seine.

Ei, wo verirren Sie Sich hin? unterbrach hier den Lehrer der Hausmeister: Nur von den Garten-Anlagen unserer Bauern sollte ja hier die Rede seyn, und diese werden sich schwerlich nach englischen oder französischen Mustern, sondern lieber nach guten Obstsorten umsehen.

Freund! antwortete der Schullehrer: Ich denke, dem Obstbau stehe ein gärtnerischer Schmuk sehr wohl an; der Bauer soll das Eine thun, u. das Andere nicht unterlassen.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ein tüchtiger Hausknecht weiß sich in Alles zu schicken. Als der Michel das Erstemal bei seinem Herrn zum Essen ging, bemerkte er, daß jeder der Gäste die Suppe mit dem großen Porzellöffel herausschöpfte. In der Elle hat er nicht genau Acht gegeben, und als er sich niedersetzte, und der große Porzellöffel auf seinem Teller lag, hat er gemeint, es sey hier Mode, daß ein jeder Gast so einen großen Löffel habe, und hat, ohne sich durch das Gelächter der Anwesenden irre machen zu lassen, mit dem großen Löffel so geschickt die Suppe gegessen, als wenn er's von jeher so gewohnt gewesen wäre. In einer Kammer des Hauses war ein Draht-Gitter wie ein Fliegennetz über das Fenster aufgespannt, um den Fliegen und Wespen den Eingang zu verspertern. Das Drahtgitter war zufälliger Weise abgebrochen und an die Hühnerstiege angelehnt. Die Frau hat also den Michel gefragt, ob er das Drahtgitter wieder anzumachen verstehe? Ja wohl! meinte der Michel, und die Frau werde eine Freude daran haben. Also macht sich der Hausknecht über das Fenstergitter, und nagelt es statt an das Fenster, so fest an die Hühnerstiege, daß eine Kunst dazu gehörte, es wieder los zu machen. Des andern Tags hat die Frau dem Michel eingewekkets Brod gegeben, er solle den Hühnern hinausstreuen. Der Michel geht hinaus, kommt wieder und sagt: „Die Hühner brauchen nichts; sie haben ihr ganzes Fressen von gestern noch vor sich stehen, und rühren nichts an." Das müßte wunderlich zugehen, meinte die Frau, und geht hinaus, und es wäre auch wunderlich zugegangen, wenn die Hühner gefressen hätten, denn der Michel hat sie mit dem Drahtgitter so in die Hühnerstiege hineingenagelt, daß keines den Schnabel zum Futter herausstreken konnte. Ein Glük war's, daß der Michel als Hausknecht nicht zugleich auch Hühnerknecht war, seine Pflegebefohlnen hätten hinter ihrem Fenstergitter auch beim besten Futter verhungern müssen, und also wäre seine Absicht gar nicht gewesen, weil er nichts wollte, als den Hunger schent, den er aus Erfahrung als Rekrut hat empfinden lernen. Es hat den Michel das Exerzieren gar nicht in den Kopf wollen, da hats der Feldwebel dann mit dem Magen probirt, und ihm die Hunger-Strafe aufgelegt. Dafür wurde er aber auch ein wahrer Eisenfresser, und seine Kameraden wissen noch immer gar Wielerlei von ihm zu erzählen.

Einmal mußte er, ehe er in seinen neuen Dienst noch recht eingeschossen war, Schildwache stehen. Da ereignete es sich, daß ein Pferster, um das Blattlam zu einem Kranken zu tragen, vor der Schildwache vorbei zog. Der Michel hätte jezt die Wache herausrufen sollen, damit sie ins Gewehr getreten wäre, und das Hochwählige der Ordnung gemäß hätte salutiren können. Er hatte aber seine Instruktion sauber vergessen, denn er glaubte, es sey noch daheim; daher lehnte er sein Gewehr an die Wand, nahm den Deksl vom Kopf, kniete nieder, bekreuzte sich, und schlug andächtig in drei Tempo auf die Brust. Die Soldaten, die der Schall des Meßnerglökleins aus der Wachtstube herausgerufen hatte, haben nicht wenig gelacht, als sie ihren Kameraden in einer Positur erblikten, von welcher im neuen Exerzirreglement keine Meldung geschieht.

Der Michel wäre jezt kein Hausknecht, sondern könnte ein reicher Kaufmann seyn, wenn er in seiner Handelschaft nicht so oft unglüklich gewesen wäre. Wir wollen nur einen einzigen solchen Unfall erzählen: es war bei einem Uhre-handel. Nun, da war ein guter Freund zu ihm gekommen, und hat ihm eine Uhr abgekauft. Der Michel aber hat eine Uhr für zwanzig Gulden und eine für vierzig Gulden gehabt. Der gute Freund hat gewußt, was der Michel für ein spekulativer Handelsmann ist, und hat ihm die für 20 Gulden abgekauft. Des andern Tages ist der gute Freund wieder gekommen, und hat gesagt: „Mache Michel, ich hab darüber geschlafen, und da gefallt mir die Uhr für 40 Gulden besser." Darauf hat er ihm die Zwanzigguldene Uhr zurükgegeben, und hat gesagt: „Gestern hab ich Euch zwanzig Gulden bezahlt, und die Uhr da ist auch zwanzig Gulden werth, also gebt Ihr mir die für vierzig Gulden dafür." Das war dem Michel auch recht, und wie der gute Freund fort war, hat er gesagt: „Die Uhr hat mir 20 Gulden netzlet, also hab ich vier baare Gulden Profit!" und der Michel hat noch mehr solche profitable Verkäufe gemacht, und hat es endlich mit seinen Spekulationen so weit getrieben, daß er den Handel ganz hat aufgeben können, und jezt zum Hausknecht avancirt ist. Als Hausknecht ist er nemlich auch nach Regensburg gekommen. „Wo kehr ich ein?" hat er bei sich gedacht, und endlich hat er gesagt: Beim Engelwirth hab kehr ich ein, beim Engel wird am Besten seyn, denn, wo ein Engel ist, da ist der Himmel auch nicht weit! Und so ist er halt zum Engel hineingegangen; aber wenn er nur schon wieder heraus wäre. Denn drinen beim Engel waren tüchtige Brugel, die fingen so eben das Raufen an, und in den Raufen war, weis selbst nicht wie, unser guter Michel hineingekommen, wie der Pontius ins Credo. Der Michel hatte noch keine halbe Bier im Leib, aber Schlag gerung auf dem Bukel. Auf einmal kam er, ich weis nicht, wer's herausgeflogen, oder herausgeworfen, auf die Gasse; hier stand er, wie Einer, der aus einem bösen Traum erwacht, blikte mit roth und blau geschlagenen Augen den Engel auf dem Schilde an und sagte mit weinerlicher Stimme: „Der Engel, ja der Engel! Wie mich nur der Teufel in den Engel hinein gefährt hat!" — Seit dem ist der Michel sehr schüchtern, und ein so artiger Mensch, daß er es wohl noch weiter, als zum Hausknecht bringen wird. Neulich hat ihn die Frau gefragt: „Hast du hunger, Michel?" — Wenn Sie's erlauben, hat der Michel geantwortet. — Solche Hausknechte, die nur hungern, wenn's die gnädige Herrschaft erlaubt, sind eine Seltenheit so gut wie Hausknechte, die höflich sind. Deßhalb ist der Michel von doppelter Seite ein Ausbund von einem Hausknecht; denn es empfehlen ihn Mäßigkeit und Höflichkeit zugleich.

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. K. M. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

No. 22. 1. Juni.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber den Einfluß der verschiedenen Stämme auf die aufgesetzten Reiser und Augen. — Ein Wort über den Frost-Nachtschmetterling, oder die bekannte Spannerraupe. — Praktische Bemerkungen über den Boden, in welchen neue Bäume ꝛc. — Ueber Stachelbeer-Raupen. — Kurzweil ꝛc.

Ueber den Einfluß der verschiedenen Stämme auf die aufgesetzten Reiser und Augen.

Wenn ein Stamm und ein Pfropfreis oder
uge nicht gut zu einander passen, so entsteht
kanntlich an der Stelle ihrer Vereinigung
ne Verdikung, die sich nach oben und unten
ſtrekt. Dieß ist besonders bei Pfirſchenbäu-
en sehr sichtbar, welche in einer beträchtlichen
öhe von der Erde auf Pflaumenstämme auf-
ſezt worden sind. Der Grund davon scheint
der Stokung zu liegen, welche der nieder-
igende Saft des Pfirſchenbaums an der
inde des Pflaumenſtammes erfährt; denn
r Erfolg, in Hinſicht des Wachsthums und
r erzeugten Frucht des Baums gleicht dem,
welchen man erhält, wenn man durch ein
Band oder durch Ringeln das Niedersteigen
des Safts hindert. Die Neigung des jun-
gen Baums, Blüten und Früchte zu erzeu-
gen, ist nemlich durch diese scheinbare Hem-
mung des niedersteigenden Safts vergrößert,
und die Frucht reift an solchen Bäumen et-
was eher, als an andern eben so jungen, wel-
che auf Stämme derſelben Art geſezt wur-
den. Allein der kräftige Wuchs des Baums
und seine Fähigkeit reichliche Früchte zu lie-
fern, sind dem Ansehen nach vermindert, weil
ein Theil des Safts, welcher in einem Bau-
me, der auf seines Gleichen geſezt ist, nie-
dersteigen würde, um zur Nahrung und zur
Ausbreitung der Wurzeln verwendet zu wer-
den, jezt in den Zweigen und dem Stamme

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Wenn sich unsere Bauern nun das Land so ver-
bauern, sogte der Verwalter, sollten sie zugleich auch
Verbeſſerung ihrer Wohnungen denken. Die
esten Bauernwohnungen sah ich auf meinen Reisen
Südholland bei Leyden. Die Grundſtüke eines Be-
rs sind immer arrondirt und mit breiten Waſſer-
iben von den Nachbarn geſchieden. Zu der Wohnung
einem Bauern gehörigen und mit Waſſer umgebe-
n Landes gelangt man von der schön gepflaſterten
geistraße über eine Aufziehbrüke, welche des Nachts,
oder wenn die Einwohner weit vom Hauſe entfernt
sind, aufgezogen wird. In dem Hof und vor den Häu-
sern sind Gärten, für Blumen und Gemüſe mancher
Art, mit niedlichen Einfaſſungen, theils von Latten,
theils von lebendigem Geſträuche; und rings um die
Häuſer führen höchſt reinliche Trotoirs von gebrann-
ten Steinen. Hinter den Ställen sind die unbedekten
Düngerſtätten und Heuſchoppen, welche leztere aus 5,
auch 6 Säulen mit einem beweglichen Strohdach beſte-
hen. Mancher Beſizer hat zwei bis drei solcher Schop-

Digitized by Google

stekt. Daher darf man keinen Birnbaum auf einen Quittenstamm, und keinen Pfirschen- oder Aprikosenbaum auf einen Pflaumenstamm sezen, wenn man verlangt, daß der Baum gut wachsen und dauerhaft seyn soll, sondern nur bei der entgegengesezten Absicht ist es zwekmäßig.

Wenn irgend ein Fruchtbaum oder auch ein blos zur Zierde gezogener keine Blüten treibt, oder doch keine Früchte ansezt, so kann man wahrscheinlich in der Regel es dadurch bewirken, daß man ihn auf einen nahe verwandten Stamm aufsezt, wo er jedoch blos einige Jahre sein Leben erhält. Auf diese Weise gibt der Birnbaum einen solchen Stamm für einen Apfelbaum; ich habe eine reichliche Ernte Aepfel von einem Pfropfreise erhalten, welches vor zwanzig Monaten auf einen ansehnlichen Birnstamm gesezt worden war, zu einer Jahrszeit, wo jede Blüte dieser Obst-Sorte im Baumgarten, vom Froste zerstört war. Die auf diese Weise erhaltenen Früchte waren äußerlich vollkommen und gewöhnlich gebildet, allein der Kröbs hatte keine Kerne, und wahrscheinlich würde jede Blüte unbefruchtet abgefallen seyn, wenn das Reis auf seinen eigenen Stamm wäre aufgesezt gewesen. In solchen Fällen befördert daher der Stamm, in Verhältniß seiner Länge, das frühe Tragen und den frühen Tod des Pfropfreises.

Du Hamel's Ausspruch gibt uns Grund zu glauben, daß Mängel dieses und jenes Bodens durch gehörige Wahl der Stämme gut gemacht werden können, und daß Fälle vorkommen dürfen, wo es rathsam ist, Pfirschen und Nektarinen auf Aprikosen und Pflaumen zu äugeln. Meine eigene Erfahrung hat mich belehrt, daß der Aprikosenstamm sich vortrefflich hierzu eignet; allein man nehme nun diesen oder einen Pflaumenstamm dazu, so bin ich überzeugt, daß man nicht nahe genug am Grunde okuliren kann, wenn man kräftige und dauerhafte Bäume verlangt.

Die Gestalt und das ganze Ansehen, welches irgend eine Sorte von Pfirschenbäumen anzunehmen geneigt ist, hängt nach meinen Beobachtungen sehr von der Art des Stammes ab, auf welchen er okulirt wurde. War es ein Pflaumen- oder Aprikosenstamm, so wird der aufgesezte Baum am untern Ende nach dem Stamme zu beträchtlich zunehmen, und viele Neigung bekommen, eine ansehnliche Menge von Seitenzweigen zu treiben, wie man dieß immer bei Bäumen findet, deren Stämme nach oben beträchtlich sich verdünnen; folglich wird auch ein solcher Baum geneigter seyn, sich selbst wagrecht auszubreiten, als die ganze Höhe der Wand hinauf zu steigen. Wenn im Gegentheil ein Pfirschenbaum auf einen Stamm von einer kultivirten Pfirschen-Sorte aufgesezt ist, so werden der Mutter-Stamm und der auf ihn aufgesezte, sowohl über als unter dem Punkt ihrer Vereinigung dieselbe Gestalt behalten. Es findet hier kein Hinderniß für den aufsteigenden und niedersteigenden Saft Statt, welcher in reichlicherer Menge nach der Spize des Stammes zu ziehen scheint. Er scheint auch freier in den dünnen Zweigen zu fließen, welche das vorhergehende Jahr das Tragholz abgaben, und diese breiten sich daher, in Vergleich mit der Dike des Stammes und der größern Aeste, sehr weit aus.

Wenn ein Stamm von derselben Art, wie das aufgesezte Pfropfreis oder Auge, aber von einer Sorte, die weniger durch Kultur verändert ist, angewendet wird, so ist sein

---

pen, deren Dach durch eine Wande in die Höhe gehoben werden kann. Wird von dem Heuvorrath etwas genommen, so geschieht dieß nicht von oben, sondern von unten, und zwar durch Abtrennung in schräger Richtung, vermittels einer scharfen Spade. An das Wohnhaus reihen sich die Kuhställe. Das Vorhaus dient als Zimmer und ist mit einem Kamin versehen. Daselbst ist auch die Buttermaschine aufgestellt und ihr zur Seite ein Pferdstand angebracht; dann ist hier am Brunnen ein Gefäß von blauen Backsteinen aufgemauert, der Kohlbäk genannt, in welchem im Winter das Getränk für das Vieh bereitet und mittels einer Pumpe in die Futterrinnen geleitet wird. Ringsum im Vorhaus sind die Wände bis zur Fensterbrüstung mit schönen Fliesen belegt. Aus dem Vorhaus gelangt man in die übrigen Zimmer und Kammern. Das erste Zimmer ist die Wohnung für den Winter, wo sich Herrschaft und Gesinde zusammenaufhalten, mit einem großen Kamin versehen und zugleich als Küche dienend. Aus diesem Wohnzimmer geht's durch den Gang in drei andere Zimmer, welche als Gast- und Schlafgemächer dienen. Der Eingang in den Keller befindet sich unter einer Treppe, die auf eines der vordern Zimmer führt; die Treppe wird aufgeschlagen, und so gelangt man darun-

Digitized by Google

nfluß schon demjenigen ähnlich, welchen der tamm einer andern Art hervorbringt; das fropfreis überwächst gemeiniglich den Stamm, ein die Gestalt und die Dauer des Baums den im Allgemeinen weniger, als bei einem tamme von einer verschiedenen Art.

Viele Gärtner hegen die Meinung, daß r Stamm einen Theil seiner Fähigkeit die lte zu ertragen, der darauf gesetzten Frucht- orte ohne weitere Nachtheile mittheile; al- n ich halte das aus guten Gründen für ıwahr, auch kann diese Art von Härte an r Wurzel allein niemals eine schäzbare Ei- nschaft für den Stamm seyn; denn die Zwei- : jeder Art Bäume leiden viel leichter vom roste, als die Wurzeln. Viele meinen, daß ı Pfirschenbaum, auf seinen eigenen Stamm pfropft, sehr bald eingehe; allein meine Er- hrung bestätigt diese Folgerung blos in so it, daß Sämlinge von Pfirschenbäumen, : in einem sehr fetten Boden wachsen, viel den und selbst oft zu Grunde gehen, wenn an an ihren Zweigen, die schon sehr be- ränkt sind, noch viel schneidet. Der Stamm nn, wie ich glaube, in diesem Falle blos durch nachtheilig wirken, daß er mehr Nah- ng beiführt, als verwendet werden kann; nn die Wurzel, welche die Natur jeder amenpflanze gab, muß in einem guten, wo cht in dem besten Verhältniß stehen, um sie nähren. Auch laufen die vorzüglichsten esultate, welche mir meine Erfahrungen an e Hand gegeben haben, darauf hinaus, daß n von der aufzusezenden Fruchtsorte verschie- ner Stamm selten mit Vortheil angewendet erden kann, ausgenommen da, wo die Ab- cht des Gärtners dahin geht, dem Wachs- ume Grenzen zu sezen, daß dagegen, wo Stämme von gleicher Natur mit dem Auge oder Pfropfreise angewendet werden, es im Allgemeinen vortheilhaft seyn wird, solche zu wählen, welche in ihrem Ansehen und Wuchse, ihren Veränderungen zu gewissen Zeiten, und in den guten Eigenschaften, die sie der Kul- tur verdanken, denjenigen der Obstsorte sich nähern, welche darauf gesezt werden soll.

T. A. Knight Esq.

Ein Wort über den Frost-Nachtschmet- terling oder die bekannte Spannen- Raupe.

Bekannt ist die Spannenraupe der größte Feind der Obstbäume, die die Hoffnung eines ganzen Jahres in wenigen Tagen vereiteln, und dem Obstbaum auch auf das folgende Jahr seiner Tragbarkeit berauben. Wir in unserer Umgegend, haben durch 3 auf einander ver- flossene Jahre, die traurige Erfahrung davon gehabt, so, daß beinahe bis Ende Mai kein grünes Laub auf Bäumen zu sehen war. Es wird daher jedem Obstbaumfreund nicht unlieb seyn, wenn ich hier ein auf 10 jäh- rige Erfahrung gegründetes Mittel anführe, womit man sich diese lästigen Gäste vom Halse schaffen kann. Es ist bekannt, daß die Spannen- Raupe Ende Mai oder Anfangs Juni ihre erste Lebens-Periode endet, sich an einen Spinnfaden vom Baume herab spinnt und in der Erde einpuppt. In dieser Puppe bleibt sie nun bis — je nachdem der Herbst rauh oder mild ist — zur Mitte oder Ende Oktobers, wo sie kann, das Männchen als ein kleiner grauer Schmetterling, das Weibchen aber, als ein unbeflügelter Wurm erscheinen. Die Männchen werden 8 bis 10 Tage früher

r in den Keller. Aus dem Vorhaus kommt man in e Milchkammer, wo ebenfalls eine solche Treppe an- bracht ist, welche auf eine höher liegende Kammer hrt, unter der sich ein Keller befindet. Von dieser ammer aus führt eine Treppe auf den Boden. Die eller können wegen des Wassers, das die Häuser um- bt, nicht tiefer angebracht werden; einer davon ist ſonders nett mit einem böhmischen Gewölbe. Alle immer des Hauses sind auf das Eleganteste eingerich- t; köstliche Matten zieren den schönen steinernen ußboden, geschmackvolle Vorhänge und Rouleaux die enster, und die Möbeln sind von Mahagonyholz. Der Blumengarten vor dem Hause trägt zur Zierde des Ganzen bei. Aus dem Vorhaus führen drei Eingänge zum Kuhstall, nemlich zwei Thüren zu den Gängen, wo das Vieh gereinigt wird, und durch die mittlere gelangt man auf den Futtergang. Hier ist eine Trep- pe, die noch Betten aufgeschlagen werden kann, um auf den Boden zu kommen, der sich über den Ställen befindet. Der ganze Stall ist mit gut gebrannten Ziegelsteinen belegt, die Futtertrucken sind mit solchen bedeckt, die Mistrinnen aber vierekig vertieft aufge- pflastert. Auf dem Boden, wo das Vieh steht, ist die hinterste Kante mit einem Stükt Holz belegt, damit die

Digitized by Google

sichtlich als die Weibchen. Eine Stunde nach Sonnenuntergang kommen sie zum Vorschein. Das Männchen flattert in wilder Wuth in allen Richtungen hin und her, bis es einen Obstbaum findet, wo es dann den Stamm auf und ab läuft, und das Weibchen zur Begattung aufsucht. 2 bis 3 Tage nach der Begattung kriecht das Weibchen den Stamm aufwärts und legt ihre Eier, aber nicht wie andere Schmetterlinge auf einen Punkt zusammen, sondern es läßt die Eier während dem Laufen, auf Rinde, Moos, auch auf die Blütenknospe fallen; mithin ist es unmöglich, die Eier aufzusuchen, um solche vertilgen zu können. Im Frühjahr, wenn die erwärmende Sonne die ganze Natur belebt, kriecht aus diesem Ei eine, ohne einen Bewaffneten Auge unbemerkbare lichtbraune Made, die dann gleich nach ihrer Entstehung ihren Fraß sucht. Da nun meistens um diese Zeit die Obstbäume noch unbelaubt sind, so sucht diese Made die zarte Blütenknospe auf, und beißt sich von der Seite in solche hinein, um sich Nahrung und Obdach zu verschaffen. Man beobachte einen Apfelbaum im Frühjahr nach einem warmen Regen, wenn er von Spannenraupen angestekt ist, so wird an jeder Blütenknospe ein brauner Tropfen hängen bleiben. Das Vorurtheil spricht: heut ist eine Honigtruft gefallen. Weit gefehlt, man untersuche die Blütenknospe, und man wird finden, daß sich von der Seite ein brauner Punkt zeigen wird. Bei genauer Untersuchung wird man die lichtbraune Made finden, die nach ihrer ersten Häutung aschengrau und nach der 2ten Häutung grün erscheinen wird. Der Herbst ist also die Zeit, wo man sich (weil das Weibchen von der Spannenraupe nicht fliegen kann) diese schädlichen Gäste vom Halse schaffen kann. Meine Verfahrungsart ist folgende:

Ich nehme 25 Pfund Faßpech, zerklopfe es klein; dann nehme ich einen Kessel mit 8 österreicher Seidl Leindl, stelle es über das Feuer, und lasse es kochen. Wenn das Oel kocht, so wird das Pech zu dem Oel gethan, und so lasse ich es bei einem mäßigen Feuer so lange fort kochen, bis sich das Ganze zu einem dünnen Brei aufgelöst hat. Man kann genau wissen, wann es genug gekocht hat, wenn man den hölzernen Löffel, womit man die klebrige Substanz öfters umrühren muß, heraus nimmt und mit den Fingern probirt. Wenn die Finger fest zusammenpiken, so ist sie gut. Nun wird es vom Feuer genommen, und man läßt es etwas erkalten; während dieser Zeit kocht man 2 bis 3 Seidl am Besten, wenn er zu haben ist, Runkelrüben-Syrup, und gießt solchen unter die halb erkältere klebrige Substanz, rühret es gut unter einander, und läßt es bis zum Gebrauch ruhig stehen. Im Herbst, wenn die Zeit heran kommt, nehme ich 8 Zoll langes Roggen-Stroh, und umbinde den Stamm mit solchen. Ueber dieses Stroh lege ich einen 6 Zoll breiten Streifen recht steif geleimtes Papier, befestige solches unten und oben mit starken Bindfaden, und bestreiche die Papiere 1 auch 2 Mal mit Schifftar, damit das Papier recht steif wird. Im Oktober, wenn sich nun die Männchen zeigen, bestreiche ich die Papiere mit der gekochten klebrigen Substanz, und ich habe die Freude, daß ich jeden Morgen mehrere 1000 von diesen Gästen fange, ich habe öfters so viel an diesen Schutzbändern gefangen, daß ich gezwungen

---

Thiere an der scharfen Kante der Steine nicht Schaden leiden. Einige Säulen stehen auf jeder Seite nach der Länge des Stalles, in welche ein Riegel befestigt ist, woran das Vieh gebunden wird. Im ganzen Raume herrscht die größte Reinlichkeit; auf dem Futtergang liegen die schönsten Sattlmatten und rings an den Wänden sind 12 Zoll hoch Porzellain-Fliesen angebracht, damit die blendend weiße Wand nicht von unten beschmutzt wird; alles Holzwerk im Stall ist weiß wie Elfenbein. Der Dünger, welcher von dem Vieh in die Rinne fällt, wird sogleich mit einer Schaufel zur Düngerstätte gebracht, und das beschmutzte Vieh, so wie der Viehstand, mit einer nassen Bürste gereinigt, so daß nicht der mindeste Schmutz bleibt. Ist eine Schicht Dünger gelegt, so wird aus dem nahen Wassergraben eine Schicht Schlamm darüber gebreitet, und mit dieser Mischung werden die Wiesen überfahren. Schon in der Mitte des Sommers werden die Wiesen, auf welchen der Landmann künftiges Jahr seine Ernte halten will, gedüngt. Denn hier wird der Pflug nicht gebraucht, sondern die Ländereien bestehen blos aus Wiesen, auf welche man im Frühjahr das Vieh zur Weide treibt, und es erst dann wieder zurückbringt,

Digitized by Google

ar, die Papiere frisch zu bestreichen, weil
e so dik daran hingen, das sie über einander
eg laufen konnten. Da nun nicht jedes
Weibchen ihre Eier oben auf dem Baum
egt, sondern viele am Stamm unter dem
Schuzband ihre Brut anlegen, so ist es noth-
endig, daß im Frühjahr vom halben April
is gegen die Mitte Mai die Schuzbänder
ieder bestrichen werden, wo man die jungen
Raupen häufig daran fängt. Auch hat das
Bestreichen im Frühjahr noch das Gute, daß
enn sich andere Raupen auf denen Obstbäu-
en befinden, die man durch Erschütterung
erabklopft, solche nie wieder am Stamm hin-
uf laufen, sondern sich in großer Menge
nter dem Schuzband sammlen, wo sie sehr
icht getödtet werden können; es ist noth-
endig, daß man jeden Tag fleißig nachsieht,
b die Schuzbänder noch fest sind, und ob
ie Substanz noch klebrig genug ist. Im
erbst ist hinlänglich, wenn die Bänder alle
bis 5 Tage frisch bestrichen werden; im
rühjahr hingegen, muß man alle 3 bis 4 Tage
estreichen, weil die Luft trokner und strenger ist.

Anfangs Juni werden von den Bäu-
en die Bänder nach der Ordnung abgenom-
en, die Papiere zum ferneren Gebrauch auf-
ewahrt, und wenn sie im Herbst wieder an-
legt werden, so muß jedesmal das Objekt
erändert werden. Dieses Bestreichen muß
n Herbst bis zu anhaltenden Gefrösten fort-
esezt werden; denn ich habe die Erfahrung
emacht, daß nach Schnee und bedeutenden
efrösten im November und December diese
äste sich wieder eingefunden haben.

Daß dieses Mittel, wenn es gehörig ge-
acht wird, seinen Zwek entspricht, kann ich
it Gewißheit versichern; denn in der gan-
zen Stadt allhier, so wie in den umliegenden
Dörfern, erhielt Niemand ein Laub auf sei-
nen Bäumen, nur mein Obst-Garten allein
stand grün, und im Herbst mit reichlichen
Früchten prangend, zu aller Menschen Ver-
wunderung. Noch muß ich bemerken, daß
die Schuzbänder nicht höher als 2½ Fuß von
der Erde am Stamm aufwärts anzulegen sind.

Sollte ein oder der andere Obstbaum-
Liebhaber mit diesen einen Versuch anstellen
wollen, so wird es mich herzlich freuen, weil
ich im Voraus überzeugt bin, daß es dem
Wunsch eines Jeden entsprechen wird.

Böhmisch Kamnitz. J. M. Zizelsberger,
Mitglied der praktischen Gartenbau-
Gesellschaft.

Praktische Bemerkungen über den Boden, in welchen neue Bäume zu verpflanzen sind, so wie über den Boden, in welchem die Bäume am Meisten durch den Frost leiden.

Man ist häufig der Meinung, daß der
Boden, in welchen Bäume verpflanzt wer-
den, ein besserer seyn müsse als derjenige,
in welchen die Bäume aufgewachsen sind.
Daher wird auch oft vom Verkäufer ange-
priesen, daß die Baumschule nur einen ma-
gern Boden gehabt habe, daß die hier ange-
zogenen Bäume deßhalb allenthalben gut ge-
deihen würden. Dieses habe ich aber in der
Erfahrung nicht durchgängig bewährt gefunden.

Steinobst, und vorzüglich dasjenige,
welches viel an Harzfluß leidet, zeigte stets
ein gesünderes Gedeihen, wenn der Boden,
in welchen die Bäume verpflanzt wurden, nicht
besserer Qualität war, als derjenige, in wel-
chem die Bäume erzogen waren. Ganz auf-

---

enn Reif und Schnee die Auen bedeken. Die Ernte
steht also blos aus Heu.

Einen andern Bauernhof von merkwürdiger Art
h ich in der Gegend von Mastricht. Der ganze Hof
ht von drei Seiten frei, an zwei Seiten ist der Gar-
n des Eigenthümers, an der Vorderseite die Land-
asse, und an der vierten langen Seite die Nach-
rwohnung. Die Umfassungsmauern des Gebäudes
d von Sandsteinen, welche in der Gegend gebrochen
orden. Dieser Stein ist so weich, daß er mit einer
olzsäge geschnitten werden kann. Die Scheidewände
d von Holz und mit Ziegelsteinen ausgemauert. Eine
große Einfahrt führt in den Hof über die Düngerstätte
zu den Ställen und Scheunen, und eine gewöhnliche
Hausthür zur Wohnung des Besizers. Im ersten Stok
sind die Wohnzimmer des Hausherrn und seiner Fa-
milie. In der Wohnstube ist ein kleiner Laden, worin
verschiedene Waaren zum Verkauf ausgestellt sind. Durch
das Fenster, welches aus dem Laden in das Vor-
haus geht, werden dem Käufer die Waaren gereicht.
Unter der Treppe, welche zum zweiten Stok führt,
gelangt man zum Keller, der aus denselben Stei-
nen besteht wie das Umfassungsgemäuer. In dem
Seitengebäude rechts befindet sich die Wohnung für

Digitized by Google

fallend äußerte sich dieß bei den Pfirschen, die desto stärker am Harzfluß litten, je besser der neue Boden war, in den sie verpflanzt wurden, und desto gesünder, wenn gleich mäßiger wuchsen, wenn ihr neuer Boden eben so mager, wo nicht noch magerer war, als ihr früherer Aufenthaltsort. Die Ursache hievon scheint leicht zu finden. Der fettere Boden führt den Bäumen mehr Saft zu als der frühere magere; die Sauggefäße bekommen ihrer, in den früheren Boden erhaltenen Konstitution zuwider, eine größere Fülle von Saft zugeführe, als sie fortführen und ausbilden können, und so muß der Harzfluß entstehen, welche Krankheit Ursache des Todes wird. Bei den Pfirschen, deren orientalisches Feuer nie genug gemäßigt werden kann, ist dieß ganz vorzüglich der Fall. Diese bedürfen keinen Antrieb zum Wachsen, im Gegentheil, man muß das Eilen des Saftes nach den Spitzen zu hemmen und durch das Bogen binden, welches die Pfirschengärtner in Montreuil mit so glücklichem Erfolg anwenden, den Saft zurük zu halten suchen.

Die Aprikose ist der Pfirsche in diesem ungestümen Triebe ähnlich; das übrige Stein-Obst leidet zwar nicht an diesem Feuer, indessen ist bei ihm Ueberfluß von Saft auch Ursache des Harzflußes, und äußert die verringerte Producirung des Saftes bei dem übrigen Steinobst den nemlichen wohlthätigen Einfluß.

Bei dem Kernobst dagegen wirkt eine durch besseren Boden beschleunigte Vegetation diesen Nachtheil nicht, und hat eine zu große Ueppigkeit im Wachsthum etwa Unfruchtbarkeit herbeigeführt, so kann durch das dem Baume unschädliche Aufrizen der Rinde — den sogenannten Zauber-Ring — dem Uebel gleich abgeholfen werden. Daher möchte ich nach meinen Erfahrungen als Regel empfehlen:

»Steinobst verpflanze nie aus magern Boden in bessern, wohl aber ist dieß dem Kernobste gedeihlich"

eine Erfahrung, über die geübtere Obstgärtner entscheiden mögen.

Die Frage:

»Ob beim starken Frost die Bäume im nassen oder troknen Boden mehr leiden?"

muß ich nach mehrjähriger Erfahrung dahin beantworten, daß den im trokenen Boden der Frost nachtheiliger sey, als den im nassen Boden stehenden. Ich besize zwei Gärten; der eine ist aus der Bastion einer alten Festung gemacht, und steht 21 Fuß über den Wasserspiegel des Wallgraben, der andere ist durch Erhöhung einer an einem kleinem Flusse gelegenen feuchten Wiese geschaffen, und ist höchstens 3 Fuß über den Wasserspiegel im Sommer erhoben: bei hohen Wasser im Winter und Frühjahr ist er nur durch einen kleinen Wall (Deich) gegen Ueberschwemmung gesichert. Begreiflich ist der leztere Garten sehr feucht, während der erstere fast durchgängig an Dürre leidet. In den starken Wintern, die wir seit 12 Jahren gehabt haben, ist mir in dem feucht gelegenen mit den feinsten Obstsorten — nur keinen Birnen — bepflanzten Garten kein einziger Baum erfroren; während auf dem troken gelegenen Garten, Bäume von mehreren Obstsorten durch den Frost verloren gingen. Den Grund davon suche ich darin, daß die Kälte immer in die relativ am Meisten nassen Körper zieht. In dem troknen Garten waren die Wurzeln feuch-

---

das Gesinde, welche zugleich als Küche dient. In dem großen Kamin werden alle Speisen, so wie auch das Wasser, welches man im Winter für das Vieh braucht, in großen und kleinen metallenen Kochgeschirren bereitet. Ein Eisenstab geht oben quer über den Kamin, an welchem die Gefäße mittels einer Kette aufgehängt werden, so daß sie ganz frei über dem Feuer schweben. Das Feuerungsmaterial besteht aus Steinkohlen, mit einer Quantität Lehm vermischt und zu runde Ballen geformt, welche sogleich, ohne daß es einer Trokniß bedarf, auf das Feuer gelegt werden und eine sehr anhaltende Hize geben. An die Gesindestube reihen sich zwei Kammern für Mägde und eine Speis-Kammer. Leztere erhält ihr Licht durch ein Oberfenster aus der Magdkammer. — Auf dem Trottoir, das sich rings um den Hof zieht, gelangt man zum Abtritt und zu den Viehställen. Aus den beiden Ställen, welche ihre Eingänge durch die Grastenne haben, wird durch überdekte Abzugrinnen die Jauche in die Abtrittsgrube geleitet. Durch die im Grashaus befindliche Treppe gelangt man auf den Heuboden, welcher über dem Kühe-Stall und der Scheune befindlich ist. Die Scheune hat eine eigene Konstruktion. Die Scheidewände mit Spizbögen, vom nemlichen Materiale als die Umfassungs-

Digitized by Google

ter als der Erdboden, und es ergriff der Frost die Wurzeln; in dem feuchten Garten war der Boden nasser als die Wurzeln, und der Frost concentrirte sich zu Gunsten des Saftes der Wurzeln in dem nassen Boden. Setz man doch Behälter mit Wasser zur Winterzeit im Keller, um den Frost darin zu fesseln, und ihn von den andern Gegenständen abzuleiten!

Z.

Ueber Stachelbeer-Raupen.

Ich will zuerst ein sehr einfaches Verhütungsmittel angeben, das ich aber wirksam gefunden habe. Man verschaffe sich eine hinreichende Menge Kuhharn, und gieße um jeden Strauch etwas davon, so viel als nöthig ist, um den Grund anzufeuchten. Der Erfolg ist bewundernswürdig, denn es scheint für zwei Jahre zu helfen. Alle Büsche, welche hier auf diese Weise behandelt worden waren, blieben frei von Raupen, dagegen diejenigen auf demselben Quartier, bei welchen es zufällig oder absichtlich nicht war angewandt worden, von den Insekten gänzlich abgefressen wurden.

Außerdem kann ich noch ein anderes Mittel sie zu verhüten angeben, das eben so einfach und eben so wirksam ist, doch hilft es nur für das darauf folgende Jahr: Man sammelt gelegentlich am Ufer so viel ausgeworfenes Meergras, als hinreichen würde, das Quartier für die Stachelbeeren vier bis fünf Zoll hoch zu bedecken. Man lege dieß im Herbst auf, lasse diese Bedekung im Winter und in den ersten Frühlingsmonaten unberührt liegen, und grabe sie ein, so wie der Sommer herannaher. Dieß Verfahren hat meinen Erwartungen vollkommen entsprochen; an dem so behandelten Quartier ließ sich keine Raupe sehen. Warum diese Substanzen, wenn sie in dem Boden auf die Wurzeln der Stachelbeerbüsche angewendet werden, dieselben vor den Raupen schüzen, dieß will ich andern zu erklären überlassen.

Ich bin noch ungewiß, welche Art von Stachelbeerraupen die größten Verwüstungen anrichten. Es kommen hauptsächlich deren 2 vor, die Phalaena Wävaria und die Phalaena grossulariata L. Nach meinen eigenen Erfahrungen muß ich glauben, daß erstere am Häufigsten und Schädlichsten ist.

Wiewohl es nach den Bemerkungen der Naturforscher scheinen möchte, daß nicht wenig Schmetterlinge die kalten Wintermonate im verpuppten Zustande zubringen, so liegt doch eine gleiche Anzahl in den Eiern verborgen, welche die Mutter sorgfältig an eine Stelle gelegt hat, wo der mächtige Einfluß der Sonne die Raupen früh hervorzurufen vermag. Eine Anzahl Raupen zieht sich aber immer in die Erde zurük, und bleibt daselbst als Puppe, bis der wieder kommende Frühling sie in ihrem neuen Kleide hervorruft.

Das Angeführte scheint wahrscheinlich zu machen, daß der wohlthätige Erfolg, welchen das Bedeken des Stachelbeerquartiers mit Meergras hat, von den starken Ausflüssen herrührt, die bei einer fauligen Gährung sich entwikeln, indem dieselben die Eier der Motte zerstören, welche in den Rizen der Rinde nahe an der Wurzel sizen.

John Macmurray.

Mauern, reichen bis zum Firste und haben den Zwek, das Dach zu tragen, welches sehr leicht von Holz konstruirt ist. Auf jeder Dachfläche bis zum First, wo die Sparren durch Scheeren verbunden sind, liegen von einem Spitzbogen zum andern Querhölzer, auf welchen die leichten Sparren ruhen. Das Dach ist mit Pfannen, Falz- oder Krummziegeln, auch Firstziegeln genannt, gedekt. Auf die Balken, welche in der Scheune liegen und den Boden bilden, sind leichte Stangen und Bretter gelegt, auf welchen das Getreide bis zum Firste aufgeschichtet wird. Die Dreschtennen sind mit Lehm geschlagen, unter welchen, der größern Dauer wegen, Rindsblut gemischt ist. — Zwischen den beiden Scheunthoren ist ein Brunnen, mit einem steinernen Wassertrog zum Tränken für das Vieh im Sommer. An die Scheune reihen sich der Schweine-, Schaf- und Pferdestall, zu welchem man auf einen höchst reinlichen Trottoir gelangt. Vom Fohlenstall führt eine Treppe auf den darüber befindlichen Boden, welcher zu Heu und Hätsel für die Pferde bestimmt ist. Ueber dem Schweinstall auf leichtem Gebälk ist der Hühnerstall und Taubenschlag angebrecht.

Gefallen euch solche Bauerwohnungen nicht? fragte hier der Verwalter die Bauern. Und Lenz antwortete: Es gefällt uns noch mehr, Herr Verwalter; aber halt —

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Die Gelehrten haben allerhand Eigenheiten, und die Künstler arbeiten selten ohne einen fremden Antrieb; dieser ist ihr Genius, und bei Vielen ist er gar oft sehr sonderbarer Natur. Es würde sich der Mühe lohnen, und für angehende Künstler, bei denen es ohne fremden Antrieb nicht recht gehen will, würde es sehr nützlich seyn, diese Genien näher bekannt zu machen, ungefähr so, wie hier von einigen berühmten Künstlern geschieht. Haydn war einer der ruhigsten Componisten; es bedurfte für seine Schöpfungskraft keines Champagners; dafür aber hatte er einen andern dienstbaren Geist, und das war ein Brillantering, welchen er von dem Großen König Friedrich II. erhalten hatte. Wollten ihn nun bei seinen Arbeiten manchmal die Ideen nicht beobeistehmen, so lag die Schuld nur am Ringe; er hatte vergessen, ihn anzustecken. So wie der Ring am Finger war, und das Auge des Tondichters dem Brillantenglanz begegnen konnte, entströmten der Seele alle ihre Wundergaben. Sinkt, um seine Phantasie zu entzünden, mußte sich auf eine grüne Wiese flüchten. Dorthin ließ er sein Klavier bringen; an der Seite stand Champagner, und so von den Blumen der Sonne und des Weines begeistert, schrieb er seine herrlichen Opern. Sarti verfuhr ganz entgegengesetzt; er verriegelte sich in einem großen dunklen Zimmer, das von einer Ampel nur matt erhellt war, und einem Seelgerwölke glich. Hier schrieb er die Nächte hindurch, von Todtenstille umgeben, seine meisterhaften Arien, die das feinste, heiterste Leben athmen. Zingarelli griff noch tiefer, um sich zu begeistern; er las, ehe er seine Opern componirte, in einem Kirchenvater. Salieri sind Stube und Bücher, und sonst seinen Genius im Menschengewühl auf. Er flog die Straßen auf und ab, kaufte Konfekt, und notirte inzwischen seine Gedanken in seine Sackbibel. Paer schrieb seinen Sargino, seinen Achilles ꝛc. indem er mit Freunden schertzte, mit den Bedienten zankte, mit dem Hunde spielte, mit Frau und Kindern lekte, und Paisiello componirte seine Nina, seine schöne Müllerin, seinen Barbier von Sevilla ꝛc. im Bette. Bei den Dichtern wars noch ärger: Einige tranken nichts als Wasser, und ihre Gedichte ergossen sich in der feurigsten Begeisterung, Andere tranken nichts als die feurigsten Weine, und ihre Gedichte sind so wässerig, daß es kein Wunder wäre, wenn die trockenste Leser tropfnaß dabei würde. So also haben die Seelchen alle ihre Doppe.

Ein ganz sonderbarer Sonderling war der englische Dichter Swift. Auffallend ist die Art und Weise, womit er seine Leute bestrafte, wenn sie etwas verwachläßigt hatten. Das Miethen der Mägde überließ er seiner Haushälterin. Sobald dieß geschehen war, ließ er sie vor sich kommen und sagte: „er habe ihnen blos zwei Dinge zu empfehlen, das eine: daß sie die Thüre hinter sich zumachten, so oft sie in ein Zimmer kämen, das andere: daß sie die Thüre hinter sich zumachten, so oft sie das Zimmer verließen.“ Die Vollziehung dieser Befehle schärfte er ihnen sehr nachdrücklich ein.

Eine von diesen Mägden hat ihn einst um die Erlaubniß, zu ihrer Schwester gehen zu dürfen, welche an demselben Tage ihre Hochzeit halten würde. Swift gab ihr nicht allein die Erlaubniß, sondern sagte: er wolle ihr, weil der Ort, wo ihre Schwester wohne, zehn englische Meilen entfernt sey, einen von seinem Bedienten mit geben, welcher sie dahin fahren sollte, und sogleich gab er die nöthigen Befehle dazu. Voll Freude über diese Güte vergaß das Mädchen die Thüre hinter sich zu zumachen, als sie das Zimmer verließ. Nicht lange darauf befahl Swift einem andern Bedienten, ein Pferd zu satteln, der Magd so schnell als möglich nachzureiten, und sie sogleich zurückzuholen. Diese hatte schon über den halben Weg zurückgelegt, als sie der Bediente antraf. Aeußerst traurig erschien sie vor ihrem Herren und fragte: was er zu befehlen habe? und Swift antwortete: „Nichts, mein Kind, als daß du die Thüre hinter dir zumachst, welches du vorhin vergessen hast!“ Und nun eilende es die Reise fortzusetzen. Das Mädchen, welches geglaubt hat, von der Hochzeit werde es heute nichts mehr zu sehen bekommen, war doch erfreut, über diese neue Erlaubniß, vergaß aber in der Freude doch nicht, die Thüre zu zumachen. Uebrigens war's einem jungen Mädchen wohl verzeihlich, über einer Hochzeit zu vergessen, die Thüre zuzumachen, da doch neulich der B. und der L. über einer Hatbeettmusik vergaßen, vor dem Tanze Strümpfe und Schuhe anzuziehen. Man muß aber wissen, daß der B. und der L. Leute sind, die zur Seltenheitszunft gehören, daher es unentschieden bleibt, ob sie das Beschuhen nicht aus gelehrter Zerstreuung vergessen haben, so wie ein gewisser Dichter unlängst in der Zerstreuung an den einen Fuße mit einem Stiefel, an dem andern mit einem Schuh in die Kirche kam. Der Maler Johann v. Mehne erschien gar in einem Kleide von Papier vor Kaiser Karl V., aber nicht aus Zerstreuung, sondern weil er das weiße bemahlene verkauft hatte. Das papierene war aber auch so täuschend, daß es sich in der Ferne schöner, wie alle andern ausnahm. Die Augen der Zuseaner wendeten sich bei dem seltsichen Zuge nur auf Mahnsens treffliche Kleidung, besonders bei der Tafel, wo es Unwahrscheinlichkeiten verlieh. Der Kaiser konnte sich nicht satt an dem schönen Gewande sehen, und ließ den Maler deßwegen näher treten. Sein Erstaunen über diese Täuschung ging aber bald in ein außerordentliches Gelächter über, als ihm erzählt worden, daß der leichtsinnige Mahnse den Stoff zum Kleide, welchen der Herr Marquis von der Veeen gekauft und zum Schneider gebracht hatte, von diesem unter dem Vorwande herauf zu erhalten wußte, daß er dem Kleide einen ganz besonden Schnitt geben wollte. Deß war denn freilich ein sonderbarer Schnitt, welcher den Damast in Papier verwandelte und dem Papier die so täuschende Kunst der Maitetel auftrug.

Genie's wissen sich halt überall zu helfen! —

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 23. 8. Juni.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Veredlung der Obstbäume durch das Einkerben. — Ueber die Ursachen des Baumkrebses. — Methode, oder Art und Weise, einen und denselben Weinstock Berg auf, nach jeder beliebigen Richtung ꝛc. zu formiren. — Ueber das Aufleben der Apfelbäume. — Anweisung, den Brand an den Aepfel-Bäumen zu verhüten. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Veredlung der Obstbäume durch das Einkerben.

Unter den vielen jetzt bekannten Arten, die Obstbäume zu veredeln, hat wohl das sogenannte Kopuliren die meisten Liebhaber gefunden, und zwar aus dem Grunde, weil die Handgriffe dabei leicht sind, wenig Zeit erfordern, und der Erfolg meist die Bemühung krönt.

Doch eine Unbequemlichkeit tritt auch hiebei zuweilen ein, nemlich die, wenn der zu veredelnde Wildstamm dicker ist als das mit ihm zu verbindende Edelreis; in diesem Falle, der selbst in der best bestellten Baumschule vorkommen kann, sucht man nun gewöhnlich das Edelreis so auf den Rehschnitt am Wildstamm anzubringen, daß wenigstens auf einer Seite Schale auf Schale paßt; allein beim Verbinden und Umwikeln des Reises wird dieses gar zu leicht von seiner Stelle verrükt, das dünne Reis rutscht mit seiner Schale ab, bleibt nun auf dem bloßen Holze des untern dikern Stammes sizen, und muß in dieser Lage nothwendig verderben; denn das Prinzip des Fortkommens und Gedeihens eines Edelreises ist die Mittheilung und Einsaugung des Saftes, der besonders in der Schale, oder vielmehr zwischen Schale und Holz seine Hauptgänge hat; dieser kann aber aus dem Stamme in das Reis nicht eintreten und daher auch nicht

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Der Stöffelbauer kam heute mit einem ganz entsezlichen Lamento über die Verwüstungen, welche ihm in seinen neuen Baumpflanzungen die Ameisen angerichtet haben. Er fragte Jedermann nach einem Mittel, wie er sie sammt und sonders vertilgen könnte. Dieß gab Veranlassung zum Gerede hin und her über die Ameisen, von welchen Niemand was Gutes, Jeder aber was Schlimmes zu erzählen wußte. Hierauf nahm der Schulmeister das Wort und sagte: Wenn auch die Ameisen uns nicht wie die Bienen durch Hervorbringung nüzlicher Erzeugnisse und unsern Gaumen ikelnder Süßigkeiten nüzlich werden; wenn sie auch nicht wie diese, unsern Gärten ganz unschädlich sind, sondern oft die sich entfaltenden Blumen in denselben zerstören, und die schwellenden Knospen an unsern Lieblingsbäumchen, was so gut, so zweckmäßig gewachsen ist, und was uns, nach der uns gegebenen, sehr erfreulichen Hoffnung, im Spätjahr mit den Erstlingen seiner Früchte laben soll, abnagen, oder die, sich nur in der Einheit befindende Frucht derselben eher kosten, als wir; ja nicht selten

Digitized by Google

wirken, wenn jenes Prinzip unberüksichtigt bleibt.

Mancher Baumfreund hat jene Unbequemlichkeit beim Kopuliren gefühlt, und daher die leicht eintretende Erfolglosigkeit seines Bemühens in dem Falle, wo der Wildstamm diker als das Edelreis ist, fürchtend, seine Zuflucht zum Pfropfen genommen. Ich glaube für diesen Fall eine leichtere Aushilfe, als die des Pfropfens ist, gefunden zu haben, und da ich diese noch in keiner Anweisung zur Baumveredlung gelesen habe, so will ich sie hier kürzlich mittheilen, mit der Bitte, gelegentlich durch dieses Blatt mich zu belehren, wenn schon ein Anderer dieselbe Erfindung gemacht oder in irgend einem Buche angegeben haben sollte.

Ich nenne diese Art, einen etwas dikern Wildstamm durch ein dünneres Reis beim Kopuliren zu veredeln das Einkerben, und die Manipulation dabei ist folgende:

Ist der Wildstamm zu dik, um damit ein Edelreis bequem vereinigen zu können, so schneide man den Wildling in beliebiger Höhe rund ab, (Kronenschnitt) mache an der Seite abwärts durch zwei schräg einwärts gehende Schnitte eine winkelige etwa zolllange Kerbe, nach der ohngefähren Dike des einzulegenden Reises; dann schneide man auf zweien Seiten des Edelreises eben so lang Holz und Schale schräg weg, so daß wenigstens ein Drittheil Schale bleibt, das Reis aber nach unten zu eine spizige Form erhält, und seze es nun in die Kerbe am Stamm ein, in welche es gerade passen muß; dieß wird leicht geschehen können, wenn man die Kerbe nicht zu groß macht, und das Einsezen vorher einmal probirt, und dann vielleicht noch etwas mehr oder weniger abnimmt. Nun wird wie gewöhnlich ein Band mit Baumwachs umgelegt, und die ganze Arbeit ist fertig.

Daß diese Methode bequemer ist, als das Pfropfen, wird bei der ersten Probe einleuchten, wobei man auch dieß nicht unberüksichtigt lassen darf, daß man, um Pfropfen zu können, immer die Zeit abwarten muß, bis der volle Saft eingetreten ist, weil sich außerdem die Schale nicht leicht vom Holze lösen läßt, worauf man aber beim Einkerben nicht zu achten braucht; ja es ist vielleicht noch vortheilhafter, diese Arbeit (so wie das Kopuliren überhaupt) zu beginnen, ehe die Bäumchen noch in ihrem vollen Safte stehen.

Das Alte, das so lang bestanden und gut gethan, sollen wir nicht mit Füßen treten, aber das Neue ungeprüft verdammen, wäre Kurzsichtigkeit oder ein Krebsgang; Alles prüfen, das Beste behalten und vorwärts schreiten, daß will der Obstbaumfreund. —

Dr. Porsch.

Ueber die Ursachen des Baumkrebses.

Unter den Gärtnern ist es allgemeine Annahme, daß der Baumkrebs daher rühre, daß die Wurzeln in schlechten Untergrund eingedrungen sind. So allgemein diese Meinung

---

uns in unsern Wohnungen lästig werden; sich ein Eigenthumsrecht über unser Honigmagazin, oder andere Süßigkeiten anmaßen, und wer weiß, was noch sonst für Mißhelligkeiten ausstünden: so verdienen sie doch nicht weniger, als jene, unsere Aufmerksamkeit, unsere Beobachtung.

Ihre Wohnung kann man füglich mit einer Stadt vergleichen. Sie haben in derselben ihre Haupt- und Nebenstraßen, die zum Theil in ihre Vorrathskammern, zum Theil in die Gemächer führen, in denen sie entweder ihre Eier oder Jungen haben.

Ihr geregeltes Thun und Treiben kann nur dem ganz stumpfen, der gedankenlos, an allen Sinnen gelähmte Mensch ohne Interesse ansehen. Welche Ordnung, welch ein gemeinschaftliches Wirken, und welche Hilfsleistungen bei demselben nimmt man nicht wahr! Sie arbeiten mit einem unermüdeten, fast bewundernswürdigen Fleiße; und dauern mit nicht geringerer Emsigkeit, mit nicht weniger Leben, ihre ihnen zum dritten Male zerstörte Wohnung, als da sie selbe neu anlegten.

Oft weit — sehr weit tragen sie sich mühsam die

Digitized by Google

auch ist, so kann ich ihr doch nicht beitreten. Vor mehreren Jahren hatte ich Gelegenheit, viele Bäume mit dem Krebs behaftet zu beobachten, und gegenwärtig habe ich auch viele mit dieser Krankheit behaftete Bäume. Von obiger allgemeinen Meinung ergriffen, entblößte ich im Januar 1824 die Wurzeln mehrerer meiner am Schlimmsten krebskranken Bäume, um diejenigen abzuschneiden, die in einen schlechten Untergrund eingedrungen wären. Als ich die erste Wurzel aufgegraben hatte, fand ich, daß vor dem Baumpflanzen 2½ Fuß unter der Oberfläche von Ziegelsteinen und Kalk ein Grund 9 Fuß im Durchmesser gelegt worden war. Ich verfolgte jede Wurzel bis zur Spize und überzeugte mich dadurch, daß keine einzige in den Untergrund eingedrungen war. Ich grub nun mehrere Bäume auf, und fand, daß sie alle eine ähnliche Unterlage hatten.

So habe ich auch eine ziemliche Menge Bäume an der Mauer, sämmtliche in gesundem Zustande und keinen einzigen mit dem geringsten Zeichen von Krebs. Im Februar 1825 rigolte ich die Rabatte, auf welcher der Mauer entlang die Bäume standen. Ich untersuchte die Wurzeln eines jeden Baumes (gegen 30 an der Zahl) und fand, daß die Wurzeln der meisten in einen schlechten Untergrund eingedrungen waren, indem man ihnen beim Pflanzen keine Unterlage gegeben hatte. An manchen Stellen war die Oberkrume nicht über 13 Zoll tief und viele Wurzeln waren gegen 35 Zoll tief in einen schlechten Untergrund eingedrungen.

Als ich fand, daß meine Mauerbäume nicht an Krebs litten, ungeachtet die Wurzeln sich in einer so übeln Lage befanden, kam ich auf den Gedanken, daß der Krebs von etwas Anderm als einem schlechten Untergrund herrühren müsse. Ich untersuchte meine hochstämmigen Bäume sorgfältiger und bemerkte, daß alle frühzeitigen Sorten weit schlimmer krebsig waren, als die Spätsorten. Ich hielt nun dafür und bin jezt auch davon überzeugt, daß der Krebs dann entstehe, wenn der Frost dem Safte Schaden zufügt. Um auszumitteln, wie weit dieß wahr sey, entschloß ich mich zu folgendem Versuche. In der Nacht des 3ten Mai 1825 hatten wir einen sehr starken Frost und mehrere meiner Bäume hatten um diese Zeit bereits stark getrieben. Den folgenden Tag zeichnete ich mit einem kleinen Stückchen Bindfaden eine ganze Menge der jungen Reiser, um am Ende des Sommers zu sehen, ob ihnen der Frost einigen Schaden gethan habe. Ich zeichnete auch eine ziemliche Menge Knospen, die noch nicht zu treiben angefangen hatten, von denen ich aber dieß mit Zuversicht erwartete. Als ich meine Bäume im Winter untersuchte, fand ich, daß kein einziges der Reiser, die zu jener Zeit noch nicht zu treiben angefangen hatten, die geringste Anlage zum Krebs hatte, während dagegen der größte Theil, wenn auch nicht sämmtliche, der andern Reiser krebsig geworden waren. Ich habe mir vorgenommen, diesen Frühling weitere Versuche anzustellen, die hoffentlich noch befriedigender ausfallen werden. Ich habe dieß als Andeutungen blos mitgetheilt, um dadurch auch Andere zu Versuchen zu veranlassen, aus denen sich dann ergeben wird, wie weit meine Beobachtungen gegründet sind.

James Smith.

Materialien zu ihrem Festungsbau herbei, die sie in Stükchen Holz, Stroh, Grashalmen, Steinchen, verkümmerten, kleingebliebenen Früchten und allerlei sonstigen Kleinigkeiten finden.

Zu bewundern ist ihre Kraft, vermöge welcher sie im Stande sind, Körper, die sie an Größe und Schwere weit übertreffen, nicht blos auf gleicher Erde fortzuschaffen, sondern sogar an Bäumen und Wänden empor zu tragen.

Hastig laufen sie nach dem, durch irgend ein Ungefähr von ihrem Hause gerissenen, und in einige Entfernung von demselben geworfenen Spänchen, Steinchen, u. s. w. und bringen es bald wieder, meist gemeinschaftlich, wenn es nicht ganz klein ist, an den Ort, an welchem es, um die Kegelform ihrer Wohnung wiederherzustellen, am Nöthigsten ist.

Unter allen Eigenschaften aber, welche die Ameisen besizen, und die sie uns wegen ihrer Vollkommenheit im höchsten Grade bewunderungswürdig machen, tritt am Meisten, an Heftigsten und Deutlichsten die Sorgfalt für ihre Eier, die Liebe für ihre Jungen hervor. Aeußerst sorgfältig schaffen sie die Eier von einem Ort zum an-

Digitized by Google

Methode oder Art und Weise, einen und denselben Weinstok Berg auf, nach jeder beliebigen Richtung, auf eine beliebige Distanz, oder nach der ganzen Länge oder Breite des Weingartens fortzuführen, um neue Stöke, in Entfernungen von 1½ oder 2 Schuh weit von einander, daraus zu formiren.

(Eine vom Herrn Johann Persich zu Petrinia in Croatien befolgte Methode.)

Die große Vermehrungs-Fähigkeit des Weinstokes ist wohl allgemein genug bekannt; aufmerksame und industriöse Weinpflanzer benüzen diese leichte Fortpflanzungsfähigkeit auf verschiedene Weise. Herr Johann Persich, Bürger, Seiler und Seifensieder zu Petrinia, wie auch Assessor dieser freien Militär-Communität, ein denkender Oekonom, verfiel auf die Idee, einen Weinstok durch die ganze Länge oder Breite eines Weingartens fortzuführen, und so aus einem einzigen Hauptstoke viele Stöke in einem langen Zuge zu bilden. Die Versuche, die er damit durch mehrere Jahre in seinem Weingarten anstellte, haben seiner Idee und Erwartung entsprochen. Nach seiner Methode, wie er es ausübet, ist es auf folgende Art zu bewerkstelligen.

Man wähle dazu einen guten tragbaren Stok von einer guten Rebsorte. Vom Stamme dieses Stokes nimmt man die längste Rebe, und bindet sie Berg auf an die Weinpflöke, von der Erde in der Höhe von 3 Schuh; und wenn auch andere Weinstöke dazwischen stehen, führet man die Rebe bei diesen vorbei. Dieß geschieht im Frühling, wenn im Weingarten geschnitten wird. Im nemlichen Sommer treibt diese Rebe gewöhnlich schon Schößlinge mit oder ohne Trauben aus jedem Auge. Sind Trauben darauf, so muß die Rebe, wenn sie in die Höhe geschossen ist, wie gewöhnlich angebunden, und gepflegt werden. Die Schößlinge, welche keine Frucht zeigen, können gleich weggeschnitten werden, nemlich jene solcher Schößlinge, welche innerhalb der Distanzen von 2 zu 2 Schuh sich befinden; weil die auf 2 Schuh weit entfernten schönen Reben zur Fortpflanzung der Stöke bestimmt sind. Im Herbste, nach der Lese, zu welcher Zeit man will, bis gegen den Winter, gräbt man die Hauptrebe in die Erde, daß sie vor der Haue geschützt ist, und überall läßt man die auf 2 Schuh von einander entfernten Schößlinge oder jungen Reben, die aus dem Hauptstamm gewachsen sind, heraus, schlägt ihnen Pflöke vor, und bindet sie an. Die Pflöke müssen immer auf 2 oder 3 Zoll von den in der Erde liegenden Hauptreben rechts und links entfernt, neben der Rebe auf der Schattenseite eingeschlagen werden, damit die Rebe in der Erde nicht beschädiget werde, und die Schößlinge doch darauf fest angebunden werden können. Auf diese Art wird die Hauptrebe bis zum lezten Schößling in die Erde eingegraben, fortgeführt, und von der Hauptspize gräbt man auch noch 2 Schuh lang in die Erde; das übrige Ende läßt man zur weitern Fortpflanzung außer der Erde heraus, und bindet es wieder fortlaufend an die Pflöke, 3 Schuh hoch ob der Erde. So führet man es fort.

Im folgenden Frühjahr behandelt man diese ob der Erde fortgeführte Spize eben so, wie man voriges Jahr mit der ersten Rebe den Anfang gemacht hat. So geht es von Jahr zu Jahr fort, daß man immer auf 1½

---

dern, und tragen dieselben, nachdem die Witterung kalt oder warm, regnigt oder trokn ist, mehr oder weniger an die Oberfläche ihres Gebäudes.

Zerwirft man einen ihrer Haufen, in dem sich Eier befinden, welche so hoch liegen, daß sie mit herausgeworfen werden, so laufen sie gewiß zuerst diesen zu, lassen alles Andere liegen, und bringen dieselben in Sicherheit. Können sie eine Vertiefung erreichen, so ist sie ihr erster Zufluchtsort, an dem sie die Hoffnung ihrer einstigen Nachkommenschaft zu sichern suchen.

Dieß benüzen Diejenigen, welche die Ameiseneier als Vögelfutter sammeln. Sie machen mäßige Löcher um einen Ameisenhaufen herum in die Erde, und decken über dieselben einen Rasen, doch so, daß am Rande mehrere kleine Oeffnungen bleiben. Den Ameisenhaufen streuen sie dann über die verdeckten Löcher hinweg, in welche die Ameisen nach kurzer Zeit alle ihre aus Licht geförderten Eier tragen.

Ist die Sorgfalt, die Liebe der Ameisen für ihre Eier schon so groß, so läßt sich mit Sicherheit schließen, daß sie für ihre Jungen noch um so mehrern Grad gesteigerter seyn muß. Ihre mühsame Sommerarbeit

Digitized by Google

oder 2 Schuh weit von einander Schößlinge durch den Sommer läßt, die auswendig ob der Erde Stöke bilden, die man im Herbste oder Frühlinge wieder mit der Hauptrebe eingraben kann, bis auf den lezten Schößling, welcher wieder zur weitern Fortsezung dieser Manipulation (zur weitern Fortpflanzung) heraus bleibt.

Auf diese Weise ist der ursprünglich genommene Hauptstok durch die von Jahr zu Jahr solchergestalt fortgesezte Fortführung und Behandlung seiner Reben nach der ganzen Länge des Weingartens, sowohl in gerader Richtung hinauf, oder herab, als nach den Seiten hin ausgedehnt, weil man dessen Haupt-Reben nach allen beliebigen Richtungen, also von Einem Hauptstoke nach mehrern Richtungen so fortführen kann. Bei dieser Fortführung der Hauptreben, (wenn man anders bei dieser Methode bleiben will) sollen die unter Weges stehenden alten Stöke nach und nach von Jahr zu Jahr ausgegraben, und anderswohin versezt werden.

Es versteht sich, daß man mehrere gute Hauptstöke auf diese Weise behandeln, und von unten des Weingartens Berg auf führen kann. Eben so kann man einen Weinstok von oben Bergab führen, und zwar von dem höchsten Punkte des Weingartens, sey es in gerader Richtung hinab, oder nach Seitenrichtungen, kann er bis zum niedrigsten Ende des Weingartens herunter geführt werden. Auch in der Mitte, und in jedem Theile des Weingartens kann man den Anfang mit einem Weinstoke machen, diese fortleitende Vermehrung vorzunehmen. Von einem und dem nemlichen guten Stoke kann man, nebst der ersten und geraden Fortführung der längsten Rebe, die andern Reben schon im zweiten Jahre, von unten links und rechts, nach jeder beliebigen Richtung unterirdisch fortführen.

Während der Zeit dieser Manipulation kann man sich von den jungen Schößlingen, welche die nächsten bei der Erde sind, ob sie Trauben haben oder nicht, fürs andere Jahr junge Stöke machen, wenn sie 1 oder 1½ Schuh lang sind, so biegt man sie in die Erde, 2 bis 3 Zoll tief, so daß nur die Krone 2 oder 3 Zoll aus der Erde heraus stehet. Dieß ist im Juni anzufangen. Sie fassen in 14 Tagen schon Wurzeln. Man läßt sie bis zum Herbste stehen. Im Herbste, oder im Frühlinge werden sie ausgegraben, abgeschnitten, und zum Versezen als junge Stöke anders wohin verwendet.

Anmerkung. Diese jungen Zweige, welche sehr zart sind und leicht brechen, müssen, bevor sie in die Erde gelegt werden, ein wenig gedrehet werden, daß sie sich der Länge nach spalten, und nicht beim Auge brechen.

Die Vortheile dieser Methode sind folgende:

1) Daß man den Nuzen während der Fortführung immer hat, wie von einem andern Weingarten mit lauter alten Stöken; denn hier hat man schon im ersten Jahre die Erträgniße, welche ein Weingarten von jungen Sezlingen erst im fünften und sechsten Jahre gibt.

2) Da die Hauptrebe Berg auf, oder nach einer andern Richtung weit fortgehet, sich mit der Wurzel in der Erde fortkriechend fest hält, so kann selbe bei starken Regengüssen nicht

---

hinsichtlich der Einsammlung ihrer ihnen zuträglichen Nahrungsmittel, geschiehet ohnstreitig wohl nur um des Unterhalts ihrer Jungen willen; denn sie selbst haben doch den Winter über keine Nahrung nöthig, weil sie diese ganze Zeit über bis zu Anfange des Frühlings schlafen.

Ohnstreitig sind die Ameisen unter allen Insekten am Meisten für ihre Jungen und deren Erhaltung besorgt. Der Schmetterling, der Käfer ist zwar bemüht, seine Eier an einen Ort zu legen, wo die einst daraus hervorgehenden jungen Wesen ihre Nahrung finden; allein dieß ist auch Alles, was diese Geschöpfe zur Erhaltung ihrer Nachkommen thun. Haben sie ihr Fortpflanzungsgeschäft vollendet, die Eier gelegt, so fliegen sie davon, ohne sich weiter zu bekümmern, ob was daraus hervorgehen wird, oder nicht; ob ihnen etwas schaden kann, oder ob sie außer Gefahr sind. Sorglos flattert der Schmetterling auf den Blumen herum, und freut sich seines noch kurzen Daseins im muntern Lustspiel. Der Käfer umschwirrt eine kurze Zeit noch seine vegetabilischen oder extrementalischen Nahrungsstoffe, und stirbt dann, ohne sich weiter um seine Nachkömmlinge bekümmert zu haben.

Digitized by Google

so leicht herabgerissen werden, wie dieß bei einzelnen Stöken oft geschieht.

3) Daß auf diese Art ein ganzer Wein-Garten nur aus mehreren Hauptstöken bestehen, und zur vollen Erträgniß gehörig bepflanzt seyn kann.

4) Diese Methode läßt sich wie in Wein-Gärten auf Bergen, so in ebenen Weingärten, und so in Haus- und Obstgärten überall anwenden.

Anmerkung. Ebene oder ganz flach liegende Weingärten sind fast durchgängig in den unermeßlichen Ebenen des Mittel- und Unter-Ungarns, wo man kaum einen Hügel, weniger denn einen Berg kennet, wo man daher nur äußerst selten, und nur in Gegenden, wo schon kleine Hügel-Reihen zu streichen anfangen, etwas erhabene Wein-Gärten sieht. Diese flachen Weinpflanzungen, die ich in jenen Gegenden genugsam kennen lernte, verdienen eigentlich den Namen der Weingärten — und noch richtiger würde man sie Weinfelder nennen; denn es sind ganz ebene Akerfelder, mit tiefen Gräben, hoch aufgeworfenen Angern, und zum Theil mit lebendigen Zäunen eingefaßt, inwendig mit lauter Weinstöken und Obstbäumen angepflanzt, und so zu einem wahren Wein- und Obstgarten, oder Wein- und Obstfeld umstaltet. Wohl angenehm, ohne Mühe und Beschwerden wandelt der Beschauer durch diese buntgemischten Wein- und Obst-Plantagen — durch diese Wein- und Obst-Fluren hin!

5) Bei dieser sogestalttigen Fortpflanzung kann man von den zarten Zweigen der Seitenreben andere junge Stöke zum Versezen in Menge machen.

6) Diese Art Stöke haben auch mehr Nahrung und Kraft, weil sie alle an einer Rebe verbunden sind, und die vielen Wurzeln, sich überall anklammen und verbreiten, ja schon das zweite Jahr nach der Versenkung mehr Kraft zum Triebe bekommen, und schneller fortgeführt werden können. Und wenn sie im Sommer keine Frucht haben, so kann man sie schon im Juni und Juli, so grün wie sie sind, wenn sie nur 1 Schuh hohe Schößlinge erreicht haben, eingraben, daß die Krone 3 Zoll hoch über der Erde heraus steht; sie fassen Wurzeln und wachsen schnell fort.

Michael v. Kunitsch,
Professor, Mitglied der prakt. Gartenbau-Gesellschaft und Ehrenmitglied der Musivereine zu Grätz und Varasdin.

Ueber das Aufziehen der Aepfelbäume.

Zur Zucht dieser Bäume sollen sich die Kerne der wilden Holzäpfel am Besten eignen. Jedoch erhält man eben so gute junge Pflanzen aus den Kernen der Aepfel, aus welchen vorher der Cyder gepreßt worden ist (d. h. aus den Kernen veredelter Aepfelsorten.) Einige dieser Stämmchen werden wohl in der Folge verschiedene Fruchtsorten tragen; allein man darf sich doch nicht auf den Zufall verlassen, da man ein untrügliches Mittel besizt, jede beliebige Sorte zu erhalten, nemlich das Pfropfen.

Dieß Verfahren hat also allgemeinen Eingang gefunden. Auf sehr große und sogar alte unfruchtbare Bäume können mit großem Vortheil verschiedene Sorten gepfropft werden. Neue Obstgärten legt man an, indem

---

Anders ist es bei den Amelsen. — Mit der größten Sorgfalt suchen sie ihre Eier vor jeder äußern Verletzung zu schüzen, sie mögen durch die Elemente, durch Handgreiflichkeit oder sonst einen Umstand in Gefahr gerathen seyn. Sobald die Jungen aus denselben hervorkriechen, sind sie mit der größten Regsamkeit für deren Ernährung beschäftigt, und scheuen sich nicht, die Mittel dazu oft weit und mühsam, von gefahrvollen, ihnen oft das Leben kostenden Orten herbei zu schaffen.

Droht ihnen Gefahr, oder sind sie in derselben, so suchen sie nur ihre Kinder zu schüzen, und in Sicherheit zu bringen. Sie selbst scheinen für sich nicht besorgt zu seyn, und keine Gefahr zu kennen; denn keine entfernt sich vom Schauplaze, und sucht Schuz in den dunkeln Höhlen und Kammern ihres Hauses, gebe es auch noch so hart zu. Nur das Leben ihrer Jungen suchen sie zu schüzen, während sie sich den Verstümmelungen, dem Tode Preis geben.

Sind sie durch irgend einen Umstand genöthiget, auszuwandern, gerade zu einer Zeit, wo sie Junge haben, die wegen zu geringer Kraft noch außer Stand

Digitized by Google

man drei- oder mehrjährige Wildlinge pflanzt und ein oder zwei Jahre später pfropft. Wir möchten indeß ein noch vortheilhafteres Verfahren empfehlen. Man lasse in dem anzulegenden Obstgarten, da, wo jeder Baum stehen soll, ein Flek von 8 bis 10 Fuß im Durchmesser, einen Fuß tief gehörig umgraben. Nun streue man in jeden Kreis die nöthige Quantität Aepfelkerne, und reche das Erdreich darüber, bis sie vollkommen bedekt sind. Dieß Geschäft kann man willkührlich vom November bis zum März vornehmen. Wir halten den November für die schiklichste Zeit. Im Laufe des folgenden Jahres werden in jedem Kreise beträchtlich viele Stämmchen aufgehen, und nun rauft man nach und nach während des Sommers die schwachen und kleinen darunter aus, damit die kräftigen Raum bekommen. Im nächsten Jahre vermindert man ihre Zahl fortwährend, so daß in jedem Kreis höchstens 10 Pflanzen stehen bleiben. Im dritten oder vierten Jahre kann man sie alle pfropfen; und nun läßt man das stärkste Reis stehen, und schafft die übrigen Stämmchen im nächsten oder nächstnächstem Jahre auf die Seite: und wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, daß man sich auf diese Weise um viele Jahre früher einen Obstgarten aufziehen kann, als nach dem jezt gewöhnlichen Verfahren. Denn aller dabei angewandten Vorsicht ungeachtet, werden doch die Bäume bei der Verpflanzung zwei, drei und zuweilen viele Jahre in ihrem Wachsthume zurükgehalten.

Bei jungen Pflanzen wendet man ohne Zweifel am Zwekmäßigsten das Sattelpfropfen an; und bei alten oder erwachsenen Bäumen ist es keineswegs rathsam, den Stamm mit dem Gartenmesser zu spalten, denn dadurch wird jedesmal das Wachsthum des Baums beträchtlich beeinträchtigt. Sind die zu pfropfenden Bäume schon erwachsen, so muß man die Spizen derselben im Winter abschneiden; denn pfropft man sie, ohne sie früher so beschnitten zu haben, so werden sie sich so stark verbluten, daß die Reiser nicht gedeihen werden. Doch hängt dieses immer noch von Umständen ab, denen der Gärtner nicht gebieten kann. Mir sind Fälle bekannt, wo die Reiser auf Bäumen, die zu jener Zeit beschnitten worden waren, weit schlechter kamen. Auf jeden Fall sollte man die Bäume nicht bis zum nakten Stamm abstuzen, sondern so viele Zweige, von der Dike eines Arms oder auch geringer, stehen lassen, als gut aussieht. Sind die Bäume vor der Zeit des Pfropfens verschnitten worden, so versteht es sich von selbst, daß beim Pfropfen von jedem Stumpf noch einige Zoll abgenommen werden müssen, damit man zu dem lebenden, gesunden Holze gelange.

Anweisung, den Brand an den Aepfel-Bäumen zu verhüten.

In Amerika soll man sich folgenden Mittels dagegen bedienen: Im Frühjahr reibt man Theer in die Rinde der Bäume recht gut ein, ungefähr 1 Fuß über der Erde und 6 Zoll um jeden Baum. Dieses Einfache Verfahren soll dem Brande hinreichend vorbeugen, und eine sehr ergiebige Ernte an Aepfeln soll die Folge davon seyn. Dieses Mittel schüzt die Bäume zugleich gegen die Raupen, die, wenn sie hinaufkriechen wollen, am Theere kleben bleiben.

---

sind, die Reise mit den Alten anzutreten, so werden sie alle mühsam und sorgfaltig von den Stärkern bis zu der neuen Ansiedelung getragen, und dort in Sicherheit gebracht.

In einem herrschaftlichen Garten zu S— befand sich an einem alten Erlenstoke ein schon beträchtlich großer Roßameisenhaufen. Die Bewohner desselben, die sehr zahlreich waren, trieben ihr Wesen daselbst mit der größten Regsamkeit, und gingen auf mehreren von ihnen gebahnten Strassen große Streken im Garten herum. Im Frühlinge dieses Jahres ließ der Besizer des Guts eine Verbesserung dieses Gartens unternehmen. Die darinnen sich befindlichen Vertiefungen wurden ausgefüllt, und die ganze Fläche ebner gemacht. Jezt wurden die Ameisen in ihrem Treiben und Arbeiten gestört. Ihre Strassen wurden verschüttet, und zulezt ihre Wohnung auseinander geworfen. Dieser Umstand bewog nun diese Insekten-Gesellschaft, auszuwandern, und sich an einem andern Orte anzubauen. Sie trugen ihre Jungen gegen 70 Schritte weit, brauchten dazu gegen 8 Tage, während welcher sie sich keinen Augenblik Ruhe gönnten, bis sie ihren Kindern wieder eine neue Heimat verschafft hatten, manchen Eltern zur Beschämung!! —

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Wir wissen, daß auf Reichstagen und an den Höfen der Großen oft Rangstreitigkeiten entstanden sind, die manchmal die blutigsten Fehden veranlaßt haben, und doch nicht entschieden werden konnten. Daher gefällt uns die ganz originelle Weise, mit welcher vor Kurzem ein Rangstreit entschieden worden ist. Eine Gesellschaft wandelte zu den Knödeln nach E. Sie zog unter Trommelschall und mit fliegender Fahne so zahlreich, daß der Meßner in K. vermeinte, es komme ein Kreuzgang, und da so eben eine Leiche im Anzuge war, so war er in Verlegenheit, für wen er eigentlich läuten sollte, für den vermeintlichen Kreuzgang, oder für den Todten. Nachdem die Karavane in E. angelangt war, wo die Knödel Batterienweise aufgepflanzt waren, wollte jeder die Batterien zuerst demontiren, und den ersten Platz am Tische einnehmen. Bis man entschieden hätte, wo ein Jeder sitzen soll, wären die Knödel längst kalt und hart wie Stein geworden, daher wars ein schöner Gedanke, der bei dem Anblicke einer großen Wage entstanden, und zur Reife gekommen ist. Es wurde beschlossen, daß der Rang nach dem Gewicht bestimmt werden sollte. Jeder wurde auf der großen Wage gewogen, und wer am Schwersten war, der galt am Meisten, und hatte den Ehrensitz am Tische, der Leichteste galt am Wenigsten, und mußte unten sitzen und warten, bis die Schüssel von dem Gewichtigsten zu seiner Wenigkeit hinab kam. Die Methode, den Rang nach dem Gewicht zu bestimmen, gefällt mir sehr wohl, wenigstens sollte sie bei Gast-Tafeln eingeführt seyn, besonders an solchen, wo die Schüssln nicht immer austreichen, da wäre es doch billig, daß man die Schwersten oben an setzte, weil man bei diesen auch den stärksten Magen und somit den stärksten Appetit voraussetzen kann. Bei den Gerichten sollte immer auch eine Wage seyn, damit, wenn die Partheien nicht einig werden könnten, das Gericht nach dem Gewicht entscheide, die Partheien abwägen ließe, und den Schwersten das Recht zuerkennte, was ihnen auch mit größerm Rechte gebührte, denn es läßt sich immer annehmen, daß der Schwerere weniger zu beleidigen geneigt, ist, als der Leichte. Der dicke schwere Mann ist gewöhnlich zufrieden, wenn man ihn nur in Ruhe läßt, da hingegen der dünne leichte Springinsfeld bald da bald dort sich zu reiben sucht. Im Jahre 1063, als der Kaiser Heinrich IV. in der Domkirche zu Goslar das Pfingstfest feiern wollte, und die Bedienten des Bischofs von Hildesheim und des Abts von Fulda die Stühle für ihre Herren zurecht richteten, ist zwischen beiden der alte Streit über den Vorsitz entstanden, und mit solcher Wuth entbrannt, daß der Tempel des Herrn mit Leichen und Blut angefüllt worden ist. Hätte der Kaiser die beiden Bischöfe wägen, und dem Schwersten den Vorsitz zuerkennen lassen, so würde durch dieses gräßliche Morden der ehrwürdige Tempel nicht entweiht worden seyn. Wäre dem Leichteren diese Zuerkennung nicht recht gewesen, so hätte er sich nach und nach beay herausmästen, und zu gleichem Rang mit dem Schwereren hinaufschwingen können.

Auch an andern Orten gehts nach dem Gewicht, besonders bei Heirathsanträgen. Wenn die gewünschte Braut recht schwer ist, da heißts, durch eine schwere Mitgabe von schweren Thalern zu einem wahren Schatz gemacht wird, so muß der Brautstandidat auch schwer seyn, und die Taschen dann mit Thalern gespickt haben, damit diese den Ausschlag geben, wenn, um die Würdigkeit zu bestimmen, sämmtliche Brautwerber von Eltern, Vetteen und Frau Basen auf die Wagschale gelegt werden. Wer zu leicht befunden wird, der wird abgewiesen, und bekommt zum Abschied einen Korb mit auf die Reise, gleichsam als wenn man andraten wolle, wenn er sich einen Korb voll Münzen gesammelt habe, und also um einige Pfund schwerer geworden sey, dann könne er wieder anklopfen, und als gewichtiger Brautwerber sich melden. Das Töchterlein des Gastwirths in O — ist vermuthlich etwas schwer, darum haben sich auch ziemlich schwere Freier gemeldet. Der Eine war 2000 Gulden schwer. 2000 Gulden sind für jetzige Zeiten schon eine schöne Summe, die durch ihr Gewicht leicht den Ausschlag geben könnten, allein ein Anderer hat sich mit 2000 Gulden auf die Wagschale gestellt, da ist der mit 2000 Gulden hinaufgeschnellt worden; aber in die leere Schale hat sich nun einer mit 5000 Gulden gestellt, und der mit 2000 ist jetzt in die Höhe geflogen, als wenn er nichts wäre. Nun kommt Einer, und will den 5000gildigen überwägen, und wie man ihn fragt: wie schwer ist der Herr? da ist sein ganzes Gewicht nicht schwerer, als 2 Gulden. Nun wird freilich gelacht, und der federleichte Freier bekommt einen Korb so schwer, daß er ihn kaum zum Hause hinausschleppen kann. Der 5000gildige wird wohl so lange der Hahn im Korbe bleiben, bis einer kommt, der schwerer ist. Doch muß er einen bessern Geldbeutel haben, als der Dichter Marott, damit ihm seine 5000 Gulden ja nicht ausfliegen, wie er die Braut hat. Der Dichter Marott hatte einen Geldbeutel, der den Fehler hatte, daß er das Geld nicht halten konnte, und jeden Groschen, der hinein kam, gleich auch wieder durchfallen ließ; darum war der gute Dichter auch immer in großer Geldnoth. Einst, als er arg in der Klemme war, kam er zum König und sagte: Ich komme bei Euer Majestät mich über einen Gläubiger zu beschweren, den ich schon unzähligemal befriedigt habe, der aber immer noch fortfährt, mich zu mahnen, und gegen mich Tag und Nacht fort zu murren, und zu knirschen. Wer ist denn der Unverschämte, der dich so plagt? fragte der König. „Mein Magen, Ihre Majestät.“ Der König lächelte, gab ihm eine Rolle Geld, und sagte: Diesmal will ich euren ungestümen Mahner, den Magen noch befriedigen, aber wenn er noch einmal kommt, will ich ihn einsperren lassen! — „Wenn Sie das thun,“ Sire, sagte der Dichter, „so bitte ich, daß Sie ihm gute Kost verabreichen lassen, denn mein Herz hängt so an ihm, daß ich, wenn es ihm schlecht gehen sollte, durch Sympathie mit ihm verschmachten müßte.“ Mit dieser Antwort war Beiden geholfen, dem Dichter und seinem Magen, denn der König bestimmte hierauf für Beide einen hinreichenden Jahresgehalt.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der
Obstbaum-Freund.

N°. 24. 15. Juni.
II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Pomologische Fragmente aus einer dreißigjährigen Erfahrung.

Pomologische Fragmente aus einer dreißigjährigen Erfahrung.

A.

Ueber Obstbaumanlagen.

Wohlwollend hat die Vorsehung uns in den Früchten der Obstbäume eine gesunde und wohlschmekende Nahrung angewiesen.

Es steht in unsrer Gewalt, die Bäume, die in unserm nördlichen Klima für einen verwöhnten Gaumen ungenießbare Früchte liefern, wenn wir sie ihrer eigenthümlichen Vegetation überlassen, durch eine einzige Verbindung mit ausländischen feinern Sorten zu veredeln, und sie in der That zu zwingen, ganz andere, unserm Geschmake weit mehr entsprechende Früchte hervorzubringen, als sie ohne diese Verzweigung zu liefern vermögen.

So viel nun auch von manchen Gutsbesizern in dieser Hinsicht geschehen ist, wie z. B. das Dominium Rothenburg binnen wenig Jahren über 2000 Stük veredelte Obstbäume in eingeschlossenen Gärten und an den Wegen angepflanzt hat; so ist es doch recht sehr zu bedauern, daß der größte Theil der Nation, nemlich der Landmann, noch immer gar zu wenig Sinn für dergleichen Anpflanzungen hat; entweder gar keine Obstbäume in seinen Bereich sezt, oder, thut er es ja, doch nur wilde, übelschmekende und unverdauliche Sorten, wie sie der nördliche Boden wild erzeugt, wählet.

Was ist wohl zu thun, um bei ihm Liebe für die veredelte Baumzucht zu erweken?

Es sind mancherlei Vorschläge dazu gethan worden. Recht viel bewirken in dem Königreich Sachsen die Prämien, welche die

---

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Herr Wirthschaftsrath! sagte der Huberbauer: Wie kommt es doch, daß meine Aker nicht mehr so ergiebig tragen wollen, als zu den Zeiten meines Vaters, und selbst in der ersten Zeit meiner eigenen Bewirthschaftung vor 30 Jahren?

Der Wirthschaftsrath antwortete: Mein lieber Huberbauer! der tiefste Brunnen wird erschöpft, warum sollte denn nicht die fetteste Erde von ihren fruchtbringenden Bestandtheilen ausgeleert werden können? zumal alsdann, und warum nicht recht bald? wenn man stets ausleerte und nichts mehr dagegen zusezte? —

Die Pflanzen ziehen ihren Nahrungssaft, ihr ganzes Wesen aus der Erde. Die Erde selbst ist das Wenigste ihrer Nahrung, sie ist nur der Tisch, auf dem für sie aufgetragen ist, wo sie ihr Oel, Salz und Wasser vorfinden; bleibt also immer die Erde zurük, ist sie vom Nahrungssaft ausgeleert; so ist sie weiter nichts, als eine todte Mutter, die ihren Säugling nicht mehr stillet.

Digitized by Google

zur Erhöhung der Landeskultur betriebsame Comercien-Deputation für Baumschulen und Anpflanzungen in einer bestimmten Menge aussetzt. Nur eignet sich die große Zahl von Bäumen, welche zu Erwerbung der Prämie verlangt wird, mehr für große Pfarrwiedemuthen und ansehnliche Rustikalbesitzer, als für den Raum, den der Landmann in der Regel besitzt.

Im Preußischen hat man angefangen, in den Schulmeister-Seminarien Baumschulen anzulegen.

Das ist seit zwei Jahren in Bunzlau geschehen, wo der angestellte Kunstgärtner verpflichtet ist, den Seminaristen die Fertigkeit, Obstbäume zu veredeln, beizubringen. Diesen aber wird es zur Pflicht gemacht, dann, wenn sie in Schulämter eintreten, und eine Baumschule bei ihrer Schule antreffen, ihre männlichen Schüler mit der Erziehung, Wartung und Veredlung der Bäume in den Freistunden zu beschäftigen, und dadurch Liebe zu diesem Gegenstande in ihnen zu erweken. Allein, diese Maßregel kommt nicht der gegenwärtigen, sondern erst der zukünftigen Generation zu statten; überdem finden die Lehrer an den wenigsten Schulen eine Baumschule, und wie schwer es hält, Gutsbesizer und Kommunen zur Anlegung derselben zu bewegen, liegt in der Erfahrung. So vortrefflich der Zwek ist, der dadurch erreicht werden soll, den Knaben, nemlich durch eigene Erfahrungen, wie viel Mühe und Sorgfalt bei der Erziehung der Obstbäume anzuwenden sey, dahin zu bringen, daß er diese Geschenke der Natur achten und lieben lerne; und durch die Hoffnung, sich in der Folge einen angenehmen Genuß zu verschaffen, oder vielleicht gar durch den Verkauf selbst erzogener Bäume einen Vortheil zu erwerben, zu Anlegung von Baumschulen zu bewegen: so ist dennoch zu befürchten, daß durch diese Maßregel, wofern der Staat nicht selbst eingreift, wenig bewirkt werden möchte. Die Zahl der Schulmänner, welche sich mit der Baumzucht beschäftigen, ist gering. (Ich kenne in dem Bereiche von mehreren Quadratmeilen nur zwei, welche diese Beschäftigung blos als einen Erwerbszweig treiben, und nicht daran denken, ihre Schüler dazu anzuweisen). Die meisten haben keine Kenntniß davon und keinen Sinn dafür. Die neuangestellten und mit dem Fach vertrauten Lehrer werden sich bald von den großen Schwierigkeiten, die sich ihnen in den Weg stellen, abschreken oder ermüden lassen. Die Frankfurter Regierung forderte die Prediger, welche sich mit Baumzucht zu ihrem Vergnügen zu beschäftigen pflegen, vor mehrern Jahren auf, sich der Mühe zu unterziehen, und die Schullehrer, welche sich dazu aufgelegt fühlten, in der Kunst, Obstbäume zu veredeln, zu unterrichten. Einer meiner Freunde ließ sich dadurch veranlassen, die Schulmeister des sehr großen Sprengels, in welchem er als Prediger angestellt war, aufzufordern, daß sie zu diesem von der Regierung anempfohlenen Zweke in freien Tagen in seinem Garten erscheinen möchten. Nicht Einer folgte diesem Aufrufe. Es bleibt hierbei nichts übrig, als die Hoffnung zu fassen, daß die Regierungen selbst durch thätige Unterstüzung diesen für das Auge so angenehmen und für den Genuß so anziehenden Gegenstand der Oekonomie beleben, erhöhen, und verbreiten werden.

Bei den Anlagen zu Baumanpflanzungen in Gärten und offnen Plätzen, muß sowohl die Gegend, als auch der Boden berüksichtiget werden. Ich muß, durch eigenen Schaden belehrt, Jeden warnen, in der Oberlausiz an solchen

---

So viele Saaten abgeerntet werden, so viele Grösen seiner in sich habenden Nahrungstheilchen verliert sie; man seze also, daß sie noch so viele hat, so müssen sie endlich doch ausgehen, wenn man nicht Wege einschlägt, auf denen sie dieselbe zwar abgibt, und doch noch auf eine längere Zeit durch ihre Ernten, Arbeit und Kosten reichlich bezahlt. Der Acker mag also seyn, wie er will: gut, schlecht, eben oder abhängend gelegen seyn, so wird er doch nach und nach durch die Zeit mehrerer Jahre in einen solchen Zustand versezt, daß er den ersten Ertrag endlich versagt, und von Jahr zu Jahr an der Vielheit und Güte desselben abnimmt; selbst der Mist stärkt ihn so nicht mehr, daß er in seine erste Güte zurüktritt. Würde man ihn so sich selbst überlassen, so würde er zwar vielleicht die Mühe und den Aufwand auf sich noch bezahlen; aber den ehemaligen Gewinn aus ihm an Güte und Größe würde er versagen.

Der Wechsel allein nur kann Ersaz geben, und ihn in die erste Würde und den Ertrag wieder zurüksezen. Man darf nur den Grund der Erscheinung aufsuchen

Digitized by Google

Plätzen, die nicht völlig von den Nord- und Ostwinden geschützt sind, die Newyorker-Reinette, den englischen Goldpepping, die Gold-Reinette du Hamel, — die Königsbirn von Neapel, die Sarasin, die Virgouleuse, die Colmar, anzubauen. Er wird den Aerger haben, wenn er dieß wagt, sich harte, zusammengeschrumpfte und ungenießbare Früchte erzogen zu haben, und die Bäume selbst dem Brande überliefert zu erblicken. Hingegen wird er an der Muskat-Reinette, an den meisten Rosenäpfeln, an den gewöhnlichen Kalwillen, auch an manchen der feinern Sorten, z. B. dem Herbst-Erdbeer-Apfel seine Freude erleben. Die Klage, daß in den niedern Gegenden dieser Provinz der vortrefflichste Stettiner Apfel wenige Früchte liefert, kann ich aus eigner Erfahrung führen, und habe sie auch von andern gehört. Von den Birnen gedeihen die Ambretten, Butterbirnen, (vorzüglich die weiße, die Rettigbirn, die Hoyerswerder) mit Ausnahme der grauen Butterbirne, die steinig wird; auch die Muskatellerbirnen gerathen wohl in allen ihren Varietäten. Unter den der Provinz eigenthümlichen Birnsorten, verdient besonders diejenige einer Erwähnung, welche unter den Namen der Weinbirne allgemein bekannt ist. Sie ist von hohem süßweinlichem Geschmack, hat überaus reichlichen Saft, aber hält sich, als Sommerbirne, nur in der Reife eine Woche lang, und wird dann teig. Der Baum ist etwas empfindlich auf dem Boden; sagt ihm dieser zu, so trägt er alle Jahre reichlich, im Gegentheil sparsam. Ich bin nicht so glücklich gewesen, ihn in dem Verzeichnisse von Christ und Diel ausfindig zu machen, und ich möchte wohl glauben, daß er beiden unbekannt geblieben ist. Diese Frucht eignet sich in Verbindung mit der weißen Herbstbutterbirne ganz dazu, um einen dem Champagner ähnlichen mußirenden Obst-Wein daraus zu verfertigen. Die Pflaumen- und Kirschsorten gedeihen überaus wohl — doch minder die veredelten Sorten, die wohl in der Dresdner und Meißner Gegend so recht eigentlich zu Hause sind.

Die Nähe der Sudeten und des Böhmischen Gebirges stört manchmal recht grausam die schönen Hoffnungen, welche der Anblick einer reichlichen Obstbaumblüte dem Obst-Baumgartenbesitzer erweckt hatte. Eine einzige Frostnacht vermag es, sie unfruchtbar werden zu lassen, und die schöne Hoffnung auf eine reichliche Ernte zu vernichten.

Auch der Erdboden, auf welchem Bäume gepflanzt werden sollen, muß in Anschlag gebracht werden. Ich habe die Erfahrung des genau beobachtenden Pomologen Christ — „daß der Birnbaum eine hohe, sonnenreiche Lage und guten tiefen Boden verlangt" — auch in unserer Provinz bestätigt gefunden. Die sich in tiefen und naßen Boden befinden, liefern wenige und dabei schlechte und unschmackhafte Früchte. Die Butterbirnen insbesondere fordern einen warmen und freien Stand, wo möglich an der Mittagsseite.

Es schadet dem Wachsthum der Birnen, so wie der Aepfelbäume durchaus nicht, wenn in der Tiefe des Bodens sich weißer, feiner und kühler Sand findet; wenn nur 4 bis 6 Fuß tief eine fruchtbare Dammerde angetroffen wird, damit die feinern horizontallaufenden Wurzeln hinlängliche Nahrung finden. Wer aber in der Tiefe gelben, oder rothen grobkörnigten Kieß findet, der unterlasse es ja, diese Sorten von Obstbäumen anzupflanzen. Sobald sich die Wurzel in diese allerschlechteste aller Erdarten eingraben, bekommen die Bäume

---

und anleben, so wird man wissen, was man zu seinem Besten hiebei zu thun hat.

Ein jedes Feld, wenn es vorher Jahre oder Jahrhundert lang nicht Acker, sondern Wiese, Wald, Weide, Einöde gewesen ist, sammelt in solcher seiner Lage eine so große Menge dungreicher Nahrungstheile für die Gewächse und allerlei Getreide, und ist durch dieselbe selbst und für sich so fruchtbar, daß es ohne Zuthun eines dritten oder einer künstlichen Düngung alles thut und hervorbringt. — Dieses Fruchtbare, weil es nun die Nahrung des auf demselben, da der Boden zu Acker umgebrochen ist, wachsenden Getreides werden und ausgezogen ist, ist gleichsam verschlachtet und nicht mehr; dadurch aber eben ist die Güte des Feldes dahin, und das um so mehr, da auch die Masse des Bodens durch Regengüsse, Wegschwemmungen und allerlei andere Zufälle vermindert wird, folglich in der für die Wurzeln der Pflanzen nöthigen Menge oder Tiefe nun nicht mehr da ist, überdi s. da der Ackerboden hiebei nicht nur an der Vielheit der Masse abgenommen hat, sondern auch an der Qualität seiner Masse verändert worden ist;

Digitized by Google

den Brand, werden mit Moos überschüttet, und sterben von den Spizen der Aeste an ab.

An der Morgenseite von Niesky findet sich dieser gelbe Kieß. Alle Versuche der Garteneigenthümer daselbst, Bäume groß zu erziehen, sind fehlgeschlagen. Nichts von Kern-Obst kann daselbst aufkommen. So lange als die Bäume guten Boden haben, wachsen sie freudig. Auf einmal, binnen ein Paar Jahren, tritt der angegebene Fall ein. Sogar die saure Kirsche, die doch sonst auch mit schlechtem Boden vorlieb nimmt, verkümmert daselbst. Einzig die gemeine Zwetschge, prunus domestica, diesen, in unsrer nördlichen Gegend ungemein wohltragenden und sehr nuzbaren Baum, fand ich im freudigen Wachsthum, und zu meiner großen Verwunderung, die Stämme von einer außergewöhnlichen Dike. Ein Fingerzeig für diejenigen, welche die Natur mit diesem Boden versehen hat.

Noch gefährlicher halte ich für Obstbäume den rothen, naßen Kieß, der gewöhnlich mit Oker- und Eisen-Erde verbunden ist, welcher auch diese Pflaume nicht aufkommen läßt, und den man wohl in Beziehung auf die ganze Oekonomie terra plurimum sterilis mit Recht nennen kann. Ein sogenannter durchläßiger, mit Dammerde (d. i. die Erde, die aus verwesten Pflanzen und Holz besteht) und feinem, kühlen Sand gemischter Erdboden, der in angemeßner Tiefe aushält, scheint mir der allervortheilhafteste für alle Arten der Obstbäume zu seyn. In einem strengen Lehmenboden können allenfalls der wilde Holz-Apfelbaum (pyrus malus sylvestris) und der wilde Holzbirnbaum (pyrus communis) gedeihen; die feinern Obstsorten verkrüppeln darin, und liefern herbe und strenge Früchte.

Man hat vor einiger Zeit in den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz angefragt: wie sich in dem harten Winter 18$\frac{2}{3}$ der Wallnußbaum (Juglans regia) in der Provinz gehalten habe? Ich fand überall, auch selbst die stärksten Hauptäste, durch den ungewöhnlichen Grad der Kälte fast bis 30° unter O Reaumur, völlig erfroren, und es mußten sich an solchen Bäumen, die zwischen Häusern, oder sonst in einer bedekten Lage standen, neue Keime bilden; die im Freien sich befanden, waren unrettbar verloren. Nur ein einziger, der auf der Höhe meines Gartens steht, (Juglans nigra americana) hatte selbst an den Spizen der vorjährigen jungen Aeste nicht das Mindeste gelitten. Es ist vielleicht überhaupt der einzige dieser Art in der Provinz, und ich verdanke ihn der Güte des Herrn Grafen von Breßler, ehemals in Nieder-Rengersdorf, der von Christ sich zwei Exemplare verschrieben hatte, von welchen er eins in seine vortreffliche Baum-Anlage, die aber jezt fast gänzlich zu Grunde gegangen ist, sezen ließ, und das andere mir übergab. Doch scheint es, als sey diese Sorte von Wallnußbäumen sehr spät tragend, weil ich noch nicht die Freude erlebt habe, Früchte davon zu sehen, obschon dieser Baum über 12 Jahre alt ist. Ich kann daher nicht bestimmen, ob er die längliche oder runde Nuß mit der harten schwarzen Schale hervorbringen wird. Da sein Kern, nach Christs Versicherung, von sehr delicatem Geschmak seyn soll, so verdient er wohl, daß man ihn in unsrer Provinz, wo die weichern Sorten so sehr durch Frost leiden, einheimischer mache, und die kleine Unbequemlichkeit, die Schale durch den Hammer öffnen zu müssen, übersehe. Sollte ich noch Früchte von dem meinigen erleben, so will ich die ersten alle zu Bäumen werden lassen.

---

seine isolirten Erdtheile weggeschwemmt, oder von Winden weggeblasen worden; die schweren Theile, die Steine, das Bouerzt und dergleichen Inhalt des Erdreichs zurückbleiben, und den Akerboden in ein zu schweres Erdreich umkosten.

Läßt man nun den Aker beständig in diesem seinem Zustande, so wird gewiß der Gewinn aus ihm nicht mehr von erforer Güte erfolgen, gering und mehr Schaden als Gewinn seyn.

Nur der Wechsel, durch und aus ihm selbst hilft ihm dagegen wieder auf.

Wie aber soll ich das machen? fragte der Huberbauer.

Ganz natürlich, erwiderte der Wirthschaftsrath. Geht die Abschwemmung des Akers auf eine Wiese, Weide oder einen andern Flekn hin, und die abgeschwemmte Bauerde legt sich da an, so wird das die nüzlichste und nöthigste Arbeit des Landwirths, sie von Jahr zu Jahr, wenn er die Anlage und der Erhöhung des Erdreichs bemerkt, aufzustechen, und sie wieder auf den obern Theil des Akers, oder wo es zulangt, auf

Digitized by Google

B.

Ueber Baumfrevel.

Es gibt keinen sprechendern Beweis von der traurigen Wahrnehmung — daß Achtung und Liebe zu den Werken Gottes in seiner Schöpfung noch bei Weitem nicht allgemein empfunden wird — als die niederschlagende Erfahrung von der muthwilligen Vernichtung neuangelegter Baumgänge auf Wegen und Straßen durch die verbrecherische Hand roher Menschen in dem Dunkel der Nacht. Es gilt hier sowohl Bäume, die in gerader Richtung und angemessener Entfernung auf großen Heerstrassen oder kleinern Feldwegen zum Schuz gegen Sonnenstrahlen im Sommer und zur Verhütung des Verirrens im Winter dem Fußwanderer als eine unschätzbare Wohlthat angelegt werden, als auch Obstbäume, welche mit jenen Zweken noch den des Gewinnstes von den Früchten derselben in der Folge der Zeit verbinden. Es macht hierbei keinen Unterschied, ob blos roher Muthwille die Triebfeder dieser Zerstörungssucht, oder bittrer Haß und Rachgier gegen den Eigenthümer solcher Anlagen der Grund dieses argen Frevels war: ob er von Einheimischen, oder von Fremden verübt wurde. In allen Fällen drükt es sich deutlich aus, daß Achtung und Liebe zu den Geschenken Gottes in der Natur dem Gemüthe der meisten Menschen in den niedern Ständen entfremdet ist. Um so viel dringender wird die Pflicht den Lehrern in den Schulen und Kirchen, diese edlen Empfindungen in der Brust der Jugend zu erweken, und sie selbst an der Erziehung der Bäume thätigen Antheil nehmen zu lassen. Denn was hilft es, wenn von Oben her die Anlegung von Alleen nicht blos empfohlen, sondern auch zur gesezlichen Pflicht gemacht wird? Kaum sehen wir den jungen Zweig aus seiner sichern Hülle entfaltet, so zerbricht die nächste Nacht die frevelhafte Hand das junge Bäumchen, und erzeugt für den Eigenthümer, der sich bei dem Ausschlagen seiner Zöglinge innig ergözte, bei dem Anblik der Zerstörung nicht allein bittern Aerger über die ihm zugefügte Unbilde, sondern auch tiefe Trauer über die schnelle Zernichtung seiner schönen Hoffnungen. Schon zweimal habe ich in meiner Nähe fast stundenlange Alleen von Pappeln und Birken entstehen, und binnen wenig Jahren wieder verschwinden gesehen: und in der Nähe von Görlitz war ich selbst betrübter Zeuge, daß gegen 100 Stük von der schönsten jungen wohlgewachsenen und gesunden Linden in der Mitte entzwei gehauen worden waren. Und nur erst vor wenig Monaten sah ich von einer wohlbestandnen Allee von Aepfel- und Birnen-Bäumen, von denen der größere Theil schon in die Blüte trieben, und ein freudiges Wachsthum zeigten, in der Nähe meiner Wohnung 40 Stük durch eine verbrecherische Hand mitten entzwei gebrochen. Der Staat hat harte Strafen auf solchen Baumfrevel gesezt; aber wie selten kommt es vor, daß sie angewendet werden können? Gewöhnlich verübt der Bösewicht eine solche Gewaltthat ohne Zeugen und ohne Theilnehmer in der finstern Nacht. Der Baumfrevel hat nicht allein den großen Nachtheil, daß Bäume, zu deren Erziehung ein Zeitraum von 5—8 Jahren erforderlich ist, und welche mit besonderer Sorgfalt gepflegt werden müssen, auf einmal der Vernichtung in ihrem schönsten Wachsthume preisgegeben werden; sondern er verleidet auch dem Eigenthümer derselben für die Zukunft aller Lust zu weitern Anpflanzungen.

---

den ganzen Aker zurük aufzuführen, und gleichsam auf solchen zu vertheilen. — Dieser Wechsel sezt ihn wohl nicht ganz, doch in einen guten Theil seines vorigen Zustandes zurük, Mist aber nun zugemischt, gibt ihn ihm wieder ganz.

Einge ein Wechsel auf ihm hierdurch nicht an, ist ein anderer übrig und dieser: Unter dem aufgeriſſenen Alterboden oder unter der Bauerbe bleibt immer andere übrig; diese nimmt man nun durch den Pflug, den man nach Belieben tiefer gehen, und mehr als sonst eingreifen läßt, herauf; hierdurch erhält die übrig gebliebene Bauerbe wieder ihre nöthige Tiefe und richtige Schwere.

Ei, fiel der Huberbauer ein: diese unfruchtbare, wilde, jezt aus der Tiefe heraufgebrachte Erde verschlimmert ja die noch übrige Bauerde noch mehr, als daß sie solche mit fruchtbaren Pflanzennahrungstheilen, die sie schlechtweg nicht hat, bereicherte. —

Du hast deine Einwendung gut angebracht, etwi-

Wie können solche Unbilden, die für den, den sie treffen, äußerst kränkend und für die Oekonomie überhaupt äußerst nachtheilig sind, verhütet werden? Für die folgende Generation wohl unstreitig am Sichersten dadurch, daß, wie ich schon erinnert habe, der Jugend, vornemlich auf dem Lande, von früher Kindheit an, Achtung und Liebe zu den Bäumen eingeflößt werde. — Allein für die Gegenwart? Ich sehe hier kein anders Mittel, um solche Unbilden zu verhüten, als die Verantwortlichkeit jeder Gemeinde für jede Baumbeschädigung, welche auf ihrem gesammten Grund und Boden, und auch im Bereich der herrschaftlichen Grundstüke verübt wird. Mancher wird diesen Vorschlag unbillig nennen, vornemlich aus dem Grunde, weil es ja nicht ausgemittelt werden kann, ob ein Eingesessener, oder ein Fremder den Schaden verursacht habe? Vielleicht findet man auch deßwegen eine solche Maßregel für zu hart, weil hier das Ganze das Verbrechen eines Einzelnen zu büßen habe. Ich kann zwar beides nicht verneinen, aber ich sehe in der That keinen andern Rath und finde darin einen Trost, daß es einer ganzen Gemeinde nicht zu drükend fallen werde, den gemachten Schaden zu ersezen. So viel ist gewiß, daß diese Maßregel den Baumfrevel augenscheinlich vermindern werde. Nicht blos die Ortsgerichte werden ein aufmerksames Auge auf die Alleen richten, und durch Nachtwachen sie vor Beschädigungen zu verwahren suchen, sondern auch jeder aus der Gemeinde wird die andern beobachten, und die Entdekung des Frevlers dadurch ungemein erleichtert werden, auf welchem nun mit allem Recht neben der durch das Gesez gedrohten Strafe die Vergütung des verursachten Schadens fällt. Es soll mich sehr freuen, wenn dieser Vorschlag Veranlassung würde, einen gelindern Weg, den Baumfrevel zu verhüten, zu entdeken.

Ich rechne zu dem Baumfrevel auch das Berauben der reifenden Früchte durch diebische Hände. Auch darüber wird an vielen Orten Klage geführet. Der Hauptgrund liegt wohl in der Verwilderung der Jugend, die wohl Niemand ableugnen wird. Nächstdem ist wohl auch die Abneigung der meisten Bewohner einer Gegend, in ihrem Bereich eigner Baumpflanzungen anzulegen, Schuld daran. Geschähe dieses, so würden sie nicht darauf denken, fremdes Obst zu rauben. Die Jugend mache man auf das Schändliche des Diebstahls jeder Sache, sey sie auch noch so geringfügig, aufmerksam; denn es ist nicht zu leugnen, daß unter den gemeinen Leuten der Wahn herrschend ist: „daß es nur Sünde sey, wenn man das, was man den andern nimmt, in die Tasche, nicht aber das, was man in den Mund steke." Ich habe es erlebt, daß sich sogar Eltern darüber zu wundern schienen, wenn ich den Obstdiebstahl ihrer Kinder rügte; „wie könnte ich nur, meinten sie, über ein Paar Pflaumen oder Aepfel so viel Redens machen." Ja, wenn es dabei bliebe; aber gewöhnlich werden die Aeste dabei abgebrochen, und die verwundete Stelle gibt Gelegenheit zum Brande. Das sicherste Mittel ist wohl, sein Obst bewachen, und die meistentheils jungen Diebe exemplarisch bestrafen zu lassen.

C.

Ueber die Veredlungsmethoden.

Die gewöhnlichen Baumgärtner, welche des Gewinnstes wegen Baumschulen anlegen, wählen dazu in der Regel einen fruchtbaren, fetten Boden, und düngen ihn auch wohl

---

derte der Wirthschaftsrath; aber es gibt Felder, in denen die Erdlage unter der Bauerde so gut ist, als diese; wenn dieses nun durch allgemeine Versuche und Erfahrungen wäre gemacht ist; so müßte du deine Einwendung wieder diesen Wechsel doch wieder zurüknehmen.

Dagegen gestehe ichs zu, daß nicht jede Unterlage so ist, daher es nur gar zu leicht geschehen kann, daß sie, statt die Oberlage zu verbessern, sie verschlimmert. Das würde geschehen, wenn man erstlich deren zu viel auf einmal herausforderte, und zweitens solche zu einer unschicklichen Zeit aufpflügte.

Es ist unstreitig gewiß, daß die Erde aus der Luft ihre fruchtbare Nahrungstheile für alle Pflanzen, die auf ihr wachsen, zu großem Maaße erhält.

Je lokerer die Erde ist, je leichter nimmt sie diese Nahrungstheilchen in sich ein. Je ausgelockerter die Erde von solchen Nahrungstheilen ist, je heftiger und schneller schluckt sie dieselben; denn gewiß ists, und wir haben bei einigen Körpern augenscheinliche Probe, daß sie nur ein gewisses Maaß derselben in sich einnehmen, und die übrigen unverzehrt lassen, gleichsam anekeln

Digitized by Google

jährlich, so lange die Bäumchen darauf stehen; alles in der Absicht, um sie recht schnell in die Höhe zu treiben und zum Verkauf zu bringen. Das würde für den Käufer solcher jungen Bäumchen keinen Nachtheil haben, wenn er sie in einen eben so guten nahrhaften Boden versezen kann. Ist dieß aber nicht der Fall, sondern sollen die Bäume mit einem schlechtern Boden, als der war, in dem sie erzogen wurden, vorlieb nehmen, und vielleicht gar auf Anhöhen ihren Standort finden: so wird der Käufer es zu seinem großen Verdruße sehen, daß diese Bäume im Wachsthum zurükbleiben, kränkeln, oder wohl gar, wenn trokne Witterung eintritt, verdorren.

Man thut daher besser, wenn man seine Bäumchen aus einer Baumschule nimmt, die auf einer Anhöhe in einem mittelmäßigen Boden ohne alljährliche Düngung gezogen worden sind. Meine Baumschule befand sich auf der äußersten Höhe meines terrassenförmigen Gartens. Den Herbst zuvor, als ich die Bäumchen aus dem Pflanzenbeete, in welchem ich sie zwei Jahre stehen gelassen hatte, in die Baumschule brachte, düngte ich den Boden, der aus zwei Theilen feinen, weißen und kühlen Sand, einem Theile Dammerde besteht, recht stark. Nun blieb dieser Boden, so lange die Baumschule bestand, ohne alle weitere Düngung. Dieß hatte freilich die Folge, daß die jungen Bäume sparsam wuchsen und 2 Jahre länger stehen bleiben mußten, ehe sie sich zum Versezen eigneten. Allein, kamen sie dann in einen bessern und fruchtbaren Boden, so wuchsen sie auch um so schneller zur Bewunderung und Freude der Eigenthümer fort. Mehrere Einwohner in Görliz, welche junge Bäume von mir erhielten, haben mir dieß mehr als einmal gerühmt. Bei dieser Erziehung begnügen sie sich aber auch mit schlechterm Boden und verderben nicht in demselben.

Ich habe mir es immer zur Regel gemacht, die Unterlagen nicht frühzeitig zu veredeln, sondern sie erst recht erstarken zu lassen, sie entweder 3 bis 4 Fuß hoch von der Erde oder wohl gar erst in der Krone zu veredeln. Der wilde Stamm verträgt mehr und länger die Kälte, als der veredelte. Freilich muß man dann auch ein oder wohl gar zwei Jahre zugeben, aber man bekommt dann auch Bäume, welche jeder Witterung Troz bieten, und die, wenn ein ungewöhnlich starker Frost die veredelten Theile tödtet, aufs Neue am wilden Stamme ausschlagen, und daher nicht ganz verloren sind. Ein einzigesmal, im Jahre 1804, ist mirs begegnet, daß meine jungen Bäume nicht an den Stämmen, sondern wahrscheinlich wegen des lokern Bodens, an den Wurzeln durch einen offnen sehr heftigen Frost bei unbedektem Boden, ungemein litten. Die Augen an den zweijährigen Trieben (die einjährigen waren auch mit erfroren) schlugen aus, trieben ein Paar Tage, aber verwelkten in Kurzem. Ich fand die Wurzeln schon in Fäulniß, und büßte in diesem Jahre gegen 200 Stämmchen ein. Indessen muß man bei solchen ungewöhnlichen und sehr seltnen Erscheinungen niemals den Muth verlieren.

Es leuchtet in die Augen, daß meine Bäumchen auf einer so trokнen Stelle sich in der Rinde nicht so leicht lösen ließen, als auf einem tiefern und feuchtern Plaze. Daher war es nothwendig, mich vorzüglich des Pfropfens zur Veredlung zu bedienen, vornehmlich dann, wann diese am Stamme unternommen werden sollte. Den Vorwurf, daß diese Veredlungsmethode eine zu gewaltsame

und nicht weiten. Z. B. das reine Wasser löst auf und verschluckt eine gewisse Quantität Kochsalz; wirft man mehreres, so viel man will, was aber dies zu, so bleibt es in ihm auf dem Boden unaufgelöst oder unverzehrt liegen; setzt man aber andere Arten Salze bei, so lösen sie doch diese noch auf, und schlucken sie über jene auch ein.

Wenn es nun so auch bei der Erde wäre, und warum sollte ich dieß nicht durch Analogie zu vermuthen auch Grund und Recht haben? so muß ein wil-

des, erst aus der Tiefe heraufgewurfenes, von fruchtbaren Bestandtheilen leeres Erdreich heftiger, schneller und mehrere Nahrungsbestandtheile einsaugen, als ein anderes, welches damit schon angefüllt ist. — Doch, genug davon für heute. Vielleicht kommen wir auf dieses Kapitel ein andermal zu sprechen. Ich wollte nur den vorläufigen Begriff aufstellen, daß unsere Aecker und Felder aus der ganz natürlichen Ursache an Fruchtbarkeit nachlassen müssen, weil der Boden seit Jahrhunderten ausgesaugt, vom Pflüge festgedrükt, vom Regen getreten ist, daher zu wenig lokere Untererde

Digitized by Google

Operation für den Baum sey, muß ich durch meine Erfahrungen für ungegründet erklären, so lange der Durchmesser des zu pfropfenden Bäumchens nicht mehr als einen Zoll beträgt, und man sich des Baumwachses zur Bedeckung der verwundeten Stellen bedient. Das von Christ vorgeschriebene (¼ Pfd. Wachs, ¼ Pfd. Harz, ¼ diken Terpentin) habe ich für das beste befunden. Nur nahm ich 2 Loth weniger Harz (und von diesem nur das Flüssige, was beim Zergehen oben stehet, ohne den zähen Saz, der das Baumwachs steinigt macht) und 2 Loth Terpentin mehr; denn dieser trägt ungemein zur baldigen Heilung der Verwundung bei, und verhindert das Austroknen der Holztheile. Auch that ich noch 3 Loth ungesalzene Butter hinzu, weil ich die frühzeitige Veredlung, so bald nur einige warme Tage im Frühjahr eintreten, dem spätern vorziehe. Der Aufwand ist nicht groß; von dem angegebenen Rezept kann man eine große Menge Bäume veredeln, da die zarte Masse es erlaubt, sie recht dünn aufzutragen. Jede andere Baumsalbe, auch die von Christ empfohlene, leistet das nicht und hält die spätern Fröste nicht so gut ab, als jenes anempfohlene Baumwachs. In den sehr schönen Tagen des heurigen Februars, wo die Augen des Pfirsichenbaumes schon zu schwellen anfingen, pfropfte ich einige Pflaumenstämmchen mit der vortrefflichen Admirable. Da ich indessen bei der ungewöhnlich gelinden Witterung, welche den ganzen Winter hindurch bis zu diesem Zeitpunkte herrschend gewesen war, in Furcht stand, daß vielleicht der lezte Theil dieser Jahreszeit noch mit Frost erscheinen werde; so umgab ich die gepfropften Stämmchen mit einer kleinen Barriere von Holzspänen, und wikelte die Reiser mit Gartenmoos ein, so daß sie ganzlich damit bedekt waren. Da meine Furcht nicht ungegründet war, und zu Ende Februars und Anfangs März noch empfindliche Kälte eintrat, so daß ich eines Tages 15° unter O Reaumur am frühen Morgen bemerkte, so gab ich meine Reiser verloren. Zu meiner Verwunderung und Freude sahe ich, da die warme Frühlingswitterung endlich im April eintrat, daß sie sämmtlich gesund und grün aussahen, und jezt haben 2 derselben schon Blätter getrieben, und ich erwarte, daß die übrigen nicht ganz zurükbleiben werden; indeß der Mutterbaum, von welchem ich die Pfropfreiser nahm, alle vorjährige Reiser durch den Frost verloren hat. Hierbei kann ich nicht unterlassen, jeden Baumgärtner anzurathen, daß, wenn er Pfirschen und Aprikosen auf Pflaumen pfropfen will, er nur mittelmäßige starke Unterlagen wähle, und solche nur ein Paar Zoll über der Erde absäge, und darauf pfropfe. Ich habe vielfältig die Erfahrung gemacht, daß, wenn ich höher pfropfte, das Edelreis ausblieb; weil diese Obstsorten, um zu bekleiben, durchaus einen recht reichlichen Zufluß an Säften aus der Wurzel fordert, der bei der angegebenen Maßregel Statt findet. Auch muß ich, gestüzt auf meine Erfahrungen, den Rath ertheilen, sich bei diesen Obstsorten, so wie bei Pflaumen und Kirschen, nur des Pfropfens zu bedienen; da man bei dem Okuliren, was ich beim Kernobst recht sehr empfehle, vorzüglich in die Krone der wilden Stämme, beim Steinobst sehr oft in Gefahr geräth, daß der Harzfluß eintritt und die Augen abdrükt.

In Betreff des Okulirens rathe ich, solches nur aufs schlafende Auge, beim Steinobst im Juni und Juli, und beim Kernobst im August und September zu unternehmen. Das Okuliren aufs treibende Auge, einen Monat früher, gibt schwache Stämmchen, die nicht recht erstarken wollen. Das vorjährige Auge aber, was im Frühjahre austreibt, zeigt in der Regel ein freudiges Wachsthum.

Mit dem Kopuliren habe ich mich nie recht befreunden können. Es erfordert eine große Akkuratesse, um die Rinde von der Unterlage und dem Edelreis genau so zu verbinden, daß sie sich deken, und ist dadurch Zeitzersplitternd. —

Rothenburg 1827. Ehrlich.

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 25. 22. Juni.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt Ueber das Abschälen der Rinde der Bäume, als Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit derselben betrachtet. — Des Obstbaumfreunds Ueberblik der Varietäten. — Methode, Pflaumen in Essig einzumachen. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber das Abschälen der Rinde der Bäume, als Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit derselben betrachtet.

In der allgemeinen deutschen Gartenzeitung S. 184, h. Js. ist neuerdings das Schälen der Obst-Bäume als Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit und Verjüngung der Rinde ꝛc. vorgekommen.— Es dürfte aber nöthig seyn, die Natur dieser Operation und ihre praktische Anwendbarkeit in einzelnen Fällen, noch näher zu untersuchen, mehr, wie wir glauben, um Mißbrauch vorzubeugen, als direkten Nuzen zu befördern.

Es fragt sich voraus:

1) Nach welchen physischen Gründen wird durch das Schälen der Bäume die Fruchtbarkeit derselben befördert?

Die Unfruchtbarkeit der Bäume (gänzlicher Mangel an Befruchtungs-Werkzeugen (Blüten); denn wenn diese sich zeigen, und wenn sie auch in der Folge abfallen, ohne Früchte zu bringen, so heißt das nicht Unfruchtbarkeit, sondern der Grund davon liegt in etwas anderm; auch kann es nicht Unfruchtbarkeit genannt werden, wenn ein, sonst fruchtbar gewesener Baum, nun aus Mangel an Kräften, wegen Alter, Krankheit ꝛc. in seiner Fruchtbarkeit nachläßt) ist fast nie eine wirkliche Krankheit derselben, sondern sie hat vielmehr ihren Grund in einem Uebermaße an Kraft und Thätigkeit der Saftgefäße des Baumes, und findet sich am Häufigsten bei jungen, vollwüchsigen Bäumen. Die Bewegung der Säfte ist hier zu stark; sie gehen

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Heuer gibts, wo man nur hinschaut, wieder Getreid in allen Eken bis zum Ueberfluß, sagte der Wastl von Neustift; wir werden Spottpreise bekommen und unsere Steuern nicht mehr bezahlen können.

Die Steuern, und noch mehr, werfen wir meine Weber-Karden ab, bemerkte hierauf der Gareber.

Ei, wir haben es gesehen, daß du solche Dinger bautest, antworteten mehrere Bauern; aber wir verstehen uns nicht darauf.

Da sagte der Wirthschaftsrath: Ich will euch zu deren Anbau einen kurzen Unterricht geben, merket nur auf:

Die Weber-Karden, (Kardeln) heißen sonst auch Kardätschen, Weberdistel, botanisch Dipsacus fullonum. Die Anleitung zu ihrer Anpflanzung geschieht auf folgende Weise:

1. Der Same muß in guten, aber nicht zu festen Gartenboden, wie z. B. Peterlingsamen, angesäet wer-

Digitized by Google

zu schnell fort, und ohne sich in den Organen des Baums zur Bildung der Fruchtaugen aufzuhalten. Daher ist der Wachsthum eines solchen Baumes geil; seine jährlichen Triebe sind lang; die Augen sezen sich weit auseinander, und es entstehen keine Frucht-Augen, weil der Saft zur Bildung derselben nicht genug aufgehalten, und daher nicht genug bearbeitet wird. — Wenn also Mittel angewendet werden, die die rasche Bewegung des Saftes hemmen, so wird dadurch die Fruchtbarkeit eines solchen Baumes befördert. Zu dieser Absicht empfahl schon Herr Pfarrer Christ in seinem Handwörterbuche der Obst-Baumzucht S. 421, unter mehreren Mitteln das Abschälen der Rinde des Baumes; aber nicht, wie Herr Kerschner will, den ganzen Schaft auf einmal, sondern jährlich soll nur von unten nach oben, am Schafte des Baumes 1 Fuß Rinde abgelöst werden. Ob nun aber durch diese Mittel auch die Gesundheit und die Dauer des Baumes befördert; oder ob nach Herr Kerschners Meinung ein alter kranker Baum dadurch verjünge: das heißt, kraftvoll und dauerhaft gemacht wird? das ist eine andere Frage.

2) Ist das Schälen der Bäume zur Beförderung der Fruchtbarkeit derselben anzurathen und allgemein anwendbar?

Ich mag diese Frage nicht mit ja beantworten. Denn erstlich: wer wollte es wagen, und einen jungen schönen Baum einer so unsicheren Operation unterwerfen? Unsicher ist die Operation schon deßwegen, weil (wie auch Herr Pfarrer Christ sagt) alle Behutsamkeit angewendet werden muß, um das auf dem Holze sizende feine Häutchen nicht zu verlezen; überdieß ist sie äußerst gewaltsam, und auch in dieser Hinsicht unsicher. Wer die Funktionen der Rinde in der Lebens-Oekonomie des Baumes kennt: wer aus Erfahrung weis, wie mancher schöne Baum nur durch einseitige Beschädigung der Rinde, durch Wild, Schafe ꝛc. (wodurch doch der Umlauf des Saftes in der Rinde nicht gänzlich unterbrochen wird) abgestorben ist, der wird an dieser Behauptung nicht zweifeln, und noch weniger auf diese Art seine Bäume fruchtbar machen wollen; es ist nur zu bewundern, wie manche zärtliche Pomologen, die schon das 1½ Zoll tiefe Spalten des Baumes bei dem Pfropfen desselben eine Grausamkeit nennen, nun gar von dem Abschälen der ganzen Rinde: von der Beraubung des wichtigsten Organs des Baumes sprechen konnten. Endlich ist die Operation in Ansehung des bisherigen Erfolgs unsicher; denn die wenigen Beispiele davon sind noch lange nicht hinlänglich, sie allgemein zu empfehlen, und sind noch viel zu jung, um auch die Gesundheit und Dauer eines solchen operirten Baumes versichern zu können. Daß die Früchte jener, von Herrn Kerschner operirten Bäume größer und das Laub grüner war, als in den vorigen Jahren, das kann eine Folge von anderen Nebenumständen gewesen seyn; z. B. der Baum trug nur wenige Früchte, die Witterung war zur Erzeugung der neuen Rinde günstig ꝛc. Ob aber in der Folge der Baum nicht an andern Krankheiten leiden wird, und ob unter veränderten Nebenumständen sich immer derselbe Erfolg zeigt? das sind wieder andere Fragen. — Zweitens ist das Abschälen der Rinde bei alten und kranken Bäumen (zur Verjüngung derselben, wie Hr. Kerschner

den. Wer sich zum Anbau von Farben einrichten will, muß vom Monat März an, bis in den Monat August, mit dem Nachzug der Pflanzen kontinuiren. Nicht als ob diese Pflanzen den ganzen Sommer hindurch versezt werden sollen, — dazu sind nur zwei Perioden vorhanden, — sondern um den ganzen Sommer hindurch, und wo möglich, auch für das nachste Frühjahr, mit starken Pflanzen versehen zu seyn. Die stärkste ist die beste, weil sie am Schwellsten in dem Boden wurzelt und anwächst, worauf es hauptsächlich ankommt.

2. So lange die Sezlinge im Garten stehen, muß das Unkraut fleißig ausgejätet werden.

Die Versezung der Pflanzen geschieht entweder gleich im Frühjahre, allenfalls im April, oder, wo man schon die Pflanzen im Gange hat, im August und September; je nachdem der Jahrgang troken oder naß ist, einen Monat früher oder später.

Die Pflanzung des Frühjahres bringt die Frucht bis zum Herbst nicht zur Reife; die im Spätjahre hingegen bringt die Ernte im nächsten Sommer, oft schon im Juli. — Einleuchtend ist daher der Vortheil, wenn die Sezlinge im August oder September, statt im Frühjahre versezt werden. Erst kürzlich versicherte mich ein Mann, daß, wenn die Sezlinge der Pflanze im Mist-

Digitized by Google

sagt) ganz unanwendbar. Das Ablösen der trokenen harten Borke an alten Aepfel- und Birnbäumen, bis auf die darunter liegende grüne Rinde, ist zwar ein vortreffliches Mittel, ihre Kräfte zu heben, und sie vor mancher Krankheit zu bewahren; wollte man sie aber ganz schälen, (das heißt, auch die unter der Borke liegende grüne Rinde bis auf den Splint ablösen) so würde gewiß das Absterben des Baumes früher oder später die Folge seyn. Denn wie mancher alte Baum lebt nicht nur noch in der Rinde? und wenn man dem Schafte des Baumes auch diese nimmt, durch welches andere Organ sollen die starken Aeste den nöthigen Zufluß des Saftes erhalten? — Also nur an jungen Bäumen kann unter gewissen günstigen Umständen das Abschälen der Rinde glüken; das heißt: es kann zuweilen möglich seyn, daß sich eine neue Rinde erzeugt; aber auch in diesem glüklichen Falle ist ein guter Erfolg davon nicht zu verbürgen. — Endlich und drittens darf auch das Abschälen der Rinde an Steinobstbäumen (Kirschen, Pflaumen, Pfirschen, Aprikosen) selbst wenn die Bäume noch jung sind, nicht vorgenommen werden; denn hier würde in den meisten Fällen Harzfluß und Brand entstehen.

3) Sind bessere und sicherere Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit des Baumes vorhanden?

Es fragt sich vorher: Ist es in Hinsicht auf Gesundheit und Dauer des Baumes erlaubt, einen jungen, vollsaftigen, hoffnungsvollen Baum, der nach den Regeln der gesunden Natur zuvörderst seine Organe vollkommen ausbildet, und dann erst auf Fortpflanzung seines Geschlechts (Fruchtbarkeit) arbeitet, in seinem natürlichen Gange zu hemmen, um dadurch die Fruchtbarkeit desselben einige Jahre früher zu erzwingen? — Bei allen organischen Wesen finden wir in der Erfahrung den Saz bestätigt: je früher der Fortpflanzungstrieb (die Fruchtbarkeit) erregt wird, desto früher stellt sich Alter und Kraftlosigkeit ein; und also auch hier. Ein junger Baum, der späte Früchte bringt, wird sie in der Folge desto reichlicher und besser bringen, gesund bleiben, und ein höheres Alter erreichen, als ein anderer, der zur Fruchtbarkeit gezwungen wurde, ehe seine Organisation vollendet war (Beispiele hierzu liefern uns der, der Natur überlassene hochstämmige, und der durch Kunst behandelte Zwergbaum.) Hier darf also gar nichts zur Beförderung der Fruchtbarkeit gethan werden; jene Raschheit im Wuchse, als Hinderniß der früheren Fruchtbarkeit, läßt mit den Jahren schon selbst nach, und dann wird ein solcher kraftvoller, vollkommener Baum in seiner Fruchtbarkeit sich eben so thätig zeigen, als vorher seine Organisationskraft thätig war, und länger dauern, als ein anderer, der durch Kunst zur früheren Fruchtbarkeit gezwungen wurde.

Wenn nun aber ein junger Baum sich völlig organisirt und das Alter erreicht hat, in dem man Fruchtbarkeit von ihm verlangen kann, und er bringt dennoch keine Früchte: dann muß man die rasche Bewegung seiner Säfte aufzuhalten, und dadurch seine Vegetationskraft auf die Erzeugung der Fruchtknoten zu lenken suchen. — Das erste und beste Mittel hierzu ist das sogenannte Aderlassen des Baumes. Es wird nemlich in die Rinde des Schaftes; vom Wurzelschopfe an,

---

Beete gezogen werden, solche dann, wie der Blateesalat, versezt werden können, worauf die Ernte schon im ersten Sommer gewonnen werden kann.

Pflanzen, die im Frühjahre versezt werden, müssen in der Mitte des Sommers oben am Gipfel fleißig abgekniet werden, weil die Pflanze sehr geneigt ist, ihren Trieb in die Höhe zu nehmen. Allein dieser Trieb hindert die Austreibung der Pflanze, treibt Mißgeburten, und benimmt auch der Pflanze die nöthige Kraft für die Bildung großer Karden. Die Setlinge können 2 bis 1/4 Fuß aus einander gesezt werden; — man läßt gerne die beim Sezen einer jeden Pflanze sich ergebende Tiefe, damit die Feuchtigkeit desto länger sich erhält. Der Boden darf nicht fett, aber er muß gelokert seyn. — Besonders gedeihen die Karden auf Anhöhen, oder herzigen Aeken, wo das Wasser sich nicht anhäufen kann. — Im tiefen, feuchten oder schweren Boden wird die Pflanze zu üppig und herbstet, wodurch sie zum Gebrauch, so schön sie auch äußerlich aussehen mag, untauglich wird. — Die im August oder September versezten Pflanzen werden mit langem, strohigen Zeug den Winter über zugedekt, so, daß sie einigermassen gegen rauhe Winde und Kälte gesichert sind. Werden hingegen die Pflanzen schon im Frühjahre ver-

Digitized by Google

bis unter die Aeste des Baumes, mit der scharfen Spize des Gartenmessers ein Einschnitt bis aufs Holz gemacht, wobei aber das Lezzere so viel wie möglich nicht beschädigt werden darf; man macht diesen Einschnitt am Besten an der Morgenseite des Baumes, weil an der Mittagsseite die Sonnenstrahlen, und an der Abend- und Mitternachtsseite Wind und Wetter einen nachtheiligen Einfluß auf die offene Wunde haben können; die beste Zeit dazu ist das Frühjahr, wenn der Saft im Baume flüssig wird, und die Knospen anzuschwellen beginnen. — Den Erfolg des Einschnitts haben nun viele ältere und neuere Pomologen in einen Ausfluß des Saftes gesezt; daher mag auch die Operation den Namen Aderlaß bekommen haben. Sie glaubten, indem dem Baume dadurch ein Theil seines überflüssigen Saftes entzogen würde, so würde nun dessen Wachsthum aufgehalten, und dadurch die Fruchtbarkeit befördert. Diese Meinung ist aber zum Theil irrig; denn es fließt bei dem Einschnitte auch nicht ein Tropfen Saft aus der Wunde, und wir müssen uns seine Wirkung auf Fruchtbarkeit des Baumes vielmehr folgendermaßen denken: Durch die gemachte Wunde wird die Thätigkeit der Saftgefäße in der Rinde am Schafte zur Verheilung derselben gereizt, und durch diesen Reiz wird der starke Zufluß der Säfte nach den Aesten und Zweigen des Baumes aufgehalten, und also ihr Trieb zum Wachsthume und Erzeugung neuer Holzzweige gemindert; die Natur eilt, ihren Regeln getreu, die gemachte Wunde wieder zu verheilen, sie verwendet also einen Theil der Kraft und Säfte des Baumes vorzugsweise hierher, indessen der starke Antrieb der Säfte nach Aesten und Zweigen, und also auch der geile Wachsthum derselben gemindert wird. Diese Säfte halten sich nun in den Zweigen länger auf, nehmen daher eine konsistentere (mehr bearbeitete) Beschaffenheit an, und so erzeugt sich das Fruchtauge. Diese Theorie entspricht auch der Erfahrung; denn die Wunde vertheilt nicht nur im ersten Jahre vollkommen wieder, sondern es bildet sich in derselben auch ein Streif neuer Rinde (also Verlängerung derselben), der wenigstens ½ Zoll breit ist, und hinlänglich beweist, daß hier vermehrte Thätigkeit, vermehrter Zufluß (nicht Abfluß) der Säfte war; dagegen werden die jungen Holztriebe im 1sten Jahre nach der Operation kürzer, die Augen stehen an ihnen gedrängter, und es erzeugen sich Fruchtaugen. — Die Operation ist dem Baume durchaus nicht schädlich; denn die Wirkung derselben, Ableitung des Organisationstriebes der Aeste und Zweige (Verminderung des Wachsthums derselben) dauert nur im ersten Jahre; in den folgenden Jahren ist das Gleichgewicht nicht nur vollkommen wieder hergestellt, sondern der Baum wächst noch freudiger als vorher, weil sich durch die Operation mehr Rinde, und also auch mehr Safte-Gefäße erzeugt haben; den Beweis davon gibt die auffallende Zunahme des Schaftes am Umfange. — Vorzüglich anwendbar ist der Einschnitt in die Rinde (nemlich in der Absicht die Fruchtbarkeit zu befördern) an jungen Aepfel- und Birnbäumen; weniger und nur mit der Rükſicht, daß der Baum jung und übrigens gesund ist, an Kirsch- und Pflaumenbäumen, und am Wenigsten bei den Pfirschen- und Aprikosenbäumen. Bei den lezteren und an alten und kranken Kirsch- und

---

sezt, dann ist diese Bedekung unnöthig, aber auch wegen der Höhe der Pflanzen, welche sie im Winter erreichen, unmöglich.

3. Sind die Sezlinge angewachsen, und fangen an stark zu werden, so werden dieselben gehäufelt. Den Maßstab der Haufen gibt die Natur der Saat, da der Stok wie das Welschkorn anwächst. Später, wenn der Stok stärker wird, muß derselbe noch einmal gehäufelt werden.

4. Der Pflanze muß nach Sturm und Regengüssen; wo dieselbe gerne auf die Seite sich neigt, nachgeholfen werden. — Das Wasser sezt sich gerne in die großen Blätter, welche eine Schüssel formiren, die man mit einem spizigen Messer durchreizt, weil dieser Wasserbehälter der Pflanze Nachtheil bringt. Ist der Sommer sehr heiß, dann soll die Pflanze, so wie man es bei dem Kraut u. dgl. zu thun pflegt, wenigstens einmal des Tages begossen werden, sonst bedarf sie keiner weitern Pflege.

5. Vor der Ernte muß sie, ehe sie ganz verblüht hat, auf 2 Zoll bis 2 Fuß Länge umgebogen werden.

Digitized by Google

Pflaumenbäumen, entsteht dadurch leicht Harzfluß und Brand.

Ein zweites Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit der Bäume erfand der Engländer Keane Fitzgerald, schon vor 40 Jahren; verschiedene Versuche die er damit gemacht hatte, überzeugten ihn von der Nuzbarkeit desselben. Es besteht darinnen: daß man an einem, oder mehreren Hauptästen des jungen, schnellwüchsigen, und daher unfruchtbaren Baumes, zwei Zirkelschnitte rund um den Ast herum, bis aufs Holz macht, die 2—3 Zoll von einander entfernt stehen; von einem Zirkelschnitte zum andern wird ein Schnitt nach der Länge gemacht. Dieses ausgeschnittene Stük Rinde wird nun mit Hilfe des beinernen Instruments am Okulir-Messer behutsam gelüftet und abgelöst, und die offene Wunde, so wie das abgelöste Stük Rinde durch eine Bedekung von dem Zutritt der äußern Luft geschüzt. Nach einer Viertelstunde wird die abgelöste Rinde wieder so genau wie möglich auf die Wunde gelegt, und die ganze Stelle mit Bast etwas fest zusammengebunden. Nach Fitzgerald's Beobachtungen war nach 4 Wochen die Rinde über und unter dem Verbande angeschwollen, und die Wunde schön zugeheilt. — Dieses Mittel wirkt auf die nemliche Art wie das vorige, nur aber stärker; denn dort wird nur die Thätigkeit der Saftgefäße zur Verheilung der Wunde gereizt; hier wird aber auch noch der Umlauf des Saftes, durch das Ablösen der Rinde im ganzen Umfange des Astes, auf eine Zeitlang gänzlich unterbrochen. Der Zufluß des Saftes aus dem Stamme nach den Aesten, so wie der Abfluß desselben aus den Aesten nach dem Stamme, ist gehemmt; hierdurch wird theils der geile Wachsthum der leztern eine Zeitlang gehindert, und anderntheils werden die im Aste befindlichen Säfte aufgehalten, und zur Erzeugung der Fruchtaugen zubereitet. — Gemindert wird dieses Mittel dadurch, daß man nur die zwei Zirkelschnitte macht, ohne die Rinde abzulösen.

Ein drittes Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit der Bäume ist das Schnüren derselben. Eine hanfene Schnur wird an jungen Bäumen um den Schaft (oben unter den Aesten), und an alten Bäumen um die Aeste derselben gelegt und scharf angezogen. Die Schnur bleibt so lange daran, bis sich über und unter derselben ein Wulst bildet. — Dieses Mittel ist am Wenigsten gewaltsam, aber auch nicht immer von Erfolg.

Wenn ein Baum, der ehemals fruchtbar war, nun in seiner Fruchtbarkeit nachläßt: so ist es entweder eine natürliche Folge des Alters, oder der Baum erschöpfte seine Kräfte durch vorhergegangene übermäßige Fruchtbarkeit. Wirkliche Krankheiten, z. B. Harzfluß, Krebs, Brand ꝛc. sind selten die Ursachen der cessirenden Fruchtbarkeit. Die Erfahrung hat im Gegentheil gelehrt, daß ein kranker Baum weit mehr Blüten (wenn auch nicht immer Früchte) bringt, als ein gesunder, und daß die übermäßigen Blüten eines solchen Baumes, immer die Vorboten seines nächsten Absterbens sind. Wenn also Alter die Ursache der nachlassenden Fruchtbarkeit ist, so ist es am Besten, den alten Baum auszurotten, und seine Stelle mit einem jungen zu ersezen. Hat hingegen der Baum seine Kräfte durch vorher gegangene übermäßige Fruchtbarkeit erschöpft, so lasse man ihn vorerst einige Jahre in Ruhe; stellt sich hierauf die Fruchtbarkeit nicht von selbst wieder ein, so mache man die oben angegebenen

---

Die violettfarbige Blüte fängt oben am Kopf der Karde an, und zieht sich, während die obere abdorrt, hinunter; dieses dauert mehrere Tage; — läßt man die Blüte ganz vorübergehen, ohne die Karde umzulegen, so wird sie gerne überzeitig. Dieses verursacht, daß das Gehöke an der Karde nicht so stark wird. In Gegenden, wo die beßten Karden gezogen werden, wird dieses nicht unterlassen. Der Fabrikant zieht solche Karden mit starkem Gehöke den andern vor. Es gibt aber Gegenden, wo man die Karden ganz verblühen läßt, dann, so wie sie verblüht haben, abschneidet. Die Karde mag nun vor dem Verblühen umgeknikt werden oder nicht, so ist keine allgemeine Ernte denkbar, da die Karden ungleich reifen, und folglich auch nur nach und nach abgeschnitten werden können, so, daß die gänzliche Ernte 8 bis 14 Tage durchdauern kann. Man pflegt jeden Tag so viel abzuschneiden, als verblüht haben, bindet sie in Büschel, und hängt sie bis zum Verpaken unter die Dachziegel, oder legt sie auf den Boden, je eine und eine neben einander, aber ja nicht auf Haufen, ehe sie vergohren haben. Auf einem Morgen Land können füglich 80,000 bis 200,000 Stük Kardeln gepflanzt werden.

6. Noch muß ich bemerken, daß vor der Verpakung,

Digitized by Google

Einschnitte, aber nicht in den Stamm, sondern in die Rinde der Aeste; und hilft auch das nicht, so ist alsdann folgendes Mittel das beste:

Man schneide alle sparrigen Aeste ab, und mache den Baum zu einem vollkommenen Skelette, indem man ihm nur die gesunden Glieder läßt. Dann puze man die Aeste aus, und schneide die Spize eines jeden Astes da ab, wo er noch etwa ein bis zwei Zolle dik ist, oder einen Umkreis von der Größe eines Groschens bis zu einem Kronenthaler macht. Einige von diesen Aesten müssen im Verfolg dieses Geschäftes noch weggenommen werden, wo sie ein wenig größer oder kleiner sind, um den feinen Umkreis der Krone des Baums zu erhalten; auch ist nothwendig, alle Aeste wegzunehmen, die einander überkreuzen, und auch die zu bemerken, die eine zu große Lüke lassen, so daß keine beträchtliche Oeffnung wahrgenommen werden kann, wenn man unter dem Baume stehet, und die Krone stets ihre Einförmigkeit darstellt. Ich muß hier dem Arbeiter bemerken, daß, wenn er den Baum so vorbereitet, wie ich anordne, er die Aeste hinreichend lang lassen, und noch zwei oder drei Zoll zugeben müsse, die hernach noch mit der Säge weggenommen werden, damit alle splitternde Theile weggeputzt werden können.

Wenn der Baum auf diese Weise vorbereitet ist, so seze man ein oder zwei Pfropf-Reiser von einer andern Obstsorte, als bisher der Baum trug, auf das Ende eines jeden Astes, den Seite 109 beschriebenen Baum-Kitt muß Statt des Pfropf-Lehmens gebraucht, und die Pfropfreiser mit Bast, oder sonst weichen Banden umwikelt werden. Wenn vieles Moos am Stamme und Aesten war, so befahl ich meinem Gärtner ihn zu benezen, und mit einem stumpfen, birkenen Besen abzukehren. Hierauf ließ ich ihn mit Baumöl überstreichen, welches das Wachsthum des Baums verstärkte, indem es wie ein Dünger auf die von Rinde entblößten Theile wirkte, die sich sehr sichtbar ausdehnte, und die alten Wunden wurden durch diese Behandlung sehr bald geheilt.

Alle solche Wunden müssen vollkommen rein ausgeschnitten, und mit einem Heilpflaster überstrichen werden. Mit Anfang des Julius können die Bänder abgeschnitten, und die Schossen an den Pfropfreisern verkürzt werden, um dem Abstürmen vom Winde zuvor zu kommen. Ich muß hier ebenfalls bemerken, daß allen Ausschößlingen oder Wassereisern des Baums, der volle Genuß ihrer Freiheit des Wachsthums bis zum nächsten Frühjahr gelassen werden muß, wo der größte Theil bis auf wenige, welchen die Pfropfreiser zu bleiben verstatten, weggenommen wird, außer an den Aesten, auf welchen die Pfropf-Reiser nicht angeschlagen sind. In diesem Falle läßt man ein oder zwei Wassereiser, welche im folgenden Jahre ein Pfropfreis bekommen, und den Mangel wieder ersezen. Dieß ist die ganze Behandlung der Sache.

Alle übrigen, hie und da in Schriften angegebenen Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit, z. B. das Drehen der Aeste wie eine Weidenruthe, daß sie sich nach der Länge etwas spalten; das Abknikken der langen Fruchtruthen, so daß die Hälfte daran hängen bleibt; das Umgraben und Verstuzen der Wurzeln; das Spalten derselben ꝛc. sind lauter Mittel, die zwar den Umlauf des Saftes hemmen, aber auch den Baum um seine Gesundheit bringen.

---

die in großen tannenen leinten Stippichen geschiebt, die Karden in große, mittere und kleine sortirt, und in die Fäßer pünktlich gezählt werden. Beim Verpaken sucht man derer so viel wie möglich in die Fäßer zu bringen, allein erst dann, wenn sie ganz troken sind. Die Verpakung und Versendung kann deßhalb auch erst im Spätjahre geschehen. Die alten 2- oder 3jährigen Karden kauft der Fabrikant nicht so gern, wie die neuen, weil diese gewöhnlich stärker sind. — Der Preis richtet sich nach der Qualität und Größe. Während man dieses Jahr große und schöne Karden zu 6 fl. pr. 1000 in Erlangen ꝛc. bezahlt, kosten die mittlern nur 4 fl., und die kleinern oft nur 2½ bis 3 fl. pr. 1000. Uebrigens darf man um den Verkauf nicht verlegen seyn, da sie ein Handelsartikel sind, und in Tuchfabriken in ungeheurer Menge verbraucht werden. — Da das Klima und der Boden in den meisten Gegenden ganz zu dieser Pflanzung sich eignen, so zweifle ich nicht, daß der Anbau dieses Produkts noch mehr zu empfehlen wäre. Ich füge noch die Bemerkung bei, daß alle Tuchfabriken und Strumpfwirker ihren beträchtlichen Bedarf vom Auslande beziehen, daß dafür also jährlich bedeutende Summen abgehen, die der innern Zirkulation erspart werden könnten. — Ich will hier eine Berechnung beifü-

Digitized by Google

Des Obstbaumfreunds Ueberblik der Varietäten.

Das Gartenvergnügen wird meistens zwischen Obstbäumen, Gemüsen und zierlich abwechselnden Blumengewächsen in anmuthige Anlagen zusammengestellt, damit Eins mit dem Andern zum frohen Lebensgenuße einladet. — Viele homogene Pflanzen lassen sich bei mancherlei Verfahrungen mit dem Einfluß ihrer saftfärbenden Bestandtheile, in Farben-, Samen- und Fruchtübergangs-Varietäten umstalten, wohl selbst Citronen-Bäumchen mit Rosen, eigenen Blüten und Früchten gemischt darstellen. — So freigebig ist die Natur — und gleichsam als eine neu erscheinende Schöpfungs-Wirkung zu bewundern! Mancher Pflanzen-Reiz erinnert an die Eigenschafts-Entstehung ihrer empfänglichen Farbenblüten, Ab- und Ausartung, zur Vermehrung oder Hemmung der Fortpflanzungs Varietäten-Fähigkeit, davon uns Beispiele überzeugen.

Die Pomologie liefert uns Aufschlüsse, wenn wir die Regeln verfehlen, die uns nach klassischen Kennzeichen in geprüften Gattungs-Ordnungen zugewiesen sind. Demnach entstehen Familienähnliche Abartungs-Varietäten, die man unzuläßig, ohne Rüksicht auf Form und Geschmak, nur zu ihren echt geeigneten Arten klassificirt zurechnet, damit das Ab- und Ausarten beschränkt, und das System nicht mit vermischten Arten beirret werde. —

Was nun die Pomologen zu vermeiden streben, wünschen in der Blumisterei wieder Andere mit neuen Varietäten vielfältig zu vermehren. Wohin aber bei kleinen Gärten allein mit den freundlich anlachend schönen Levkojen-Kinderchen, da den gefälligen Sträußchen-Verehrern schon 100 Farben-Varietäten angepriesen worden sind?

Wie grenzenlos mögen wohl noch außer den schon bestehenden, die idealen Wünsche in verschiedenen Dingen von Varietäten in der großen Pflanzenwelt, liebenswürdig zu bedenken seyn! —

Chotieschau. Ph. Hufnagel,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Methode, Pflaumen in Essig einzumachen.

Es werden dazu schöne große reife Pflaumen (Zwetschgen) genommen, welche ganz frisch und abgepflükt seyn müssen. Hat man keine abgepflükten, so müssen wenigstens solche Früchte ausgelesen werden, welche keine Fleken vom Fallen haben. Man schneidet die Puzen von den Stielen, spikt sie mit ein paar Stükchen Zimmt und Nelken, und rangirt sie in Büchsen oder Gläser. Auf ein Nösel Weinessig nimmt man, je nachdem man die Pflaumen süß haben will, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Pfund Zuker, läßt es zusammen aufkochen, schäumt gut ab, und läßt es erkalten. Wenn der Essig völlig kalt ist, so gießt man ihn über die Pflaumen, bindet die Gläser oder Büchsen gut zu, und bewahrt sie auf. Die Pflaumen können auch erst in eine Schüssel gelegt, und der Essig heiß darüber gegossen werden. Wenn sie dann kalt sind, so thut man sie in die Büchsen und gießt den Essig darüber. Es ist dieß ein sehr erquikendes Essen.

---

gen, die euch deutlicher, als eine theoretische Belehrung von den Vortheilen dieses Baues überzeugen soll. — Ich nehme einen Morgen Aker an, der 400 fl. werth ist. Wird dieser mit Karden bepflanzt, so hat der Pflanzer erst im zweiten Jahre die Ernte zu erwarten. Ich berechne die Kosten des Anbaues 1) Zins aus 400 fl. zu 5 pCt. auf 2 Jahre 40 fl. 2) 4 Wagen Dünger zu 2 fl. 42 kr. 10 fl. 48 kr. 3) Taglohn für die Beakerung, Aussaat, Versezen, Haken, Geizen und Ernten 25 fl. zusammen 75 fl. 48 kr.

Ein Morgen trägt 80- bis 100,000 St. Karden verschiedener Größe. Das 1000 wird gewöhnlich zwischen 2—4 fl. bezahlt. Im Mittelpreis daher 3 fl. Beträgt die Ernte also 240 fl. Abgezogen obige 75 fl. 48 kr. trägt ein Morgen in 2 Jahren 164 fl. 12 kr., oder in einem Jahre 82 fl. 6 kr.

Welcher Landmann vermag diesen Geldwerth durch den Getreidbau zu erzielen?

(In Frauendorf ist Samen von dieser Weber-Karde zu haben.)

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

In unserer langsamen Zeit, wo nichts mehr recht gehen will, muß man desto mehr sitzen. Dieses Sitzen ist bereits schon so sehr zur Mode geworden, daß mancher Beamte es schon für eine Ferienreise ansehen muß, wenn er manchmal auf die Beine kommen, und einen Spaziergang von einem Stündlein antreten kann. Sogar unsere Forstmänner, die sonst immer auf den Beinen waren, und wie die lieben Vögelein fast beständig unter Gottes freiem Himmel lebten, sind jetzt so zum Sitzen verdammt, daß man sie gewiß eher über Bäumen als 6°°, als an den Füßen wird klagen hören. Dieses viele Sitzen erzeugt eine Menge böseartiger Krankheiten, die, wiewohl sie ihren Sitz im Unterleibe haben, doch so gewaltig nach oben wirken, daß sie auch den muntersten Kopf zuletzt griesgramig finster und coppelköpfisch machen. Für Diejenigen, welche ihr Stand zum Sitzen verurtheilt, und an den Arbeitstisch gebannt hat, wird es nicht unwillkommen seyn, wenn wir ihnen hier das Mittel bekannt machen, durch welches ein achtbarer Mann, der ebenfalls den Druk eines solchen Gewerbszwanges verspürt, gegen die gefährlichen Wirkungen des vielen Sitzens sein Fleisch und seinen Geist zu schützen weiß. Ein guter Bekannter, der so viel am Schreibtische zu thun hat, daß er jährlich eine Menge Gänse mästet, um seinen eigenen Fabrikstoff mit den nothwendigen Schreibfedern versehen zu können, hat Tinte aus seinem Schreibzimmer verbannt, und dieselbe 16 Schritte weit von seinem Schreibtische aufgestellt. Wenn er nun die Feder eintauchen will, erhebt er sich von seinem Sessel, maschirt 16 Schritte weit zur Tinte, und 16 Schritte wieder zur Arbeit zurük, so hat er also jedesmal so oft die Feder trokn ist, eine Bewegung von 32 Schritten. Mit einer nassen Feder kann er, wenn das Papier gut geleimt, und die Schrift nicht grob ist, höchstens nur drei Zeilen schreiben, dann ist die Feder schon wieder trokn, und er beginnt von Neuem seinen gravitätischen Marsch 16 Schritte hin und 16 Schritte her. Um einen mäßigen Bogen zu schreiben, braucht er also diese Bewegungen 900 Schritten; und da der Mann sehr fleißig ist, so macht er täglich vom Schreibtisch zum Tintenfaß so viele Schritte, daß er mit denselben, wenn sie immer in der Länge fortgingen, drittehalb Meilen weit kommen kann. Wer aber täglich drittehalb Meilen weit spaziren kann, der wird sich gewiß nicht mehr über Mangel an Bewegung beklagen können, und somit von allen Krankheiten befreit bleiben, die ihren Sitz in den Sitzorganen haben. Die Gesundheitsmaßregel dieses Mannes ist gewiß nachahmungswürdig. Wer zu Hause nicht so viel Raum hat, daß er sein Tintenfaß in einer Entfernung von 16 Schritten von seinem Schreibtischein aufstellen kann, der stelle es unter das Dach oder in den Keller, oder gehe gar über die Gassen, und tauche seine Feder in des Nachbars Tinte ein; was er bei dieser Bewegung an Sünden zerreißt, kann er an Tinte ersparen. In den Bureau könnte allenfalls die Einrichtung getroffen werden, daß Diejenigen, welche im Zimmer Nro. 1 schreiben, im Zimmer Nro. 6 eintauchen, und die in Nro. 6 ihre Dinte aus Nro. 1 holen müßten. So würde nun die ungesunde sitzende Lebensweise in eine gesunde ambulante Lebensweise umgewandelt werden können. Und wie sagen dem Erfinder hiemit im Namen unsern Dank, wiewohl wir überzeugt sind, daß die Aerzte mit uns nicht übereinstimmen, wie sie diesen wohlthätigen Mann nicht einen Quack Asclinus, sondern vielmehr einen unruhigen Patientenerfinder nennen werden. Dafür aber werden dem Erfinder unsere Bauern desto dankbarer seyn, im Falle die Herren der Kantzleien den Vorschlag in Ausführung bringen, weil sie solchergestalt, wenn sie nemlich um die Dinte in den Keller stiegen, aus ihren verschlossenen Zimmern doch zum Vorschein kommen, und den oft Stunden lang wartenden Landleuten Audienz halten müßen.

Wir brauchen jezt nur noch auch eine Erfindung zum Stillsitzen für lokere Studenten, welche mehr Zeit auf Spaziergängen, als in ihren Collegien und bei ihren Büchern zubringen, und dann erwarten wir geeignets Vorschläge von den hohen und gelehrten Universitäten selbst.

Viele Dienstmägde brauchen auch irgend einen Aubisspunkt bei ihrer häuslichen Arbeit, damit sie nicht alle Augenblike den Kopf durchs Fenster hinausstreken. Wäre jeder Dienstherr ein Maler, wüßten wir dagegen wohl auch ein Mittel, welches wir von dem berühmten Maler Rembrandt gelernt haben. Derselbe hatte bemerkt, daß seine Magd, wenn sie arbeiten sollte, den Kopf beständig zum Fenster hinausstrekte, und mit den Vorübergehenden schwäzte, und daß die geschwäzigen Nachbarn gleich bei der Hand waren, wenn sie die plaudersame Jungfer Haushälterin an den Fenstern gewahr wurden. Dieß ärgerte den Künstler, und um ihnen dieß abzugewöhnen, kam er auf den Gedanken, ihr Bildniß zu malen, stellte dasselbe ans Fenster, und da es wie zum Sprechen gut gemalt war, kamen ihre Bekannten herbei, riefen zum Fenster hinauf: „Grüß Gott, Jungfer Haushälterin!“ und begannen dieß und das zu sprechen. Das Portrait der Jungfer Haushälterin rührte sich nicht, und die Nachbarn und Frau Basen erkannten erst nach langem Stehen und Schauen, daß die Jungfer Haushälterin die Tochter des Pinsels des großen Malers sey; und Eins um das Andre schlich sich ganz stille hinweg, und wer in der Folge vorüber ging, und die leibhaftige Jungfer Haushälterin den Kopf zum Fenster herausstreken sah, getraute sich nicht stehen zu bleiben, und mit ihr zu schwäzen, aus Furcht ausgelacht zu werden, wenn es nicht die natürliche, sondern nur die gemalte Jungfer Haushälterin wäre. Wenn der Maler merkte, daß die Jungfer am Fenster war, und eine Nachbarin begrüßte, und herbei rief, stugs wer er mit seinem Portrait an einem andern Fenster, und bewegte es so natürlich, daß die Nachbarin nicht wußte, ob sie dem Portrait, oder dem Original desselben zur die Begrüßung danken sollte.

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 26.
II. Jahrgang.

29. Juni.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber Anlage und fernere Behandlung einer Kirschplantage oder eines Kirschgartens. — Den weißen Kohl- oder Kraut-Schmetterling im Garten des Obstbaumfreundes zu vermindern. — Kurzweil ic.

Ueber Anlage und fernere Behandlung einer Kirschplantage oder eines Kirschgartens.

(Nach eigenen Erfahrungen.)

Die Anlage einer Kirschplantage oder eines Kirschgartens ist nur da vortheilhaft, wo der Boden zu andern Obstbäumen nicht tief genug urbar ist, sondern eine magere, steinigte Unterlage hat; wo dieß der Fall nicht ist, da pflanzt man besser anderes Obst an. Wenn ein Boden nur anderthalb Fuß tief bearbeitet werden kann, und nicht aus purem Sande, oder anderem ganz nahrlosen Erdreich besteht, so taugt er schon für den Kirschbaum, und das Uebrige muß eine fernere gute Behandlung thun, wohin besonders das fleißige Umhaken des Bodens und eine Verbesserung desselben mit umgebrochenen Rasenstüken und andern passenden Erdarten gehört. Auch in Ansehung der Lage ist der Kirschbaum nicht ekel, und man kann ihn eben sowohl auf Anhöhen an der Mittags-, als an der Morgen- und Abendseite anpflanzen; nur einen schweren, naßgründigen Boden verträgt er nicht, sondern bekömmt hier bald Harzfluß und Brand. Besonders gilt das bisher Gesagte vom Sauerkirschbaum, und man thut wohl, auf dergleichen, zu keinem andern Obstbaume tauglichen Plätzen, diesen vorzugsweise anzupflanzen.

Anlage.

Man kauft dazu junge, gesunde, drei- bis fünfjährige Stämme, die gut bewurzelt

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Diese Woche ist der alte Fuchsbauer gestorben. Requiescat in pace — der brave Mann! Ist aber sein Sohn auch wieder kreuzbrav; der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Er besuchte heute zum Erstenmal das Gartenstübchen. „Nun, wie geht's?" fragte ihn der Wirthschaftsrath: „hast du schon angefangen, dich mit den Sorgen des Hauswirthes und den nöthigen Vorkehrungen zur Verbesserung deines dir nun zugefallenen Gütchens bekannt zu machen?"

Zum Theil — bin ich schon an's Werk geschritten, antwortete der 20jährige Jüngling. Wenn ich nur schon auch genug Dünger hätte! —

Brav! das gefällt mir, daß du zuerst auf Dünger hältst, erwiderte der Wirthschaftsrath: und fuhr dann wie im Prediger Tone fort: Die Klage über Mangel an Dünger ist noch immer so gewöhnlich, daß man nur höchst selten einmal einen Landwirth antrifft, der mit Wahrheit sagen kann: ich habe Dünger genug für meine Felder!

Digitized by Google

sind und einen frischen Wuchs haben, welches letztere man an der Länge und Stärke des Sommerloden erkennt. Nach der Stärke des Stammes darf man ja nicht über das Alter des Baumes urtheilen; denn diese kann nur einen Zoll im Durchmesser betragen, und der Baum dennoch zehn und mehrere Jahre alt seyn, welches die Folge von einem äußerst schlechten Standort, oder einer übrigen schlechten Behandlung ist*). Gemeine Sauerkirsch-, Ammer- und süße Wald- oder Vogelkirsch-Stämme, sind zur Anlage einer Kirschplantage am Besten, welche man nachher mit selbst beliebigen Sorten veredelt; schon veredelte Kirschstämme, und besonders, wenn sie auf Sauerkirschen veredelt worden sind, kann ich zum Ankauf nicht rathen, indem sie das Versetzen (wenigstens in einem magern Boden) nicht gut vertragen, nur sehr langsam fortwachsen, und bald wieder eingehen. Man kömmt überhaupt wohlfeiler und besser dazu, wenn man sie an Ort und Stelle selbst veredelt.

Die Anpflanzung geschieht am Besten im Frühjahr, nachdem man aber schon den Herbst vorher die Löcher dazu gemacht hat, damit sich die Winterfeuchtigkeit hineinzieht, und die ausgeworfene Erde über Winter durch Schnee und Frost mürbe gemacht wird. — Das Einsetzen der Kirschbäume geschieht nach den gewöhnlichen und bekannten Regeln, im Quincunx, nur muß man hier mehr als bei irgend einem andern Obstbaum Sorge tragen, daß er nicht tiefer in die Erde kömmt, als er vorher gestanden hat. In den Reihen gibt man den Sauerkirschen sechzehn, und den Süßkirschen zwanzig Fuß Raum, und eben so weit müssen auch die Reihen selbst von einander entfernt seyn. — Sollen die Süß-Kirschen wieder mit Süßkirschen veredelt werden, so ist es am Besten, selbige für sich allein, und in eine solche Lage zu pflanzen, daß sie durch ihren hohen, ausgebreiteten Wuchs, den niedrigen Sauerkirschen Luft und Sonne nicht benehmen können; z. B. an eine Seite nach Abend oder Mitternacht, wo sie die Morgen- und Mittagssonne genießen, ohne selbige den übrigen Bäumen zu entziehen.

Fernere Behandlung der Anpflanzung.

Im Herbste des ersten Jahres der Pflanzung werden die Reihen, auf welchen die jungen Bäume stehen, vier Fuß breit, und nach der ganzen Länge umgehakt, wobei alle etwa verdorbene, oder kümmerlich wachsende Stämme herausgeworfen, und die Löcher, zur Recrutirung im Frühjahr, wieder geöffnet werden. Dieses Umhaken, welches zwar etwas Arbeit, oder Kosten verursacht, ist für das gute Gedeihen der Bäume von wesentlichem Nuzen, wobei man sich auch in Acht nehmen muß, daß man den Wurzeln nicht zu nahe kömmt. — Im folgenden Frühjahr hakt, oder gräbt man die Reihen von Neuem auf, und ist der Boden nur einigermaßen von guter Beschaffenheit, so kann man jezt (da sich die Wurzeln der Bäume so weit noch nicht verlaufen haben) die Reihen mit Kartoffeln, Runkeln, Kohl ꝛc. bepflanzen, um einigermaßen

*) Ein Feldnachbar von mir besezte neben und mit mir zu gleicher Zeit ein großes Stük Land mit Kirschen, und kaufte dazu Alles, was nur wohlfeil war. Die stärksten seiner Bäume von denen, die nicht schon längst abgestorben sind, messen jezt kaum 2 Zoll im Durchmesser; die meinigen hingegen 6—8 Zoll, und liefern mit außer den Kirschen, durch das Ausputzen, jährlich eine beträchtliche Menge Holz.

Düngermangel ist größtentheils das hauptsächliche Hinderniß bei Vervollkommnung des Akerbaues und seines höhern Ertrages. — Nur allein bis dahin ist der Erdboden zum Fruchtbringen geschikt, als er bearbeitet worden; und nur recht gut gedüngte Felder können tief genug bearbeitet werden. Wer aber nicht tief genug akert und viel dünget, der erhält gewiß wenig Körner; — allenfalls Stroh genug. Wer recht gut düngt, kann nicht zu tief akern. Im gut gedüngten und tief bearbeiteten Aker geht die Wurzel mehr in den Erdboden hinunter, das Getreide bekommt einen starken Halm, alle andern Gewächse werden vollkommner, ihre Wurzeln stehen fest in der Erde, und widerstehen allen Abwechslungen der Witterung und des Sturmes kräftiger.

Die Vermehrung und Verbesserung der Düngungs-Mittel bleibt also nothwendig das erste Erforderniß bei Verbesserung des Akerbaues.

Aber wenn wir eine Wirthschaft übernehmen und antreten, sollten wir doch ja nicht fragen: Wie viel ist Dünger vorhanden? sondern vielmehr sollte man sich umsehen und untersuchen, um zu wissen, wie viel Dün-

Digitized by Google

für den Kostenaufwand gedekt zu werden; auch kömmt das Behaken dieser Früchte den Sommer hindurch, den jungen Bäumen sehr gut zu Statten. — Im dritten Frühjahr besäet man die Reihen, nachdem sie vorher flach umgehakt worden sind, mit rothem (sogenannten spanischen) Kopfklee, und erhält davon ein Paar Jahre hinter einander, den jungen Bäumen unbeschadet, vortreffliches Futter. Ist dieser Klee zwei Jahre benuzt worden, so hakt man ihn wieder um, wodurch das Land neue Nahrung für die Bäume erhält. — In eben diesem dritten Jahre nach der Pflanzung wird nun auch der Raum zwischen den Reihen umgebrochen, damit die Wurzeln der Bänme, die nun dahin laufen, einen bearbeiteten und lokern Boden finden. Auch diese Zwischenräume können, wenn das Erdreich taugbar dazu ist, ein Paar Jahre mit Kartoffeln bestellt werden, nach welchen man ebenfalls eine Saat von Kopfklee macht. Daß man in einem solchen Boden, der nur zu Kirschbäumen tauglich ist, keine reichliche Ernte von Kartoffeln ꝛc. erwarten kann, ist leicht denkbar, auch sind sie hier nur Nebensache; indessen bezahlen sie doch mit dem Klee den Kostenaufwand, und werden in dergleichen Boden sehr mehlreich und von vorzüglich gutem Geschmak. — Die jungen Kirschbäume liefern nun auch schon die ersten Früchte, und bezahlen nicht selten damit ihren Ankaufspreis.

Unter dieser Behandlung werden nun mit dem fünften oder sechsten Jahr nach der Pflanzung die Ausläufer der Bäume erscheinen, und diese sind bei einer Kirschplantage, zur Unterhaltung derselben, die Hauptsache; aber sie verlangen auch eine besondere Abwartung, wenn dieser Zwek ohne Nachtheil der ältern Bäume erreicht werden soll, welche sie dagegen reichlich belohnen.

Die Ausläufer entspringen aus den Augen der horizontal laufenden Wurzeln des Kirschbaumes; die jungen Triebe, die aus dem Wurzelschopf desselben entspringen, sind Wasserschossen, oder sogenannte Räuber, und müssen gleich bei ihrer Entstehung abgenommen werden. — Das Auge der Wurzel treibt entweder nur einen oder mehrere Ausläufer. Im leztern Fall nennt man es ein Nest, aus welchem nie ein guter Baum gezogen werden kann, und welche man daher als Räuber der Nahrung von der Wurzel des Baumes (die man zu dem Ende von der Erde entblößt) ablösen muß; wollte man auch nur die schwächsten abschneiden, und den besten Ausläufer stehen lassen, so tritt doch hier der Fall ein, daß immer wieder junge Keime erscheinen, und eine unaufhörliche Arbeit veranlassen. Wenn hingegen das Auge der Wurzel nur einen, höchstens zwei Ausläufer treibt, so werden diese in den ersten Jahren, eben so wie andere junge Bäume in der Baumschule, behandelt, und besonders durch das Einbinden im Herbste vor Wildfraß geschüzt. Sie wachsen außerordentlich stark, und man zieht sie nach den bekannten Regeln der Baumzucht, hochstämmig, und behandelt sie nun übrigens folgendermaßen:

1) In der Regel bewurzelt sich der Ausläufer an der Basis seines Stammes, unter der Erde, schon in den ersten zwei Jahren seiner Erscheinung über der Erde, selbst, und macht sich dadurch von der Mutterwurzel unabhängig; zuweilen geschieht dieß aber auch nicht, sondern er nährt sich blos von der Mutter-Wurzel. Ein solcher unbewurzelter Ausläufer

---

germittel unsre Felder, bis zum Punkt des höchsten Wohlstandes, wohl verlangen möchten?

Bewirthschaften wir ein Landgut, dem es lange Zeit an der gehörigen Einrichtung zum genugsamen Düngermachen fehlte, wo folglich die Felder an der rechten Fruchtbarkeit Mangel leiden; so müssen keine Kosten gespart werden, Düngungsmittel aller Art herbeizuschaffen. Magere Felder geben mageres Futter, und dieses gibt nur mageres Vieh; und bei magerem Viehe kann nur wenig und schlechter Dünger gewonnen werden. Darum kaufe man vorerst genugsames Futter und Gestrode, düngt seine Felder mit Kalk, Mergel, Gips, Asche u. s. w., legt sich auf Futterbau, und führt endlich die unschätzbare Stallfütterung ein.

Bald werden wir dann die bisherigen Brachfelder mit Kraut, Wurzelwerk und Hülsenfrüchten bestellen, und Ueberfluß an Stroh, an Futter, an Getreide und auch an Stalldünger wird in solcher Menge sich erzeugen, daß wir mit Verwunderung den großen Segen ansehen werden, der unsrer Mühe folgt.

Man wird so tief ackern, wie nur möglich, und al-

Digitized by Google

taugt nicht nur nicht zum Versezen, sondern er entzieht auch dem Mutterstamm mehr Nahrung, als zehn bewurzelte Ausläufer; man muß also, um nicht vergebene Arbeit aufzuwenden, vorher die Beschaffenheit der Wurzel untersuchen, und dergleichen unbewurzelte Ausläufer sogleich zu Brennholz ausrotten. Doch kann man ihn auch, in dem Fall, daß er sehr schön gewachsen ist, oder an einem Orte steht, wo er stehen bleiben kann, dadurch zum Bewurzeln zwingen, daß man ihn eines Fingers breit über der Mutterwurzel mit einem Draht fest umwindet, wodurch über der umwundenen Stelle ein Wulst entsteht, aus welchem sich bald die Wurzeln bilden.

2) Findet man hingegen bei der Untersuchung, daß der Ausläufer gut bewurzelt ist, so trennt man ihn von dem Mutterstamm, indem man zwischen diesem und dem Ausläufer die Mutterwurzel, auf welcher er steht, sechs Zoll vom Ausläufer entfernt, durchschneidet. — Durch diese Operation hilft man dem Mutterstamme von einem Kostgänger, und nöthiget diesen zugleich zur Vermehrung und Verstärkung seiner eigenen Wurzeln, welche man sogleich wieder sorgfältig mit guter, lokerer Erde bedekt. — Im folgenden Jahr (im Frühjahr, wo alle dergleichen Operationen geschehen müssen) trennt man den Ausläufer auch am andern Ende von der Mutterwurzel, und nun erst bildet er für sich selbst ein Ganzes, da er vorher nur ein Theil des Mutter-Stammes war.

3) Die Veredlung der zur Anlagen gekauften und versezten drei- bis fünfjährigen Sauer-Kirschstämme ist nicht anzurathen, indem man selten einen gesunden und dauerhaften Baum davon ziehet. Die Dauer des Sauerkirsch-Baums ist überhaupt zu kurz, als daß er mehrere Jahre davon für das Versezen und Veredeln abgeben könne, und deren sind doch wenigstens (wenn das Versezen vor der Veredlung hergeht) sechs erforderlich; nemlich drei, ehe der versezte Baum veredelt werden kann, und drei bis vier, und vielleicht noch mehr Jahre, ehe er nach der Veredlung seine Krone wieder baut. Die Veredlung muß also auf die junge Anzucht der Kirschbäume wachsen, wo sie dann mit folgenden wesentlichen Vortheilen vorgenommen werden kann:

a) Der junge unversezt gebliebene Stamm ist meist schon im dritten oder vierten Jahre zu jeder Art der Veredlung stark genug, und besizt mehr Lebensthätigkeit, als der versezte Baum, der erst im sechsten bis achten Jahre veredelt werden kann.

b) Er wird eben dieser Lebensthätigkeit wegen mit weit sicherem Erfolg veredelt, und

c) bauet aus derselben Ursache seine Krone eher und schöner.

Bei völliger Gesundheit, und in dem besten Alter, überstand er die Operation der Veredlung; sollte ein solcher Baum, auch wenn er nun versezt wird, nicht gesünder und dauerhafter seyn, als einer, der erst versezt, dabei an Wurzeln und Stamm verwundet, und dann erst veredelt wurde? Noch auffallender ist der Vortheil, wenn ein solcher Baum gar nicht versezt wird, welches bei einer Kirschplantage (wie ich in der Folge zeigen werde) leicht möglich zu machen ist. — Die Süßkirschstämme hingegen, deren Lebensdauer ungleich länger ist, können ein Paar Jahre nach dem Versezen ohne Nachtheil veredelt werden.

4) Das Kopuliren haben Einige als die beste Veredlungsart des Kirschbaumes ange-

---

len möglichen Fruchtwechsel benuzen, der uns am Ende gewiß auf den höchsten Punkt eines vollkommnen Ertrages bei unsrer Landwirthschaft führen muß. Also, nicht nach Verhältniß des vorhandenen Düngers wollen wir unsern Akerbau ordnen. Nein! der Flächeninhalt der Felder und die Beschaffenheit derselben sollen uns anzeigen, wie viel wir anwenden müssen; sollen das Maaß unserer Anstrengung bestimmen, um das Ziel der Vollkommenheit bald zu erreichen.

In vielen Dingen ist eine allmählige Fortschreitung und Wirksamkeit vortheilhaft. Bei der Verbesserung des Akerbaues aber kann man nicht schnell genug zu Werke gehen. Verliert der Zeit, ist Verlust am Ertrage. Das menschliche Leben ist zu kurz, und noch kürzer sind die Jahre der vollen männlichen Kraft, als daß wir mit zaudender Langsamkeit ein Werk teeilen sollten, dessen Vollendung wir eilfrig wünschen.

Die Feuchte unserer Arbeit folgen auch nicht so geschwind nach, wie der Unerfahrne gewöhnlich zu denken pflegt. Nein! oft selbst nach wiederholten Versuchen und Anstrengungen, scheinen alle Mühe, alle Kosten vergebens angewendet zu seyn! Erst nach einer

Digitized by Google

rühmt. Es mag seyn, daß es in der Baumschule gute Dienste thut, aber auf der Plantage würde die nöthige Abwartung der so jugendlich veredelten Kirschbäumchen sehr viel Mühe verursachen, und dennoch vielleicht mehr als die Hälfte davon, durch Unfälle von aussen zu Grunde gehen. — Ich lasse meine Kirschausläufer, die ich zur Nachzucht bestimmt habe, an Ort und Stelle sechs bis acht Fuß hoch werden, und okulire oder pfropfe sie dann hoch genug, damit das Edelreis die neue Krone bilden kann. — Die okulirten Stämme bekommen zuweilen an der Veredlungsstelle den Harzfluß; ganz unausbleiblich ist dieser aber, wenn das Auge nicht anschlägt; okulirt man also tiefer, als daß man sich im mißlichen Fall noch durch das Pfropfen unter der Impfstelle helfen könnte, so geht ein solcher Baum verloren. Ich ziehe daher, besonders bei den Kirschbäumen, das Pfropfen in den einseitigen Spalt allen andern Veredlungsarten vor, und alle meine gepfropften Kirschbäume, zeugen von der Vorzüglichkeit dieser Methode.

5) In der Regel sollen Sauer- auf Sauer-, und Süß- auf Süßkirschen veredelt werden; ich bin aber mit unter von dieser Regel abgewichen, und zwar aus folgenden Gründen:

a) Süßkirschen auf Sauerkirschen veredelt, wachsen sehr stark und tragen zeitig und viel; ein solcher Baum erreicht aber nicht das Alter eines Süßkirschbaumes, sondern nur das seiner Unterlage, des Sauerkirschbaumes. Indessen ist es ja eins, ob der Sauerkirschbaum als solcher, oder ob er als Süßkirschbaum abstirbt; und man kann von der Plantage, wenn sie einmal eingerichtet ist, den Abgang leicht wieder ersezen. — Frühe Maikirschen thun vorzüglich gut auf Sauerkirschstämmen.

b) Die beliebte Ostheimer Sauerkirsche ist wegen ihres niedrigen Wuchses dem Wildfraß unterworfen, und kann daher auf offnen Plantagen nicht angebaut werden. Um diese edle Kirsche nicht ganz zu missen, pfropfte ich sie unter andern auch auf Süß-Kirschen, in die Krone, auf welchen sie mir zur Bewunderung schöne und große Früchte bringt.

Zu diesen Ausnahmen wähle ich aber nur solche Stämme, an denen mir nicht viel gelegen ist, oder die außer der Ordnung stehn, und überhaupt bald herausgeworfen werden müssen; reguläre Bäume werden auch regulär, d. h., Art mit Art veredelt.

So weit die Behandlung der Bäume, und nun noch Einiges über zweckmäßige Unterhaltung der Plantage selbst.

Der Sauerkirschbaum dauert höchstens 25 Jahre, dann fängt er an, nach und nach abzusterben, und zeigt dieß unter andern auch durch unvollkommene, schlechtere Früchte und Mangel an Fruchtbarkeit. Das Beste ist nun, die alten Bäume ohne weitere Schonung auszugraben, damit die junge Nachzucht Plaz bekömmt, sich auszubreiten, und die Stelle jener vollkommener zu ersezen. Auf diesen Fall muß man sich aber schon mehrere Jahre vorher folgendermassen vorbereitet haben.

Bei der Anzucht der Ausläufer muß man schon auf die neue Anlage denken, und zu dem Ende jeden Ausläufer, der dazu auf einer schiklichen Stelle steht, hochstämmig ziehen, einen Pfahl geben, und überhaupt sorgsam pflegen. Zeigt sich da, wo künftig ein Baum auf der neuen Reihe stehen soll, kein Aus-

---

Reihe von Jahren, zeigt sich die Wirkung mehrmahls wiederholt angebrachter Düngungsmittel im Alter, der lange Zeit vorher vernachläßiget worden ist.

Alsdann erst, wenn rohe, verwachsene und verwilderte Felder lange und oftmals fleißig und unablässig bearbeitet, und tief genug geakert und durchdängt worden, zeigt sich ihre Fruchtbarkeit im höchsten Grade der Vollkommenheit.

Nicht so leicht, lieber Jüngling, wie du vielleicht wähnst, ist dein Vornehmen, dein Landgütchen zu verbessern! Dieses Geschäft fordert Eigenschaften und Kräfte, die bei Weitem nicht jeder Mensch besizt. Neben den Geistesfähigkeiten, welche zu den nöthigen Hilfs-Wissenschaften des Oekonomen gehören, muß du auch Geduld und Entschlossenheit, Fener und Mäßigung, Gesundheit und Stärke besizen.

Der Oekonom, der nicht beständig mit ernsthaftem und unablässigem Nachdenken und Beobachten jeden Theil seiner Landwirthschaft, ja sogar jedes Stük seiner Feldbesizung im Auge hat, der kann blos nach gewöhnlichem Schlendrian, wie ein maschinenmäßiger

Digitized by Google

läufer, so muß man bei rechter Zeit einen von der Plantage dahin pflanzen, damit die neue Reihe dieselbe Ordnung bekömmt, die man der ersten gegeben hatte. Wenn nemlich die Bäume der ersten Anlage im Quincunx, oder Verbande standen, so müssen die jungen Bäume der neuen Anlage in die Zwischenreihen ebenso zu stehen kommen, welches bei gehöriger frühzeitiger Aufsicht auf die Ausläufer gar nicht schwer hält. Den Pfahl gibt man diesen jungen Zöglingen hauptsächlich zur Auszeichnung von jenen, die nicht zur neuen Anlage bestimmt sind, und welche ausgehoben und verkauft, oder zu anderweitigen Anpflanzungen benuzt werden. — Kömmt nun die Zeit, wo die alten Bäume der vorigen Reihe ausgerottet werden sollen, so steht eine junge, schon tragbare, zum Theil veredelte Anlage schon da, und übertrifft an Schönheit und Fruchtbarkeit der Bäume die erste Anlage bei weitem; auch werden diese unverlezt gebliebenen Bäume stärker und dauern länger, als die der ersten Anlage. Die Plantage erlangt jezt erst ihre höchste Vollkommenheit.

Die alten Bäume in den ersten Reihen werden nun mit ihren Hauptwurzeln ausgegraben. Bei dieser Arbeit dürfen aber die Wurzeln — besonders wenn sie nach einem jungen Baum der neuen Anlage hinlaufen — nicht mit Gewalt aufgezogen, abgerissen oder gequetscht werden, sondern man muß sie zwei Fuß weit von dem Baum der neuen Anlage mit einem scharfen Beil durchhauen; denn zuweilen haben diese Wurzeln noch Zusammenhang mit dem jungen Baume, dem man durch solche gewalsame Behandlung derselben schaden würde. Laufen hingegen die alten Wurzeln außer den Bäumen der neuen Anlage hin, so müssen sie so weit als möglich verfolgt und ausgegraben, und überhaupt die alten Reihen sechs Fuß breit gänzlich davon gereiniget werden.

Durch das Ausgraben der alten Bäume und Wurzeln ist das Erdreich in den alten Reihen, das nun überhaupt als neu Land anzusehen, und dem durch den mehrjährigen Abfall des Laubs von den Bäumen ein Theil Dammerde zugekommen ist, sehr loker und fruchtbar geworden. Man düngt und bestellt es nun wieder einige Jahre mit Kartoffeln ꝛc. und bekömmt reichlichere Ernten davon, als das erste Mal. Zeigen sich in dieser Zeit Ausläufer, so ist anzunehmen, daß an dieser Stelle noch ein Stük alte Wurzel liegt, und man muß sie sogleich ausgraben. Erst nach fünf bis sechs Jahren zeigen sich hier wieder die Ausläufer von der jungen Anlage in den neuen Reihen, die man dann, zur weitern Unterhaltung der Plantage, wieder auf die oben angegebene Weise erzieht.

Der Nuzen einer Kirschplantage ist wichtiger, als man vielleicht denkt, und gründet sich auf folgende Punkte:

1) Man benuzt ein sonst unbrauchbares, oder wenigstens zu andern Gewächsen nicht vortheilhaftes Stük Feld, auf die beste Weise.
2) Der schnelle Wachsthum der Kirschbäume, und die Eigenschaft derselben, sich aus der Wurzel zu vermehren, liefern uns nicht nur viel Holz, sondern auch eine Menge junge Bäume zum Verkauf; der Unterhaltung der Plantage unbeschadet.
3) Die Kirschen, und besonders die Sauer-Kirschen, sind ein auf mancherlei Art zu benuzendes Obst, und man ist daher nicht

---

Handwerksmann arbeitet; und nie wird er sich empor etheben aus dem Haufen alltäglicher Oekonomen, die weder für sich, noch für die Welt, jemals etwas Außerordentliches gethan haben, oder thun werden.

Denn der edlere Landwirth arbeitet und sorgt nicht allein für die Erhaltung und Vermehrung seines Vermögens; er kennt seine höhere Bestimmung, und arbeitet zugleich mit für das Beste seiner Mitbürger, fürs Wohl der Welt. Darum sind jene Versuch-, jene Stunden des Nachdenkens und Forschens, welche gerade nicht unmittelbaren Einfluß auf seine Einnahme, oder auf die Gegenstände in seiner Wirthschaft haben, ihm nicht weniger wichtig. Er wird ungerne eine Gelegenheit vorüberlassen, das gemeine Wesen mit dem bekannt zu machen, was er, oder andere Neues und Gutes geschaffen, oder entdekt haben. Bei der unermüdeten Thätigkeit seines Körpers, ist doch der Geist des edlern Oekonomen nicht weniger unaufhörlich beschäftiget.

Der Eigenthümer soll aus mit gutem Beispiele in allen Arbeiten vorangehen. Nichts kann oftmals meine Leute mehr und geschwinder in Bewegung sezen, als wenn ich selbst mit Hand anlege. Einmal ists dem Menschen angeboren, daß er nur immer am Meisten

Digitized by Google

genöthiget, sie bei einer reichlichen Ernte um einen Spottpreis loszuschlagen.

4) Die frühzeitige Tragbarkeit der Kirsch-Bäume ersetzt den gehabten Aufwand bei ihrer Anpflanzung sehr bald wieder.

Unter die vorzüglichsten Benuzungsarten der Sauerkirschen gehört die Bereitung des sauern Kirschsaftes, oder eigentlicher des Kirschweins. — Die Kirschen werden dazu entweder in einem eisernen Mörser, oder in einer besonders dazu geeigneten Quetsch-Maschine, mit den Kernen zermalmet, und in hölzerne oder thönerne Gefäße gethan, worin man sie ein Paar Tage ruhig stehen läßt, damit der Saft etwas von dem angenehm pikanten Geschmak der Kerne annimmt; dann wird der Saft durch einen reinen leinenen Sak gepreßt, zur Gährung auf ein Faß gefüllt, und übrigens eben so behandelt, wie junger Wein. Dieser Kirschwein hält sich zehn und mehrere Jahre, und wird, je älter, je besser, so, daß man ihn eher für einen alten rothen Wein, als für Kirschsaft trinkt. — Will man diesen Kirschsaft zu anderem Gebrauche mit Zuker versüßen und würzen, so kann es zu jeder Zeit auf die gewöhnliche und bekannte Weise geschehen.

Da es noch unangebauete Anger- und Weideplätze genug gibt, die zu Kirschplantagen angelegt werden könnten, so wünschte ich zur bessern Benuzung derselben, durch gegenwärtige Abhandlung etwas beigetragen zu haben.

L. Thenß.

Den weißen Kohl- oder Kraut-Schmetterling im Garten des Obstbaum-Freundes zu vermindern.

Gartenvergnügen liebende Knaben ergözen sich gerne mit dem Fange der herumflatternden Schmetterlinge, wenn man zu deren Versammlung eine anlokende Lagerstätte, im Herbst für den Sommer zugerichtet hat. Es gibt zur Auswahl mehrere Pflanzenblüten, welche der duftende Geruch sie häufig zum Siz ihres Schlafgenußes einladet, an deren Stellen man täglich zu Tausenden tödten kann, wie es folgende Erfahrung bewährt:

Man pflanze an der Abendsonnen-Seite gemeine Nachtveigeln — Schnittling — Holer, und andere honigsüße, saftbetäubende, langblühende Gewächse, in gelichten Büschen, abwechselnd einige Schritte entfernt durch einander in Reihen, beschneidet sie sparsam zur neuen Blüten-Erzeugung so oft sie theilweise abblühen, und beschüzte solche bei anhaltendem Regenwetter mit einer etwas erhöheten leicht abzunehmender Bedekung.

Diese Vorbereitung ist nun der Abend-, Nacht- und Morgen-Siz, den diese Kohl- und Krautschmetterlings-Art am Liebsten sich wählen, und auf dem solche von dem einsaugenden starken Saftgeruch so sehr berauscht und betäubt werden, daß solche festsizend in Abend- und Morgen-Stunden, noch mehr aber, wenn die Witterung trüb und regnerisch ist, von Kindern mit den Fingern abgenommen, zertreten, oder wie immer vernichtet werden können. Verfahren die Gartenbesizer im Orte auf gleiche Art, so befreien sie sich, nach dem 2ten Jahr, von dieser schädlichen Würmerbrut und Eieransezung.

Chotieschau. Ph. Hufnagel,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

---

auf sein Ich Bedacht nimmt, und nur wenn er für sich selbst arbeitet, bewegen sich seine Glieder am Lebhaftesten, nur wenn er sich bedacht ist, denkt er am Schärfsten, nur dann verläßt ihn sein Gedächtniß selten. Hieraus sind die Ursachen der Trägheit und Unbedachtsamkeit aller Miethlinge und Herrendiener abzuleiten. Auch der beste Knecht oder Tagelöhner wird dann am Besten arbeiten, wenn der Herr zugegen ist, der auf Mittel denkt, neue Antriebe zum Fleiß seiner Leute in Bewegung zu sezen.

Kleine ausgesezte Belohnungen, ein vorher nicht bedungner Trunk, eine nicht schuldige, gute Mahlzeit, das Selbstzugreifen des Herrn bei Gelegenheiten, wo es nicht gleich so recht fort will, und doch fort soll und muß, ein lebhafter Zuruf desselben, sein Lob und sein Tadel, das sind die Erschütterungen, die auf dem Schlafe erweken, die Hilfen, welche der kluge Oekonom seinen Leuten gibt, das sind die Früchte, welche ihm die Kenntniß der menschlichen Triebe und Schwachheiten an die Hand gibt.

Mit gespannter Aufmerksamkeit verschlang der Jüngling jedes Wort. Dank, sprach er, Herr Wirthschaftsrath! Sie werden an mir einen gelehrigen Schüler finden. —

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ein Frankfurter und ein Würzburger Kutscher, die auf ihren Kreuz- und Querfahrten einander oft begegnet waren, und als gute Freunde schon manche Flasche mit einander ausgeleert hatten, begegneten sich einst auf offener Strasse. Jedes führte einen Juden in seinem Wagen. Den der Frankfurter führte, der hatte einst den Würzburger Kutscher tüchtig geprellt, und der Würzburger wünschte daher nichts sehnlicher, als daß ihm der Schelm einmal wieder unter die Augen kommen möchte. Wie die beiden Kameraden einander nahe kamen, entdeckte der Würzburger, daß der Jude, der in dem Wagen des Frankfurter saß, der nemliche sey, der ihm vor einiger Zeit eine solche Nase gedreht hatte, daß er ihm bei dem Gedanken daran noch immer grün und gelb vor den Augen wurde. D'rum kam er ihm auch wie gewünscht in den Weg. Halt, Schwager! rief er seinem Kameraden zu: ich habe mit meinem Passagier da ein nothwendiges Geschäft abzumachen. Der Frankfurter hielt alsogleich, ohne auf das Protestiren seines Juden zu merken; wie der Blitz war der Würzburger vom Bok herab, heite den Hebräer aus dem Wagen des Frankfurters heraus, und fing an, ihn nach dem Takte seiner Peitsche auf offener Strasse tanzen zu lassen, daß es jämmerlich anzusehen war. Wie der Frankfurter Kutscher sah, daß sein Kamerad einen so ernstlichen Tanz aufspielte, wollte er auch seinen müßigen Zuschauer abgeben, und rief: „Peitschet da meinen Juden, so peitschet ich meinen Juden!“ Und wie der Blitz war der Frankfurter vom Bok herab, und holte den Hebräer aus dem Wagen des Würzburgers heraus, und ließ ihn nach dem Takte seiner Peitsche auf offener Strasse tanzen, daß es jämmerlich anzusehen war, und wer beide Hebräer schreien hörte, konnte nicht entscheiden, welcher Kutscher lebhafter zum Tanze aufspielte. Das Schlimmste bei dem ganzen Tanze war, daß von den beiden Kutschern keiner zuerst nachgeben wollte, und die armen Juden hätten vielleicht noch lange fortmanen müssen, wenn nicht zum Glük ihr Pferde des Würzburgers, durch einen zufälligen Peitschenschlag scheu gemacht, vom Tanzplatz davonsichte waren. „Nichts für ungut!“ sprach jetzt der Würzburger, und eilte den Pferden nach, sie zum Stehen zu bringen, und seinen Passagier einsteigen zu lassen. „Ganz und gar nicht!“ antwortete der Frankfurter, packte seinen ermatteten Tänzer in den Wagen, und fuhr alsbald im Frieden seines Weges. Was etwa den beiden Helden auf Klage der Juden bei competenter Obrigkeit für Ehren erwiesen worden, haben wir nicht mehr erfahren. Eine Tracht Schläge aber nimmt man nicht umsonst an, da schon eine Ohrfeige bald mehr oder weniger kostet, je nachdem dafür die Taxe an diesem oder jenem Orte festgesetzt ist. In einer deutschen Reichsstadt galt vor Zeiten ein Gesez, daß, wer sich an einem verheirateten Weibe vergreift, und gibt ihm eine Ohrfeige, der muß 5 fl. bezahlen, und kommt auf 24 Stunden in den Thurm. Dejwegen dachte ein Faverlrag ein verlumpte Bürstenbinder im Wortsdtlein, ich kann doch auf meinen Namenstag ein gutes Mittagsessen im goldenen Lamm bekommen, wenn ich schon keinen rothen Heller mehr in der Tasche habe, und seit 8 Monaten nimmer weiß, ob dir bayerischen Thaler rund oder eckig sind. Darauf hin läßt er sich vom Lammwirth ein gutes Essen auftragen, und trinkt viel Wein dazu, also, daß die Zeche auf die enorme Summe von 2 fl. 25 kr. sich beliefe. — Jezt dachte er, muß ich den Lammwirth zornig machen. „Das war ein schlechtes Essen, Herr Lammwirth, sagte er, für ein so schönes Geld!“ Dem Wirth, der ein Ehrenmann war, lief das Gallenbläslein auch über, es hatte ihm schon ein Paarmal im Arm gejukt. „Es soll mir zur Warnung seyn, denn ich habe mein Lebtag gehört, daß man in den schlechtesten Knelpenam Thenersten gehalten wird.“ Da gab ihm der Wirth eine entsezliche Ohrfeige, die allein 2 Dukaten unter Brüdern werth war. Jezt lachte der Faver, und sagte: „Es ist nur mein Spaß gewesen, Herr Lammwirth, und zwar Mittagsessen war recht gut. Gebt mir nun für die Ohrfeige, die ich von euch baar erhalten habe, 2 fl. 45 kr. auf mein Mittagsessen heraus, so will ich euch nicht verklagen. In diesen Worten machte der Lammwirth ein Paar kuriose Augen, denn es war sonst ein gar unbescholtener und dabei wohlhabender Mann, bejwegen dachte er, 2 fl. 25 kr. hat mir der Halunke schon mit Essen und Trinken abverdient, lieber gebe ich ihm noch 2 fl. 45 kr. darauf, als daß ich das Ganze noch einmal bezahlen muß, und wieder beschimpft bin. Also gab er ihm die 2 fl. 45 kr., sagte aber: „Jezt komm mir nimmer ins Haus!“ Darauf sagt man, habe es der Faverl in andern Wirthshäusern probirt, und die Ohrfeigen seyen noch ein oder zweimal al pari gestanden, wie die Kaufleute sagen, wenn ein Wechselbrief so viel gilt, als das baare Geld, wofür er verschrieben ist. Denauf seyen sie schnell auf dreißig Prozent herunter gesunken, und am Ende so unwerth geworden, daß man jezt durch das ganze deutsche Reich so viel unentgeltlich austheilen und wieder einnehmen kann, als man ertragen mag; — ein Bauer und Schulmeister haben dazu gar eine Bibel-Stelle citirt. Der Bauer traf den Schulmeister auf dem Felde an: „Ist noch Euer Ernst, Schulmeister, was Ihr gestern den Kindern zeggelesert habt: So dich Jemand schlägt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar?“ Der Herr Schulmeister sagt: „Ich kann nichts davon und nichts dazu thun. Es steht im Evangelium.“ Also gab ihm der Bauer eine Ohrfeige, und die andere auch. Indem reitet in der Entfernung der Ehrenmann vorbei und sein Jäger. „Schau doch nach Joseph, was die zwei dort mit einander haben.“ Als der Joseph kommt, gibt der Schulmeister, der ein starker Mann war, dem Bauer auch zwei Ohrfeigen, und sagt: es steht auch geschrieben: Mit welchem Maaß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. Ein voll gerüttelt und übermäßig Maß wird man in euren Schoos geben. Und zu den letzten Sprüchlein gab er ihm noch ein halbes Dutzend drein. Da kam der Joseph zu seinem Herrn zurück und sagte: Es hat nichts zu bedeuten, gnädiger Herr, sie legen einander die heilige Schrift aus. —

In Commission bei Fr. Paster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

Nº. 27. II. Jahrgang. 6. Juli. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Von der einfachsten und natürlichen Art, die Obstbäume in Töpfen zu erziehen ꝛc. — Beschaffenheit der zur Veredlung anzuwendenden Mutterbäume, und Erwartung vom Samenkern. — Trauben sehr lange frisch zu erhalten. — Noch eine sehr leichte und wohlfeile Art, Trauben in ihrem vollkommensten Zustande aufzubewahren. — Gutes Kirschwasser zu bereiten. — Kurzweil ꝛc.

Von der einfachsten und natürlichen Art, die Obstbäume in Töpfen zu erziehen und dadurch neue Fruchtsorten zu begründen.

Daß die Baumzucht in Töpfen viel Vergnügen und Nutzen gewähret, ist allgemein bekannt. Allein, die hierauf zu verwendende Aufmerksamkeit und Mühe beim Versetzen, Veredeln, Beschneiden, Düngen und Aufbewahren während des Winters, dann die geringe Fruchtbarkeit, schrecken viele Menschen ab, so daß nur leidenschaftliche Freunde der Pomologie aus Vergnügen Obstbäume in Töpfen erziehen. Herr Diecker, damals Ober-Gärtner in Frauendorf, gab hierüber im Jahre 1826 eine umständliche und anzuempfehlende gute Anleitung unter dem Titel: der Obst-Gärtner im Zimmer — heraus; von der meine folgende Erziehungsart wesentlich abweichet, die mehr auf Natur, als Kunst gegründet ist.

Während des Sommers werden die reifsten, schönsten, besten und seltensten Früchte gesammelt und einzeln an einen luftigen, trokenen und schattigen Ort gelegt, wo sie in Fäulniß übergehen und dann troknen; je länger sie auf dem Baume bleiben, und wann sie dann von selbst abfallen, um so besser ist es.

Im Herbste werden jene trokenen, oder wenigstens ganz ausgezeitigten Früchte, mit dem Orte, woran sich der Stiel befand, abwärts, in sehr kleine Töpfe gelegt, so daß sie darin nur von allen Seiten wenig über

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Der Ralbauer und der Gabelhuber sind miteinander in Streit gerathen über die Ausscheidung eines Grundstükk, welches der Erstere zu einem Garten einzufriedigen vorhatte, was der Gabelhuber zu verwehren suchte, weil sein Grundstük an dieses Gartenstük anstößt, und er dazwischen keine sogenannte lebendige Hekke leiden wollte.

Der Gabelhauer sagte: Hier ist einmal von je her ein Ater gewesen, also muß auch ein Aterfeld bleiben, das heißt: ich dulde nicht, daß, wenn mein Nachbar aus seinem Ater einen Garten machen will, er zwischen seinem und meinem Ater einen Zaun, eine Hekke, oder eine Mauer aufrichte. Denn diese Befriedigung würde auf mein Grundstük einen Schatten herüber werfen und mir folglich Schaden zufügen. Dies bin ich nicht schuldig zu dulden, und der Ralbauer wird meinen Schaden nicht verlangen.

Digitized by Google

einen Zoll mit guter Erde umgeben sind. In diesem Zustande bleiben sie über Winter im Freien stehen.

Jene kleinen Baumtöpfe haben keinen Boden, sondern sind unten offen, und werden so auf einen irdenen kleinen Untersaz gestellt, der auf allen Seiten einen erhöhten Vorsprung hat, worauf Frucht und Erde eingelegt werden. Jene Oeffnung ist deßwegen nothwendig, damit nach Belieben die untern Wurzeln untersucht, die nothwendige Bewässerung leicht vollzogen, und dann später die Wurzelkrone sammt Erde leicht und unbeschädigt aus dem Topfe von oben durch einen Druk von unten genommen werden können.

Die beste Erde ist jene, welche in einem dichten Walde auf der Oberfläche liegt, und aus verfaultem Laub und Holze besteht. Sie wird durch ein Drahtgitter geworfen, und durch einige Zeit den atmosphärischen Einwirkungen ausgesezt.

Der Samen jener in dem Topf gesezten Frucht geht im folgenden Frühjahre auf. Wurden solche Früchte eingelegt, welche, wie Aepfel und Birnen, mehrere Kerne, folglich dann mehrere Baumpflanzen haben, so bleibt nur die mittlere, oder die schönste stehen, und die übrigen werden aus dem Topfe genommen.

Im Sommer wird die Pflanze mäßig feucht gehalten, die Erde oben einen Zoll hoch mit kleinem Baumlaub von der nemlichen Obstgattung belegt, und der Topf zwischen andere Gewächse gestellt, theils damit der Schatten eine starke Erwärmung der Erde verhindert, und theils damit das Bäumchen höher und stärker treibt.

Im Spätherbste wird der Baumpflanze die Spize abgeschnitten und die untersten Knospen abgedrukt, damit im folgenden Jahre Stamm und Krone sich bilden können.

Ueber den Winter bleiben die Topf-Bäumchen im Freien; nur müssen viele Töpfe an einem gesicherten Orte, wohin warme Luftströmungen und die Sonne weniger einwirken können, enge zusammen gestellt und von allen Seiten dicht mit Baumlaub umgeben und bedekt werden.

Im folgenden Sommer und Herbste geschieht wieder jene Behandlung; nur wird dann im Spätherbste das Bäumchen aus dem Topfe genommen, und dessen Wurzelkrone untersucht, ob sie nicht schon zu dicht ist, und mehr Erde benöthiget. Ist dieses der Fall, so wird das Bäumchen in einen größern Topf mit mehr Erde gesezt, welche Uebersezung nach dem Verhältnise des stärkern Wachsthums alle 4 oder 6 Jahre wiederholt werden kann; jedoch dürfen die neuen Töpfe nur zwei Zoll breiter und höher, als die frühern seyn, und überhaupt müssen die Bäumchen in kleine Geschirre gewohnt bleiben.

Wann der Topfbaum dann blühet, so wird er sogleich noch vor dem Aufbruche der Blüte an, oder in einen blühenden veredelten Obstbaum gleicher Sorte gestellt, oder vielmehr seine Blüte auf die bekannte Art durch die Uebertragung des Blütenstaubes befruchtet, wodurch oft ganz neue Fruchtsorten bewirkt werden. Ueber die Behandlungs-Art der künstlichen Befruchtung wird eine eigene Abhandlung folgen. Durch eine solche Befruchtung eines kleinen Mandelbaumes mit der Blüte eines Pfirschenbaumes, wurden auf jenem Pfirsich- mit Mandelkernen erzeugt. Ein Beweis, daß beide Fruchtarten

---

Man brachte diesen Fall im Gartenstübchen zur Sprache, und der Herr Verwalter entschied, daß der Raubauer eine Hete oder Plante als Einbefriedigung anzulegen gar nicht gehindert werden könne. Es gab dabei viele Einwendungen und Räsonements über Markungen, Einbefriedigungen und Garten-Rechte. Der Verwalter sagte dann: Nach dem Gesetze kann man folgende Normen aufstellen: Jeder ist in der Regel berechtigt, seine Grundstäke durch Zäune, Planken, Mauern oder andere Scheidewände, von den Grundstüken seines Nachbars zu trennen. Dergleichen Scheidungen müssen aber die Grenzen gegen den Nachbar niemals überschreiten, noch demselben in dem Gebrauche seines Eigenthumes hinderlich werden.

Wer eine Scheidung in einer Gegend, wo bisher noch keine vorhanden gewesen ist, anlegen will, muß nicht nur die Anlage, sondern auch die fernere Unterhaltung auf seine Kosten besorgen.

Ueberhaupt liegt die Unterhaltung solcher Scheidungen Demjenigen ob, welchem erweislich das Eigenthum derselben gehöret.

Kann nicht ausgemittelt werden, wer der Eigenthümer einer solchen Scheidung sey, so wird bei Plan-

Digitized by Google

sehr nahe verwandt sind, und vermuthlich eine aus der andern durch Befruchtung entstand. Jenes Pfirschmandelsbäumchen ging aber in folgendem zweiten Winter zu Grunde, was nicht geschehen wäre, wenn ich es im Frühjahre unter einem alten Birnbaume an dessen nördlicher Seite, wie die übrigen Topfbäume stehen gelassen, und nicht in ein Zimmer gestellt hätte.

Obschon gewöhnlich aus den eingesezten Obstkernen Wildlinge entstehen, welche oft viel schlechteres Obst geben, als jenes bestand, woraus die angepflanzten Kerne genommen wurden, so wird doch durch jene Behandlung und Befruchtung sehr oft eine vorzüglich gute, oder ganz neue Obstsorte, besonders bei den Aprikosen und Pfirschen, erzeugt. Auch sind solche Fruchtbäume für unser Klima geeigneter und dauerhafter. Das an dem Obstkerne noch befindliche und in Verwesung übergegangene Fleisch ist für die junge Pflanze die beste Nahrung, und das auf die Erde dann gelegte zerschnittene Blätterlaub von einer gleichen Obstbaumart liefert durch seine Fäulniß angemessene Düngung, Schatten, Feuchtigkeit, und bewirket auch die Erzeugung häufiger oberer Saugwurzel. Unter gute fette Erde vermischte ich auch Baumblätter von der nemlichen Art, wovon dann das Bäumchen darein gesezt wurde, und es zeigten sich ein vorzüglicheres Wachsthum und stärkere Abhärtung wider Frost. Ich folgte hier der Natur nach, welche ihre Waldbäume durch deren eigenes Laub am Besten dünget und gegen Austrocknung der Erde schüzet. Der auf die Vermehrung der Gattung beschränkte natürliche Instinkt gab dem Samen der edlern Obstorten deßwegen eine größere und zartere Umgebung an Fleisch, weil er als schwächer dieselbe benöthiget, um eine kräftigere Pflanze bilden zu können. Die Veredlung ist auch Folge der Schwäche, daher die Obstbäume in höherm Alter mehrere und bessere Früchte geben; denn die Natur will auch das absterbende Individuum durch Nachfolge ersezen. Ich fand, daß die von sehr alten Bäumen eingesezten Früchte vorzügliche Obstsorten gewährten, besonders wenn der alte Baum noch im nemlichen Jahre abstarb. Ich hatte einen Pfirschenbaum auf einen Mandelbaum gepelzt, der sehr schöne und große Früchte brachte. Im vierten Sommer bekam er den Krebs und Brand, und er verdorrte noch früher, als seine Früchte ganz reif waren. Dieselben ließ ich an einem trokenen Ort nachreifen, sezte sie dann auf jene Art ein, und sie lieferten bald noch schönere Früchte. Das Besondere bei jenen, wegen Verdorrung des Baumes noch unreifen Pfirschen, bestand auch darin, daß sie sehr schnell wuchsen, und schöne große runde Kerne hatten. Die Natur strengte sich also an, die Zeitigung des Samens noch zu bewirken, ehe der Tod des Baumes erfolgte. Es wäre daher anzurathen, das Obst von solchen Bäumen einzusezen, die schon wegen Alters oder Krankheit zu Grunde gehen; denn in diesem Falle wird alle Kraft zur Bildung des Samens verwendet, damit durch dessen vergrößerte Kraft die Fortpflanzung der Baumgattung befördert werden kann. In solchen Verhältnissen entstehet meistens eine, der alten ähnliche, oder eine neue edle Frucht, und die künstliche Befruchtung hat einen bessern Erfolg. Will man daher einen Baum zwingen, mehr und schönere Früchte und besseren Samen zu liefern, so muß er durch

---

ken Derjenige, gegen dessen Grund die Stiele, Ständer oder Pfosten derselben stehen, für den Eigenthümer geachtet, und ist er die Pflanze zu unterhalten schuldig.

Dagegen muß ihm aber der Nachbar, von dessen Seite die Bretter angeschlagen sind, den Zutritt auf seinen Grund und Boden bei nothwendigen an der Pflanze sich ereignenden Bauen und Reparaturen gestatten.

Die Abdachung der Stiele muß nach der Seite desjenigen Grundes geschehen, dessen Eigenthümern die Pflanze gehört.

Sind die Bretter in die Mitte der Stiele, (Ständer,) eingefalzt; so ist die Pflanze für gemeinschaftlich zu achten, und muß von beiden Theilen gemeinschaftlich unterhalten werden.

Was von Planken verordnet ist, gilt in der Regel auch von Stakten.

Bei gemauerten Scheidewänden gilt die Vermuthung, daß die Mauer Demjenigen gehöre, auf dessen Seite Vertiefungen, oder sogenannte Blenden sich befinden.

Digitized by Google

Anlegung des Fruchtbandes, oder des Zauberringes, früher geschwächt, krank und alt gemacht werden; folglich dienet dieses Mittel zugleich zur Veredlung. Um vorzüglich große, schöne und gute Pfirschen, dann fruchtbare Samenkörner zu erhalten, kann angerathen werden, auf einem kräftigen Mandel-Stamm einen Pfirschenzweig zu pelzen. Derselbe schlägt zwar nicht immer an, und der Pfirschenbaum verdorrt im dritten oder vierten Sommer; allein die Fruchtbarkeit ist groß, und der Samen, besonders der im letzten Sommer erzeugt wurde, liefert sehr gute Pfirschenbäume für Töpfe und Gärten, die gegen Frost mehr abgehärtet sind, keine Veredlung bedürfen, und meistens neue Fruchtsorten liefern.

Bei den Topfbäumen finde ich eine Veredlung überflüßig, und sie ist in jenen Fällen ganz unnöthig. Ein Topfbaum ist ohne dieß schwach und hat geringern Saftfluß, folglich schlägt die Veredlung seltener im Topfe als im Garten an. Das auf den Topf beschränkte Wachsthum ist auch eine Schwächung, folglich Veredlung, und die veredelten Topfbäume haben schwächeres Wachsthum, kürzere Dauer, und größere Empfänglichkeit für Krankheiten. Ferner dienen die Topfbäume nicht so sehr zur Erzeugung des Obstes, sondern mehr zum Vergnügen und zur Begründung neuer Obstsorten; was nur erlangt werden kann durch künstliche Befruchtung, Erziehung der Bäume aus Samen und durch jene Behandlung. Zeigt ein Topfbaum eine neue gute Frucht, so kann er in den Garten übersezet, und dann durch Versejung der Zweige oder Augen auf andere Bäume vermehrt werden.

Daß viele veredelte Topfbäume bald sterben, kränkeln, oder wenig fruchtbar sind, hat oft auch in der Beschaffenheit der Erde seine Ursache; denn entweder ist dieselbe den Baumgattung nicht angemessen, oder enthält sie Salpeter. Um denselben aus der Erde zu bringen, muß dieselbe in viel reines Fluß- oder Regenwasser geschüttet, darin oft umgerühret, und durch mehrere Tage stehen gelassen werden, damit der Salpeter und andere schädlichen Salze im Wasser sich auflösen, worauf dasselbe weggeschüttet und die auf dem Boden sich gesezte Erde getroknet wird. Auch ist es sehr gut, einen Theil der beizumischenden Erde, vorzüglich wenn sie thonhältig ist, im Feuer und Rauch zu brennen, dann zu pulverisiren und der andern Erde beizugeben. Das Feuer verzehret die fremdartigen der Vegetationskraft hinderlichen Bestandtheile, bildet durch deren Asche, oder Veränderung, einen guten Dung, und macht überhaupt die Erde viel empfänglicher für die befruchtenden Einwirkungen des Luft- und Dunstkreises. Der Rauch aber, bestehend aus Theilen des verbrennenden Körpers, bestimmt für den Luftdung, verbindet sich im größern Verhältnisse mit der gebrannten Erde, die dadurch vorzügliche Bestandtheile zur Beförderung der Vegetationskraft erhält. Bei der Topfbaumzucht muß eine vorzügliche Auswahl der angemessenen Erdart vollzogen werden; denn die Erziehung der Obstbäume in Töpfen ist widernatürlich, künstlich, und die Pflanze schwächend, folglich muß darauf gesehen werden, daß in einem sehr beschränkten Raum durch die höchste Güte einer der Obstbaum-Gattung angemessenen Erdart deren geringe Menge ersezet werde. Die Düngung einer

---

Sind der leichen Blenden auf beiden Seiten anzutreffen, so wird die Scheidemauer, im zweifelhaften Falle für gemeinschaftlich angesehen.

Sind gar keine Blenden an der Mauer befindlich, so ist dieselbe im zweifelhaften Falle für gemeinschaftlich, oder einseitig zu achten, je nachdem die darauf liegende Platten auf beiden Seiten, oder nur auf einer überlaufen.

Bei Zäunen und Wellerwänden ist in der Regel jeder Besizer städtischer Grundstäte und Gärten den Zaun rechter Hand, vom Eintritte in den Haupteingang zu bauen, und zu unterhalten schuldig.

Hat aber Jemand durch einen neuen Bau seinen Haupteingang gänzlich verändert, so behält er dennoch, in Rüksicht auf die zu unterhaltenden Zäune eben die Verbindlichkeit, die er vor der Veränderung gehabt hat.

Hat bisher ein Gebäude die Haltung eines Zauns unnöthig gemacht, so muß Der, welcher dies Gebäude wegnimmt, den dafür anzulegenden Zaun bauen und unterhalten.

Wenn ein zur linken Hand neu anbauender Nachbar seinen Hof oder Garten schließen will, so muß er den

Digitized by Google

solchen Topferde geschieht durch die Verwesung des sie bedekenden Baumlaubes, und sie muß immer mäßig feucht erhalten werden, damit die Einwirkungen der Hize auf die Wurzelkrone verhindert werden. Diese Wurzeln sollen in einer mäßigen Kühle erhalten werden, daher sind die Topfbäume auch hinter eine von gebrannten Ziegelsteinen ohne Mörtel einen Schuh hohe und einen halben Schuh breite aufgeführete, von West nach Ost gehende kleine Mauer zu stellen, damit sie bis zu ihrer Blätterkrone gegen die Mittagssonne geschüzt sind. Auch können sie in einen aus drei Brettern gemachten und mit Moos, welches immer feucht zu erhalten ist, ausgefüllten Trog gestellt werden.

Die beste Form, zugleich für Wachsthum und Fruchtbarkeit die dienlichste für einen Obstbaum, er möge in einem Garten und so mehr im Geschirre stehen, ist die eines natürlichen Busches, wobei die Blätterkrone bei der Erde anfängt und ihrer natürlichen Entwiklung überlassen wird, über welche Form eine eigene Abhandlung erscheinen wird.

Endlich beim Beschneiden der Blätter- und Wurzelkronen wären folgende Erfahrungs-Grundsäze zu bemerken. Das Beschneiden der obern Krone muß nur äußerst mäßig nach dem nothwendigen Bedürfniße für Form und Fruchtbarkeit im Spätherbste geschehen, damit das ohnedieß schwache Bäumchen durch einen Saftverlurst bei einem Beschneiden im Frühjahre nicht noch mehr entkräftet werde. Die Ausdehnungen der Wurzel- und Blätterkrone bestreben sich immer ein Gleichgewicht zu bekommen und dasselbe zu erhalten, daher auch bei den Topfbäumen die obern Kronen um so kleiner bleiben, je mehr ihre Wurzelkronen auf einen kleinern Raum beschränkt sind. Es möge eine oder die andere Krone beschnitten werden, so unterbleibt die Fruchtbarkeit auf einige Zeit und es entstehen neue Zweig- oder Wurzeltriebe, bis das gleiche Verhältniß wieder hergestellt ist, worauf erst der Naturtrieb zur Befruchtung übergeht. Zur Beförderung einer Vermehrung der Holz-, Blätter- und Wurzeltriebe bei den ohnedieß langsam wachsenden Topfbäumchen, ist daher ein zwekmäßiges Beschneiden beider Kronen beim Uebersezen sehr dienlich, weil auch durch das Beschneiden der äußersten Wurzeltheile, viele neue Saugwurzeln entstehen, die wieder eine kräftige Blätterkrone bewirken, wodurch oft die Dauer des Baumes erhalten wird.

Werden die auf jene Art behandelten und neue Fruchtsorten erzeugenden Topfbäume nach mehreren Jahren in den Garten übersezt, so bilden sie dann sehr schöne, und an vorzüglichem Obst fruchtbare Bäume. Werden Luxus und Neigung dahin gerichtet werden, anstatt der Blumen, Obstbäumchen in Töpfen zu behandeln, so könnte dieses nüzliche Vergnügen als ein höherer Grad der Bildung angesehen werden.

Kornenburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Beschaffenheit der zur Veredlung anzuwendenden Mutterbäume, und Erwartung vom Samenkern.

Jeder akklimatisirt fruchtbare Obstbaum der geschmakvollsten Gattungsarten, vom edlen Fruchtkern entstanden, und fernerhin von seinem eigenen Kern und Fruchtreis veredelte Fortpflanzung, kann ungemischt mit andern Gattungs-Unterlagen, zum Mutterstamm bestimmt

---

daselbst vorhandenen Zaun seines Nachbars zur Unterhaltung übernehmen.

Die Kosten der ersten Anlage aber ist er dem Nachbar zu vergüten nicht schuldig.

Der Quer- oder Rüthzaun muß von beiden gegen einanderstossenden Nachbars gemeinschaftlich angelegt, und unterhalten werden.

Scheidungen zwischen Höfen müssen in der Regel, nicht unter sechs, zwischen Gärten aber, sowohl in Städten als auf dem Lande, nicht unter fünf Fuß hoch seyn.

Wo es die Umständen zulassen, solle künftig, statt der hölzernen Zäune, bei Gärten und geschlossenen Aker-Stüken lebendige Hefen angelegt werden.

Auch ist der Eigenthümer eines hölzernen Scheidezauns allezeit befugt, an dessen Stelle eine lebendige Hefe anzulegen.

Er ist aber auch schuldig, die Anlage nach der An-

Digitized by Google

werden. Das Veränderliche zwischen süß und säuerlich, hängt ohnehin von trokem, warm oder naßkalten Boden ab, dessen Lieblings-Geschmak sich jeder Baumpflanzer so mehr selbst bestimmen mag, als hier nur vom Verbessern des regelmäßig kultivirten aromatisch verfeinerten, und jeder systemisirten Obstgattungs-Eigenheit angemessen die Rede ist. Hierunter sind ebenfalls alle klassenmäßige Abarten nach ihren Gattungs-Abweichungen in der echten Veredlung zu behandeln, gemischte zu den Arten zu beseitigen, damit man für die Zukunft, hinsichtlich dieser Manipulation den vorzüglichen Wohlgeschmak des Apfelgeschlechts, immer in seiner ursprünglichen Güte unverdorben aufrecht erhält. —

Dem Anscheine nach, mochte wohl der ursprüngliche Geschlechtsbaum — theils wegen seines unübertrefflichen balsamischen Wohlgeschmaks, theils nach der eigenthümlichen Rippengestalt — der weiße Kalvillapfel der natürliche gewesen seyn!

Und doch haben wir in seinem Alterthums-Uebergang vielfärbige Arten von abweichendem Geschmak von ihm, die in der Lieblichkeit dem erstern nicht gleich kommen.

Man schließe von diesem auf die mannigfaltig geformte, im Geschmak ungleiche übrige Gattungen und Abarten, so ist man überzeugt, daß bei einem ungeregelten Veredlungs-Verfahren, alle Obsorten seit langem Zeitraum im gemischten Saftgeschmaks-Zustande schlechter werden mußten, und nur zufällig etwas besser entstehen konnten. —

Wenn wir auf die Urschöpfung der unbegränzten Naturwirkung zurük bliken, so begreifen wir zwar die Selbsterhaltung im Seyn der Fortpflanzung; nicht aber den naturgemäßen Uebergang, von einer zur andern Abart jeden Geschlechtes. Wenn wir aber vom Kernwildling im unkultivirten Zustand, auf die Erzeugung besserer Früchte hinsehen, dann haben wir, statt sie zu erreichen, in der Anpflanzung von Kern zu Kern schon bei der 3ten Generation den ausartenden Rükgang zu erwarten. Der ungleich reifende Kern als Samen bewirkt immer nur eine ähnliche vom Mutterbaum abweichende Pflanzengeburt, die nach ihren geschwächten Bestandtheilen den vorigen Fruchtgeschmak merkbar verändert, weiterhin auch kleinere und selten reichlich Früchte trägt. Jeder Apfel enthält in dieser Hinsicht große, mittel und kleine Kerne. Meines Wissen bilden große eine Pfahl-, mittlere eine Herz-, und kleine Kerne eine Zweig-Wurzel, davon allerdings diese Wildlinge nach ihrem Wurzelvermögen — 1ste zu Hoch-, [illegible]ittel-, und die 3te Art zu Halb- u[illegible] Stämmen anwendbar sind; jedoch in unserm veränderlichen Klima ohne Veredlung, niemals — mit echtedlen Gattungen verglichen — bessere Früchte von gleicher Größe, Ausdauerung, Fruchtbarkeit und höhern Geschmak getragen haben. —

Außer dem, wer sich zur Kenntnißübung eine systematische Kernsammlung eigen macht, dem ist es möglich, die Kerne für die wilde Baumschule zu sortiren, und mit echten Gattungen verläßlicher zu veredlen. — Doch bleibt eine solche Baumschule, noch immer im allgemeinen Ruf zweifelhaft. — —

Chotieschau, am 2ten Juni 1829.

Ph. Hufnagel,
Mitglied der pralt. Gartenbau-Gesellschaft.

---

weisung der Sachverständigen so zu machen, und zu unterhalten, daß durch die Heke das Eigenthum des Nachbars eben so gut, als durch den Zaun gesichert werde.

Lebendige Heken, welche zwei geschlossene Grund-Stüke von einander unterscheiden, müssen stets so angelegt werden, daß dadurch dem Nachbar kein Schade geschehe.

Will also Jemand gegen die Grenze seines Nachbars eine neue lebendige Heke anlegen, so muß er, ohne Unterschied der Holzart, die dazu gewählt wird, anderthalb Fuß von des Nachbars Grenze zurüktreten.

Das Eigenthum in diesem anderthalb Fuß breiten Erdreiche bleibt inzwischen dem, welcher die Heke in seinem Gebrauche angelegt hat, vorbehalten.

Auch bleibt ihm im solchen Falle die Benüzung des Auswuchses der Heke von beiden Seiten.

Doch ist der Nachbar den Auswuchs der Heke, oder deren Wurzeln über die Grenzlinie zu dulden nicht verpflichtet.

Eine, mit Bewilligung beider Nachbarn, statt eines

Digitized by Google

Trauben sehr lange frisch zu erhalten.

Diese Kunst ist äußerst einfach. Sie besteht darin, daß man ein kleines, ganz reines und trokenes Weinfäßchen mit Trauben füllt und den Boden wieder gut einsezt; das Fäßchen muß aber überall so verwahrt seyn, daß nichts hinein dringen kann.

Dieß gefüllte Fäßchen bringt man in ein größeres Faß, welches mit Wein, Obst-Most (Cyder) oder dergleichen gefüllt wird.

Hier gänzlich der Luft beraubt, werden die Trauben bis Mai und Juni des künftigen Jahres sich frisch erhalten, wenn man die Vorsicht gebraucht, daß man diejenigen Sorten, welche fleischig und spät sind, und deßwegen weniger Saft haben, dazu auswählt. Unter diesen zeichnen sich an Haltbarkeit die Lorenz-Traube, die verschiedenen Sorten von Muskateller u. dgl. aus.

Dr. L.

Noch eine sehr leichte und wohlfeile Art, Trauben in ihrem vollkommensten Zustand lange aufzubewahren.

Beinahe das ganze Jahr hindurch ist der russische Hof von Astrakan aus mit Trauben versehen, welche abwechselnd mit einer feinen, keinen Geruch mittheilenden Sämerei lagenweise in Fäßer gepakt ankommen. Aehnlich dieser Verfahrungsweise bewahrte ich schon 1826 Zwetschgen mit dazwischen gelegten Hirsen in gelöpften Mineralwasserkrügen 4 Monate lang vollkommen schön auf. In Ermanglung eines größeren Quantums dieser Sämerei fand ich ein Ersazmittel in seinen geruchlosen Sägespänen. Ich schlug sie zu diesem Ende zuerst durch ein Sieb, das ich etwas hoch hielt, damit die aromatischen Theile, welche sich dann nicht gern wieder von selbst ablösen würden, verfliegen möchten. Alsdann breitete ich sie in der Sonne zum rein Verlüften und Austroknen aus, was auch mit den Trauben geschehen muß, ehe man sie einlegt. Die Trauben nimmt man aber erst dann vom Stok ab, wann der Stiel zu vertroknen anfängt, und wählt nur die zottigen, ja keine fest gedrängte aus. Auch darf keine Beere an ihrem Stiele luxirt seyn, sonst wird sie weggeschnitten. Man bringt sie nun lagenweise in ein Fäßchen, oder einen brettenen Behälter, natürlich wird mit Sägespänen angefangen und geendet, verschließt sie gut mit einem Dekel, und bringt sie sogleich in den Keller an den Ort, wo sie bis zur Eröffnung stehen bleiben können. Denn die Hauptsache ist, sie vor der Luft und den Wechsel der Temperatur zu sichern. Auf diese Art bewahrte ich im Herbst 1828 eine Partie Trauben auf, wo sie zum Faulen sehr geeignet waren, und fand sie in der Mitte des März 1829 sowohl dem guten Geschmak, als dem ausgewählten Ansehen nach noch ganz so, wie sie waren, als ich sie hineinlegte. Die Sägespäne lösten sich von selbst, oder vermöge leichten Schüttelns und Blasens ab.

V. B.

Gutes Kirschwasser für die Haushaltung zu bereiten.

Man nimmt Kirschkerne, zerstößt sie, und wirft sie nebst den Mandeln in reinen guten Kornbranntwein; läßt sie darin digeriren bis zur Zeit, wo man Aprikosenkerne ohne Mandeln zusezen kann, läßt es noch zwei Monate in Digestion stehen und seihets dann durch.

---

bisherigen gemeinschaftlichen Zaunes, angelegte Hekе wird ebenfalls, sowohl in Ansehung der Unterhaltung, als der Abnuzung gemeinschaftlich.

Jeder Nachbar ist also, den Auswuchs auf seiner Seite sich zuzueignen, wohl berechtiget.

Eine solche gemeinschaftliche Hekе muß auf derselben Linie, wo vorhin der Zaun gestanden hat, angelegt werden.

Doch müssen beide Nachbarn dahin sehen, daß durch die Hekе die gesezmäßige Breite des daran hingehenden Weges in der Folge nicht geschmälert werde.

Wider den Willen des einen Nachbars ist der andere, einen bisherigen gemeinschaftlichen Zaun in eine lebendige Hekе zu verwandeln, der Regel nach, nicht befugt.

Doch, wie gesagt, die Anlegung einer neuen Hekе, kann der Gabelhuber dem Rollbauer nicht wehren.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Das Tanzen muß eine harte Sache seyn: das sieht man bei Denen, die bei der schönsten Musik mit den schönsten Mädchen tanzen könnten, und doch unbeweglich sizen bleiben, als wenn das Tanzen halt ein rechter Frohndienst wäre. Wenn diese recht hätten, so sollte auch für das Tanzen bezahlt werden; statt die Musikanten bezahlen zu müssen, wiewohl auch mancher Tänzer von seiner Tänzerin sich bezahlen läßt. Am St. Peter und Paulstag war Einer von K. in M. beim Tanze, und der hat auch geglaubt, das Ding kostet nichts, darum hat er drei Touren frisch weg hintereinander fortgetanzt; da haben ihn aber die Musikanten, die mehr auf ihre Tänzer, als auf die Noten sehen, in den Reihen bemerkt, haben ihm ein Billet in die Hand gedrükt, und zwölf Kreuzer dafür verlangt. Der Fremde meint: die Schuhe zerreissen, und zahlen noch obendrein, das wär ein sauberer Tanz! er hat vom Zahlen nichts wissen wollen, hat aber endlich doch aufs Akkordiren sich eingelassen, und hat ihnen einen Sechser gegeben, mit diesem meinte er, könnten sie zufrieden seyn. Die Musikanten aber warens nicht zufrieden, und sezten seinen Hut in Arrest; da war aber der Tänzer nicht zufrieden; er miethet von einem Bauern einen Gaul, und reitet ohne Hut im gröbsten Regen nach R. zum Richter. In R. beim Schlagbaum muß er 3 Kreuzer Pflastergeld zahlen, und 6 Kreuzer Stallgeld fürs Pferd. Jezt geht er ohne Hut und vom Regen tüchtig durchgewaschen zum Richter und bittet, daß man ihm das Protokoll aufschlage, worin geschrieben steht, daß man den Musikanten 12 Kreuzer zahlen muß, und klagt über den Arrest seines Hutes. Der Richter sagt, er müsse zuerst auch die Gegenpartei anhören, und gibt ihm einen schriftlichen Auftrag an den Ortsvorsteher mit, durch welchen der Hut, der einstweilen im Trokwen sizt, auf der Stelle des Arrestes entlassen werden soll. Zufrieden trabt der Kläger nun wieder mit bloßem Kopf durch den stärksten Regen nach M. zurük, und zahlt dem Bauern für den Ritt, und dafür, daß er dem Pferde einen Theil der Mähne, an der er sich anhalten mußte, ausgerissen hat, 12 Kreuzer. Als er seinen Hut aus der Gefangenschaft befreien wollte, hatte ihn seine Tänzerin gegen Erlag von 6 Kreuzer bereits schon ausgelöst. Man hat ihn ausgelacht, daß er um 6 Kreuzer zu ersparen, 21 Kreuzer ausgegeben, und durch einen Judentrapp sich schütteln und rütteln, und wie einen Frosch sich habe wässern lassen; indessen hat er hat doch standhaft seinen Zwek erreicht, und hat seinen Hut befreit, ohne die verlangten 6 Kreuzer den Musikanten bezahlen zu dürfen. Er ist doch wohlfeiler weggekommen, wie einst der Student, der, weil ihn die Ingolstädter-Barbierer um 1 Kreuzer nicht rasiren wollten, mit Extra-Post von Ingolstadt nach Eichstädt gefahren ist, um sich dort für 1 Kreuzer barbieren zu lassen, eigentlich seinem Papa („meinem Alten" sagen die Studiosi) zum Possen, weil dieser die in Ingolstadt aufgerechneten 3 kr. zu hoch gefunden und geäussert hatte, daß es doch in Eichstädt nur 1 kr. koste.

In den alten Zeiten war das Tanzen bald für eine teufliſche, bald für eine verdienstliche Sache gehalten. Die Einen sagten: „der Tanz ist ein Zirkel, dessen Mittelpunkt der Teufel ist, der alle Mädchen und Weiber an seiner linken Hand zum Zeichen der Bosheit führet." Andere aber behaupten: „Den Tanz haben im Paradis die Engel erfunden, die bei der Hochzeit des Adams und der Eva als Hochzeitgäste fröhlich mit einander getanzt haben." In Limoges in Frankreich tanzte am Feste des heiligen Martialis das Volk in der ihm geweihten Kirche einen Rundtanz und sang dabei Psalmen, zu Ende eines jeden aber statt des Gloria Patri die Worte: „Heiliger Martial, bitte für uns, wir wollen für dich tanzen!" Zu Besançon tanzten am Osterfeste die Canoniker öffentlich, oder, wenn es regnete, in der Kirche. Dafür erhielten sie Wein und Aepfel. Solche Tänze gab es im dreizehnten Jahrhunderte in allen Klöstern, so, daß auch die Kirchenversammlungen Dekrete gegen dieselben zu geben sich gezwungen sahen, weil sie nach und nach in sonderbare Lustbarkeiten ausarteten. Einmal hat ein Prediger gegen das unmäßige Tanzen seiner Zeit also geprediget: „Auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa gings auch lustig zu, aber lustig in Ehren. Joseph und Maria haben auch getanzt, aber wie haben sie getanzt? hübsch langsam und sittlich, da ging es zim — zim — zim. — Aber bei uns heißts immer hop hop! — hop hop! — und dabei tanzt und springt ihr wie die Böke, und sauft wie die Bürsten-Binder ohne Ziel und End in die Nacht hinein, bis die liebe Sonne wieder aufgeht, und unter den Tisch leuchtet, und die Gäste darunter schnarchen sieht.

Ein hübsches Mädchen befand sich einst bei einer Tanz-Gesellschaft auf einem Dorfe, sie tanzte so schön, daß Jedermann davon bezaubert wurde. In langen Loken wallte ihr Haar die Schultern herab, die zarteste Seide kann sich nicht weicher anfühlen. — So ein Haar möcht ich auch haben, ruft jedes Paar bei dem sie durchtanzt! — Ich hatte auch einmal solche Haar — seufzt hier eine Frau. — Was das für einen Zopf geben müßte! — sagt ein Bauernmädchen dort. Ein junger Schmid-Geselle, der auf galante Handgriffe noch nicht eingelernt war, hoffte sich durch die derbste Karesse auch am Tiefsten in das Herz des Mädchens einzugraben. Er erhob daher seine frevelnde Hand, und, indem Lehnchen bei ihm vorbeiwalzte, that er einen Ruk an dem respektabelsten Lokenhaar, als wollt' er den Nagel aus dem Huf eines Pferdes herausheben. Das herzhafteste Mädchen hätte über eine solche Gewaltthätigkeit schreien müssen. Nun schrie Lehnchen zwar nicht, aber — o Himmel! welcher schrekliche Zufall! — dem Amboßbeflissenen blieb die ganze Haartour in der Hand, und Lehnchen stand da, wie eine Kahlmaus. — Alle standen wie versteinert. Jeder blikte bald auf die enthaarte Schöne, bald auf die Perüke, die der betroffene Galan noch immer in der Hand hielt. Er warf sie endlich, als er sich von dem ersten Erstaunen erholt hatte, mit komischem Unwillen in die Luft. Alles lachte und scherzte — — doch unsere Schöne entfloh. —

In Commission bei Fr. Puster in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

— Der —

Obstbaum-Freund.

N°. 28. 13. Juli.

II. Jahrgang. 1820.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Was man beim Beschneiden der Obstbäume zu beobachten hat. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Was man beim Beschneiden der Obst-Bäume zu beobachten hat.

So viel Einwendungen man auch gegen das Beschneiden der Fruchtbäume gemacht hat, so bleibt es doch, der Erfahrung älterer und neuerer Pomologen zu Folge, immer eine ungemein wichtige und nüzliche Operation, durch welche man, wenn sie mit Verstand und Einsicht gemacht wird, den Bäumen nicht nur eine regelmäßigere und gefälligere Form geben, sondern auch ihre Fruchtbarkeit befördern, und ihren Früchten einen Grad von Schönheit und Delikatesse verschaffen kann, den sie sonst schwerlich oder nie erlangen würden. Die meisten pflegen es größtentheils um des lezten Umstandes willen zu unternehmen, und es läßt sich auch die Art, wie solches durch den Schnitt bewirkt werden könne, gar wohl zeigen. Indem man nemlich den Bäumen eine Anzahl Aeste nimmt und andere verkürzet, so entzieht man ihnen so viele Kanäle und Behälter, wo sich der Saft abgesezt haben würde, weil die Wurzeln ihn beständig einsangen und dieselbe Quantität dem Baume mittheilen, man mag ihn beschneiden oder nicht. Findet nun der Saft nicht mehr so viel Niederlagen als vorher, wenn er durch die Fibern der Aeste dringt, die man ihm gelassen hat, so ergießt er sich in die Holz- und Fruchtaugen, die er antrifft. Beide benuzen nun das, was in die abgeschnittenen Zweige gegangen seyn würde. Man begreift auf solche Art leicht, daß viel mehr

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Die vom Herrn Verwalter neulich aufgestellten Grundregeln über Markungs- und Eindefriedigungs-Rechte zogen neuerdings eine Menge Bauern ins Gartenstübchen, welche unter sich allerlei Anstände hatten und sich darüber beim Verwalter Aufschluß holen wollten.

Der Endl von Neustift sagte, daß er mit seinem Nachbar schon mehrere Jahre wegen eines Obstbaumes strelte, der gerade just auf der Grenze zwischen seinem und des Nachbars Grund stehe, und fragte, was der Herr Verwalter dazu meine? dieser antwortete: Das Eigenthum eines auf der Grenze stehenden Baums gebühret Dem, auf dessen Grunde und Boden der Stamm aus der Erde kommt.

Steht der Stamm selbst auf der Grenze, so haben beide Nachbarn das Miteigenthum des Baumes.

Niemand ist die unter seinem Grunde und Boden fortlaufende Wurzeln, oder die über seine Grenze her-

Digitized by Google

Säfte in die Früchte der beschnittenen Bäume und ihre Aeste kommen muß, als in diejenigen, die man nicht beschneidet, wo dieser Saft sich in so viele verschiedene Zweige vertheilet.

Schon hieraus läßt sich schließen, daß der Baumschnitt eine Kunst seyn müsse, wozu Einsicht, Behutsamkeit und Beurtheilungs-Kraft gehöret, wenn die Bäume durch das Abnehmen, Verkürzen und Beugen ihrer Zweige wirklich diejenige Gestalt gewinnen sollen, daß der Saft in alle ihre Theile mit gemäßigter Stärke und in hinlänglicher Quantität überall gleich vertheilet, und gleichsam gezwungen werden soll, den Bäumen den möglichsten Grad der Vollkommenheit, in Ansehung der Schönheit und Gestalt, der Lebhaftigkeit, Dauer und Tragbarkeit des Stammes sowohl, als der Größe und Farbe, des Geschmaks und Geruchs der Früchte mitzutheilen.

Es läßt sich aber der Baumschnitt in zwei verschiedenen Hinsichten betrachten; nemlich an und für sich, und dann in Beziehung auf die Methode, die dabei zur Regel dienen muß.

Alle Obstbäume haben theils von Natur, theils wegen fehlerhafter Behandlung Stummel, dürre Aeste, Nagelreiser, halbtodte Aeste, Flechten, Moos, Auswüchse und halb aufgehobene Rinde, die allen Insekten zum Aufenthalt dienet, altes Harz, Krebsflecke, alte unbedekte und vertroknete Wunden, Wasserschossen, krumme übelgewachsene und fehlerhaft beschnittene Aeste.

Die Stummel sind Ueberbleibsel von Aesten, sie mögen todt oder noch grün seyn, etwa einen Zoll lang, statt daß sie hätten dicht an der Rinde abgeschnitten werden sollen. Der Saft kann nicht darüber steigen, um die Wunden zu vertheilen, so lange er ein Hinderniß unter Weges antrifft. Ferner, ein todtes Holz theilt seine Krankheit demjenigen mit, woran es sizt, und da der Saft nicht mehr dahin kommen kann, so muß der Bezirk um den Ast herum, woran das todte Holz sizt, ebenfalls absterben.

Ein dürrer Ast wird gewöhnlich mit einem Stummel verwechselt, ob er gleich davon verschieden ist; es ist ein schräges Stük von einem Ast, das man da, wo man diesen abschnitt, hat sizen lassen. Ob es gleich nicht so sichtbar ist, wie ein Stummel, weil es nicht so weit hervoragt, so bringt es doch dieselben Wirkungen hervor, und veranlaßt den Harzfluß, der endlich den Krebs erzeugt.

Ein Nagelreis ist derjenige Theil am Ende des Schnittes, den man 4 bis 5 Linien über dem Auge gemacht hat. Man muß einen Ast etwas schräg, mehr vorwärts hinter dem Auge, als oben darüber schneiden. Wenn dieser Schnabel zu lang ist, so bildet er am Ende des abgeschnittenen Zweiges einen kleinen Vorsprung, und diesen nennt man ein Nagelreis. Der Saft bedekt sie nie, sie vertroknen und sterben ab; der Schoß, welcher aus dem darunter stehenden Auge treibt, leidet dabei, und die Schale kann sich nicht schließen.

Damit nun keine Nagelreiser entstehen können, muß man nicht ganz nahe am Auge schneiden, man läuft sonst Gefahr es abzustoßen, zu beschädigen, oder zu veranlassen, daß es abstirbt. Man muß den Schnitt ungefähr eine Linie über dem Auge, ein wenig

---

überhangenden Zweige eines fremden Baums zu dulden verpflichtet.

Will er aber selbe weghauen, so muß er das Holz dem Eigenthümmer des Baums ausliefern.

Duldet er hingegen dieselben, so ist er berechtigt, diejenigen Früchte sich zuzueignen, die der Eigenthümer nicht einsammeln kann, ohne den Grund und Boden des Nachbars zu berühren.

Dergleichen Früchte darf der Eigenthümer auch nicht mit Instrumenten herüberlangen, oder durch das Herüberbeugen der Aeste an sich ziehen.

Dagegen ist der Eigenthümer des Baumes, die auf den Grund des Nachbars hinüberhangenden Zweige auf seinem eigenen Grunde und Boden wegzuhauen, wohl befugt.

Früchte eines an der Grenze stehenden Baumes, welche durch die Gewalt des Windes über die Grenze getrieben werden, ist der Nachbar sich zuzueignen berechtiget.

Digitized by Google

über seiner kleinen Spize, und zwar schräg nach hintenzu machen.

Das todte Holz und die dürren Aeste sind auch an den Bäumen sehr gemein. Einige reißen es mit Gewalt herab, daher denn die Strummel entstehen, andere schneiden es blos mit der Säge ab. Das ist aber nicht genug. Man muß mit dem Gartenmesser bis aufs lebendige Holz schneiden, und wenn man seinen Schnitt recht eben gemacht hat, muß man Baumsalbe darauf legen, und die Wunde verbinden, gerade so wie man ein Pfropfreis verbindet. Ohne diese Vorsicht fließt das Harz beständig aus den offenen Wunden und zerfrißt alle benachbarten Theilchen.

Die Flechten und Moose — eine Art Schwämme, die das Wasser in sich halten — sind Ursache, daß es im Winter gefriert, in die Rinde, das Holz und Mark dringt, zu Entstehung des Krebses Anlaß gibt, und den Bäumen oft den Tod zuzieht. Eine unzählige Menge Insekten verbergen sich während des Frühlings darin und legen ihre Eier hinein. Auch ist das Moos schuld, daß die Blütenknospen abfallen von der Kälte, die es sowohl im Winter, als Frühlinge unterhält. Nach einem Regen, Thaue oder Nebel nimmt man das Moos vom Ende des Herbstes bis zum Frühlinge leicht weg, und zwar entweder mit einem Stükchen Holz, das man wie ein Messer zuschneidet, oder mit Bürsten. Um das Moos zu vertreiben, muß man mit der Spize des Gartenmessers einen Schnitt in gerader Linie in die Rinde des Baumes bis aufs Holz von den ersten Aesten an bis auf den Boden herab machen. Man nimmt diese Operation, die dem Baume mehr Trieb ertheilt, und den Stamm diker macht, vom Ende des März bis im Mai, an der Seite des Baumes, die der Sonne am Wenigstens ausgesezt ist, vor. Die Rinde wird bald sauber und für immer vor dem Moose geschüzt.

Altes Harz ist solches, welches, weil man es nicht zeitig wegnahm, durch sein Verweilen eine Menge Aeste angefressen, Krebs, Geschwülste und Beulen auf der Schale verursacht hat. Beim Schnitte muß man allen diesen Uebeln abhelfen. Sind die Aeste anbrüchig, so muß man nach einem Regen das alte Harz mit der Spize des Gartenmessers wegnehmen und bis aufs lebendige Holz ausschneiden, wenigstens auf jeder Seite der Wunde. Diese Art Brand ist alsdann nicht mehr nachtheilig. Den Krebs entsteht vom Harze, welches einen Ast angefressen hat. Man heilt ihn durch eben diese Mittel. Er besteht in kleinen, schwarzen, blauen Fleken, entweder an dem Stamme oder an den Aesten, durch welche der Saft ausgetreten ist, der, wenn er auf der Schale vertroknet, dem Baume den Tod zuzieht.

Alte Wunden entstehen an diken abgeschnittenen Aesten, wo man den Schnitt unbedekt gelassen hat. Die Sonnenhize hat sie getroffen, der Frost ist eingedrungen, die Feuchtigkeit zwischen dem Holze und der Rinde ist verdunstet, die Sonne hat sie vollends ausgedorret und die Theilchen von einander getrennt, die Insekten haben sich darin einquartirt. Geschieht solches an alten Bäumen, so muß man davon wegnehmen, was man kann, in Hoffnung, daß es wieder ersezt wird; geschieht es aber an jungen, so muß man mit einer Handsäge bis aufs Leben schneiden, und dann mit dem Gartenmesser die Wunden glatt

---

Der Baum selbst aber, welcher durch Sturmwind ganz, oder zum Theile auf den Grund des andern geworfen worden, verbleibt dem vorigen Eigenthümer.

Auch die Früchte, welche nach erfolgter Wegschaffung, an dem Baume noch befestiget sind, gehören dem Eigenthümer.

Der Eigenthümer ist bei Verlurst seines Rechts schuldig, einen solchen Baum, auf Verlangen des Nachbars ohne Zeitverlurst von dem Grunde desselben wegzuschaffen.

Den Schaden, welcher bei dem Wegschaffen auf dem Grunde des Nachbars angerichtet wird, muß der Eigenthümer des Baums allemal vergüten.

Denjenigen Schaden aber, den der Baum selbst durch seinen Umsturz verursachet hat, muß er nur in sofern vergüten, als ihm dabei eine, nach den Gesezen verantwortliche Verschuldung zur Last fällt.

Dies sind allgemeine Grund-Regeln, sezte der Herr Verwalter bei, von denen Jeder in seiner Lage auf sich anwenden mag, was er brauchen kann.

Digitized by Google

oder eben machen und ein Pflaster darauf legen. In zwei bis drei Jahren schließen sie sich wieder.

Wasserschossen sind Reiser, welche weder aus einem Auge, noch aus einer Knospe treiben, sondern gerade aus der Rinde, wodurch der Saft hervorbricht, indem er einen grünen Zweig treibt. Selten sind dergleichen Zweige fruchtbar, und werden es nur nach sehr langer Zeit. Man schneidet nur im Fall der Noth darüber. Sie haben einen starken Trieb und sind dik und fett. Unter den Kernobst-Bäumen treiben nur diejenigen, die einen starken Trieb haben, solche Wasserreiser, wenn sie zu kurz beschnitten worden sind. Das Mittel, daß sie keine oder nur wenige bekommen, besteht darin, daß man die Bäume, die dergleichen treiben, anfänglich lang schneidet, und diesen Schnitt an mehreren Zweigen wiederholet, und dann die Wasserreiser etwa einen halben Zoll von den untern Augen zerbricht.

Die falschen oder verkrüppelten Aeste haben einen doppelten Ursprung; sie wachsen von Natur aus Mangel der Kraft von Seiten des Baumes, oder durch Zufall und als Folge einer schlechten Wartung. Man muß sich sehr hüten, die Erzeugung solcher Reiser zu befördern, hernach beim Schnitte sie als unfruchtbar wegnehmen, sich an die bessern halten, und den stärksten etwas entziehen, damit sie gutes Holz treiben.

Der Schnitt kann fehlerhaft seyn an und für sich selbst in Ansehung eines falschen Einschnittes, und in Ansehung der Form aus Unwissenheit. Der Schnitt muß kurz und horizontal seyn, ein wenig schräg; macht man ihn einen halben Zoll niedriger, indem man den schrägen Einschnitt in die Länge zieht, so daß er hinten niedriger ist als das Auge, das vorn sitzt; oder auch ohne Rükſicht darauf zu nehmen, ob der Zweig an seiner Stelle ist oder nicht, daß man schneidet, was einem von einer Seite des Auges unter das Messer kommt, so ist er fehlerhaft; dieß ist er ferner, wenn er vor dem Auge, statt hinter demselben gemacht wird, weil der Saft nicht auf die Nageleiser steigen kann, die dieser doppelte fehlerhafte Schnitt erzeugt, um das Zuheilen zu bewirken.

Dieses fehlerhafte Verfahren ist den Bäumen sehr schädlich:

1) Macht man einen langen Schnitt, so nimmt man dem Safte den Weg zu dem Auge zu gelangen, über welchem man schneidet, weil er hinten niedriger ist, und weil das Holz allemal, wenn man einen Ast abschneidet, eine halbe Linie vom Ende des Schnittes abstirbt, worauf alsdann das Auge auch zu Grunde gehen muß.

2) Schneidet man in das Mark und setzt es dem Zutritt der Luft blos; seine schwammige Natur nimmt während der Frühlings-Fröste den Schnee und die Reife auf, die dem Baume nachtheilig sind. Endlich dorret die Sonne das Ende des Astes vollends aus, und so wird er ein Stummel.

3) Verschafft man bei Steinobstbäumen dem Harzflusse einen Ausweg.

4) Läßt man den Enden eines jeden abgeschnittenen Astes entweder auf den Seiten oder vorn lauter Nageleiser, und diese verhindern die Zuheilung der Wunden.

Ein regelmäßiger Schnitt muß ziemlich nahe am Auge gemacht werden, um es nicht

---

Wie wäre es aber, fragte der Schulmeister, wenn eine wüste Hausstelle in einen Garten verwandelt werden wollte?

Der Eigenthümer kann es thun, antwortete der Verwalter, es versteht sich aber von selbst, daß er dann gleichwohl dem Abtrage aller Realverpflichtungen unterworfen bleibt, die auf jenem ehemaligen Hause hafteten; und daß die nachherige Wiederherstellung eines Wohngebäudes in demselben keine Veränderung darin — weder Vermehrung, noch Verminderung — verursachet.

Aber, fragte der Schulmeister wieder: wie wäre es wohl in dem Falle, wenn der Eigenthümer eines Gartens sich in demselben seine beständige Wohnung bauen wollte: könnte er auch mit den, auf Häusern in der Regel haftenden Abgaben und Dienstleistungen aufs Neue belegt werden?

Der Verwalter antwortete: Hier wird es nach meinem Dafürhalten zuförderst darauf ankommen: ob der bedauete Garten außerhalb, oder innerhalb der Ring-Mauern einer Stadt, oder des bestimmten Begirks eines Orts belegen seyn? und ob derselbe allda schon vor-

Digitized by Google

zu verkümmern, kurz, rund, etwas schräg, glatt und eben seyn. Er darf weder hohl noch erhaben, weder hoch noch tief seyn, und die Rinde muß immer dem Holze gleich stehen. Das Holz darf nicht gespalten oder gesplittert, und die Schale nicht verlezt oder voll Fasern und Splitter seyn.

Der Schnitt der Steinobst- und hauptsächlich der Pfirschenbäume, den man bis zum Frühlinge verschiebt, findet nur in kalten, nicht aber in warmen Ländern Statt.

1) Die Zärtlichkeit dieses Baumes und seine Empfindlichkeit gegen die Kälte sind so groß, daß der Winter eine Menge Holz- und Fruchtaugen zu Grunde richtet, und viele Zweige beschädiget. In dieser Jahreszeit sind die einen wie die andern wirklich todt, obgleich noch etwas Saft darin ist, der sie noch eine Weile erhält, so daß es scheint, als lebten sie noch. Im Frühlinge verschwindet aber dieser Schein; die Wärme der ersten Sonnenstrahlen troknet vollends alle Theile, worauf die Kälte gewirkt hat, aus.

2) Um einen Pfirschenbaum nicht im Winter schneiden zu dürfen, schüzt man die Wirkungen des Frostes und der Kälte vor. Das schwammige Mark der Aeste wird auf der Stelle, wo man geschnitten hat, der Luft bloß gestellt, es saugt Schnee, Regen und Nebel ein, diese gefrieren darauf, und das daselbst befindliche Auge muß absterben.

3) Dieser Baum treibt anfänglich, ehe noch die Fröste ganz vorbei sind, außerordentlich stark. Wenn man also, statt ihm alles sein Holz, alle seine Blüten und Knospen, worin sich der Saft vertheilet, zu lassen, ihm einen Theil davon im Winter nähme, so würde er im Frühlinge mit Heftigkeit Treiben, und späten Fröften Preis gegeben seyn, die ihn um so viel leichter zu Grunde richten würden, je weiter die Knospen heraus wären. Die Weinstöke z. B. leiden mehr oder weniger Schaden, je nachdem die Reben lang und ausgewachsen und von dem jungen Laube nicht beschüzt sind. Ist der Schoß, der vom Froste gerührt wird, noch klein, so kann der Saft, der ihm wenig Nahrung geliefert hat, den Schaden verbessern, entweder durch reichlichere Nahrung, die er den Schossen, die vom Froste verschont worden sind, gibt, oder daß er Augen durch die Schale der starken und kraftvollen Aeste ausstößt, wiewohl dieß beim Triebe des Pfirschenbaums gewöhnlich nicht Statt findet.

4) Da während des Wintes alles gleichsam in Unthätigkeit ist, so werden die kranken, brandigen und todten Aeste von Feuchtigkeiten getränkt, und gewähren ein ganz anderes Ansehen, als wenn der Saft, der sich um die Zeit des Schnittes entwikelt, diese lebendig scheinenden Zweige dürre oder voll schwarzes Mark darstellt. Diese Gründe scheinen die Nothwendigkeit zu beweisen, den Schnitt der Pfirschenbäume auf den Frühling zu verschieben, denn sie stüzen sich auf Beobachtungen.

Man kann indessen die abgestorbenen Glieder bei Zeiten, noch im Herbst wegschneiden. Die Zeit, zu welcher der Schnitt gemacht werden muß, ist nicht genau und unabänderlich bestimmt. Dieß richtet sich nach der verschiedenen Jahreszeit, dem Klima, der Lage, der Beschaffenheit des Bodens, dem

---

her die Zuhebdrung eines Riegelwohnhauses war oder nicht? In den ersten beiden Fällen wird der Eigenthümer eines solchen Hauses, da ihn dessen bloßer Besiz zum Betriebe eines städtischen oder ländlichen Nahrungsgewerbes nicht berechtiget, mit jenen Abgaben und Prästationen nicht, wohl aber in den lezten beiden Fällen zu belästigen seyn.

Aber, fragte der Schulmeister wieder: Ist der Nachbar denn auch schuldig, ein neues Haus, das ihm auf sein Grundstük Schatten hinüber wirft, zu gedulden?

Der Inhaber des anstoßenden Grundstükes, oder Gartens, antwortete der Herr Verwalter, ist zwar nicht berechtiget, seinem Nachbar die Vorrichtung eines neuen Gebäudes auf dessen Grund und Boden zu verwehren, wenn solches gleich seinem Garten durch dessen Verschattung zum Nachtheile gereichet; wohl aber kann er mit Recht fordern, daß dasselbe so weit von der Grenze und dem Garten entfernt bleibe, daß der Tropfenfall vom Dache auf des Erbauers Grund und Boden falle; auch daß dieser weder erhöhet, noch mit Steinplatten belegt, noch solchergestalt verändert werde, wodurch eine besondere Ableitung des Wassers im

Digitized by Google

Alter und der Beschaffenheit der Bäume. Was die Jahreszeit und das Klima betrifft, so siehet man leicht ein, daß der Schnitt früher oder später geschehen muß, je nachdem sie den Trieb beschleunigen oder verzögern. In einem Grunde, einem kalten und wäßrigen Thale schneidet man später, weil die Nässe noch Gefahren verursacht. In einer südlichen Lage wird Alles früher, folglich muß man da die Pfirschenbäume und die jungen Bäume, die mehr Feuer haben, vor denen schneiden, deren später Trieb sich langsam entwikelt. Ein trokener und warmer Boden muß auch den Vorzug vor einem kalten Sand, oder schwerem festen Erdreiche haben. Auf demselben werden die Früchte früher reif, als in naßem Erdreiche, nicht nur weil er der Trokenheit halber wärmer ist, sondern auch, weil sie nur eine kleine Menge Säfte an sich ziehen. Indem der Ueberfluß der Säfte das Wachsthum der Früchte vermehrt, hält er die Reife derselben zurük.

Uebrigens beschränkt sich das, was man vor, während und nach dem Schnitte thun muß, auf folgende drei Punkte.

1) Zuvörderst muß man folgende zwei Stüke als wesentlich nothwendig befolgen. Das erste bestehet darin, daß man einen allgemeinen Blik auf den Baum werfe, und ihn genau untersuche, damit man über die Vertheilung seiner Aeste, ihre Menge und Güte Gewißheit erlange; ferner über den Zustand seines Triebes, ob er schwach, gesund oder krank sey; nicht weniger über seine Form, seine Anlagen zum Treiben, damit man sich beim Schnitte darnach zu richten weiß. — Das zweite bestehet darin, daß man alle seine Zweige losbinde, um ihn beim Schnitte in seiner Gewalt zu haben, und ihm, so viel als möglich, eine regelmäßige Form zu geben. Es ist hier weder von Haupt- noch Mutter-Aesten die Rede, denn diese darf man nicht eher losbinden, als bis sie abgestuzt werden sollen.

2) Hat man den Baum untersucht, so nimmt man alles abgestorbene Holz, alle beschädigten, brandigen und vom Krebs angefressenen Zweige ab; die leeren Pläze welche sowohl durch das Wegschneiden der fehlerhaften Zweige, als durch die Fehler des Baums entstehen, muß man durch Herbeiführung entfernter Zweige wieder auszufüllen suchen, aber vorsichtig dabei verfahren, und nur einen leichten Druk anwenden, wenn man die Spizen auf- oder abwärts nach dem Punkte, wo man sie anbinden will, beugt, ohne ihnen Gewalt anzuthun oder sie zu drehen, und sobald sie an den Punkt gekommen sind, sie anbinden.

3) Hierauf schneidet man die schwerste Seite des Baumes, indem man von unten anfängt, und dieses Untertheil muß wenigstens 6 Zoll über der Erde stehen. Von da steigt man nun gegen die Mitte herauf und breitet die Zweige überall gleichförmig aus, so daß nirgends große leere Pläze an gewissen Stellen bleiben, und an andern die Zweige sich einander nicht zu sehr nähern. Eben so macht man es nun auch auf der andern Seite, und ordnet Alles so, daß die Mitte besezt ist, und die bleibenden Zweige fast in gleicher Entfernung von einander stehen, und diese wird beim nächsten Anbinden mit den Schossen, welche wachsen und sich in die Länge ziehen, ausgefüllet. Die Zweige muß man sogleich, wie

---

den Garten bewirket wird: indem die Gesetze eine solche Ableitung des Wassers, ohne eine hergebrachte Dienstbarkeit verbieten.

Vermöge der jedem Eigenthümer eines Grundstüks zustehenden natürlichen Befugniß, davon auch einen andern als den bisherigen, ihm nachtheiligern, oder auch nur gefälligern, jedoch Niemanden nachtheiligen Gebrauch zu machen, bleibt es auch dem Eigenthümer eines Gartens unverwehrt, sowohl zu dessen Vergrößerung das ihm gleichfalls zugehörige, dicht daran grenzende Feldland ganz, oder zum Theile mit demselben zu vereinigen, und in die Befriedigung des Gartens mit einzuschließen, als auch im Gegentheile diesen ganz, oder zum Theile in offenes Feldland zu verwandeln. Den erste Fall erfordert jedoch wesentlich, daß entweder jenes Feldland keiner Zehndenverpflichtung, noch fremder Jagd- oder Hütungsgerechtigkeit unterworfen, oder daß diesen Hindernissen durch gütliche Uebereinkunft mit den Interessenten und durch festgesezte Entschädigung zuförderst abgeholfen sey. Durch den lezten Fall wird die dem Grunde und Boden anklebende Gartengerechtigkeit — nemlich die freie Wahl der Besamung und Bepflanzung daher Entledigung von der hergebrachten Ordnung in der Feldbestellung und von der Viehhütung, auch viel-

Digitized by Google

man sie schneidet, sorgfältig anbinden. Ohne diese Sorgfalt werden hauptsächlich diejenigen, die man lang gelassen hat, ein Spiel der Winde, und oft an der Mauer gequetscht und beschunden.

Man darf den Pfirschenbaum nicht mehrere Male hinter einander bescheiden; ein Mal im Frühlinge ist genug; und dann rührt man ihn nicht eher wieder an, als wenn man die jungen Treibe ausbricht und sie anbindet. Ein Fehler ist es, einen Fruchtzweig lang zu lassen, weil man nicht weis, wo sich die Früchte ansezen werden, denn es ist unmöglich, wenn man einem schwachen Zweige eine große Menge Blüten läßt, daß die Früchte, wenn sich welche ansezen sollten, wachsen und reif werden können; überdieß, da der Saft stets aufwärts zu steigen sucht, ist zu fürchten, daß der Zweig nur am Ende Früchte anseze und hernach in seiner ganzen Länge leer bleibe. Man wird sich immer mehr davon überzeugen, wenn man betrachtet, daß außer den Pfirschen, die diese schwachen Zweige ernähren müssen, jeder seine Pflegemutter hat, die an der Nahrung Theil nehmen muß.

Ein eben so fehlerhaftes Verfahren ist es, wenn man Zweige, welche Früchte angesezt haben, abstuzt oder ganz wegnimmt, wenn sie keine angesezt haben; denn es ist ein so beträchtlicher Aufwand an Saft ganz vergeblich gemacht worden, und dieser würde in die kleine Zahl der Pfirschen und Schossen übergegangen seyn, die sich nach der Fähigkeit des Zweiges richtet. Es ist natürlicher, die Blüten an dem ganzen Baume zu schonen, ausgenommen an den Spizen der Zweige, und die dünnen Zweige, die nicht im Stande sind, vielen Früchten hinlänglichen Saft zu geben, sehr kurz zu schneiden. Von dieser Regel muß man jedoch die kleinen Reiser und die Räuber ausnehmen, an welchen die Natur die Fruchtbarkeit zu verschwenden pflegt, und die von den gewöhnlichen Zweigen verschieden sind. Die verderblichen Folgen dieses vielfachen Schnittes sind: die Verdünstung des Saftes, die Ausgänge, welche die verschiedenen Wunden dem Harze öffnen, eine gewisse Erschöpfung für dieses und das folgende Jahr, eine Magerkeit im Triebe neuer Schossen, und der Ursprung einer zahllosen Menge verkrüppelter Zweige.

Ein sicherer Grundsaz ist der: man muß die Frucht- oder Hakenäste sorgfältig erhalten, aber dennoch Verwirrung vermeiden und sie kurz schneiden. An einem gesunden Baume müssen die starken 5 bis 6 Augen haben, ja in gewissen Fällen 8, um die Heftigkeit des Saftetriebes aufzuhalten, vorausgesezt, daß man sie beim Ausbrechen der jungen Triebe wieder wegschafft. Die halbstarken müssen 1 bis 3 Augen behalten. Es gibt einen richtigen Mittelweg zwischen einem zu kurzen und zu langen Schnitte und dem Schnitte auf eine gar zu große Menge Zweige. Im ersten Falle bekömmt man nur Räuber; im zweiten erschöpft man seinen Baum, der nur verkrüppelte Zweige treibt; und im dritten fehlt es an Plaze zum Anbinden. Will man deren zu viel wegschneiden, so bekömmt man keine Früchte. Vernunft und Erfahrung müssen das Verfahren bestimmen, welches in den verschiedenen Fällen, worin man sich befindet, erforderlich ist.

(Schluß folgt.)

---

bende Befugniß etwa einst vorzunehmender Umänderung — in der Regel nicht verändert.

Gesezt aber, fragte der Huberbauer, es fallen mir aus des Nachbars Garten Früchte in meinen Garten herüber: Wem gehören diese?

Hierauf antwortete der Herr Verwalter: Mehr in den alten deutschen, als in den römischen Gesezen ist die Rechtsregel gegründet: daß dem Eigenthümer eines Gartens die in denselben aus seines Nachbars Garten herabfallende Früchte zugehören. Die Römer gingen hier von andern Grundsäzen aus, indem sie dem Eigenthümer des Baumes, die von demselben auf seines Nachbars Grund und Boden gefallenen Früchte binnen 3 Tagen einzusammeln gestatteten. Die Deutschen hingegen hielten es für billiger, Demjenigen, dem des Nachbars Bäume, durch die herübergegebenen Aeste, Schatten und somit Schaden verursachen, auch die überfallenden Früchte zu einiger Entschädigung zuzusprechen. Deswegen stellten sie es der Willkühr des Lezten frei, ob er die überfallenden Früchte genießen, oder lieber die herüberhangenden Aeste ganz abhauen wollte. Und diese Grundsäze gelten nicht nur von Obstbäumen, sondern auch von andern Bäumen und Gewächsen, die nur in Hefen gezogen werden.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ein armer Jude hielt sich zwar fest an den Spruch: „das Wasser hat keine Balken.“ Doch weil er auf den Füßen gar schlecht beschlagen war, so dachte er: Einmal kann ich ja doch prodiren, und setzte sich auf die Regensburger Ordinari und schwamm damit nach Paßau zu. Auf der Ordinari aber befanden sich allerhand lustige Kameraden, die mit dem Juden gerne Kurzweil trieben. Endlich sprach Einer, es war ein Seigenmacher aus Mitterfels, also zum Juden: Manschel, weißt du nichts, daß uns die Zeit vergeht? Deine Väter müssen doch auf allerhand gedacht haben in der langen Wüste! — Das ist Wasser auf meine Mühle, dachte der arme Jude, und schieg vor, man sollte sich in der Reihe herum allerlei kuriose Fragen vorlegen, und er wolle mit Erlaubniß auch mithalten. Wer sie nicht beantworten könnte, soll dem Aufgeber einen Zwölfer bezahlen, wer sie gut beantwortet, einen Zwölfer bekommen. Das war der ganzen Gesellschaft recht; und um sich an der Dummheit des Juden zu belustigen, fragte Jeder in den Tag hinein, was ihm einfiel. Der Erste fragte: Wie viel weich-gesottene Eier konnte der Riese Goliath nüchtern essen? — Alle sagten, das sey nicht zu errathen, und bezahlten ihre Zwölfer. Aber der Jud sagte: „Eins, denn wer ein Ei gegessen hat, ist das andere nimmer nüchtern.“ Der Zwölfer war gewonnen. Der Andere dachte: Wart Jude, ich will dich aus dem neuen Test-ment fragen, so soll mir dein Dreibätzner nicht entgehen. Warum hat der Apostel Paulus den 4ten Brief an die Corinther geschrieben? Der Jude sagte: „Er wird nicht bei Ihnen gewesen seyn, sonst hätte ers ihnen mündlich sagen können.“ Wieder einen Zwölfer. — Der Dritte fragte: Wer zieht sein Geschäft in die Länge, und wird doch zur rechten Zeit fertig? Der Jude sagte: „Der Seiler, wenn er fleißig ist.“ — Der Vierte. Wer bekommt noch Geld dazu, und läßt sich dafür bezahlen, wenn er den Leuten etwas weiß macht? Der Jude sagte: Der Bleicher. — Unterdessen näherte man sich einer Stadt, und einer sagte: das ist Vilshofen. Da fragte der Fünfte: Ihr seht doch alle, daß Vilshofen am Wenigsten? Der Jude sagte: „Im Hornung, denn der hat nur 28 Tage.“ — Der Sechste sagte: Wenn einer im Winter von Vilshofen nach Paßau reitet, und hat die Handschuh vergessen, wie muß ers angreifen, daß es ihn nicht an die Hand friert? Der Jude sagte: „Er muß aus der Hand eine Faust machen.“ — Nun fragte der Siebente: Wie können fünf Personen fünf Eier theilen, also, daß Jeder eins bekomme, und doch eins in der Schüssel bleibe? Der Jude sagte: „Der Letzte muß die Schüssel sammt dem Ei nehmen, dann kann er es darauf liegen lassen so lang er will. — Jetzt kam die Reihe an ihn selber, und nun dachte er erst einen guten Fang zu machen. Mit vielen und gar freundlichen Komplimenten fragte er: Wie kann man zwei Forellen in drei Pfannen baken, also, daß in jeder Pfanne eine Forelle liege? — Das brachte abermal Keiner heraus, und einer nach dem andern gab dem Hebräer seinen Zwölfer. Und als die Sieben versaugten, daß er ihnen für ihr Geld das Räthsel auch auflösen sollte, griff er endlich nach langem Zureden in die Tasche, nahm einen von seinen gewonnenen Zwölfern heraus, legte ihn auf das Tischlein und sagte: „Das ich auch nicht weiß, hier ist mein Zwölfer!“ Die Andern machten jetzt große Augen und meinten, so seys nicht gewettet. Weil sie aber doch das Lachen selber nicht verdeissen konnten, und waren reiche und gute Leute, so ließen sie's gelten, und weil der Jude auf dem Schiffe 23 baare Zwölfer gewonnen hatte, so stieg er zu Paßau viel freundlicher aus der Ordinari, als er im Regensburg eingestiegen war, und trank statt gemeines Bier ein Schöpplein Wein auf die Gesundheit seiner braven Reisekameraden. Denn ein Schöpplein Wein ging unsern Juden über Alles, wie wir gleich hätten Anfangs melden sollen; und ein solches sich auf leichte Art zu gewinnen, war immer seine Spekulation auf der Reise. Darum, als er eine oder ein Paar Wochen später wieder in Vilshofen in einem Wirthshause saß und einen Kaufherrn erblickte, der ihm bekannt vorkam, fragte er ihn: Seyd Ihr nicht Einer von den grausmüthigen Herren, daß ich bei die Saad gehabt, mit Ihnen von Regensburg nach Paßau zu fahren auf dem Wasser? Der Kaufherr sagte: Hast du unterdessen nichts Neues ausgegrübelt, Reisskamerad? Der Jud antwortete: Habt Ihr gute Geschäfte gemacht auf der Messe? Wenn Ihr gute Geschäfte gemacht habt — um einen Sechsbätzner, Ihr könntet mir drei Worte nicht nachsagen. Der Kaufmann dachte; Ein Paar Sechsbätzner bin und her. Laß hören! Der Jud sagte: Dobsch-ln. Der Kaufmann antwortet: Dobsch-ln. April — April. Da schmunzelte der Jud und sagte: Falsch! Da dachte der Kaufmann bin und her, wie er könnte gefehlt haben. Aber der Jude zog eine Kreide aus der Tasche, und machte damit einen Strich. „Einmal gewonnen.“ Noch einmal sagte der Kaufherr. Der Jud sagte: Baßgeig-e; der Kaufherr Baßgeig-e. Fidelbogen. — Fidelbogen. Da schmunzelte der Hebräer abermal und sagte: Falsch; und so trieben sie's zum viertenmale: Falsch sagte der Kaufherr: Nun will ich dich bezahlen, wenn du mich überzeugen kannst, wo ich gefehlt habe. Der Jud sagte: Ihr habt mir das dritte Wort nie nachgesprochen. „Falsch“ war das dritte Wort, das habt Ihr mir nie nachgesprochen, und also war die Wette gewonnen. Und der Jude, der ein Krügleln Bier vor sich stehen hatte, schob nun das Krügleln zurück, und ließ sich wieder einen Schoppen Würzburger bringen. — Auf so leichte Art weiß sich nicht Jedermann ein Schöpplein Wein zu gewinnen, probirts aber doch Mancher. So hat der Lohner neulich zum Maler gesagt: „Maler! ich gab' dir eine Boutelle Wein, wenn du 5 Hirnhäl ausbildst und du von mir empfangen hast.“ Ist schon recht, hat der Maler gesagt und den Hut übers Hirn zurückgeschoben. Der Lohner krümmte den Zeigfinger, setzte ihn unter den Daumen zu, schnellte auf des Malers Stirn; Eins, — Zwei, — Drei, — Vier — — auf das fünfte sagte er, kannst du noch warten. Der Maler aber wartet noch immer — auf das fünfte, und auf die Boutelle Wein!

In Commission bei Fr. Puster in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

No. 29.
II. Jahrgang.

20. Juli.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Was man beim Beschneiden der Obstbäume zu beobachten hat. (Schluß.) — Mittel, Heidelbeeren aufzubewahren.

Was man beim Beschneiden der Obst-Bäume zu beobachten hat.

(Schluß.)

Der Pfirschenbaum treibt nach oben, und wird unten leer. Um ihn zurük zu halten, muß man ihn sowohl an den starken, als an den halbstarken Aesten beschneiden, d. h. wenn man die starken im vorigen Jahre auf vier, fünf oder sechs Augen, und die halbstarken auf ein, zwei oder drei Augen geschnitten hat, so sezt man bei dem wirklichen Schnitte einen jeden dieser Aeste auf den zurük, der aus dem niedrigsten Auge getrieben hat; wäre aber dieser lezte fehlerhaft oder schwächlicher, als der, an dem darüber befindlichen Knoten, so müßte man den schwachen untern auf zwei, und den darüber befindlichen auf drei oder vier Augen schneiden. Mittelst dieses jährlichen Schnittes, legt man dem heftigen Triebe des Pfirschenbaums einen Zaum an. Man hat bemerkt, daß, je näher die Frucht dem Mutteraste sizt, desto reichlichere Nahrung erhält sie; am Ende der Zweige kommen weder so bald, noch so viele Früchte zum Vorschein.

Obgleich der Pfirschenbaum selten aus der Schale, oder dem alten Holze treibt, so geschieht es doch, wenn man ihn abgeworfen und concentrirt hat, daß der Saft sich mit einer Art von Gleichgewicht nach unten zu hält, und sich gewöhnt, da zu bleiben und beständig seinen Lauf dahin zu nehmen; folglich entwikeln sich von Zeit zu Zeit mitten durch die Schale unerwartete Zweige, die man

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Das Gartenstübchen erhielt wieder einen neuen Besuch an dem Fertlbauer. Der Fertlbauer aber ist ein Disputirer und Raisonirer, dem's der liebe Gott selbst nicht recht machen kann. Es ist seit langer Zeit nicht mehr so viel gestritten worden, wie diesmal, weil von dem Druk des Bauernstandes die Rede war, und der Fertlbauer alle Bauern auf seine Seite brachte durch die Klage, daß dermal der Preis des Getreides und aller andern landwirthschaftlichen Erzeugnisse beinahe gänzlich unter die Kostenpreise gefallen, und der Bauer dadurch, im Vergleich des Städtlers, höher besteuert sey, als er erschwingen könne.

Wenn die Regierung nicht hilft, sagte der Fertlbauer, gehen wir Alle zu Grunde! Niemand kann mehr hausen, Alle müssen wir von Haus und Hof kommen.

Hier nahm der Wirthschaftsrath das Wort, und sagte: Glaubst du denn, mein lieber Fertl, die Regierung sieht eure Bedrängnisse nicht ein und arbeitet nicht

Digitized by Google

sorgfältig beim Anbinden erhält, und damit einen Theil des Baumes im folgenden Jahre erneuert. Man schneidet sie lang, ohne zu befürchten, daß die untern Augen absterben. Dieß sind Räuber und Zweige vom starken Triebe, welche die Stelle ihrer Nachbarn, die abgenuzt, oder zu sehr in die Länge gewachsen sind, ersezen und sehr fruchtbar werden.

Die Ribben und dünnen Reiser dürfen gar nicht beschnitten werden. Man muß die ersten an den Spizen einknikken, damit sie nicht zu viel Tragknospen ansezen und zu ernähren haben. Die Pfirschen, die sie tragen, sind fast immer die besten, größten und frühesten. Ihre Fruchtbarkeit hängt also vom Durchseihen und Filtriren des Saftes, und keineswegs von der Dike des Zweiges ab. In unfruchtbaren Jahren, oder wenn die Blüten erfroren sind, bleiben diese Ribben fast immer Zwerge, ihre Schossen behalten ihre Natur, und aus ihren Augen sieht man nur magere und schwächliche Zweige hervortreiben, und daraus kann man schließen, daß der Saft, den sie bekommen, dem nicht analog ist, der in die Räuber geht. Diejenigen, welche diese lezteren abschneiden, in der Absicht, den Saft nach den andern Zweigen zurük zu leiten, verkehren die Ordnung der Natur. Es ist eben so unmöglich, daß ein geläuterter und gereinigter Saft, der für die schwachen Reiser und deren Früchte bestimmt ist, in die Räuber gehen kann, als es unmöglich ist, daß ein grober, diker, schwerer und fetter, den Räubern angemessener Saft, in Ermangelung ihrer sich in die Ribben und Fruchtzweige ziehen und in die zarten Oeffnungen ihrer dünnen Fibern eindringen sollte. Dessen ungeachtet wird dieser Saft, wenn er in die kleinen Zweige, die nahe an den Räubern stehen, dringt und darin circulirt, verfeinert und bringt Blütaugen, welche im folgenden Jahre Früchte tragen. Dieß ist der Grund, warum man oft von den Augen der Räuber Gebrauch macht, die eine unerschöpfliche Quelle von fruchtbaren Zweigen werden.

Diese Grundsäze lassen sich nur auf Stein-, weniger aber auf Kernobstbäume anwenden, weil diese einen ganz verschiedenen Trieb haben, der sich nach der Natur ihrer Holz- und Fruchtzweige und nach der verschiedenen Anlage ihrer Fruchtknospen richtet. Was nun ihre Ribben und kleinen Reiser, wie auch die Art, sie auf den starken Aesten der leztern zu ziehen, betrift, so findet kein Unterschied Statt, ausgenommen, daß sie ausgedehnt und emporgerichtet werden müssen, anstatt daß der Pfirschenbaum concentrirt und beschnitten seyn will.

Ehe man zur Richtung und Behandlung der Räuber schreitet, muß man sie während des Triebes vom Monat April bis in den Herbst, und hierauf beim Schnitte im folgenden Frühlinge betrachten, weil man sich in diesen beiden Umständen ganz verschieden benehmen muß.

In Absicht auf den Trieb will ich hier nur im Vorbeigehen etwas sagen, weil ich unter dem Abschnitte: vom Ausbrechen der jungen Triebe, später umständlicher davon handeln werde. Wirft man diese Räuber ab, so hört der Ast, an dem man sie wegnimmt, auf zu treiben und Früchte zu tragen, und die ganze Oekonomie des Baumes empfindet es. Er nimmt ab, wird mager und treibt nur kränkliche Zweige und Wasserschossen. Der Harzfluß greift alle Theile an; die Augen oder

---

an Vermindrung eurer Lasten? Ich kann mich hier nicht über alle die verschiedenen Vorkehrungen ausbreiten, die sie zu eurer Verbesserung in so vielen Verordnungen und Institutionen getroffen, sondern überhaupt betheuern, daß die Regierung, und nicht blos die Regierung unsers Landes, sondern jede in jedem Lande, mit unverlehrtem Auge den heruntergesunkenen Wohlstand aller Volksklassen wieder zu heben trachte.

Ei, wenn das wäre, fiel der Fettbauer ein: so dürften die Regierungen ja nur den Lohn der Handwerker, Taglöhner und des Gesindes herunterseszen, die so hoch hinauf, aber nicht mehr herabgegangen sind — — —

Ein allgemeines Beifallsgeschrei unterbrach hier den Sprechenden: der Lärm dauerte gewaltsam lange, und der Herr Wirthschaftsrath erwartete dessen Ende mit ruhigem Lächeln.

Endlich sagte er: Es wäre wohl allerdings zu wünschen, daß die hier und da wirklich zu hochstehenden Preise, wie ihr sie angeführt, herabkämen; doch auch dies frommt euch nicht, wenn ihr nicht selbst durch eine

Digitized by Google

Knospen, die sich nur im folgenden Jahre entwikeln sollten, öffneu sich vor der Zeit. Die Blüten, die sich auf den Schossen, welche an der Stelle der weggenommenen Räuber entstanden sind, angesezt haben, fallen ab, weil sie nicht in der natürlichen Ordnung erzeugt worden sind, und weil es ihnen an hinlänglichem Safte fehlt, den man in seinem Laufe aufgehalten und dem man die Kanäle durch die Wegnahme der Räuber, die ihn aufnehmen und den Seitenästen, die von ihnen entstehen, mittheilen sollten, abgeschnitten hat.

Läßt man hingegen eine zu große Anzahl davon stehen, so kann man ihnen eben so wenig als den Seitenästen einen Plaz anweisen. Um also dem zu häufigen Zufluße des Saftes Einhalt zu thun, und ihn zu beschäftigen, läßt man alle Räuber bis in den Julius treiben, indem man sie so gut als möglich anbindet und in der Zeit bis auf zwei, drei oder vier Augen, oder auf einen einzigen ganz niedrigen Seitenschoß, abstuzt. Die Wirkung dieses Schnittes ist diese: ihre Augen öffnen sich von unten herauf und es entstehen mehrere Frucht- oder sogenannte Hakenäste, deren Augen Zeit haben sich zu bilden, um im folgenden Jahre an jedem so zurükgehaltenen Zweige eine ungeheure Menge Pfirsichen hervorzubringen, und man schneidet diese Zweige, diese Kinder des Fleißes, im folgenden Frühlinge auf ein, zwei oder drei Augen. Um sie nicht ermüden und ihre Hize nach und nach zu bändigen, fängt man zuweilen auch zu Ende des Mai an, sie auf einen der Seitenzweige, die sie getrieben haben, zurükzuhalten, bis man sie im Junius auf ein oder zwei Schossen weiter heruntergesezt, und endlich macht man es so, wie ich bereits gesagt habe. Dieses wiederholte Verfahren geschiehet während des Ausbrechens der jungen Triebe, und erfordert nur ein wenig Aufmerksamkeit und Fleiß.

Die Räuber darf man also nur im Fall der Noth wegnehmen, z. B. wenn sie eine schlechte Stellung haben, oder wenn davon zu fürchten wäre, daß der Baum, wenn man sie ihm ließe, nicht empor käme; sein Alter und seine Kraft müssen darüber entscheiden. Einem schwachen Baume läßt man ihrer nur wenig und schneidet sie sehr kurz; einem jungen und lebhaften läßt man ihrer mehrere, und zieht sie in die Länge. Ein Räuber, der eine schlechte Stellung hat, ist derjenige, der vorn auf einem Aste treibt, der ein Knie, eine Beugung macht, der hinten, oder zu nahe an einem andern steht, der sich auf einem oder mehreren Aesten kreuzt, der senkrecht am Stamme hervortreibt, oder gar auf der Impfstelle selbst, ohne daß es zur Erneuerung des Baumes nöthig ist. In allen diesen Fällen nimmt man sie beim Ausbrechen der jungen Triebe weg.

Wenn ein Räuber in der Mitte eines Baumes hervorgetrieben ist und eine gute Stellung zum Besezen des Spaliers hat, so läßt man ihn etwa zwei Fuß hoch wachsen, und schneidet ihn hernach im Mai um die Hälfte ab. Die Augen, die er behält, öffnen sich, und treiben eben so viel neue Schossen. Jeder derselben kann in der Mitte des Junius sieben bis acht Zoll lang seyn. Diesen Zweig schneidet man hierauf aufs Neue um die Hälfte ab, und nimmt drei oder vier von diesen Schossen weg, bis man ihn gegen die Mitte des Julius zum dritten Male auf einen

---

weise Sparsamkeit und durch eine vermehrte Menge eurer Erzeugnisse das Gleichgewicht derzustellen, hauptsächlich auch eure Kenntnisse in den vielen neueren Zweigen der Oekonomie-Verbesserungen zu erweitern sucht.

„Wie? Was?" schrie der Ferti: „sind wir etwa auf dem alten Flekе, wo unsere Vorfahren standen, stehen geblieben? Sind wir nicht, wie alle Professionisten, in unserem Handwerke auch vorwärts geschritten?"

Der Wirthschaftsrath antwortete: Es ist wahr, ihr seyd in einem Zeitraume von 20 Jahren in landwirthschaftlichen Kenntnissen weiter gekommen; aber dessen ungeachtet sind noch viele unter euch, welche die gegebenen guten Beispiele und Ermunterungen immer noch nicht recht einsehen und beherzigen wollen. Wollt ihr daher einen wohlmeinenden Rath annehmen, so will ich euch auf die Fehler, die ihr noch immer begeht, aufmerksam machen und zeigen, wie ihr baldmöglichst diese und auf die beste Art verbessern könnt.

Bücher stand erstlich der Aterbau zur Viehzucht bei euch in keinem gehörigen Verhältnisse, d. h. ihr hattet

Digitized by Google

oder zwei von diesen bleibenden Schossen abwirft, und aus diesen werden wieder zwei hervorkommen, die vor dem Abfallen des Laubes eine beträchtliche Länge erreichen und noch Zeit haben werden, zu reifen. Im folgenden Jahre schneidet man darüber. Nun hört er auf ein Räuber zu seyn und wird ein guter Zweig, der beim folgenden Schnitte, wenn es ein Steinobstbaum ist, Früchte trägt, und, ist es ein Kernobst-Baum, in der Folge.

Wenn man mehrere Räuber an einem Aste läßt, so muß man sie beim Schnitte über den untersten abwerfen, es wäre denn, daß die Noth es erheischt, einen Baum in der Höhe zu besezen, da muß man den obersten vorziehen. Die große Kunst, einen Pfirschenbaum zu behandeln, besteht im Schnitte. Man muß ihn also so viel als möglich auf den Räubern und Halbräubern, und zwar sehr lang schneiden, wenn man, ohne dem Baume zu schaden, nicht anders verfahren kann.

Treibt ein Baum nur Räuber, so ist man gezwungen, darüber zu schneiden; man läßt sie alsdann beträchtlich länger werden, und beschneidet die wenigen kleinen Zweige, die ihn besezen, nach Maßgabe ihrer Natur. Im folgenden Jahre wird man eine erstaunende Menge guter Fruchtzweige haben. Läßt man ihn hingegen nicht austoben, so wird er entweder immerfort Räuber, oder ganz und gar nichts treiben. Wer, statt auf den Räubern zu schneiden, diese schwachen Zweige in die Länge ziehen wollte, der würde den Baum in einen kraftlosen Zustand versezen, aus dem er sich entweder gar nicht, oder nur äußerst schwer erholen könnte.

Um alle auf diesen Räubern entstandene Schossen anzubringen, läßt man etwa einen Fuß Raum zwischen jedem, und beim Anbinden füllt man die leeren Pläze rechts und links mit diesen Schossen aus, indem man ihnen ihre Stelle nicht einander entgegen, sondern abwärts gekehrt anweist, so daß, wenn sie einander umschlungen haben, jeder den leeren Plaz, der sich zwischen ihnen befindet, ausfüllet, wobei man immer den untern vorziehet, und diejenigen wegschneidet, welche Verwirrung verursachen. Was die Räuber betrifft, die entweder oben oder auf der Seite gute Fruchtzweige haben, so kann man sie ohne Bedenken fortschaffen, wenn diese leztern im Stande sind, Früchte zu tragen und nur auf Kosten der Räuber stehen bleiben können. In dem Falle, wo man sich beider zugleich bedienen kann, schneidet man auf dem Fruchtzweige wie gewöhnlich und zieht den Räuber in die Länge, der den Stoff liefern wird, wodurch der im folgenden Jahre erschöpfte und abgeworfene Fruchtzweig ersezt wird.

Einer von den Gründen, um deren willen man sehr vorsichtig seyn muß, die Räuber abzuwerfen, ist von der Beschaffenheit der Wunde, die man dem Baume zufügt und ihrem Umfange hergenommen; denn bei der Verbindung des Räubers mit dem Zweige ist eine viel größere Grundfläche als der Körper des Astes, worauf er entsprossen ist, und diese dehnt sich rechts und links aus, und füllt in wagerechter Richtung seinen ganzen Raum aus. Schneidet man nun aber den Räuber ab, so durchschneidet man den Faden der Fibern, und der Saft, welcher sich reichlich dahin zog, wird aufgehalten, weil er nicht mehr denselben Durchgang hat, und die Wunde wird durch das Austrokuen und Hinschwine

---

zwar Vieh genug — aber kein Futter für dasselbe, und oft mußte es wegen Mangel gehöriger Nahrung und Vernachläßigung des Futterkräuterbaues, wozu ich nicht allein die Kleearten rechne, mit Stroh vorlieb nehmen, das ihr doch zum Einstreuen und zum Dünger so nöthig habt.

Um nun den Futtermangel zu ersezen, treibt ihr das Vieh auf elende, dürre Weiden, von welchen es nicht nur hungrig, sondern auch, von der Sonne und durch Insekten abgemattet, nach Hause kommt, und euch noch überdies den Mist vertragen hat. Um das nun größtentheils verfaulterte Stroh zum Einstreuen zu ersezen, nehmt ihr dann eure Zuflucht zur Waldstreue, die ihr oft nur mit dem größten Kraft-, Zeit- und Kostenaufwand gewinnen könnt, und die den Waldungen entrissen, dem Holzwuchse die nothwendige Düngung und damit alles Gedeihen raubt, euren Aeckern aber schlechte Bezellung gewährt. Sagten doch unsere Vorfahren schon: „Stroh macht das Land froh, Laub macht es taub; und an Heide erlebt man wenig Freude.“ Wie konnte dabei die Ernte ausfallen? Man dörte auch immer häufigere Klagen über kurze Aehren und noch kürzeres Stroh, besonders wo ihr noch außerdem zu dik geeidet hattet.

Zweitens finde ich zu erinnern, daß ihr noch zu

Digitized by Google

den da, wo Luft und Sonne sie berühret, ertödtet.

Man muß die Räuber sehr lang und die Halbräuber nach Verhältniß schneiden. Gewöhnlich gibt man ihnen eine Länge von einem Fuß bis achtzehn Zoll, zuweilen auch drei bis vier Fuß an Bäumen, welche übermäßig getrieben haben, und die man nicht anders bändigen kann. In drei Jahren sind sie überall besezt und ausgebildet, und der Stamm treibt nach Verhältniß.

Die Länge von drei bis vier Fuß, die man den Räubern läßt, findet übrigens nur bei Mutterästen Statt, die man zur Bildung des Baumes braucht. Wenn man ihn aber hat austoben lassen, so behandelt man ihn, wie er es verlangt. Er befindet sich alsdann gerade in dem Falle, in dem sich ein Baum befindet, der allzuviel Früchte getragen hat, und der schlechterdings Ruhe und Pflege bedarf, um sich zu erholen. Im folgenden Jahre hält man ihn kurz, und selbst nachher noch; man düngt ihn ein wenig, und er erholt sich bald. Es ist nicht zu fürchten, daß die Augen unten an diesen so diken und feisten Räubern abfallen möchten. Sie haben einen so lebhaften Trieb, daß sie aus allen ihren Augen Zweige treiben würden, wenn man sie ihnen selbst überließe.

Endlich, mittelst dieser Behandlung hören die Bäume auf, Räuber zu treiben, oder sie treiben sie in so geringer Anzahl, daß sie nicht viel Mühe mehr machen; die Fruchtzweige ersezen sie bald. Es ist gewiß, daß, sobald ein Baum sich zum Fruchttragen bequemt, er nicht mehr so ins Holz treibt, wie vorher, und daß er so viel mehr Holzzweige bringt, je weniger er Früchte trägt.

Die Regeln für den Schnitt der Räuber sind sowohl bei Kern- als Steinobstbäumen, die man am Spalier ziehet, die nemlichen. Es gibt Verschiedenheiten in der Art sie zu leiten, in Rükſicht der Form, in der sie treiben.

Bei Birn- und Apfelbäumen unterscheidet man fünferlei Zweige:

1) Räuber oder Wasserschossen, die ich in eine Klasse seze.

2) Holzzweige, welche über den Augen derjenigen treiben, die alle Jahre geschnitten werden.

3) Ribben, die überall auf gleiche Art wachsen und auch aus altem Holze hervorsprossen.

4) Dünne Reiser, die aus diesen Ribben und andern Theilen des Baumes entstehen.

5) Fehlerhafte und verkrüppelte Zweige.

Zuvörderst muß man dahin sehen, daß sie die Figur eines sehr offenen V annehmen, und dem Safte den geraden Weg versperren, damit sie nur schräge Zweige treiben. Vom ersten Jahre an ziehet man sie an den äußersten Enden in die Länge, damit die Bäume sich ausbreiten und nach Verhältniß ihres Triebes groß werden können. Man kann den Kernobstbäumen, sie mögen nun am Spalier oder als Zwergbäume gezogen werden, nicht zu viel Schwung geben.

Was die Zweige betrift, die unter demjenigen hervorkommen, der am äußersten Ende bei zwei- und dreijährigen Aepfel- und Birnbäumen getrieben hat, so nimmt man von zweien einen weg, und schneidet ihn lang, so daß man aus ihnen lauter Glieder und Haken

---

sehr für die schmalen, oft nur 6 Furchen breiten Beete eingenommen seyd, die nur noch dermassen aufgestekt und hochauf getrieben werden, daß ihr nicht im Stande seyd, eure Aeker gehörig durch-, quer und förds aber gar nicht zu eggen, daher denn diese nur gleichsam überkrazt werden, der Samen an den Furchen aber oft nicht einmal unter die Erde kommt. Sagten nicht schon unsere Alten: „Die Egge muß des Pflugs Meister seyn?" Was sollen denn diese hohen und schmalen Beete eigentlich bezweken? Nicht wahr, der Acker soll dadurch, daß die mehreren Furchen die Näſſe aufnehmen, und mehr unter sich vertheilen, trokner gelegt werden?

Dies wäre noch allenfalls in ebenen nassen Feldern, wo die überflüſſige Näſſe nicht abgeführt werden kann, zu entschuldigen; welchen Nuzen hat es aber bei Feldern auf Anhöhen, die also einen natürlichen Abfluß der Näſſe haben; ferner da, wo ihr eure Aeker nach dem Lauf eines flüſſes pflügt oder pflügen wüſt? Wird durch ein solches Verfahren nicht in jeder Furche das Wasser aufgehalten? Dann ist gewöhnlich bereits der Schnee von der Sonne auf dem Mittelträten weggelekt, und an den Furchen erſäuft der Samen. Alsdann ärert ihr auch zu seicht. Es ist gar nicht meine Absicht, daß ihr so unvernünftig handeln und die tragbare Erde

Digitized by Google

Aeste auf den Mutteräſten macht, und wenn sie treiben, bindet man sie der ganzen Länge nach an der Mauer an; aber beim Ausbrechen der jungen Triebe läßt man nur den stehen, der am Spalier anzubringen ist, und indessen hat man nach vier bis fünf Jahren echtes Holz, Schossen und Früchte die Menge.

Die zweite Art Zweige entstehet aus Holzzweigen, die aus den Augen der Aeste treiben, auf denen man im vorigen Jahre geschnitten hat. Anstatt sie auf den ganz untersten herabzusezen, und auf drei oder vier Augen zu schneiden, muß man auf den höchsten schneiden, und diejenigen, die darunter stehen, zum Theil wegnehmen, und zwar recht nahe, und dann werden auf der Seite Ribben hervortreiben. Ferner muß man sich in Ansehung der Länge des Schnittes bei diesem obern Zweige nach dem Triebe des Baumes richten; ist er stark, so muß man ihn anfänglich nur einen Fuß lang lassen, hernach läßt man ihn drei bis vier Fuß treiben, damit er austobe und Früchte anseze, nur muß man ihn im folgenden Jahre kürzer halten, und selbst beim Ausbrechen der jungen Triebe ihm weniger Holz lassen.

Die Ribben knikt man blos am Ende ein; sind sie zu lang, so kürzt man sie ab, damit der Saft weniger Augen zu ernähren hat und geschwinder zu ihnen gelangt. Uebrigens sind diese Ribben, die beinahe Spizgerten gleichen, lang und schmal; sie haben dike Augen, werden zeitig reif, machen vor andern Sommerschossen ordentliches Holz, und kommen aus der Schale des alten Holzes hervor. Sind ihrer zu viel vorhanden, so sezt man sie auf Holz, indem man sie zwei bis drei Jahre hindurch auf ein einziges Auge schneidet, worauf der Baum im Stande ist, den Saft in allen seinen Theilen aufzunehmen und hauptsächlich in den Ribben, welche tragbar werden.

Die kleinen Reiser, selbst wenn sie vorsizen, sind sehr schäzbar. Sie wachsen überall und brauchen drei Jahre, ehe sie tragen; jede Knospe leidet verschiedene Umwandlungen, bis sie vollkommen ausgebildet ist. Hauptsächlich ist man bei alten Bäumen, die nur auf Früchte treiben, oft genöthiget, diese kleinen Reiser wegzunehmen, damit sie neues Holz treiben; man schneidet auch auf den alten, und nimmt ihnen hin und wieder einige Zweige. Haben sie Räuber, so schneidet man sie lang, und nimmt den nächsten diken Zweig weg. Dieß ist die Art, die alten Bäume nach und nach zu verjüngen. Was die jungen betrifft, so ist ihre Dauer nicht lang, wenn man nicht darauf bedacht ist, von dem alten Holze wegzunehmen, damit sie von frischem treiben.

Die sogenannten verkrüppelten Zweige, welche die lezte Art ausmachen, haben eben das Schikſal, wie bei Kernobstbäumen, nemlich man schneidet sie als unnüz und unfruchtbar weg, ausgenommen wenn der Baum keine andern hat, oder wenn leere Pläze auszufüllen sind, die nur durch sie ausgefüllt werden können. In diesen beiden Fällen müßte man sie zwei Jahre hinter einander auf ein Auge schneiden. Alsdann erweitert der Saft, je mehr er dahin gelangt, nach und nach ihre Fibern und Poren, und sie werden endlich Holzzweige.

Obgleich die senkrechten Zweige nicht im besten Rufe stehen, so bedient man sich ihrer doch in gewissen Fällen, und zieht großen Vortheil davon. Es ist ein großes Glük,

---

auf einmal in die Tiefe versenken, und die wilde dagegen herauftholen sollt: das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten. Dreist könnt ihr aber im Herbst beim Stoppelackern um 4 Zoll tiefer greifen, dann 2 solcher Beete zusammen pflügen, und in dem darauf folgenden Frühjahre damit fortfahren; das folgende Jahr wiederum 2 dieser oder 4 der ehemaligen Beete in 3 zu ackern, ihr werdet dann eine tiefere Krumme gewinnen, die rechte Breite der Beete haben, und gar bald den Vortheil davon einsehen.

Drittens müßt ihr euer Samengetreide besser reinigen, und bedacht seyn, unter dem Weizen und Roggen nicht mehr so viel Brand, Raden und Treespen; unter Geerste und Hafer aber nicht so viel Loich (Zwaich oder Tollkorn) zu ziehen, damit es eher Kaufmannsgut sey; denn ihr müßt es auf Erfahrung wissen, daß der Käufer bei einem geringen Preise immer mehr an der Fracht zahlt, als wenn diese gesucht ist.

„Halten Sie ein, Herr Wirthschaftsrath!" rief der Fertldauer: „denn Sie vergessen, daß nicht Jeder seine Grundstüke so bearbeiten kann, wie etwa da oder dort in einem Lande geschieht, das dazu paßt, und daß die Erfahrung schon unsern Vätern am Besten gezeigt hat, wie Jeder seine Felder behandeln muß." —

Digitized by Google

wenn man zu dieser Art Zweigen seine Zuflucht nehmen kann, doch muß man Vorsicht dabei gebrauchen, wenn ein Baum vom mittlerem Alter und in der Mitte leer ist, und man hat kein anderes Mittel diese Leere wieder auszufüllen, oder wenn die Bäume schon alt sind und senkrechte Zweige treiben, durch die man sie verjüngen kann. In diesem doppelten Falle kann man sich ihrer auf zweierlei Art bedienen. Erstlich schneidet man sie an dem starken Theile ihres Triebes in der Mitte des Julius auf zwei Augen, um Schosse zu bekommen, woraus Fruchtzweige werden, die beim folgenden Schnitte Holz und Frucht liefern; zweitens schneidet man diese Zweige im Frühlinge auf ein Auge zum Nebenschoß, und läßt diejenigen, die daraus hervortreiben, ihrer ganzen Länge nach wachsen, um im folgenden Jahre darüber zu schneiden: Sollten sie zu viel zehren, so müßte man sie auf zwei oder drei Augen reduciren. Wenn man diese Zweige, ob sie gleich ursprünglich senkrecht sind, unten auf dem stärksten Theile ihres Triebes abstutzt und nicht emporsteigen läßt, so ist ihr Feuer gedämpft, und sowohl dadurch, daß man sie dem größten Theile noch abschneidet, als auch durch die Wunde, die sie bekommen, werden sie gezwungen sich zu theilen und ihren Saft den Augen mitzutheilen, über welchen man sie geschnitten hat.

Die Pfirschenbäume, welche frei stehen, überläßt man keinesweges dem Gerathewohl, sondern beschneidet sie auch. Die Regeln sind die nemlichen, nur mit dem Unterschiede, daß es mehr als ein Mal geschehen muß, weil sie von rauhen Winden oder Nordwestwinden beschädiget werden, und fast alle Jahre im Winter und Frühlinge erfrieren, und daher sind sie dem Harzflusse sehr unterworfen. Man schneidet sie auch sehr kurz, gerade wie die freistehenden Zwergbäume, und auf viel Zweige.

Wenn man einen Baum beschnitten und angebunden hat, muß man, ehe man zu einem andern gehet, sich ein wenig davon entfernen, um die Fehler desto besser zu bemerken, die eine zu große Nähe bei der Arbeit den Augen entziehen könnte. Diese Aufmerksamkeit ist eben so nothwendig, wie der allgemeine Ueberblick, den man überhaupt auf alle Bäume richten, und die man zuletzt, wenn man mit dem Beschneiden fertig ist, einen nach dem andern untersuchen muß.

Kalte Winde, geschmolzener Schnee, Hagel, Glatteis und späte Fröste, machen einem Gärtner während des Beschneidens unaufhörlich zu schaffen. Alle Tage, wenn die Sonne zu scheinen anfängt, muß er die Matten wegnehmen, die er sorgfältig während des Tages, wenn verheerende Stürme oder Hagelwolken die Blüten bedrohen, wieder herunter läßt. Ohne mich lange bei der Sorgfalt zu verweilen, welche die Sommerschossen erfordern, wenn man sie bedeket oder entblöst, will ich blos erinnern, daß die Matten nur unten an den Spalieren, ein wenig über der Erde angelegt werden müssen. Die schädlichen Einflüße von oben fallen nicht senkrecht auf, sondern werden von den Winden schräg nach unten zu getrieben. Selten werden hohe Orte vom Froste getroffen; sondern er übt seine schädliche Wuth meistens an Gewächsen aus, die tief stehen, und deßwegen schneiden die Winzer sehr auf Langholz, welches sie nicht eher krümmen und an die Pfähle binden, als bis die größten Gefahren vorüber sind. Immer erfrieren die

---

Der Wirthschafterath antwortete und sprach: diese Widerrede hört man von euch Bauern überall. Wer aber an der Güte meiner Vorschläge zweifelt, der komme zu mir, erkundige sich, wie Alles früher war, und sehe, wie solches jetzt ist! Wie wurde ich Anfangs bei allen Abänderungen, die ich traf, getadelt?! Doch habe ich nun die Genugthuung, daß alle Tadler schweigen; und wer klug ist, wird mir auch, hoff' ich, bald nachfolgen.

Freunde! das ist die beste Hilfe, die wir uns selbst verschaffen. Die Regierung kann uns nicht helfen; wir selbst müssen uns helfen! Sorgt für mehreres Futter, setzt eure Wiesen in besseren Stand, bauet viel Klee, überfahrt eure Aecker mit Mergel, oder, wo dieser fehlt, mit Compost-Dünger; laßt euer Vieh auf dem Stalle und solches nicht ferner den Mist vertreten, so werdet ihr nicht nur den jetzigen beträchtlichen Lauf der Zeiten aushalten, sondern es wird auch in der Folge dadurch, daß ihr mehrere und bessere Früchte, kräftigeres und besser genährtes Vieh erzielt, ein gewisser Wohlstand für euch hervorgehen, unter geliebter König wird mit gnädigem Wohlgefallen auf euch herabsehen, eure Vorgesetzten und das Vaterland werden euch achten und ehren, und der Bauernstand wird bald blühen und zu Ehren kommen, wie noch nie vorher!

Digitized by Google

Sommerschossen unten am Weinstoke eher, als die obern.

Unmittelbar nach dem Schnitte muß man den Boden um die Bäume herum umgraben, damit die Sonne nicht nur den Nahrungssaft in Thätigkeit sezen, und die Wurzeln erwärmen, sondern auch, damit man die Wohnung der Erdratten zerstören, die Maulwurfsgänge ausfüllen und eine Menge Insekteneier, die dem Ausschlüpfen nahe sind, tief in die Erde bringen kann.

Da die Zweige im Frühlinge oft stark vom Froste gerührt werden, und dann absterben, wenn die Sonne darauf fällt; so muß man nach dem Beschneiden einige benachbarte Aeste losbinden, um die Blöße der Mauer zu deken. Das Harz fließt im Frühlinge auch häufig aus den gemachten Wunden; bleibt solches darauf sizen, so wird das Uebel fast unheilbar.

Der Pfirschenbaum ist von der Zeit des Beschneidens bis zum Anbinden, großen Veränderungen unterworfen. Indem die Sonne ihre Strahlen senkrecht auf den Stamm und die Wurzeln wirft, so unterbrechen plözlich heftige Winde nebst trokener Kälte den Lauf des Saftes, und das Laub verwelkt. Augenblicklich rollen sich die Blätter zusammen, und verändern ihre Farbe. Dieß ist die sogenannte Kunzelkrankheit, die Einige auch die Blatt-Geschwulst oder das Einlaufen nennen, und wovon im nächsten Blatte gehandelt werden soll. Da er alsdann auf einmal zu treiben aufhört, so bekommt er oft die Gelbsucht. Solche Bäume muß man begießen, düngen, Mistjauche unten an den Stamm schütten, aufgraben, um zu sehen, ob etwa die Wurzeln vom Krebs, Brand und Würmern angefressen oder von Ameisen beschädiget sind; man muß den Schneken, Blattläusen und Raupen zu Leibe gehen, bei trokener Witterung begießen; Pfirschenbäume bei sehr nasser Witterung unten am Stamme bedeken, die Erde darum anhäufeln, damit das Wasser abfliessen könne, und darauf, wenn der Regen nachgelassen hat, die Erhöhung wieder gleich machen.

Man muß durchgängig alle Spalierbäume, besonders die Aprikosenbäume, beschtigen, um das todte Holz, das im Winter erfroren ist, und das man nur im Frühlinge siehet, wegzunehmen. Ferner, eine Menge junger Schossen, die von der Kälte im Winter und Frühjahre gelitten haben, treiben vor der Zeit, so wie die Augen, über welche man geschnitten hat. Einige muß man ganz und gar wegnehmen, andere bis auf den nächsten Schoß, der den stärksten Trieb hat, abstuzen. Unterläßt man dieß, und verschiebt es bis zum nächsten Schnitte, dieses Holz wegzunehmen, so verzögert man die Heilung dieser Wunden um ein Jahr, und hindert den Umlauf des Saftes. Viele angesezte Früchte stehen blos da; überläßt man sie den Strahlen der Sonne, so werden sie bald dürre. Man muß einige in der Nähe befindliche Blätter darüber ziehen und mit Binsen festbinden, oder ein breites Blatt darauf legen, damit es ihnen zum Schuze diene.

Mittel, Heidelbeeren aufzubewahren.

Die Heidelbeeren werden verlesen, rein gewaschen und in ein Sieb geschüttet, damit sie rein ablaufen. Dann füllt man damit Bouteillen bis an die Hälse an, stekt einen Kork leicht darauf, bringt sie in einen Kessel, die eine Bouteille neben die andere, legt dazwischen Heu, und füllt den Kessel bis an die Hälse der Flaschen mit Wasser an. Hierauf wird Feuer unter demselben angezündet, das Wasser darf aber nicht in heftige Wallung gerathen, sondern nur angefangen haben, sich zu bewegen, worauf das Feuer sogleich hinweggenommen wird. Wenn das Wasser abgekühlt ist, so nimmt man die Flaschen behutsam heraus, stopft sie recht fest zu, und verpikt dieselben, nachdem sie völlig erkaltet sind, und legt sie, wie die Weinflaschen, der Länge nach in den Sand. Noch in langer Zeit sind diese Heidelbeeren auf beliebige Art zu gebrauchen. Heidel-Beer-Suppen sind ein gesundes Essen.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

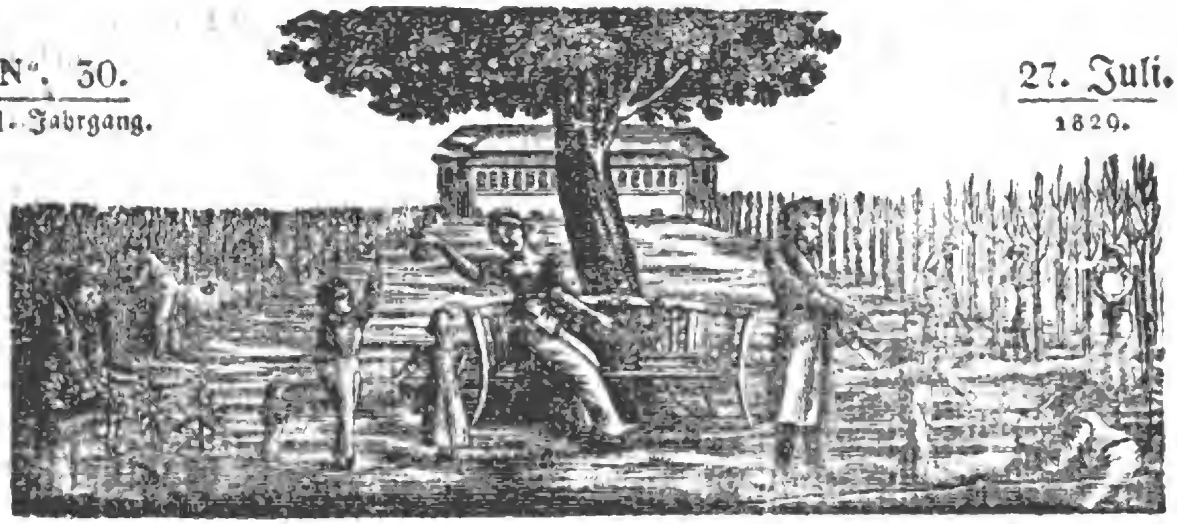
Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 30.
II. Jahrgang.

27. Juli.
1829.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern

Inhalt: Ueber die Unfruchtbarkeit der Obstbäume und die Mittel ihr abzuhelfen. — Ueber das Einsezen der Obstkerne. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber die Unfruchtbarkeit der Obstbäume und die Mittel ihr abzuhelfen.

Obgleich die Natur beständig auf Befruchtung und Fortpflanzung hinarbeitet, so sind doch die Beispiele so selten nicht, daß Bäume, ihres Alters, ihrer Größe und scheinbaren Ausbildung ungeachtet, und selbst beim üppigsten Triebe dennoch weder Blüten noch Früchte tragen, oder, wenn sie eine Zeit lang getragen haben, in eine gänzliche Unthätigkeit versinken. Insgemein pflegt man solche Bäume für unfruchtbar zu erklären, und zu allerhand Mitteln zu greifen, die diesen Fehler verbessern und die gewünschte Fruchtbarkeit zurük- oder herbeiführen, und gleichsam erzwingen sollen. Allein sehr häufig bewirken diese Mittel, wenn sie ohne Rüksicht auf die jedesmaligen Umstände angewendet werden, nicht nur gerade das Gegentheil, sondern ziehen auch wohl gar den Bäumen gefährliche Krankheiten und zulezt den Tod zu. Man muß also schlechterdings zuvor, ehe man von solchen Mitteln Gebrauch macht, sorgfältig nach den Ursachen forschen, von welchen jene Unfruchtbarkeit herrühret. Vor Allem aber hat man sich vorzusehen, daß man einen Baum nicht für unfruchtbar halte, der es seiner Natur nach noch nicht seyn kann; denn es gibt Bäume, die durchaus eine beträchtliche Anzahl von Jahren erreicht, und ihren Wachsthum großen Theils vollendet haben müssen, ehe sie ihre Tragbarkeit äußern können. Zu dieser Gattung gehört hauptsächlich der edle

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Heute kamen im Gartenstübchen Klagen auf Klagen vor über Ueberschwemmungen durch einen Wolkenbruch, dergleichen in dieser Gegend nie erlebt worden. An mehreren Orten haben selbst die Wohnungen vom Wasser gelitten, so, daß die Gesundheit der Menschen, das köstlichste Gut auf Erden, hie und da zu leiden anfing.

Der Herr Verwalter nahm endlich das Wort, und machte die Hausväter nicht blos auf die daraus entstehenden Gefahren für sich und ihre Angehörigen, sondern auch auf die nöthigen Vorkehrungsmaßregeln dagegen aufmerksam.

Wenn die Wirkung der Feuchtigkeit, die sich in den Mauern und Fußböden gesammelt hat, vorzüglich auf Kinder und schwächliche Personen nachtheilig sich äußert, so werden doch auch die stärkeren Konstitutionen den schädlichen Folgen einer durchnäßten, und ohne vorherige Austrokknung zu früh wieder bezogenen Wohnung nicht entgehen, und diese Folgen werden sich bald in Gliederreissen, Drüsengeschwulsten, wasserichtigen Anschwellungen, Engbrüstigkeit, und zulezt in bösartigen Fiebern äußern.

Digitized by Google

Winterborsdorfer, der fast nie vor dem zwanzigsten Jahre tragbar wird. Bei diesem und andern ihm ähnlichen Bäumen werden alle Mittel, ihre Fruchtbarkeit zu verfrühen, oder zu beschleunigen, vergebens seyn. Die Natur geht hier ihren Gang, und läßt sich weder zwingen noch meistern. Eben darum sollte man auch die Kerne solcher Obstsorten nicht zur Aussaat nehmen, weil die auf solche Kern-Stämme gesezten Fruchtsorten eben so weit in ihrer Tragbarkeit zurükgesezt werden. Indessen ist doch dieß nicht immer der Grund, warum zuweilen Bäume ihrer anscheinenden Ausbildung und Gesundheit ungeachtet nicht tragen wollen, sondern es lassen sich davon noch mehrere Ursachen angeben. Es gehöret dahin

1. eine fehlerhafte Erziehung. Entweder man bedient sich ganz unreifer, oder doch nicht völlig reifer Kerne zur Aussaat. Die daraus aufsprossenden Stämmchen können unmöglich eine zum Fruchttragen vollkommene Organisation erhalten, und wenn sie auch gleich mit Reisern von den gesundesten und tragbarsten Bäumen veredelt werden, so wachsen sie doch blos ins Holz, ohne jemals Blütknospen anzusezen. Die wenigsten davon erreichen auch ein hohes Alter, sondern sterben nach einer kurzen Reihe von Jahren wieder ab. Dieser Fehler findet jedoch so häufig nicht Statt. Häufiger geschieht es, daß der Boden zu den Samen-Schulen gedüngt wird. Dadurch erhalten nun freilich die Bäumchen einen starken üppigen Trieb, allein, wenn sie hernach auf gewöhnliches, oder gar schlechtes Erdreich versezt werden, so bleiben sie im Wuchse zurük, verkümmern, oder können doch ohne weitere Beihilfe nicht diejenige Vollkommenheit erlangen, die zum Fruchttragen unumgänglich nöthig ist. — Auch bei der Veredlung wird selten, weder auf den Kernstamm, noch auf das darauf zu sezende Edelreis die nöthige Rükſicht genommen, so daß beide zu einander paßten. Geschieht es nun, daß ein Edelreis von einer geringtreibenden Obstsorte auf einen stark und üppig vegetirenden Wildling, oder auf einen Kernstamm, der aus den Samen einer Winterfrucht erzogen worden, ein Edelreis von einem Sommerobstbaum gesezt wird, so wird der daraus erwachsene Baum entweder ganz unfruchtbar bleiben, oder erst nach einer langen Reihe von Jahren fruchtbar werden, weil er entweder keinen hinlänglichen Zufluß von Säften hat, oder weil er den Saft, der ihm in Menge zugeführet wird, nicht aufnehmen und gehörig verarbeiten kann.

2. Rührt die Unfruchtbarkeit auch von der Lage und dem Standorte der Obstbäume her. Ein sehr gewöhnlicher Fehler ist es, daß man sich zu enge pflanzt. In den ersten Jahren nach dem Versezen fällt das Nachtheilige davon freilich nicht in die Augen; sobald sie einander aber berühren, und sich wechselsweis an der Ausbreitung hindern, sobald fangen sie auch an im Wachsthum zurük zu bleiben, oder schießen gerade in die Höhe; Luft und Sonne können dann weder auf den Boden, noch auf sie selbst gehörig wirken, und die natürliche Folge davon ist Unfruchtbarkeit. Das Nemliche geschiehet, wenn sie an zu schattigen Orten stehen; sie machen dann nur schwache, lange, oder sogenannte Nothtriebe, sezen aber nie echtes Fruchtholz an. — Endlich ist auch der Stand auf Anhöhen, wo die Bäume kalten schneidenden Winden ausgeseßt sind, der Fruchtbarkeit

---

Viele der versammelten Hausväter, welche den üblen Folgen noch nicht so recht nachgedacht hatten, erschraken heftig und baten um Rath, wie sie den prophezeiten Uebeln zweckmäßig vorbeugen könnten.

Der Verwalter sagte: Um diesen schädlichen Folgen vorzubeugen, bleibt es zunächst erforderlich, daß in allen Fällen, wo die Nothwendigkeit es erheischt, die mit Wasser angefüllt gewesenen Wohnungen bald wieder zu beziehen, für die schleunige und vollständige Austrokenung derselben, so wie die Entfernung des zurükgebliebenen Schlammes nach Möglichkeit Sorge getragen werde. Zu dem Ende müssen Wände und Fußböden mit reinem Wasser von allem Schmuz mehrmals gesäubert, und wo es sich irgend thun läßt, die hölzernen Fußböden aufgerissen, die Dielen nach geschehener Säuberung an der Luft getrokket und erst, wenn der darunter gelegene durchwäſſerte Boden entfernt, und durch trokne Sand, oder andern troknen Boden ersezt worden, wieder gelegt werden. Das Austrokknen der Mauern und des Fußbodens wird durch freien Luftzug am Besten befördert, muß in Wohnzimmern aber auch durch Einheizen und unteres Lüften der Zimmer, um die feuchten Dünste zu entfernen, unterstüzt werden.

Digitized by Google

besonders nachtheilich; denn die Fruchtknospen werden entweder alljährlich vom Froste zerstört, oder der Samenstaub wird, ehe sich noch die Narbe an den weiblichen Geschlechtstheilen öffnet, davon geführt. — Am Gewöhnlichsten liegt jedoch der Grund der Unfruchtbarkeit

3. in dem Boden, und hier finden verschiedene Fälle Statt:

a) Es kann der Boden an und für sich gar nicht mager seyn, sondern die schönsten Obstbäume tragen, gleichwohl aber bleibt ein Baum darin unfruchtbar, weil auf der Stelle, auf welche er gepflanzt wurde, vorher ein anderer von eben der Art stand, und dieser hat die zu seinem Gedeihen eigenthümlichen Säfte so sehr ausgesogen, daß nunmehr der darauf gesetzte junge Baum, der die nemlichen Nahrungssäfte zu seinem Wachsthum und zu seiner Fruchtbarkeit verlangt, unmöglich fortkommen und fruchtbar werden kann. Ein Baum von einer andern Art würde auf einem solchen Plaze eher gedeihen, indem er hier die blos für ihn dienlichen Säfte noch fände, die dem vorher dagestandenen Baume nicht anständig waren. Es findet hier die nemliche Verwandtniß Statt, wie beim Feldbau, wo ein Aker, der mehrere Jahre hinter einander mit einerlei Frucht bestellt worden, dieselbe zulezt gar nicht mehr erzeugen kann.

b) Ist der Boden zu sehr von dem verschieden, worin der Baum erzogen wurde, so tritt häufig Unfruchtbarkeit ein, weil der Baum zu viel Zeit braucht, ehe er sich an die große Verschiedenheit des Bodens gewöhnt, und unterdessen mit Flechten, Moos und andern Uebeln kämpfen muß. Dieser Fall findet ganz bestimmt Statt, wenn der Baum auf geringem trokenen Boden erwachsen ist, und hernach auf bessern, aber feuchten verpflanzt wird, oder, wenn ein Baum aus schlechtem feuchten Boden, in guten, aber dabei trokenen gebracht wird. Die Erfahrung hat darüber längst entschieden. Die nemliche Bewandtniß hat es auch mit leichtem sandigen, und mit schwerem Boden. Die Versezung aus dem einen in den andern wird niemals von erwünschtem Erfolg seyn; denn überwindet auch ein Baum eine so starke Veränderung des Bodens in so fern, daß er nicht ganz zu Grunde gehet, so wird er doch nie fruchtbar werden, oder die wenigen Früchte, die er dann und wann noch liefert, sind klein, knörzig und unschmakhaft.

c) Die Oberfläche des Bodens kann aus gutem fruchtbaren Erdreiche bestehen; aber in einer Tiefe von drei Fuß und darüber findet sich eine Schicht Letten, Thon, Sand, Kies oder auch Felsen. In diesem Falle werden die darauf gepflanzten Bäume in den ersten Jahren lustig wachsen und auch wohl reichliche Früchte tragen, bis sie mit ihren Wurzeln auf die unfruchtbare Erdschicht, oder auf den Felsen stoßen. Von Stund an aber bleiben sie zurük, und treiben weder Sommerschossen noch Blüt-Knospen. Die horizontallaufenden Wurzeln versorgen sie blos mit dem zu ihrem Bestehen nöthigen Nahrungssafte. Dieser Fall findet hauptsächlich bei solchen Bäumen Statt, die größtentheils Pfahlwurzeln treiben, und man kann sich ihre Unfruchtbarkeit oft darum nicht erklären, weil andere, in ihrer Nähe befindliche Bäume,

---

Gottlob, sagte der Mühlbauer: bei mir kam kein Tropfen Wasser in die Stube, blos nur in den Keller.

Darauf erwiderte der Verwalter: Auch die tiefsten Räume, Keller, Gewölbe, sind aufs Sorgfältigste von allen in ihnen enthaltenen Feuchtigkeiten zu befreien, weil diese, bei verhältnißmäßiger Zufuhr der Luft, zwar später, aber sicher, und dann desto heftiger und bedeutender ihre schädlichen Folgen äußern.

Nun, fiel ihm der Mühlbauer ins Wort, so will ich mir keine Mühe verdrießen lassen, Keller und Gewölbe und wo nur Wasser eindrang, auf das Sorgfältigste zu reinigen.

Bei aller angewendeten Mühe, bemerkte der Herr Verwalter, werden sich dennoch faulige und übelriechende Dünste entwikeln, welche zu entfernen und unschädlich zu machen, eben so wenig schwer als kostspielig ist. Das hiezu anzuwendende Mittel ist der übersalzsaure Kalk (Calcaria oxymuriatica,) welcher in den meisten Apotheken zu einem billigen Preise zu haben, und den Morveauschen Räucherungen vorzuziehen ist. Ein Pfd. dieses Kalks in einem Eimer Wasser aufgelöset, gibt

Digitized by Google

deren Wurzeln mehr unter der Oberfläche des Bodens fortlaufen, fast jährlich und im Ueberflusse tragen. Ist die unfruchtbare Erdschichte nicht zu tief, und findet sich unterhalb derselben wieder besserer Boden, so kehrt die Fruchtbarkeit der Bäume zurük, sobald ihre Wurzeln jenes Hinderniß besiegt haben.

d) Der Boden kann von guter Beschaffenheit seyn, aber er ist verraset, und mit Queken und Wurzeln anderer Grasarten durchwachsen, die alle Nahrungstheile verschlingen. Dieser Fehler fällt bald in die Augen und ist leicht zu heben. Wo Esparzette (Hedysarum Onobrychis) und Luzerne (Medicago sativa) wachsen, gedeihen die Obst-Bäume niemals. Es ist daher gänzlich zu widerrathen, solche Grasarten in einen Baumgarten zu bringen; denn wenig Jahre nach ihrer Aussaat fangen die Bäume, die vorher im freudigsten Wuchse standen, an, im Triebe nachzulassen und zu kränkeln, die Wurzeln werden mager und anbrüchig, und können die Bäume kaum noch mit so viel Nahrungstheilen versorgen, als sie zu ihrem dürftigen Bestehen bedürfen. An Fruchtbarkeit ist also gar nicht zu denken.

e) Ist der Boden ganz mager, so muß die natürliche Folge Unfruchtbarkeit seyn.

f) Ein zu fetter Boden verursacht eben so oft Unfruchtbarkeit. So widersprechend dieses zu seyn scheint, so ist es doch in der Erfahrung gegründet, und läßt sich auch leicht begreifen. In einem fetten Boden treiben die Bäume ungleich mehr Wurzeln, als in einem magern. Diese führen ihnen eine zugroße Menge von Nahrungssäften zu, die sich schnell durch alle Kanäle und Röhren, welche von ihnen sehr erweitert werden, in alle ihre Aeste verbreiten, und von den wäßrigen, geilen und gröbern Theilen, womit sie vermischt sind, weniger gereiniget, und durch den Einfluß der Sonnenwärme, des Lichts und der Luft nicht so gut verkocht, folglich auch zur Bildung der Früchte nicht so gut zubereitet und geschikt gemacht werden können. Die Bäume wachsen dann blos ins Holz, treiben lange fette Loden, Wassereiser und Räuber, setzen aber nie Fruchtknospen an, und man sagt in diesem Falle: sie rasen.

So verschieden die bisher angeführten Ursachen der Fruchtbarkeit sind, so verschieden sind nun auch die Mittel sie zu heben, und es läßt sich leicht bestimmen, in welchem Falle dieses oder jenes angewendet werden müsse. In den zuerst angegebenen Fällen, wenn nemlich ein Baum durch die Erziehung verkrüppelt, oder an unschikliche Orte versezt worden ist, läßt sich freilich wenig oder gar nichts zur Beförderung seiner Fruchtbarkeit thun, sondern man muß das Beste von der Natur erwarten. Zuweilen überwindet ein Baum nach einer Reihe von Jahren die Hindernisse seines Wachsthums und seiner Tragbarkeit, jedoch läßt sich auch dann selten eine erwünschte Ergiebigkeit hoffen. Viel eher ist zu helfen, wenn die Unfruchtbarkeit von dem zu dichten Stand der Bäume, oder von geschlossenem, verrasten und magern ausgehungertem Boden herrühret. In diesen Fällen wird das Auslichten und Umhauen mehrerer Bäume, ingleichen das Bearbeiten, Auflokern und Düngen des Bodens, Begiessen desselben mit Rindsblut und Mistjauche, und endlich das Umgraben der Stämme vor dem Eintritt des Winters selten seine Wirkung

---

ein gutes Verhältniß. Mit diesem Wasser müssen die Wände und selbst die Fußböden mehrere Male mittelst starker, an Stöken angebundener Fakleinwand, überstrichen werden, bis jeder modrige Geruch sich verloren hat; es kann dies Ueberstreichen auch in der Folge noch von Zeit zu Zeit, jedoch mit frisch bereitetem Kalk-Wasser wiederholt werden.

O, du mein lieber Himmel, rief hier der Weltpeter: wie sollte ich abwarten können, bis Alles getrokenet ist, da ich doch nicht bis dahin mit Weib und Kind, und mit Vieh und Gesind unter freiem Himmel schlafen kann!

Hierauf sagte der Herr Verwalter: Erlauben es die Verhältnisse nicht, die vollständige Austrokenung aller Theile der Wohnung abzuwarten, so ist besondere Rüksicht darauf zu nehmen, daß die nächtlichen Lagerstellen nach Möglichkeit von den noch feuchten Wänden entfernt werden; auch wird es gut seyn, das in den Bettstellen befindliche Stroh so oft wie möglich durch trokenes zu ersezen, da sich die feuchten Dünste darin sammeln, und die Betten ꝛc. täglich zu lüften.

Nun, so will ich mirs noch gefallen lassen, entgegnete der Weltpeter. Wenn ich doch nur wenigstens nicht aus dem Hause verbannt bin.

Digitized by Google

versagen. Ganz anders muß hingegen verfahren werden, wenn ein zu fetter Boden an der Unfruchtbarkeit Schuld ist. Als ein vortreffliches Mittel dagegen, haben einige das Abschälen der Bäume empfohlen. Was aber von diesem gewaltsamen Verfahren zu halten sey, ist bereits S. 193 dieser Blätter h. Js. von einem andern Freunde der Pomologie gezeigt worden, daß ich blos auf diesen wohlgeschriebenen Aufsaz verweisen darf. Eben so wenig Empfehlung verdient es, eine große Wurzel in gleicher Absicht rings herum, oder zur Hälfte ihrer Rinde zu berauben, indem die verlezte Wurzel, da sie mit der feuchten Erde in Berührung ist, nicht nur leicht anbrüchig werden kann, sondern auch durch diese Entblößung schädlichen Insekten mehr ausgesezt wird, die durch den süßen Saft des Splints herbeigelokt werden. Mit ungleich weniger Gefahr lassen sich dagegen folgende Mittel anwenden:

1) das Einschneiden eines Ringes in die Rinde, oder das Ausschneiden eines halben Cylinders aus derselben.

2) das Schnüren oder Unterbinden der Aeste.

Von diesen beiden Mitteln ist ebenfalls am angeführten Orte gehandelt, so wie auch

3) das Aderlassen oder Schröpfen daselbst empfohlen wird. Soll jedoch dieses lezte Mittel seine Wirkung thun, so darf der Einschnitt nicht wie gewöhnlich, in gerader Linie am Stamme herabgeführt werden, denn dadurch werden blos die Fibern getrennt und durch den verursachten Reiz der Trieb vermehrt, folglich die Fruchtbarkeit noch mehr aufgehalten; denn durch die vermehrten Kanäle und Röhren, welche die Natur bei Vertheilung der Einschnitte bildet, wird der Krone des Baumes noch mehr Saft zugeführt, daher denn die Sommerschossen ungleich länger und fetter werden, als vorher. Das Gegentheil aber erfolgt, wenn die Einschnitte im Zikzak oder schlangenförmig herabgeführt werden, denn da werden eine Menge Gefäße zerschnitten, daß also der Saft nicht mehr so häufig und schnell fliessen kann, und hierdurch wird die Verlängerung der Körper der Blatt-Knospen in die Rinde erschwert, die Ausbildung der Blütenknospen hingegen begünstiget. Dieses Mittel hat sich immer, vorzüglich bei Kernobstbäumen, sehr wirksam bewiesen. Bei Steinobstbäumen muß man es, wegen des leicht entstehenden Harzflußes, mit großer Klugheit gebrauchen; an Wasseräesten von Aprikosen, Pflaumen ꝛc. schlägt es vollkommen gut an.

a) Die Krümmung der Aeste und Zweige. Diese bestehet darin, daß man zu gelegener Zeit und auf die rechte Art einen, oder mehrere Aeste krumm biegt, um den Saft aufzuhalten, damit er in andere übergehe. Es findet sowohl bei Spalier-, als hochstämmigen Bäumen Statt. Treibt z. B. ein Pfirschenbaum nur auf einer Seite, schießt er in die Höhe, und läßt die andere Seite der Mauer ganz leer stehen, so krümmt man alsdann die Aeste, welche zu stark treiben, und läßt die andern sich nach Gefallen ausbreiten; bald bleibt hierauf der starke zurük, und der schwache kommt ihm geschwind nach. Alle Arten von Bäumen und Aesten lassen sich krümmen, ausgenommen diejenigen, die alt sind, deren Holz abgenuzt, krebsig und mürbe ist. Die schiklichsten Jahreszeiten dazu,

---

Nimm nur aber die Sache nicht zu leicht, bemerkte wieder der Herr Verwalter. Auch alle übrigen Gegenstände, welche vom Wasser getroffen waren, müssen ebenfalls aufs Sorgfältigste getroknet werden, wohin zunächst auch die Kleidungsstüke, die Vorräthe von Kartoffeln, Gemüse und sonstigen Nahrungsmitteln gehören, welche dem Verderben leichter ausgesezt, nicht nur durch den Genuß, sondern eben so sehr durch die aushauchenden entwikelten mephitische Ausdünstungen schaden.

Bei mir, sagte der Haberbauer, hat die Ueberschwemmung sonst gar keinen Schaden gethan, als daß mir alles wilde Wasser in den Brunnen stürzte.

Der Verwalter erwiderte: die überschwemmt gewesenen Brunnen müssen von Grund aus von allem Schlamm gesäubert werden.

Wenn ihr das Alles beobachtet habt, so empfehle ich euch aber noch wohrhafte und warme Speisen, trokene und warme Kleidung. Auch die Stallungen sind einer ähnlichen Austrokenung und Reinigung zu unterwerfen, wenn sich die schädlichen Wirkungen der Ueberschwemmung nicht auf die Hausthiere äussern sollen.

Dazu ist aber auch erforderlich, daß das vielleicht

Digitized by Google

hauptsächlich bei Mutteräſten' und Räubern, ſind der Frühling und Sommer. Parmentier aber, welcher dieſer Behandlung der Bäume zur Beförderung ihrer Fruchtbarkeit vorzüglich hold iſt, und das Beſchneiden ganz abgebracht wiſſen will, lehret, indem er ſich auf eine 15jährige Erfahrung ſtützt, daß man dieſe Operation ſo bald es möglich, das heißt im Herbſt vornehmen müſſe.

Was zuförderſt die Spalierbäume betrifft, ſo fängt man mit dem Mutteraſte an, der blos auf einer Seite ſtärker in das Holz treibt, als nöthig iſt. Nachdem man ſich über ſeine Beſchaffenheit unterrichtet hat, faßt man ihn mit der einen Hand und zieht ihn herab, drükt nach und nach darauf, und hält ihn in die Höhe, um zu ſehen, bis wie weit man ihn krümmen kann. Man läßt ihn hierauf ſeinen natürlichen Plaz wieder einnehmen, und ſchlägt in der Gegend der Mauer, wo man bemerkt hat, das man ihn ſo weit herabbringen könne, einen Nagel ein, den man gut umwikelt hat, um den Aſt vor Roſte und Quetſchungen zu ſichern. Auf dieſen Nagel, denn man bis auf ½ vom Untertheile des Aſtes eingeſchlagen hat, legt man ihn ſodann und ſchlägt, während man gegen das andere Drittheil darüber etwas ſtark drükt, einen andern eben ſo umwikelten Nagel über dem Aſte in der Gegend der Mauer ein, wo man ihn ein wenig gewaltſam gebogen hat.

Indem man ſo den Aſt mit Gewalt krümmt, muß die Rinde ſich oben ausdehnen, und ſich faſt auf den holzigten Theil auflegen; der untere Theil hingegen gibt nach, runzelt ſich, und bildet eine Menge kleiner Wülſte, die lauter Knoten veranlaſſen. Die gewaltſame Spannung der Rinde oben darüber verurſacht eine Verſtopfung, die die Saftröhren verenget und ſogar verſtopfet, mittlerweile die leeren Röhren der untern Schale daſſelbe bewirken. Der Saft muß ſich alſo bei ſeinem Laufe längere Zeit verweilen und kann nur mit Mühe und Noth durch die verſtopften Kanäle ſchleichen. Bei einem ſolchen Aufenthalte erreicht er nun den höchſten Grad der Vollkommenheit und Reife, bildet, entwikelt und ernährt den Keim, welcher ohne dieſe Sorgfalt ſchwerlich zur Frucht gedeihen würde.

Dieſe Krümmung der Aeſte ſchaft nun aber auch noch, wie bereits gedacht, den Vortheil, daß der aufgehaltene Saft in diejenigen Theile des Baumes übergeht, welche ſonſt im Wachsthum zurükbleiben. Zu dem Ende bindet man ſolche Aeſte und Zweige los, um ſie ganz ihrer Freiheit zu überlaſſen; ſind ſie gekrümmt oder gewungen, ſo richtet man ſie auf, und heftet ſie blos ein wenig an, damit ſie nicht von dem Winde hin und her geworfen werden. Während der Saft nun mit Mühe in den gekrümmten Aſt übergeht, ſo ergießt er ſich im Ueberfluß in den ſchwachen, ſo daß dieſer oft in einem Monate jenem an Größe gleichkommt und wohl gar übertrift. Nicht ſelten ſieht man ſich ſogar genöthigt, den gekrümmten Aſt ein wenig zu lüften, um den Zufluß des Saftes in den andern zu mäßigen. Wie lange die Krümmung dauern müſſe, entſcheidet das Wachsthum des andern. Bis die verſchloſſenen Kanäle, die gebogenen Fibern, mit einem Worte die Saftgänge ihr Spiel und ihre Spannung wieder bekommen, darüber gehen wohl drei Wochen, bis einen Monat hin. Behält er

---

vom Waſſer angefeuchtete Futter derſelben, vor dem Gebrauche aufs Sorgfältigſte getrotnet und geläſtet, und beim Füttern etwas Salz dazwiſchen gemengt werde.

Hier nahm der Kaſpar Endl das Wort. Wir danken Ihnen für Ihre Belehrung herzlich, Herr Verwalter, ſagte er. Wir können durch Fleiß und Mühe die Gefahren vermindern, die uns droht, ja ſie wohl gar beſeitigen, und das wollen wir unter Gottes Beiſtand. Ich inſonderheit habe denſelben recht ſichtbar erfahren bei dieſem ſchrekliche Ereigniß; denn mein Hof liegt tief, und ſo ganz der vollen Strömung ausgeſetzt. Und da ertappte der Gisbach mein 7jähriges Bäbiein; wie es zugegangen, weiß ich nicht. Mein Weib ſah auf dem Waſſer etwas Weißes. Jeſus, Maria, ſchrie ſie: der Seppl! — Ich dikte hin — und war vor Schreken gelähmt. Aber mein Karcht, der Andrä, bedient die Fiſſung, wozu nur noch ein Augenblik Zeit war, ehe der Gisbach in die Donau ausſtrömte. Mit Blitesſchnelle riß er eine lange Stange aus dem Zaun, während er dem Kaibiein mit lauter Stimme zurief: „Seppl! ich komm' ſchon, rühr' nur Hände und Füße, wehr' dich, wehr' dich!"

Digitized by Google

seinen üppigen Trieb, so macht man ihn los, um ihn noch stärker zu krümmen. Gesezt aber, dieser Ast hätte Früchte, so muß man das Verfahren etwas mäßigen, um dasselbe Ziel zu erreichen. Man schlägt zu dem Ende zwei Nägel in die Mauer, den einen oben, den andern unten, aber man thut dem Aste nur mäßige Gewalt an; acht Tage hernach schlägt man sie zwei Zoll niedriger in die Mauer, und dies wiederholt man noch ein drittes Mal. Hat das Feuer des Astes zur Zeit des nächsten Schnittes nachgelassen, so muß man ihn sorgfältig schonen. Im entgegengesezten Falle müßte man ihn beladen. Der freie Ast, im Fall er viel gewonnen hat, kann lang geschnitten werden; wo nicht, so darf man ihn nicht zu sehr in's Holz wachsen lassen.

(Schluß folgt.)

Ueber das Einsezen der Obstkerne.

Schon seit mehreren Jahren machte ich es mir zur Pflicht, von allem bei mir genossenen Obste die Kerne zu sammeln und in die Erde zu sezen. Da mein Garten hiezu keinen Plaz mehr hat, so sezte ich die Obstkerne in fremde Gärten, Auen, Wälder und andere freie Orte ein, zu welchem Zweke ich auf meinen Spaziergängen und Reisen immer Obstkerne bei mir führe und dieselben an tauglichen Orten in die Erde lege. Die Gegend um Korneuburg allein enthält schon gegen tausend solche Kernstämmchen, die einst gute Früchte versprechen, weil der Samen oft von sehr edler Frucht abstammte. Ich finde zwar, daß jährlich viele Bäumchen entdekket, gestohlen und in die Gärten übersezet werden. Allein, auch durch diese Diebstähle wird im Allgemeinen die Obstkultur befördert. Es wäre daher zu wünschen, daß an mehreren Orten, vorzüglich von den Jägern in den Wäldern, häufig Obstkerne eingesezt würden. Ich fand, daß die Pfirschenkerne am Häufigsten aufgehen, schnell wachsen und bald Früchte tragen; jedoch fordern sie trokenem Boden und warme Lage. Die Dike und Festigkeit der Schale und das Bittere des Kernes schüzen denselben gegen Mäuse, Schneken und andere Thiere. Leicht könnte ein Pfirschenwald begründet und als solcher sehr einträglich gemacht werden. Die Veredlung wäre überflüssig, wenn Kerne vorzüglicher Pfirschensorten gelegt würden. Tataren besizen Obstbaumwälder und im kultivirten Deutschlande bestehen Fichtenwälder und Weidenbäume. Die aus Kernen gezogenen, unveredelten und nicht übersezten, dichter beisammen stehenden und so einen Wald bildenden Obstbäume, geben auch so viel Holz als mehrere Waldbaumarten, sie vermehren sich leicht von selbst, liefern Früchte, und ihre Blüten gewähren Vergnügen und Gesundheit. Durch die Ausrottungen der Wälder werden Klima und Boden, wegen unmittelbarer Einwirkungen der Luftströmungen und Sonne auf die kahle Erdoberfläche, immer für Fruchtbarkeit und Gesundheit ungünstiger, was durch häufige Anpflanzung der Obstbäume verhindert werden könnte. Von den geehrten Mitgliedern dieser Gartenbaugesellschaft ist daher zu erwarten, daß sie alle Kerne vom edlen Obste sammeln und an tauglichen Orten in die Erde sezen werden.

Korneuburg.

Dr. Jos. W. Fischer.

Ich glaube nicht, daß das Bübl unter dem Tosen des Wasserstroms die Stimme des Knechtes hören konnte; es war aber auch kaum nöthig; denn mit dem Schall der Stimme saß jugleich war auch der Andrä mit der Stange schon bis an den Hals im Wasser, und brachte das Kind glüklich ins Trokne.

Weder ich, noch mein Weib, hatten uns in dem Verfing des Augenblikes erbeit: wir hätten das geliebte Kind vor unsern Augen umkommen lassen.

Nun aber war auch unsere Freude unbegrenzt, und unser Dankgefühl gegen den braven Knecht zu werkthätigen Handlungen angeregt. Ich sprach ihm doppelten Lohn aus, so lange er bei mir dienen werde; mein Weib schnitt ihm von ihrer schönsten Leinwand auf der Stelle für 12 Hemden ab. Und wir dachten nur an das Glük der Rettung unseres einzigen Kindes, und vergaßen auf das Unglük der Ueberschwemmung, als wäre es kaum der Rede werth.

So wird für euch Alle das Unglük der Ueberschwemmung gering seyn; sagte der Verwalter, wenn ihr durch zwekmäßige Vorsichts-Maßregeln den Folgen größerer Uebel vorbeugt.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ein Zerſtreuter ging ſpazieren; in tiefe Gedanken verſunken ließ er ſeinen Stock fallen, bob ihn aber ſogleich wieder von der Erde auf, indem er darauf eine Verbeugung machte, und zu ſich ſelbſt ſagte: „Ich danke Ihnen ganz gehorſamſt!“ Ein Anderer, der nicht weniger zerſtreut zu ſeyn pflegte, ſaß am Tiſche auf ſeinem Zimmer, er hatte ſo eben ein Pfeifchen geraucht, und dachte über tauſend Gegenſtände in gleicher Zeit nach. So in Gedanken vertieft klopfte er mit der Pfeife auf den Tiſch, um die Aſche herauszubringen. Er hielt aber dieſes für das Klopfen eines unbekannten an der Thüre und rief darauf: „herein!“ natürlich erhielt er keine Antwort. Aufgebracht hierüber, klopfte er mit der Pfeife noch heftiger auf den Tiſch. Endlich, da das Klopfen kein Ende mehr nahm, lief er zur Thüre hin, um zu ſehen, was denn draußen für ein Flegel iſt, der ihn ſo mit ſeinem Klopfen ſtört. Ein Dritter, der auch oft und viel zerſtreut iſt, mußte einmal eine Reiſe unternehmen. In mehrerer Bequemlichkeit wollte er auch ſeinen Schlafrok mitnehmen, und in den Koffer packen, der gerade vor ihm ſtand. Ob er gleich zu demſelben Augenblike ſeinen Schlafrok angezogen hatte, ſuchte er ſolchen im ganzen Hauſe herum. Seines Suchens müde, zog er endlich ſeinen Schlafrok aus, und legte ihn auf einen Stuhl hin. In demſelben Augenblike hatte er auch dieſes wieder vergeſſen, und als er nun ſeinen Schlafrok erblikte, rief er freudig aus: „Ich habe nun meinen Schlafrok gefunden, auf dieſem Stuhl da iſt er gelegen, und in der Zerſtreuung habe ich ihn nicht geſehen!“ Ein guter Freund von mir hat eine Magd, die iſt auch oft zerſtreut, beſonders wenn ſie flikken ſoll. Einmal gibt ihr die Frau Kinderhemder hin, und ſagte, ſie ſoll nachſehen, und wo ſie ein Loch findet: ſoll ſie es zuflikken. Die Magd in ihrer Zerſtreuung flikt gleich die nächſten beſten Löcher zu, und wie ſie fertig war, ſind alle Löcher noch in statu quo, dafür aber alle Hemdärmel ſo fleißig zugeflikt, daß man nicht mehr mit einem Finger, noch weniger erſt mit der Faust durch kann. — Ein Gewiſſer iſt für das verfloſſene Jahr am Spinnerstabend zum letztenmal zerſtreut geweſen. Er hat das neue Jahr bei einem Glas Punſch erleben wollen, hinuntergeht er fort, und kauft ſich ſieben herrliche Citronen. Die läßt er ſich einwikeln, nimmt ſie unter den Arm, und geht um ein Paar Häuſer weiter, um ſich ohne Bouteille guten Arrak zu kaufen. Die Bouteille läßt er ſich gut in Fließpapier einmachen, damit er ſie nicht zerbrikt; während dem er zahlt, läßt er ſeine Citronen auf den Tiſch, patt ſeine Bouteille in die Seitentaſche ſeines Mantels, geht ſeines Ganges und läßt in Gedanken die Citronen liegen. Geradewar er vor ſeiner Hausthüre, und will den Hausſchlüſſel aus ſeiner Taſche nehmen, auf einmal hört er vor ſeinen Füßen eine Bouteille klingen. Da oben gehts luſtig zu, denkt er: die werfen die Gläſer zum Fenſter heraus! Es war aber ſeine Flaſche mit Arrak, die er in Gedanken ſtatt in die Seitentaſche, in den Aermel ſeines Mantels geſteckt hatte, und die gerade erſt vor ſeiner Hausthüre den Weg aus dem Aermel auf das Straſſenpflaſter herabgefunden hat. Er läßt die Flaſche liegen, ſingt das Liedlein: „Stät und Stät, wie bald bricht das“ nach der Melodie „wol dich der Teufel“ und geht auf ſein Zimmer. Hier will er die Citronen die er beim Arrakkauf hat liegen laſſen, auf der Taſche nehmen, und da er ſie nicht findet, wird er wieder heleteer und ſagt: „Es iſt nur ein Glük, daß ich noch keine Citronen gekauft habe, da der Arrak auf der Straſſe liegt, hätte ich das Geld für die Citronen umſonſt ausgegeben. — Es gibt oft auſſerordentliche Beiſpiele von Zerſtreutheit; ſo iſt einmal einer im Winter ſpatiren gegangen, und hat es nicht einmal gewußt, und hat immer geglaubt, er ſizt daheim hinter dem Ofen, daher hat er ein- um das andereamal der Magd gerufen, und hat geſagt, die faule Dirne ſoll doch einheizen, weil es gar Kälte noch hinter dem Ofen erfrieren muß. Wenn die Zerſtreutheit ein Zeug wäre, das man wie das Garn auf den Webeſtuhl weben könnte, ſo hätte der Weber P. zu H. ein Meiſterſtük der Zerſtreutheit geliefert. Er ging eines Tages in Geſchäften nach dem Dorfe W. und von da nach H.; da das Wetter ſehr ſchlecht war, und ein heftiger Wind den Weber von allen Seiten angepiffen hat, ſo hat er einen Mantel zu leihen genommen, und iſt damit nach H. marſchirt. Der Wind hat ihm faſt alle Lebensgeiſter weggeblaſen, denn kaum war er eine Strekе Wegs gegangen, ſo hat ihn, weil er nicht gewußt hat, wie man den Mantel nach dem Wind hängt, der Wind den Mantel vom Leibe genommen, ohne daß der Weber in ſeiner Zerſtreutheit etwas davon gemerkt hätte, weil ſeine Gedanken durch die Heftigkeit des Windes ſelbſt in alle vier Winde zerſtreut wurden. Der Wind war ein Groblan; er hat ihm nicht allein den Mantel vom Leibe, ſondern auch noch die Haube vom Kopf genommen, und hat zulezt gar noch den Weber, wie einen Federwiſch durch die Luft fortführen wollen. Indeſſen iſt der Weber trog Sturm und Wetter dennoch glüklich mit ſeinem Schiffkein in H. angelandet. Hier wollte er ſeinen Mantel wegiegen, und nun als ſeine durch den elekalten Wind zuſammengefrorne Gedanken wieder aufgethaut waren, ſah er erſt, daß er keinen Mantel mehr hatte; daher kehrte er wieder zurük, um ſeinen Mantel zu ſuchen; das Erſte, was er auf dem Wege liegen ſah, waren ihm Haube; dieſe ſah er für eine fremde an, ſprach bei ſich: welch ein dummer Teufel mag wohl ſeine Haube da mitten auf dem Wege haben liegen laſſen, ſtek e die Haube ein, und trabte weiter, um ſeinen Mantel aufzuſuchen, den er endlich glüklich an einem Zaune hängen fand. Bald merkte er, daß er ſeine Haube auch verloren habe, und daß die gefundene die ſeinige war; da hat er erſt ſeine ungeheuere Zerſtreutheit bemerkt, und es iſt ihm Angſt und bange geworden, weil er befürchtet hat, in Gedanken habe er vielleicht auch mit der Haube den Kopf noch obendrein verloren, und als er blizſchnell mit beiden Händen nach dem Kopfe langte, und beiden Ohren noch fühlte, da hat er einen freudigen Seufzer gethan, und hat ſeinem Gott gedankt, daß er ihm den Kopf an ſeine Ohren hat anwachſen laſſen, ſonſt meinte er, würde er auch den Kopf mit ſeiner Kappe verloren haben.

In Commiſſion bei Fr. Puſtet in Paſſau. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Der ganzjährliche Preis iſt in ganz Deutſchland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 31.
II. Jahrgang.

3. August.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber die Unfruchtbarkeit der Obstbäume und die Mittel, ihr abzuhelfen. (Schluß.) — Ueber die Bildung der Wurzel- und Blättertronen bei den Obstbäumen. — Der Laubfrosch, als Barometer in Baumgärten. — Wie soll man die Baumpflanzungen eintheilen? — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber die Unfruchtbarkeit der Obstbäume und die Mittel, ihr abzuhelfen.

(Schluß.)

Das bisher Gesagte gilt nur von der Krümmung der Mutteräste. Allein dieses Verfahren findet auch bei Räubern Statt, die oben an einem Baume sizen, und den untern Theil ganz zu erschöpfen drohen. Man muß sie nicht, wie die andern Aeste, an den Spizen verschneiden, es entstehen daraus Nachtheile; man beugt ihnen aber durch die Krümmung vor, und dieses Mittel ist dem Beschneiden oder Abwerfen derselben vorzuziehen. Im ersten Falle würden sie heftig treiben, im andern aber den Baum ziemlich leer machen.

Da diese Räuber Triebe vom vorigen, oder noch von demselben Jahre sind, so schlägt man nach unten zu einen Nagel in die Mauer, hierauf biegt man sie, und schlägt einen andern Nagel oben darüber gegen die Mitte, und einen dritten gegen die Spize ein. Dieses heftigen Zwanges ungeachtet unterläßt man nicht, seine Zweige sehr zu beladen, vorausgesezt, daß man sie beim Ausbrechen der jungen Triebe wieder entladet, oder sie bis auf drei Schossen nach Maßgabe ihrer Stärke abwirft. Von einigen macht man einen Bogen und schwächt sie, bis sie zahm werden, mildert aber im Nothfalle den Zwang wieder. So bald der im Zwang gehaltene Räuber und der Ast, worauf er stehet, gebändigt sind, so schneidet man sie von

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Der Illthalbauer ist auch gestorben, erzählte der Weltpeter, und zwar an zu häufig genossenem Salat mit Spek.

Und an seiner sonstigen unordentlichen Lebensweise, fiel der Schulmeister ein. Ich sah ihn sehr oft in der größten Erhizung plözlich den kältesten Trunk hinunterschütten, und warnte ihn vor den schädlichen Folgen davon.

Ei, hah! sagte der Weltpeter: was soll ein Trunk in die Hize thun? Da müßte ich schon oft gestorben seyn.

Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht, erwiderte der Schulmeister. Die zu geschwinde Abkühlung bei erhizetem und schwizendem Leib' — ein kalter Trunk, ein kühler Abend, ein frischer Regen, ein Gewitterstrum, kann die gefährlichsten Krankheiten und den Tod nach sich ziehen. Und von dieser Ursache kommen mehr Krankheiten unter dem gemeinen Volke her, als von irgend einer andern.

Digitized by Google

Jahr zu Jahr immer kürzer, und alle beide sezen dann Fruchtzweige an. Endlich, wenn man ihrer entbehren kann, und ihre Hinwegnahme nicht Gelegenheit zu neuen Räubern geben soll, schneidet man sie gänzlich weg.

Diese Methode, die Zweige also zu krümmen, ist nüzlich, wenn mehrere Räuber von vorigen Jahren, wenn man sie lang geschnitten hat, noch immer allen Saft an sich ziehen. Was die Bäume betrifft, welche im Wachsthum die Höhe der Mauer erreicht haben, und nun über das Dach derselben hinaustreiben, so krümmt man, statt ihre Zweige oben abzustuzen, sie alle, und legt sie neben einander unter dem Wetterdache hin; gegen das Ende des August aber, wenn ihre Verwirrung zu groß wird, kürzt man sie ohne Gefahr an den Spizen ab. Diese Bäume treiben in der Folge mäßiger, und sezen, ohne erschöpft worden zu seyn, reichlich Frucht-Knospen an.

Diese Krümmung der Aeste findet ebenfalls bei hochstämmigen Bäumen Statt, nur mit dem Unterschiede, daß man hier die schlanksten und geschmeidigsten, so wie auch Räuber und Wasserräste dazu wählen, und sie mittelst einer Weide, oder einer Schnur von Bast in der gezwungenen Lage erhalten muß. Ich ziehe dieses Mittel zu Abhilfe der Unfruchtbarkeit allen andern vor, denn es ist weder mit Gefahr, noch mit vielen Weitläuftigkeiten verknüpft, und darum seze ich nichts weiter hinzu. Denn ich bin völlig überzeugt, daß Jeder, der sich diesem Versuche mit Sorgfalt entzieht, am Ende bekennen wird, daß diese Methode zur Erhaltung und Benuzung der Bäume die sicherste und zugleich die unschädlichste ist.

5. Das Zerbrechen der Aeste und Zweige zur Zeit des Schnittes und Triebes, ist ebenfalls ein kräftiges Mittel die Unfruchtbarkeit üppigwachsender Obstbäume zu heben. Die Operation schreibt sich vom Abbé Schabol her, und hat nur eine entfernte Aehnlichkeit mit der, welche la Quintinye das Abkneipen der jungen Schößlinge nannte, und daß er nur in Absicht der Sommerschossen vorschrieb, die er im Juni- und Juli bis auf fünf, sechs, sieben oder acht Augen abkniff, statt daß solche Schabol nahe an den untern Augen zerbrach, und dies Verfahren auch bis auf die Aeste ausdehnte. Bei all' dem ist es nur bei Kernobst, aber ganz und gar nicht bei Steinobstbäumen rathsam, wenn es nemlich nur in Rüksicht der überzähligen Räuber geschiehet, die man zu Fruchtzweigen machen will, und die man in der ersten Hälfte des Julius zerbricht.

Beim Schnitt hat man dann zweierlei Zweige vor sich, bei welchen das Zerbrechen Statt findet; nemlich natürliche Zweige, die aus den Augen des vorigen Jahres getrieben haben und falsche Holzzweige oder Wasser-Schosse. Die Gärtner stuzen sie alle Jahre an dem untersten der Aeste, welche Augen, die sie ihnen beim vorigen Schnitte ließen, getrieben haben, so daß, wenn sie z. B. jeden Ast auf fünf Augen geschnitten haben, der gerade so viel hat, sie die vier ersten abwerfen, um den untersten auf fünf Augen zu schneiden. In den folgenden Jahren treiben sie eben so, und werden auf ähnliche Art beschnitten, so, daß der Trieb der vier obern Aeste immer für einen Baum unnüz ist, der wenig zunimmt und gemeiniglich nur Blätter trägt.

Ja wohl! sagte der Verwalter. Ich sage das meinen Dienstboten sehr oft, und beidre sie. Es ist sehr unvorsichtig, wenn man auf eine starke Erhizung kaltes Wasser ꝛc. trinket, oder an einen kühlen Ort sich dinlegt, um auszuruhen, und des Abends, wenn man nach Hause gehet, die Kleider, die man während der Arbeit abgelegt hatte, nicht wieder anzieht. Man dünstet stark aus, wenn man erhizt ist, und das ist sehr gut, weil dadurch die Erzeugung einer zu großen Hize in dem Körper verhindert wird, und das Uebermaß der Säfte, welche durch die Wärme zu Ausdehnung sehr gewonnen haben, weggeht. Wenn man sich aber geschwind und stark abkühlt, so wird die Ausdünstung auf einmal unterbrochen, die Feuchtigkeit, welche weggehen sollte, sezte sich auf die innern Theile, und verursacht gefährliche Krankheiten, Hals- und Brustentzündungen, Seitenstechen, Beschwerden im Athemholen, Kolliken, Durchfälle, Entzündungen der Leber und der übrigen Eingeweide des Unterleibs. Die Erkältung des Abends oder des Nachts nach warmen Tagen und nach harter Arbeit ist die gewöhnlichste Ursache der Ruhr. Man siehet daher, wie sehr man Ursache hat, sich vor jeder zu geschwinden Abkühlung in Acht zu nehmen. Drum sage ich meinen Dienstboten immer: Trinket niemals etwas

Digitized by Google

Das Zerbrechen hingegen, wenn man Bäumen von jeder Art einen großen Umfang gibt, ist die Quelle außerordentlich vieler Früchte. Die Gärtner wenden es nur bei den sogenannten Ribben der Spalierbäume an; es läßt sich aber bei allen Arten der Aeste anwenden. Beim Schnitte schneidet man nahe an der Schale zwei von fünf Zweigen weg, die vorher getrieben haben, und läßt ihrer drei stehen, einen zwischen den beiden weggenommen, einen andern unten, und den, welcher ganz oben steht, den man auf einen Fuß und selbst — wenn er einen außerordentlich starken Trieb hat — auf 18 Zoll schneidet. Man zerbricht die beiden Zweige die man stehen gelassen hat, und spaltet sie in der Gegend der untern Augen einen Viertelzoll über der Stelle wo sie am Aste sitzen. Was die Spalierbäume betrifft, so schneidet, man die vordern und hintern Zweige weg, wenn man sie nicht beim Ausbrechen der jungen Triebe weggenommen hat, und beschneidet zwei dieser Zweige wie Hakenäste, indem man davon einen zwischen zweien wegnimmt und läßt die obersten zwei bis drei Fuß wachsen, je nachdem der Trieb des Baumes ist.

Diese Operation befördert nun die Fruchtbarkeit auf folgende Art: indem man nemlich die Aeste und Zweige zerbricht, so macht man eine ungleiche Wunde, die voller Splitter ist; sie kann sich dann so leicht nicht schließen, mithin wird der allzu häufige Zufluß des Saftes gehemmt, er fließt langsamer in dem Zweige, kocht und vervollkommnet sich, und nur das lange Verweilen daselbst, nicht aber der schnelle Durchgang durch die Longitudinalfibern bildet die Frucht. Schabol nahm das Zerbrechen zu zwei Jahreszeiten vor, gegen die Mitte des Junius bis zur Mitte des Julius mit Sommerschossen, und dann beim Winterschnitte sowohl mit Holzzweigen, als Wasserreisern. Durch dieses Mittel werden die Bäume, welche im Genusse des Saftes schwelgen, die fruchtbarsten im Garten. Indessen muß man es bei ihnen nur mäßig anwenden. Wer nur darauf denken wollte, alle Nebenzweige seiner Bäume und die Wasserreiser alljährlich zu zerbrechen, würde sie so ergiebig machen, daß sie nichts mehr als kleine Reiser, aber keine Holzzweige treiben würden; auch würden sie aufhören ferner dik und größer zu werden, und eine solche Menge Früchte liefern, daß sie endlich von Erschöpfung absturben.

Das Zerbrechen der Sommerschossen geschiehet so, daß man sie auf die Schärfe des Gartenmessers drükt, an der Stelle, wo sie am unrechten Orte herauswachsen; sie knikken und splittern sich sogleich. Der Saft, welcher gewohnt war, in die Kanäle zu fließen, die für die zerbrochenen Schessen bestimmt waren, gelangt wie gewöhnlich dahin, und da er keinen Durchgang mehr findet, so ist er gezwungen, sich um die untern Augen herum aufzuhalten, wo er mit Gewalt hindurch will und sich, wegen Mangel eines hinlänglich geräumigen Durchgangs, dort aufhalten muß. Er filtrirt sich also, ergießt sich in die schwachen Theilchen mitten durch die Mündungen der untern Augen, und treibt endlich eine Ribbe, einen Sproß, oder eine Fruchtknospe hervor.

Was die Zahl der natürlichen Zweige, Wasserreiser oder Sommerschossen betrifft, die man zerbrechen muß, so hat man sich blos nach der Stärke der Bäume und der Menge ihrer Triebe zu richten. Bei Bäumen vom

---

in die Hize, am Wenkasten mit starken Zügen. Wenn ihr von der Arbeit und Bewegung heiß und durstig seyd, so ruhet erst ein wenig, bis ihr etwas verdünstet habt, denn ihr trinkt; tauchet eure Hände eine Zeit lang in kühles Wasser, halte dasselbe einige Minuten im Munde, oder waschet euch das Gesicht damit. Wenn man alsdann erst trinkt, und zwar nach und nach nur immer ein wenig, so löscht man dem Durst besser, und bewahrt seine Gesundheit.

Aber der Zitronsaft soll ja an Salatgenuß gestorben seyn, sagte der Weltweise: soll denn dieser auch so schädlich seyn?

Der Verwalter antwortete: Viele rohe oder unzubereitete Nahrungsmittel sind an und für sich dem Körper sehr zuträglich; aber sie verlieren diese gute Eigenschaft sehr oft durch die Art der Zubereitung, ganz oder zum Theil. Dies verdanken wir der Kochkunst und der Mode. Ja es schadet sehr oft, als habe man den Endzwek des Essens aus Liebe zum Gaumenkützel ganz übersehen.

Der Salat, Kopfsalat, diese so allgemein beliebte Pflanze liefert ein leicht verdauliches Nahrungsmittel, und ob sie gleich wenig nährenden Saft enthält, so hat

Digitized by Google

stärksten Triebe kann man den vierten Theil ihrer Zweige zerbrechen. Indessen behält die Krümmung derselben, da sie weniger gewaltsam ist, immer den Vorzug.

6. Es läßt sich ferner auch die Unfruchtbarkeit allzu üppig treibender Bäume dadurch heben, daß man sie aufgrabt, und ihnen mit einem Meißel eine oder die andere starke Wurzel anstößt. Dadurch wird ihnen ein Theil des Nahrungssaftes entzogen, und sie wachsen nun nicht mehr so frech ins Holz; die Fruchtknospen können sich eher entwikeln, weil der Saft mäßiger fließt, und folglich besser verarbeitet und verkocht wird. Es ist jedoch dieses Mittel mit großer Vorsicht zu gebrauchen, wenigstens muß die Stelle, wo die Wurzel abgehauen worden, mit Baumkitt wohl verwahrt werden, damit sie weder anbrüchig, noch vom Ungeziefer benagt oder zerfressen wird.

7) In gleicher Absicht und mit eben dem guten Erfolg hat man die Ausbreitung der Wurzeln dadurch zu hindern gesucht, daß man Ziegelsteine oder Kiesel rings um den Baum zwei Fuß tief unter den Wurzeln eingegraben hat. Natürlicher Weise konnten nun den Bäumen nicht mehr so viele Nahrungssäfte zugeführt werden, weil die Wurzeln nicht mehr so frei um sich greifen konnten, sondern sich, sobald sie die Steine erreicht hatten, umkrümmen, und sich mühsam einen andern Durchgang suchen mußten, mithin konnten auch die Kanäle und Saftröhren nicht so sehr erweitert werden, und der Saft mußte langsamer fließen. Die Erzeugung neuer Blattknospen wurde also gehindert, so wie im Gegentheil die Entwikelung der Blütknospen befördert. In einem schwarzen geilen Boden verdient dieses Mittel vorzüglich Empfehlung, zumal da es noch nie seine Wirkung versagt hat.

8. Das Ausheben und Wiedereinsezen an der nemlichen Stelle, bringt dieselbe Wirkung hervor, wie Knight in seiner Abhandlung von der Apfel- und Birnbaumzucht versichert. Eben dieses bestätigt auch Lawrence durch eigene Erfahrungen (Art of Gardening London 1723). Durch das Ausgraben und Verpflanzen wird nemlich eine große Menge von Wurzelfasern zerrissen, und hierdurch eben die Entwikelung und das Wachsthum vieler absteigender neuer Wurzelfasern verhindert. Da sich also die Körper der Blattknospen nicht so leicht bilden können, so ist ein vermehrtes Bestreben, Blütenknospen hervorzubringen, die Folge davon.

9. Das Drehen und Winden der Aeste ist auch häufig als ein Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit der Bäume empfohlen worden. Es wirkt auf die nemliche Art, wie das Krümmen und Zerbrechen, und unterscheidet sich vom leztern durch die wenigere, von jenem aber durch die größere Gewalt, die den Bäumen dadurch zugefügt wird. Schabol versichert, es sey dieses Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit so wirksam gewesen, daß er sich genöthigt gesehen, es einzustellen, weil die Bäume fast gar nicht mehr in das Holz getrieben und nichts als lauter Ribben und Schößlein gebracht hätten. Ich würde es daher nur in dem Falle, wenn alle andere Mittel fruchtlos blieben, anwenden.

10) Das Beschneiden im Safte hat eben den Erfolg. Man hat sehr hartnäkige Bäume dadurch zum Fruchttragen gezwungen. Anfänglich kann man es versuchen, ihnen das

---

sie doch eine kühlende, und blutverdünnende Eigenschaft, und ist daher eine herrliche, zwekmäßige Speise in den Sommermonaten. Aber durch die Art der Genießbarmachung geht der größte Theil ihrer guten Eigenschaften verloren. Der Salat wird unverdaulich, erhizend oder reizend.

Der Landmann und der gemeine Bürger, schneidet seinen Spek in kleine Würfel, diese röstet er in einer Pfanne oder in einem Tiegel, bis die Fetttheile herausbraten, und fast zur Kohle gebrannte Grübchen übrig bleiben. Durch diese Behandlung verliert der Spek seine Milde, weil das Feuer die in ihr befindliche Fettsäure entwikelt. Sie ist es, die beim Ausbraten des Speks die Kehle und die Augen reizt, oder wie man im gemeinen Leben sagt — dämpft. Man kann es daher leicht errathen, daß diese freigewordene Säure den Magen reizt, daß sich dieser Reiz noch weiter durch die Nerven fortpflanzt, und daß ein Theil derselben, von dem Blute aufgenommen wird. Die in dem Salat befindlichen Säfte, oder dessen übrigen Bestandtheile sind nicht vermögend, diese Wirkung zu überwiegen.

Gewöhnlich wird der ausgebratene Spek mit Milch

Digitized by Google

:worren gewachsene Holz zu nehmen, und
i gegen die Mitte des Aprils warten, wenn
: Saft die neuen Triebe genährt haben
rd, um sie auf einige der unteen abzuwer-
i. Dieses Verfahren, welches nie fehlge-
lagen ist, gründet sich darauf, daß der Saft
rch die Vertheilung in so viel Zweige und
iospen, in die er sich vertheilt hat, zurük-
jalten wird, und daß die Wunden der
chnitte eine große Austretung des Saftes
:anlassen, welchen man zwischen der Schale
d dem Holze hervorkommen sehen kann.
edekt man sie geschwind, so vertheilt er sich
viel weniger in die übrigen Theile des
aumes, je mehr er von der Sonne, Luft
d den Winden, die ihn schwächen, austrok-
i, und die verschiedenen Stellen, welche
wundet worden sind wieder zusammenziehen,
gehalten worden ist. Auf diese Weise ge-
mt, fließt er mit weniger Heftigkeit, und
:d nothwendiger Weise gekocht und filtrirt,
sehr, daß die Holzaugen aufschwellen, bis
ter Fruchtknospen für's folgende Jahr
aus werden. Es ist hiebei noch anzumer-
, daß die zu häufige Ergießung des Saf-
in alle die verschiedenen Theile des Bau-
s sie so zart und so zerbrechlich macht,
i die leichteste Quetschung sie zu Grunde
tet.

Man wird übrigens ohne weitere Erin-
ung begreifen, daß unter allen bisher an-
ührten Mitteln das Aderlassen und die
ämmung der Aeste bei Weitem die vorzüg-
sten sind, und daß nur in solchen Fällen,
diese ihre Wirkung versagen, zu Anwen-
ig der übrigen geschritten werden dürfe.

E. H.

Ueber die Bildungen der Wurzel- und Blätterkronen bei den Obstbäumen.

Wir finden, daß die größere Vollkommenheit einer Wurzelkrone für Wachsthum und Dauer eines Obstbaumes dienlicher ist, als die einer Blätterkrone, deren Vollkommenheit mehr zur Fruchtbarkeit hinneiget. Sezen wir eine Wurzelkrone, sammt Stok und untersten Stamm in die Erde, so bewirkt sie eine Blätterkrone durch ihre Triebe nach aufwärts; werden aber die Blätterkrone, oder deren Aeste oder Zweige, in die Erde gesteckt, so bewirken sie nur selten, und nur bei manchen Obstbäumen, ohne weitere künstliche Mittel, eine Wurzelkrone, daher gewöhnlich die Blätterkrone ohne Wurzeln verdirbt. Wollen wir folglich Obstbäume aus Stecklingen bilden, so müssen denselben früher Wurzeln verschafft werden, als eine kräftige Blätterkrone entwikelt werden kann.

Beide Kronen stehen in wechselseitiger Verbindung und im Gleichgewichte. Weit ausgebreitete, zahlreiche und starke Wurzeln bewirken eine kräftig wachsende große Blätterkrone, und deren Kräfte vergrößern wieder die Wurzeln. Finden wir daher, daß ein Baum nur schwächlich und langsam wächst, so ist gewöhnlich die Ursache davon, weil keine kräftige und ausgebreitete Wurzelkrone besteht, die auf den oberen Baumtheil wohlthätig einwirken könnte, was derselbe auch wieder auf die Wurzeln nicht vollziehen kann, daher der ganze Baum nach und nach abstirbt.

Es ist folglich darauf zu sehen, daß beim Einsezen eines Baumes dessen Wurzeln, besonders die Saugwurzeln, so wenig als

---

schalem Essig vermischt, und in diese Brühe der at geworfen, aber ganz unverhältnißmäßig gegen Menge der Flüßigkeit. Man ißt eine solche Brühe Salat, anstatt daß man Salat mit einer solchen de angefeuchtet essen will. Wenn nun ein solches nsche, das man sehr oft mit Löffeln, statt mit der el essen muß, in den Magen kommt: so laufen die erigen Theile der Milch bald ab, und es bleibt Käse zurük, der, weil er mit dem Oehle vereinigt starke Verdauungskräfte erfordert. Man sieht es t ein, daß auch der Salat unter diesen Umständen auflösenden Gewalt des Magensaftes Trz bietet,

und daß dessen kühlende und verdünnende Eigenschaften dem Körper wenig zu statten kommen, wenn zu gleicher Zeit eine reizende Fettschärfe das Gegentheil bezweckt.

Die vornehmen Stände glauben ihre Sache besser zu machen, wenn sie statt des Spek, Olivenöl (Baum-Oel) nehmen. Wir wollen dies zugeben, wenn das Olivenöl nicht ranzig ist; das Ranzigseyn ist nichts anders, als die durch das Altwerden entwikelte oder freigewordene Fettsäure. Ein solches Oel ist scharf, ätzend und reizend. Also nur mildes frisches Oel, vorzüglich das Provencer, ist zum Salat das unschädlichste. Am

Digitized by Google

möglich vermindert sind und daß sie in eine gut gelockerte, ihnen angemessene Erdart gesetzt werden.

Die natürliche Buschform ist für einen Obstbaum am Besten dazu geeignet, damit derselbe eine kräftige Wurzelkrone erhalte, die sich mehr in die Breite als in die Tiefe ausdehnet, daher für die Dauer, Gesundheit und Fruchtbarkeit des Baumes sehr wohlthätig wirkt.

Im Frühjahre beim Eintritte der Wärme werden vom aufsteigenden Safte Blätter und Zweige getrieben. Im Juni, zwischen dem ersten und zweiten Baumtrieb, tritt der in der Blätterkrone geläuterte Saft herab in die Wurzeln und vergrößert dieselben, verhältnißmäßig mit der entwickelten Blätterkrone. Nun entstehet um das Ende Junis ein neuer aber schwächerer Safttrieb aus den Wurzeln in die obere Krone, welche sich nun zum zweitenmal vergrößert. Nach diesem bald geendetem Saftflusse tritt der Saft wieder bis zum Anfang des Winters von oben herab in die Wurzeln zu deren Vermehrung.

Wollen wir daher einen Baum veredeln, so muß dieses vor oder zu der Zeit des aufsteigenden Saftes geschehen, damit derselbe den neuen Zweig entwikeln kann. Sollen aber dagegen den Stecklingen von Ribisseln, Stachelbeeren, Wurzeln schneller verschafft werden, so sind sie sogleich nach dem Safttriebe in die lokere feuchte Erde zu stekken, damit noch durch den herabdringenden Saft während des Sommers und Herbstes die Wurzelbildung beginnen, und im folgenden Frühjahre ein kräftigerer Trieb bewirkt werden kann.

Ich untersuchte sehr oft an vielen Bäumen die Bildungen der Wurzeln, und fand immer, daß sie nicht zu gleicher Zeit mit den Trieben der Blätterkronen, sondern erst nach demselben geschehen.

Hat ein frisch übersezter Obstbaum eine gute Wurzelkrone, so muß sogleich seine Blätter-Krone um so mehr bis auf deren lezten Knospen beschnitten werden, je schwächer die Wurzelkrone ist, damit der aufsteigende Saft neue kräftige Triebe machen kann, nicht durch eine zu große Vertheilung geschwächt und vermindert wird, und damit er bald nach Vollendung seiner wenigen aber starken Triebe, durch deren Kraft wieder in die Wurzeln herab zu deren Vermehrung dringen kann.

Die Anwendung der künstlichen Mittel, um durch Schwächung einen Obstbaum früher alt und dadurch fruchtbar machen zu wollen, hat zur Folge, daß die fernere Ausbildung der Wurzelkrone unterbleibt.

Jene Erfahrungsgrundsäze werden den Obstbaumfreunden oft nüzliche Dienste leisten, und ihre Vermehrung wäre zu wünschen.

Koreuburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Der Laubfrosch, als Barometer in Baumgärten.

Die Gärtner hören gerne die Stimme des bekannten Laubfrosches, wenn er zur nothwendigen Zeit, zu Ueberhebung des Begießen, einen fruchtbaren Regen anzeiget. Dieser grüne — dem Wasserfrosch entgegengesezte Fliegenfänger hat auf der Erde oder zwischen Baumästen seinen Aufenthaltsstand; er steigt bei einer trokenen Luft aufwärts, wenn die Witterung aber ein veränderlich feuchtes Wet-

---

Besten ist das kalt ausgepreßte Provenceröl, welches jezt mehr, als sonst in Handel kommt — das Buch-Nußöl und das Mohnöl sind ebenfalls gut, nur müssen sie frisch und kalt ausgepreßt seyn.

Allein es beruht auch noch viel auf dem richtigen Verhältnisse des Oels und des Essigs zum Salat, wenn er leicht verdaulich seyn soll. Man darf nur wenig Oel nehmen, und nur so viel Essig, daß dadurch der Salat blos angefeuchtet wird; keineswegs aber in der Brühe schwimmt. Weil aber der Salat ohne vieles Oel den wenigsten Liebhabern schmeken will, säubigen die mehrsten in der Menge des Oels, oder sie nehmen zu viel Essig um den Salat schlüpfrig zu machen. Um beides zu verhüten, so nehme man die Dotter aus einem hart gesochten Ei, oder aber auch ein rohes Eidotter, rühre dieses unter die, zum Salat bestimmte Menge Essig, und man wird den Mangel an Oel nicht bemerken.

Ein auf diese Art bereiteter Salat ist leicht verdaulich und man kann eine ansehnliche Portion davon essen, ohne dem Magen zu schaden und Unbequemlichkeiten zu bemerken. Aber wenn zu viel Oel genommen

Digitized by Google

ter zuführet, abwärts, und zeigt seinen Wechsel mit einen oft wiederholten Laut an. Sein Gefühl empfindet jede Luftveränderung, sie möge troken von S. N., oder naß von W. O. allfällig nur vorübergehend, im Anzuge seyn. Bei blizenden Sturmgewittern schweigt er, und lasset sich zur Erde nieder; besteigt aber nach dem Vorübergehen wieder die Bäume, verändert seinen Siz gewöhnlich mit dem Hintertheile dem Winde entgegen gesezt, und seine Lautgebung ertönet immer in dieser Richtung, wenn er im freien Garten die Auswahl hat.

Man muß daher zu Beurtheilung des Luftzuges, mit der Magnetnadel, im Garten nach den 4 Hauptwinden sich zu orientiren und in die Wendungs-Veränderungen zu finden wissen, im Falle man seine Witterungs-Anzeige verläßlich benuzen will. —

Dagegen ist die Erdkröte im Garten schädlich und häßlich anzusehen; sie wühlet in den Mistbeeten, stürzt die Pflanzen um, und besprizt mit ihrer giftigen Feuchtigkeit die zu nahe kommenden Menschen. Es sind mehrere Arten, davon einige im Wasser leben; die Erd- und Stall-Kröten, sind aber für Gärten und Gebäuden am Nachtheiligsten. —

Vor mehrern Jahren fand ich eine Große Erd-Kröte im Mistbeete an der Sonne sizen; mit vorsichtigem Benehmen nahm ich eine starke Prise Schnupftabak aus der Dose, streute solchen rükwärts sizend schnell der Kröte auf den Rüken; sie strekte die 4 Füße darauf von einander, und nach 2 Minuten blieb solche unbeweglich auf ihrem Sizorte todt!

Weitere Versuche zu wiederholen mangelte es mir an der zufälligen Gelegenheit.

Cholleschau. Ph. Hufnagel,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Wie soll man die Baumpflanzungen eintheilen?

Dem Näscher mag es wohl recht angenehm seyn, hier einen Pflaumen-, da einen Kirsch-, dort einen Birn- und Apfelbaum zu finden; er wird dem Landwirthe vorstellen, daß, da jeder Baum verschiedene Weite zur Ausbreitung seiner Aeste erfordere, die Entfernung weit geringer seyn könne, wenn verschiedene Sorten neben einander stehen. Wohl recht, wird der Landwirth antworten, ich habe es gleichwohl ein wenig ordentlich und will gern das, was ich zu einer Zeit ernte, auch bei einander haben. Dieß fördert die Arbeit und erleichtert die Wachsamkeit gegen unbefugte Näscher. Wer wird dem ordentlichen Landwirthe nicht recht geben? er pflanzt Kirschen bei Kirschen, Aepfel bei Aepfel ꝛc.; hier hat er sein Sommer-, dort das Herbst-, und da das Winterobst. Jezt sieht Alles pflezlich und schön aus, aber leider scheint der Näscher doch recht zu haben. Hier vergeht ein Baum durch Krankheit, dort durch äußern Zufall; hier hat ein Baum 10, dort 15, da zwanzigjährige Lebenskraft. Desto besser. Von allem Alter neben einander, das verewigt den Garten. Aber der verstorbene Baum hat alle Stoffe, die seiner Art zur Nahrung diente, auf lange Zeit aufgezehrt, man muß der Erde und der atmosphärischen Luft Zeit gönnen, ihre Kräfte wieder zu sammeln, oder sich entschließen, einen Baum anderer Art einzusezen. Also entweder Lüken oder Unordnung.

---

wird, so wird sich die Unverdaulichkeit des Salats durch öfteres Aufstoßen bald anmelden, und dies um so mehr, wenn das Oel ranzigt war; welches das gemeine oder grüne Baumöl ist. Ein solcher Salat liegt oft zweimal länger im Magen, die Wärme desselben entwikelt immer mehr die Fettsäure, und es muß also die reizende erdsüßende Eigenschaft derselben länger auf den Körper einfließen, als wenn der Salat eher verdauet würde. Ist einmal der Salat aus dem Magen in den Zwölffingerdarm gelangt, und ihm daselbst die Galle beigemischet, so wird die Verdauung der ganzen Mischung, und also auch des Oels schneller erfolgen.

Herr Verwalter! bemerkte hier der Schulmeister: Sie scheinen zugleich Arzt und Koch zu seyn; ich hätte das in der That nicht an Ihnen gesucht!

Was sollte uns wohl wichtiger seyn, als die Sorge für unsere Gesundheit, erwiderte der Verwalter. Der Ithelbauer ist ein Opfer seiner Unwissenheit geworden, und viele hundert Landleute werden jährlich blos an den Folgen selbst verschuldeter Krankheiten, die sie leicht hätten vermeiden können. Da sagen und meinen sie dann, es sey halt ihre Zeit aus gewesen, und entschuldigen so ihre Selbst-Schuld!

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Mensch hat oft Widerwillen gegen einzelne Menschen, gegen Thiere, gegen sinnliche Eindrücke mancherlei Art, ja so hohem Grade, daß er nur mit gehöriger Mühe, und oft gar nicht denselben überwinden kann. Oefters läßt sich der Ursprung dieses Widerwillens nachweisen. Er ist meistentheils in einem starken, wibrigen Eindruck in der Jugend zu suchen. Oft ist er aber nicht zu begreifen, und scheint in einer uns nicht wahrnehmbaren Stimmung des Nervensystems begründet.

Von Beispielen der Antipathie letzterer Art sind manche recht auffallend. Ein Lamotte Lerapie konnte keinen Ton eines musikalischen Instrumentes hören, aber der brüllende Donner gefiel ihm. Julius Caesar ward eiskalt, wenn ein Hahn krähte. Schillers Kapuziner sagt aus von Wallenstein ebenfalls: „Er kann den Hahn nicht hören krähen." Und der Wachtmeister wiederholt es gegen den Jäger: „Wenn der Hahn kräht, so machts ihm Grauen." Der Kanzler Baco fiel in Ohnmacht, wenn eine Mondfinsterniß kam. Marie von Medicis konnte keine Rose, selbst nicht eine gemalte sehen. Der Herzog von Epernon wurde übel, wenn er ein Kaninchen sah. Der König Wladislaus von Polen hatte dasselbe Gefühl wenn er Aepfel schälte. Scaliger schauderte über und über beim Anblick von Wasserkresse. Erasmus Roterdamus, wenn er Fische roch. Ein Engländer fiel in Ohnmacht, wenn das 22ste Kapitel des Jesaias gelesen wurde, und der Kardinal Heinrich von Carbonna, wenn er eine Rose riechen mußte. Tiechows Gefühl hatte der große Astronom Tyco de Brahe, wenn ihm ein Hase oder ein Fuchs in den Weg kam. Cardanus konnte keine Eier, der Dichter Aelosto kein Bad, der Sohn des Erasmus kein Brod vertragen. Von dem Widerwillen, den Viele gegen Katzen, Mäuse, Ratten, Kröten u. dgl. haben, sey hier nicht die Rede, da er meist, — weil nicht immer — in mangelhafter Erziehung liegt. Von obigen seltenen Beispielen möchte jedoch wohl schwerlich der Grund nachzuweisen seyn. Warum aber der Nazibauer einen so gar grausamen Widerwillen gegen das Wort Kalender hat, davon thuen wir den geneigten Leser den wahren Grund genau angeben.

Der Nazelbauer kam zum Doktor und klagte ihm, daß er halt entsetzlich vom Schwindel geplagt sey. Der Doktor sagt: er soll sich einen Koriander kaufen, und denselben portionenweis vergehren, so werde der Schwindel bald vergehen. Der Nazelbauer bedankt sich recht schön und geht.

Auf dem Wege zum Apothekee in die Stadt wiederholt er sich öfters das Wort Koriander, um diesen kuriosen Namen ja nicht zu vergessen. Indessen, da ihm auf dem Wege manches anderes durch den Kopf gefahren ist, verliert er den Namen Koriander, und nach langem Hin- und Herdenken verfällt der dumme Teufel auf den Namen Kalender. In der Stadt fragte er, wo der Apotheker wohnt, der den Kalender verkauft. So gerath er in den Buchladen und verlangt einen Kalender, und sein einen recht appetitlichen; mit diesen Worten geht er nach Hause und fängt zu kauen und zu schlucken an, und meint, jetzt werde es mit dem Schwindel bald gar seyn. Jetzt ists aber erst recht angegangen, und es hat im Magen des Nazelbauers nicht anders gelärmt, als wenn der Kalender mit allen seinen Wetteren schon drinnen wäre; das hat der Nazi nicht mehr vertragen können, und hat den Arzt holen lassen. Der Arzt hat jetzt erstaunt, denn der Nazi hat Besserer gesonnitten, daß er gar nicht gewußt hat, auf welche Krankheit er nun zuerst curiren soll. Er fragt den Bauer, ob er denn sein Mittel gebraucht habe. Ja freilich sagte dieser, da schauens nur her, mit Ihrem Kalender bin ich schon fertig bis auf den halben Oktober; aber der Oktober, das ist ein harter Monat, ich bad nicht geglaubt, daß ichs so weit verschlucken kann! Morgen habe ich mit dem November anfangen, und Aller Heiligen und Aller Seelen ja Leibe nehmen wollen, aber ich glaub' nicht mehr, daß ichs übers Herz bringen kann. Herr Doktor! ich bitte Sie, verschreiben Sie mir was anderes! Ihr Kalender deckt mir den Magen ab! Der Doktor hat nun freilich erstaunt über den dummen Teufel, der statt Koelander einen Kalender seißt, und hat nun soviel Mittel verschreiben müssen, die dem Bauer den Magen wieder in Natur wieder abgeführt haben; und als der Nazibauer wieder gesund war, war der Schwindel auch weg, und er hat nachher doch immer viel auf den Kalender gehalten, und er hat oft gesagt: der Kalender hat mir den Schwindel sauber vertrieben; aber mein Lebtag mag ich keinen Kalender mehr einnehmen, noch von einem was hören, so daß er fast nicht mehr weiß, wo sich Winter und Sommer begegnen, und ob der Kalender im Sommer oder Winter Schnee zeige. Neulich sind der Seppi und der Nazi im Wirthshause gesessen, und haben allerhand vernünftige Gespräche mit einander geführt. Endlich hat der Seppi vom Erfrieren erzählt, wie man die Erfrornen zuerst mit Schnee reiben müsse, um sie nach und nach wieder zu erwärmen und lebendig zu machen. — Da hat der Nazi gesagt: „Aber mein Gott, wie macht man's denn im Sommer, wenn man keinen Schnee hat?" Er, hat sein Nachbar gesagt: weis; da denn nicht, daß die Apotheker den Schnee im Winter teufnen, um ihn gedörrt für den Sommer aufzuheben? — Ja so! hat der Nazi gemeint, und hat sich gewundert, daß ihm noch kein gedörrter Schnee unter die Augen gekommen ist. Wenn es aber auch einen Kalender gedarten hätte, würde er wohl schwerlich einen gedörrten Schnee darin angezeigt gefunden haben, wie es einmal einem Bauer vorkam, der, als er im Monat Februar den Kalender vom Monat Oktober aufschlug, und eine Anweisung zum Obstdörren darin fand, unwillig ausrief: Wachsen denn im Hornung auch Zwetschgen?

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

— Der —

Obstbaum-Freund.

N°. 32. 10. August.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Baiern.

Inhalt: Große, schöne und gute Pfirschenfrüchte zu erhalten. — Ueber die Bedeutung der Erde bei Topf-Bäumen. — Anweisung, Augen von Obstbäumen bei weiter Versendung gesund zu erhalten. — Einige Bemerkungen über die Behandlung der Johannisbeeren ꝛc. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Große, schöne und gute Pfirschenfrüchte zu erhalten.

In was für einem großen Werthe wird der Pfirschenbaum (Amygdalus persica) geachtet, nur der Güte seiner Früchte wegen! Wie empfindet jeder Gartenfreund ein Vergnügen in seinem Herzen, wenn er die vielen und schönen Früchte eines Pfirschenbaumes mit Sehnsucht anschauet, die der Baum nur, wie ihm der Zwang der Natur gab, hervorbrachte. Wie würde es dann einen Gartenfreund nicht freuen, wenn er selbst einem solchen Baum zur besseren Vollkommenheit, Schönheit, Größe und guten Geschmak der Früchte beihilfig wäre, und zugleich mit der Natur mitwirkte.

Wie vielerlei Methoden gibt es denn nicht, über die Kultur der Pfirschenbäume? Jeder Gartenfreund behandelt seine Bäume beinahe anders, und jeder glaubt seine Sache auf das Beste gemacht zu haben.

Ich sah oftmals in manchen Gärtnereien die vielen und unterschiedlichen Behandlungen der Pfirschenbäume, hingegen war ich auch allzeit des Willens, den wahren Nuzen solcher zu sehen; leider überzeugte ich mich wirklich von schlechter Ernte. Mancher schont solche vor dem Messerschnitt; er weis wohl, daß dasjenige Holz, welches im vorigen Jahre ausgetrieben war, heuer Früchte bringen wird, wünscht solche viel zu erhalten; mit was für einem Herzensschmerzen schneidet er den geringsten Zweig heraus; (oder gar keinen), er läßt solche alle Jahre stehen, und schneidet höchstens das dürre Holz, die

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Alle Bauern, welche ins Gartenstübchen kommen, können nicht genug erzählen, wie heuer das Getreide ausgebe. Dies gab dem Herrn Verwalter Veranlassung, von der Aufbewahrung des Getreides in unterirdischen Gruben, oder sogenannten Silos zu reden.

Wie? sagte der Stöffelbauer: das wäre ja schon wieder was Neues, das man bei uns noch nicht gethan hat?

Neu ist die Sache gar nicht, sagte der Verwalter: vielmehr war diese Verwahrungsart die gewöhnliche bei den ältesten Völkern, als z. B. den Griechen, Römern, Arabern ꝛc.

Aber, sagte der Veitpeter; diese Länder müssen wohl ein anderes Klima und einen andern Boden haben; denn bei uns wären solche wohl zu feucht?

Der Herr Verwalter antwortete: Man hat diesen Einwurf schon früher gemacht. Man vergißt aber hier,

Digitized by Google

concav stehende und die Wuchertriebe heraus. Der Baum ist dann voll Aeste, Holz u. dgl.; blühet er, so hat eine Blüte wegen der anderen, keinen Plaz, keine Luft, und Mangel an Nahrung, daher die Folge des Abfallens und die elende Größe der Früchte herzuleiten.

Ein anderer aber bindet und schneidet sie gleich im Herbste, damit er nach dem Aufdeken im Frühjahre, wo bei der Gärtnerei am Meisten zu thun ist, die Arbeit nicht mehr damit hat. Auch dieses ist sehr fehlerhaft, zeitlich im Herbste einen Pfirschenbaum auszuschneiden; denn, man weis nicht, ob nicht durch starke Fröste dann die Zweige abgebrannt werden, wo man sie sich im Frühjahre hingegen ausklauben kann. Wenn aber die bestellten Zweige vernichtet sind, woher andere nehmen? Denn das Ausstelezen geschieht um so leichter, weil er noch nicht recht im Herbste eingezogen hat. — Dann trifft sich auch oftmals, daß die Zweige von Mäusen manchen Winter abgefressen werden, (denn die gehen sehr gern darauf) sind nun diese, die zum Früchte bringen bestimmt waren, vernichtet, so bleiben hohle Stämme.

Ein Anderer wieder: wenn er im Monate Juli oder August ausbuschirt oder die Triebe anbindet, schneidet die Wasser- oder Wucher-Triebe, so auch die concav stehende Triebe heraus; kurz, er bindet und schneidet sie zu dieser Zeit. Er thut dieses deßhalb:

1) damit er die Arbeit auf das ganze Jahr bei denselben Bäumen verrichte;
2) damit das Laub des hier überflüssigen Holzes den Früchten keinen Schatten macht, sondern die Früchte der Sonne und der größten Hize gänzlich ausgesezt werden.

Wie wandelt dieser auch, in einem großen Irrthume, daß er das Ausschneiden und Aufbinden zu dieser Zeit gebrauche:

1) werden durch das Ausschneiden die Bäume sehr verschwächet, und treiben in diesem zweiten Safte neuerdings aus.
2) Die Früchte verlieren dadurch ihre Ruhe zum schnelleren Wuchs und Größe, indem sie im Schatten des Laubes bei großer Hize besser gediehen hätten.

Manche deken die Bäume sehr zeitlich zu, und im Frühjahre sehr zeitlich wieder auf, daß manchmal die Bäume den ganzen Winter unbeschädiget geblieben sind, und durch das frühe Aufdeken bei einigen warmen Frühlings-Tagen schwellen die Zweige an, und kömmt dann ein Frost, welches nicht selten der Fall ist, so sind die jungen Zweige über eine einzige Nacht von dem Reif vernichtet.

Um schöne, viele, große und geschmakvolle Pfirschenfrüchte zu erhalten, kultiviere ich die Bäume auf folgende Art:

Im Frühjahre, als ich doch glauben und muthmassen darf, daß keine starke Fröste mehr zu befürchten seyn können, und manche Bäume und Sträucher zu sprossen schon anfangen, so deke ich sie auf, nehme zuerst den Dung weg, der im Herbste auf den Boden über die Wurzel gelegt wurde, lasse blos das Kleine davon, grabe es mit Vorsicht, um die Wurzel nicht zu beschädigen, ein, und gebe oberflächig bei 3 Zoll hoch um den Stamm herum Mistbeeterde, die mit Teichschlamm vermengt war, schneide das dürre Holz aus; ferner binde ich die Zweige los, die im vorigen Jahre ausgetrieben, und im Monate Juli oder August gehörig laufend blos mit dem Bast zugebunden waren. Schneide dasjenige Holz aus, welches schon einmal Früchte getragen hat, so auch die zu dik stehenden

---

daß die Feuchtigkeit der Luft auf das Korn in den Korngruben keinen Einfluß haben kann, indem der Luft aller Zutritt in diese Gruben verwehrt ist, und verwehrt seyn muß, in Afrika wie in Europa; daß die Erde in allen Klimaten des Erdballs in jener Tiefe, in welcher die Korngruben angelegt werden müssen, gleich trofen ist. Man vergißt endlich, daß man gerade in den heissen Klimaten, wo diese Korngruben allgemein sind, weit mehr mit Nässe zu kämpfen hat, als in Europa: denn dort regnet es durch 3—4 Monate ununterbrochen, als ob der Himmel ein Meer wäre.

Ein anderer Einwurf war der, daß man sagte: Der Korn des Getreides der warmen Länder ist mehr trokener, mehr hornartig, zieht weniger Feuchtigkeit an, und läßt sich folglich besser auf diese Weise in Korn-Gruben aufbewahren, als unser welcher Korn. Man hat aber in Ungarn, in Italien, in Sicilien, in Spanien eben so welches Korn, als das unsere, und bewahret es doch unter der Erde mit Vortheil auf

Noch sagte man: „Insekten und vorzüglich Korn-Würmer vermehren sich in diesen Korngruben.“ Diese

eige, die dieses Jahr Früchte bringen sol-
, daß wenigstens 2 Zoll aus einander gleich
fernt oder paralellaufend ausgebunden wer-
den, und verkürze jeden dieser Zweige verhältniß-
mäßig, z. B. manchen mit 15 Augen schneide ich
auf 7, 8 oder 9 Augen zurük, wie Fig. 1. B. a. zeigt,

Fig. I.

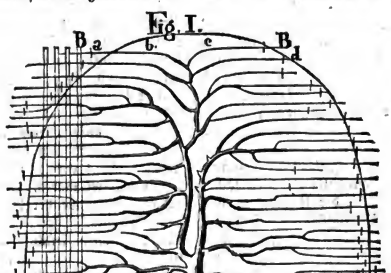
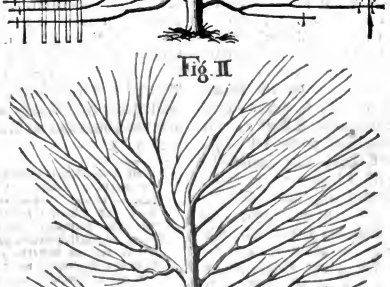


Fig. II.



hauptung ist so sehr gegen alle Wahrheit, daß man
dieser Kornguben in warmen Ländern gerade deß-
gen bedient, um das Getreide vor den Verheerun-
der Insekten zu verwahren, vor welchen man es
andere Weise nimmermehr sichern könnte. Nie
d man in Italien, Sicilien, Spanien (und wir kön-
n hinzufügen, auch in Ungarn) Kornwürmer in dem
den Silos aufbewahrten Getreide. Man fand auch
ne in den Kornguben, mit welchen man jezt in
antreich die ersten Versuche anstellte. Selbst diejeni-
n Kornwürmer, die man zum Versuche, mit unge-
stelltem Korne in solche Gruben brachte, geriethen in
denselben, da es ihnen an aller Luft gebrach, die für
Insekten so nothwendig ist als für Menschen, wenn sie
lebend bleiben sollen, in einen asphyktischen Zustand,
und ihre weiteren Verheerungen hatten ein Ende. Ei-
nige Halbgelehrte, die gewöhnlich alles verderben, was
der gesunde Menschenverstand des Ungelehrten gut
macht, streuten Kalk in die Gruben, um die Insekten
dadurch zu vertilgen; allein dieser Kalk mußte, in so
fern nicht aller Sauerstoff der noch in der Grube vor-
handenen Luft, in Kohlensäure verwandelt wurde, das

Digitized by Google

vertheile sie auf zwei gleiche Seiten, wie B. b. und c. zeigt, führe und endige sie in einem Form wie ein Regenbogen B. d., und binde sie dann auf, wie möglichst wagerecht oder horizontal, nicht perpendikular wie Figur 2 zeiget; damit nicht der Baum die Gewalt hat, durch seinen Stoff eben so viel Holz und meistens Wasserreiche anzusetzen, und dadurch die unteren Zweige Noth an der Nahrung leiden müssen, und nach und nach verschwächern und dann gänzlich zu Grunde gehen müßten. Alle die Schnitte, wo die concav stehenden, so auch Wucherreiche gestanden haben, verschmiere ich mit der Baumsalbe oder Pelzwachs.

Ist der Baum in der Blütezeit, und hat Mangel an Feuchtigkeit, so helfe ich ihm durch das Besprizen mit Teichwasser. Wenn nun die Früchte halb groß gewachsen sind, so trachte ich, damit sie im Schatten des Laubes gehalten werden, wo ohnehin schon heurige Triebe von ziemlich starker Größe gewachsen sind, und da nothwendig ist, damit, so lange sie sich noch biegen lassen, auf ihren künftigen Ort zu den alten die die Früchte tragen, zugebunden werden, so mache ich ihnen durch dieses Laub einen Schatten, und binde sie blos mit dem Bast zu der Trilage zu.

Sind an einem Trag- oder Fruchtholze 4 oder 5 Früchte fest beisammen, so breche ich die zwei schlechtesten weg, und lasse höchstens 3 Stük von selben stehen, damit nicht alle Noth an der Nahrung leiden, und endlich mehr als die Hälfte abfallen, und die gebliebenen durch Mangel und kleinen Raum klein und schlecht bleiben müssen. Bemerke ich aber, daß beiläufig in drei Wochen, oder noch etwas später, die Früchte zeitig werden können, so besprize ich sie bei Sonnenschein mittelst einer Handsprize von fern, so zwar, als wenn sie nur von dem Thau feucht geworden wären; mache dieses den ersten Tag höchstens zweimal, nach und nach aber öfter. Abends, oder bei einer regnerischer Witterung, auch beim Tage, mache ich den Früchten eine Luft, d. i. hebe das darüber hängende Laub auf die Seite, und lasse sie auch bei einem schwachen Sonnenschein aufgedekt, um etwas abtroknen zu können.

Sind aber warme, heitere, sonnenreiche Tage, so besprize ich die Früchte so oft, als sie beiläufig 1 oder 1½ Stund von der Feuchtigkeit befreiet waren, und dieß gebrauche ich bis zur Abnahme der Früchte.

Bei dem Besprizen trachte ich nicht nur, daß diejenigen Früchte, die wenig oder gar nicht beschattet seyn können, gut besprizt werden, sondern auch die, die im Schatten sind, jedoch nicht so oft als die erstern.

Auch die jungen Triebe und Laub wird da besprizt, weil sich das Wasser zwischen dem Laub lange aufhält und dann auf die Früchte tropft. Abends werden die Früchte allzeit unten untersucht, damit keine Tropfen an selben hängen und nicht durch die Kühle der Nacht selben nachtheilig werden *).

*) Diese Behandlungs-Methode des Besprizens der Pfirschenbäume dehnt sich nicht nur auf diese Gattung allein aus, sondern es ist auch an den Aprikosen und Birnen: auch Nectoten und anderen Pflaumen-Gattungen, die an der Trilage bei der Wand gepflegt werden, besonders dienlich. Hier kommt aber zu bemerken, daß die Früchte aller Pflaumen-Gattungen, wenn sie zu reifen anfangen, (um das Aufspringen zu verhüten), nicht besprizt werden dürfen.

Diese Bemerkung ist aus die'er Ursache dienlich, weil ein Gartenliebhaber auf diese Art von wenig Bäumen nicht nur große, sehr gute, sondern auch viele Früchte erziehen kann.

Athemholen der Insekten vielmehr begünstigen, indem er die Kohlensäure einsaugend, das Verhältniß des Sauerstoffs in dem noch übrigen Luftgemenge vermehrte. Wenn die Korngruben schlecht bereitet sind, wenn in denselben, wie auf dem Korkboden, Luft zum Getreide gelangen kann, dann können allerdings Kornwürmer in die Korngruben kommen, niemals aber, wenn alle Luft gehörig abgesperret ist.

Ich habe gehört, bemerkte der Schulmeister, daß die einfachste Art, nemlich Gruben in die trokne Erde gegraben, und diese mit Stroh ausgelegt, die sicherste sey.

Der Herr Verwalter antwortete: Man mauerte zum Versuche zu Paris Gruben aus, und suchte zu bestimmen, welches Baumateriale hiezu am Besten taugte. Man wählte abwechselnd Ziegelsteine, Brudsteine Mühlsteine, mageren und fetten Kalk, und Tünche von Erdharz, von Mörtel mit Bleiweiß und Oel, und Anwurf von magerem Kalk und Sand. Nachdem diese Gruben ein Jahr lang mit Getreide gefüllt waren, untersuchte man dasselbe, und fand es überall, wo es an dem Anwurfe von Mörtel aus magerem Kalk, oder an den mit Erdharz, oder Oel und Bleiglätte übertünchten Wänden anlag, vollkommen gut

Digitized by Google

Dieses Besprizen dient nicht nur den Pfirscheyfrüchten,

1) zu einem schnellen Wuchs und einer bewunderungswürdigen Größe, sondern es wird auch die Haut der Frucht sehr schön rosenroth, bekommt eine reine Farbe, als wenn sie von Wachs gemacht wäre, glatt, borstenfrei, und sogar die rothen und grälichen Adern in dem Fleische sind durch die Haut durchsichtig, kurz, sehr schön von Ansehen, und appetitlich.

2) Sind sie dadurch sehr schmakhaft, weich und sehr saftreich, so zwar, daß beinahe jede Frucht während dem schnellen Ankäufen und Wachsen nicht nur den Fruchtstiel sondern sogar den innern Stein in die Hälfte zersprengte, ohne der Frucht das Mindeste schädlich zu werden; wo dieselben Bäume das Jahr zuvor, 1 Stük mit 3 bis 6 Loth schwere Früchten getragen haben, haben sie dieses Jahr 1 Stük von 10 bis 14 und 15 Loth gewogen, getragen.

Riegersburg, am 25. Mai 1829.

Maximilian Fridrich Frey,
Hofgärtner bei Seiner hochfürstlichen
Durchlaucht Franz Fürst zu Kie-
venhüller-Meisch.

Ueber die Bedekung der Erde bei Topfbäumen.

In den Wäldern wachsen die Bäume um so kräftiger, wenn daselbst die Erdoberfläche von den Blättern derjenigen Bäume dicht bedekt ist, die oberhalb ihre Kronen bilden. Die Natur gibt uns hier einen Fingerzeig, was die Menschen thun sollen, wenn sie die Vegetationskraft der Pflanzen befördern wollen, damit dieselbe ihnen zur Befriedigung des Bedürfnisses diene. Die auf die Erde gefallenen Blätter bilden eine dichte Deke, schüzen gegen Frost, Vertrokenung und Unkraut, erhalten die Feuchtigkeit und Kühle, begünstigen die Bildungen der Dammerde und Saugwurzeln, und geben durch ihre Verwesung der Wurzelkrone um so bessere Nahrung, weil sie derselben gleichartigere Bestandtheile, als ein fremder Dünger enthalten.

Die Topfbäume, wegen ihrer künstlichen und zum Theile widernatürlichen Behandlung, bedürfen eine größere Aufmerksamkeit und Mühe, als die in der gewöhnlichen Erdoberfläche stehenden Obstbäume. Was ihnen an Raum zur Ausbildung der Wurzelkrone entzogen wird, soll durch mehr und bessere Nahrung ersezet werden.

Hiezu als Dünger sind am Besten das Laub, nemlich die Blätter solcher Baumgattungen zu gebrauchen, die im Topfe erzogen werden. Nemlich, ist dieses ein Pfirschen- oder ein Birnbaum, so sammle man von großen Bäumen Pfirschen- oder Birnblätter. Dieselben werden zerschnitten, und mit der Topferde vermischt, oder wird dieselbe einen Zoll hoch bedekt und in dieser Bedekung durch Sommer und Winter erhalten.

Der sehr verdienstvolle Pomolog, Herr Liegel, schlägt vor, daß für die Topfbäume das beste Düngungsmittel ist, wenn ihre Erde gegen zwei Zoll hoch mit Malzkeim bedekt würde. Allein dieser Dünger ist zu stark, seine Fäulniß macht sehr üblen Geruch, und weil er zu viele heterogene Bestandtheile dem Bäumchen, vorzüglich dessen Wurzelkrone, zuführet, so ist es kein Wunder, wenn die Wurzeln in Fäulniß gerathen, die Topfbäume zwar eine kurze Zeit durch Ueberreiz eine

---

erhalten, an den nakten Wänden aber auf 1—3 Zoll weit verschimmelt oder verfault. Ich empfehle daher die Wände mit Mörtel aus magerem Kalk und Sand zu überziehen, und glaube, daß auch fetter Kalk eben so gut dienen würde. Doch ist zu bedenken, wie der Herr Lehrer eben auch darauf fielen, daß die einfachen ungarischen Silos ohne allen Mörtel in trokener Erde weit besser und wohlfeiler sind.

Der Lehrer erwiderte: Es ist vollständig erwiesen und ausser allen Zweifel gesezt, daß die hermetische Verschließung die unerläßliche Bedingung zur Erhaltung aller Arten von animalischen und vegetabilischen Substanzen, Fleisch, Pflanzen, Früchte, Getreide u. s. w. ist, diese Verschließung und Ausschließung der atmosphärischen Luft mag nun auf was immer für eine Art und Weise bewirkt werden: die bequemste und mit den geringsten Kosten verbundene ist die beste. Diese Ausschließung der äußeren Luft ist zu allen Zeiten und bei allen Methoden, welcher man sich auch bedient haben mochte, immer das einzige Prinzip dieser Erhaltung gewesen, und jedesmal, wo Beschädigungen Statt gefunden haben, stunden selbe immer im umgekehrten Verhältnisse mit dem Grade ihrer Vollkommenheit.

Digitized by Google

schönere Blätterkrone entwikeln, aber weniger fruchtbar sind, und früher ihre Lebensdauer enden. Vorzüglich im Herbste und Winter ist jene Bedekung mit Malzkeim gefährlich, denn seine Einwirkung während der Pflanzenruhe ist bedeutend, sie störet von unten auf den Schlaf und reizet die Vegetations-Kraft, welche aber wegen Mangel an Wärme bald wieder und mit ihr das ganze Pflanzenleben zu Grunde gehet.

Jene Bedekung der Topfbäume mit deren gleichartigem Baumlaube ist also der Erfahrung gemäß die angemessenste und beste, denn sie richtet durch ungewohnten Ueberreiz nicht zu Grunde, und kann durch das ganze Jahr nüzlich bestehen.

Hätte man zur Erdebedekung der in Töpfen behandelten Baum- und Blumenpflanzen keine derselben gleichartige Blätter, so rathe ich als vortheilhaft der Erfahrung gemäß an, daß gewöhnliche Erdäpfel auf einem Reibeisen zerrieben, und so mit diesen zerriebenen Erdäpfeln die Erde der Topfpflanzen, vorzüglich zeitlich im Frühjahre noch vor dem Pflanzentriebe, einen halben Zoll hoch bedekt, und diese Bedekung erhalten werden solle. Die aus Süd-Fruchtbäumen bestehenden Orangerien erhalten durch jene Behandlung ein vorzüglich schönes Wachsthum und bessere Fruchtbarkeit; denn die Säfte der zerriebenen Erdäpfel als Wurzelknollengewächse, verbunden mit dem aus der Atmosphär angezogenen Sauerstoffe, liefern den Orangerie-Baumwurzeln eine angemessene und gemäßigte Nahrung, über der Erde zu deren Bedekung bilden die Erdäpfelfasern eine gegen die Witterungs- und Temperatur-Abwechslungen schüzende Kruste, welche durch ihre Verwesung aus der Atmosphär mit Nahrungsstoffen chemisch sich verbindet, die dann wieder durch die Erde den Wurzelgefäßen zugeführet werden. Allein diese Topfbäume dürfen von jener Bedekung nicht berühret werden, sondern dieselbe muß über einen Zoll weit vom Baum-Stamme entfernt, daher derselbe frei seyn, weil jene faulende Bedekung einen nachtheiligen Einfluß auf den Baum bewirkt, wenn sie denselben unmittelbar berühret. Es ist daher nur der Rand der Erde an dem Topfe dichter zu bedeken. Auch muß die Bedekung überhaupt nicht fest, sondern loker seyn, damit die Einwirkungen der Atmosphär auf Erde und Wurzeln nicht gehindert sind. Am Besten ist es, wenn auch die Orangerie-Topf-Bäume im Frühjahre nur mit geschnittenem Stroh, Gras oder Baumlaub bedeket werden.

Korneuburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Anweisung, Augen von Obstbäumen bei weiter Versendung gesund zu erhalten.

(Aus dem Englischen.)

Vor einigen Jahren machten Sir Karl Monck und ich verschiedene Versuche über die beste Methode, Augen von Obstbäumen von einem Orte des Königreichs nach dem andern zu senden; das Resultat derselben war so günstig, daß mir künftig einige Mühe und meinem Freunde einige Kosten werden erspart werden. Ich überdieß dadurch auf eine Methode geführt worden, schon etwas gewelkte Augen besser zu behandeln, so daß hoffentlich eine Nachricht darüber der Mittheilung nicht unwerth seyn wird.

Es wurden verschiedene Methoden, die Augen zu verpaken, versucht, allein, da die

---

Wohl gesprochen, sagte der Herr Verwalter: In den erwähnten Gruben bildet sich nach Verlauf einer gewissen Zeit der hermetische Verschluß, und ersezt die Unzulänglichkeit der angewendten Materialien; er zeigt sich meist auf Kosten eines gewissen Theiles, der gewöhnlich auf der Oberfläche ist, wenn selbe nicht gehörig verwahrt wurde, allein unter dieser Deke erhält sich das Uebrige, indem diese Deke eine schüzende Hülle bildet.

Nach diesen Grundsäzen ist erklärbar, daß man zu Metz während einer Belagerung im Jahre 1572, in einem unterirdischen Gewölbe eingeschlossene Haufen Kornes fand, daß sich mittelst einer durch Verschimmelung der Körner an der Oberfläche entstandenen undurchdringlichen und natürlichen Hülle sehr viele Jahre hindurch ohne zu verderben, gut erhalten hatte; und noch jezt nimmt man in eigenen Handlungshäusern in Hamburg nur zu diesem natürlichen Mittel seine Zuflucht, um diese Lebensmittel auf unbestimmte Zeit in gutem Zustande zu erhalten. Zur Zeit, wenn sie niedrig im Preise stehen, werden sie in dikken Haufen in sorgfältig versperrten Behältnissen, von denen man die Luft und alle Thiere, welche es auch seyn mögen,

Digitized by Google

olgende, welche Herr Monck zuerst befolg- e, sich als die vorzüglichste und leichteste ewiesen hat, so würde es unnüz seyn, die ndern zu beschreiben.

Man verkürzt die Blattstiele an den ugen bis zu einer geringen Größe, und chließt die jungen Zweige in ein doppelt zu- ammengefaltetes Kohlblatt ein, das an beiden nden fest zugebunden und in einen Brief ingeschlossen wird. Man thut wohl, die ntere Seite des Kohlblatts nach innen zu ringen, weil dadurch dem eingeschlossenen weige Feuchtigkeit zugeführt wird, indem iese Seite vorzüglich ausdünstet, während ie andere für Feuchtigkeit beinahe oder gänz- ich undurchdringlich ist.

Ich erhielt die Augen von Beslay Cast- e, dem Wohnort von Sir Monck in Nort- umberland, gewöhnlich in weniger als fünf der sechs Tagen. Der Blattstiel hatte sich ann oft von den Augen getrennt, und die Rinde konnte nicht mehr leicht vom Holze elöst werden. Dieses ließ ich daher sizen, llein es wurde so dünn als möglich gemacht, esonders derjenige Theil, der über dem Au- e saß; da nun wegen Verlust des Blatt- Stiels das Auge nicht auf die gewöhnliche Weise gehalten werden konnte, so fand ich s nöthig, den obern Theil des Reises sizen u lassen, bis ich das Auge in seine gehö- ige Lage gebracht hatte. Es wurde sodann it einem scharfen Messer davon getrennt, orauf das Auge so gut anschlug, als wenn s von frischem Holze wäre abgenommen vorden.

Th. A. Knight, Esq.

Einige Bemerkungen über die Behandlung der Johannisbeeren während der Reifung der Früchte.

Wenn man Johannisbeeren anpflanzt, um Wein aus ihren Früchten zu bereiten, so wird es sehr nüzlich seyn, auf Verbesserung derf. zu denken.

Ich schneide meine Johannisbeeren im Decbr. und Febr., indem ich die Triebe des lezten Jahrs um einen oder anderthalb Zoll kürze. Um diese Zeit reinige ich auch den Bo- den um sie herum, und grabe ihn auf. Im folgenden Frühlinge machen sie kräftige Triebe, und sezen reichliche Früchte an. Wenn dann später die Früchte ihre Kerne reifen, so muß man ihnen mit Allem zu Hilfe kommen, was ihr Anschwellen zu einer bedeutenden Größe befördern kann. Sobald daher die Frucht sich etwas färbt, was gewöhnlich 5 bis 6 Wochen früher geschieht, ehe sie abgenommen werden können, so schneide ich alle jungen Som- mertriebe bis zu 5 oder 6 Zoll über der Frucht mit dem Messer ab. Da es mit dem Messer etwas langsam gehet, so habe ich seit 2 Jah. mich einer Hekenscheere dazu bedient. Mit einer solchen kann 1 Mann in 1 Tage ½ Morgen beschneiden.

Werden die Johannisbeer-Sträucher zur Zeit, wo ihre Früchte reifen wollen, auf diese Weise beschnitten, so werden die Beeren um die Hälfte größer als gewöhnlich. Ueberdieß gewährt der Schnitt den Vortheil, daß Luft und Sonne besser auf die Beeren wirken. Die Feuchtigkeit, welche in nassen Jahren diesen Früchten oft viel Schaden thut, wird dadurch ganz abgehalten, indem sie hauptsäch- lich dadurch entsteht, daß die Büsche mit zu viel Holz bedekt, und der freien Luft entzogen sind.

James Macdonald.

öglichst entfernt zu halten sucht, aufgeschüttet. Wenn ie Zeit der Ablieferung kommt, begeben sich der Em- fänger und der Eigenthümer in das Magazin, wo nan die auf der Oberfläche gebildete Kruste wegbricht, ch von dem Zustande des Korns im Innern überzeugt, nd den Preis bestimmt.

Ein anderes Beispiel dieser Art ist bei den Feld- ügen Massena's in der Schweiz vorgekommen; man and in mehreren Städten-Magazine von Getreide, as auf diese Art aufbewahrt worden war, und dessen ollkommen gesunder innerer Theil dazu diente, der ranzösischen Armee gutes Brod zu liefern.

Daß in Magazinen frei aufgeschüttete Haufen eine größere Oberfläche solcher Kruste bilden, als eine tiefe Grube, ist klar; bei jenen muß also auch immer ein größerer Verlust eintreten, als bei diesen, wenn auch hier eine Kruste sich bilden würde; allein, in Gruben ist dies durch genaue Verschließung mit einem in die Erde oben eingelegten Kreuz von bethertem Holze zu verhindern, auf welchen ein eben so verwahrter Dekel aufgesezt, und die Fugen ebenfalls mit Theer luftdicht verwahrt werden können.

Wir wollen dieses Jahr Versuche anstellen, diesen hier mehrere Bauern; denn es heißt: Prüfet Alles!

Digitized by Google

Kurzweil am Extrem-Tisch.

Was ein rechter Jäger ist, der muß die Stimmen und den Ruf verschiedener Jagdthiere nachzumachen wissen. Der Philipp behauptet gar, er habe einmal einen Jäger gesehen, der aus einem Bache einen Hirsch schiessen wollte, er habe genau den Ruf der Hechtmeerkrähe, um diesen Fisch herbeizulocken; aber der Philipp übertreibt gerne. Einmal ist eine Jagdgesellschaft auf einen Hirsch ausgezogen. Der Jäger, der das Wild aus seinem Lager aufstehren, und den Schützen zutreiben wollte, ist durch das Gebüsche gegangen, und der nach Hirschenart sein Blö gerufen; ob er dieß gut oder so ausspricht, wie es der Jäger angesprochen, weiß ich nicht; einer der Schützen hat aber doch geglaubt, dieses Blö komme von keinem andern Menschen, als vom Hirsch. Ich will dir schon Blö geben, hat er gedacht, und hat voll Freude gespannt, bis der Hirsch mir nichts dir nichts aus dem Gebüsche heraus sprazen werde. Der Jäger mit seinem Blö ist immer näher gekommen, und der Schütze hat immer mehr geglaubt, jetzt, jetzt werde der Hirsch den Kopf aus dem Dickicht herausstrecken, und sich ein Rota bene aufs Hirn schiessen lassen. Der Schütze hat gemeint, jetzt muß der Hirsch herauskommen, da fängt der Jäger im Gebüsche zu klimmen zu niesen an: „Helf Gott!“ sagt der Schütze, und meint der Hirsch hätt' der Jäger, der einen Schützen so nahe reden hört, läßt nichts mehr von seinem Blö vernehmen, und zieht seitwärts weiter fort. Der Schütze aber, der nichts mehr von dem erwarteten Hirsch zu sehen bekam, hat spätterhin vor einem guten Freunde behauptet, der Hirsch müsse ganz nahe bei ihm vorüber defilirt seyn. Nicht wahr! meinte der Freund; aber der Schütze blieb dabei, weil er den Hirsch rufen, ja sogar niesen gehört habe. Was nützt aber das Alles, hat der Andere gesagt: Wir sind nun einmal den ganzen Tag auf der Jagd gewesen, und haben auch keinen Spatzen geschossen: so dürfen wir nicht nach Haus. Wir beschliessen sie, um doch sagen zu können, daß sie heute etwas geschossen haben, in St. einen Hahn zu kaufen, und diesen mit dem Titel als Jagdbeute geschmückt zum Ziele ihrer Jagd zu machen. Weil der Hahn etwas gestattert, und einige Schützen im Zielen ihre gemacht hat, haben sie ihn festgebunden, sind ihm einige Schritte vom Leibe gegangen, und haben geschossen so lange fort, bis sie Blut gesehen haben, und es hat keine 20 Schüsse gebraucht, so war der Hahn auch schon maustodt. Hierauf haben sie sich auch gerade im Flug zu schiessen, und der eine hat seine Perükte detegegeben und hat gemeint, seine Perükte muß im Fluge sich gerade wie ein Rebhuhn ausnehmen; diese Perükte hat Einer in die Höhe geworfen, und die Anderen haben auf die fliegende Perükte losgeschossen. Weil aber ein Windstreif im Fluge viel schwerer zu schiessen ist, als auf dem Boden, so hat die Perükte keine einzige Schußwunde bekommen. Einige sagen, sie hat einen Streifschuß bekommen, aber auch dieses ist nicht gewiß, wiewohl ihr Eigenthümer noch heute behauptet, daß noch ein Schrot darin steckt. Als die Schützen wieder nach Hause gezogen sind, hat Einer gesagt: Es ist ein Glück, daß nicht alle Schützen so treffen wie wir, denn sonst würde, statt daß wir das Wild essen, das Wild uns auffressen. Brudex! erwiderte ein Anderer: wenn es so hett käme, wünschte ich einen Krieg, wie jetzt im Großherzogthum Weimar ausgebrochen: da ist großer Jubel, die Bauern haben sich erboten, als Freiwillige zu dienen, und das Pulver ist schon gestiegen. Ernst will es dieses Mal einem stärkern und gefürchteten Feinde, als die Raupen, der Großherzog hat nemlich heuer erfahren, daß das Hoowild ohne weiters niedergeschossen werden soll. Die Bauern haben sonst in mehreren Adressen ihren Duhl ausgetrocknet, und sich erboten, selbst zuschiessen, wenns den Jägern an Muth zum Feldzuge fehlen, und sonst etwas gebrechen sollte. — Da hätt mir ein, was mir einst einer solchen Hochwild-Jagd einmal passirt ist, sagte Einer, da gegangen sind zwei wilden Schweinen. Das eine folgte immer dem andern Schritt vor Schritt. Als mir das reste schußgerecht kam, legte ich an, drückte los, und es stürzte tödtlich getroffen zur Erde nieder. Es determinirte mich sehr, daß das andere unverleyt nach dem Falle seines Vorgängers, von dem Knall nicht erschreckt, unbewegtlich stehen blieb. Die Neugierde trieb mich näher. Ich machte ein Gerüscht und näherte mich dem Thiere bis auf drei Schritte, aber noch immer stand es wie eine Mauer. Jetzt gewahrte ich, daß es den Schwanz des getödteten Schweines fest im Rüssel hielt, und es zeigte sich, daß es taub und blind, auf diese Art von dem ergetzten Schweine geführt worden war. Ein schallendes Gelächter erhob sich hier durch die ganze Gesellschaft. Ich bin zwar kein Jäger sagte der Herr Assessor, und verstehe gar nichts von der edlen Waidmannskunst; aber ich habe doch etwas erlebt, worüber alle Jäger von Profession erstaunt seyn werden. Mein Oheim wollte schiechterdings einen Jäger aus mir machen. Wider Willen mußte ich ihn oft auf die Jagd begleiten, und nahm ehrenhalber eine geladene Büchse mit. Als wir einst zusammen auf die Jagd gingen, kamen ein Paar Hasen querfeldein sich gerade entgegen gelaufen. So schiessen Sie doch, Herr Vetter! rief mein Oheim mir zu. Blindlings drückte ich los, fest überzeugt, in die leere Luft geschossen zu haben. „Was ist das? fragte auf einmal mein Oheim verwundert, sieh doch einmal die Hasen!“ Ich gehe hin, und bemerkte, wie beide, zwar lebendig, fest mit den Köpfen zusammenbunden, und sieh dabei, da jedes vorwärts wollte, kreisförmig drehten. Bei näherer Besichtigung fand es sich, daß ihre Köpfe zusammengefiegelt waren. Das Ding aber war so zugegangen: Der Kutscher hatte dem Pfropfen in der Büchse ein Briefcouvert mit dem Siegel genommen. Beim Schuß war das Siegellak geschmolzen, als hätte das der Pfropfen gerade in dem Augenblicke zuschiessen beide Hasen sahe, als sie aufeinander zufielen, sie so mit einander verbunden. Der von drei blinden Schweinen erzählt hatte, sagte: Die Geschichte von den zusammengeknüpften Hasen ist mir zu rund, ich glaube sie nicht. Da sagte der Andere: Die Geschichte von der blinden Sau ist mir zu finster, ich glaube sie auch nicht.

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

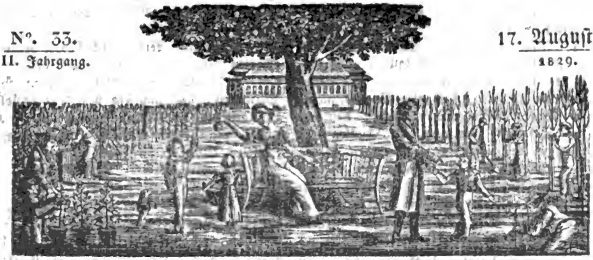
Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 33. 17. August.

II. Jahrgang. 1829.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Die an meine Amtsbrüder dringend gestellte Bitte, um das Quälen und Wegfangen der Vögel bei der Schuljugend bestmöglichst zu verhindern. — Eine wichtige Verbesserung der Obstbaum-Veredlung durch Kopulation. — Ueber systematisirte Arten der Kernobstfrüchte. — Methode, das Reifwerden der Trauben im Warmhäusern zu verspäten. — Anweisung ꝛc. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Die an meine Amtsbrüder dringend gestellte Bitte, um das Quälen und Wegfangen der Vögel bei der Schuljugend bestmöglichst zu verhindern.

Vernehmen Sie nicht, meine lieben Amts-Brüder, das klägliche Geschrei der armen, von der Schuljugend erbärmlich mißhandelten Vögel? Dringen diese klagenden und um Rettung flehenden Töne nicht in Ihre Ohren? Machen solche barbarische Handlungen Ihre Herzen nicht blutend? Würden Sie einmal von einer solchen grausamen That Augenzeuge seyn, so würden Sie Sich alle mögliche Mühe geben, diesen bösen Keim, ehe er bei Ihren anvertrauten Schülern unvertilgbare Wurzeln schlägt, auszurotten. Es gibt bereits keinen Ort, in welchem sich nicht junge, ja sogar noch alte Vögel- und Thier-Quäler befinden. Woher mag wohl dieses kommen?

Die Ursache, warum man zwanzig-, dreißig- und noch mehrjährige Vögel- und Thier-Quäler sieht, rührt, meines Erachtens, größtentheils daher, weil solche Menschen in ihrer Jugend zu wenig gebildet, und vor solchen Fehlern nicht hinlänglich abgemahnet wurden. Arbeitet man in dieser aufgeklärt seyn wollenden Zeit diesem verheerenden, und von einem äußerst rohen Herzen zeugenden Unwesen vereint entgegen? Es wäre freilich zu wünschen, Aeltern und Lehrer böthen einander die Hände, und griffen zu den nothwendigen Mitteln, um das Martern der Vögel

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Der Moserbauer im Moos' führte das Gartenstübchen mit Klagen voll über erlittene Beschädigung durch die — Schneken. Das verwünschte Vieh, sagte er, ist bei mir auch unausrottbar, weil ich sehr feucht liege. Und Kerls sind darunter, so groß wie die Elephanten, und wenn etwa so ein Paar mit ihren Häusern auf dem Rücken sich übereinander kriechen, gibt das einen Berg, über den ein Reiter zu Pferd kaum hinüberschauen kann.

Also sind es lauter Schneken mit Häusern? fragte lachend der Herr Verwalter.

Das wollt' ich glauben, antwortete der Moserbauer; — lauter hausgesessene Bürger, aber darum doch ein diebisches, nasloses Gesindel, blos auf fremde Kosten lebend, das mir den größten Schaden macht.

Wenn du aber klug bist, erwiderte der Verwalter, so kannst du daraus auch großen Nutzen ziehen.

Digitized by Google

und Thiere bei den Kindern nach und nach gänzlich abzustellen.

Die Gärten, Felder und Fluren erhielten dann wieder neues Leben, und der an einem solchen Orte einsam wandelnde Sterbliche vergässe seine auf ihm lastenden Leiden, wenn er die fröhlichen Gesänge der lieben Vögel vernähme. Ist es also für uns, meine lieben Amtsbrüder, nicht Pflicht, daß wir unsern Schülern die aus dem Quälen und Wegfangen der Vögel entspringenden Folgen recht nachdrücklichst an ihre Herzen legen? Bei vielen Kindern reicht eine einzige Schilderung schon hin, sie vor dem erwähnten Fehler zu bewahren. Zum Beweise desselben theile ich Ihnen die im letzten Winter an meine Schüler gerichteten Worte mit. Im Wesentlichen lauteten sie so:

„Heute, meine Lieben, muß ich Euch vor einem von der heranwachsenden Jugend häufig begangenen Fehler, nemlich vor dem Martern und Wegfangen der Vögel, ernstlich warnen. Ein Kind, das sich mit dem Quälen der Thiere und Wegfangen der Vögel abgibt, legt deutlich an den Tag, daß es gegen die Geschöpfe seines Schöpfers ein sehr hartherziges und gefühlloses Herz habe. Denn Gott schuf die Vögel und Thiere nicht deßwegen, um sie zu quälen, sondern er hatte hiebei eine höhere, nur zu unserm Besten abzielende Bestimmung. Jedes erschaffene Thier hat seinen Nuzen, den wir freilich mit unsern kurzsehenden Augen nicht allemal erkennen. Jene Menschen und Kinder, welche Thiere martern und Vögel wegfangen, handeln dem heiligsten Willen des Schöpfers entgegen, und machen sich einer Sünde schuldig.“

Sahet ihr im vergangenen Frühlinge und Sommer nicht viele, von den Raupen gänzlich entblätterten Bäume trauernd, wie im Winter, dastehen?

Kinder. Leider ja! Auch in unsern Gärten befanden sich solche Bäume.

Lehrer. Würden wir einem solchen Menschen, der uns ein vor dem schädlichen Raupenfraße bewährtes Mittel an die Hand gäbe, nicht einen überaus großen Dank abstatten?

K. Ein solcher Mensch verdiente freilich unsern größten Dank.

L. Diesen Dank, meine Lieben, seyd ihr für die Bekanntmachung eines solchen Mittels dem in unserm Kaiserthume lebenden Herrn Pfarrer Johann Baptist Hofinger zu St. Peter, in Oberösterreich bei Braunau liegend, schuldig. Er versicherte, daß bei der Anwendung dieses Mittels seine und alle in der nächsten Umgebung stehenden Bäume vom Raupenfraße gänzlich verschont bleiben. Möchtet ihr dieses Mittel nicht auch näher kennen lernen?

K. Dieses wünschen wir herzlich.

L. Mit theilnehmender Freude will ich euch nun umständlich von diesem nüzlichen Mittel unterrichten. Es besteht nemlich darin, daß wir die lieben Vögel, vorzüglich die Meisengattungen, in unseren Gärten zahm machen, und vor jeder quälenden Hand sorgfältigst sichern sollen. Zum Zahmmachen dieser Vögel ist vorzüglich der Spätherbst und Winter die beste Zeit. Streuet ihnen nur auf ein, vor die Fensterläden hingebrachtes Brettchen, eine handvoll Hanfsamen, Haber oder Kürbis-Kerne, und sie werden dadurch schaarenweise herbeigelokt, um diese vorgelegte

---

Nuzen? da möchte ich doch hören, wie? entgegnete der Moserbauer.

Lege eine Schnecken-Kolonie an! antwortete der Verwalter.

Eine Schnecken-Kolonie? riefen hier viele Bauern: das wäre das für ein spaßiges Ding?

Der Verwalter antwortete: Ihr werdet doch schon gehört haben und wissen, daß die Schnecken in Städten eine beliebte Speise sind und theuer verkauft werden!

Schon in des Freiherrn v. Hochberg bekanntem adelichen Landleben, das bereits 1682 gedruckt wurde, findet sich eine Anweisung zur Anlegung eines Schnecken-Berges; ein Beweis, daß man die Schneckenzucht schon in der Mitte des 17ten Jahrhunderts in Gebrauch gekannt und betrieben habe. Eine ähnliche Anweisung findet man auch in Zukes ökonomischem Lexikon, Leipzig 1746, und nachher in mehreren ökonomischen Schriften.

Ei! ist es wirklich kein Spaß? fragten die Bauern. So erzählen Sie uns doch mehr von dieser Schneckenzucht.

Digitized by Google

Nahrung zu verzehren. Wie lieblich ist es zuzusehen, wenn ein oder der andere Vogel mit seinem Schnabel an eine Fensterscheibe pocht, und den, der dießmal das Futter vorzustreuen vergaß, an seine freiwillig ausübende Pflicht erinnert! Wie herrlich und anziehend ist nicht ein solcher Blik, den man auf ein mit muntern Vögeln besezes Fenster wirft! Diese unschuldigen Freuden könnet ihr euch, meine Lieben, leicht verschaffen. Ihr dürfet nur das, was ich euch eben gesagt habe, befolgen.

Schade, daß die zu unserem Nuzen und Vergnügen bestimmten Vögel so viel blutdürstende Feinde haben! Wisset ihr, welches für die Vögel der gefährlichste Feind ist?

K. Nein, das wissen wir nicht!

L. Die für die Vögel Schreken erregenden Feinde sind alle jene Kinder und Menschen, welche im Frühlinge die von den Vögeln mühsam gebauten Nester aufsuchen und zerstören; die in denselben gefundenen Eier zerbrechen, und die jungen Vögel, welche noch nicht fliegen können, auf die grausamste und unempfindlichste Art zu todt martern. Empfänden solche Unmenschen nur einen Theil von jenen, den armen Geschöpfen zugefügten Schmerzen, so gingen sie in Zukunft mit ihnen nicht mehr so grausam um. Ach, wie erbärmlich schreiend flattern die um ihre Jungen zärtlich bekümmernden Alten ob dem haupte Desjenigen, der sie mit verwildert rohem Herzen aus dem Neste reißt, und, wie in Barbar, wüthend auf den harten Boden der auf einen Stein hinschmettert! Das von den Alten kläglich geführte Angstgeschrei, als aber auf das Herz dieses Grausamen einen Eindruk machte, hätte manchen Zuschauer zu Thränen gebracht, während dem dieser Unbarmherzige die um Mitleiden rufenden Töne lachend nachspottete.

Die im Frühlinge und Sommer noch am Leben gebliebenen Vögel dürfen sich deßwegen nicht freuen, weil der Herbst für sie gar die schlimmste Zeit ist. Denn kaum ist er angelangt, so trifft man auf den Bäumen, Heken und in den Wäldern solche zum Wegfangen der Vögel getroffenen Verkehrungen an. Es werden also täglich viele tausend Vögel weggefangen, und in die lebenslängliche Gefangenschaft, wo sie ihr Leben vertrauern müssen, geschleppt.

Wie wäre euch, meine Lieben, zu Muthe, wenn euch Jemand mehrere Tage lang, Eures von dem Andern abgesondert, einsperren ließe? Würdet ihr mit fröhlichem Herzen an solchen Oertern verweilen können?

K. O, dieses wäre für uns ein trauriger Aufenthalt!

L. Sehet also, meine Lieben, eben so traurig und niederschlagend ist es für die Vögel, wenn ihr sie einfanget, und dann daheim in Käfiche einsperret. O wie eifrig sucht der neu gefangene Vogel aus seinem ihm zur Wohnung angewiesenen Orte einen Ausgang! Wenn er einen solchen findet, so benüzt er ihn, und stimmt schon unter seinem Fortfliegen ein für seine gelungene Entweschung fröhlich dankendes Liedchen an.

Es steht gewöhnlich eine geraume Zeit an, bis sich ein eingekerkerter Vogel zum Singen anschiket, während er im Freien seine angenehm klingenden Töne gewiß nicht gespart hätte. Ihr sehet also, daß ihr mit dem Einsperren der Vögel nicht nur nichts gewinnt, sondern sogar noch viele Mühe und

---

Recht gerne, erwiderte der Herr Verwalter. Ich will euch davon umständlich Alles sagen, was ich weiß, da du vorzüglich Moserbauer! magst dir daraus eine gute Lehren ziehen.

Die Schneken waren schon in den ältesten Zeiten eine sehr beliebige Speise. Plinius meldet im 9. Buche seiner Naturgeschichte, daß man kurz vor Ausbruche des zweiten bürgerlichen Krieges die Mästung machte, Schneckengehäge anzulegen. Von der Zeit an durften auf den Tafeln der römischen Curatoren gemästete Schneken so wenig als nacher in den Klosterküchen fehlen. Nicht minder wurde die Schnecke der Gegenstand der ökonomischen Literatur, und von Varo bis auf den Verkündiger lehrten mehrere Schriftsteller die Weise, wie man Parks für Schneken anlegen, und sie fett machen könne. Selbst eine Art von statistischer Wichtigkeit erhielten diese sonst verachteten Gewürme, seitdem sie ein Handelsartikel geworden. Auch in der nicht officinellen Materia medica ward ihnen ein Platz eingeräumt, indem man sie gegen die Schwindsucht und die Krätze anwandte. Andere bemerkt, daß in der Fastenzeit ganze Schiffsladungen Schneken nach Wien geschafft werden, und nach der

Digitized by Google

Zeit verliert. Es ist ja gleichviel, ob die Vögel innerr oder außerhalb der Fenster singen. Höret ihr dieses gern, so lokket sie nach meiner gegebenen Vorschrift, vor dieselben hin. Sie werden euch dann mit singender Stimme für die reichende Nahrung erkenntlich seyn, die in euern Gärten von den Raupen befallenen Bäume singend, von Ast zu Ast hüpfend, durchziehen, und von diesem Uebel sicher stellen. Begebet euch an einem heiter anbrechenden Frühlingsmorgen nur in euern Garten, in welchem ihr die Vögel zahm machtet, und ihr werdet von den mancherlei in demselben durchkreuzten Tönen in die höchste Verwunderung gesetzt werden. Ein solch angenehmer Morgen läßt in euch eine selige Erinnerung zurück.

Ihr habet nun, meine Lieben, gehört, daß die Vögel und Thiere nur zu unserm Nuzen und Vergnügen da sind, und daß Derjenige, der sie martert, quält oder hinwegfängt, sich eines nicht geringen Fehlers schuldig mache.

Versprechet mir, meine Lieben, die Thiere und Vögel nie zu martern oder zu quälen, und in Zukunft die Vögel auch nicht mehr wegzufangen. Wenn ihr dieses durch euere ganze Lebenszeit thun werdet, so wandle ich mit neu gestärktem Gemüthe mit euch auf dieser irdischen Pilgerschaft fort, und bin bis zum Grabe euer Begleiter."

Ich will Ihnen, liebe Amtsbrüder, noch das aus diesem Unterrichte erfreulich erfolgte Resultat kürzlich mittheilen. Nachdem ich das oben Aufgeführte vorgetragen hatte, stand es kaum noch einige Tage an, als ich schon die freudige Bemerkung machte, daß das von den Schule besuchenden Kindern vor die Fenstern hingestreute Futter eine Menge Vögel herbeilokte. Wie angenehm überraschend war für mich der Anblik, wenn ich sechs- und siebenjähreige Kinder schon mit dem Füttern der in der freien Luft wohnenden Vögel beschäftiget sah! Welch' freudenspendende Wonne durchzog bei diesen kindlichen Verrichtungen mein Herz! Fühlen konnte ich sie, aber beschreiben kann ich sie nicht! -

Ich bitte, geben Sie Sich, liebe Amts-Brüder, alle erdenkliche Mühe, um dem von der Jugend oft nur aus Unverstand verübten Thierquälen schüzende Schranken zu sezen. Arbeiten Sie dem Wegfangen der Vögel auch kräftigst entgegen! Ich weiß, daß Ihre mit rührendem Tone vorgetragenen Worte Vieles bei der Schuljugend vermögen. Herr Hofinger sey Ihr vorleuchtendes Beispiel. Ahmen sie dieses nach, so werden Sie beim Lustwandeln von den lieben Vögeln mit feierlichen Tönen begrüßt, und manche Stunden sehr heiter unterhalten werden. Und nun, meine lieben Amtsbrüder, in der tröstlichen Hoffnung, daß Sie mir geneigtes Gehör schenken werden, empfiehlt Ihnen das Vorgetragene noch einmal dringendst

Weiler, im Landgerichtsbezirk Feldkirch in Vorarlberg.

Joh. Michael Seyfried,
Schullehrer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Eine wichtige Verbesserung der Obst-Baum-Veredlung durch Kopulation.

Die uralte Erfindung der Kopulation erhielt in Deutschland erst in den neuern Zeiten die verdiente allgemeinen Anwendung als eines der besten Veredlungsmittel. Sie kann

---

Versicherung des Verfassers werden in den Schnekken-Gruben mehrerer Dörfer, auf dem Gebirge des bayerischen Landgerichtes Heersbruk, jährlich über 500,000 Schneken gezogen, die in Nürnberg, Sulzbach und Amberg ihre Käufer finden. Kein Wunder, daß man auf den Gedanken kam, Schnekken-Kolonien anzulegen. Dies war der Fall in dem im Canton Uri gelegenen Urserer-Thale in der Schweiz. Hier gab es noch vor kurzer Zeit nicht eine einzige Schnek. Um diese Speise nicht länger zu entbehren, wanderten Abgesandte ins Thal hinab, füllten dort zwei Fäßer mit Schneken an, und brachten sie in ihr Bergthal hinauf. Verstand'g gewartet, gewöhnten sich die neuen Ansiedler leicht an das Klima, und vermehrten sich in kurzer Zeit so stark, daß sie jezt allen Liebhabern in den vier Dörfern des Urserenthals eine Fastenspeise liefern.

In der Gegend von Maria Zell in der Steyermark werden viel Schneken gezogen, und damit diese Provinz, besonders die Hauptstadt versehen, auch werden sie in das benachbarte Oesterreich ausgeführt. In mehreren Gegenden des nördlichen Deutschlands befinden sich auf Rittergütern von größerem und kleinerem Umfange, Vorrichtungen, um diese Thiere aufzubewahren und fett zu machen.

Digitized by Google

beinahe durch das ganze Jahr, vorzüglich aber während der Saftruhe, angewendet werden. Obschon jene Veredlungsart sehr einfach ist, indem die bald gewohnte Aufmerksamkeit wesentlich nur darauf gerichtet seyn muß, damit der Edelzweig und Wildling einen gleichen Schnitt erhalten, passend zusammengelegt und fest verbunden werden, so geschehen doch oft Fehler, vorzüglich beim Verband, so daß viele Gartenliebhaber das Kopuliren unterlassen, weil sie es als künstlich oder mühevoll ansehen, und es ihnen oft nicht gerieth. Ferner, kosten die mit Baumwachs überstrichenen Leinwandsstreifen oder Bänder, vorzüglich in großen Baumschulen, Geld und Mühe; mit dem Bande können die Schnitte nicht fest verbunden werden und die Verrukung besteht sehr oft.

Durch Versuche und Erfahrungen geleitet, fand ich zur Entfernung jener Anstände folgende Art der Kopulation als die einfachste und gelungenste.

Man nehme einen Bogen Flüß- oder Drukpapier, und bestreiche die eine Seite desselben dünn mit Terpentin, der über Kohlenhize flüßig gemacht ist. Dieser Bogen wird dann in einzelne kleine Theile zerschnitten, die nach dem Verhältnisse zur Dike der zu Kopulirenden Zweige, gegen einen halben Zoll breit und 1 Zoll lang sind.

Ferner, wird ein starker Zwirn, oder ein dünner Spagat, die aber nur schwach gedrehet seyn müssen, genommen und in Theile zerschnitten; die nur wenig über eine Spanne lang sind.

Werden nun die kaum einen Zoll langen Durchschnitte des Wildlinges und Edelzweiges, wenigstens auf einer Seite mit Rinde auf Rinde, passend an einander gelegt, so sind sie mit jenem Zwirn fest zu umwinden und zu verbinden. Dieser Zwirn darf aber nicht an seinem untern Ende einen Knoten erhalten, weil er durch folgende Bedekung an Nach- und Aufgehen gehindert ist.

Jene Zweigvereinigung und deren Verband werden dann sogleich mit jenem Papierfleke umgeben, der bei mäßiger Wärme von selbst anklebet, und gegen die atmosphärischen Einwirkungen schüzet.

Hat der edle Zweig getrieben, so kann hierauf leicht der Verband nachgelassen werden.

Sehr leicht ist es, durch den Zwirn beide Schnitte fest zu verbinden, und jede Verschiebung zu verhindern.

Bei der Anwendung jener meiner Kopulationsart, werden mehr als die Hälfte an Kosten, Zeit, Mühe erspart, und dem Geübten kommt beinahe jede Veredlung auf.

Kornenburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Ueber systematisirte Abarten der Kern-Obstfrüchte.

Schon die Voralten haben rüksichtlich des Alterthums voraus erkläret, daß dieser Umstand in der Vorzeit langer Wanderungen von einer zur andern Provinz zu suchen ist. — Mühsam forschten diese daher durch langes Streben und Zusammenwirken, alle bekannt gewordene Obstgattungen zu sammeln, und die vielen Verschiedenheiten in der Zeitfolge nach Formen, Gestalt, Geschmak, Vergleichungen — in ein vollkommen Ganzes zu bringen, zu akklimatisiren, in Geschlechts-Gattungen, Abarten und Arten einzutheilen,

---

Dies geschieht auf folgende Art:

Gewöhnlich wird an einem geeigneten Plaze des Gartens oder anderer Stelle ein kleiner Hügel aufgeworfen, mit Rasenstüken belegt, und mit kleinem Gesträuche, meist dorniger Art, z. B. mit Stachelbeeren, bepflanzt. In dem Hügel werden hier und da Oeffnungen gelassen oder kleine Höhlen gemacht, welche man, damit sie nicht zusammenfallen, mit dünnen Brettchen austättert, und zwar deswegen, damit sich die Schneken bei starker Sonnenhize in solche verbergen können. Um den Hügel, dessen Größe sich nach der Zahl der Schneken richtet, denen er zum Aufenthalte dienen soll, wird ein Graben, etwas einen Schuh breit gezogen und mit Wasser gefüllt, damit diese Thiere nicht entrinnen können.

Zu Ende Juli, wo ihre Begattungszeit vorüber ist, läßt man in Helen, in Steinkisten und auf Bergen so viele Schneken zusammensuchen, als man nöthig hat, das für sie bereitete Quartier zu bevölkern. Der Hügel darf von sehr mäßiger Größe seyn, um 4 bis 6000 Schneken zu beherbergen. Hier genießen sie volle Freiheit, können sich in den kleinen vom Gesträuche beschat-

Digitized by Google

und Ausartungen im nationalisirten Stand, von wilden Holzfrüchten ausscheidend zu vergleichen.

Bei solchen Schwierigkeiten erübrigte nichts anderes, als mehrere eigenthümliche Systeme zu entwerfen, aus Erfahrung eine Eintheilungs-Ordnung über jene zahlreiche Sammlungen verschiedener Weltgegenden zu veranlassen; eine dem Klima angemessene echte Veredlungs-Methode einzuführen, den ursprünglichen Wohlgeschmak beizubehalten, und andere entgegenstehende Hindernisse zu beseitigen.

Von diesen Nothwendigkeiten überzeugt, hat man die Klassifizirung angewendet, damit das System seine Standhaftigkeit behalte, welches zugleich der pomologische Erfahrungs-Endzwek ist, dem Ab- und Ausarten vorzubeugen, und die echt edle Obstanpflanzung in der Ordnung fortzuleiten. —

Mit vieler Anstrengung sezten alle erfahrene Pomologen ihre sinnreiche Systeme, zur weitern Vervollkommnung nachfolgender Obstfrucht-Lehre fest, um edle Gattungen von vermischten Abarten zu sichern.

Die im System jedoch abgeleiteten Gattungs-Abarten sind allerdings der Vorzeit unserer Akklimatisirung zuzumuthen, daher auch immer noch als nationalisirte Früchte beizubehalten angenommen worden; zumalen solche sich klassificirt im gemischten Gestalts-Zustande zur Klassenabstammung charakterisiren, sohin sich im Uebergang von Gattungen, als Abarten trennen. —

Chottieschau, im Mai 1829.

Ph. Hufnagel,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Methode, das Reifwerden der Trauben in Warmhäusern zu verspäten, und dadurch diese Frucht den ganzen Winter hindurch zu beziehen.

Diese Methode kam aus England, dem Lande der Erfindungen, und wird von Herrn R. Arkwright wie folgt berichtet: „Das zu diesem Zweke eingerichtete Haus, in welchem zugleich späte Ananas gezogen werden, befindet sich gegenwärtig (im Januar) in folgendem Zustand: Die Beete sind voll Ananasstauden und anderer exotischen Gewächse, und die Temperatur steht gewöhnlich auf 60. Noch sind gegen 50 Trauben vollkommen frisch und wohl erhalten, der Saft circulirt augenscheinlich lebhaft, da die Blätter an den spätesten Sorten noch so frisch und grün sind, wie mitten im Sommer. Diese leztern sind folgende: der weiße Alexandrinische Muscateller, der schwarze Damascener, die schwarze Traube von Teneriffa, der St. Peter, le Raisin noir, der Syrier, und die weiße Traube von Nizza (White Nice.)

Um die zweite Woche des Februars werden die Ananasstauden jederzeit in ein anderes Weinhaus gebracht. Die an den Stöken noch befindlichen Trauben werden sämmtlich geschnitten, das Haus abgedekt, und fortwährend den Eindringen der freien Luft ausgesezt. Bei dieser Gelegenheit werden die Fenster und Rahmen gewaschen, und leztere, wo es nöthig ist, überfinißt, auch sämmtliche Wände, Ofenzüge u. s. w. mit ungelöschtem Kalk geweißt, so, daß sämmtliche Insekten und deren Brut zu Grunde gehen. Zu Ausgang Aprils und Anfang Mais fangen die Weinknospen an zu schwellen, und dann wird

teten Höhlen vor den Sonnenstrahlen verbergen, und auf dem früh und Abends bethaueten Rasen erfrischen.

Zum Futter wird ihnen täglich der Abfall von den Gartengemüsen zugeworfen. Alles Gemüse ist ihnen angenehm, besonders der Salat; doch darf man ihnen von leztern nur wenig reichen, weil sie davon den Durchfall bekommen. Desto gesünder sind ihnen Kletten-Blätter und Brennnesseln. Alle acht Tage muß man nachsehen, ob keine gestorben, und die todten wegnehmen, weil sonst die gesunden angesteke werden würden. Ueberhaupt muß der Hügel immer rein gehalten, und von den verwelkten und verfaulten Gemüseblättern gereinigt werden; eine Arbeit, die durch Kinder oder alte gebrechliche Personen leicht verrichtet werden kann.

Auf diese Weise werden sie gefüttert und sorgfältig gepflegt, bis es kühl wird, und die ersten Reife fallen. Um diese Zeit wird um den Hügel herum, etwa 3 Zoll hoch, reiner Sand gestreut und auch in die Höhlen gelegt, in dem sie sich dann verkriechen und eindekeln. So wie es kälter wird, verschwinden sie, und man sucht sie dann im Sande zusammen, in dem man sie alle fest eingedekelt findet.

Digitized by Google

während der Nacht und an düstern kalten Tagen, eine gelinde künstliche Wärme unterhalten. So oft indeß das Thermometer sich bis zu 70 erhebt, werden die Luftlöcher geöffnet. Um diese Zeit wird ein Theil der Ananasstauden in das Haus gebracht, wo dieselben bis zu kommenden Februar bleiben, und die folgende Behandlung ist ganz die gewöhnliche, nur daß überhaupt mehr Luftzug und weniger Wärme angewandt wird. Auf diese Weise fangen die Trauben erst gegen Ende Oktobers an zu reifen, und die sehr späten Sorten, z. B. der St. Peter, wird erst um Weihnachten zeitig.

Der Hauptvortheil meiner Behandlung mag wohl darin bestehen, daß ich meine Wein-Stöke von Anfang Februars bis Ende Aprils zu allen Zeiten der Einwirkung der atmosphärischen Luft bloßstelle. Hierdurch werden sie auf beträchtlich lange Zeit in einen erstarrten Zustand versezt, schlagen dann bei jedem Auge desto kräftiger aus, und können durch einen geringeren Grad von Wärme bei gesundem Wachsthum erhalten werden. — Es leuchtet ein, daß die Wärme, welche meine Ananasstauden erfordern, dem späten Reifen der Trauben ungünstig ist, und daß man in einem eigens dem leztern Zweke gewidmeten Hause denselben noch vollkommener erreichen könne.

Ueber die Trauben, welche Herr Arkwright, als am 3ten Februar geschnitten, der Hort. Soc. vorlegte, hat der Secretär dieser Gesellschaft, Sabine, folgendes Zeugniß ausgesprochen: „sie sind so trefflich und frisch, als wenn sie zu der gewöhnlichen Jahreszeit gereift wären, und die dabei befindlichen Blätter (vom Syrier, Nizzaer und St. Peter) waren in einem ungeschmälerten Zustande der Vegetation." Sabine fügt noch folgende Bemerkungen hinzu: Den Weinstöken, welche diese späten Trauben trugen, ist diese Verspätung habituell geworden, und Herr Arkwright sagt aus, daß dieses nach und nach geschehe. Wenn er einen jungen Stok in sein Späthaus aufnimmt, so behandelt er ihn gerade so, wie die tragbaren Stöke. Im zweiten oder dritten Jahre, wenn er anfängt zu tragen, hat er die Neigung verloren, zur gewöhnlichen Jahrszeit auszuschlagen. Herr Arkwright fieng vor 12 Jahren an, nach der oben beschriebenen Methode späte Trauben zu erzielen; damals pflegte er auch frühe Trauben zu treiben, und so hatte er denn am 1sten Mai 1810 frisch geschnittene Früchte von zwei verschiedenen Jahren auf seinem Tische, nemlich von der verspäteten Ernte des vergangenen, und von der frühen Ernte des laufenden Jahres.

Anweisung zu einem Mittel, Birnen-, Aepfel- und Pfirschenbäume tragbar zu machen.

Wenn diese Bäume in einer sehr fetten, thonreichen Erde stehen, so pflegen sie zwar viel Holz zu machen, aber weder zu blühen, noch Früchte zu tragen. In diesem Falle beschneide man die Wurzeln derselben im Monat Junius, und man wird finden, daß solche im nächsten Frühjahre nicht nur Blüten tragen, sondern auch aus denselben Früchte produciren. Beschneidet man hingegen die Wurzeln der Bäume im Winter, wie man solches sonst so sehr gerühmt hat, so kann man keinen glüklichen oder guten Erfolg davon erwarten.

Am Besten werden sie nun in einem guten Keller aufbewahrt, in dem man sie auf trokene Bretter oder flache Kisten in Kleien von Weizen legt, weil man bemerkt hatte, daß sie auch den Winter hindurch, ob sie gleich eingedekelt sind, dennoch von der Kleie Nahrung einsaugen. Ist der Keller troken, so erhalten sie sich ohne auszubrechen bis in März.

Da wo Mangel an Wasser es verbietet, um den Hügel herum einen Graben zu ziehen, kann man selben mit Brettern umgeben, welche rings um denselben eine Barriere bilden; diese Barriere wird oben mit einem Neze geschlossen. Man kann dieses Nez auf einem Rahmen aufspangen, und denselben als Dekel anwenden. Die Höhe der Barriere richtet sich nach jener des Hügels. Ist der Hügel hoch, so kann auch eine Thüre angebracht werden, um bequemer zu dem Innern des Umfangs zu gelangen.

Der Moserbauer äusserte seine herzliche Freude über diese Mittheilung, und will nun sogleich eine Schnekenzucht anlegen. Das mir bis jezt so lästige Völklein, sagte er, muß mir den verursachten Schaden wider sauber hereinbringen, und einen Profit obendrein!!

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ein italienischer Kaufmann, der auf die Frankfurter Messe reisen wollte, hatte sich in Stuttgart um einen Tag verspätet. Also mußte er Extra-Post anspannen lassen. Wie fang ichs an, dachte er, daß ich geschwind aus dem Felde komme, und doch mit geringen Kosten. Postillon, sagte er, fahr langsam, denn ich sitze auf einem Blutgeschwür, und meine entsetzliche Kopfwunde da auf der linken Seite wird du offentlich sehen. Eigentlich aber war sie nicht wohl zu sehen; denn fürs erste war der Kopf mit einem Tüchlein verbunden, das zwar blutig aussah, fürs zweite hatte er unter dem Verband keine Wunde. Wenn du recht langsam fährst, sagte er, auf der Station sollst du nicht reuen. Der Postillon dachte solchen Gefallen kann ich den Rossen thun, und was das Trinkgeld anbelangt, mir auch, und fuhr so langsam, daß die Pferde selbst anfingen, eins nach dem andern vor langer Weile zu gähnen. Nichts desto weniger schrie der Italiener unaufhörlich: O mein Kopf! o mein Bein! fahr langsam! Der Postillion sagte: wollt ihr auf der Straße über Nacht bleiben, so will ich euch abladen. Aber der Passagier sagte: ich schieße dir todt, wenn du nicht langsam fährst. Auf der Station in Ludwigsburg, als er dem Postillion das Trinkgeld gab, gab er ihm zwei schäbige Zwölfer, einen Albus und ein Paar verrufene Kreuzerlein, die es einen halben Gulden ausmachte. Andere gaben sonst wenigstens 48 kr., auch 1 fl. und darüber. All' Vorstellungen des Postillons halfen nichts. Hab ich euch nicht schon genug gesührt, sagte er? Nein, du hast mich nicht langsam genug gesührt. Geh zum Henker! Der Postillion nahm das Geld, und dachte: Wart nur, du bist noch lange nicht in Frankfurt. Als der Ludwigsburger die Pferde einspannte, winkte ihn der Stuttgarter ein wenig bei Seite und sagte ihm, was er für einen wunderlichen und gefährlichen Passagier führe. Fahr den Kerer drauf los, sagte er, daß die Räder davon fliegen. Er hat drei Murmeltier, drei Löcher im Kopf und eine gespaltene Kniescheibe. Der Passagier, als der Postknecht aufsaß, sagte: fahr langsam Schwager. Es kommt mir auf ein gutes Trinkgeld nicht an. Aber der Postillion dachte: Dein Trinkgeld kann ich. Meine Pferde sind auf gesunde Herrn dressirt, sagte er, und fuhr darauf los, als wenn die ganze türkische Armee hinter ihm drein wäre. Der Passagier bittet vor Gott und nach Gott, lamentirt und flucht, daß der Himmel hätte schwarz werden mögen. Alles vergeblich. Auf der Station in Besigheim gibt er dem Postillion dreißig Kreuzer, wie dem ersten. Was bringst du für einen peesthaften Herrn, sagte der Besigheimer. Fahr ihn gar todt, sagte der Ludwigsburger, und so rekommandirte ihn einer dem andern und einer fuhr ihn geschwinder als der andere, so, daß er noch einige Stunden früher nach Frankfurt kam, als nöthig war. In Frankfurt sprang er zur Verwunderung des Postillons kreuzgesund aus dem Wagen, und gab ihm ebenfalls dreißig Kreuzer.

Nicht so ging hat ein Schuhmachermeister auf der Stadt Hildesheim seine Sache gemacht. Derselbe miethete einen Lohnkutscher, putte dreihundert Thaler ein und brach nach Braunschweig auf, um auf der dortigen Messe Leder einzukaufen. Die Reise war fast beendigt, da entpetzte auf der letzten Meile ein gemaltes Weibchen auf der hohlen Heerstraße neben dem Wagen her. Sie trägt ein feierendes Kind und ein Bündelchen, und bittet den Kutscher, ihr ein Plätzchen auf dem Kutschbock zu verstatten. Der Fuhrmann ist nicht ungeneigt, indeß der wandernde Schuhmachermeister, wahrscheinlich von der Langeweile geplagt, ist so mitleidig wie galaat, und nimmt das Weibchen zu sich in die Kutsche selbst. Hier müssen Beide etwas näher bekannt worden seyn, denn unser ehrsamer Schuhmachermeister dehnte sein Mitleid weiter aus, als bis zum Thore Braunschweigs, nahm die Pilgerin mit in seinen Gasthof und quartierte sie bei sich in ein und dasselbe Gastzimmer. Nach Sitte der vorsichtigen Reisenden gab er am Abende sein Päckchen mit Goldstücken dem Wirthe, der in Gegenwart der Reisegefährtin denselben, es ihm bis Morgen zu verwahren, wo er es zurückfordern würde, um seinen Handel zu machen. Am andern Morgen früh kommt das Weibchen herab in das Haus, bestellt ein Frühstück für ihren Ehegemahl und bittet sich das anvertraute Geld vom Wirthe zurück. Der Wirth konnte nicht zweifeln, daß sie den Titel Frau Meisterin im rechtlichen Besitze habe, reichte das Geld in die sodann Hände, und ging seinen Geschäften nach. Auch die angebliche Frau Meisterin ging, soll aber noch wieder kommen, und hat zum Lohne für die Menschlichkeit ihres Wohlthäters ihm noch ihr Kindchen zurückgelassen. Wie die rechte Frau Meisterin zu Hildesheim zu dem theuer erkauften Mehrpfunde gelangt hat, läßt sich wohl denken, und wenn sie etwas starker Natur war, wird sie dem Herrn Gemahl dafür, daß er von der Messe kein Leder mitgebracht hat, das Leder tüchtig gegerbt haben. Da hatte das fremde Weibchen einen pfiffigern Herrn Gemahl. Dieser, als er wegen eines Pferdediebstahles vor den Richter kam, hat sich folgendermaßen vertheidiget. „Ich ein Pferd gestohlen, gestrenger Herr? — So wissen Sie denn, daß in einer engen Gasse ein Pferd mir im Wege stand, ich hatte Eile, und wollte es von hinten forttreiben? „Vorsichtig!" rief eine Stimme: „Mehmt Euch in Acht, das Pferd schlägt!" Langsam schlich ich zur Seite, um mich vorzudrängen und meiner Wege zu gehen: „Halt!" rief ein Kärner: „Nicht zu nahe, die Bestie beißt!" Was blieb mir da noch übrig, wenn ich nicht geschlagen noch gebissen seyn wollte, als mich eben darauf zu setzen? Kaum aber saß ich in den Sattel, da nimmt das ungestümme Roß den Kopf zwischen die Beine und jagt über Stok und Stok, wie ein Vogel durch die Luft, vierzehn Meilen Wegs mit mir davon. — Habe ich nun das Pferd, oder hat das Pferd mich gestohlen, gestrenger Herr?

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 3 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 34. 24. August.

11. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Von den schädlichen Folgen, wenn auf Wurzelausläufer als Unterstämme edle Fruchtbaumsorten gesetzt werden. — Ein Bauer lernte in seinen alten Tagen das Kopuliren der Bäume. — Ueber Fortpflanzung edler Kirschsorten durch Stekreiser. — Ueber Erziehung der Monats-Erdbeeren. — Unreife Mandeln mit der ganzen Schale einzumachen. — Gebrannte Mandeln ꝛc. — Mandelmilch ꝛc. — Kurzweil ꝛc.

Von den schädlichen Folgen, wenn auf Wurzelausläufer als Unterstämme edle Fruchtbaumsorten gesetzt werden.

Die Wurzeln mehrerer Obstbäume haben die Eigenschaft, daß sie, auch aus ziemlicher Tiefe in der Erde, neue Baumtriebe machen; daher um den alten Baum mehrere Bäumchen von der nemlichen Sorte entstehen, woraus die Wurzelkrone des alten bestehet. Birnbäume, und am Meisten die Zwetschgen-Bäume, vorzüglich wenn dieselben mit Aprikosen oder Pflaumen veredelt sind, unterliegen jenen Wurzeltrieben, die immer als schädlich angenommen werden müssen, weil sie einen Baum für sich bilden und die nöthigen Säfte hiezu aus dem alten Baume verwenden, wodurch derselbe entkräftet wird und endlich bald abstirbt. Daß die veredelten Wildlinge hiezu am Meisten geeignet seyn müssen, folgt daraus, weil der Veredlungsstelle wegen der häufige in der Wurzelkrone erzeugte Saft gehindert ist, in die Blätterkrone aufzusteigen, folglich neue Triebe machen muß. Je mehr nun der obere Theil des Baumes geschwächt und der untere gestärkt ist, um so häufiger folgen Wurzeltriebe, wenn überhaupt die Wurzelkrone hiezu geeignet ist.

Diese neuen Triebe müssen daher mit größter Aufmerksamkeit gleich im Anfange unterdrükt und dürfen in keinem Falle zu Unterstämmen in Obstbaumschulen, und überhaupt zu veredelten Obstbäumen, verwendet, sondern müssen vertilgt werden; denn sie

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Unsere Versammlungen im Gartenstübchen erhalten immer neuen Zuwachs an Theilnehmern. Denn es haben mehrere Bauern schon Dieß und Jenes, was ihnen der Wirthschaftsrath anempfohlen, probirt und vortheilhaft gefunden. Da wollen nun jezt die Bauern Alle die alte Hafe wegwerfen und nach etwas Neuem greifen.

Dießmal sprach der Wirthschaftsrath von dem großen Gewinn, den ein Bauer aus dem Handelskräuter-Bau ziehen könnte. Der Bau der Handelskräuter, sagte er, bringt die höchste Garten-Rente, und verdient in dieser Hinsicht nicht nur dem Gemüsebau, sondern — unter gewissen Umständen — selbst dem Getreidebau vorgezogen zu werden!

Eh! meinten die Bauern: das kann jedoch nicht seyn.

Der Wirthschaftsrath erwiderte: Darüber, liebe Nachbarn, sind alle unterrichteten Landwirthe vollkom-

Digitized by Google

machen in der Folge wieder Wurzelausläufer und richten so dadurch ihren darauf gesetzten edlen Obstbaum durch Entziehung der Säfte zu Grunde.

Das beste Mittel, jene schädliche Wurzelbrut zu vertilgen, besteht darin, daß, sogleich als ein solcher Trieb aus der Erde sich zeigt, dieselbe bis zur Hauptwurzel aufgegraben und fest an derselben der neue Trieb rein abgeschnitten wird. Sollte eine solche Haupt-Wurzel an jenem Orte immer neuerdings treiben, so kann eine Stokung der Säfte angenommen werden, und die Hauptwurzel ist unter dem neuen Triebe, wenn sie nicht zu dik und unentbehrlich wäre, durchzuschneiden.

Will man doch jene Wurzelausläufer veredeln, so muß die Veredlung sehr tief unten geschehen, dann, wenn sie anschlug, im folgenden Winter das Bäumchen ausgegraben, über der Veredlungsstelle das Fruchtband aus Eisendraht tief und fest angelegt und bei der Ueberſezung das Bäumchen um einen Schuh tiefer eingesezt werden, damit aus dem obern edlen Triebe Wurzeln entstehen, worauf bei der künftigen Ueberſezung die untere wilde Wurzelkrone ganz abzuschneiden ist, die überdieß auch oft von selbst zu Grunde geht, weil das Fruchtband die Einwirkungen des obern Baumtheiles verhindert.

Kotzenburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Ein Bauer lernte in seinen alten Tagen das Kopuliren der Bäume.

Bereits aus allen Ländern vernimmt man die traurigen Klagen, daß die meisten Bauern bei ihrem geerbten, schon aus der grauen Vorzeit hergeschleppten Schlendrian bleiben, und daß sie keine Verbesserungen bei ihrer Feldwirthschaft annehmen wollen. Erst dann, wann sie den Nuzen einer Verbesserung mit den Händen greifen und mit den Augen sehen können, entschließen sie sich, (aber doch nicht Alle) dieselbe anzunehmen. Man sage einem Bauer, der in einer Gegend wohnt, wo noch bereits keine Bäume stehen, diese Worte: „Sieh, mein Lieber! du solltest dir Mühe geben, deine Aeker und Wiesen mit Bäumen zu bepflanzen. Sie werden dir deine darauf verwendete Mühe sehr reichlich vergelten, und den Schweiß, den sie dir zuerst abloken werden, mit ihren goldgelb spendenden Früchten hundertfältig ersezen. Mache nur einmal mit der Obstbaumzucht einen Versuch, und ich wette, daß du, wenn du ihr einmal hold geworden bist, dich nie mehr, so lange du leben wirst, von diesem einträglichen Lieblingsgeschäfte trennen werdest."

Er befolgt aber diesen gutgemeinten Zuspruch nicht, weil er die aus der Obstbaum-Zucht hervorgehenden Vortheile nicht gehörig zu schäzen im Stande ist. Ganz anders verhält es sich aber in einer Gegend, in welcher sie schon seit längerer Zeit betrieben wurde. An einem solchen Orte braucht es weniger Aufmunterung, weil der aus derselben in die Augen fallende Nuzen die beste Triebfeder hiezu ist.

In dieser Gegend können sehr viele Bauern Bäume pfropfen. Dieses muß man ihnen zum Ruhme nachsagen. Es ist aber auch die einzige Veredlungsart, welche sie kennen, vom Kopuliren oder Okuliren wissen sie freilich keine Sylbe. Deßwegen werde ich, weil ich die gewöhnliche Kopulation und die mit dem dünnen Reise ausschließend aus-

---

men einverstanden, und Viele haben durch Handelstreiben den Ertrag ihrer Güter um das Doppelte erhöht.

Wie? wo — wäre das geschehen? verlangten die Bauern zu wissen.

Wir entgegnete der Verwalter. Wenn ihr nicht immer hinter eurem Ofen sizen bliebet, sondern mit mir so manche Reise gemacht hättet, würdet ihr gar Vieles gesehen haben, wovon ihr euch zu Hause nichts träumen lasset. Ich will euch für jezt nur von dem Aufschwunge zu Wohlstand und Reichthum erzählen, wie ich auf einer Reise in den Dörfern Solmsdorf, Brutnik, Löberschütz, Groißchen an der Gleiße Beispiele gefunden habe. Die Einwohner dieser Dörfer nähren sich theils vom Wein-, theils vom Obst-, und theils vom Ackerbau; der lezte war zwar nie von großer Bedeutung, dagegen aber wurde der Weinbau von jeher mit vielem Eifer von ihnen betrieben, indem die von Nord-West nach Süd-Ost sich hinziehenden Berge eine sehr günstige Lage dazu haben. Da aber gute und ergiebige Weinjahre immer nur zu den Seltenheiten gehören, so war auch wenig Wohlhabenheit unter diesen Thalbewohnern zu finden. Die meisten kämpften mit Dürftigkeit und vermochten

Digitized by Google

übe, von ihnen brav ausgelacht, und sie sagen mir ins Gesicht: Das ist nichts! Solch veredelte Bäumchen haben keinen Trieb u. s. w.

Vor zwei Jahren führte ich im Sommer an einem Sonntage einen Bauer, welcher von seiner Jugend an die Obstbaumzucht betrieb, zu meinen kopulirten, und im freudigsten Wachsthume begriffenen Bäumchen hin. Jetzt erstaunte er, als er die im üppigsten Triebe dastehenden Bäumchen sah, und dieses der Kopulation zuschrieb. Ich unterhielt ihn eine ziemlich lange Weile, und versprach ihm, im nächst kommenden Frühlinge mit den sehr leichten Handgriffen derselben bekannt zu machen. Als die erwähnte Zeit angekommen war, erschien er, und ich zeigte ihm das Nöthige von der Kopulation praktisch vor. Es gewährte mir das behaglichste Vergnügen, diesen mehr als fünfzig Jahre alten Bauer zu unterrichten. Gerne hätte ich noch seine mit der neuen Veredlungsart gemachten Fortschritte erlebt, aber die ewige Vorsehung beschloß es anders; denn noch im nemlichen Sommer rief sie ihn von dieser irdischen Laufbahn ab.

Weller, im Landgerichtsbezirk Feldkirch in Vorarlberg.

Joh. Michael Sepfried, Schullehrer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Ueber Fortpflanzung edler Kirschsorten durch Stekreiser.

Wenn wir unsere edlen Kirschsorten durch Stekreiser fortpflanzen können, so haben wir, da der Kirschbaum zur Vermehrung durch Wurzelsprossen sehr geneigt ist, den großen Vortheil davon, daß wir die edlen Sorten nicht mehr durch Veredlung gemeiner Stämme anzuziehen brauchen, sondern daß jene nun gleich gut aus der Stammwurzel erwachsen. Die Wichtigkeit davon ist sehr einleuchtend, aber Versuche sind damit noch wenig gemacht, oder diese wenigstens nicht allgemein bekannt geworden. —

Seit mehreren Jahren habe ich diesem Ziele, selbstwachsende edle Kirschbäume zu erziehen, nachgestrebt, und zu dem Ende alle Jahre Stekreiser auf verschiedene Art behandelt und zum Wurzelschlagen in die Erde gebracht; aber der Erfolg entsprach meinen Erwartungen nie, und ich hätte die Sache beinahe wieder aufgegeben, als mich folgender Zufall belehrte, wie man die Stekreiser zur Erziehung junger Kirschbäume am Zwekmäßigsten behandeln muß. Ich hatte nemlich einige im vorigen Jahre veredelte Süßkirschstämmchen ausgeputzt und die ziemlich starken und langen Zweige, die das Edelreis getrieben hatte, mit ihren untern Enden in ein Wasserfaß gestellt, um bei Gelegenheit mit selbigen die Wurzelkopulation vorzunehmen. Dieß wurde vergessen, und nach 10—14 Tagen fand ich, daß die Zweige schon stark getrieben hatten, zugleich aber auch, daß die Rinde, so weit sie im Wasser gestanden hatte, an einigen Stellen aufgesprungen und daß dieß durch kleine weiße Erhabenheiten, von der Gestalt und Größe eines Hirsenkorns, veranlaßt worden war.

Diese Erhabenheiten waren Ansäze zu Wurzeln, und ich ließ nun die Zweige zu vollkommnerer Ausbildung derselben noch länger im Wasser, welches leztere in dieser ganzen Zeit nicht erneuert wurde. Nach abermaligen 8 Tagen waren die Wurzeln schon

---

oft nicht die herrschaftlichen Gefälle zu entrichten. Mit der Einführung des Obstbaues hob sich zwar der Wohlstand um ein Merkliches. Hie und da wurden sehr bedeutende Anpflanzungen gemacht, und in wenig Jahren wurde schon eine so ansehnliche Menge Obst gewonnen, daß es nicht mehr grün, sondern getroknet verkauft und ausgeführt werden konnte. Gleichwohl aber konnten und wollten doch nicht Alle an diesem Nahrungszweige Theil nehmen, indem es ihnen nur nicht räthlich schien, ihre wenigen Grundstüke dem spärlichen Getreidebau, der ihnen doch wenigstens einen Theil ihres jährlichen Brodbedarfs sicherte, zu entziehen und den gewissen Ertrag derselben durch Baumpflanzungen zu schmälern. In dieser Meinung wurden sie noch mehr durch das Einfinden der Spannraupe bestärkt, welche in den Obstplantagen entsezliche Verheerungen anrichtete.

Früher schon hatten die Aermsten unter ihnen in dem Einsammeln offizineller Kräuter und Wurzeln auf den benachbarten Bergen und Forsten einen Nebenverdienst gesucht. Sie lieferten solche in die nächsten Apotheken. Die größere Nachfrage aber veranlaßte einige Wohlhabendere, diese Artikel in kleinen Partien zusam-

Digitized by Google

einen Viertelszoll lang gewachsen. Ich stutzte nun die Zweige so weit ab, daß nur Ein Auge über die Erde zu stehen kam, und verpflanzte sie mit der Behutsamkeit, daß ich die Erde an die zarten Wurzeln mit hinlänglichem Wasser anschwemmte. Jetzt haben alle auf diese Art behandelten Zweige vollkommen gesunde Schossen getrieben. Um mich zu überzeugen, ob auch das Wachsthum der Wurzeln verhältnißmäßig fortgeschritten sey, hob ich eins davon aus, und fand zu meinem Vergnügen die jungen Wurzeln bis 1½ Zoll verlängert.

Es ergibt sich also hieraus, daß es auf die beschriebene Art recht gut möglich ist, aus Stekreisern Bäume zu erziehen. Auch ist diese Art der Vermehrung nicht nur bei Kirschen, sondern auch bei Aepfeln und Birnen anwendbar; da aber letztere sich nicht durch Wurzelschossen fortpflanzen, so gewinnt man auch weniger dabei, als bei den Kirschen, und die Veredlung auf gute Kernstämme ist hier billig vorzuziehen. Denn bei den Kirschen erstrekt sich der Gewinn von der Erziehung aus Stekreisern auf so lange, als nur noch Eine Wurzel im Boden, und diese zum Ausschlagen fähig ist: indem der einmal gezogene Baum in einer langen Reihe von Jahren ohne unser ferneres Zuthun eine Menge edler Bäume aus seinem Wurzelstamme erzeugt und sich also selbst fortpflanzt; so wie wir also jezt die gemeinen Sauer- und Süßkirschstämmchen durch Wurzelausläufer zum Ueberfluß erhalten, so würde dieß auch künftig der Fall mit den edlern Kirsch-Sorten seyn, und ein solcher, aus dem Zweig eines edlen Baumes gezogener Kirschstamm muß uns deßhalb ungleich mehr werth seyn, als ein durch Kunst veredelter, mit dessen Ableben und ohne daß man ihn künstlich fortgepflanzt hat, auch die Art ausgeht. Aepfel- und Birnbäume vermehren sich dagegen nicht durch Wurzelschossen, sondern die edlen Sorten derselben müssen immer von Neuem durch Kunst fortgepflanzt werden, wenn sie nicht mit dem Absterben des Baumes gänzlich ausgehen sollen; und hier kommen wir durch Veredlung wilder Stämme näher zum Zwek, als durch Erziehung der Bäume aus Stekreisern, welche leztere Methode langweiliger ist, und keinen weitern Nuzen gewährt.

Außer den Kirschbäumen lassen sich auch Pfirschen und Mandeln mit Vortheil durch Stekreiser vermehren. Denn unter der oben angegebenen Behandlung schlagen diese nicht nur leicht Wurzeln und wachsen schnell, sondern ein solcher Naturbaum ist auch weit dauerhafter und gesunder, als ein anderer, der auf Pflaumen veredelt worden ist, indem leztерer eher als jener am Harzfluß leidet.

Bei der Behandlung der Stekreiser ist noch zu bemerken, daß sie nicht eher, als bis sie aus dem Wasser genommen werden, abgegipfelt werden dürfen; denn hier sind alle Augen nöthig, um die Bewegung des Saftes und dadurch das Austreiben der Wurzeln zu befördern. Haben sich leztere aber gezeigt und das Reis soll nun in die Erde versezt werden, so läßt man ihm nicht mehr als Ein Auge über derselben: weil die noch schwachen Wurzeln desselben, die überdieß auch an einen ungewohnten Ort verpflanzt worden sind, mehrere nicht ernähren können.

T. T.

---

men zu kaufen, und sich hernach durch den Absaz des Ganzen einen mäßigen Gewinn zu verschaffen. Da aber die Preise in der Nähe ihren Erwartungen nicht entsprachen, versuchten sie ihren sämmtlichen Vorrath auf der Leipziger Messe abzusezen. Hier lernten sie einige Droguisten kennen, welche ihnen für diesen Handel die reizendsten Aussichten öffneten, und sie durch die Nachfrage nach andern Artikeln dieser Art reizten, diese und jene Pflanzen, wozu sie ihnen zugleich den Samen zu verschaffen wußten, besonders zu kultiviren. Ihr Beispiel wirkte kräftig auf ihre Nachbarn, deren Eifer sie durch die Abnahme des Erbauten noch mehr aufzumuntern wußten. Nach und nach breitete sich dieser Bau der Handelsträuter — sobald man nur erst die lukrative Seite desselben kennen gelernt hatte — immer weiter aus, so daß Einige sogar ihre Weinberge, welche in einer Reihe schlechter Jahre nicht den mindesten Ertrag geliefert hatten, ausschlugen, und sie zum Anbau dieser weit einträglichern Gewächse bestimmten. Zusehends hob sich nun der Wohlstand, indem sich die Industrie mit jedem Jahre vermehrte. Besonders haben sich die Dörfer Löberschütz und Zenn-Lohaltz ihrer vorigen Dürftigkeit gänzlich dadurch entrissen, und es herrscht unter den dortigen Einwohnern eine Thätigkeit, welche Be-

Digitized by Google

Ueber die Erziehung der Monats-Erdbeeren.

Seit mehreren Jahren befinde ich mich sechs Monate hindurch in dem Besitz einer so zahlreichen Menge der schönsten, wohlschmekendsten Erdbeeren, daß ich den Liebhabern dieser Frucht einen Dienst zu leisten glaube, wenn ich ihnen die Mittel, wodurch man sich diesen Genuß verschaffen kann, etwas umständlicher mittheile. Ich werde vielleicht nicht viel Neues sagen, allein ich werde alles bekannte Nützliche genau und deutlich darzustellen suchen. Ein sehr guter Aufsaz des Herrn Morteaux hat mich zuerst veranlaßt, die Kultur der Erdbeeren sorgfältig zu betreiben; auch werde ich Das, was derselbe über die Aussaat gesagt hat, fast wörtlich mittheilen, und nur etwas über das Verpflanzen und die Wartung der alten Pflanzen hinzufügen.

Herr Morteaux zieht die Monats-Erdbeere allen andern Sorten vor; sie kömmt fast in jedem Erdreich und an jedem Standorte fort; doch gedeiht sie in einem sandigen, leichten, frischen und nahrhaften Boden am Besten. Ihre weiße, länglicht, zuweilen aber auch runde Frucht ist sehr ansehnlich, und in Hinsicht der Gewürzhaftigkeit macht sie der Walderdbeere den Vorzug streitig. Man hat eine weiße süßere, weniger gewürzhafte Abänderung, welche eben so, wie die gemeinen sogleich im Frühjahre, wenn die Fröste vorüber sind, zu blühen anfängt, und bis zum Eintritt der ersten Fröste im Herbst, Früchte zu liefern fortfährt. Werden die Stöke um diese Zeit in ein mäßig warmes Glashaus gesezt, so werden sie den Winter hindurch fortfahren, Früchte zu liefern. Sie pflegen im Freien sechs Monate lang Früchte zu tragen, und während vier Monaten geben sie eine reichliche Ausbeute.

Da indessen diese Pflanze nicht ihr ursprüngliches Klima mehr genießt, so ändert sie nach drei bis vier Jahren nicht selten ihre Natur, so daß sie nur eine kurze Zeit hindurch trägt, und daher ist es nicht gut, diese Sorte durch Theilung und Ausläufer fortzupflanzen, oder auch durch Eingraben von Dünger ihre Dauer zu verlängern Das einzige Mittel, die Ausartung dieser Erdbeer-Sorte zu verhüten, besteht darin, sie jährlich aus Samen zu ziehen.

Um guten Samen zu erhalten, muß man ihn von denjenigen Stöken sammeln, die zum ersten Mal tragen, und von diesen eine hinreichende Anzahl der schönsten und reifsten Früchte abpflüken. Am Besten geschieht dieses gegen Ende des Sommers, weil man dann sicher ist, daß man den Samen von wahren Monats-Erdbeeren und nicht von zufällig darunter stehenden andern und ausgearteten erhält. Man legt dieselben auf einen Teller, und stellt diesen an einen verschlossenen trokenen Ort, wo sie verfaulen und vertroknen werden. Die Fäulniß und Feuchtigkeit hat man dabei nicht zu fürchten, im Gegentheil wird der Samen von der Zersezung des Fleisches der Frucht nur um so vollkommener werden. Die so getroknete Erdbeeren bewahrt man bis zum künftigen Frühjahre auf, zerreibt sie dann zwischen den Fingern, und trennt dadurch das Korn von dem innern Fleische, das man als unnüz wegwirft. — Oder man zerquetscht die gesammelten Erdbeeren mit den Händen auf

---

wunderung verdient. Kinder und Erwachsene sind Alle beschäftiget, in den Sommermonaten Blumen zu pflüken und auszupfen, Kräuter von den Stengeln zu streifen, Wurzeln zu schaben, und alle diese Dinge theils an der Luft, theils auf den Oefen und Darren zu trokenen. Ich war im Anfange des Monats Julius daselbst, und sahe Groß und Klein bis spät in die Nacht mit dem Waschen und Schaben der Storzonerwurzel beschäftiget. Man sagte mir, daß ein einziger Einwohner in Lbersdorf — Namens Hüttich — in einem Jahre für 300 Rthlr. Wurzeln verkaufe und schäzte den jährlichen Erlös dieser und ähnlicher Artikel blos in Jena-Löbnitz auf 3000 Thaler, doch soll die Kultur dieser Gewächse in Lbersdorf noch bedeutend größer seyn. Die dasigen Handelsleute, Karl und Christoph Hüttich, desgleichen Weidner in Golmsdorf — gewöhnliche Landleute — sollen alljährlich von diesen getrokneten Kräutern und Wurzeln in die fernsten Gegenden, selbst bis nach Rußland, jeder für 6000 Rthlr. und darüber versenden, und ihr Verkehr beschränkt sich schon nicht mehr auf die Gleise allein — wiewohl sie hier noch immer bei Weitem die meisten und größten Lieferanten haben — sondern dehnt sich auch auf einige benachbarte Dörfer um Jena, bis nach Lentra und Rothenstein hinauf aus.

Digitized by Google

einem hinlänglich dichten Haarsiebe, und schüttet Wasser auf den entstandenen Brei, indem man ihn mit den Händen hin- und herzieht und drükt, so daß der verdünnte Brei durch das Sieb endlich durchgeht, und blos der Same zurükbleibt, welchen man dann sogleich säen oder an einem trokenen Orte aufbewahren kann.

Zur Aussaat kann man sich eines Mistbeetes bedienen, wobei man den Mist mit ungefähr 6 Zoll guter lokerer Erde bedekt. Sobald die erste Hize vorüber ist, streue man den Samen mäßig dünn auf die Oberfläche, drüke ihn leicht mit der Hand an, und bedeke dann die ganze Fläche mit Moos, auf welches man, um es fest zu halten, etwas Reisig legt. Man gießt mässig, und fährt damit fort, um den Samen feucht zu erhalten, wobei das Moos den Vortheil gewährt, die ersten Keime der zuerst auflaufenden Samen zu beschatten, und das Wasser beim Begießen hindurchzulassen, ohne das Erdreich zu beschweren.

Wenn die jungen Pflanzen sich entwikelt haben, was ungefähr 30 bis 40 Tage nach der Aussaat der Fall seyn wird, nehme man das Moos hinweg, suche die jungen Pflanzen durch Strohdeken gegen kalte Winde und brennende Sonnenhize zu schüzen, und gieße nur sparsam mit einer feinen Brause.

Versezen lassen sich die Pflanzen zu allen Jahreszeiten, mit Ausnahme des Endes des Herbstes und des Winters. Aus den Mistbeeten dürfen sie indessen nicht eher, als ungefähr neun Wochen nach dem Auflaufen, oder vierzehn Wochen nach der Aussaat herausgenommen werden. Man sezt sie dann auf mit verrotetem Mist gut gedüngten Boden, weil sie eines guten Vorraths von Nahrung bedürfen, da sie drei Jahre hindurch auf derselben Stelle Frucht tragen sollen. Die Beete, worauf man sie bringt, macht man 4 Fuß breit, damit man die Früchte leicht sammeln und rein halten kann, ohne sie zu zertreten. Man sezt die Pflanzen in vier abwechselnde Reihen darauf, so daß sie überall einen Fuß weit von einander, und einen halben Fuß von dem Rande des Beets abstehen. Damit die Büsche schön und stark werden, sezt man drei Pflanzen, und selbst vier, wenn sie sehr schwach sind, zusammen. Nach dem Versezen muß man sie oft, aber mäßig, und immer blos mit der Brause gießen.

Die Beete halte man jederzeit von allem Unkraut rein, und sorge vorzüglich dafür, daß die Ausläufer abgenommen werden, denn diese entziehen der Frucht zu viel Säfte. Ich habe immer bemerkt, daß Erdbeeren, welchen man die Ausläufer abschnitt, dreimal mehr und bessere Früchte eine längere Zeit hindurch trugen, als solche Stöke, wo man die Ausläufer frei wachsen ließ. Das Abschneiden muß wöchentlich einmal geschehen, sonst verliert man leicht an Früchten, und selbst die ersten Blütenbüschel.

Ein so behandeltes Erdbeerbeet trägt drei Jahre lang bewundernswürdig. Um diese Zeit muß man es aber, wie oben angeführt wurde, erneuern, und deßhalb ist es zwekmässig, jedes Jahr blos den dritten Theil der nöthigen Beete anzulegen, indem man zugleich die drei Jahre lang gestandenen eingehen läßt.

Man muß sich wundern, wie die Bewohner der Gleiße diesen Bau der Handelskräuter mit ihrem Getreidebau in eine solche Verbindung haben bringen können, daß der lezte ganz und gar nicht dadurch vermindert worden ist; denn es ist bekannt, daß alle diese Gewächse den Boden — einige mehr, andere weniger — auszehren, und, da sie kein Stroh liefern, keinen Düngerersaz geben. Es wird aber begreiflich, wenn man erwägt:

1) daß die meisten nur solche Grundstüke für diesen Gewächsbau wählten, die sich nicht mit Vortheil zum Getreidebau anwenden ließen, z. B. Hügel, Anhöhen und ausgeschlagene Weinberge.

2) Daß keine Huth- und Triftgerechtigkeit sie hindert, ihre Grundstüke nach freier Willkühr zu gebrauchen und ihnen eine gartenmäßige Kultur zu geben.

3) Daß sie zur Gewinnung des nöthigen Düngers Klee und andere Futterkräuter bauen.

4) Daß sie zum Ersaz des Strohs in den benachbarten Sächsischen Forsten Streu hacken konnten.

(Dieser Umstand begünstigte ohne Zweifel den Bau

Digitized by Google

Unreife Mandeln mit der ganzen Schale einzumachen.

Man schlägt eine Quantität Buchenasche durch ein feines Sieb. Von dieser kocht man etwa eine Kanne in reinem Flußwasser, damit man eine starke Lauge erhält, wirft die Mandeln hinein und rührt sie beständig um, damit sich die Asche nicht sezen kann. Sobald sich die Haare von den Mandeln leicht ablösen lassen, wird das Gefäß vom Feuer genommen, und nachdem jede Mandel mit einem Tuche rein abgerieben und hie und da mit einer Gabel durchstochen worden, wirft man sie in ein anderes Gefäß, gießt frisches Wasser darüber und sezt sie abermals über das Feuer, so lange bis sie schäumen. Nun wird das Gefäß vom Feuer genommen und mit einer Stürze bedekt, da dann die Mandeln eine schöne grüne Farbe bekommen. Sobald sie erkaltet sind, läßt man das Wasser durch einen Durchschlag ablaufen, worauf die Mandeln in ein Gefäß, worin Zuker mit Wasser aufgelöst worden ist, geschüttet werden. In diesem Gefäße bleiben sie bis zum folgenden Tage stehen. Hierauf fischt man sie heraus und läßt den Zuker über dem Feuer einige Mal aufwallen, dann aber werden die Mandeln wieder hineingethan, und das Gefäß vom Feuer genommen. Nach dem Erkalten nimmt man die Mandeln wieder heraus, schüttet wieder frischen Zuker in das Gefäß, sezt es vom Neuem übers Feuer und wiederholt dieß Verfahren noch zwei bis drei Mal. Zulezt läßt man die Mandeln so lange in dem Zuker kochen, bis er sich am Löffel wie Perlen anhängt, worauf die Mandeln in ein Sieb zum Abtropfen gelegt werden. Endlich werden sie mit klarem Zuker bestreuet und in einer Ofenröhre getroknet, oder in eine Büchse gethan, und der übrige eingedikte Zuker darüber gegossen.

Gebrannte Mandeln einzumachen.

Man löset ein Pfund weißen Zuker in einem Casserol über dem Feuer auf, und gießt — sobald er sich in Fäden zieht, — etwas Rosenwasser und klar gestossenen Zimmet hinzu, rührt Alles wohl unter einander, und wirft ein Pfund auserlesene frische Mandeln, die vorher mit einem Tuche rein abgewischt worden, hinein. Nachdem sie aufgesotten sind, nimmt man das Gefäß vom Feuer, und rührt mit einem hölzernen Löffel so lange darin, bis der Zuker troken wird und an den Mandeln kleben bleibt. Nun streut man sie auf ein Tuch, damit sich die Zukerkrumen davon sondern können. Diese bringt man mit einer Quantität frischen Zukers und Rosenwasser wieder in das Casserol, und schüttet, sobald er zerflossen und Fäden gibt, auch die Mandeln hinzu, läßt sie unter stetem Umrühren bei einem lichten Feuer rösten, bis sie völlig braun werden, worauf sie in ein Tuch zwischen zwei Schüsseln geschlagen, und zum Hartwerden etliche Stunden in ein Federbett gesteft werden.

Mandelmilch zu machen.

Man zerreibt ein Pfund süße geschälte Mandeln nebst einem Löffel voll Milch und zwei Löffel voll Rosen- oder Pomeranzenblätterwasser in einem Mörser so fein als möglich, sezt hierauf zwei Pfund klaren Zuker hinzu, und verdünnt das Ganze mit vier bis fünf Kannen Brunnenwasser.

---

der Handelskräuter am Allermeisten. Seitdem aber jene Forsten ihre Herrschaft verändert haben, ist auch mit der Bewirthschaftung derselben eine große Veränderung vorgegangen, und der Bau der Handelskräuter hat dadurch, daß des Streurechten nicht mehr gestattet wird, einen gewaltigen Stoß erlitten, so daß er schwerlich länger in der bisherigen Ausdehnung bestehen zu können scheint, wenn nicht von Seiten der Landes-Direktion jenen Dörfern — welche die große Verlegenheit, in die sie durch das Verbott des Streurechtes gerathen sind, durchaus nicht bergen können — gewisse Vergünstigungen zugestanden werden.)

5) Daß sie größtentheils solche Kräuter und Pflanzen zum Anbau gewählt haben, die nicht nur mehrere Jahre ausdauern, mit schlechtem Boden vorlieb nehmen, und weil sie keinen Samen ergangen — den wenigen ausgenommen, wovon man die künftige Aussaat bestellen will — dem Alter weniger Kräfte entziehen, sondern auch den Altersmittel nicht stören, und daneben ihre Einsammlung nicht in die Zeit der Getreideernte fällt.

Nun, Nachbarn! Wollt ihr solche Beispiele nicht nachahmen? Samen ꝛc. bekommt ihr in Frauendorf.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Kinder! sagte der Schulmeister Klappert zu Bergdobel, heute ist Sonntschreib-Uebung. Wer mir das große und kleine Abc hübsch und rein liefert, darf nächsten Sonntag mit mir ins Wirthshaus gehen!" Jetzt wurde der Herr Schulmeister von allen Seiten bestürmt; meine Feder geht so schlecht! die meinige ist zu hart, die meinige hat keinen Spalt! u. s. w. Halts Maul! Keiner mure sich mehr! ich komme zu Jedem. Sage mir Görgl, weil du gerad voran sitzest, wo nimmt man die Federn her? Ich, antwortete Görgl schnell, nehme die meinige von der Mutter. — Von der Gans! sagte der Lehrer heftig; das sollest du schon lang wissen; in deinen Jahren wußte ich schon, daß Frankfurt am Main und nicht an der Oder liegt. Aber du wirst einig dumm bleiben, du hast große Anlagen dazu. Michel! sag' du mir eine einmal, aus was wird das Papier gemacht: Er, das ist leicht zu wissen, rief der Michel, aus Papp und Bier. Ja, ja, riefen Alle, das ist wahr! darum heißts Papbier. O ihr Esel! schrie der Lehrer, aus euch wirds gemacht, aus Lumpen, die nichts wissen wollen. Wahrhaftig eine Viehnatur gehört dazu, um aus euch Menschen zu machen. Nun nun zum Ziel! da schreibe ich ein Hausthier auf die Tafel, und Jeder schreibe schön mir nach! doch warte! Erst sag du mir, Peter! was wird ein Hausthier wohl genannt? — Ein Hausthier ist ein Elephant. — Du bist eins! ein hirnloses! das in Stall gehört! Nun ihr andern? weis es Keiner? — Da riefen zwanzig auf einmal mit aufgehobenen Fingern: Ochs, Esel, Schaf, Herr Lehrer ist ein Hausthier. — Ja, ja! ihr wist es meine Lieben! nun, so sind doch welche noch unter euch, die mir bei der nächsten Prüfung Ehre machen. Nun, weil wir bei der Naturgeschichte sind, so sagt mir, ihr Fleißigen, zu was für ein Reich gehört der Stockfisch, zum Pflanzen- oder zum Thierreich! — Zum Pflanzen- und zum Thierreich! — Seyd ihr toll, wie kann eine Sache zwei Reichen angehören? — der Stok gehört zum Pflanzen-, und der Fisch zum Thierreich. — Ei Kinder! ihr betrügt mich auf eine Art, die gar nicht zu verwerfen ist. In Raffs Naturgeschichte steht zwar: Ich Stokfisch gehöre unter das Thierreich aber ireen ist ja menschlich! vielleicht hat sich Herr Raff geirrt, er ist ja auch nur ein Mensch. — Ph! Was es so heiß ist; geh, Hausmichl! hol' mir geschwind ein Glas Wasser! Niebald brachte der Hausmichl eins, war aber dem Schulmeister nicht kalt genug. „Geschwind ein anders!" Der Hausmichl stellt das Glas draußen auf den Tisch und holte drei Schulmeister ein zweites. Das Glas war nicht sauber genug. „Geschwind ein anders!" Der Hausmichl stellte es draußen auf den Tisch und holte ein drittes. Das Wasser war nicht rein genug. „Geschwind ein anders!" Der Hausmichl stellte das dritte draußen auf den Tisch, und brachte es selbst wieder, jetzt wars recht. „Pfui! test du mir dieses nicht gleich zuerst bringen können? Geschwind noch so eins!" Da brachte ihm der Hausmichl das zweite wieder und also auch das dritte, und eins schmeckte dem Schulmeister besser als das andere, und der Hausmichl hat das noch oft probirt, aber sich wohl gehütet, seinen Schulmeister von dieser Kunst in Kenntnis zu setzen, sonst wäre ihm auch das beste oft nicht gut genug gewesen. Wie das der Hausmichl seinem Schulmeister gemacht hat, so hat es ein jüdischer Handelsmann einem Bauern gemacht. Ein Bauernknecht hätte auf die Kirchweih gerne die feinste Jate gehabt, er ging zu einem Juden, und ließ sich ein gutes Tuch zeigen. Der Bursche hatte dieß und das anzuprüfen, und die Hauptsache war, daß es nur fein genug sey, und der Hebräer merkte gleich, daß er von den Tüchern eigentlich nichts verstehe. Aber jetzt will ich Euch ein Tuch bringen, sagte der Hebräer, dessen darf sich kein Kavalier schämen, es kostet aber die Elle einen Thaler mehr. Wenns nur schön ist, meinte der Bauer, und der Jude trug den Ballen hinweg, als wenn er einen andern holen wollte, kam aber mit demselben wieder, legte ihn auseinander und sagte: Das ist ein Staatstuch, und fein wie Sammt. Der Bauer meinte, es sey zwar nuns Kennen feiner, aber doch noch nicht fein genug. Wenn Ihr noch einen Thaler mehr für die Elle zahlen wollet, so will ich Euch von dem feinsten bringen, sagte der Jude, ging wieder mit demselben Tuche, brachte dasselbe wieder, und sprach: „Das ist ein rares Tuch und der Hofjunker hat davon zu zwei Hosenkleidern gekauft. Der Bauer meinte auch, es sey ein vornehmes Tuch, und was er das Ersternal um 6 Gulden bekommen hatte, mußte er jetzt umgehend um 9 Gulden bezahlen. Das ist aber schon lange geschehen, und die Juden meinen, die Bauern lassen sich jetzt nicht mehr so anführen; es müßte ihnen nur etwa im Rausch gefallen, wie so was dem Hofbauer von Dorfelbach unlängst passirt ist. Der Hofbauer von Dorfelbach sahe am Peter und Paulis-Tag in seinem Kaleschein noch früh vom Frankmarkt zurük, und das Röslein hatte zwei zu ziehen, nemlich den Hofbauer und seinen Rausch. Unterwegs am Strassen-Wirthshaus schauten noch ein paar lustige Köpfe zum Fenster heraus, ob der Hofbauer nicht noch ein wenig einkehren und einen Bescheid thun wolle, die Nacht sey mondhell. Der Hofbauer scheute sich weniger vor dem Bescheid als vor dem Ab- und Aufsteigen in das Kalesche'ein, dieweilen es ihm schon am Morgen schwer wird, aber am Abend fast unmöglich. Einer meinte zwar: Wir wollen das Kalesche'ein auf die Seite umlegen und ihn abladen, aber kürzer wäre es doch, man ging mit der Flasche zu ihm hinaus. Aus einer Flasche wurden vier und mit dem Reden gings immer langsamer, bis der Sakkaffom die Zunge und die letzte Besinnung band. Als er aber eingeschlafen war, führten die lustigen Kameraden das Röslein in den Stall und liessen ihn auf der Strasse sitzen. Früh aber, als ihn vor dem Fenster des Wirtes die Wachtel aufweckte, kam er sich lustos vor und wußte lange nicht, wer er sey und wo er sich befinde. Denn nachdem er sich eine Zeitlang umgesehen und die Augen ausgerieben hatte, sagte er endlich: „Jezt kommt alles darauf an, ob ich der Hofbauer von Dorfelbach bin, oder nicht. Denn bin ich, so hab ich ein Röslein verloren, bin ich aber nicht, so hab ich ein Kalesche'ein gefunden."

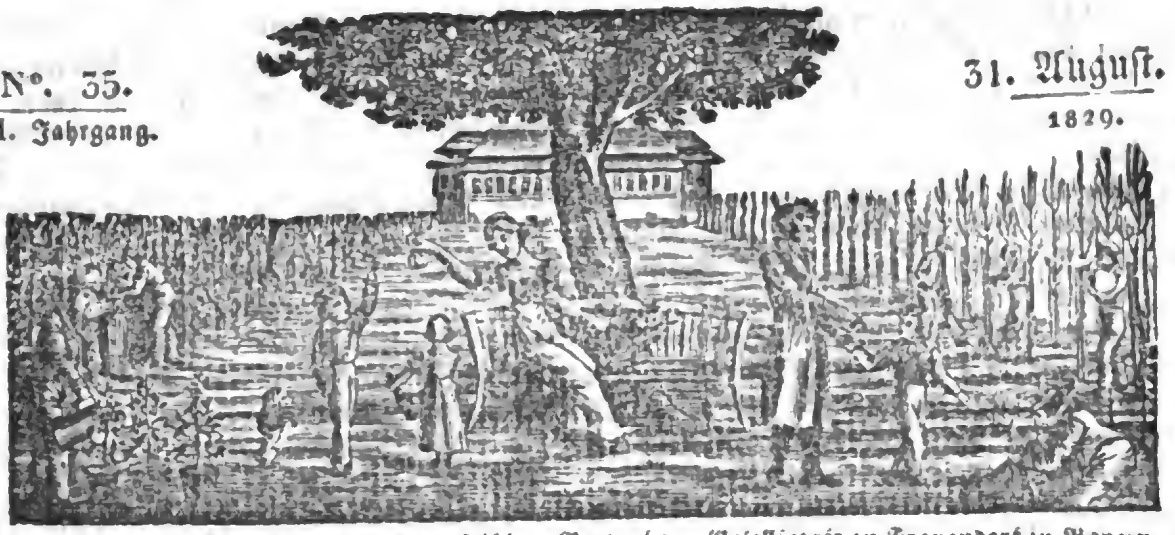
In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.



N°. 35.
11. Jahrgang.

31. August.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Von den Nachtheilen der Hochstamm-Form für die Dauer und Fruchtbarkeit der Obstbäume, und von den Vortheilen der natürlichen Buschform. — Alte Schäden aus Aepfel- und Birnbäumen an Mauern zu schneiden, so daß sie wieder traubar werden. — Das über die Wurzelvegetation gefällte Vorurtheil. — Neue Methode, zu pfropfen. — Kurzweil am Ersten Tisch.

Von den Nachtheilen der Hochstamm-Form für die Dauer und Fruchtbarkeit der Obstbäume, und von den Vortheilen der natürlichen Buschform.

Gewöhnlich werden die Obstbäume hochstämmig, oder halbhochstämmig gebildet und so in die Gärten geseze. Allein, die hochstämmige Form ist eine der Haupturſachen, daß die meisten Obstbäume den Beschädigungen und Krankheiten unterliegen, später und weniger fruchtbar sind, und daß sie durch ihren Schatten das Wachsthum anderer Pflanzen unterdrüken. Bei der Bildung eines hochstämmigen Baumes werden dessen untere Seitenäste und Triebe bis zu einer bedeutenden Höhe abgenommen, der Stamm muß also dünn und schwach bleiben, hindert dadurch die kräftigere und schnellere Ausbildung der Blätterkrone zur Erlangung der Fruchtbarkeit, seze dadurch dieselbe auf mehrere Jahre zurük, und der dünne Stamm, beschwert durch die Last der Blätterkrone, wird leicht vom Winde gebogen, verdreht, oder gebrochen. Die Stangen zum Anbinden der Stämme sind kostspielig, und durch ihr Einschlagen in die Erde werden oft die Baumwurzeln beschädiget. Das Band zerreißt oft, oder beschädiget die Baumrinde. Aus jenen Ursachen, dann, weil durch das Abnehmen der Triebe und Beschneiden des Stammes zu dessen Bildung Verwundungen entstanden, so ist der freie Umlauf der Säfte in dem sehr oft verkrimpelten Stamme

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Neulich war ich bei meinem Vetter in München, der ein gar großer Herr ist, sagte der Gabelbauer; da sah ich zum Erstenmale in meinem Leben Thee trinken, bekam auch selbst einen zum kosten, der mir aber gar nicht schmekte. Eine Maß Bier ist mir zehnmal lieber. Wie geht es doch zu, Herr Wirthschaftsrath, daß die vornehmen Leute so närrisches Zeug trinken?

So viel ich davon weiß, antwortete der Wirthschaftsrath, will ich dir gerne sagen. Wie aller Luxus, so kam auch der Thee aus fernen Ländern zu uns einfachen Deutschen. Wir sind die Einführung dieser Luxus-Waare zuerst Holland, und ihre weitere Verbreitung sodann England schuldig; indessen ist dieser Genuß, wenigstens in Deutschland, nur unter den höheren Classen eingeführt, und bei Weitem, ja ich darf sagen zum Glüke, nicht so sehr verbreitet, als der des Kaffees.

Die Sitte, Thee zu trinken, ist in Europa nicht viel über 200 Jahre alt; denn erst im Jahre 1600 brach-

Digitized by Google

gehindert, wodurch der Krebs, Brand und andere Krankheiten entstehen. Wir finden daher, daß bei hochstämmigen Bäumen am Meisten deren Stämme verwundet, krank, oder verkrüppelt sind, und dadurch das Absterben des Baumes und dessen Schwäche begründen. Die wechselseitigen Mittheilungen der Säfte aus einer Krone in die andere durch den oft dünnen und kranken Stamm sind um so mehr gehindert, je höher derselbe ist. Vorzüglich in noch jungen Stämmen häufet sich oft im warmen Winter, oder zeitlich im Frühjahre, der Saft an; schnell tritt starke Kälte ein, der Saft gefriert, und dadurch springt die Rinde oder das Holz auf, woraus bald der zerstörende Krebs entsteht. Die unmittelbaren Einwirkungen der Winde, Kälte und heißen Sonnenstrahlen auf die weder mit Zweigen versehenen, noch mit Blättern bedekten Stämme sind der kräftigern Vegetation des Baumes hinderlich, daher auch im natürlichen Zustande die untern Zweige erst allmählig zu Grunde gehen, wann die Blätterkrone bereits gebildet und fruchtbar ist; denn die Natur fordert Bedekung des Stammes, und die untern geneigten Aeste eignen sich am Ersten zur Fruchtbarkeit, weil der Saftfluß gemäßigter bestehet und durch die Einwirkungen der Kohlensäure und Erddünste die Erhaltung der Blüten und deren Befruchtung begünstiget sind. Ist aber der Baum hochstämmig, so sind jene Nachtheile um so größer, je weiter die Blätterkrone von der Erde entfernt ist. Die hochstämmige Form, vorzüglich wenn die Blätterkrone beschnitten wird, bewirkt ferner, daß diese Krone aus krummen und verkrüppelten Aesten und zu dicht bestehet, was für die Fruchtbarkeit nachtheilig ist und durch Schatten verursacht, daß die Atmosphäre auf die Wurzelkrone viel weniger einwirken, auch die Gegend umher zum Anbau anderer Früchte weniger benüzt werden kann. Die hochstämmigen Bäume treiben ihre Wurzeln zu tief in die Erde herab, was für die Dauer und Fruchtbarkeit um so nachtheiliger ist, weil jene Form die Bildung der Haar- und Seitenwurzeln verhindert.

Die hochstämmige Form, um so weniger wie sie jezt gebildet wird, ist auch der Natur nicht angemessen. Denn, sezen wir an einem freien Orte, wo sich kein Baum in der Nähe befindet, einen Obstkern in die Erde, so entsteht eine Baumpflanze, die schon von unten, nahe bei der Erde, Seitenzweige, woraus Aeste entstehen, treibet. Diese Seitentriebe nähren und schüzen den gewöhnlich in der Mitte befindlichen Hauptstamm, sie werden am Ersten fruchtbar, und der Baum gibt dann sehr schöne Früchte, die dagegen auf unsern durch Kunst hochstämmig gezogenen, gewöhnlich wenig fruchtbaren, Bäumen, der Ausartung oder Verkrüpplung wegen gehinderten Saftflußes unterliegen. Die Natur zeigt uns also selbst, daß für die Obstbäume die buschartige Form, nemlich, wobei die Seitenäste schon bei der Erde anfangen, die beste ist. Die untersten schwächern Seitentriebe verdorren zwar in der Folge oft, aber erst dann, wann sie nicht mehr nöthig sind. Gewöhnlich bilden sich mehrere Hauptäste, wovon der mittlere senkrecht und die andern im Winkel schief wachsen. Nur wenn mehrere Obstbäume dicht beisammen stehen, daher wegen Mangel an Licht, Luft und Regen die untern Seitenzweige, ohne frucht-

---

ten Holländische Schiffahrer den ersten Thee mit nach Europa. Die schlauen Holländer, welche den Alleinhandel dieser Waare in den Händen hatten, posaunten die vortrefflichen Eigenschaften des Thees, selbst durch gedungene Lobredner, allgemein aus. So schrieb z. B. auf Order der Ostindischen Kompagnie ein Holländischer Arzt, Namens Bontekoe, eine eigene Abhandlung über die Panacee des Thees, und behauptete darinne, man könne fast gar nicht gesund bleiben, wenn man nicht des Tages wenigstens 40 Tassen Thee tränke! Bei der reichen und vornehmen Welt führte sich dieses neue Lieblingsgetränk bald ein, und die Holländer zogen einige Zeit lang sehr großen Vortheil aus diesem Thee-Monpol.

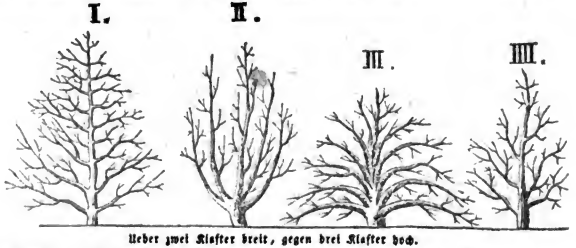
Bald aber fanden auch andere Europäische Handelsnationen den Weg zu dieser Chinesischen Goldgrube, und nahmen Theil an dieser Handels-Speculation der Holländer. Ihre stärksten und gefährlichsten Concurrenten aber wurden die Engländer, welche diesen ganzen Handels-Zweig an sich zu reißen drohten; ihn aber doch noch mit den Dänen, Schweden und Franzosen, und zulezt noch mit Rußland theilen mußten. Dafür aber macht auch England selbst unter allen andern Eu-

Digitized by Google

bar gewesen zu seyn, früher absterben, bilden sich dünne, kahle, hohe Hauptstämme, die nur in der Höhe, wo sie die unentbehrliche Nahrung finden, eine Blätterkrone haben, welche jedoch zur Fruchtbarkeit weniger sich eignen kann, und nicht, wie unsere Hochstämme, aus krummen, sondern aus geraden, schief hinaufgehenden Seitenästen bestehet. Es ist also für die Dauer und Fruchtbarkeit der Obst-Bäume schädlich, wenn die Blätterkrone von der Wurzelkrone durch einen kahlen und hohen Stamm getrennt ist, denn derselbe erschwert die Verbindung u. wechselseitige leichte Einwirkung.

Da nun die natürliche Buschform für die Obstbäume, in Hinsicht deren Dauer, Gesundheit und Fruchtbarkeit, die beste ist, so kann mit Grund von den Obstbaumgärtnern angenommen werden, daß sie zu ihrem und des Allgemeinen Vortheil jene Formbildung der Natur überlassen werden. Denn ein solcher Obstbaum gelangt viel früher zur Fruchtbarkeit, dieselbe dauert länger, und sie wird durch Unfruchtbarkeit nicht so oft unterbrochen, wie bei Hochstämmen. Die Dünste und Kohlensäure der Erde wirken auf Bildung, Erhaltung und Befruchtung der Blüten wohlthätig ein. Die Früchte sind häufiger, schöner, besser und größer. Der Stamm ist von Zweigen und Blättern von unten auf bedekt, der Umlauf des Saftes wird dadurch befördert, der Stamm ist sogleich diker, stärker und gesünder. Das Abnehmen der Früchte und Raupen ist erleichtert, weil die Krone an der Erde anfängt und so hoch wächst, als die Gattung und der Grund des Baumes gestatten. Der viel kleinere Schatten der niedrigen, lichtern, zertheilten und weiter ausgebreiteten Krone läßt zu, daß die Erde am Baume zu andern Früchten auch benüzt, von den atmosphärischen Einwirkungen zur Vergrößerung der Wurzelkrone und zur Bildung der obern Saugwurzeln gedüngt werden kann, und daß auf dem nemlichen Grunde, unbeschadet der Fruchtbarkeit, mehrere Bäume stehen können.

Die natürliche Buschform der frei stehenden Obstbäume ist durch folgende Zeichnungen dargestellt.



Ueber zwei Klafter breit, gegen drei Klafter hoch.

ropäischen Nationen bei Weitem den größten Verbrauch von Thee. Man schäzte sonst den Betrag der sämmtlichen Thee-Einfuhre aller Nationen nach Europa jährlich auf 20 Millionen Pfund, und daß davon England selbst 14 Millionen, das übrige Europa aber 5 bis 6 Millionen Pfund verbrauche. Dies reicht aber in den neuesten Zeiten bei Weitem nicht zu.

Die besten und sichersten Nachrichten über den Thee und den Chinesischen Theehandel, verdanken wir dem Englischen Ambassade-Secretär, Sir George Stannton, welcher den Lord Macartney, bei dessen bekannter Englischer Gesandtschafts-Reise nach China begleitete, und sich über diesen wichtigen Englischen Handelszweig in Canton und Peking selbst aufs Vollständigste unterrichtete. Nach dessen Berechnung beträgt neuerlich die Thee-Einfuhr in Europa wenigstens 30 Millionen Pfund, wovon England selbst mit seinen Besizungen wenigstens 20 Millionen Pfund verbraucht; weil das Theetrinken in England so allgemein geworden ist, daß man, wenigstens in London und den andern Englischen Städten, in jedem Hause dem Gesinde ein gewisses beträchtliches Theegeld mit zu seinem Lohne geben muß. Dafür verfälscht man aber auch, um dem gemeinen Volke wohl-

Digitized by Google

Solche Formen haben also beinahe keinen Stamm, sondern die Aeste gehen über der Pfropfstelle nahe am Wurzelhalse aus und nehmen nur allein ihre natürliche Richtung, Höhe und Ausbreitung. Die Aeste und Zweige werden beinahe niemals beschnitten, außer im höchsten Nothfalle, wann offenbar schädliche Triebe bestehen, oder durch ein mäßiges und zweckmäßiges Beschneiden im Spätherbste die Fruchtbarkeit bei manchen Obstbaumgattungen befördert werden könnte. Wenn die Bäume nicht zu nahe und dicht beisammen, und keine hochstämmigen Bäume in der Nähe stehen, so erreicht der Obstbaum in Buschform eine sehr schöne und bedeutende Ausdehnung in die Höhe und Breite. Man muß aber diese Form nicht mit den Zwerg-Bäumen verwechseln, wobei das natürliche Wachsthum dadurch unterdrükt wird, daß auf schwächliche Grundstämme, die wenig Saft liefern, als Quitten, Paradiesäpfel u. a. m. Pfropfzweige gesezt werden. Jene Buschform wird ganz aus den nemlichen Obstbäumen gebildet, die auch hochstämmig erzogen werden können, und es ist nicht zu fürchten, daß bei erlangter bedeutender Höhe und Ausdehnung eines kräftigen Baumes, dessen untere Zweige und Aeste verdorren könnten; denn dieselben wachsen sehr in die Länge, erhalten durch die Erddünste gute Nahrung und sind lange außerordentlich fruchtbar. Und wenn sie dann endlich nach und nach verdorren würden, so neigen sich die obern Aeste herab und sezen die Fruchtbarkeit fort. Die Buschform unterscheidet sich also von unserer gegenwärtigen hochstämmigen Form dadurch, daß die Aeste jener Blätterkrone schon bei der Erde anfangen, folglich keinen kahlen Stamm gebildet erhielten und nicht beschnitten werden. Die Natur begünstiget diese ihr angemessene Form durch Dauer, Gesundheit und Fruchtbarkeit sehr.

Die Bildung der Buschform geschieht folgend: Der Wildling wird nahe bei seinen obersten Wurzeln veredelt, daher hiezu bei der Veredlung die Erde an den Wildlings-Stämmchen wegzuräumen ist. In der Folge beim Uebersezen des edlen Baumes wird derselbe so tief in die gelockerte Erde gesezt, daß die Veredlungs- oder Pfropfstelle drei Zoll tief unter die Erdoberfläche komme, damit aus dem edlen Baume selbst Wurzeln entstehen können, zu welchem Zweke noch wenig gute Erde an den Stamm gehäufelt werden kann. Die aus dem Pfropfzweige entstandenen Triebe sind bis auf ihre untersten vier Augen abzuschneiden, woraus sich bald die Buschform bildet, und so der Baum der Natur überlassen wird. Die Erde um den Baum ist wenigstens alle Spätherbste, jedoch unbeschadet der Saugwurzeln, aufzulockern und die Blätterkrone von den Raupen zu befreien.

Da die Klagen über die kurze Dauer und geringe Fruchtbarkeit der Obstbäume sehr allgemein sind, und diese Nachtheile auch vorzüglich mit durch die hochstämmige Form verursacht werden, so ist die Verwerfung derselben, ungeachtet der bestehenden Gewohnheit, mit Grund von denkenden Obstbaum-Freunden zu erwarten.

Kornenburg.

Dr. Jos. W. Fischer.

---

selleren Thee zu schaffen, den Chinesischen Thee mit jungen Eichen-, Eschen- und andern gedörrten Blättern, welchen Zusatz man auf 4 bis 5 Millionen Pfund sezt. Bedenkt man nun, daß China nur sehr wenig Europäische Waaren-Artikel braucht, und daß der Thee-Handel meistens mit baarem Gelde getrieben, und hauptsächlich mit Silber bezahlt werden muß, so kann man leicht ermessen, welche ungeheure Summen baaren Geldes jährlich aus Europa verloren sind. Dieser Fall tritt besonders jezt ein, da auch in Deutschland der Thee ein Lieblings- und Modegetränk der vornehmern Welt geworden ist, und in dieser der elegante Theetisch den nun veralteten Kaffeetisch fast ganz verdrängt hat.

Ei der Teufel! sagte der Gabelbauer; können wir denn bei uns keinen solchen Thee bauen und das Geld, welches dafür ins Ausland geht, ersparen? Oder wenn wir keinen bauen können: gibt es bei uns keine andern Pflanzen, welche diesen Chinesischen Thee ersezen könnten?

Der Wirthschaftsrath erwiderte. Beide Fragen können nur bedingt beantwortet werden. Betrachten

Alte Schäden aus Aepfel- und Birnbäumen an Mauern zu schneiden, so daß sie wieder tragbar werden.

Häufig findet man in alten Gärten eine Menge von Aepfel- und Birnbäumen, die einen großen Raum an der Mauer einnehmen, dabei aber sehr wenig Früchte tragen, und selbst das, was sie tragen, ist von schlechterer Qualität als sonst. Dieß kann man in der Regel dem Umstande beimessen, daß der Baum an der Mauer einen zu großen Umfang einnehmen muß, wovon die Folge ist, daß der Baum, wenn er zu groß geworden ist, selten anderswo als an den Spizen der Aeste Früchte trägt, und sollte man ja an den übrigen Theilen des Baums einige Früchte bekommen, so pflegen sie in der Regel hart und steinigt zu seyn, so daß sie kaum zum Essen benuzt werden können, weil sie an alten krebsigen Sporen gewachsen sind.

Einst kam ich in einen Garten, wo ein großer Theil der Bäume von der eben beschriebenen Beschaffenheit war. Sie waren angefüllt mit langen krebsigen Sporen, die sich bedeutend von der Mauer entfernt und kaum eine einzige Blütenknospe hatten, außer an den Spizen. Da das Abschneiden ein zu großes Opfer gewesen und wahrscheinlich nicht würde zugegeben worden seyn, so sann ich auf ein Mittel, die Bäume zu erneuern und zugleich die Möglichkeit zu behalten, sehen zu können, was die Bäume für Früchte tragen. Beim Winterbeschneiden nahm ich deßhalb alle groben und krebsigen Sporen weg, besonders diejenigen, die keine Aussicht auf Blüte gaben. Dieses Verfahren sezte ich regelmäßig am ganzen Baume fort und sparte nur solche Sporen auf, welche eine gute Lage oder Blütenknospen hatten, so daß der Baum einen regelmäßigen Vorrath behielt und nicht nakt aussehen sollte. Im folgenden Sommer trieben die Bäume schöne kräftige Reiser, weil die Wurzeln nicht mehr so viel zu ernähren hatten. Beim Sommer-Auspuzen wählte ich eine Zahl der besten Reiser an verschiedenen Theilen des Baumes, besonders nahe am Stamme, wo man ihnen bequem jede passende Richtung geben konnte. Diese zog ich in ihrer ganzen Länge zwischen die Aeste und nahm an jeder Seite die langen unfruchtbaren Sporen weg, welche das neue Reis beschattet haben würden, so daß sie nun so viel Sonne und Luft, als nur möglich, hatten.

Beim zweiten Winterbeschneiden nahm ich die noch übrigen krebsigen Sporen zu den Seiten der jungen Reiser am ganzen Baume weg. Im folgenden Sommer zog ich mehrere junge Reiser und machte ihnen immer so viel Raum als nur möglich, indem ich unfruchtbare in die Länge wachsende Sporen abnahm; und im Herbste hatte ich das Vergnügen, alle im vorhergehenden Sommer gezogenen Reiser mit schönen Blütenknospen bedekt zu sehen.

Im dritten Winter ging ich die Bäume, wie früher, durch, und nahm vollends alle Sporen der alten Aeste zu den Seiten der zuerst gezogenen Reiser hinweg, so daß leztere volle Sonne und Luft erhielten. Im darauf folgenden Frühling trieben die zuerst gezogenen Reiser schöne gesunde Blüten, die gut ansezten und den ganzen Sommer hindurch ihre Früchte kräftig anschwellten, so daß im Herbste die Ernte, welche ich von

---

wir den Thee als Gegenstand des Luxus und der Lekerei, so hat Europa durchaus kein Surrogat für den Chinesischen Thee, und die Zunge des wollüstelnden Thee-Trinkers, die unter den 17 bekannten Theesorten selbst große Abstufungen findet und schmekt, und den Karawanen-Thee dem Seehandels-Thee weit vorzieht, wird sich eben so wenig entschließen, ihren theuern Karawanen-Thee gegen Eitronen-Melisse, als der Weinkenner seinen ächten Champagner aus Patriotismus gegen mousirenden Schlafelblumenwein, zu vertauschen. Von dieser Seite, u. wenn vom Genusse die Rede ist, steht also gewiß keine Reforme in unserer Sitte des Theetrinkens zu erwarten.

Betrachten wir aber das Theetrinken als ein Bedürfniß für viele Menschen, die weniger bemittelt, und gewohnt sind, ein Paar Tassen Thee mit Milch, anstatt des Kaffee, zum Frühstük zu trinken, so haben wir allerdings mehrere, auch schon in Deutschland häufig exzeptete, und bereits bei vielen Leuten von der Mittel- und geringern Klasse eingeführte Stellvertreter des Chinesischen Thees. Dahin gehört z. B. 1) das Kraut der gemeinen Waldbeere; 2) das Heidel- und Preiselbeer-Laub; 3) die Blätter des Schwarzdorns; 4) die Eitronen-Melisse; 5) der Ehrenpreis; 6) die Pfeffer-Münze; 7) die Schafgarbe; die 8) Schlüsselblume u. a. m.

Digitized by Google

diesen Reisern erhielt, meine Hoffnung um vieles übertraf. Die Früchte waren groß und hatten eine sehr reine Schaale. Diejenigen dagegen, welche an den alten Aesten gewachsen, waren von weit geringerer Qualität und zwar in solchem Grade, daß, hätte man den Ertrag der alten Aeste und den der neuen Reiser abgesondert nebeneinander gelegt, Niemand geglaubt haben würde, daß beide von einem und demselben Baume seyen.

Im Herbste des dritten Jahres war der Zustand der Bäume folgender: Eine bedeutende Menge der, im ersten Sommer gezogenen Reiser hatte in diesem Jahre eine gute Ernte gegeben und an den Spizen derselben sah man schon wieder schöne Blütenknospen fürs nächste Jahr. Die Reiser des zweiten Sommers waren mit schönen kräftigen Blütenknospen bedekt und noch einige Reiser, die ich in diesem Sommer gezogen hatte, versprachen eine gute Nachfolge zu geben. Für die Zukunft war ich nun Willens, folgende Behandlung anzuwenden: Beim folgenden Winterbeschneiden wollte ich eine Menge der schlechtesten Aeste, entweder an der Hinterseite des Baumes, oder da wegnehmen, wo Hoffnung zu jungen Reisern vorhanden war und jeden Sommer fortfahren, einige junge Reiser zu ziehen, als einen Ersaz für das, was ich abschnitt. Ich wollte auch nach und nach immer mehr alte Aeste abschneiden, bis der ganze Baum erneuert war und regelmäßig in seinem ganzen Umfange junge Aeste erhalten hatte. Aber eine Versezung aus meiner dortigen Stelle verhinderte mich, dieß Verfahren so weit zur Ausführung zu bringen, als ich gewünscht hätte; denn dann würde ich im Stande gewesen seyn, den Gegenstand in ein helleres Licht zu stellen.

Ich halte es nicht für nöthig, hier die einzelnen Namen der Aepfel- und Birnsorten anzuführen, bei welchen ich diese Behandlung in Anwendung brachte, da sie bei allen den verschiedenen Sorten gleich gut anschlug.

Obiges Verfahren hat mich auf den Gedanken gebracht, daß wir in der Regel die Aepfel- und Birnbäume einen zu großen Raum an der Mauer einnehmen lassen, indem sie um die Zeit, wo sie ihre äußersten Grenzen erreicht haben, in der Mitte unfruchtbar zu werden anfangen. Würde man sie dagegen einen geringern Raum einnehmen lassen, vorausgesezt, daß die Mauern die hinlängliche Höhe haben, so hätten an der Stelle zweier Bäume drei vollkommenen Raum, und diese würden, wenn man sie zweckmäßig zöge, nicht allein mehr, sondern auch schönere Frucht geben. Ja, man würde sogar für noch mehr Bäume Plaz erhalten und von ihnen eine größere Mannigfaltigkeit der Früchte erhalten können, wenn daran anders etwas gelegen wäre.

Die Crassane ist eine unserer feinsten Birnen und der Stamm besizt ein kräftiges Wachsthum. Dennoch tragen diese Bäume selten anderswo, als an dem jungen Holz ihre Früchte. Ich bin deßhalb der Meinung, daß von ihnen bessere und schönere Früchte zu erhalten wären, wenn sie auf die Weise gezogen würden, wie man die Pfirschen zu ziehen pflegt. Dabei könnte man die Einrichtung treffen, daß man so lange, als das junge Holz zum Heranwachsen Zeit braucht, einstweilen vom alten Holze Früchte zöge ꝛc.

Unter diesen Surrogaten soll vorzüglich das Kraut der gemeinen Walderdbeere im Geruche und Geschmake dem Chinesischen Thee beinahe völlig gleich kommen. Die Blätter müssen zu diesem Endzwekе im Frühlinge, wenn sie noch jung und unentfaltet sind, gesammelt, anfänglich im Garten, und wenn sie nur halb trokен sind, zwischen den Händen gerollt oder gerieben, und sodann bei der Ofenhize auf reinen Blechtafeln vollends gedörrt werden. — Auch die jungen Heidelbeer- und Preißelbeer-Blätter, eben so präparirt, sollen dem Chinesischen Thee am Geschmake so ähnlich seyn, daß sogar eine Kennerzunge dadurch getäuscht werden könne. Wenn man nun weiß, daß die englischen Thee-Spekulanten auf eben die Art, wie die Chinesen, ihre Theeblätter rösten und zubereiten, 6 bis 8 Millionen Pfund junges Eichen-, Eschen- und anderes Laub dörren, und zu Thee fabriziren, um den Chinesischen Thee damit zu verfälschen, und dem gemeinen Manne in England eine wohlfeilere Theesorte zu liefern, so hat diese Behauptung viele Wahrscheinlichkeit, und es käme darauf an, daß mehrere und genaue Versuche damit gemacht und im Großen angestellt, und die Resultate davon dem Publikum getreu mitgetheilt würden. So viel wissen wir gewiß von der Theefabrikation, daß die Chinesen und

Digitized by Google

Das über die Wurzelkopulation gefällte Vorurtheil.

Im Frühlinge des verflossenen Jahres kopulirte ich 18 Stüke Wurzeln. Dieses war mein erster Versuch, den ich mit der Wurzelkopulation anstellte. Wie freute ich mich, als sich die aus der Erde hervorragenden Augen der Edelreiser allmählig zu entwikeln begannen. Meine Freuden dauerten aber nur eine sehr kurze Zeit; denn die äusserst kurz gewachsenen Triebe starben nach und nach wieder ab. Im heurigen Frühjahre untersuchte ich die zurükgebliebenen Wurzelkopulaten, und ich fand Alle bis auf zwei derselben dürre und eingeschrumpft. Der in diesem Frühlinge mit nur noch vier Wurzeln angestellte Versuch fiel für mich sehr befriedigend aus. Denn sie wachsen gegenwärtig herrlich heran. Ich sehe den Fehler, den ich hiebei im verflossenen Jahre machte, jezt klar ein. Ich nahm zu dieser Arbeit lauter Pfahlwurzeln, die ich beim Versezen der Sämlinge von derselben schnitt. Sie waren fast mit keinen Saft zuführenden Haarwurzeln versehen; daher trat ihr gänzliches Verderben ein. Zu den vier genannten Stüken suchte ich solche mit vielen Einsaugungstheilen versehene Wurzeln aus, und sezte sie, nachdem ich sie in der Stube kopulirt hatte, nicht gar zu tief in die Erde ein. Am Stärksten wächst jenes Stük, dessen Veredlungsstelle ob der Erde noch sichtbar ist.

Im vergangenen Sommer fragte mich Jemand, was ich von der Wurzelkopulation halte. Ich gab zur Antwort, daß mein hierüber gemachter Versuch fehlschlug, und daß es für uns besser sey, auf dieselbe ganz und gar Verzicht zu thun. Erst kürzlich nahm ich das zu früh gefällte Urtheil zurük.

Wie es mir erging, so ist es schon Manchem ergangen, und auch jezt noch spizt Mancher schon die Feder, ehe er die Sache hinlänglich erprobt hat. Doch nur freudig zugeschrieben, zulezt kommen wir doch noch aufs Reine.

Wetter, im landgerichtsbezirk Feldkich in Vorarlberg.

Joh. Michael Seyfried,
Schullehrer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Neue Methode, zu pfropfen.

Ein englischer Gärtner behauptet, daß er, bei Pfropfreisern von Aepfeln, Birnen, Pflaumen und Kirschen, mit deren Eigenschaften er bald bekannt seyn will, folgende Methode, sie aufzusezen, anwendet, mittelst welcher es ihm gelingt, von den Reisern in dem nächst folgenden Jahre, nachdem sie gepfropft sind, einige Früchte zu bekommen. Er sezt das Reis auf einen fruchttragenden Zweig eines erwachsenen Baumes auf, indem er ihn bis auf einen halben Zoll Entfernung von einem Fruchttriebe abschneidet, und das Reis auf das Ende des so abgeschnittenen Zweiges pfropft. Das auf diese Weise dicht über dem Fruchttriebe aufgesezte Pfropfreis bekömmt dasselbe Jahr selbst die Natur eines Fruchtreises und bildet Blütenknospen, welche im folgenden Jahre blühen und Früchte tragen. Auf diese Weise werden Augen von Pfirschen- und Nektarinenbäumen auf Zweige tragender Bäume aufgesezt, im folgenden Jahre Fruchttriebe bilden, und so kann die Beschaffenheit der Frucht von solchen Sämlingen im dritten Jahre nach ihrem Auflaufen aus dem Samen ausgemittelt werden.

Japaner jährlich 3 Theeblätter-Ernten haben, und daß die erste und zweite Ernte den besten, die dritte aber, wo die Blätter des Theestrauches schon alt geworden sind, den schlechtesten Thee, die verschiedene Art aber, die Theeblätter beim Rösten und in der ganzen Fabrikation zu behandeln, die verschiedenen Thee-Sorten, sowohl im Geschmake als Güte und Preise, gebe. Sollte man diese Manier nicht auch bei unsern einheimischen Produkten, z. B. bei dem Erd-, Heidel- und Preisselbeer-Laube anwenden können? Ich glaube es allerdings.

Aber wir brauchten nicht einmal bei diesen Surrogaten stehen zu bleiben; wir hätten Hoffnung, sogar auch den wirklichen Chinesischen Theestrauch in Europa einzuführen und bei uns einbürgern zu machen, weil dieses schon mit mehreren Chinesischen Pflanzen geschehen ist. Das nördliche Europa darf wohl keine Rechnung darauf machen, allein die südlichen Länder, als: Portugal, Spanien, das südliche Frankreich, Unter-Italien, Sicilien, und die griechischen Inseln wären gewiß der Thee-Kultur angemessen. In China wächst nach Staunton's Berichte der Theestrauch noch unter dem 40ten Grade nördlicher Breite wild, da es doch in China, wegen seiner hohen Lage, im Winter friert.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

In einem Städtlein, welches, im Vertrauen gesagt, W . . . chen heißt, gibt es so viele Blumenliebhaber, daß dort ein fremder Blumenhändler sehr gute Geschäfte gemacht hat. Der der Mann im Städtlein erfahren; ging ihm der Naf voraus, daß er ein Betrüger sey und nur mit falschen Blumen handle, die wie der spanische Pfeffer nur lange Nasen erzeugen. Als aber der Mann persönlich auftrat und den Honoratioren seine Aufwartung machte und seine Waaren anbot, machte er ein so ehrliches Gesicht, daß mancher Er und Sie über die böse Welt sich betlagten und fest behaupteten, daß der Mann, der ein so grundehrliches Gesicht mache, unmöglich ein Betrüger seyn könne, und daß man, um für die böse Meinung, die man gegen ihn gefaßt hatte, Genugthuung zu geben, ihm billiger Weise viel abkaufen müsse. Der Mann kramte eine Menge verschiedenartiger Samen aus und zeigte jedem Papiere vor, auf welchen die Blumen, die aus diesem Samen entstehen sollten, schön gemalt waren. Die Blumen waren so fremd und lieblich anzuschauen und hatten so seltsame und gelehrte Namen, daß man ihm so viel Samen abkaufte, daß fast ein botanischer Garten davon hätte ausgestattet werden können.

Das halbe Städtlein versah sich mit solchen Samen, und die Juden können nicht sehnsüchter auf ihren Messias warten, als die Käufer dieses Samenschatzes auf die Zeit warteten, wo aus den kostbaren Samen die köstlichen Pflanzen und lieblichen Blumen sich entwickeln sollten. Der Frühling kam und die fremden Samen gediehen vortrefflich. Was haben Sie da für schöne Pflänzlein Frau Base? Ja, Herr Vetter, das wird die flos silvaticus, zu deutsch, Himmelsblume, die muß gar herrlich werden, purpurroth und gelb und blau, und das wird eine sarcimen hepaticum, zu deutsch, die Wunderblume, sie ist in der neuen Welt zu Hause wo der Pfeffer wächst und das Zuckerrohr; und das wird eine wundersehöne sperma ceti, zu deutsch, die blaue Rose mit rothen Tupfen. Hat der Herr Vetter auch Samen von dem ausländischen Blumenhändler gekauft? — O! Frau Base, die zartsten Samen und Feyer. Schon ist meine asa foedita, zu deutsch, spanischer Weihrauch und mein crambis recota und andere aufgegangen, und ich hoffe bald excellente Blumen davon zu erhalten. — Die Pflanzen wachsen immer mehr heran, und immer mehr und mehr schauten die Herrn Vettern und Frau Basen, als die Blümlein sich auch entfalteten, und sie konnten des Staunens und Wunderns gar nicht satt werden, als nach und nach statt der gehofften kostbaren Wunderblume ein Schneeblümchen hervor kam, auch Silberglöcklein genannt, die zu Tausenden um das Städtlein herum anzutreffen sind, und statt der lieblichen Himmelsblume ein gemeiner Knoblauch erschien; statt der lieblichen blauen Rose sich die wilde Feldrose gestaltete und hier und dort aus den theuern Samen bald diese bald jene Blume hervorbrach, die auf den nächsten Wiesen und Feldern in unzählbarer Menge von selbst kommen. Die Herren Vettern und Frau Basen schauten einander wieder verwundernd an, und dachten: „Der Mann mit seinem ehrlichen Gesicht hat uns eine ehrliche Nase gedreht, und wir haben den Samen gekauft, wie man die Katzen im Sak kauft."

Aber warum kauft man auch Samen von fremdem Hausieren, da man gegen deren Betrug schon so oft gewarnt worden? Da ist der Weber von Gotham auch ein patentirter Blumenliebhaber, aber vorsichtiger, und kauft nur von bekannten einheimischen Nachbarn. Besonders ist der Weber von Gotham ein großer Nelkenfreund.

„Ach, wenn ich nur auch so schöne Nelken kriegen könnte, wie unser Herr Landrichter hat, sagte er im heurigen Frühjahre bei einer Zeche Bier, zu seinem Freunde P. einem bekannten Gärtner. Bruder, da kann ich dir sogleich helfen, erwiderte dieser, griff in die Tasche und reichte dem benachbarten Freunde eine Büchse voll Schnupftuner-Tabak, aber kostet 4 fl. schweres Geld. Ist mir nicht zu theuer, sagte der Weber, und wunderte sich, wie es so viel Nelken-Samen für so wenig Geld bekomme, zählt sogleich die 4 fl. auf, und dankte dem Tabak bei seiner Nachhausekunft sogleich entzückt in zwanzig Gottesscherben an, und pflegte und hegte ihn auf alle erdenkliche Weise die jetzt. — Aber es ging lom wie jenem Wilden, die auf die Versicherung eines Kaufmanns, daß das Pulver wache, eine theuer ein kaufte Schiffsladung Pulvers auf einen weiten Strich Landes gesäet hatten. — Es wollte halt nichts aufgehen, und wollte halt nichts aufgehen; weder vom Pulver, noch vom Nelken-Samen. Nur durch tausend Ausflüchte konnte der Nelkenfreund die sich zahlreich meldenden Blumenbezüger zurück halten, seine Verwunderung stieg aufs Höchste, zwanzig Scherben voll, und doch fehlgeschlagen, seltsam, kurios, geht nicht mit rechten Dingen zu, murmelte er bei sich. — Endlich tröstete ein anderer guter Freund das Räthsel, und es traf da wieder richtig ein, „wer den Schaden hat, muß auch das Gespötte leiden." Der ihm aber den Schatarnter Tabak als Nelkensamen gegeben hat, der geht ihm jetzt fleißig aus dem Wege, um nicht dafür etwas zum Schnupfen zu bekommen.

Es ist aber nicht schön, Leute geflissentlich so anzuführen, und doch geschieht's, wie wir ein Beispiel auch von einem Bauer erzählen können. Ein Reisender kam zu Pferde über einen Berg; als er auf der Höhe war, sah er vor sich einen Sumpf unten im Grunde und fragte einen nicht weit davon pflügenden Bauer, ob es fest im Grunde sey. Fest genug im Grunde! antwortete der Bauer. Der Fremde ritt auf die Versicherung weiter, fiel aber, als er ins Thal kam, bis an den Bauch des Pferdes in den Schlamm. Schurke! sagte er zum Bauer, habe ich dich nicht gefragt, ob es fest im Grunde sey? — Ja, im Grunde ists auch fest, aber der Herr ist noch lange nicht auf dem Grunde, antwortete der Bauer und sah dem Fremden zu, der sich mühsam aus dem schlammigten Grunde herausarbeiten mußte.

In Commission bei Fr. Puchet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Des

Obstbaum-Freund.

N°. 36. 7. Sept.
II Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber den Krebs der Obstbäume. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber den Krebs der Obstbäume.

Daß der Krebs, die zerstörende Krankheit der Fruchtbäume, immer größere Verwüstungen anrichtet, ist aus dem verstümmelten Zustande mehrerer Gärten und Obstgärten dieses Landes ersichtlich. Einige dieser Gärten, welche früher in großem Ueberflusse Früchte trugen, sind gegenwärtig im lezten Stadium ihrer Existenz, indem die alten und die jungen Bäume gleich sehr von dieser verwüstenden Krankheit ergriffen sind. Es gibt nur wenige Orte, wo der Krebs nicht in größerm oder geringerm Grade herrschend gefunden wird, und es ist sicher ein sehr glücklicher Umstand, wenn ein Obstgarten oder Garten ganz frei von einer so hartnäkigen Krankheit bleibt, besonders wenn seine Bäume ziemlich alt sind. Auch ein mit jungen Bäumen neu angelegter Garten oder Obstgarten kann einige Jahre lang sehr gesund aussehen und dennoch die Krankheit ausbrechen und die schönsten Hoffnungen zerstören.

Fruchtbäume, besonders Aepfelbäume, sind an manchen Orten, und einige zarte Aepfelsorten an fast jedem Orte dem Krebs ausgesezt. Es ist deßhalb wohl von der höchsten Wichtigkeit, dieser Krankheit ganz vorbauen oder angestekten Bäumen zu Hilfe kommen und sie heilen zu können, wenn Heilung anders noch möglich ist.

Folgendes ist das Resultat der Erfah-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Zum Teufel auch! sagte der Fettbauer: Morgen soll ich die Steuer bezahlen, und habe keinen Kreuzer Geld im Hause. Der Bauer soll immer zahlen, immer den Daumen rühren, Jedermann geben, ja sogar das unvernünftige Vieh, und Haus und Grund fordern vom Bauern ohne Unterlaß!

Hodo! entgegnete der Wirthschaftsrath: so gar arg ist's ja denn doch nicht. Jeder Stand hat seine Beschwerden, jeder Staatsbürger seine Lasten, und der Bauer nicht mehr, als jeder Andere.

Nicht? sagte der Fettbauer: Ich will Ihnen kurz das Register aller Plagereien hersagen, mit denen der Bauer ohne Aufhören angegangen wird:

Der Amtmann sagt zu ihm: gib mir die Zins und Stift,
Gib mir, sagt der Förster, die Trift,
Der Kapuziner bittt: gib mir Schmalz und Eier,
Gib mir, sagt der Kastner, die Steuer.
Der Knecht will seinen Lohn und seine Schuh,
Und die Dirn ein paar Hemder dazu,

Digitized by Google

rung und der Beobachtungen eines englischen Gärtners, des Hrn. James Smith, über die Behandlung angestekter Bäume.

Um diesen Gegenstand so klar als möglich abzuhandeln, ist es nothwendig, ihn in 3 besondere Kapitel einzutheilen.

1) Ueber die schädlichen Folgen, wenn man die Pfropfreiser sich auf eine ganz rüksichtslose Weise verschafft.
2) Ueber den Antheil, den die Oberkrume, der Untergrund und die Lage an dieser Krankheit haben können.
3) Die Folgen von unverständigem Beschneiden, zufälligen Wunden und andern Umständen.

Durch eine weitere Ausführung dieser 3 Kapitel werden die Ursachen des Krebses erschöpft werden. Es sollen zugleich einige Fälle erwähnt werden, wie sie in der Praxis vorkommen, ferner die Mittel, den Krebs zu verhüten, oder die Bäume zu heilen, wenn Heilung noch möglich ist.

I. Ueber die schädlichen Folgen, wenn man sich die Pfropfreiser auf eine ganz rüksichtslose Weise verschafft.

Es ist eine von Vielen angenommene Meinung, daß der Krebs und die Ursache des Ausartens mehrerer unserer besten Früchte daher rührt, daß die nemlichen Sorten durch Pfropfen so lange Zeit fortgepflanzt worden sind. Man führt auch gewöhnlich Beispiele von dem ausgearteten Zustande des Gold-Pippin, des Grey Leadington und mehrerer anderer unserer besten englischen Aepfel an. Dieß kann in mancher Hinsicht wahr seyn, und es ist sehr zu wünschen, daß man diese Sorten aus Samen ziehen könne. Es ist aber wohl bekannt, daß die Fruchtbäume, wenn man sie auf diese Weise zieht, endlose Varietäten geben. Gibt man auch zu, daß obige Meinung in einigem Grade richtig sey, so gibt es doch noch eine andere Ursache der Ausartung der Früchte, die noch weit kräftiger gewirkt hat, und dies ist die rüksichtslose Art, mit welcher man Pfropfreiser gesammelt hat, um junge Bäume zu ziehen, ohne dabei den Zustand der Bäume zu berüksichtigen, von denen man die Pfropfreiser bricht. Bricht man Pfropfreiser von angestekten Bäumen, so breitet man dadurch ohne Zweifel den Krebs weiter aus, der dann oft ganz unerwartet erscheint; besonders wenn die Bäume von Jemand anders gezogen worden sind, und nachdem sie verpflanzt sind, wieder einem Andern die Aufsicht über dieselben übertragen wird. Denn wenn auch die Aeste, von denen die Pfropfreiser genommen werden, gesund scheinen, so sind doch die Säfte des Pfropfreises verdorben, wenn die andern Theile des Baumes sehr am Krebse leiden. Pflanzt man solche Reiser auf gute Stöke, so können sie einige Jahre lang allerdings ein gesundes Aussehen behalten, da sie aber den Samen der Krankheit mit sich nehmen, so bricht leztere früher oder später an den jungen Bäumen aus, und macht sie für Alles untauglich, so daß man sie ausrotten und ins Feuer werfen kann. Kommt zu dieser Krankheit noch ein schlechter Boden, ein unpassendes Klima oder unverständiges und nachlässiges Beschneiden, so nimmt die Krankheit mit doppelter Schnelligkeit zu, und endigt bald mit gänzlicher Zerstörung der Bäume.

Unter den verschiedenen Fällen, die Hrn. James Smith vorgekommen sind, wenn

---

Der Pfarrer sagt: Gib Zehend und Stolgebühr,
Der Soldat sagt: gib mir Quartier,
Gib mir meine Pfründ, sagt der Hirt,
Und gib deine Zech her, schreit der Wirth,
Der Lehrer sagt: Gib mir Schulgeld und Festverehrung,
Der Bettler sagt: Gib mir Lager und Zehrung,
Der Bader sagt: Gib gib, hier ist mein Schnapper.
Die Kinder schreien: Gib uns Kuchen und Klapper.
Die Frau sagt: Gib mir Hauben, Band, Schnürriem und ein Kuß.
Die Maus sagt: Gib mir e' Spekle' und e' Nuß.
Der Gaul sagt: Gib mir Haber und Heu,
Die Kuh sagt: Gib mir Klee und Streu,
Der Hund sagt: gib mir ein Bein,
Gib mir den Spühlich, sagt das Schwein,
Gib etwas Milch mir, miaut die Kaz,
Gib mir Körner, zipt der Spaz,
Gib uns den Kehrigt vom Stadeltennen,
Girren die Tauben und gakern die Hennen,
Und die Gäus und die Piphahnen schreien:
Gib uns Nesseln und Nudeln und Kleien,
Das Haus sagt: Gib mir Dach, Wand, Riegel,
Der Ofen sagt: Gib mir brav Klöz und Prügel,

Digitized by Google

junge Bäume von krebsigen Bäumen fortgepflanzt wurden, sind folgende besonders lehrreich.

a) Die Bäume des großen holländischen Codlin-Apfels waren fast sämmtlich krebsig geworden und man wünschte doch die Sorte zu erhalten. Deßhalb machte man verschiedene Versuche, junge Bäume zu ziehen, aber alle schlugen früher oder später gänzlich fehl. Folgender Versuch war der merkwürdigste: Ein gesunder Stok wurde ausgewählt und ein kräftiges Pfropfreis darauf gesezt. Im ersten Jahr erhielt man einen Trieb von 3½ Fuß Länge. Im zweiten Jahr wuchs es eben so kräftig, aber gegen die Mitte des Sommers brach der Krebs einen Fuß über der Stelle aus, wo es gepfropft worden war. Binnen 3 Wochen hatte er sich um das ganze junge Stämmchen herum verbreitet und die Spize des Baumes starb fast unmittelbar darauf gänzlich ab.

b) Ein ähnliches Beispiel bot eine Jargonelle-Birne dar. Das Pfropfreis war von einem alten Baume genommen, den man abgeschnitten und wieder von Neuem gezogen hatte. Da die jungen Reiser sehr vom Krebs angestekt waren, so wählte man das gesündeste davon und pfropfte es auf einen Stok von südwestlicher Exposition. Es trieb 2 oder 3 Jahre lang, wurde dann vom Krebs ergriffen und im darauf folgenden Sommer fast ganz damit überzogen. Als man die krankhaften Theile ausschnitt, ergab sichs, daß die Krankheit so tief gedrungen war, daß das Mark der Reiser das Aussehen einer schwarzen Schnur besaß und zwar bis an die Stelle, wo der Baum gepfropft worden war. Der Stok war dabei vollkommen gesund.

c) Im Jahre 1804 wurden eine Menge Pfropfreiser von Aepfelbäumen von verschiedenen Orten zusammengebracht und auf gute Stöke gepfropft. Da es an den betreffenden Stellen neue Sorten waren, so wurden sie sorgfältig numerirt und den Numern Bemerkungen über den Zustand der Bäume beigefügt, von welchen die Reiser genommen worden waren. Im Jahr 1805 wurden 20 dieser jungen Bäume als halbe Hochstämme gepflanzt. Im Jahr 1811 zeigte sich die nachtheilige Folge der angestekten Pfropfreiser ganz deutlich in dem Zustande dieser Bäume. Zwei derselben sind gänzlich durch den Krebs getödtet; vier derselben waren angestekt und kränkelten, die übrigen aber waren gesund und üppig und brachten reichliche Ernte. Die Ursache dieses Krebses kann nicht im Boden liegen, da er eine durchgängig gleiche Beschaffenheit hat; sie muß vielmehr einzig und allein auf Rechnung der Anstekung gesezt werden, die mit den Pfropfreisern übergetragen worden ist, was auch vollkommen durch den Zustand der Bäume bestätigt wird, von welchen die Reiser gebrochen worden sind.

Daraus geht klar hervor, daß das Pfropfen mit Reisern, die von ungesunden Bäumen genommen worden sind, sehr schlimme Folgen hat, und früher oder später mit dem gänzlichen Absterben der Bäume endigt. Solche Pfropfreiser sollte man deßhalb immer verwerfen, wenn man zumal Gelegenheit hat, andere von gesunden Bäumen zu bekommen. Bei manchen besondern Sorten ist es nicht leicht, Pfropfreiser von Bäumen zu bekommen, die ganz frei vom Krebse sind. Dann muß man die gesündesten wählen und man wird gewiß immer, selbst in den schlimmsten Fällen, einige Bäume finden, denen ein entschie-

---

Der Aker sagt: Gib mir den Dünger und die Saat,
Die Wiese sagt: Gib mir Gyps auf die Maad,
Der Baum sagt: Gib uns Pfähl und Heken,
Der Hopfen sagt: Gib uns Stangen und Steken,
Das Korn sagt: Säk gib und fahr mich zum Mahlen,
Der Müller sagt: Du mußt mich bezahlen,
Der Beinlein im Kirchhof, soll er mich begraben,
Sagt, jezt gibst auch mir noch, sonst fressen dich die Raben.

Mich nimmts nur Wunder, wie ein Bauer, wenn er den ganzen Tag bei seiner Arbeit das verzweifelte Spazengeschwirr: Zip! Zip! Zip! und wo er nur hingukt: Gib! Gib! Gib! und nichts als Zip! und Gib! schreien hört, am Ende nicht so verplüpft, so ohrensumsig und dikhörig wird, daß er keinen Menschen mehr verstehen kann. „Nimm!" das wär ein vornehmes Wörtlein, aber das ist für solche gemeine Leute nicht gemacht, als höchstens wenn man sagt: Nimm dich in Acht Bauer, nimm dir nicht zu viel heraus, jezt gleich nimm den Reißaus. Der Bauer hat das Nehmen ganz verlernt, darum nimmt er sich auch kein Blatt vors Maul.

Du bist halt ein Erzschelm, mein lieber Fertlbauer!

Digitized by Google

dener Vorzug zu geben ist. Einige besondere Fruchtsorten haben, wenn sie von gesunden Stämmen erzogen werden, oft einen viermal größern Werth.

II. Ueber den Antheil, den die Oberkrume, der Untergrund, die Lage und so weiter an dieser Krankheit haben können.

Der Krebs wird manchmal durch einen schlechten Boden veranlaßt, oder doch sehr befördert. Es gibt gewisse Bodenarten, in denen die Wurzeln in solchem Grad angefressen werden, daß die Bäume in kurzer Zeit ganz mit Krebs bedekt sind. Zäher Thon-Boden in ebenen Gegenden, die hoch liegen und eine späte Vegetation haben, befördert ebenfalls ganz besonders den Krebs. Da in solchen Lagen die Vegetation sehr spät eintreten pflegt, so dauert der wachsende Zustand der Bäume weit länger im Herbste fort, besonders in nassen Jahren, und die jungen Reiser, die nicht gehörig reif geworden sind, werden dann durch die ersten Fröste leicht getödtet. Läßt man diese Reiser an den Bäumen, so befördern sie die Krankheit und bringen manchmal einen unheilbaren Krebs zuwege.

Die Oberkrume kann aber erträglich gut seyn und dagegen der Untergrund von einer Beschaffenheit, daß er entweder die Wurzeln anfrißt oder die Feuchtigkeit sehr stark zurükhält. Da man einen solchen Boden selten zu wählen pflegt, oder zwekmäßige Mittel anwendet, ihn zu verbessern, so kann dieser besondere Fall hier ganz übergangen werden. Es gibt aber verschiedene Arten des Untergrundes, welche die Wurzeln der Bäume auf eine langsame und fast unmerkbare Weise anfressen und dadurch den Krebs verursachen. Auch solchen Untergrund muß man vermeiden, denn man steht sich dabei eben so schlecht, wenn nicht noch schlimmer, als bei dem vorigen. Wie groß muß nicht der Verdruß seyn, seine Hoffnungen nach 15 oder 20 Jahren getäuscht zu sehen, wo die Bäume im Stande seyn müßten, die Mühe und Unkosten ihrer Erziehung reichlich zu entschädigen.

In Gärten oder Obstgärten, die lange mit Fruchtbäumen besezt gewesen sind, ist der Boden, durch die Nahrung, die er schon früher gewährt hat, in der Regel erschöpft, und werden junge Bäume hineingepflanzt, so machen sie nur geringe Fortschritte. In wenigen Jahren fangen sie an, zu spindeln, und treten in einen kränklichen Zustand, der häufig in Krebs übergeht.

Oft entsteht auch der Krebs, wenn man den Bäumen eine unzwekmäßige Exposition gibt, oder die feinern Sorten als hochstämmige Bäume in kalte Lagen pflanzt. Es könnten hier Beispiele angeführt werden, welche nachtheilige Wirkungen der Boden auf Aepfel-, Birnen-, Pfirschenbäume u. s. w. gehabt habe, da aber diese Uebel Jedem bekannt sind, der sich mit der Kultur von Fruchtbäumen abgibt, so wird eine weitere Erwähnung derselben hier überflüßig.

In Bezug auf die Nachtheile eines Untergrundes von fressender Beschaffenheit bei einer ziemlich guten Oberkrume sollen aus einer Menge Fällen nur folgende zwei mitgetheilt werden.

a) Im Jahre 1794 wurde ein Jargonelle-Birnbaum in eine südwestliche Exposition gepflanzt. Der Baumwuchs war kräftig und

---

sagte der Wirthschaftsrath. Aber es ist nicht so arg für euch Bauern, wie du spaßest, und wenn es wäre, könntest du dich mit dem guten Rathe trösten, den ein weiser Mann einmal einem jungen armen Handwerker gab, also lautend:

„Bedenke, daß Zeit auch Geld ist. Wer den Tag zwei Thaler mit Arbeiten verdienen kann, und die Hälfte dieses Tages spazieren geht, oder müßig sizt, der darf, gibt er gleich auf seinem Spaziergange oder in seiner Unthätigkeit nur sechzehn Groschen aus, diese nicht als den einzigen Aufwand betrachten. Er hat in der That außerdem einen Thaler und acht Groschen verthan, oder richtiger weggeworfen.

Bedenke, daß auch Credit Geld ist. Läßt Jemand sein Geld nach dem Zahlungstermine in meinen Händen, so schenkt er mir die Interessen, oder so viel, als ich während dieser Zeit damit erwerben kann. Dies kann zu einer ansehnlichen Summe steigen, wenn Jemand viel Credit hat, und thä gut zu benuzen weis.

Bedenke, das Geld, seiner Natur nach,

gesund, und gab einige Jahre lang gute Ernten. Im Jahre 1806 hatte er sich 35 Fuß weit und 12 Fuß hoch an einer Mauer ausgebreitet und gab in demselben Jahre 14 Dutzend schöne Birnen. Seit dieser Zeit ist er nach und nach krebsig geworden. In beiden letzten Jahren ist der Baum nicht allein völlig vom Krebs überzogen, sondern auch die Früchte sind davon angesteckt. Als man 2½ Fuß tief mit dem Spaten in die Rabatte einschlug, ergab sichs, daß die Wurzeln in einen sehr schlechten Untergrund eingedrungen waren, und daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, dieser Umstand die Krankheit zuwege gebracht hatte.

b) Der erwähnten Mauer gegenüber wurde ein Pfirsichenbaum in südöstliche Exposition gepflanzt und wuchs einige Jahre mit gleicher Schnelligkeit fort; als aber die Wurzeln in den Untergrund eindrangen, brach der Krebs auf eine sehr hartnäkige Weise aus und ruinirte den Baum in kurzer Zeit.

Unter den Fällen, in welchen der Krebs durch einen erschöpften Boden herbeigeführt wurde, hat der Schreiber folgende ganz besonders beobachtet.

a) Ein Stük Land von ungefähr einem halben Aker war 70 oder 80 Jahre lang mit Obstbäumen besezt gewesen, wurde darauf ganz von denselben gereinigt und im Jahr 1794 mit jungen Bäumen bepflanzt. Seit der Zeit ist das Wachsthum der Bäume sehr langsam und kränklich vorgeschritten und mehrere derselben haben den Krebs bekommen, woran sie endlich zu Grunde gingen. Der Rest befindet sich in einem schwächlichen und kränklichen Zustande. Der Boden besteht aus schwarzem Lehm, war, als man ihn untersuchte, ziemlich 4 Fuß tief, mäßig troken, und enthielt, allem Ansehen nach, keine schädliche Substanz.

b) Es wurde eine Untersuchung des Bodens eines benachbarten Gartens und Obstgartens gewünscht, der an der Seeküste und in einem günstigen Klima lag. Der Boden wurde sehr gut erfunden. Die ältesten Bäume schienen zu Anfang des lezten Jahrhunderts gepflanzt zu seyn, waren aber größtentheils, nach zuverläßigen Nachrichten, im Jahr 1740 gepflanzt und die übrigen sogar in den lezten 20 Jahren. Dieser Garten und Obstgarten hatte eine reichliche Menge schöner Früchte getragen, befindet sich aber jezt im äußersten Zustande der Erschöpfung, indem sämmtliche Bäume, in größerm oder geringerm Grade, vom Krebs ergriffen sind. Die jungen Bäume sind eben so krank als die alten, wo nicht noch schlimmer, welches von dem ausgesogenen oder erschöpften Zustande des Bodens herrührt, der eine so lange Zeit hindurch Bäume getragen hat, die ihn ausgesogen haben.

Es ließen sich auch Beispiele anführen, über die schädlichen Folgen, den feinern Fruchtbäumen eine unzwekmäßige Exposition zu geben und solche z. B., die an Mauern gehören, als Hochstämme zu pflanzen; denn durch ein solches Verfahren wird der Krebs sehr häufig herbeigeführt. Da aber diese Folgen Jedem, der nur im Geringsten sich mit der Kultur der Obstbäume abgibt, bekannt sind, so scheint es unnöthig zu seyn, uns darüber weiter zu verbreiten.

Der Krebs kann demnach herbeigeführt und befördert werden: durch schlechte Oberkrume, durch schlechten Untergrund, durch erschöpften Boden, durch kalte Lage und durch unzwekmäßige Exposition.

Ein Boden, welcher die Wurzeln der Bäume anfrißt, muß auf das Sorgfältigste vermieden werden, sonst täuscht man sich sicher in seinen Erwartungen. Hat man aber keine Wahl

---

sich schnell und stark vermehrt. Geld zeugt Geld, diese junge Brut ist gleich wieder fruchtbar, und so gehet es immer weiter. Setze 5 Thaler nur, so hast du ein Procent, setze diese 5 noch einmal um, so gibt das 1 Thlr. 5 Gr.; und so wächst es weiter, bis hundert Thlr. daraus werden. Je größer die Summe ist, desto größer ist der Zuwachs bei jedem Umsezen, so daß der Gewinn immer schneller und schneller steigt. Wer ein Mutterschwein schlachtet, zerstört seine ganze Beute bis in die tausendste Generation. Wer einen Dukaten vergeudet, zerstört alles, was er damit hätte erwerben können, ganze Tonnen Goldes.

Bedenke, daß jährlich 60 Thaler, auf den Tag nur 3 Groschen, und einen halben Pfennig geben. Durch diese kleine Summe (die ganz unvermerkt von Tag zu Tag, an Zeit und unnützen Ausgaben verloren wird) kann ein Mann von Ehre, ohne alles Unterpfand, den beständigen Besiz und Gebrauch von tausend Thalern haben. Ein solches Kapital von einem rührigen Manne schnell umgesezt, erzeugt ansehnlichen Vortheil.

Bedenke das Sprichwort: „Ein guter Zahler ist Herr von anderer Leuten Beutel.“ Wer

Digitized by Google

der Lage, so muß man den schlechten Boden bis zur gehöriger Tiefe wegschaffen und sich gegen die schädlichen Wirkungen des Untergrundes sichern, weßhalb man den Boden pflastert oder so bedekt, daß die Wurzeln nicht in den Untergrund dringen können; dann füllt man eine Sorte von feischem Lehm auf, wie sie sich am Besten für die Bäume eignet, die man pflanzen will.

Ein Untergrund, der das Wasser nicht durchläßt, muß auf eine zwekmäßige Weise entwässert werden. Ist die Lage eben, so muß man sich, wenn auch der Boden ziemlich gut zu seyn scheint, vor den nachtheiligen Wirkungen von verborgenem Wasser ganz besonders in Acht nehmen. An solchen Orten thut es sehr gut, Platten unter die Bäume zu legen, denn dadurch bewirkt man, daß die Wurzeln eine horizontale Richtung nehmen und nun nicht so leicht in den Untergrund dringen. Sollte es sich übrigens jemals nöthig machen, künftig einen der Bäume zu versezen, so läßt sich dies weit leichter und mit größerer Sicherheit für den Baum selbst bewerkstelligen. Ungeachtet diese Vorkehrung sehr unbedeutend erscheint, so hat doch die Erfahrung häufig gelehrt, daß er bei der Obstkultur schon von bedeutendem Nuzen gewesen ist.

Erschöpfter Boden, wie er in Gärten und Obstgärten angetroffen wird, die lange Jahre mit Obstbäumen besezt gewesen sind, erfordert beträchtliche Arbeit und Unkosten, ehe er wieder geeignet wird, junge Bäume in gesundem und kräftigem Zustande zu tragen. In manchen Fällen würde es äußerst vortheilhaft seyn, lieber ganz neue Fruchtbaumanlagen zu machen, wo es die Lage verstattet. Wünscht man aber, alte Gärten oder Obstgärten zu erhalten, so ist das beste Mittel, den Boden zu erneuern, daß er fruchttragende und kräftige Bäume gibt, dies, daß man die Bäume herausschlägt, welche zu tragen aufgehört haben, und kränklich oder todtig sind. Dann überzieht man den Boden beträchtlich hoch mit neuer Erde, die gut mit Dünger vermischt ist, und mürber oder zäher seyn muß, je nachdem es der alte Boden nothwendig macht. Hiezu kann man auch eine Quantität Kalk sezen, oder gesiebten Kalkabfall von alten Gebäuden, damit er anregend wirkt und die schlafenden Theilchen des alten Bodens zur Thätigkeit bringt. Nachher wird der Boden bis zu einer gehörigen Tiefe rigolt und dabei die alte und neue Erde gehörig untereinander gemischt. Wo junge Bäume noch fehlen, da müssen sie in der gehörigen Jahreszeit gepflanzt und die Sorten mit Berüksichtigung der Lage gewählt werden.

Haben Bäume durch eine unpassende Exposition den Krebs bekommen, so kann man sie oft dadurch wieder heilen, wenn man sie an Orte versezt, die ihnen besser zusagen. Dies muß aber geschehen, ehe die Säfte völlig verdorben sind, sonst hat die beste Lage oder Exposition doch nicht den gewünschten Erfolg. Den Krebs kann man auch verhüten, wenn man gesunde Sorten in passende Lage oder Exposition gepflanzt.

III. Die Folgen von unverständigem Beschneiden, zufälligen Wunden und andern Umständen.

Der Krebs an Fruchtbäumen wird auch manchmal durch ein unverständiges Beschneiden bewirkt, indem man entweder den Stummeln eine unzwekmäßige Länge gibt, oder die Wunden nicht glatt schneiden und offen läßt, so daß sich Wasser hineinsezt und in Verbindung mit der äußern Luft Fäulniß bewirkt. Diese dringt allmählig tiefer und tiefer, bis die Krankheit die Bäume

---

dafür bekannt ist, daß er pünktlich und genau zur versprochenen Zeit bezahlt, hat immer und bei jeder Gelegenheit alles Geld, was seine Freunde entbehren können, in seiner Gewalt. Dies ist oft von dem größten Nuzen. Nächst der Thätigkeit und Sparsamkeit trägt nichts mehr bei, einem jungen Mann in der Welt empor zu helfen, als Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in allen Geschäften. Behalte deßhalb nie geborgtes Geld eine Stunde über die bestimmte Zeit, wenn du nicht willst, daß die Börse deines Freundes dir vielleicht für immer verschlossen bleiben soll.

Die geringsten Kleinigkeiten, die auf eines Mannes Credit Einfluß haben, müssen beachtet werden. Das Geräusch deines Hammers, um fünf Uhr des Morgens, oder um neun Uhr des Nachts, macht, daß ein Gläubiger, wenn er es hört, sich sechs Monate länger geduldet.

Siehst du dich aber an einem Billard, oder hörst du deine Stimme in einem Trinkhause, wenn du bei der Arbeit seyn solltest, so läßt du dich den nächsten Tag um sein Geld mahnen, und preßt dirs ab, aus Furcht, es in die Concursmasse fallen zu sehen.

Wer gut bezahlt, beweiset überdies, daß er an

Digitized by Google

so stark ergriffen hat, daß sie nicht mehr zu beseitigen ist, und oft in unheilbaren Krebs übergeht. Auch an zufälligen Wunden leiden die Bäume oft sehr, wenn z. B. Aeste von starken Winden abgebrochen, die Rinde durch Leitern abgedrükt, durch Schläge ꝛc. gequetscht u. s. w. werden, ferner auch, wenn man bei hochstämmigen Bäumen die Aeste queer übereinander wachsen läßt, wo sie dann bei starken Winden durch Reibung große Wunden erhalten. Vögel vernichten oft die Knospen; Insekten und anderes Gewürm nähret sich von dem Laub und den jungen Reisern. Alles dieses hat für die Bäume schädliche Folgen und verursacht häufig einen sehr hartnäkigen Krebs, wenn man der Natur alles überlassen will und nicht vermittelnd einschreitet.

Es ließen sich mehrere Beispiele von den Folgen eines nachläßigen Beschneidens anführen, aber folgendes verdient hauptsächlich Erwähnung. Vor einigen Jahren wurden von einem alten Aprikosenbaume mehrere starke Aeste mit einer Axt zur Herbst-Zeit abgehauen und die Wunden bis zum folgenden Frühling, ohne allen Verband gelassen. Als man sie untersuchte, fand sich's, daß einige derselben sich tiefer als 3 Zoll erstrekten, was bald den gänzlichen Untergang des Baumes zur Folge gehabt haben würde, wäre die Wunde nicht verbunden und mit einem weichen Brei überzogen worden, um Wasser und äußere Luft auszuschließen.

Unzählige Beispiele ließen sich anführen, über den Schaden, den Obstbäume durch starke Winde, durch Verwundungen mittelst Leitern u. s. w., durch Vögel, welche die Knospen, das Laub und die jungen Reiser abfressen, durch Insekten und Gewürme erlitten haben. Da aber dergleichen Beschädigungen in vernachläßigten Gärten und Obst-Gärten so leicht in die Augen springen, so braucht hier nicht weiter davon die Rede zu seyn.

Nach dem, was über unverständiges Beschneiden, über zufällige Wunden u. s. w. gesagt worden ist, scheint so viel sicher zu seyn, daß der Krebs bewirkt oder sehr befördert werden könne, wenn die Bäume auf eine sorglose Weise behandelt werden.

Deßhalb muß das Beschneiden mit der größten Sorgfalt und Nettigkeit u. s. w. vorgenommen werden, und wenn Aeste von bedeutender Stärke abgeschnitten worden sind, müssen die Wunden immer mit einer weichen fest anklebenden Substanz überzogen werden.

Wenn ganze Theile des Baums durch heftige Winde abgerissen oder zufällige Wunden dem Baume zugefügt werden, so müssen sie, um schlimme Folgen zu verhüten, mit zweckmäßiger Eile verbunden werden. Alle Aeste, die sich kreuzen, müssen abgeschnitten und Maßregeln ergriffen werden, daß Insekten und Gewürme an den Bäumen nicht überhand nehmen. Dadurch erhält man die Bäume in einem gesunden Zustande, wo sie nicht so leicht vom Krebse ergriffen werden. Es ist sicher weit leichter, dieser zerstörenden Krankheit vorzubeugen, als sie zu heilen, wenn sie einmal die Bäume völlig ergriffen hat. Bei Beobachtung dieser Vorschriften muß es, wie leicht einzusehen ist, möglich seyn, diesen furchtbaren Feind der Obstbäume fast gänzlich zu verbannen.

---

seine Schulden bezahlt; es gibt dir das Ansehen eines nachdenkenden Mannes, als rechtschaffenen Mannes, und auch das vermehrt deinen Credit noch.

Höre dich, alles was du besitzest, als dein Eigenthum zu betrachten und dadurch deine Einrichtung zu machen. In diesen Irrthum gerathen viele Leute, die Credit haben. Dies zu verhüten, halte genau Rechnung über deine Einnahme und Ausgabe, Gift dir die Anfangs Mühe, auch Kleinigkeiten aufzuzeichnen, so wird das die gute Wirkung haben, daß du dich überzeugst, wie ganz kleine, unbeträchtliche Ausgaben, wenn derselben zu großen Summen anwachsen; und du wirst sehen, was selbiger gespart werden konnte, und künftig noch ohne große Unbequemlichkeiten gespart werden kann.

Kurz, der Weg zum Reichthum ist, wenn du nur willst, so eben als der Weg zum Markte. Er hängt meistens von zwei Wörtchen ab: Thätigkeit und Sparsamkeit, d. h. verschwende weder Zeit, noch Geld, fordern mache von beiden den besten Gebrauch.

Schönen Dank! sagte der Freiheuer; ich will sehen, was ich mit aus diesen schönen Lehren zu Nutzen bringen kann.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Im letzten Herbst wurde von der Herrschaft zu W. eine Jagd angestellt, zu welcher auch der eifrige Jagdschütze W. sammt seinem Fritzpo eingeladen war. Als die Schützen aufgestellt waren, kamen die Hunde einem Dachs auf die Spur, und bissen sich mit demselben im Dickicht herum, ohne seiner Meister zu werden. Der Weber Franz dachte diesem Kampfe gleich ein Ende zu machen, und schlich sich mit gespannter Flinte in das Dickicht. Hier war der Pudel des Jägers mit dem Dachs im Duell begriffen; der Weber Franz, welcher in der ersten Hitze nicht gleich wußte, wer der rechte Dachs ist, der Pudel oder sein Gegner, dachte, die Kugel ist doch auf dem Dachs gemünzt, und wird schon den rechten treffen, legte an, schoß den Pudel mausetodt, und machte so dem Dachs wieder Luft. Indessen hatte der Dachs das Unglük zwischen zwei Schützen, den Herrn Joseph und den Jäger zu gerathen. Beide schlugen gleichzeitig darauf an; der Jager erschoß den Dachs wirklich, dem Herrn Joseph aber war nur das Zündkraut abgebrannt, er meinte aber doch, er allein habe den Dachs geschossen, hatte eine ungemeine Freude darüber, und fing sogleich an, ohne sein Gewehr zu untersuchen, die noch geladene Flinte wieder zu laden, bis ihn sein Ladstok überzeugte, daß er die vorige Ladung noch nicht ausgeschossen hatte. Nach beendigter Jagd begab sich die Schützengesellschaft in ein Bauern-Haus, um Erfrischung einzunehmen. Des Jägers Pudel kam halt noch nicht zum Vorschein und der Jäger wußte noch nicht, was der Weber Franz wieder für einen Bok geschossen hat. Man schikte hin und her, aber der Pudel schlief ruhig im Dickicht, wo ihm der Weber schon längst das Lebenslichtlein ausgeblasen hatte. Dem Franz war gar nicht wohl bei der Sache; wiewohl sein Magen schon lange eine frische Ladung verlangte, so schmekte ihm doch weder Essen noch Trinken, bis er auf einmal, um den wegen des getödteten Pudels entstandenen Gewissensbissen zu entgehen, den raschen Entschluß faßte und mit seiner Flinte reuig und zerknirscht zum Jäger hintrat, mit den Worten: „Da hast du meine Flinte, da erschieß mich nur gleich, denn Ich habe deinen Hund erschossen!" Der Jäger war Anfangs freilich fuchswild, allein das freimüthige Bekenntniß des armen Sünders und die ganze Hingebung seiner eigenen Person, mußte den Jäger doch wieder beruhigen, daß er dem Weber Franz das Leben schenkte, damit er noch öfter mit derlei Jagdspektakeln aufzuwarten Gelegenheit habe. — Wenn der Franz vor ein Paar tausend Jahren auf der Jagd gewesen wäre, möchte er einen Pudel schon eher von dem zu jagenden Wild haben unterscheiden können: damals mag es ganz andere Hetz- und Jagd-Partien gegeben haben. Die Jagd war die Hauptbeschäftigung der freien Deutschen. Sobald er dem Heerbanne nicht folgte, streifte er in den Wäldern umher, um sich Wildpret für den Hunger und Kleider gegen die Kälte zu holen. Wölfe und Steinböke, und im höhern Norden Elendthiere, Rennthiere und wilde Pferde reizten seinen Muth, aber vorzüglich liebte er die Jagd gegen den Ur. In der übertriebenen Beschreibung dieses Ungeheuers wetteifern Caesar und Plinius. Der Ur war stärker als der Ochs, nicht viel kleiner als der Elephant, aber unendlich wilder und geschwinder als beide. Man fing ihn in Gruben, und tödtete ihn, denn es war unmöglich, dieses Unthier zu zähmen, da auch die aufgezogenen Jungen ihre Wildheit nicht ablegten. Außerdem gab es viel geflügeltes Wild und wilde Gänse in Germanien. Aber der deutsche Jüngling überließ die Gänse-Federn den Römern, und hüllte lieber seine Schultern in den Kopf des Ur's ein, der mit seinen großen hohlen Hörnern ihm ein fürchterliches Ansehen gab. Ganz Deutschland schien nur ein Wald zu seyn, und mit Schaudern beschreiben die Römer die Gestalt dieses Landes, dessen Thäler und Berge durch unaufhörliche Wälder verbunden waren. „Die ungeheuren Eichen, erzählt Plinius, welcher selbst im nördlichen Deutschland gewesen war, so alt wie die Welt, fast unsterblich und unberührt, überdeken mit ihren Wurzeln die Erde. Begegnen sich diese Wurzeln, da entstehen Hügel durch die entgegenstrebende Kraft, und wo der Boden nicht folgte, da bilden sich freistehende Bogen, die sich krümmen, und bis an die Zweige der Bäume so hoch aufragen, daß ganze Geschwader von Reitern durch diese offenen Thore hindurch reiten können." Wo jezt der Rhein zwischen Reben fließt, da verfinsterten Tannen und Fichten das vaterländische Grenz-Ufer, und der große Hart- oder Hazwald machte damals wenigstens den 6ten Theil unseres Deutschlands aus. Außer dem großen Hert gab es auch einen Buchonwald, den Caeser Bakreis nennt und gegen Mittag stand Schwarzholz in Menge. Diese ungeheuern Wälder ernährten natürlich mehr Wild, als die jezigen, aber einige Thierarten, wie der Ur, haben sich ganz entfernt; andere wie der Wolf und Steinbok, sind nur noch in geringer Anzahl zu finden. Damals müßte ein Treibjagen durch die undurchdringlichen und unermeßlichen Waldungen keine so leichte Sache gewesen seyn, wie zu unserer Zeit. — Jezt haben die Herren Landvermesser jeden Schuh breit Land auf einer kleinen Karte, und finden etwa hier und da nur noch ein starkes Dickicht, um daraus einen Rehbok zu verjagen. Wirklich hat auch ein solcher Herr neulich bei einem Treibjagen einen charmanten Rehbok nicht etwa blos aufgejagt, nein, sondern wirklich erschossen. Dies bestätigte der Treiber, als ihn der Jäger gefragt, wer den Rehbok geschossen habe, mit folgenden Worten: „Den Rehbok hat der Wetterableiter geschossen." Damit aber hat der Bursch den Geometer gemeint, und hat geglaubt, wenn die Herren Feldmesser mit ihren Meßstangen u. dgl. Werkzeugen im Freien arbeiten, so thun sie nichts anders als sie fezen Wetterableiter.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 37. 14. Sept.

II Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Von den Ursachen des Mißlingens der Veredlung der Obstbäume durch Pfropfen, Okuliren und Kopuliren. — Von den Eigenschaften der Pfropfzweige zur Veredlung in Beziehung auf das Verhältniß zum Wildling. — Nachtrag zur Vermehrung und Erziehung der Obstbäume ohne Veredlung. — Der durch Zufall erhaltene Stekling. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Von den Ursachen des Mißlingens der Veredlung der Obstbäume durch Pfropfen, Okuliren und Kopuliren.

Es ist gewiß eine nicht angenehme Erfahrung, wenn die mit Mühe und Sorgfalt gepfropften, okulirten und kopulirten Bäume entweder nicht wachsen, oder wohl gar sterben. Die Ursachen hievon liegen zum Theil in der Geschiklichkeit des Gärtners, zum Theil aber auch in der Beschaffenheit der Bäume, der Pfropfreiser, des Baumauges oder der Zweige.

Soll ein Reis von einem edlen Baume, mit einem unedlen oder wilden Stamm vereinigt werden: so ist es nicht genug, daß man die hiezu nothwendige Geschiklichkeit besize, sondern man muß auch die Eigenthümlichkeit des Pfropfreises sowohl, als auch des Baumes, auf welchen dasselbe kommen soll, genau kennen. Diese Eigenthümlichkeit darf man nicht blos in den Obstsorten selbst suchen, d. h. man darf keine Kirschen auf die Birnstämme bringen, sondern die Sorten selbst haben viel Besonderes und Unterscheidendes. Unter ihnen treiben einige früher, andere später; einige wachsen langsam, andere schnell; einige treiben einen starken Schaft, andere einen schwachen; dies beruht in der Verschiedenheit ihrer Saftgefäße und Schläuche, durch welche die Säfte aufgenommen, bearbeitet und vertheilt werden. Wer also in

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Heute, sagte der Stolperbauer, habe ich die ersten heurigen Kartoffeln gegessen. So viel ich auf dem Felde mich auskenne, gerathen sie außerordentlich in diesem Jahre. Ich habe aber auch dreimal mehr, als sonst, angebaut, und weis sie über Winter in meinem Keller gar nicht mehr unterzubringen.

Ei, so überwintere sie in Haufen im Freien! sagte der Wirthschaftsrath.

Wie, im Freien? entgegnete der Stolperbauer. Kann man denn das auch?

Es ist in vielen Ländern so der Gebrauch, antwortete der Wirthschaftsrath, und geschieht auf folgende Art: Man wählt einen etwas erhöhten Plaz, wo sich kein Sand, sondern gute Gartenerde befindet, und wo zu keiner Zeit von Unten oder von der Seite Wasser hinzieht, auf freiem Felde oder noch besser in der Nähe

Digitized by Google

der Veredlung der Obstbäume glücklich seyn will, der darf die nothwendige Aehnlichkeit des Pfropfreises und der Wildlinge, nicht außer Acht lassen.

Auch wird das Pfropfen viel zu sehr handwerksmäßig betrieben. Man pfropft nemlich im Frühling eine ganze Baumschule der Reihe nach, ohne sich um die Gesundheit der Wildlinge zu bekümmern, und daher ist es kein Wunder, daß die Veredlung sehr häufig mißlingt. Sie ist nemlich eine sehr wichtige Operation, die mit der Amputation verglichen werden kann. Die mit den Wurzeln des Baumes in Verhältniß stehende Krone wird ihm genommen, demselben zugleich eine beträchtliche Wunde beigebracht, und überdieß der Stamm selbst in seiner Mitte von einander gespalten. Hat nun ein auf diese Art gefährlich verwundeter und krankgemachter Baum noch ohne dies eine Krankheit: so wird er sich höchst selten völlig wieder erholen; und wenn dieses auch geschehen sollte, doch das Pfropfreis als ein fremder Körper, das zu seinem Wachsthum nothwendige Eindringen der Säfte nicht zu gewärtigen haben.

In eben diesem Betracht ist es höchst nöthig, auf die Gesundheit des Pfropfreises zu sehen. Ist es krank, so wird die Gesundheit des Baumes, auf welchen es gesetzt wurde, seine Krankheit zu heilen, nicht im Stande seyn. Und wenn gleich die guten Säfte des Baumes dem Pfropfreise ein gesundes Ansehen verleihen, indem es Blätter und Schößlinge treibt: so wird dies doch von kurzer Dauer seyn, indem der schadhafte Kern, oder das Mark, so wie das Holz, nie wieder genesen werden.

Ob man nun zwar die Krankheiten der Pfropfreiser an der blassen Farbe der Rinde, an den braunen oder röthlichen Flecken, und an der Mißfarbigkeit des Holzes und des Marks erkennen kann: so geben die entgegen gesetzten Zeichen immer noch keinen befriedigenden Beweis seiner Tauglichkeit, da selbst die Reiser von ungesunden und kränklichen Bäumen sehr oft ein ganz gesundes Ansehen haben. Ist der Mutterstamm krank: so hat das von ihm genommene Reis die Eigenschaften desselben oft so sehr angenommen, daß es die Verwundung und Versetzung auf einen fremden Baum nicht erträgt, oder, daß es, wenn dies auch geschehen sollte, nie einen kraftvollen und dauerhaften Baum liefern kann. Wer also das Mißlingen des Pfropfens verhüten will, der untersuche den Baum, von dem er die Reiser bricht, genau, und hat er Gelegenheit, die Früchte desselben zu sehen: so wird er von ihrer Vollkommenheit und Schönheit auch auf die Gesundheit des Baums schließen können.

Ob nun zwar die Tageszeit auf das Gedeihen des Pfropfreises nicht sehr einfließt: so ist es doch nicht rathsam, einen ganzen Tag ununterbrochen fortzuarbeiten, weil die oft heiße Mittagsstunde hiezu nicht so gut geeignet ist, als die frühen Morgenstunden und der Abend. Ja man hat bemerkt, daß in diesem Betracht die heitern Tage, den trüben und stürmischen weit vorzuziehen sind.

Aber richtiger im Ganzen genommen ist, daß man die, zum Pfropfen, beste und bequemste Zeit wähle. Ob nun zwar einige Pomologen das Pfropfen im Winter empfehlen, d. h. im Januar, wenn die Tage schön und heiter sind: so lehrt doch die Erfahrung,

---

der Wohnung. An dem gewählten Orte gräbt man ein Loch in einer Tiefe von 10 Zoll, das Erdreich wird nach allen Seiten hingelegt, um es nachher zur Bedekung anwenden zu können, und der Boden etwas geebnet. Einige belegen die Unterlage eine Spanne dik und noch diker mit Stroh, Andere schütten die Kartoffeln auf die bloße Erde, welches letztere Verfahren für besser gehalten wird. Die Größe der Haufen hängt von der Menge der Kartoffeln, und die Gestalt von dem Gutdünken und Willen des Landmannes ab. Bei der länglichen Gestalt kann der Haufen so lang gemacht werden, als man will, und der Raum es gestattet. Bei runden Haufen werden die Kartoffeln so lange aufgeschüttet, bis sie einen stumpfen Kegel oder einen spitzlaufenden Grabhügel bilden. Die Höhe wird von selbst durch ihre Breite bestimmt. Das Aufschütten wird in dem Mittelpunkte angefangen, und so wie der Haufen steigt, ein Brett gelegt, auf welchem die Arbeiter hinaufgehen, und die Kartoffeln bis zu einer bestimmten Höhe aufschütten. So bildet sich durch das Abrollen der Kartoffeln ein stumpfer Kegel. Zu wissen man in der Unterlage einen Kreis von 12—20 Fuß im Durchmesser ab, so werden die Kartoffeln einen regelförmigen Haufen von 8—10 Fuß Höhe bilden.

Digitized by Google

daß es dann seltener gelinge, als wenn es im Frühlinge geschieht, da ja selbst die rauhen, scharfen Märzwinde, sehr oft, alle in dieser Zeit aufgesetzten Reiser verderben. Ist nun zum Wachsthum des Pfropfreises das Eintreten des Saftes in dasselbe, und die Vereinigung des Wildlings mit demselben durchaus nothwendig: so wird die erwähnte Vergleichung der Eigenschaften des Pfropf-Reises und des Stammes, auf welchen dasselbe kommen soll, um desto nothwendiger. Es gelingt daher, wenn beide Theile spät treiben, und es wird mißlingen, wenn einer von beiden Theilen frühzeitiger treibt. Weil nun Kirschen und Aprikosen frühzeitiger treiben, als das Kernobst; so wird das Pfropfen gewöhnlich mißlingen, wenn man Kern- und Steinobst zu gleicher Zeit pfropft.

Eine andere Ursache des Mißlingens des Pfropfens ist die, daß man das Verhältniß des Pfropfreises und des Stammes oder Asts, auf welchen es kommen soll, nicht genug berüksichtigt. Ist das Pfropfreis zu stark: so muß der in dem Stamme oder Ast zu machende Spalt zu groß werden, als daß er sich bald genug schließen und verwachsen könne. Ist hingegen der Baum oder Ast zu stark: so werden die Gefäße des schwachen Pfropfreises zu stark gedrükt, und das Reis gleichsam zerquetscht. Bei einem auf diese Art krank gewordenem Reise kann man den Tod voraussagen. Lächerlich ist es, wenn alte, übrigens erfahrne Obstgärtner, in diesem Falle andere Ursachen angeben, und wenn sie das Mißlingen dadurch verhüten wollen, daß sie die Pfropfreiser nicht vom Baume schneiden, sondern brechen, im Munde, und nicht in der Hand tragen, oder auf den Hut legen. Auch ist es einerlei, ob man Fruchtreiser oder Wasserreiser nimmt; indeß ist es doch rathsam, nicht zu alte Reiser zu wählen.

Oft geschieht es auch, daß die von fernen Orten hergezogenen Pfropfreiser nicht anwachsen, weil sie schon abgewelkt sind. Um dieses zu verhüten, muß man — im Fall man die Eigenschaften der Pfropfer nicht kennen sollte — die sehr welken Reiser, auf sehr vollsäftige Stämme bringen, die saftigeren hingegen auf solche, welche minder saftig sind; bei dieser Vorsicht wird man auch aus entfernten Gegenden Pfropfreiser ziehen können.

Verschiedene Obstgärtner vertheidigen das Pfropfen in den Spalt als die einzig sichere Methode; andere hingegen empfehlen das Pfropfen in die Rinde. Beide Theile werden durch das öftere Mißlingen sich überzeugen können, daß keine von beiden Methoden ausschließlich anwendbar sey. Will man in den Spalt pfropfen: so wählt man dazu entweder junge Stämme, oder die Aeste eines Baums von der Stärke eines Pfropfreises bis zur Dike eines Zolls. Auch darf das Reis nur zwei, höchstens vier Augen behalten, und ist dasselbe schwach, oder schon etwas welk, und das Stämmchen selbst nicht saftig: so thut man wohl, das Reis auf zwei Augen zu verstuzen, weil die vielen Augen nicht nüzen, die obern mehrentheils vertroknen, und hiedurch das Reis selbst krank werden kann. Werden starke Bäume und Aeste in den Spalt gepfropft: so drüken diese das keilförmig geschnittene Pfropfreis zu sehr, auch lassen sich dieselben nicht so gut spalten, als die kleinern Bäume und Aeste. Besser ist es daher, wenn man bei diesen

---

Die längliche Gestalt hat bei einer sehr großen Menge von Kartoffeln den Vorzug.

Die Kartoffel-Haufen werden mit Stroh dachförmig, etwa ½ Fuß dik, fein gleich und nach unten etwas diker belegt, und das Ganze wird ½ Fuß mit Erde fest zugeschlagen. Obenauf werden sogenannte Strohbunden gesezt, damit der Regen nicht von oben herab eindringen könne. Bei großem Froste bedeken einige den Haufen noch mit starkem Miste oder Hanf-Spänen; allein, eine solche Bedekung mit Mist ist völlig unnöthig, und kann leicht nachtheilig werden. Ist Stroh genug genommen worden, so ist ausser der Erde, die, fest geschlagen, das Stroh zusammenhält, jede andere Bedekung überflüssig. Eine Hauptvorsicht die man dabei zu beobachten hat, ist, die Kartoffeln nicht sogleich, wenn sie aus der Erde kommen, es sey denn bei sehr schönem und warmem Wetter und trokenem Boden, auf den Haufen zu bringen und einzuschlagen, sondern wo möglich, sie einen halben Tag an der Luft liegen zu lassen. Sollten sie die Nacht über uneingeschlagen liegen bleiben müssen, so ist es gut, die Haufen am Abend mit Kartoffelkraut zu bedeken, weil ein Nachtfrost eintreten könnte. Gefrorne Kartof-

Digitized by Google

das Pfropfen in die Rinde wählt, welches im April oder Mai geschehen muß, weil alsdann die Bäume im vollen Safte stehen. Im Monat März wird diese Operation selteuer gelingen.

Das Okuliren, Aeugeln oder Anschilden hat vor dem Pfropfen mancherlei Vorzüge, die vorzüglich darin zu suchen sind, daß der Stamm oder Ast nicht so gefährlich verwundet wird. Allein auch diese Methode gelingt nicht immer, weil man die hiebei nothwendigen Cautelen außer Acht läßt; diese sind folgende: Man darf durchaus die Aeste oder die Krone des Stammes, den man okuliren will, nicht verstuzen, weil dann die Rinde sich nicht mehr so gut ablöset, weil der klebrige, lebendige Saft fehlt. Man wähle auch in dieser Rüksicht eine Zeit, wenn die Bäume vielen Saft haben, nemlich eine kühle und feuchte Witterung. Beim Steinobste ist eine Ausnahme.

Man seze das Auge in die zarteste und glätteste Stelle der Rinde. Ist der Stamm alt, oder der Saft sehr stark: so darf man das Auge nicht in den Schaft sezen, sondern aufs treibende Auge in die Krone, und zwar auf junges, nicht über ein Jahr altes Holz. Selbst in den Sommerschoßen kann man die Augen sezen, und das Fortkommen derselben wird seltener mißglüken, als wenn sie in den Schaft gesezt werden. Ob es nun zwar nothwendig ist, das abgelöste Auge so schnell als möglich in die abgelöste Rinde des zu veredelnden Baumes zu bringen, so ist jedoch die allzu große Eile hiebei die Ursache, daß die Augen nicht anwachsen und fortkommen. Auch hier gilt das Sprüchwort: „Eile mit Weile.“ Wird das Band, wodurch das Auge festgehalten wird, zu stark angezogen: so wird nicht allein die Rinde des Auges, sondern auch der an dem Baume sizende Theil der Rinde gequetscht, das Eindringen des Saftes verhindert, und das Absterben des Auges begünstigt. Es ist ein Irrwahn, wenn man glaubt, daß man das Band anfangs loker, oben aber sehr fest anlegen müsse; hiedurch wird nicht allein oben die erwähnte Quetschung verursacht, und das Auf- und Niedersteigen des Saftes gehindert, sondern auch unten dasselbe in nicht genugsame Berührung mit dem Stamm gebracht.

So wie nun einige Obstgärtner das Pfropfen in den Spalt, dem Pfropfen in der Rinde vorziehen: so gibt es auch einige, welche das Okuliren aufs treibende Auge für besser halten, als das Okuliren aufs schlafende Auge. Seit einiger Zeit hat man das Okuliren aufs treibende Auge sehr empfohlen, und es ist nicht zu läugnen, daß es einen Vorzug vor dem Okuliren auf schlafende Augen verdiene. Denn die im Frühjahr eingesezten Augen treiben schon in demselben Jahre, und das Reis wird fest genug, um die Winterkälte aushalten zu können. Allein, es gehört mehr Geschiklichkeit dazu, weil man das einzusezende Auge nicht so gut festhalten kann, als wenn man aufs schlafende Auge okulirt, indem bei dem leztern das Blatt, oder vielmehr der Blattstiel hiezu sehr behilflich ist. Die häufigste Ursache des Mißlingens des Okulirens ist wohl darin zu suchen, daß man Kirschen, Frühpflaumen, Aprikosen, Pfirschen und überhaupt das Sommerobst zu gleicher Zeit mit dem Winterobste okulirt, und daß man auf die Beschaffenheit des Baums und der Witterung, keine Rük-

---

sein würden unvermeidlich den ganzen Vorrath verderben.

Bei fortdauerndem warmen Wetter im Herbste ist es eine sehr nöthige Vorsicht, die Haufen nicht völlig zu schließen, sondern ihnen, bis Frost eintritt, oben etwas Luft zu lassen, damit die Dünste hinausziehen können. Erst, wenn anhaltender Frost eintritt, macht man sie fest zu, öffnet sie dagegen bei Thauwetter oben wieder, damit die Dünste ausgehen können. Recht vorsichtige Landwirthe, welche die Haufen bald bedeken, lassen in der Mitte des Haufens durch eingestellte Strohbündel Gelegenheit zur Entweichung der Dünste.

Durch das Ausstechen der Erde, um die Kartoffeln zu bedeken, entsteht um den Haufen ein kleines Graben, in welchem die Winter-Feuchtigkeit sich sammeln kann. Diesem Graben muß man einen Abzug geben. Erdbebrikh sind jedoch diese Gräben, wo die Haufen auf Anhöhen, welche nach allen Seiten abhängen, stehen.

Auf diese Art halten sich die Kartoffeln unverän-

Digitized by Google

sicht nimmt. Wer daher glücklich okuliren will, es sey im Frühjahr aufs treibende, oder im Sommer aufs schlafende Auge, der muß vorher untersuchen, ob die Rinde sich leicht loslöst, und am Liebsten die Tage wählen, wenn warme Regen fallen.

Das Kopuliren oder Anplakken geschieht, wenn man ein Pfropfreis auf einen Wildling durch einen Schnitt anpaßt, und mit ihm verbindet. Diese Methode ist nicht allein unter allen Veredlungsarten die leichteste, sondern sie gelingt auch besser als alle andern. Auch schikt sie sich für alle Obstarten ohne Unterschied. Wenn man aber hiezu Stämmchen wählt, die stärker als ein Daum sind: so wird es gewöhnlich mißlingen. Dies geschieht auch, wenn das aufgesezte Reis mehr als drei oder vier Augen hat; denn es tritt dasselbe ein, was ich bei dem Pfropfen erwähnte. Die obersten Augen sterben entweder ab, oder der in das lange Reis vertheilte Saft, ist zu gering, um alle Augen zum Treiben zu bringen. Ob man nun zwar im Herbste so gut, als im Frühjahre kopuliren kann, so werden doch die im Frühjahr kopulirten Bäumchen leichter anwachsen und gedeihen, es wäre denn, daß man zu lange damit wartete, und der Saft schon zu sehr eingetreten wäre, weil dieser alsdann mit zu großer Heftigkeit in das aufgesezte Reis dringen, die Gefäße und Schläuche desselben zersprengen, und dasselbe entweder zum Fortkommen, oder zur langen Dauer unbrauchbar machen würde. Dies ist der Grund, warum so viele kopulirte Bäumchen erst im kommenden Jahre absterben, da sie doch im ersten Jahre getrieben, und gesund geschienen hatten. Will man daher auf dünnere Schößlinge kopuliren: so thue man wohl, wenn man dasselbe mit einem etwas älteren Reis verbindet; indem die Gefäße und Schläuche desselben dem heftig eindringenden Safte besseren Widerstand leisten. Ueberhaupt muß man darauf sehen, daß das aufzusezende Reis völlig reif sey. Ob nun schon die Vereinigung des Reises mit dem Stämmchen, oder den Schößlingen durchaus nothwendig ist: so darf das Band doch nicht fest angelegt werden, um allen nachtheiligen Druk zu verhüten. Ueberhaupt ist zu dieser Operation, so wie zum Okuliren das leinene weiße, sogenannte Hellerband, dem Baste weit vorzuziehen.

So unwichtig auch die erwähnten Cautelen immer scheinen mögen: so hat doch die Erfahrung gelehrt, daß sie dem Mißlingen der Veredlung der Obstbäume besser vorbeugen, als andere hochgepriesene Alfanfereien, und da sie jeder Gärtner sehr leicht befolgen kann: so hoffe ich, daß ihm diese Winke nicht unangenehm seyn werden.

Von den Eigenschaften der Pfropfzweige zur Veredlung in Beziehung auf das Verhältniß zum Wildlinge.

Sowohl die zum Pelzen, als auch die zum Kopuliren gewidmeten Zweige müssen Sommerzweige, das ist, solche Zweige seyn, die erst im lezt verflossenen Frühjahre oder Sommer gewachsen sind. Zur Veredlung durch Augenverbindung *) können, vorzüglich für dikere und ältere Wildlinge, Augen aus den Zweigen oder Aesten geschnitten werden,

*) Eine neue Veredlungsart, s. Gartenz. 1827, S. 388.

---

dert, verlieren nichts an Wohlgeschmak, und sollen sich in solchen Haufen im Geschmake noch verbessern; kein Frost schadet ihnen, und sie saulen, so aufbewahrt, weit weniger als in Kellern und Gruben. Nur muß man besorgt seyn, allenfallige Mäuselöcher zu verstopfen.

Sollten den Winter über Kartoffeln in nicht zu kleiner Menge in die Gebäude geschafft werden, dann ist es erwünscht, wenn die Haufen nicht größer angelegt worden sind, als daß jedesmal bei günstiger Witterung ein Haufen ganz herausgeschafft werden kann.

Man kann auch wenig Kartoffeln zu Mahlzeiten, mittelst eines unten anzubringenden Loches herausnehmen. Das Loch muß aber jedesmal mit Heu wieder zugestopft werden.

Ist aber diese neue Methode auch stichhaltig? fragte der Stolperbauer. Vielleicht ist in andern Ländern wo man so verfährt, ein milderes Klima, kein so kalter Winter?

Der Wirthschaftsrath antwortete: Diese Methode ist im Jahre 18[illegible] eigens vom landwirthschaftlichen

wenn auch dieselben schon älter sind; nur müssen die Augen frisch und voll seyn. Zum Okuliren dürfen nur frische Augen von Sommerzweigen gebraucht werden.

Jene Zweige sind entweder Wasserschosse, Fruchtzweige, oder Holzzweige, die nicht immer zum Pfropfen zu gebrauchen, und wobei folgende aus der Natur und Erfahrung geschöpfte Grundsätze zu berücksichtigen sind.

Die Wasserschosse entstehen aus einem dikern Aste, wachsen schnell ganz gerade in die Höhe, ihre Augen sind weit von einander entfernt, sie werden unten gewöhnlich fast einen Finger dik, und treiben in einem Jahre höher, als alle andern Baumzweige. Würde man einen solchen Zweig oder dessen Augen zur Veredlung eines jungen, kräftigen und saftigen Wildlings gebrauchen, so wächst er zwar bald und gibt in kurzer Zeit einen schönen und frech aufwachsenden Baum; allein die Früchte folgen sehr spät. Wird aber mit einem solchen Zweige ein alter, schwacher, schon Früchte tragender Baum veredelt, so verjüngen sie wieder diesen Baum und tragen bald Früchte.

Die Fruchtzweige kommen von fruchtbaren, meistens alten Bäumen; sie sind klein und zart, haben die Augen nahe beisammen, in denselben oft Blüte und geben Früchte. Werden mit diesen Zweigen junge, kräftige und saftige Wildlinge im guten Boden veredelt, so sind dieselben bald fruchtbar und geben gute größere Früchte; allein der Baum hat kürzere Dauer, bleibt schmächtig, wird nicht stark und wächst nicht in die Höhe. Da aber die Fruchtbarkeit der Hauptzweck der Obstbaumzucht ist, und Bäume mit weniger Laub und Aesten, vorzüglich in Gemüsegärten, des geringern Schattens wegen weniger schädlich sind, so wären jene Zweige oder deren Augen in dieser Hinsicht vorzüglich zu gebrauchen; nicht aber zur Veredlung alter, schwacher Bäume im schlechten Grunde, die bald verderben, oder worauf den Pfropfzweig seltener anschlägt, oder fortkommt.

Die Holzzweige sind das Mittel zwischen Wasserschossen und Fruchtzweigen, nicht so kurz und dünn, wie diese, auch nicht so lang, wie jene. Sind diese Holzzweige von einem alten fruchtbaren Baume, frisch, gesund, saftig und gerade, haben sie starke vollkommene Augen, so dienen sie unter allen Zweigen am Besten zur Veredlung; denn sie geben schöne Bäume, die zugleich, jedoch dann erst fruchtbar werden, wenn ihre Krone schon eine Vollkommenheit erreichte, mit deren Vergrößerung die Fruchtbarkeit vermehret wird.

Es entsteht nun die Frage: Welche Zweige sollen von einem ausgewachsenen fruchtbaren Baume zur Veredlung genommen werden, die obern, mittleren oder untersten? Die untersten sind bei jungen Bäumen, bei alten ausgewachsenen Bäumen aber die obersten die besten; denn im ersteren Falle sind gewöhnlich die obersten Zweige Wasserschossen; im zweiten Falle aber die untersten Fruchtzweige und die obersten zur Fruchtbarkeit geneigte Holzzweige.

Kronach. Dr. Jos. W. Fischer.

Nachtrag zur Vermehrung und Erziehung der Obstbäume ohne Veredlung.

Mit vielem Vergnügen habe ich im Obstbaumfreund (S. 52 l. Js.) die Abhand-

---

Vereine in Bayern zu München erprobt worden. Man verfuhr damit genau nach obiger Vorschrift. Bei der Eröffnung der Haufen am 29. März in Gegenwart der versammelten General-Comité-Mitglieder hatte sich diese Methode vollkommen bewährt. Die Kartoffeln haben sich unverändert erhalten; sie erschienen sogar frischer und schöner, als sie zur Zeit ihrer Ausgrabung im Herbste waren, und hatten überdies auch an Wohlgeschmak gewonnen. Das General-Comité hat hiernach aus eigener Erfahrung diese Dreschwinterung der Kartoffeln in Haufen, welche zum Ueberflusse von aussen leicht mit langem Pferdedünger bedekt wurden, als die sicherste, einfachste und wohlfeilste Methode (denn es waren gar keine Kosten damit verbunden) zur Nachahmung empfohlen, und dieser Versuch beweiset diese Methode schon deßwegen als ein untrügliches Aufbewahrungsmittel zu diesem Zwekke, weil bekannt diesen Winter unter die strengsten gehörte. Es möchte diese Aufbewahrung auch für andere Gartenfrüchte nüzlich anzuwenden seyn.

Noch muß ich euch, liebe Nachbarn! bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen, wie ihr neben der Kartoffel-Ernte zugleich eine Erbsen-Ernte auf dem

Digitized by Google

kung des Herrn Aegidius Baumann, „über Vermehrung der Obstbäume ohne Veredlung" gelesen, weil ich nach meiner sechsjährigen Erfahrung von dem Nuzen und Vortheil dieser Erziehung zu sehr überzeugt bin, und wünsche, daß sich recht viele Obstfreunde derselben bedienen möchten; weßwegen ich solche nicht genug empfehlen kann.

Ich bediene mich dieser Verfahrungsart, nemlich mit Absenkern zu pflanzen, schon im 6ten Jahre mit dem besten Erfolge, und besize wirklich schon über tausend Stüke auf diese Art erzogene Bäume; die theils schon ziemlich Früchte tragen, dabei den schönsten Wuchs zeigen, so daß die meisten davon sich zu Hochstämmen eignen; ja einige davon schon unglaublich groß gewachsen sind; und kann versichern, daß mir noch kein einziges Stük dieser Art mißlang.

Schon im ersten Jahre, als ich diese Pflanzungsart mit Ablegern anfing, erhielten einige Stämmchen, als sie noch am Mutter-Aste waren, einige Früchte. Im zweiten Jahre, nachdem ich sie vom Mutterstamme abgenommen hatte, bekamen drei Bäumchen davon hundert Stük Aepfel. Im dritten Jahre, endlich bekamen die meisten Bäumchen davon so viele Früchte, als Laub, so daß ich von mehrern die jungen Früchte abbrach, damit sie dadurch nicht etwa im Wuchs leiden möchten.

Daß auf diese Art, ohne Veredlung, also mit geringerer Müh, ohne den Baum verwunden zu müssen, eher, ja viel geschwinder Frucht vom Bäumchen erhalten wird, dieß können meine, auf diese Weise erzogenen vielen Bäumchen bestätigen.

Noch ein Vortheil geht dadurch dem Baum zu Guten, daß er auf diese Art gezogen, schon von der Wurzel aus veredelt wird, und ein solcher Wurzelschoß nicht mehr veredelt zu werden braucht.

Es verdient daher diese Art Baumpflanzung gewiß alle Empfehlung.

Joseph Fischl,
Bauer zu Haslbach bei Viechtach.

Der durch einen Zufall erhaltene Stekling.

Vor vier Jahren kopulirte ich an einem Frühlingstage einen zweijährigen Apfelwildling. Er stand in einem Weingarten. Um also das aufgesezte Edelreis vor jeder Art Verlezung hinlänglich zu sichern, stekte ich aus Mangel eines andern Stäbchens den abgeschnittenen Apfelwildling als Schuzmittel in etwas schiefer Richtung bereits 1 Schuh tief neben dem veredelten Bäumchen in die Erde. Ich ließ ihm seine als Wildling gemachten Zweige unbeschnitten stehen. Wie verwunderte ich mich, als er nach einiger Zeit herrlich zu wachsen begann! Er machte im ganzen Sommer über Einen Schuh lange Triebe. Im darauf folgenden Herbste hob ich ihn aus. Ich erstaunte, als ich die Menge Haarwurzeln, welche an ihm gewachsen waren, erblikte. Ich sah in der That noch nie einen solchen, mit so viel schönen Wurzeln besezten Wildling.

Weiler, im Landgerichtsbezirk Feldkirch in Vorarlberg.

Joh. Michael Seyfried,
Schullehrer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

---

nemlichen Aker, also zweierlei Früchte auf einmal gewinnen könnet. Die Behandlung ist folgende: Bei der Stekung und Einlegung der Kartoffeln, welches bekannt in dem Frühjahre geschieht, werden mit denselben 1 bis 2, höchstens aber nur 3 schöne ausgesuchte Erbsen in die eröffnete Erde geworfen. —

Mit dem Kartoffelkraut oder Kartoffellaschet wachsen auch die Erbsenreben hervor, welche bei dem Anhäufeln der Kartoffeln an das Erbsenkraut bedachtsam angelegt werden. Die Erbsenreben wachsen immer mit demselben empor; solches schüzet die Erbsenreben auch vor dem Umfall und Verderben. — Da die Erbsenfrucht noch vor der Kartoffelernte reif wird, so können die Erbsenreben mit ihren Schalen, je nachdem sie ihre vollkommene Zeitigung erhalten haben, nach und nach aus den Stöken gezogen, nach Haus gebracht, von den Reben abgelöst, und von der Sonne oder in der Luft abgetroknet, auch das Stroh selbst auf dem troknen Boden als ein Winterfutter aufbewahrt werden. —

Da die Wurzeln der Erbsenreben sehr fein und zart sind, so verursachen sie dem Kartoffelbau nicht den mindesten Schaden, und lassen sich leicht aus den Stöken ziehen, wo dann die Kartoffeln bis zur Ausgrabungs-Zeit in den Stöken zurükbleiben.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Bei einem Revierförster, der in einem abgelegenen Waldorte wohnte, war einst ein Vetter zum Besuche gekommen. Es hatte ihm da so wohl gefallen, daß er acht Tage dahier zu verweilen gedachte, allein sein Bart wurde so groß, daß er sich bei keinem ehrlichen Menschen soll mehr durfte sehen lassen, und ein Barbier war nicht im Orte. Der Revierförster rasirte sich selbst mit einem Scheermesser, welches seit Jahr und Tag nicht geschliffen war. Einen andern konnte er nicht rasiren. Endlich fiel es dem Revierförster ein, daß ein Schuhmacher im Orte sey, der den Bauern, die sich nicht selbst rasirten, den Bart abnasste. Man nannte ihn nur den Scherer Andres, da seiner Groß-Mutter Bruder ein Scherer war, von dem er auch noch ein gutes Messer hatte, womit er am Sonntage vor der Kirche für zwei Pfennige Jedem, der zu ihm kam, den Bart aus der Wurzel wegnahm. Dieser wurde nun herbeigerufen, und Meister Andres mit seinem Schurzfell trat in die Stube. „Meinen Bart möchte ich gerne weg haben, sagte der Vetter, und der Herr Revierförster da versichert mich, daß Er es gut verstehe." Ich gebe gewiß darin Keinem aus dem Wege, sagte Meister Andres, und mit Ihrem Barte will ich bald fertig seyn. Sagen Sie mir nur, ob sie über den Löffel oder über den Daumen wollen barbirt seyn? Der Vetter, dieses für Scherz haltend, erwiderte lächelnd: „über den Daumen" und meinte, daß man ja natürlich ohne den Daumen nicht rasiren könnte. Jetzt stülpt der Scherer Andres die Hemdärmel zurück, und selbst, nachdem er das Messer an dem Schurzfell über das Knie abgezogen hatte, den fremden Herrn wohl ein. Der erste Zug des Meisters sollte über den linken Backen herab gehen. Um diesen anzuhauchen, holte der Meister Andres mit seinem Pechdaumen dem Vetter unversehens ins Maul, das er unglücklicher Weise zum Athmen offen behalten mußte, weil die Nasenlöcher mit dem Seifenschaum völlig zugestopft waren. Wohl brummte er über diesen Handgriff, aber erben konnte er nicht, und mußte geduldig abwarten, bis der erste Zug vorüber, der Baken abgeschabt und der Daumen heraus war. „Das halte der Teufel aus, schrie der Vetter. Inwendig kragt mich der verdammte Pechdaumen, und auswendig brennt mich der Baken wie Feuer, weil das heillose Messer den Bart nicht weggeschnedet, sondern ausgrupft! Das heißt man nicht Rasiren, sondern Schinden." Herr, entgegnete der Meister Andres etwas empfindlich, weil sonst noch Niemand seine Kunst getadelt hatte, ich habe Sie zu gefragt, ob Sie lieber über den Daumen oder über den Löffel wollten barbirt seyn, und Sie wählten das Erstere. Das Messer ist gewiß gut, nur nimmst Ihnen Bart nicht an, aber ich will's schon abziehen, daß es gut schneidet, und statt des Daumens kann ich ja den Löffel nehmen. Nein, nein, war des Vetters Antwort, Er soll mich nicht mehr kriegen. Aber Vetter, fiel der Revierförster ein, so können Sie es doch nicht lassen! Schauen Sie nur in den Spiegel, wie Sie entstellt sind. Sie sollten wenigstens auf der andern Seite Sich auch noch rasiren lassen, und der Meister Andres kann Sie ja, statt über den Daumen, über den Löffel barbiren.

Auf diesen Zuspruch setzte sich der Vetter wieder auf den Stuhl. Abermal wurde das Messer tüchtig auf dem Schurzfell abgezogen, und Meister Andres schiebt nun statt des Daumens einen runden Löffel hinein, um den rechten Baken damit anzuspannen, und ob er gleich alle seine Kunst aufbot, so gingen doch dem armen Vetter abermals die Augen über. Als der Bart am rechten Baken weggeschnitten und der Löffel wieder heraus war, so sagte er: „Was ist aber angefahrt, man mag über den Daumen oder über den Löffel barbiret werden!"

Bei seiner Heimkunft erzählte er nun, wie ihn Meister Andres über den Daumen und über den Löffel barbirt und aufgeführt habe. Von dieser Zeit an bedeutet die Redensart einen über den Löffel barbiren, so viel als einen anführen.

Als der Herr Vetter ein andermal wieder den Herrn Revierförster besuchte, war der Scherer Andres schon in Gott selig entschlafen, und das große Barbiergeschäft im Dorfe hatte ein Scheerschleifer übernommen, welcher nebstdi auch von der Chirurgie etwas wußte, weil er im Kriege drei Monden lang bei einem Kompagnichirurgus als Bandagen-Träger gedient hatte. Der wirds schon besser verstehen, als der Scherer Andres, meinte der Vetter, ging geradewegs in die Stube des Schleifers, um ihm die Sorge für die Verschönerung seines Bartes aus Herz zu legen. Nachdem der Vetter sich niedergesetzt hatte, legte der Schleifer sein Messer zu Recht, nahm aus der Schublade ein großes Stück Seife, räuspernte sich dreimal, und fing an mit dem Speichel auf der Seife einen Schaum zu bereiten. Der Vetter hatte Anfangs ruhig zugesehen, bis der Schleifer nun ihun werde; wie er aber sah, daß er ihm den Bart damit einseifen wollte, da sprang er zornig auf und rief: „Er Schmierpolz! was ist das für eine Manier! Er spukt in die Seife, um mich damit einzuschmieren!" Der Schleifer aber verneigte sich ganz höflich und sprach: Sie müssen wissen, daß dieses bei Ihnen aus Höflichkeit geschieht, bei den Bauern gilt diese Anszeichnung nicht; statt bei Ihnen auf die Seife, spukt ich bei jenen gleich ins Gesicht, und mache dann erst mit der Seife den Schaum.

Solche Geschichten sollte man eigentlich nicht erzählen, obgleich sie wahr und keine Erdichtung sind. Vielleicht aber fällt unser Blatt dem Vetter in die Hände, er liest es dem Schleifer vor, oder den Bauern, die er barbirt, und sie machen die Augen auf und zwingen den Schweinpelz zu besserer Manier. Unser Lohn es barbirt sich selbst. Da er aber öfters sehr zerstreut ist, geschah es, daß er neulich nur auf einer Seite rasirte zum Essen kam.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 38. 21. Sept.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber Obstbäume und ihr Erkennen, auch wenn sich keine Früchte an ihnen befinden, was sie für Sorten tragen. — Ueber Erziehung der Wandbäume an Wänden. — Nutzen und Vortheil bei der verbesserten Obstkultur. — Obstbaum-Wildlinge ohne Samen oder Kerne zu erziehen. — Kurzweil ꝛc.

Ueber Obstbäume und ihr Erkennen, auch wenn sich keine Früchte an ihnen befinden, was sie für Sorten tragen.

Daß man den Obstbaum erkennt, was er für eine Sorte trägt, wenn er mit Früchten behangen ist, das ist zur Kenntniß eines Pomologen noch nicht genug, er muß sie auch kennen lernen, wenn sie ohne Früchte sind; kennt doch ein Botaniker die meisten seiner Kräuter, auch wenn sich keine Blüten oder Früchten an ihnen befinden, blos am Stengel, an den Blättern und am Wachsthume, und wenn auch nicht alle, gewiß doch die meisten. Der Obstbaum hat ebenfalls dergleichen botanische Merkmale in seinem Wachsthume, in Blättern und Zweigen, wodurch sich nicht blos die Geschlechter und Gattungen, sondern auch die Arten von einander unterscheiden.

Jedermann sieht, daß ich hier nicht die Kenntniß meine, wodurch ein Apfelbaum von einem Birnbaume, oder ein Pflaumenbaum von einem Kirschbaume u. s. w. unterschieden wird, sondern einen Birnbaum von einem andern Birnbaume, der nicht dieselbe Sorte trägt, und zwar in so weit, was ein jeder für eine Sorte trägt.

Es gewährt ein eigenes Vergnügen, wenn man sein Auge so gewöhnt hat, daß, wenn man einen Baum stehen sieht, man sagen kann: dieser Baum muß die und die Sorte Früchte haben, wenn er trägt; und schon von Weitem läßt sich dieses oft sagen; eine

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Heuer, sagte der Hoffmann von Breitenheim, will ich zum Erstenmal versuchen, Obst-Kerne auszubauen und mir die nöthigen Bäume selbst heranziehen, weil ich das Kaufen, wegen immer nöthigerer anderer Ausgaben, bis jetzt doch von Jahr zu Jahr verschieben mußte, und es mir noch länger so gehen könnte.

Was? schrie der Fettbauer: Kerne willst du bauen? das habe ich längst probirt, bin aber schlecht weggekommen. Unsereiner hat dazu keine Hand und keine Zeit: der Bauer ist kein Gärtner, kurz: ich hab's erfahren, daß es mit dem Kernbauen nichts ist.

So wußt du es nur nicht recht gemacht haben, sagte der Schulmeister. Ich habe doch auch schon Kerne ausgebaut, ja auf meine Aufmunterung haben es selbst einige meiner Schulkinder zu Hause gethan, und immer mit dem besten Erfolge.

Ei, lieber Herr Lehrer! sagte der Hoffmann: darf ich Sie nicht höflich ersuchen, mir eine kurze Vorschrift zu geben, wie ich mich bei meinem Vorhaben verhalten soll.

Digitized by Google

nähere Untersuchung bringt es zur völligen Gewißheit.

Die Merkmale, wonach der Pomolog dieses zu beurtheilen pflegt, sind Krone, Sommerschosse und Blatt, und von diesen darf man nur einzeln und in der Zusammensezung der Krone sich Kenntniß erwerben, so lernt man, wie gesagt, auch die Obstsorten im Garten kennen, wenn die Bäume nicht mit Früchten behangen sind. Um zu dieser Kenntniß zu gelangen, muß man vom Allgemeinen, was die Obstbäume an sich haben, anfangen, und dann auf das Besondere und Allerbesonderste herab gehen. So findet man z. B. gleich einen großen in die Augen fallenden Unterschied unter den Kirschbäumen, die sich in Süß- und Sauerkirschbäume theilen. Der Süßkirschbaum wächst hoch, hat einen starken Stamm, ein breites Blatt, und größtentheils steife Aeste. Der Sauerkirschbaum erreicht nie eine solche Größe, hat einen dünnern Schaft, ein kleines schmäleres Blatt und hängende, wenigstens schwebende Aeste.

Eben so auffallend ist der Unterschied unter den Gattungen des Kernobstes. Der Apfelbaum verhält sich in seinem Wachsthume, in Blättern nnd Sommertrieben ganz anders als der Birnbaum. Der Birnbaum wächst gern hoch und pyramidenförmig, seine Blätter sind glatter, und so auch seine Sommerschosse. Der Apfelbaum hingegen geht nie oder selten so hoch, als der Birnbaum; breitet seine Aeste vom Anfange der Krone mehr horizontal aus, und diese wird kuglichter und oft sehr platt. Wie sich diese Bäume über der Erde in der Krone verhalten, so verhalten sie sich auch in der Erde mit ihren Wurzeln. Die Wurzeln des Birnbaums gehen tief unter sich, und er ist allemal beschwerlicher auszugraben, als ein anderer. Hingegen liegen die Wurzeln des Apfelbaums immer ganz flach und breiten sich in der Wurzelkrone gleich aus, wie die Aeste in der Baumkrone, daher sich diese Bäume auch leichter ausgraben lassen, als die Birnbäume.

Geht man zu den verschiedenen Arten der Obstbäume über, so lassen sich besonders von einigen sehr in die Augen fallende Eigenheiten angeben, und das sind gerade die, welche von einem Pomologen, als zur Botanik der Bäume gehörig, am Meisten studirt zu werden verdienen. Nirgends fällt dieses mehr in die Augen, als in den Baumschulen, wo man so viele Sorten gleich neben einander hat, sie mit einander vergleichen, und den sich zeigenden Unterschied sogleich bemerken kann. Die aufbrechende Knospe, das ausgebildete Blatt, und der hervor getriebene Sommerschoß, der in seinem Jugendglanze die Farbe so deutlich spiegelt, sind hier Dinge, welche die Aufmerksamkeit des studirenden jungen Pomologen so sehr reizen und an sich ziehen können. Man gehe einmal zu der Zeit, wenn die Bäume austreiben, in seine Baumschule; der Anblik davon wird dem Beobachter eine eigene Belustigung gewähren, und er wird schon in der Baumschule, wenn er einige Zeit beobachtet hat, an diesem ersten Ausschlagen der jungen Bäume sagen können: dieses ist und muß die und die Sorte seyn, denn ihr sind diese bestimmten Merkmale eigen.

Am Ersten und am Meisten fällt an diesen jungen Bäumen beim Ausschlagen ihrer Knospen und Triebe, sowohl an Aepfel-, als an Birnbäumen, in die Augen, daß sich, nach dem jede Sorte ist, die Blätter aus

---

Herzlich gern, antwortete der Schulmeister. Wähle dir, mein lieber Hoffmann, dazu ein Stük Land, welches nicht zu fett und nicht zu mager, gehörig locker, und nicht zu naß ist. Am Besten ist es, wenn es 1 oder 2 Jahre vorher gedüngt worden, und eine gegen die kalten Winde etwas geschüzte Lage hat. In einem schweren und festen Boden laufen die Kerne entweder gar nicht auf, oder sie geben krüppelichte, schlecht bewurzelte Stämme, und in einem lehmigen und nassen Boden verfaulen die Kerne gewöhnlich.

Alle Kerne, welche man pflanzen will, sowohl von Kern- als Steinobst, müssen von guten, völlig reifen, ausgewachsenen Früchten genommen werden, und gesund und unbeschädigt seyn; auch dürfen sie nicht alt, eingetrokuet oder gar schimmlig seyn. Die beste Zeit zur Aussaat ist ohne Zweifel der Herbst, so lange man in die Erde kommen kann. Es versteht sich von selbst, daß man Aepfel- und Birnkerne, so wie auch die verschiedenen Steinobstarten, jede auf eigene Beete besäet, und nicht alle durcheinander. Von den im Frühjahre gesäeten gehen oft nur sehr wenige, und von den Obststeinen oft gar keine auf. Im Winter werden sie durch den Schnee und die Winterfeuchtigkeit eigentlich zum Keimen recht vorbereitet, und die Frühjahrswärme

Digitized by Google

den Knospen, entweder grün und glatt, oder grau und rauh, als wären sie mit Mehl bestreut, entwikeln.

Ferner sind die äußersten Spizen der Triebe mit den zärtesten Blättern, die ihre Rolle nur erst aufgewikelt haben, entweder fuchsroth oder blaß, weißgrün. Diese allgemeinen Merkmale helfen auf das ziemlich bestimmte Urtheil, welche Sorte man so eben vor sich habe. Sind die zarten Triebe und Blätter sehr stark fuchsicht, so kann man darauf rechnen, daß man einen Baum vor sich hat, der eine sehr saftige Birn trägt. Sie haben aber des Saftes mehr oder weniger, je mehr diese Farbe zu- oder abnimmt. Dieses gilt von allen Birnen, auch wenn sie im Winter noch auf dem Lager erst reif werden; wie z. B. von der langen grünen Winterbirne, die um Weihnachten zeitig wird. Haben diese Blätter oder Schosse blos die blasse grüne Farbe, so sind die Sorten darum nicht geringer, denn sie können bei mäßigem Safte ein sehr schmeriges und buttriges Fleisch haben.

Wenn man nun auf diejenigen Sorten zurük sieht, die sich grau und rauh, als wären sie mit Mehl bestreuet, entwikeln, so wird man sich eben so wenig in seinem Urtheile betrügen, wenn man denkt: das muß eine brüchige Birn in Ansehung ihres Fleisches seyn. Hat sie in den jüngsten Trieben und Blättern noch etwas vom Fuchse, so kommt ihr auch mehr oder weniger, je nachdem dieses Statt hat, Saft zu.

Bei den Birnbäumen, wo man das Fuchsichte weniger, aber doch etwas, wahrnimmt, dagegen aber das Graue und Rauhe, das Grüne und Glatte am Meisten, theilen diese Charaktere die Früchte, die dergleichen Bäume tragen, in brüchiges Fleisch und strengeren Saft. Je grüner und grauer die Blätter der Sommerschosse sind, desto brüchiger ist das Fleisch und desto strenger der Saft; und je mehr sie sich daran entfernen, desto mehr nähern sie sich den vorhergehenden Birnsorten. So sind z. B. die äußersten Blätter und deren Spizen am Sommertriebe der langen grünen Winterbirn sehr roth; sie ist aber in ihrer Zeitigung gegen Weihnachten eine der saftreichsten Birnen. Die Bergamotte hat auch vielen Saft, aber doch nicht so viel, wie die vorher genannte, die Sommertriebe sind aber auch nicht so fuchsicht. Um sie indessen doch noch mehr von jener zu unterscheiden, so darf man nur auf die Form des Blattes sehen, dieses ist weit schmäler und ganz rein von Zäkchen auf dem Rande.

Auf eben diese Weise reichen nun die Saftsorten, um sie noch mehr unter sich von einander zu unterscheiden, noch manche andere Charaktere, in den Blättern, im Wuchse der Krone, in schlanken und steifen Zweigen, im knortigen und geraden Wachsthume des Tragholzes, dar, wodurch sie beim Anblike des ganzen Baumes unterschieden werden können. So ist bei der weißen Butterbirn (Beurré blanc) das Besondere noch bemerkbar, daß beim ersten Ausschlagen das Leben des Fuchses an den äußersten Spizen der Sommerschosse nicht gleich bemerkbar ist, ob sie gleich eine der größten Saftbirnen mit ist, es wird es aber nachher desto mehr, wenn, wie man zu sagen pflegt, der Saft im Baume nur erst recht fließt. Man sehe aber nur auf das Wachsthum der Krone, auf ihre steifen Aeste, auf das knotige Tragholz, das in vielen Winkeln bricht, und man wird, wenn sich das Auge an diesen Anblik gewöhnt hat,

---

entwikelt den Keim dann völlig. Auf den Beeten, welche man nicht allzu breit macht, etwa 3 oder 4 Fuß, legt man die Kerne in Reihen, 1, höchstens 1½ Zoll tief, und dünne von einander. Man kann sie aber auch wie andere Samen säen, mit der Harke unterharken, und dann das Beet ebnen, aber auch einen Zoll hoch mit Erde bestreuen. Gehen sie zu dicht auf, so zieht man einige aus, weil die jungen Stämme sonst zu dünne und schwach bleiben.

Muß man Kerne bis zum Frühjahre aufbewahren, so bewahrt man sie im Winter in einer offenen Schachtel mit trokenem Sande an einem trokenen Orte auf, jedoch nicht in der warmen Stube. Im Frühjahre kann man sie dann einige Stunden vor dem Einlegen in Wasser legen, worin etwas Salpeter aufgelöhet ist; aber vor dem Ausäen läßt man sie im Schatten wieder etwas abtrokuen. Steinkerne müssen länger eingeweicht werden. Die Aussaat im Frühjahre muß aber so früh als irgend möglich geschehen, wenn es seyn kann, schon im Februar. Kann es nicht frühe geschehen, so hebt man die Kerne lieber bis zum künftigen Herbste auf.

Wallnüsse, Mandeln und Kastanien kann man den

bald sagen können: das ist ein Baum, der die weiße Butterbirn trägt.

Es gibt nun freilich auch Birnsorten, die glatte grüne Blätter haben, und nicht fuchsicht sind, deren Geschmak aber nicht weniger vortrefflich ist. Dahin gehören die Muskatellerbirnen und auch ein Theil der Bergamotten.

Der Muskatellerbirnbaum, besonders der großen langen und Roberts-Muskatellerbirn, ist sehr leicht zu erkennen. Die Pyramidalform der Krone, besonders der zulezt genannten, das länglicht schmale Blatt, das Zusammenstehen der Blätter in lauter Büscheln, sagt gleich: das muß der Roberts-Muskatellerbirnbaum seyn. Eben so zeichnet sich der lange Sommerbergamotten-Birnbaum (an vielen Orten der Timpling oder Tümpling) aus, besonders wenn er ausgewachsen ist. Seine fast runden ganz lakirten Blätter, seine Kronenform unter dem Bilde eines stumpfen Kegels, seine ausgebreiteten, in starken Quirln gleich unten angesezten, steifen Aeste, die dik belaubt sind, beschatten einen großen Umfang des Raums um seinen Stamm her, unter welchem man sich, wie in einer Hütte, befindet, und gegen die Sonne, wenn sie am Horizonte herauf ist, und zum Theil auch eine Zeit lang gegen den Regen, beschüzt wird.

Die Knospen und Triebe der Sommerschosse, die weißgrau, und gleichsam als wären sie mit Mehl bestreuet, aussehen, zeigen schon dadurch an, daß die Früchte, die an ihren Bäumen hervor kommen, von einer andern Beschaffenheit seyn. Sie sind es auch wirklich. Das Fleisch dieser Sorten ist insgemein brüchig, aber nichts desto weniger kommen deren welche vor, die voller Saft sind. Es gehören zu diesen weißgrauen und mit Mehl bepuderten Knospen und Blättern der Birnbäume: die voltmarsche Birn, die kleine Pfalzgräfin, die Knechtchersbirn, der graue Johann und noch mehrere andere, die auch wieder unter sich in Blättern und Kronen besondere Eigenheiten zur Unterscheidung zu bemerken geben.

Sieht man auf die Aepfel, so finden dergleichen Unterschiede, an den Sommertrieben, Blättern und Vertheilungen der Aeste in der Krone, auf eine ähnliche Weise ebenfalls Statt. Da die Aepfel nicht so viel fließenden Saft haben als die Birnen, so sieht man auch an den Spizen der Sommertriebe nicht so viel Fuchsichtes, doch haben die saftigern noch etwas davon; der Unterschied aber in grün und glatt, und weißgrau und rauh, scheint sich mehr auf das Saure und Süße zu beziehen. Wo jenes, das Glatte und Grüne, mehr hervor sticht, als das Weißgraue und Rauhe, da scheint auch mehr das Renettensüße vor dem Aepfel-Sauren zu herrschen, und wie das eine mehr und weniger zu dem andern sich neigt, desto mehr geht auch der Geschmak von dem einen zu dem andern über. Wie glatt ist nicht die Oberfläche des Blattes und wie grün bei dem Winterborsdorfer-Apfel, aber das eigene Aepfelsüße ist auch mehr zu bemerken, als die mit jedem Apfel verbundene Säure. Man betrachte dagegen den grünen Pauliner, wie viel weißgrauer und rauher sind die Blätter, wie viel wolliger und grobhaariger die Sommertriebe; aber wie viel mehr sticht auch die Säure aus dem Geschmake seines Saftes hervor. Eben so ein großer Unter-

---

Winter über in feuchtem Sand im Keller aufbewahren, worin sie auch keimen. Im Frühjahre nimmt man sie dann sorgfältig heraus, damit die Keime nicht verlezt werden, und legt sie dann in Reihen auf die für sie bestimmten Beete.

Und wenn nun die Bäume aufgehen: was hat man damit zu thun? fragte der Hoffmann.

Der Schulmeister antwortete: Im ersten Sommer ist bei den aufgegangenen jungen Bäumen nichts anders zu thun, als daß man sie sorgfältig vom Unkraute rein hält, und die Erde zwischen den Reihen zuweilen mit der Hake etwas aufhakert. Lezteres muß aber mit großer Vorsicht geschehen, damit die zarten Wurzeln nicht verlezt werden. Wenn späterhin trokene Witterung einfällt, so muß man sie zuweilen auch etwas begießen.

Im zweiten Jahre schneidet man im Frühjahre an den Aepfel- und Birnstämmchen alle Seitenzweige ab, und auch die Spizen derselben bis auf 3 oder 4 Augen, welches zu ihrem Wachsthume und zu ihrer Stärke unendlich viel beiträgt. Bei dem Steinobst schneidet man nur die Seitenzweige ab, aber nicht die Spizen; eben so auch bei den Kastanien und Wallnüssen. Nach-

Digitized by Google

schied zeigt sich auch an beiden im Wachsthume der Aeste und Zweige der Krone. Beim Borsdorfer ist alles glatter, zarter und schlanker; beim Pauliner alles rauher, gröber und steifer. Auf diese Weise nähern und entfernen sich die Sorten mehr oder weniger, je nachdem ihr Wachsthum und ihre Säfte beschaffen sind.

Dies alles ist nicht blos beim Kernobste, sondern auch beim Steinobste zu bemerken, und es würde eine eigene große Abhandlung erfordern, dieses alles vollständig aus einander zu sezen, wozu hier der Ort nicht ist; aber werth ist es doch, daß man auch seine Aufmerksamkeit hierauf richte: und es wird sich nicht allein auf diesem Wege noch manches in der Pomologie entdeken lassen, sondern dem Beobachter auch manches angenehme Vergnügen gewähren: und dieses zu befördern, habe ich für die, welche noch nicht von selbst auf dergleichen Betrachtungen geführt worden sind, hier nur einen kleinen Fingerzeig geben wollen.

Ueber die Erziehung der Birnbäume an Wänden.

Der Birnbaum ermüdet die Geduld des Gärtners eine längere Zeit, als irgend ein anderer Obstbaum, und ungeachtet er deshalb auch ein höheres Alter erreicht, so wird er doch an einer Wand gezogen, in wenig Jahren unfruchtbar, mit Ausnahme der Enden seiner Seitenzweige. Diese beiden Mängel scheinen mir indessen nur die Folge einer unschiklichen Behandlung zu seyn; ich bin wenigstens neulich so glüklich gewesen, meine alten Bäume überall tragbar zu machen, und meine jungen haben fast jederzeit das andere Jahr nach dem Pfropfen Früchte getragen; länger als drei Jahre ist aber keiner unfruchtbar geblieben. Um die Art des Schnitts und der Erziehung, deren ich mich bediente, genauer anzugeben, will ich, um desto deutlicher zu werden, vorher die Behandlung eines einzelnen Baums der einen und der andern Art beschreiben.

Ein alter St. Germain-Birnbaum war in meinem Garten in Fächerform an einer nordwestlichen Wand hingezogen, und die mittlern Zweige hatten, wie es bei so gezogenen Bäumen gewöhnlich zu gehen pflegt, längst die Spize der Höhe der Wand erreicht, waren aber ganz unfruchtbar geblieben. Die übrigen Zweige brachten nur wenig Frucht, welche nicht reifte, und daher von keinem Werth war, so daß ich genöthigt war, die Sorte zu ändern und den Baum fruchtbarer zu machen.

In dieser Absicht wurde jeder Ast, der nicht wenigstens 20° von der senkrechten Richtung abwich, am Grunde abgeschnitten, auch die Seitenzweige von jedem andern bleibenden Aste genau mit der Säge und dem Meißel weggenommen. Auf diese Zweige wurden sodann Pfropfreiser in verschiedenem Abstande von der Wurzel aufgesezt und einige davon so nahe an den Enden der Zweige, daß der Baum sich im Herbste nach dem Pfropfen so weit ausbreitete, wie im vorhergehenden Jahre. Die Pfropfreiser waren aber so aufgesezt, daß jeder Theil des Raums, welchen der Baum vorher einnahm, mit jungem Holze gleich gut versehen war.

Sobald im folgenden Sommer die jungen Triebe eine gehörige Länge erreicht hatten, wurden sie fast senkrecht zwischen den stärksten Aesten und der Wand, an welche

---

der lotert man die Erde wieder öfter mit der Hake auf, und hält die Beete stets rein vom Unkraute.

Wenn nun die jungen Bäumchen so etwas aufgewachsen sind, so werden sie nun im nächsten Herbste, oder besser im folgenden Frühjahre von den Pflanzen-Beeten abgenommen, und in die Baumschule gesezt. Hiebei muß man sie aber nie mit der Hand ausziehen, sondern sorgfältig mit dem Spaten ausgraben, damit die jungen Bäumchen nirgends, auch an den Wurzeln nicht verlezt werden. Ehe sie nun in die Baumschule gepflanzt werden, schneidet man die Pfahlwurzel wenigstens bis zur Hälfte mit einem scharfen Messer weg, damit sich desto mehr Seitenwurzeln bilden, wodurch die Bäume vorzüglich ihren Nahrungssaft erhalten. Von den Seitenwurzeln schneidet man nur die Länglen ab, und andere so weit, als sie etwa bei dem Ausnehmen beschädiget sind. Am Stamme schneidet man nicht allein alle Seitenzweige ab, sondern auch den Hauptstamm selbst bis auf einige Augen, welches sich aber desto mehr der Menge der Wurzeln richtet. Je mehr Wurzeln ein Stämmchen hat, desto höher kann man ihn lassen; aber hat er nur wenige, so schneidet man ihn auch bis auf wenige Augen ab.

Digitized by Google

sie befestigt waren, niedergezogen. Der senkrechte Ast, welcher auf jeder Seite blieb, wurde ungefähr 4 Fuß unter der Höhe der Wand (die zwölf Fuß beträgt) gepfropft, und die jungen Triebe, welche die hier aufgesezten Pfropfreiser lieferten, nach innen gezogen und niedergebeugt, um den Raum auszufüllen, von welchem die alten Zweige in der Mitte weggenommen worden waren; es blieb daher zu Ende des ersten Herbsts nur sehr wenig leerer Raum übrig. Im folgenden Frühlinge trieben einige Pfropfreiser Blüten, sezten aber keine Früchte an; wohl aber geschah dieß im folgenden Jahre, und später habe ich reichliche Ernten gehabt, die über den ganzen Baum gleichmäßig vertheilt waren. Ich habe Pfropfreiser von acht verschiedenen Birnsorten aufgesezt, und alle brachten fast in gleicher Anzahl Früchte. Bei dieser Methode zu ziehen, können die Trag-Zweige, da sie klein und kurz sind, alle drei oder vier Jahre verändert werden, bis der Baum 100 Jahre zählt, ohne daß eine einzige Ernte verloren ging. Auch ist der mittlere Theil, welcher bei allen andern Methoden unfruchtbar bleibt, bei dieser der tragbarste. Ich gehe nun zur Behandlung der jüngern Bäume über.

Ein junger Birnstamm, welcher auf jeder Seite zwei Seitenäste hatte, und ungefähr sechs Fuß hoch war, wurde zeitig im Frühling an eine Wand gepflanzt, und an jedem seiner Seitenzweige gepfropft. Im folgenden Jahre trieben zwei davon ungefähr 4 Fuß vom Grund entfernt und die übrigen an der Spize aus. Die Triebe, welche diese Pfropfreiser machten, wurden bei einer Länge von einem Fuß, so wie bei dem vorigen Versuche niedergezogen, der unterste fast senkrecht, und der oberste dicht unter der Horizontallinie. Dabei gab man ihnen eine Entfernung, in welcher kein Blatt des einen, die andern beschatten konnte. Im nächsten Jahre wurde wieder so verfahren, worauf ich in dem folgenden eine sehr reichliche Anzahl von Früchten erhielt; auch ist der Baum wieder dicht mit Blüten besezt.

Diese Art zu ziehen, wurde zuerst an der Astron-Birn versucht, welche selten vor dem sechsten oder siebenten Jahre nach dem Pfropfen Früchte trägt. Von ihr, so wie von dem Colmar, habe ich nach der angegebenen Methode nicht mehr Frucht erhalten, als bis die Pfropfreiser drei Jahr alt waren.

Bei der weitern Behandlung meiner jungen Birnbäumchen bin ich willens, ihnen ungefähr die Form des eben beschriebenen alten Birnbaums zu geben, nur werden jene nothwendig auf stärkern Stämmen stehen, was ich für vortheilhaft halte; auch werde ich eine so große Anzahl von starken Seiten-Aesten nicht dulden. In beiden Fällen wird übrigens das Tragholz unter den starken Zweigen herabhängen, welche es nähren; denn die Ursache des frühern und reichlichern Fruchttragens liegt in der Kraft, mit welcher der Saft herabsteigt.

Ich habe kaum nöthig hinzuzufügen, daß, wo es bei alten Bäumen nicht darauf abgesehen ist, die Sorte zu ändern, es weiter keiner andern Vorkehrungen bedarf, als die Seitentriebe und die überzähligen starken Zweige wegzuschneiden, indem man jede Blüte an den Enden der bleibenden stehen läßt. Die Länge des herabhängenden Tragholzes

---

Er wird sich dann um desto fester einwurzeln, und nachher um desto freudiger wachsen. Pflaumen und Kirschen kann man ganz bis auf die beiden letzten Augen über der Erde wegschneiden; denn bei diesen muß man vorzüglich darauf sehen, daß man bis zu der Zeit, wo sie durch Okuliren veredelt werden sollen, starke Sommertriebe erzeugt, auf denen man sie hiedurch mit gewiß sicherem Erfolge veredelt. Andere, welche im kraftigen Frühjahre gepfropft werden sollen, kann man höher herauf abstuzen, aber man muß dann nachher verhindern, daß sie unten keine Zweige treiben, damit man glatte Stellen zum Pfropfen und Okuliren behält.

Bei dem Ausnehmen aus der Pflanzschule wendet man die Vorsicht an, daß man nicht zu viele auf Einmal ausnimmt, damit die zarten Wurzeln besonders nicht von der Sonne und Luft leiden. Kann man sie nicht gleich an dem nemlichen Tage wieder einsezen, welches nicht immer möglich ist, wenn man dieß Geschäft im Grossen treibt, so schlägt man sie gleich in feuchte Erde ein, so wie man eine Partie ausgenommen hat. Auch wählt man zuerst gerne nur die gröberen und stärkeren Stämmchen für die Baumschule, und läßt die andern noch ein Jahr auf dem Pflanzenbeete stehen. Kann man es möglich machen, so pflanzt man die klei-

Digitized by Google

richtet sich nach der Art: die Crassanne, der Colmar, die Astontownbirn erfordern die größte, die St. Germain wahrscheinlich die geringste Länge.

Nuzen und Vortheil bei der verbesserten Obstkultur.

Was in vergangenen Zeiten zum Nachtheil des edleren Obstbaues übereilet werden, wäre nunmehr der Mühe werth, einzuholen. Es liegt in der Erfahrung begründet, daß eine ungeeignete Baumveredlung mit systemwidrigen Unterlagen dem zugeeigneten Saftgeschmake widerstehet, und die eigene Lieblichkeit gemischt verändert. Wenn schon bisher die altgewöhnliche Samenvermischung aller Gattungs-Veredlungen zuweilen günstige Jahre für sich hatte, so ist doch eine vollkommene Behandlung, natürlicher Eigenheits halber, als die angemessenste Fortpflanzung, jener vorzuziehen. —

Wie haben Beweise von einigen Umgegends-Ortschaften, die vor vielen Andern im lobenswerthen Rufe sind, das beste Obst aller Gattungs-Arten zu besizen! Sind das nicht hinlänglich ansprechende Veranlassungen zur Nachahmung einer bessern Fruchtbehandlungs-Kultur? —

Bei einer solchen Vermeidung ungeeigneter Wildlings-Unterlagen werden selbst edlere Gattungen immer mehr im Geschlecht verbessert und in ihrer Abweichung zum vormaligen Geschmak erhoben, welches im systemisirten Verfahren auch bei allen Gattungsabarten zu erwarten ist. Sonach werden sich den bestrebsamen Obstbaumfreunden noch mehrere Vortheile darbieten, die man bei der unbestimmten Gewohnheit oft vermißte; denn von Fruchtkernen und Abstammungs-Mutterreis veredelte Wildlinge fügen sich sicherer zusammen, weil die ungehemmte Vegetation kräftiger ist; die Veredlung mit seiner natürlichen Einheit erhält sich ohne Wulst in gleichem Wuchse; Laub und Frucht behält die Gattungsähnlichkeit, wie es der echtweiße Kalvill bewährt; Obstreife und Lagerdauer sichern verläßlicher die wahre Genußzeit; alle Arten erhalten sich, ohne auszuarten, im Geschmak und Form kennbarer; vertragen in andern Ortsgegenden gewisser das Versezen; unterliegen bei ihrer angemessenen Beschaffenheit selten dem Kränkeln; dabei nech diese Baum-Erzieglung ein höheres, fruchtbareres Alter erreicht. —

Und was ließe sich über den besonderen Werth und den erhabenern Geschmak berühren, wenn nicht schon den Genußkennern der Vorzug des Besseren bekannt wäre.

Ebotleschau. Ph. Hufnagel, Mitglied ꝛc.

Obstbaum-Wildlinge ohne Samen oder Kerne zu erziehen.

Im heurigen Frühjahre versezte ich einige hundert Stüke Obstbaum-Wildlinge, die ich aus Aepfelkernen erzog. Beim Beschneiden derselben hob ich mehr als zwanzig Stüke der 4—6 Zoll Länge habenden Wurzeln auf, bestrich sie oberhalb mit Baumwachs, sezte sie hierauf ganz sorgenlos, einen halben Zoll hervorragend, ein, und sie übertreffen, obwohl der Maimenat in dieser Gegend außerordentlich troken war, gegenwärtig an Länge und Stärke die Sämlinge, welche aus den im lezten Herbste ausgesäeten Kerne hervorgingen, weit.

Rantwell. Baur, Schullehrer u. Mitglied ꝛc.

---

nern auch alle von dem Pflanzenbeete um, wobei man ihnen ebenfalls die Wurzeln verstuzet, und bringt sie dann im folgenden Jahre in die Baumschule.

Zur Anlegung einer Baumschule wählt man einen so viel als möglich freien Platz, wo Luft und Sonne frei auf Bäume wirken können. Wollte man der Baumschule eine allzu eingeschlossene Lage geben, so würden die jungen Bäume hiedurch verzärtelt werden, und nachher an mancherlei Krankheiten leiden, wenn sie in eine freiere Lage gepflanzt werden. Sind sie schon in der Baumschule an eine freie Lage gewöhnt, so bleiben sie auch nachher gesund, wachsen freudig und liefern gute Früchte. Am Besten wählt man ein ebenes, nicht zu hoch und auch nicht zu tief gelegenes Stük Land hiezu. Am Untauglichsten ist ein Thal, weil darin die Luft zu dumpfig und der Boden zu naß ist. In einem nassen sumpfigen Boden gedeihen nie Obst-Bäume, sie bleiben darin stöpperhaft, werden vom Krebs und mehreren anderen Krankheiten befallen und sterben bald ab.

Schönen Dank, sagte der Hofmann. Ich werde nun sogleich Kerne sammeln und bauen. Wer nie anfängt, kommt nie an ein Ende.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ein Münchnerblatt beklagt sich sehr über dort täglich vorkommende Einbrüche, Diebstähle, Gaunereien und über das Anfallen der Leute mit Waffen. Selbst ein Gensdarme wurde von einem Arrestanten, den derselbe nach der Polizei abführen wollte, im Fingergähen angegriffen, zu Boden geworfen und so körperlich mißhandelt, daß er nach dem Spitale gebracht werden mußte. — Dasselbe Blatt meldet, daß ein Dieb vor dem Marthor sogar eine Chaise gestohlen habe, die man ihm aber wieder abgenommen.

Unlängst hatte wahre Frömmigkeit Mad. D. in die Kirche geführt. Nach vollendetem Gebete steht sie auf und sucht eine goldene Tabaksdose, die sie neben sich auf den Betstuhl gelegt hatte. Aber die Dose ist verschwunden, und kommt nicht mehr. In diesem Augenblicke nähert sich ein wohlgekleideter Mann von gesetztem Wesen, mit freundlichem Gesicht, der bis dahin in eine heilige Andacht vertieft schien, er erkundigt sich mit einem süßlichen Ton um die Ursache der Unruhe der Madame D. und bietet ihr seine Dienste an. Mad. D. dankt für so viele Gefälligkeit und beeilt sich, dem dienstwilligen Manne ihre Adresse zu geben. Einige Tage hernach wird Madame D. eingeladen, bei einer ihrer Verwandten zu speisen, und läßt ihr Haus unter der Aufsicht einer Dienerin. Kaum war eine Stunde verflossen, so erscheint bei dieser der Mann aus der Kirche. Ich speise, sagt er, mit Mad. D. bei Mad. N., ihrer Verwandtin. Letztere hat zwölf silberne Bestecke vonnöthen; diese Damen senden mich, um sie zu begehren, und zum Zeichen meines Auftrags hat Mad. D. mir ihre Tabaksdose zugestellt. Die getreue Hausbälterin zweifelt nicht an der Wahrheit einer solchen Botschaft und überliefert ihm richtig die zwölf silbernen Bestecke, welche man dahin gehen, wo die Dose sich befindet. Wenn die Madame und ihre Haushälterin warten sollen, bis die zwölf silbernen Bestecke wieder kommen, und die goldene Tabaksdose auch mitbringen, dürfen sie lange warten. Vielleicht kommt die Polizei hinter die Dose, und nimmt den Mann als Diebe, dann darf die Madame auch wieder zu ihren Bestecken zu kommen hoffen.

Solche Arbeiten verrichten die Diebe tagtäglich auf mehrfach mit unverdrossenem Fleiße. Denn „Arbeiten" nennen diese Gauner: einem Menschen Börse, Uhr, Tobaksdose, Schnallen, Tücher, Ringe, Halsketten, Kopfschmuck, ja sogar Hemdenknöpfe zu stehlen, ohne daß der Bestohlene die mindeste Berührung empfindet, und den Diebstahl durchaus nicht augenblicklich gewahr wird. In dieser Kunst, wird versichert, wurde den Anfängern praktischer Unterricht ertheilt. Sie hatten zu dem Ende zwei Gliederpuppen von der Größe eines Mannes und eines Weibes, die mit dicht anliegenden, engen Kleidern versehen waren, und Kostbarkeiten in den Taschen verborgen hielten. In jedem Gelent dieser sehr künstlichen Gliederpuppen, welche man in jede menschliche Stellung und Lage brachte, waren gegen hundert kleine bewegliche Glöckchen angebracht, die bei der geringsten Erschütterung und Berührung klingelten. Der Schüler mußte, indem er beim leichtesten Gegenstande anfing, Alles rauben, was sich zu einem Diebesfang eignete, ohne daß ein Glöckchen sich hören lassen durfte. Der Lehrer hat zum Nachsicht mit seinem Schüler, wenn er jedoch Nachlässigkeit beobachtete, so brauten Schläge und harte Kost die Aufmerksamkeit zurück. Wenn er aber so weit gekommen war, daß er die Gliederpuppen in jeder Lage rein ausplündern konnte, ohne daß sich ein Glöckchen regte, so erhielt er Erlaubniß, auf eigene Rechnung zu arbeiten, jedoch mit Vorbehalt, einen festgesetzten Theil zur Hauptmasse zu liefern.

Je geschlitzter nun ein Diebs ist, und je fleißiger er arbeitet, desto weiter kann er es bringen, weiter aber selten, als ins Zuchthaus, nicht um bestohlen, sondern um bestraft zu werden; denn von der Besserung, die dadurch erzielt werden soll, ist nach der gegenwärtigen Einrichtung der meisten Zuchthäuser in Deutschland wohl nur sehr selten etwas zu verspüren. Man ist aber für gar Viele das Zuchthaus keine Strafe, sondern eine Verbesserung ihres Zustandes. Man betrachte nur die Lage eines Mittelmannes und die eines Züchtlings, um davon überzeugt zu werden. Auch bei dem angestrengtesten Fleiß, bei der größten Sparsamkeit weiß der Erstere kaum seine Gaben als Unterthan zu entrichten, noch viel weniger, wo er Holz für den Winter, Kleider und Schuhe für sich, für Weib und Kind hernehmen soll. Da wird vielleicht das ganze Jahr über kaum am Sonntag einmal Fleisch gegessen und ein Trunk Bier genossen. Und nun betrachte man das Loos des Züchtlings. Hat er eben nicht ein solch schweres Verbrechen begangen, z. B. einen Mord, so thut er nicht härtere und nicht mehr Arbeit, als ein freier Mann auch, hat dabei seine Kleidung, seine warme Stube für den Winter und gute Kost; denn die Redensart: bei Wasser und Brod, hören wohl nur noch die gröbsten Verbrecher während der Untersuchung, indeß in den meisten jener Anstalten, die Ueberlieferung warmes Essen und selbst einige Mal in der Woche Gwarauf der gemeine Mann sehr viel Werth legt) frisches Fleisch erhalten: „Nu Jörgle, — sagte eine Mutter zu ihrem Söhnchen, das sie im Zuchthaus besucht hatte, beim Abschied, — nu Jörgle, fühd dich gut auf, daß sie dich hübsch behalten!" Und ein frischer Bursche, der vor einigen Wochen zum drittenmal, sage zum drittenmale ins Zuchthaus abgeführt wurde, sagte ganz vergnügt zu seinen Kameraden, die sich verwunderten: „Ihr Narren, wo will ich's denn besser haben?" —

War das Unerbieten der Engländer an die deutschen Regierungen, ihre Verbrecher als Kolonisten zu übernehmen, wohl gar keiner Berücksichtigung werth? Das Land wäre gereinigt, der Böse geschreckt worden, und der ehrliche Unterthan hätte nicht noch obdrig gehabt, an der theuernen Verpflegung dessen theilzunehmen, der ihn bestohlen hatte.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 3 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

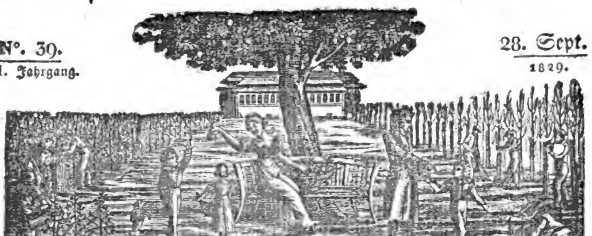
Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 39. 28. Sept.

II. Jahrgang. 1829.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: In welcher Entfernung sind Obstbäume auf offenen fruchttragenden Grundstüken, ohne Nachtheil der auf beiden Seiten angrenzenden Akerbesizer anzupflanzen. — Ueber die Veredlung auf Quittenstämme, in wie fern sie als Unterlagen bei Birnen zu Zwerg- oder Obstorangeriebäumen dienen sollen. — Insekten an Pfirschen- und Kirschbäumen zu vertilgen. — Kurzweil am Ertratisch.

In welcher Entfernung sind Obstbäume auf offenen fruchttragenden Grundstüken, ohne Nachtheil der auf beiden Seiten angrenzenden Akerbesizer anzupflanzen.

Es läßt sich zur Entscheidung dieser Frage keine allgemeingeltende Regel festsezen; denn es kommt 1) darauf an, von welcher Breite das Grundstük ist, das mit Obstbäumen besezt werden soll? 2) welche Gattung von Obste darauf gepflanzt werden soll? und 3) von welcher Beschaffenheit der Grund und Boden selbst ist?

In freien offenen Feldern, die zum Fruchttragen bestimmt und auch dazu tüchtig sind, pflegt man ohnehin die Bäume nicht so eng zu sezen, wie in Gärten; denn wenn sich ein Jeder seines Rechts, seinen Aker zu benuzen, wie er wollte, und ihn also mit Obstbäumen zu besezen, bedienen wollte, so würde eine große Anlage von besonders enge gepflanzten Obstbäumen, nicht blos den angrenzenden Nachbarn, sondern überhaupt dem Fruchtbaue selbst schaden, welcher doch die nächste Bestimmung der Felder ist, da der Obstbau hier nur nebenher getrieben werden kann; denn mehrere Bäume hindern nicht nur das Einwirken der Luft und Sonne, sondern sie verändern auch den Windstrich, halten ihn auf, verursachen hie und da, besonders im Winter, eine große Anhäufung von Schnee,

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ist es denn wahr, Herr Wirthschaftsrath, fragte der Stallbauer, daß Sie einen neuen Dünger für Ihre Kartoffeln erfunden haben und anwenden?

Warum so? fragte der Wirthschaftsrath entgegen.

Ich hörte so beiläufig davon reden, erwiderte der Stallbauer; weis aber doch nicht recht wie oder wo? Wohl aber sehe ich, daß Ihre Kartoffeln ganz vorzüglich stehen, schöner als überall; und deßwegen möchte ich mich auch um Ihr Düngermittel näher erkundigen.

Der Wirthschaftsrath antwortete: Mit meinen angewendeten Düngermitteln will ich dich bald bekannt machen. Sie sind überall leicht zu haben, daher wohlfeil, leicht zu transportiren, und kommen dem Stallmiste ganz gleich, ja sie scheinen ihn sogar darin zu übertreffen, daß sie gleich im ersten Jahre eine größere Fruchtbarkeit befördern. Diese Düngemittel sind nichts anders, als Heustaub und noch im höheren Grade Roggenspreu.

Ei, sagte der Stallbauer: das wäre ja herrlich, weil solchen Mist jeder Bauer und Landwirth ohne alle

Digitized by Google

der nicht so bald weggeht und durch sein langes Liegenbleiben, die Saat auswintern läßt. Daher Sorge zu tragen ist, daß die Bäume in bestimmten Gegenden nicht zu sehr angehäuft werden.

Dieses wird zum Theil dadurch verhütet, wenn die Bäume nicht zu enge gesetzt werden. Auf breiten Aekern können sie enger, auf schmälern müssen sie weitläuftiger gesetzt werden.

Zwölf Ellen oder 24 Fuß ist auf einem Grundstüke, das zum Fruchtbau bestimmt ist, und auch nur 12 Ellen Breite hat, eine zu geringe Entfernung, besonders wenn man zu seiner Besezung Bäume wählt, die in ihrem Alter hohe und ausgebreitete Kronen machen. Es sind dann 20 Ellen oder 40 Fuß nicht zu viel. Diese Entfernung der Bäume von einander, kann aber auf einer Akergelänge von dieser Breite, weder dem Nachbar rechts noch links schaden, wenn sie nemlich auf der Mittelfurche hin, wie gewöhnlich ist, gesezt werden. Auch dem eigenen Besizer des Grundstükes ist diese Entfernung der Bäume von einander, zur bessern Behandlung seines Akers, sehr dienlich.

Diese Entfernung hat zwei Längen des Pferdes mit dem Pfluge, der Akersmann kann also, wenn er beim Akerwerke an die Mittelfurche kömmt, dieselbe größtentheils noch mit dem Pfluge umwenden, indem er Zeit gewinnt, den Pflug bei jedem Baume auszuheben, und das Pferd gegen den andern Baum hinzulenken; außerdem müßte er an jeder Seite der Mittelfurche zwei Furchen Rand liegen lassen, wobei er zu viel verlieren würde.

Ist der Aker nur halb so breit, oder noch schmäler, so müssen die Obstbäume noch weitläuftiger gesezt werden; nicht, weil das Einwirken der Luft, Sonne und Schatten durch die Kronen der Bäume den Nachbarn nachtheilig werden könnten; denn die würden wenig gehindert werden, besonders da der Schatten sich alle Minuten ändert und Vormittags auf dieser und Nachmittags auf der andern ist, sondern wegen der Wurzeln, die sich, so wie die Kronen ausbreiten und bei einigen Bäumen, wie z. B. den Aepfel-Bäumen, mehr an die Oberfläche sich halten, und damit den Aker des Nachbars ausziehen, auch wohl, wenn tief geakert wird, Ausläufer treiben und den Aker verderben. Auf einen Akerstek also, der schmäler als 10 bis 12 Ellen ist, ist es besser, gar kein Obst zu pflanzen, um dem Nachbar nicht läßig zu werden.

Bei Besezung der Grundstüke, die zum Fruchtbaue dienen, muß auch die Gattung von Obstbäumen in Erwägung gezogen werden. Ein Anderes ist es, wenn man Bäume wählt, die Kronen tragen, die sich hoch in die Luft erheben und deren Peripherie von einem großen Umfange ist. Dahin werden im Allgemeinen gerechnet: Aepfel, Birnen, Süßkirschen und Nußbäume. Alle diese und besonders einige Arten unter ihnen machen hohe und weitläuftige Kronen, und dergleichen Bäume dürfen keine geringere Entfernung, als die oben angegebene von 20 Ellen haben, wenn sie den Nachbaren und selbst dem Aker des Pflanzers nicht nachtheilig werden sollen.

Bäume von geringeren Kronen können aber enger, jedoch nicht unter 12 Ellen Weite gesezt werden. Zu diesen Bäumen können gerechnet werden: Zwetschgen, Pflaumen, Ama-

---

Kosten leicht im Ueberflusse hat, und sonst zu nicht viel zu gebrauchen weis. Wie sind Sie doch darauf verfallen?

Ich lernte dieses Dungmittel auf meinen Reisen in der Schweiz kennen, woselbst ein gewisser Herr Bonnet der Entdeker ist. Ich sprach selbst mit ihm. Er hat Kartoffeln mit der Hake gepflanzt, und nachdem sie ins Pflanzloch gelegt waren, sie mit einer Handvoll Heustaub bedekt. Zugleich versichert er, auf diese Weise mit einer Quantität Heustaub, die seinen Karren Mist gegeben haben würde, mehr als 400 Q. Toisen Land gedüngt zu haben, wozu er wenigstens 9 Karren gewöhnlichen Stallmist würde nöthig gehabt haben. Er erntete eine weit größere Quantität Knollen, oder doch viel weniger kleine, auch besser vom Geschmak als da, wo er mit gewöhnlichem Stallmiste gedüngt hatte. Bei dieser Düngungsart gewinnt man für die Herbststaaten vielen Mist und erspart eine reichere Körnerernte, als sonst gewöhnlich auf Kartoffelbestellung. Gegen diese Benuzung des Heustaubes hat man eingewendet, daß das Land eine Menge Unkraut erhalten werde, was, wie Bonnet bemerkt, bei der Roggensprenkultur nicht zu befürchten steht. Die Kostbarkeit des Düngers in dem genannten Kanton und die Nothwendigkeit, auf Vervielfältigung dieses Materials zu denken, gab zu vielen

Digitized by Google

rellen und Sauerkirschen. Freilich setzt man diese Bäume lieber in Grasboden als in Akerland, das durch den Pflug bearbeitet wird, weil sie zu sehr geneigt sind, Wurzel-Ausläufer zu machen, wodurch der ganze Aker nicht nur verwildert, sondern auch das Akerwerk beschwerlich gemacht wird.

Eben so ist auch zu beobachten, daß man zu Bepflanzung der Aeker kein Früh-Obst wähle, das vor der Ernte reift, und dadurch zum Niedertreten und Verlatschung des Getreides auf dem Aker Veranlassung gibt.

Endlich hat man noch besondere Rücksicht auf den Grund und Boden zu nehmen, in welchen die Obstbäume gesetzt werden. Ist es guter und fetter Boden, der den Bäumen, die darauf gesetzt worden, angemessen ist, so ist die angegebene Entfernung von einander bei jeder Gattung nicht zu geringe, denn sie werden stärker wachsen und ausgebreitetere Kronen und Wurzeln machen; ist aber der Grund nur mittelmäßig oder geringe, aber doch nicht so geringe, daß er nicht diese oder jene Art Obstbäume tragen sollte, so können diese Obst-Bäume enger gesetzt werden, besonders wenn der Besitzer des Grundstükes keine große Rükksicht auf die ganze Bearbeitung des Akers nehmen will.

Wäre aber irgend ein Nachbar mit der Pflanzung der Bäume auf seines Nachbars Grundstüke nicht zufrieden, woran er ihn jedoch, wegen des freien Gebrauchs und der Benuzung seiner Aeker, wozu er will, nicht hindern kann, so kann der Nachtheil, den der Nachbar dadurch, daß die Bäume seinem Aker zu nahe stehen und die Kronen zum Theil mit über den Seinigen sich ausbreiten, gar wohl dadurch ausgeglichen werden, daß er die Früchte desselben sich zum Theil zueignen darf.

Dieses pflegt aber also gehalten zu werden: Man stekt in der Mitte der Furche, welche die Grenze der Grundstüke ausmacht, eine lange Stange, die zwischen den Aesten des Baumes durchgeht, perpendikulär ein, und die Früchte, die an diesen Aesten hängen, und über die Furche hinüber auf des Nachbars Stük reichen, nimmt der Nachbar selbst ab, und eignet sich solche zu, welches der Ueberhang heißt. Sogar wenn der Baum alt und untragbar geworden, erhält der Nachbar die überhängenden Aeste. Allein er darf nichts eher abnehmen, bis der Besizer des Baumes das Obst selbst abnimmt, oder den Baum ausrottet, es sey denn, daß der Ueberhangs-Ast dürre wird, wo er durch die Uebereinkunft beider Nachbarn abgeschnitten, und jedem sein Theil gegeben wird. Viele sind mit dem ihnen vom Ueberhange zufallenden Obste sehr zufrieden. Sie erhalten dadurch Obst, davon sie keine Bäume gepflanzt, und haben ihre Aeker frei von Bäumen, die sie sonst etwa besser zu benuzen glauben.

Im ganzen genommen würde also die Entfernung der Baumlinie von dem angrenzenden Aker, bei Zwetschgen, Pflaumen und Sauerkirschen 6 Ellen, und bei Aepfel- und Birnbäumen 10 Ellen, das rechte und unschädliche Maß seyn, über welches sich kein Feldnachbar beschweren kann.

In dem Bambergischen, wo die sogenannten Baumfelder allgemein eingeführt und sehr einträglich sind, pflanzt man nie andere Obstsorten, als Zwetschgen, oder spät und erst nach der Ernte reifende Aepfel- und Birnsorten in die Felder, damit das Getreide

---

Versuchen sowohl mit Heustaub als mit Roggenspreu beim Legen der Kartoffeln Veranlassung. Das Resultat verschiedener von Bonnet angestellter Versuche war folgendes:

„Den 29. April 1824," erzählte er mir, „ließ ich 6 Furchen in thoniges Neubruchland ziehen, welches leicht entwässert werden konnte, und 14 Zoll tief umgearbeitet worden war.

Zwei Furchen wurden mit Kartoffeln nebst sehr gutem Stallmist bestellt; zwei andere Furchen erhielten in jedes Gezioch und auf jede Kartoffel eine Hand voll Heustaub; in die beiden lezten Furchen wurden die Kartoffeln ohne allen Dünger gepflanzt.

Die gesetzten Kartoffeln waren vorher ganz genau gemessen und gewogen worden.

Die 6 Furchen wurden immer an demselben Tage bepflanzt, gejätet und gehäufelt.

Sobald die Kartoffeln zu vegetiren begannen, hatten die beiden mit Heustaub gedüngten Furchen ein gleiches, wenn nicht ein besseres Aussehen, als die mit Mist gedüngten und zeichneten sich am Auffallendsten aus gegen die beiden Furchen ohne Mist.

Digitized by Google

nicht beim Abnehmen der früheren Obstsorten zertreten und verderbt wird. Ferner ist dort die allgemein angenommene Distanz der Pflanzungen 40 Fuß, sowohl in der Baum-Linie selbst, welche immer nach dem Laufe der Akerfurchen genommen wird, als auch der Baumlinien selbst von einander. Der Akermann, welcher immer einen Karst oder Hake auf seinem Pfluge hängen hat, weicht dann beim Akern der beiden Mittelfurchen jedem Baume ein wenig geschikt aus, so daß ein kleiner Zwikel um den Baum liegen bleibt, und nimmt dann, wenn er die Mittelfurchen gezogen hat, den Karst, und hakt den liegen gebliebenen Zwikel um den Baum herum, so daß nie ein Rasenrand auf der Baum-Reihe liegen bleibt, und auf diese Art wächst selbst unter den Bäumen das Getreide so gut, als auf dem übrigen Aker. Ist nun das Getreide von dem Aker weg, so geht dann erst die Obsternte auf demselben an, welches einen herrlichen Anblik und einen sehr reichen Ertrag gewährt; denn es ist allgemein bekannt, welche eine ungeheure Quantität gedörrte Zwetschgen und anderes Obst jährlich aus dem Bambergischen ausgeführt und besonders in die Seestädte verkauft wird.

Ueber die Veredlung auf Quittenstämme, in wie fern sie als Unterlagen bei Birnen zu Zwerg- oder Orangerie-Bäumen dienen sollen.

Es ist, seitdem die Veredlung der Obst-Sorten durch Pfropfen, Okuliren und Kopuliren in Gang gekommen, unter den Pomologen allgemein angenommen worden, daß, wenn man Birnen zu Zwergbäumchen ziehen wolle, man zur Unterlage derselben Quitten nehmen müsse, und man hat nur die Vorsicht dabei angerathen, solche Birnen zum Aufsezen auf Quitten zu wählen, die den Säften der Quitten am Angemessensten wären, da einige Birnsorten auf Quitten veredelt, wie zum Beispiel die weiße Butter-Birn ꝛc. das Kernhaus mit zu vielen grossen Steinen besezten, was bei ihrem Genuß unangenehm wäre. Ohne darüber in eine weitläuftige Untersuchung einzugehen, so lassen sich die Steine in Birnsorten auch aus andern Ursachen herleiten. Es kann überhaupt der Fehler beim Obste auch schon von einem schlechten Standorte herkommen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß auch die besten und saftigsten Sorten, wenn sie auf schlechten und dürren Boden versezt worden sind, die saftige Frucht nicht mehr tragen, die sie sonst auf ihrem vorigen Standorte, wo besserer Boden war, getragen haben.

Ich erhielt vor einigen 30 Jahren einige Mandel Zwetschenbäume, aus einem Garten, in welchem diese Obstbäume vortreflich schöne und große Früchte getragen hatten, und wählte sie eben darum aus, um eine Art großer und schöner Pflaumen, an dem Orte, wo ich mich nun befand, zu erhalten; allein sie kamen in keinen so guten, sondern mehrentheils steinigten Boden — und die Zwetschgen lieben diesen am Wenigsten — die Früchte wurden daher viel kleiner, weniger saftig, und lösten auch in ihrer vollkommensten Reife sich nicht gut vom Stein, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn Birnen auf Quitten nicht so saftig werden als sonst, und gleichsam eine Art von Verkrüppelung erdulden müssen, wenn sie be-

---

Es muß allerdings bemerkt werden, daß vor der Kultur auf den mit Heustaub gedüngten Furchen eine Menge Unkraut in die Höhe gewachsen war, aber durchs Jäten und Häufeln wurde es vollkommen zerstört. Deßhalb hätte allerdings der oben erwähnte Umstand keinen Grund, sobald die Kartoffeln nicht äußerst sorgfältig kultivirt werden. Aber von diesem Standpunkte aus betrachtet, erscheint sogar die Eigenschaft des Heustaubes als ein Vortheil, weil sie sorgfältige und wiederholte Kultur zur unerläßlichen Bedingung macht.

Den 28ten und 29ten Oktober wurden die sämmtlichen Kartoffeln aus der Erde genommen, und die Knollen wieder eben so genau gemessen und gewogen. Hiebei fand sich denn, daß die mit Heustaub gedüngten Furchen dem Gemäß nach 0½ Proc. und dem Gewicht nach fast 12 Proc. mehr, als die beiden andern mit Mist gedüngten Furchen getragen haben und im Vergleich zu den ungedüngten Furchen dem Gemäß nach 42 Proc. und dem Gewicht nach fast 44 Proc. mehr.

Daraus ergibt sich, daß die Düngung mit Heu-Staub auf den Ertrag einen großen Einfluß hat, nicht zu gedenken der Mistersparniß, der nun für das Getreid verwendet werden kann, welches auf die Kartof-

Digitized by Google

sonders auch noch in schlechtem Boden stehen.

Aber es läßt sich auch noch eine andere Ursache von dem Fehler der Birnen, auf Quitten veredelt, angeben, und dieser ist sehr zu beherzigen. Die Quitten-Unterlagen zu Birnen werden meistentheils von Ausläufern der Quitten oder gar aus Stöpflingen gezogen, beide aber stehen mit der aufgesetzten Veredlung im ungleichen Verhältnisse. Das aufgesetzte Reis verlangt hinreichende Nahrung, wenn es freudig wachsen, und dereinst eine saftige Frucht an seinem Tragholze haben soll.

Ist die Unterlage von Wurzelausläufern der Quitten genommen, so legen diese selten ihre Natur ab. Immer machen diese Wurzelausläufer wieder Wurzelausläufer, und obschon ihnen diese stetige genommen werden, so entgeht doch dem Baum selbst bis dahin, wo sie sichtbar werden, schon sehr viele Nahrung. Wird aber auch dieses Hinwegnehmen der Wurzel-Ausläufer vernachläßiget, so hat dieses desto mehr Einfluß auf den Baum selbst und dessen Früchte, die dadurch kleiner und unvollkommener werden müssen. Manche wollen zwar diesem Auslaufen dadurch zuvorkommen, daß sie den Knoten der Veredlung tief mit in die Erde sezen; ich habe aber gefunden, daß die Quitte zwar dieses verträgt, aber nicht der Aufang des Birnstammes. Ich grub einige dergleichen Bäumchen, nach zwei- bis dreijähriger Versezung, als sie zu kränkeln anfingen, nach, ob sie gleich gesund gewesen und in guten Boden waren versezt worden, und fand, daß ihr ganzer Pfropfknoten angegangen und verfault war, so daß mir ihr oberer Theil gleich in die Hände fiel.

Sind die Unterlagen sogar von Quittenstöpflingen genommen, so muß diese Wahl noch mehr Einfluß auf die Früchte haben, die von einem darauf gesezten Edelreis erwartet werden. An sich schon ist es eine dürftige Nahrung, die der Baum zu erwarten hat, wenn der Stamm eher ist, als die Wurzeln. Bei den Stöpflingen aber ist der Stamm eher als die Wurzeln; denn diese müssen erst aus dem Stamm selbst hervorkommen. Dürftig erhält er sich erstlich nur selbst, und wenn er auch einige Wurzeln bekommt, so bleibt doch immer ein großes Mißverhältniß zwischen Stamm und Wurzeln, und dieses bewirkt eine Art von Dürftigkeit an Saft, an der allerdings auch die zu erwartenden Früchte Antheil nehmen müssen. Ist es nun ein Wunder, wenn die besten Birnen auf dergleichen Quitten veredelt, steinig werden? Man sollte daher die Unterlagen zu Birnen-Zwergbäumen schlechterdings aus Quittenkernen ziehen, weil da die Wurzeln eher als der Stamm sind, und in ihrer ganzen Dauer das Wurzelvermögen mit dem Stamme selbst in einem angemessenen Verhältnisse bleiben muß.

Doch dies war nicht die Hauptabsicht, warum ich diesen Aufsaz niederschreiben wollte. Eigentlich wollte ich nur eine Erfahrung über Veredlung auf Quitten hier niederlegen.

Es ist ziemlich allgemein gesagt: Birnen zu Zwergbäumen müssen auf Quitten-Unterlagen veredelt werden; es fragt sich aber zuvor: welche Quitten soll man dazu nehmen? es gibt Birn- und Aepfelquitten. Die Franzosen nennen die Aepfelquitte das Mün-

---

seln folgt. Ich will noch bemerken, daß, ehe ich diese Furchen im Herbste mit Korn bestellte, ich statt des Mistes den mit Heustaub gedüngten einen Karn Bohnenstroh aus dem Kalkofen gab, und daß gegenwärtig, den 20. März, ungeachtet des Schadens, den das häufige Frieren und Aufthauen, während des Februars an dem Getreide im thonigen Boden gethan hat, dennoch die beiden mit Heustaub gedüngten Furchen sich durch die Gleichmäßigkeit und Reichlichkeit der aufgegangenen Saat auszeichnen, ohne daß man irgend ein Indicat bemerken könnte.

Dem ungeachtet empfehle ich den Heustaub nicht so sehr, als die Roggenspreu, und zwar einmal wegen des erwähnten Uebelstandes, daß er Unkraut in die Länderei bringt, bei welcher keine vielfältige und fortgesezte Kultur angewendet wird; und zweitens, weil dieser Staub sehr nüzlich angewendet werden kann, um alte und schwache Wiesen wieder herzustellen, wogegen die Roggenspreu, von welcher wir keine Benuzung bekannt ist, als Düngemittel angewendet eben so gute Resultate gibt, keinen Nachtheil zu bringen und vielleicht noch mehr Vortheil zu gewähren scheint.

Den 20ten Junius 1824 ließ ich Kartoffeln in 27 Furchen eines sehr thonigen Rendzahs legen. Zwei

Digitized by Google

chen (Mâle) und die Birnquitte das Weibchen (Femelle) und Quintinye macht gar keinen Unterschied unter beiden und sagt, daß er beide zu Unterlagen zu Birnen nehme; Andere, wohin unter den Neuern Herr Hofrath Diel gehört, schlagen allein die Birn-Quitte vor, Andere sind wieder für die Apfelquitte, und ich selbst muß mich nach der Erfahrung, die ich darüber erhalten habe, für die Aepfelquitte erklären.

In der That scheint es, daß die Birn-Quitte zur Unterlage der, zu Zwergstämmen bestimmten Birnsorten schiklicher wäre, als die Aepfelquitte. Ihr Name und ihre Figur deuten auf das Homogene, das in beiden Sorten sich befinden müsse; da man beim Kernobste Birnen auf Birnen, und nicht Birnen auf Aepfel und umgekehrt bringen könne, indem ihre Säfte so ganz heterogen sind. Indessen ist dieses hier doch nicht der Fall, und es scheint, daß man zur Unterlage bei Veredluug der Birnen zu Zwergbäumen blos Aepfelquitten nehmen müsse, denn die Veredlung der Birnen auf Birnquitten ist mir sehr wenig gerathen, und meine Erfahrung hat zum Vortheile der ersten entschieden.

Vor einigen Jahren pflanzte ich mehrere Aepfel- und Birnquitten, um sie zu verschiedenen Absichten zu gebrauchen, besonders sie als Mutterstämme zu ziehen, von denen ich Brut erhielt, deren ich mich zu Unterlagen der Obstorangeriebäumchen bedienen wollte. Nachdem ich mehrere Ausläufer an den Wurzeln der Mütter erhalten hatte, so wählte ich von jeder Sorte 12 Stüke aus, und nahm von jeder Sorte 6 Stüke zu Aepfeln und sechs Stüke zu Birnen, so daß ich deren 24 hatte. Auf Birnquitten veredelte ich Aepfel und Birnen; und auf Aepfelquitten wieder Aepfel und Birnen. Die sechs Birnedelreiser, die ich auf Aepfelquitten veredelt hatte, kamen alle recht gut bis auf eins, welches wohl einen Stoß von einem Menschen oder Thier gleich anfänglich erhalten haben mochte, daß es also nicht hatte anwachsen können; denn nachdem ich das Kopulierreis behutsam losgewikelt hatte, fiel es mir in die Hand. Von den sechs Aepfelreisern auf Aepfelquitten kamen zwar einige, gingen aber im folgenden Jahre wieder ab. Von sechs Birnreisern auf Birnquitten kamen deren nur zwei, die noch stehen und gut wachsen. Von den sechs Aepfelreisern auf Birnquitten kam kein einziges.

Aus diesen Versuchen geht hervor, daß Birnen auf Aepfelquitten am Besten kommen, und daß man diese als Unterlage zu Birnen beibehalten müsse; die Veredlung auf Birnquitten sey sehr mißlich, und dabei wenige gute Aussicht zum glüklichen Gedeihen dieses Geschäftes; Aepfel auf Aepfelquitten, so wie Aepfel auf Birnquitten eine vergebliche Sache. Dies ist Erfahrung dieses Geschäfts unter meinen Händen, und ich wünschte sehr, ähnliche Erfahrungen unter andern Händen zu haben, um hierin noch mehr auf den Grund zu kommen.

Vielleicht wird die Erfahrung anders, wenn man die Unterlagen der verschiedenen Aepfel- und Birnsorten aus Aepfel- und Birnquittenkernen gezogen hat, denn wie ich angezeigt habe, so waren meine Unterlagen nur Ausläufer von Aepfel- und Birnquitten, die sich aber noch am Mutterstamme selbst befanden, weil ihnen unter diesen Umständen eine desto größere Vegetation zugetraut wer-

---

Furchen wurden mit Roggenspreu gedüngt, so daß die ins Sezloch gelegte Kartoffel von oben mit Roggen-Spreu bedekt wurde. Im November wurden die Kartoffeln aus der Erde genommen und die zwei Furchen haben nicht allein Kartoffeln gebracht, die an Größe gleichmäßiger, gesünder und frei von aller Fäulniß waren, sondern auch wenigstens eben so viel der Quantität nach, als die fünfzehn andern, theils mit Mist, theils mit Heustaub gedüngten. Während die Ausziehung der lezteren Kartoffeln langwierig und theuer war, weil die Knollen mit Erde umhüllt ꝛc. waren, ging die Ausziehung der beiden ersten Furchen leicht und schnell von Statten, denn die Knollen waren rein, hatten sich um den Stok herumgelegt und waren noch immer von der Roggenspreu bedekt.

Man könnte behaupten, daß die Roggenspreu zwar in einem feuchten, thonigen Boden die Knollen, auf welchen sie liegt, von der Adhäsion der Erde beschüzen könne, nur würde dieß nicht in einem leichten oder sandigen Boden der Fall seyn. Ich habe mich aber überzeugt, daß die Roggenspreu nicht blos mechanisch, sondern fast unmittelbar wirkt, entweder als hygroscopische Nahrung oder selbst durch die Zersezung

Digitized by Google

den kann. Daß Quitten aus Quittenkernen gezogen, besser seyn müssen, als Ausläufer von Quitten, ist sehr wahrscheinlich, weil ihre ganze Vegetationskraft mehr in sich als von der Wurzel, auswärts gerichtet seyn muß, nur ist es mir noch wenig geglükt, Reiser aus Quittenkernen zu erhalten, noch weniger aus Kernen von der Aepfel- und Birnmispel, die als Unterlage zu Obstorangeriebäumen sehr angerathen werden, und worüber ich so gerne Erfahrung, in diesem Obstbaumfreunde lesen möchte.

Insekten an Pfirschen- und Kirschbäumen zu vertilgen.

Vor mehreren Jahren wurden meine Pfirschenbäume an den Mauern im Freien jedes Jahr mehr oder weniger von Nessen heimgesucht, ungeachtet es nicht an Räucherungen mit Tabak und am häufigen Besprizen fehlte.

Zu Ende des Mais, wo sie bei einem Unglük, das die Familie traf, in drei Wochen ganz vernachläßiget worden waren, hatten sich diese Insekten so eingenistet, daß ich glaubte, sie würden nicht wieder hergestellt werden, sondern verloren gehen. Da ich indessen doch einen Versuch zu ihrer Rettung machen wollte, so heftete ich sie im März des darauf folgenden Jahrs von der Mauer los, reinigte die Bakstein, indem ich die Mauer mit einer scharfen Bürste (wie man sie zum Ausfegen braucht) stark rieb, und machte sie dann mit frisch gelöschtem Kalk wieder weiß.

Nachdem die Bäume sorgfältig geschnitten waren, reinigte ich sie mittelst einer kleinen Bürste aufs Beste, und trug besonders Sorge, daß auch nicht der kleinste Trieb vernachläßigt wurde; die Bürste wurde in jede Höhle und jeden Winkel gebracht, wo möglicher Weise einige Eier oder Unreinigkeiten sizen konnten; dann sammelte ich den Abgang und verbrannte ihn, damit kein Gebrauch davon weiter gemacht werden möchte die Bäume aber befestigte ich wieder mit Nägeln.

Diese ganze Operation habe ich seidem an meinen Pfirschen- und Nektarinenbäumen jährlich um diese Zeit wiederholt, mit Ausnahme des Weißens, das ich nicht für nöthig hielt; die Folge davon ist gewesen, daß ich von Nessen und Läusen verschont geblieben bin. Die Bäume befinden sich dabei gesund, obgleich manche 30 Jahre alt sind.

Unsere Kirschbäume, sowohl die im Freien, als die an Mauern stehen, werden, besonders an den Spizen der jungen Triebe, häufig von einem kleinen schwarzen Insekte befallen, das in der Gegend unter dem Namen des schwarzen Käfers (Black Beetle) bekannt ist. Das Mittel, welches ich zu seiner Vertilgung wirksam gefunden habe, besteht in einer Mischung von Prch mit einem Sechszehntel gepulverten Auripigment, und eben so viel Schwefel, welche in einem irdenen Töpfchen über einem mäßigen Feuer aufgelöst und gemischt werden. Wenn die Mischung abgekühlt ist, so theile man sie in kleine Stüke von der Größe eines Hühnereies, und verbrenne sie unter den Bäumen mit feuchtem Stroh, wobei man dafür sorgt, daß der Rauch hauptsächlich an die Orte streicht, wo die Insekten am Zahlreichsten sind. Eine Stunde darauf wasche man sie, wenn es die Beschaffenheit der Frucht leidet, mit der Gartenspritze ab, welche gewöhnlich die halltodten Käfer mit wegnimmt und die Verbreitung der rohten Spinne verhütet.

John Ralfmith.

---

einer Nahrungssubstanz, als chemischer Dünger; und diese Ueberzeugung habe ich aus dem Zustande geschöpft, in welchem sich die Roggenspreu zur Zeit befand, als die Kartoffeln aus der Erde genommen wurden. Dieser Zustand war derjenige der Zersezung, welche vor der Gährung voraus zu gehen pflegt, so daß ich glaube, die Roggenspreu wird noch beitragend auf die Kornbestellung einwirken, welche auf die Kartoffeln folgt. Auch aus den Resultaten, die Herr Colladon, Maire von Anully, in einem leichten und sandigen Boden erhalten hat, ergibt sich, daß die Roggenspreu nicht blos als mechanischer Dünger wirkt, in wie ferne sie nemlich eine thonige und dichte Erde aus einander hält und zertheilt. Der genannte Maire hatte das leste Jahr einige Furchen Kartoffeln mit Roggenspreu gepflanzt, so daß bei einigen die Spreu auf die Kartoffeln gelegt worden war, wie ich es gemacht hatte, und bei andern unter die Knollen. Das Resultat davon war, daß die mit Roggenspreu gedüngten Furchen denselben Ertrag gegeben haben, wie die mit Mist gedüngten. Der Ertrag war etwas größer, wenn die Roggenspreu unter dem Knollen gelegen hatte. Der Ertrag betrug das Acht- oder das Acht und Einhalbhalbfache u. s. w."

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Es ist schon oft geschehen, daß irgend ein Studirender in diesem oder jenem Gasthause einen fremden Regenschirm, Hut oder Mantel aus Versehen statt des seinigen mitgenommen und nicht wieder zurück gebracht hat, wenn ihm gleich als redlichem Finder ein gutes Douceur versprochen worden. Ein Mantel ist ja mehr, als ein gutes Douceur; aber doch nahm mancher Dieb hinlänglicher lieber ein Douceur, als für den Mantel das Gefängniß. Neulich in einer großen Stadt kommt ein eben nicht eleganr gekleideter Mensch, einen großen Mantel vom feinsten Tuch auf dem Arm, zu einem Schneidermeister, und fragt ihn, ob er ihm wohl aus diesem Mantel, da er ihm zu groß sey, einen Rock und ein Paar lange Beinkleider machen könne? Der Schneider findet dieses thunlich, und verspricht die Arbeit in acht Tagen zu liefern. Bald darauf macht er sich ans Werk. Er breitet den Mantel, der unter den Armen und an den Seiten, wo er die Brust bedeckt, stark wattirt ist, auf seinem Tische aus, und beginnt, ihn in Gegenwart von einigen Gesellen und dem Lehrburschen, aus einander zu trennen. Als er das Unterfutter an den wattirten Theilen löst, und die Watte herausnimmt, zieht er mit dieser eine große Menge ihm verdächtig scheinendes Papiergeld heraus. Er macht davon der Polizeibehörde die Anzeige. Diese fragt ihn, ob er den Besitzer des Mantels kenne, wie er heiße, und wo er wohne u. dgl. Der Schneider kann darüber keine Auskunft geben; der Eigenthümer hatte erklärt, er wolle die bestellten Kleidungsstücke selbst abholen. Nun erhält der Schneider den Befehl, den Mantel wieder in den vorigen Stand zu setzen. Da jener kommt und nach der neuen Arbeit fragt, wird er durch Entschuldigungen hingehalten, bis der Polizeikommissär hineintritt. Einige Fragen an den Fremden, wo denn auch die Rede auf den Mantel kommt, setzen diesen so in Verlegenheit, daß der Polizeikommissär ihm erklärt: er müsse ihn mit dem Mantel zur weitern Untersuchung in das Polizeigebäude bringen. Dieß geschieht, und dort gesteht er endlich, nach vergeblichen Ausflüchten, daß er den Mantel gestohlen habe, und zwar in einem Gasthofe. Ueber den Besitzer kann er keine Auskunft geben, indem er sehr naiv erklärte: wesshalb sollte ich mich darnach erkundigen, ich war froh, daß ich ihn wegwerfen hatte, und damit aus dem Hause kam. Es lag sehr viel daran, den wahren Besitzer des Mantels zu ermitteln. Dem Diebe ward daher Straflosigkeit verheißen, wenn er den Eigenthümer ermittelt, und zu dem Ende erhält er die Weisung, unter Begleitung eines zuverlässigen Polizeioffizianten, der ihm einige Schritte folgen soll, mit dem Mantel herumzugehen, um die Mittagsstunde, in das Wirthshaus und in das Speisezimmer der Fremden zu gehen. Dieß geschieht, und kaum tritt der Dieb in das Zimmer, so erhebt sich auch ein junger Mensch, der am Fenster saß, von seinem Stuhle, und ruft: „Ei, da kommt ja mein Mantel wieder, der so lange spazieren gegangen ist!“ Es entsteht ein heftiger Wortwechsel, dann ein Streit. Der Polizeikommissär erscheint und fragt, was ist hier für ein Lärm?“ Der Bestohlene erzählt ihm das Faktum. Der Dieb läugnet hartnäckig. „Hier, sagt der Polizeikommissär, kann die Sache nicht entschieden werden. Belieben Sie beide in das Polizeigebäude zu folgen.“ Hier wird der Mantel vor den Augen des Eigenthümers aufgetrennt und man zieht die falschen Papiere heraus. Dieses Verfahren überrascht ihn so sehr, daß er sich entfärbt, zittert und auch eingesteht, daß es nachgemachtes Papiergeld sey. Er wird sogleich festgehalten, und zwei seiner Spießgesellen werden ebenfalls eingezogen. Ein Paar sind in einer andern Stadt, und es wurden Maßregeln getroffen, ihrer dort habhaft zu werden. Also ist der Spitzbube, der den Mantel gestohlen, doch in was nun gewesen, indem man mit dem einen Spitzbuben die andern in die Falle gelockt hat.

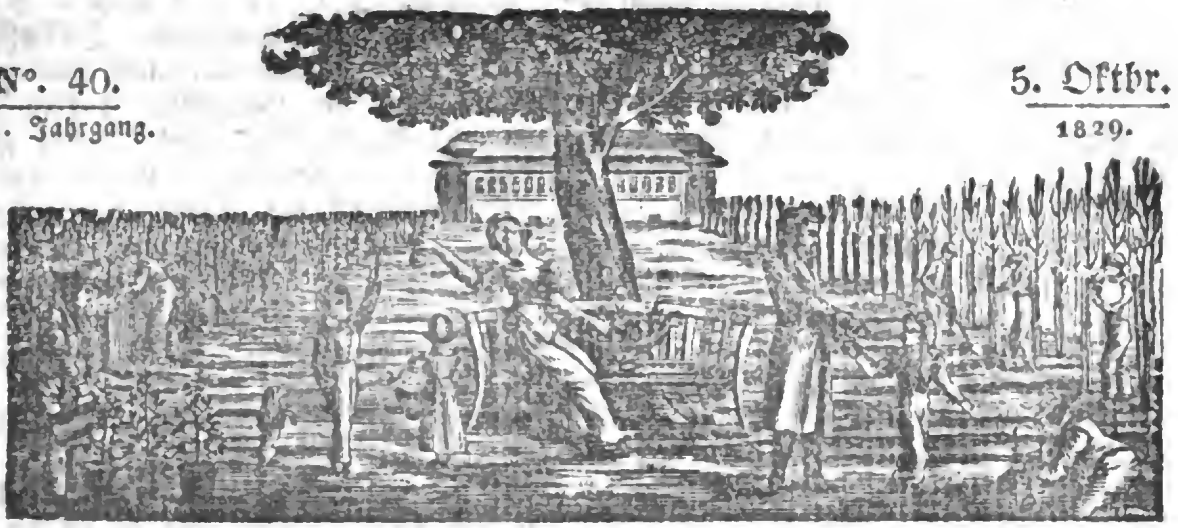
Wenn Diebe auch zu was nützen, dürfen wir nicht in Sorge seyn, daß sie seltene Waare werden, indem wir in unsern Tagen auffallend fruchtbaren Nachwuchs bemerken können, nicht blos bei uns, sondern überall. So erzählt ein Londoner-Blatt folgendes Beispiel: „Dieser Tage ward in Preston ein siebenjähriger Knabe, Namens Taylor, aus der Gegend von Blackburn gebürtig, zu lebenslänglicher Deportirung nach Botany Bay verurtheilt. Dieses höchstmerkwürdige Strafererkenntniß gründet sich auf eine eben so merkwürdige frühe Verdorbenheit. Der Knabe (sein Vater ist ein Pächter) war kaum 4 Jahre alt, als er das Geld, das er von seines Vaters Milchkunden erhielt, einstekte. Er wurde darauf nach der Schule geschickt, behielt aber oft das Schulgeld, welches er dem Lehrer bringen sollte, und als er mathematische Instrumente stahl, ward er aus derselben verwiesen. Als Lehrling nach Manchester geschickt, verbrachte er die Zeit mit Taschendiebereien, und er kam endlich heimlicherweise nach Blackburn zurück. Bald darauf fand man ihn unter einem Zahnstuhl in einem Laden, gerade als derselbe geschlossen werden sollte. Vor einem Monat beging er einen Taschendiebstahl und er ward in das Gefängniß geschickt. Der Richter ließ den Vater rufen, in der Meinung, daß eine strenge väterliche Züchtigung besser sey, als eine gesetzliche Strafe; allein der Vater erklärte, daß er mit seinem Sohne nichts anzufangen wisse, und es gerne sehe, wenn dem Gesetze freier Lauf gelassen werde. Aus Mitleid mit dem Jungen brachte man ihn, statt in das Gefängniß, in die Wohnung eines Gerichtsdieners, wo er aber, während der Nacht, das Geld aus den Taschen seines Wirthes stahl. Hierauf kam er in das Hospital des Zuchthauses zu Preston, wo er mit drei invaliden Gefangenen in einem Zimmer schlief. In der Nacht machte er sich über die Kleider seiner Schlafgesellen her, holte den einzigen Penny, der darin zu finden war, heraus, und verbarg ihn in seinem Strumpf. Nb. Erst sieben Jahre alt ist dieses schlechte Subjekt.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Der

Obstbaum-Freund.



N°. 40. 5. Oktbr.
II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber das Verpflanzen großer und tragbarer Bäume und Sträuche. — Baumverpfropfen. — Geschlechtsunterscheidung unter den Obstbaumfrüchten. — Durch mehrjährige Erfahrungen bewährte Anweisung zur Verfertigung eines vortrefflichen Essigs aus Obst. — Der bei einigen Reben angewendete Herbstschnitt. — Abraupen der Obstbäume. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber das Verpflanzen großer und tragbarer Bäume und Sträuche.

„Zeit gewonnen, viel gewonnen," sagt ein altes Sprüchwort, das wohl, vor vielen andern, nüzliche Wahrheit predigt. Indeß mag es wenig Geschäfte geben, bei denen man so oft und so ansehnlich die Zeit zu verkürzen wünscht, als bei der Baumzucht. Wie manche Anlage dieser Art ist unterblieben, weil man die Früchte seiner Arbeit nicht zu erleben hofft, und dann mit jenem Schulmeister denkt: Warum soll ich etwas für die Nachkommen thun, da sie nichts für mich gethan haben, noch thun werden? Aber auch ohne solchen groben Egoismus ist es doch recht langweilig und verdrießlich, so viele Jahre zu warten, ehe das Stämmchen zum ansehnlichen und tragbaren Baum emporwächst. Bei der schönen Gartenkunst ist dies noch schlimmer, als bei der freien, weil bei jener, Geduld nicht wie bei dieser, die Lüke ausfüllt. Wer eine Pflanzung macht, in der Absicht, einen Gegenstand der Kunst und Zierde aufzustellen, fühlt sich dadurch in großer Verlegenheit, daß er den Gebäuden und Statuen Anfangs nichts an ihrer Größe abnehmen und nachher nichts zulegen kann, dagegen die Bäume und Sträuche in den ersten Jahren zu sehr die Zwerggestalt behalten, und nachher in das Riesenförmige ausarten. Diese Schwierigkeit ist gewiß eine

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ich möchte gerne wissen, sagte der Fertlbauer, was meinen lieben Obstbäumen fehlet. An dem einen zeigt sich dieser, an dem andern jener Schade; krank sind fast alle!

Fast alle! entgegnete der Wirthschaftsrath, das kann ich nicht glauben. In solchen Ergießungen des Unmuths nimmt man es oft nicht so genau: du wirst wohl einige Bäume krank haben, aber nicht alle!

Gewiß und wahrhaftig! erwiderte der Fertlbauer. Erstlich ist mein Bargamot,

Bergamott-, mußt du sagen, fiel ihm der Wirthschaftsrath in die Rede. Und was weiter?

Dann ist auch mein Zwiebelapfelbaum, und noch eine mir unbekannte Sorte krank, fuhr der Fertlbauer fort.

Und was noch weiter?

Digitized by Google

der größten bei jeder neuen Anlage der schönen Gartenkunst. Aber auch in einem gewöhnlichen Obstgarten wird das Auge beleidigt, wenn es zwischen vielen alten Stämmen auf ein Bäumchen stößt, das neulich aus der Baumschule in Reihe und Glied versetzt worden ist.

Für diese und ähnliche Fälle kann ich eine Methode empfehlen, nach welcher man, durch einige Mühe und Vorsicht, sowohl Obstbäume, als andere, von ansehnlicher Höhe und Stärke, wenn sie nicht zu weit entfernt sind, zweckmäßig versezen kann. Die beste Zeit zu dieser Verpflanzung ist der Herbst, bald nach dem Laubfall, vorzüglich beim Steinobst, dessen Versezen im Frühjahre ich, wenn die Stämme mehr als ein Paar Zoll im Durchmesser halten, nur im höchsten Nothfall unternehmen würde.

Die erste Arbeit ist, ein sehr geräumiges, aber nicht zu tiefes Loch ausgraben zu lassen. Dann sticht man rings um den zu versezenden Baum vorsichtig alle Erde weg, wozu man sich einer Baumgabel, eines Karsts und der Schaufel bedient, aber keines Spatens. Die Baumgabel ist wie jede Mistgabel gestaltet, nur hat sie vier Zinken, welche enger zusammen stehen. Denkt man sich eine solche, etwas kleinere und kürzere Baumgabel gebogen, nach Art einer Kohlhake, so hat man den Begriff des Karstes. Mit diesen Geräthen verfolgt man nun allmählig alle Thauwurzeln, und sorgt dafür, daß sie möglichst wenig Zasern verlieren. Hat der Baum tief unter sich gehende starke Wurzeln, so wird es nöthig, ihn, mittelst eines Seiles, das am Stamme befestigt wird, nach und nach vorsichtig auf die Seite zu legen. Leidet er wenig Einbuße an seinen Wurzeln, so ist es auch nicht nöthig, ihm viele Zweige zu benehmen. Ist dieß aber der Fall, so stuze man nicht, nach gewöhnlicher Art, die Hauptäste, sondern schneide so viel kleinere Aeste und Zweige glatt an den Hauptzweigen weg, daß diese ihre Länge behalten, und die Krone nur ausgelichtet wird. Dadurch gewinnt man mehrere Jahre Zeit. Soll der Baum nicht über eine Viertelstunde weit gebracht werden, so ist es hinreichend, die Wurzeln an allen Spizen gut zu befeuchten, und mit trokner Erde zu bewerfen. Bei weiterem Transport muß der Baum mit Moos, Erde, Stroh u. dgl., auf bekannte Weise, an den Wurzeln verwahrt werden. So bald er an der neuen Stelle ankommt, werden die Haarwurzeln wieder befeuchtet, und wenn er nicht sogleich gepflanzt wird, wie ich jedoch sehr anrathe, in Erde an einem schattigen Orte einzuschlagen. Das Loch muß nun gehörig erweitert und vertieft werden; zu weit kann es nicht seyn; aber eine zu große Tiefe wird leicht nachtheilig, weil der Baum durchaus nicht nach dem Verpflanzen tiefer stehen darf, als vorher. Die Thauwurzeln müssen auch, etwa eine Handbreit unter der Oberfläche, gehörig ausgebreitet zu liegen kommen, und dabei wohl beachtet werden, wie viel sich der Baum nach seiner Schwere und der Lokerheit des Bodens senken wird. Ist die untere Erde hart, steinigt oder untruchtbar, so daß eine tiefere Auflokerung oder Herbeiführung neuer Erde nöthig ist, so versäume man nicht, diese leztere wieder vor dem Einsezen gut zu ebnen und anzutreten. Um den Baum zu befestigen, schlage man einen stumpfspizi-

---

Sonst hab' ich eben noch keine kranken bemerkt, erklärte der Fertilbauer.

Nun, da haben wir's ja, sagte lachend der Wirthschaftsrath. Erst sind fast alle Bäume krank, und am Ende sind's drei!

Es wäre aber nichts so gar Außerordentliches, wenn auch mehr Bäume krank wären: denn es kann ja irgend ein Schaden bald an der Wurzel, oder am Stamme, oder an den Aesten sich äussern; gegen alle diese Krankheiten aber gibt es Mittel!

Ei, hat der Fertilbauer: belehren Sie mich doch, wie ich mich in solchen Fällen verhalten soll!

Der Wirthschaftsrath antwortete: Die Wurzel wird schadhaft, wenn sie zu feucht oder zu troken, auch wenn der Grund zu dürre und unkräftig, oder zu gelt und fett ist. Im leztern Falle werden die Blätter des Baums vor der Zeit gelb, welches einige die Gelbsucht der Bäume nennen, die am Besten zu kuriren ist, wenn man die gelte und fette Erde mit dürrer und geringerer untermengt; oder die Wurzel wird von Würmern und anderm Ungeziefer angegriffen, welche man am

Digitized by Google

gen, ſtarken, mit einer Kerbe verſehenen Pfahl recht feſt in die Erde, unmittelbar hinter dem Wurzelſtok des Baums und ſo tief, daß er mit der Oberfläche der Erde gleich ſtehe. Dieſer Pfahl kann dritthalb bis drei Fuß lang, und von gutem Kiefernholz ſeyn. Hieran wird der Baum in der gehörigen Höhe und Richtung, mit ſtarken, gedrehten Weiden recht feſt gebunden. Wird dies gehörig ausgeführt, ſo ſteht der Baum, ohne alle Befeſtigung über der Erde, vollkommen ſicher. Nunmehr kommt es darauf an, alle großen und kleinen Wurzeln, durch Einſchlämmen, möglichſt mit der Erde in Berührung zu bringen. Dem Vorgeben, daß das Einſchlämmen im Herbſte nachtheilig ſeyn ſoll, habe ich ſo wenig, als Chriſt, Diel und andere berühmte Baumpfleger, beizupflichten Urſache gefunden. Bei größeren Bäumen iſt es durchaus nothwendig, weil dieſe die Verſetzung in langer Zeit, ja wohl gar nicht verwinden, wenn ihre feinen Saugewurzeln nicht ſogleich die Ernährung des Baums beſorgen können. Die Erde, welcher man ſich beim Einſchlämmen bedient, muß aber klar, nicht naß, jedoch auch nicht ſo ſtaubig ſeyn, daß ſie das Waſſer nicht annimmt. Es iſt recht gut, wenn die ganze Grube allmählig mit einem Brei von Erde und Waſſer angefüllt wird, und man dann mit einem Harkenſtiel, zwiſchen den Wurzeln in die Erde ſticht, damit jener ſich überall gut anlege. Die Sorgfalt bei dieſer Arbeit bezahlt ſich nachher an Zeit und Mühe tauſendfach. Will man nun noch, ſo weit die Wurzeln laufen, aber nicht unmittelbar am Stamme die Erde mit halbwarmem Pferdedünger belegen, ſo iſt dies dem Baume um ſo wohlthätiger, weil die eindringende Kälte das Anwurzeln doch erſchwert. Indeß iſt dieſes nur bei einer geringen Anzahl von Bäumen thunlich, und im ganzen auch nicht nothwendig.

Im erſten Jahre beobachte man es nun als Hauptregel, den verſetzten Baum, er habe auch ein noch ſo üppiges Anſehen, durchaus keine Frucht anſezen zu laſſen. Kümmert er, ſo gieße und ſprize man ihn fleißig, und umbinde Stamm und Aeſte mit Moos. Schießt er hingegen zu ſtark ins Holz, oder bildet Waſſertriebe, ſo laſſe man ihm das erſte Jahr ſeinen Willen, und benehme ihm nachher, durch flüchtigen Schnitt, den zu ſtarken Holzwuchs, welcher überhaupt ſeine Geſundheit beweiſet, und für die Zukunft eine große Fruchtbarkeit verſpricht. W.

Baumverſtuzerei.

Wenn ein Mann, deſſen Auge nur allein an die freien und edlen Formen der Natur und an Pflanzungen in ihrem Geſchmak gewöhnt wäre, der nichts von der Mißhandlung der Gartenſcheere an Bäumen geſehen und gehört hätte, wenn ein ſolcher Mann auf einmal, und ohne Begleiter, in einen Garten mit verſtuzten Alleen und geſchornen Heken verſezt würde; könnte er ſich wohl etwas anders vorſtellen, als daß hier Leute ihren Aufenthalt hätten, in deren Gehirne es nicht ſo ganz richtig wäre, oder die ungeſtraft ihren Muthwillen ausüben dürften? Das ſcheint hart; und gleichwohl iſt nichts ſo wahr. Wo iſt irgend ein Grundſaz der Vernunft, der dieſe Verſtümmlung der edelſten Gewächſe der Natur rechtfertigen könnte? Und was anders, als eine unſinnige

---

Beſten durch Laugenſche, Urin und gepülverten Schwefel vertreiben kann.

Der Stamm bekommt die Fäule, welche ſich an der Rinde zeigt, und am ſicherſten getheilt wird, wenn man Kälberblut mit Kuhmiſt vermiſcht auf den Schaden ſtreicht, oder ſpizigen Wegerich in Eſſig ſiedet und um den Baum ſchlägt.

Die Schwindſucht beſtehet in dem Abſtehen und Magerwerden der Bäume, und läßt ſich durch guten, alten, verrotteten Dünger vertreiben, beſonders iſt reichlicher Dünger von Taubenmiſt gut, der aber an einem vor Sonne, Regen und Wind geſicherten Ort aufbewahret geweſen ſeyn muß.

Der Brand verzehrt die Rinde am Baume und macht ſie von oben an bis unten ſawerz. Ihm iſt am Beſten durch Schröpfen des kranken Baums, durch Verbeſſerung des Erdreichs und durch eine gute Brandſalbe zu helfen. Ehe man aber dieſe auflegt, muß man zuvor alles Todte, Verfaulte oder Beſchädigte wegſchneiden, bis man auf das friſche, geſunde Holz kömmt. Die Oberfläche des Holzes läßt man ganz glatt und runder

Digitized by Google

Mode, der man mit blindem Vorurtheil folgt, kann man, als eine nur scheinbare Entschuldigung, anzuführen wagen? — Was ist schöner, als die freie Ründung der Roßkastanie, und der prächtige Umfang der Linde, dieser beiden gewöhnlichen Alleenbäume, die uns so die Natur erzieht? Was erfreuender, als die majestätische Wölbung der hohen Laubdecken dieser Bäume, worunter Schatten, Kühlung und Ruhe wohnen, so lange die freche Hand des Verstümmlers sie verschont? Und was beweiset mehr Unsinn, als diese waldigten Gipfel, die von frohen Sängern bewohnt in der Luft zu wallen bestimmt waren, zu kahlen Pfählen herabzukappen, oder sie in Kegel, Fächel und andere kindische Figuren zu verunstalten? Gleichwohl sieht man diese öffentlichen Denkmäler einer nicht blos albernen, sondern ärgerlichen Baumverstuzerei noch in so vielen Gärten, noch in so vielen Zugängen zu großen Städten. Vergebens sagt man, daß dieses unaufhörliche Verstuzen und Verschneiden das Wachsthum der Bäume befördert. Das ist Wahn, den nur der Blinde haben kann. Seht den Wuchs, die Höhe, die Stärke der Waldbäume, die keine Scheere berührt; seht die Linden und andere Gartenbäume, die hie und da in den Dörfern stehen; alle beschämen sie eure Bäume, die immer kränkeln, so lange ihr sie in dem Wachsthum unterbrecht, wozu die Natur sie treibt. Ich sah neulich sogar eine Allee von schönen italienischen Pappeln, die der Gärtner alle gekappt hatte, wie man Weiden zu kappen pflegt; ich weiß nicht, was man ihm dafür wieder hätte kappen sollen. Wahrlich, das hieß, diesen Baum seiner größten Schönheit, der herrlichen Pyramidalform seines Gipfels auf einem geraden und schlanken Stamm, berauben; das hieß, ihn auf immer vernichten. Nicht weniger gegen Natur und Erfahrung ist der Wahn, der frühern Schatten von der gewöhnlichen Baumverstuzerei erwartet. Wie kann der Baum bald Schatten geben, der immer verwundet, immer zerstümmelt, immer in seinem Wachsthum gestört wird? Und wenn ihr, wie überall gewöhnlich ist, die Außenzweige wegstuzt, was thut ihr anders, als daß ihr auf beiden Seiten mehr Licht in eure Allee ruft? Könnt ihr gegen das Zeugniß der Augen glauben, daß die inwendige Seite des Baums in dem Grade zunehme, wie ihr die auswendige vernichtet? Könnt ihr es mit Vernunft versuchen, die Triebe anders zu lenken, als die Natur des Baums will? Wollt ihr verlangen, daß die Sonne immer in einerlei Richtung, gerade über euerm Haupt, stehen bleibe? Oder daß sie die Gipfel, die ihr zu einer ebenen Fläche geschoren und an Laubwerke verdünnt habt, weniger mit ihren Strahlen durchbreche? Hört doch einmal auf, die Scheere, gegen jeden vernünftigen Zwek der Baum-Pflanzung zu mißbrauchen, und gebt sie Dem, welchem sie gehört — dem Schneider.

Geschlechtsunterscheidung unter den Obstbaumfrüchten.

Die Obstkenntnißlehre ermuntert den Baumfreund zur Anleitung, das Kern-, Stein-, Schalen-, Beeren- und alles Obst nach den Geschlechtern zu unterscheiden, und Gattungen von ihren Arten durch Kennzeichen gründlich zu beurtheilen. Dies ist die systematische Richtschnur des forschenden Be-

---

den Rand der Rinde mit einem glatten Werkzeuge gut ab, worauf vornehmlich viel ankömmt. Folgendes ist eine gute Brandsalbe. Man nimmt ein halb Pfund Baumöl, zwei Loth Wachs, zwei Lod Harz und zwei Loth Talg, und läßt es unter einander sieden. Hat man nun den Baum vom Brande wohl gesäubert, auch ein- und zweimal abgemasen, so kann nachher der Schade mit dieser Salbe beschmiert werden. Oder: Man nimmt vier Metzen frischen Kuhmist, zwei Metzen Kalk oder Lehm von alten Gebäuden, und eine Metze Gruben- oder Flugsand. Die drei letztern Artikel werden fein gesiebt, ehe sie mit dem Kuhmist vermischt werden. Hierauf arbeitet man alles mit einem Spaten und hernach mit einem hölzernen Schlegel tüchtig durch einander, bis eine weiche und feine Masse daraus geworden ist, gleich dem feinen Gypse, der zur Bewerfung der Oefen gebraucht wird. Dies Pflaster streicht man etwa ein achtel Zoll dik über die schadhafte Stelle, und streicht es am Rande so dünne ab, wie möglich. Dann streuet man Holzasche darauf, läßt sie die Feuchtigkeit einsaugen, streuet dann mehr Asche darauf, reibt sie gelinde mit der Hand ein, und wiederholt dieses so lange, bis das Pflaster eine trokene, glatte Oberfläche bekommt.

Digitized by Google

strebens, um jeder Eigenheit das Möglichste zum wachsthümlichen Gedeihen beizutragen.

Die vollständige Lieblichkeit der Früchte müssen wir in der Pflegung zu geben wissen, und Dasjenige, was sie jezt in unsrer Heimath entbehren, mittheilen, um das Pflanzenleben ausdauernd, gesund und kräftig zu erhalten. Im Bewußtseyn, daß nicht alle Geschlechts-Gattungsarten überall bei einer gleichen Behandlung gedeihen, sollten wir im heimischen Boden nach Erforderniß der Lage, frühern und spätern Blütenzeit, jedes Geschlecht naturgemäß warten, pflegen, und die Auswahl nach Erfahrungsregeln vorsichtig befolgen. —

Schon die Pflanzensäfte unterscheiden einigermassen die unvereinbaren Geschlechts-Gattungen unter sich, theils durch ihre balsamsaftige, gummihargige und wässerige Flüssigkeiten, theils im weicheren oder härteren Laube, an den feineren oder gröberen Zweigrinden, an der zarten oder mildern Fruchtschale; — diese kurze, unzureichliche Bemerkungen erinnern nur an Beobachtungs-Ansichten, welche manchmal auch im Innern verborgen zu forschen sind. Zum Theil ist mir bekannt, daß eine vollständige Bewurzlung den Baumwuchs fördert; daß nicht diese wie jene Geschlechts-Art der freien Witterung, Kälte und Frösten widersteht; daß eine Gattung mehr, als die andere an Erdraum und Pflege fordert; daß endlich saures Obst mehr als süßes zur Unzeit den Frösten ausgesezt ist. — Aber unbekannt ist mirs, wornach das verschiedene Eingeweid der Erde in Baumgeschlechtern, auf gleichartigem Zu- und Abfluß gemischten Luftdunstes, auf Wachsthum und Fruchtbarkeit einwirket, und dennoch jede Fruchtart den bessern und schlechtern Geschmak beibehalten. — Soll das allein dem Naturzustand des Baumes oder den Früchten beizumessen seyn?

Obstbeschau.

Ph. Hufnagl,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Durch mehrjährige Erfahrungen bewährte Anweisung zur Verfertigung eines vortrefflichen Essigs aus Obst.

Ueber die Verfertigung und Zubereitung des Essigs aus Obst, den man, wiewohl nicht ganz mit Recht, Cidereſſig zu nennen pflegt, ist zwar schon Vieles gesagt und geschrieben worden; aber alle Erfahrungen, die bereits hierüber gemacht sind, scheinen nicht hinlänglich und vielseitig genug zu seyn. Theils war die Quantität der Masse zu groß, um im Kleinen guten Essig zu Stande zu bringen, und es waren so viele und weitläuftige Anstalten erforderlich, um zu seinem Zweke zu kommen, daß Privatleute Verzicht thun mußten, je Gebrauch davon zu machen. Theils war aber auch die Art des Verfahrens meistens so beschaffen, daß man nur selten zu einem glüklichen Erfolge sich Hoffnung machen durfte.

Deßwegen wird folgende Anweisung, deren Wahrheit mehrjährige Erfahrungen verbürgen, sowohl für diejenigen, die die Art des Verfahrens gar nicht kennen, als auch für die, denen die Zubereitung mißglükt ist, nicht ganz ohne Nuzen seyn.

Man nehme Obst, das heißt Aepfel oder Birnen, zerschneide es in einige Stüke, werfe alles durch einander in einen Kübel — bei den Versuchen, die hierüber gemacht wurden,

---

Der Ausschlag, Grind oder Räude, ingleichen der Schurf Bäume, welche von allzuüppigen Moose und andern Zufällen entstehet, kann mit Abschabung, oder mit sublimer Abziehung der äußern groben und abgestorbenen Rinde vertrieben werden, wodurch auch das Moos weggebracht wird.

Diese guten Anleitungen, sagte der Gerstbauer, will ich trefflich benuzen. Noch muß ich aber bemerken, daß ich einen sehr alten Obstbaum habe, von welchen nach und nach die alte Rinde sich abschält, worunter dann ein Warm bemerkt wird, der diesen Schaden verursacht.

Der Wirthschaftsrath erwiderte: Dieser Wurm, von Einigen auch der Borkwurm genannt, wird in den Obstbäumen erzeugt, wenn sie alt werden, oder wenn sie hart gestossen, geschlagen, oder auf andere Weise verletzt werden, da die Rinde sich vom Baume ablöset und der Saft ausfließt. Man vertreibt die Würmer mit Haſenharn und Eſſig unter einander gemengt, oder mit Schweinemist der mit Menſchenharn vermischt ist, womit man den Schaden auf die Wurzel begießt.

Noch eine andere Krankheit ist der Krebs. Dieser ist ein innerlicher verderbter Zustand, der dem

Digitized by Google

waren 26 Himten, 13 und 6½ Himten Hannöver Maß — und lasse es einige Zeit stehen, wo es dann bald in Fäulniß übergeht. Um diese zu beschleunigen, kann man einige faule Birnen oder Aepfel mit darunter mischen. Wenn dieses Letztere geschieht, und zugleich der Kübel durch Säke wohl verwahrt ist, daß die Luft wenig Einfluß darauf hat; so dauert es bei jener oben angegebenen Masse kaum 8 Tage, und alles ist in Fäulniß übergegangen. Nun fängt es an zu gähren, und es sezt sich oben ein solcher Schaum an, wie es bei der Gährung des Biers zu geschehen pflegt. So wie das Bier durch eine Oeffnung, die am Boden des Kübels sich befindet, durch Herausziehung eines Stabes, der vorher recht genau hineingepaßt werden muß, abgelassen werden kann, so verhält es sich auch mit dem Essigbrauen aus Obst. Nur findet der Unterschied Statt, daß der Stab noch während dem Gähren sehr behutsam durch Drehung nur ein wenig in die Höhe gehoben werden muß. Denn nur tropfenweise treunt sich die Feuchtigkeit von den übrigen Theilen des Obstes. Macht man die Oeffnung zu groß, so kommen zugleich manche Unreinigkeiten mit heraus, und man ist gezwungen, entweder alles das, worin das Unreine sich befindet, von Neuem aufzugießen, und durch dieselbe gehen zu lassen, oder auch auf die lange Dauer dieser Feuchtigkeit Verzicht zu thun. Dies Wasser sondert sich sehr klar und so rein von den festen Theilen, daß auch nicht ein Tropfen zurük bleibt, wenn man nur die gehörige Geduld besizt. Zwar ist es noch nicht scharfer Essig, der sich herausgezogen; der Geschmak ist hievon aber so angenehm säuerlich, daß man auf die Folge sich viels Hoffnung machen darf. Es bedarf nur noch wenig Zubereitung, und man hat den Essig, wie er seyn muß. Damit theils die Kraft nicht verloren geht, theils aber auch nicht viel verschüttet werde, so kann man ihn unter die Oeffnung nach und nach gesezte Kruken fallen lassen. So wie nun die Kruken gefüllt sind, bringt man sie in temperirte Wärme, wo alles von Neuem wieder zu gähren anfängt. Ist dieses geschehen, so hat man den sogenannten Eideressig. Man kann ihn entweder in den Kruken lassen, wo er sich gewiß sehr gut halten wird, oder ihn in Anker gießen, deren von jener oben angegebenen Masse drei gefüllt wurden. Will nun Jemand nicht so viel auf einmal machen, so kann er 13 Himten nehmen, und er bekömmt 1½ Anker. Ja auch der Versuch mit 6½ Himten gelingt, und gibt ¾ Anker Essig.

Ohne die wenige Zeit und Aufwartung in Anschlag zu bringen, indem man nur zuweilen darauf Acht zu geben hat, genießt man noch den Vortheil, daß man nicht nöthig hat, schönes ausgesuchtes Obst hiezu zu nehmen, sondern daß man das schlechteste Obst, ja allen Abfall, wie Schalen, Kernhäuser u. s. w. die mehrentheils nur wenig benuzt werden, hiezu gebrauchen kann. Sonderbar und auffallend ist es, daß der Essig aus Birnen oder deren Abfall, noch schöner ist, als aus Aepfeln. Vielleicht sind in den Birnen mehr kleine Sauerstheilchen. Die Auflösung dieses Räthsels bleibt Chemikern überlassen.

Auch Weintrauben, die, weil sie in unsern Gegenden selten zur Reife gelangen, sonst fast zu nichts gebraucht werden, kann man

---

Baume nach und nach alles Vermögen und die Kräfte völlig entziehet und äußerlich daran erkannt wird, wenn die Rinde hin und wieder Buteln aufwirft und schwarze Flekten bekommt, welche immer weiter um sich fressen, bis die Rinde endlich aufreißt und an allen Aesten zu verdorren anfängt. Dieses Uebel wird am Besten durch den Schnitt geheilt, welcher mit einer guten Baum-Salbe verbunden, und vor Regen und Näße bewahret werden muß.

Die Aeste sind außer denen Gebrechen, die ihnen mit dem Stamme gemein sind, noch verschiedenen Zufällen unterworfen. Ihr hauptsächlicher Fehler ist, wenn der Baum der Aeste zu viel hat, die den Früchten die Nahrung entziehen, daß solche entweder nicht zur gehörigen Größe, oder nicht zur rechten Reife gelangen können. Ja diesem Falle ist das Beschneiden das sicherste und beste Mittel.

Es doch verteufelt, sagte der Fettbauer, daß so gar vielerlei Uebel der Baumzucht entgegenstehen. Und ich habe oft auch erlebt, daß, wenn auch die Bäume gesund sind, allerlei Ungeziefer sogar in der Blüte-Zeit veranlassen, daß die Blüten abfallen.

Digitized by Google

unter die Masse mischen, und wenn sie dieselbe Säure auch nicht haben, so vermehren sie doch die Quantität des Essigs. Die festern übriggebliebenen Theile werfe man ja nicht weg; denn man will bemerkt haben, daß Kühe, denen man auf ihr gewöhnliches Futter eine oder zwei Hände voll hievon gegeben, fast noch einmal so viele Milch geben, wie vorhin.

Der Vortheil dieses Essigs ist unstreitig sehr groß. Seine Schärfe übersteigt alle Arten von gewöhnlichem Essig, und selbst der Weinessig steht ihm nach. Er wird auch um so angenehmer Jedem seyn, je schlechter die übrigen Arten von Tag zu Tag zu werden scheinen, daß man selbst für Geld keinen reinen schönen Essig erhalten kann. Je älter nun dieser Essig ist (denn er kann eben so, wie alter Wein, aufbewahrt werden), desto schärfer wird er, so daß er nach einem Jahre wegen seiner Schärfe kaum allein gebraucht werden kann, und man gezwungen ist, den, welchen man gebrauchen will, mit etwas Wasser zu vermischen.

Zu wünschen wäre es in der That, daß der Gebrauch desselben allgemeiner würde, indem oft große Summen, auch selbst für schlechten Essig, der nicht selten mit ungesunden Sachen vermischt ist, ins Ausland versendet werden.

E. W—m.

Der bei einigen Reben angewendete Herbstschnitt.

In dieser Gegend ist es üblich, die Weinreben erst im Frühjahre zu beschneiden. Hr. Dr. Fischer in der Grtztg. 1827 S. 333 empfahl zum Beschneiden der Reben die Herbstzeit. Er stützte seine ausgesprochene Meinung auf glaubwürdige Gründe. Dieses bewog mich, hierüber einen kleinen Versuch anzustellen. Am 7ten Dezember 1827 schnitt ich 20 Stüke Reben. Im Sommer 1828 hatten sie vor den übrigen Reben in ihrem Wachsthume einen merklicheren Vorsprung. Die Trauben der im Herbste beschnittenen Reben wurden früher zeitig, und die Beere derselben größer.

Ich seze auch heuer mit 60 im vorigen Herbste beschnittenen Reben diesen angefangenen Versuch fort. Ich werde zu seiner Zeit die gewonnenen Resultate mittheilen.

Weiler, im Landgerichtsbezirk Feldkirch in Vorarlberg.

Joh. Michael Seyfried, Schullehrer und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Abraupen der Obstbäume.

Die ungeheure Zahl der Schmetterlinge wird heuer Jedermann aufgefallen seyn. Was geht daraus anders hervor, als die größte Gefahr für die Obstbäume im künftigen Jahre. Mit größter Sorge müssen also die Eiernester noch in diesem Herbste an den Obstbäumen mit gemeinschaftlichem Zusammenwirken der Gemeinden aufgesucht und vernichtet werden. Ja, vernichtet, d. h., verbrannt; denn das bloße Abstreifen derselben hilft nicht viel: gesammelt und verbrannt müssen sie werden diese Insekten-Nester, und eine reiche Obsternte wird diesen Fleiß lohnen.

Das Abfallen der Blüten zu verhindern, antwortete der Wirthschaftsrath, soll Urin helfen, womit man die Wurzeln begießt. Man koche auch eine Handvoll Weinraute, eben so viel Wermuth und so viel Tabak zusammen in einem mittelmäßigen Kessel voll Wasser, etwa eine halbe Stunde lang, und besprenge damit die in der Blüte stehenden Bäume, so sterben davon alle Käfer und alles Ungeziefer, welche die Blüte verderben.

Und dann werden wir auch meine alten Bäume voll Moos, bemerkte der Fettbauer.]

Der Wirthschaftsrath erwiderte: Ein gutes Mittel zur Vertilgung des Moosfes ist folgendes: Man nimmt 2 Hände voll bukene Asche, und eine Hand voll Küchensalz, gießt darauf so viel kochendes Wasser, daß eine Lauge wird; alsdann wird mit einem Leppen das Moos mit dieser Lauge gerieben, so vergeht dasselbe zugleich, und kommt nicht wieder.

Es muß aber im Winter geschehen, ehe die kleinen Raupen aus dem Moose hervorkriechen, sonst kann es keine große Wirkung haben.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Die Gemeinde eines Marktes hatte im vorigen Jahre über ihr Flüßchen statt des bisherigen aemeinen Steges eine stattliche Brüke zu bauen beschlossen. Da nun zur Bestreitung der Ausgabe eine allgemeine Umlage im Markte ausgeschrieben wurde, und ein Schneidermeister im Markte, vermeinend, daß ihm der Steg gut genug sey, und er zum Hinübergehen keiner massiven Brüke bedürfe, den ihm treffenden Betrag nicht zahlen wollte, so wurden Zwangsmittel gegen ihn angewendet, und der Schneider um sein Bügeleisen ausgepfändet, weswegen einige Gemeindeglieder vermeinten, daß die Beute ein Bügeleisen als Wahrzeichen bekommen solle. Von den im Markte bereit liegenden Feuerleitern nahm man die eisernen Stiefel herab, und verwendete sie zum Beschlagen der Sohlen an den Brükenpfählen. Als der erste Pfahl geschlagen wurde, warden zum Zeichen der feierlichen Handlung Pöller abgefeuert; beim Schlagen der Brükenpfähle selbst wäre bald der Kirchner gehenkt worden; das wäre aber also zugegangen: Der Brükenschlegel sumte von mehreren Scharwerksleuten durch mehrere an einem starken Seile befestigte Strike aufgezogen werden. Beim Aufziehen des Schlegels, als dieser eben die höchste Höhe erreicht hatte, und im Herabfallen war, ließ eine Weibsperson, die hinter dem Kirchner zur Arbeit angestellt war, ihren Strik aus der Hand fahren, dieser schlug sich zufälliger Weise um den Hals des Kirchners, und riß ihn einige Schuhe vom Boden in die Höhe, so, daß er lange vor Schreken kein Zeichen gab, und am Halse verwundet war. Einige Gemeindeglieder meinten daher: die neue Brüke müsse eigentlich zwei Wahrzeichen haben: ein Bügeleisen, von wegen des gepfändeten Schneiders, und einen Kirschnee, der, wie der Fuchsschwanz beim Kirschner am Schilde hängt, also auch am Brükenpfahl in freier Luft schwebt,

Ein anderes Stükchen können wir vom Markte H — g erzählen. — Die Bürger des Marktes H — g haben ein schönes Manöver gemacht. Sie sind die Parade nach Pf. maschirt, und nicht, wie die vom Dorfe H. zu spät gekommen, sondern richtig eingetroffen und in schönster Ordnung, und die Parade ist herrlich vor sich gegangen. Es war ein brennend heißer Sommer-Tag, darum ist die Mannschaft wie im Feuer gestanden, und Männchen hats bis in die Lange hinein gebeennet so, daß sie nach Luft schnappten, wie die Fische, wenn sie im Troknen liegen. Der Rükmesch fuhrte bei mehreren Kellerdürfern vorbei, bei welchen immer ein Theil der Mannschaft einkehrte, um sich ein wenig zu laben; Alles labte sich, bis zuletzt auf der Labung eine Ladung wurde, welcher auch einige unterliegen mußten. Der Tambour hat seine Trommel verloren, oder sie gar weggeworfen, um nicht zwei Lasten auf einmal, eine im Kopf und eine auf dem Rüken tragen zu müssen, ein Anderer verlor sein Gewehr, und da war nichts dabei verloren, denn das Gewehr war nicht geladen, wie er geladen war; ein Dritter verlor seine Patron-Tasche, und da war wieder nichts dabei verloren; denn wenn einer ohnehin schon genug geladen hat, so braucht er keine fernere Munition mehr zu fassen; einige sind gar geblieben, das heißt nicht todt, sondern nur ganz sanft schlafend unter schattigen Bäumen, bis ein Wagen ankam, welcher die Gebliebenen und Ueberbliebenen sowohl als die verlorenen Kriegswerkzeuge aufnud und nach Hause fuhr. Augenzeugen versichern, das sey das Bild eines Retierade gewesen, nur mit dem Unterschiede, daß viele ohne einen Schuß gethan zu haben, schon geschossen waren, und daß die Mannschaft, die auf der Flucht weiter nichts zu eilen hatte, schon am Tage nach der geschehenen Niederlage sich wieder sammeln konnte, ohne nur einen Mann verloren zu haben. — Ist aber auch den Bürgern des Marktes V. nicht besser gegangen.

Die Bürger des Marktes V. sind eines Tages nach R. gezogen; Einige sind gesaheen die Andern geritten; da haben wir also fahrende und reitende Batteelen. Es war ein sehr heißer reiner Tag, aber weil in den Kellern zu viel Bresche geschossen worden ist, so hats den Nebel aufgezogen und bald ist so ein Nebel eingefallen, daß es Vielen ganz schwindlich geworden ist, und Mancher hat sich selbst nicht mehr gekennt, und hat im Nebel sich für seinen Nachbar angeschaut, und hat das Pferd seines Nachbars beklagen, und hats nicht eher gemerkt, als zu Hause am andern Tag. Man kann sich schon vorstellen, was das für ein großer Nebel gewesen seyn muß, weil man nicht einmal den hellichten heitern Tag gesehen hat, und einige sind noch vor dem Abend in ihrem Nebel mit brennenden Laternen nach Hause gefahren, und haben den Tag gesucht. Am Meisten hat mich der Wirth gedauert, denn, dem ists bei dieser Fahrt so heiß geworden, daß er immer nach Luft geschnappt hat, und wenn seine Kameraden Schnaken oder Fliegen gewesen wären, so hätte er sie von lauter Luftschnappen sicherlich verschluckt. Der Postknecht K. hat gewisser Waffen zum Fuhrwesen gehört, denn er hat gewisser Waffen so eine Art von Kanonlang-Wagen gehabt, und hat dem Reiter D. bee vom Nebel einen Prellschuß betommen hat, nach Hause gefahren. Dem Reiter D. und seinem Gaul ists gegangen einem wie dem andern: der Reiter D. hat nicht gewußt, wo sein Gaul ist, und bee Gaul hat nicht gewußt wo sein Herr ist, also hat einer den andern verloren; ja der Reiter D. hat noch mehr verloren als seinen Gaul; denn der Gaul hat nur ein Stük verloren, nemlich seinen Herrn, den Reiter D; der Reiter D. aber hat zwei Stük verloren, nemlich seinen Gaul und sich selbst, denn wie ihn der Postknecht nach Hause gebracht und dort gehörige Massen abgeladen hatte, hat er gefragt, wo er sich befindet, und das heißt doch gewiß verloren.

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

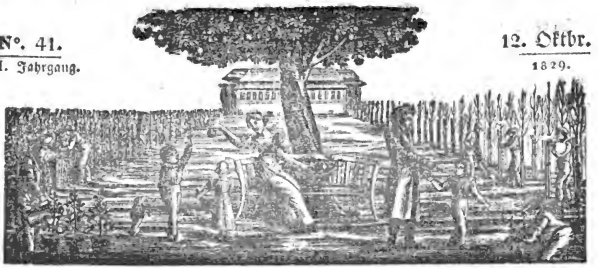
Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 41. 12. Oktbr.

II. Jahrgang. 1829.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Erfahrungen über die Unfruchtbarkeit mancher Weinstöcke. — Ueber die Kultur der Feigen. — Anfrage und Bitte. — Vermehrung und Fortpflanzung guter Obstbäume auf eine neue Art. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Erfahrungen über die Unfruchtbarkeit mancher Weinstöcke.

Schon oft habe ich manche Klage von diesem und jenem Gartenliebhaber über die Unfruchtbarkeit seiner angepflanzten Weinstöcke gehört, und fast Alle leiteten die Unfruchtbarkeit derselben daher, daß sie glaubten, es müsse an der Art liegen, die sie gekauft, oder selbst angezogen und gepflanzt hätten; aber gemeiniglich sind noch andere Ursachen vorhanden, daß die angepflanzten Weinstöcke nicht gehörig oder wohl gar nicht tragen. Es gibt zwar einige Weinsorten, die auch bei aller unrechten Behandlung dennoch tragen, und freilich wohl Trauben liefern, die aber auch leider darnach sind und den Namen einer guten Weintraube nicht verdienen. Ich muß gestehen, daß ich leider in meinen Anfangs-Jahren mir auch manche Fehler bei Behandlung der Weinstöcke zu Schulden kommen ließ, allein durch mehrjährige Erfahrung manchen Fehler entdekt und abgelegt habe.

Die Ursachen, warum mancher Weinstok wenig oder wohl gar nicht trägt, sind nach meiner Erfahrung mehrere und meines Erachtens vorzüglich folgende: Erstlich liegt es an dem Standorte, wohin man pflanzt. Bekanntlich gedeiht der Wein in unserer nördlichen Gegend am Besten an einer Mauer oder Wand, die gegen Süden zeigt, und noch viel besser an einer Lehm-Wand, wenn noch

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Hast du schon gedroschen? fragte der Stallbauer den Handspeter, und wie gibt heuer bei Dir das Getreide aus?

„Ganz außerordentlich!" war die Antwort.

Heuer bleibt mir Getreid übrig, sagte der Stallbauer; und ich möchte mir wohl ein Rothmagazin anlegen, wenn ich nur den weißen Kornwurm nicht fürchtete.

Dagegen, bemerkte der Verwalter, gibt es ja Schutzmittel. Die Naturgeschichte des weißen Kornwurms lehrt uns, daß derselbe von einer kleinen Motte erzeugt werde, welche die Größe und Gestalt eines Körnchen Roggens und weißgraue Flügel hat. Diese Motte erscheint bei günstiger warmer Witterung manchmal schon Ende Aprils, gewöhnlich aber Ende Mais, fliegt hauptsächlich bei der Abenddämmerung in und um Getreidspeicher herum, begattet sich, und legt dann ihre Eier auf das Getreid, vorzüglich auf Korn und Wei-

Digitized by Google

dazu hinter derselben ein Viehstall vorhanden ist; denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß an solcher Stelle und Wand es viel größere, wohlschmeckendere und frühere Trauben gibt. An einer Mauer oder Wand, die nach Süd-Ost zeigt, gedeihen die Wein-Sorten noch ziemlich gut, aber an einer, die nach Osten zeigt, würden doch nur ganz frühe Weinsorten anzubringen seyn, denn der später reifende Wein erhält hier nicht seine gehörige Reife und Süßigkeit. Nicht einmal der bekannte Gut-Edel wird an solcher Stelle hinlänglich reif. An einer Mauer, die nach Westen zeigt, wird der frühreifende Wein nicht gehörig zur Reife kommen. Unbekümmert pflanzt Mancher seine Reben hin, ohne darauf zu achten, ob er die rechte Stelle dazu wählet oder nicht. Oft wird auch noch dazu dieselbe von Gebäuden oder Bäumen beschattet. Was kann man nun von solchen Weinstöken erwarten, die nicht ganz Sonne haben und frei stehen? Das neue Holz bekommt nicht seine gehörige Reife und erfriert bei jedem etwas strengen Winter bis aufs alte Holz herab. Wie soll man nun gute Trauben von solchen Weinstöken erwarten können?

Zweitens liegt es an dem Erdreiche, worin man pflanzt. Der Weinstok gedeiht am Besten bekanntlich auf Bergen, sogar auf Felsen, wenn nur etwas Erde darauf vorhanden ist, und es ist gewiß nothwendig, bei der Anpflanzung dahin zu sehen, daß man in die Löcher, worin man Wein pflanzen will, etwas Schutt, Kalk, Lehm u. dgl. bringt; besonders wird dieses gut seyn, wenn kein von Natur trokner Boden vorhanden ist. Der Weinstok treibt in diesem magern trokнen Boden nicht so stark, aber das Holz wird fester, reifer und dauerhafter, und erfriert nicht so leicht bei strengen Wintern.

In einem feuchten und geilen Boden treibt der Wein ungemein starke und lange Ranken, und wächst bis in den spätesten Herbst fort, allein das Holz bekommt seine gehörige Reife und Festigkeit nicht, und die Ranken leiden fast in jedem Winter außerordentlich. Auch habe ich gefunden, daß diese starken fetten Ranken nicht so gute Trauben liefern, als die etwas schwächern, deren Holz fester und dauerhafter war. Es ist also auch nothwendig, daß man das rechte Erdreich zu seinen Weinstöken wählt, wenn man gute Trauben ernten will.

Drittens liegt es an dem Beschneiden der Weinstöke. Meines Erachtens werden im Frühjahre nicht so viele Fehler damit gemacht, als im Sommer. Denn ein Jeder wird die eine Ranke nicht so kurz schneiden, wie die andere, sondern sich nach der Stärke oder Schwäche derselben und nach andern Umständen richten. Aber im Sommer werden mehrere Fehler begangen. Einige glauben, wenn sie nur den Wein gegeizt, angeheftet und die Ranke eingestuzt haben, so sey Alles gut gemacht. Es ist zwar nothwendig, daß der Wein öfters angeheftet wird, weil sonst häufig die besten Ranken vom Winde abgeschlagen werden. Es ist sehr gut, wenn man die überflüssigen oder schlechten Ranken hinwegnimmt, welches aber am Besten früher geschehen kann, wenn der Wein erst einige Zoll lang getrieben hat; man kann alsdann diese Ranken mit dem Finger abdrüken, und verwundet den Weinstok wenig; hat hingegen derselbe schon sehr lang getrieben

---

gen. Aus diesen kriechen dann nach einigen Tagen die nur durch Vergrößerungsgläser sichtbaren Räupchen, fressen sich auf der ihnen von der Mutter angewiesenen Stelle in das Korn ein, verzehren solches zum Theil, und lassen dagegen ihren Unrath zurük, der aus der Höhlung, die sie sich gebohrt haben, von ihnen herausgeschafft wird. — Der Wurm wird indessen größer, und verzehrt zu seinem Bedarfe noch mehrere Körner, und frißt solche wenigstens an. Zu dem Ende verbindet er solche mit seinem Gespunnste gleich der Blütenraupe, welche mehrere Blüten, die sie zu ihrem Futter bestimmt hat, auf gleicher Art verbindet. Dadurch bildet sich über den ganzen Getreidhaufen nach und nach eine aus seinem Gespunnste, Koth und Staube zusammengesezte Haut. — Ungefähr in drei Monaten erlangen nun diese Räupchen diejenige Größe, die sie ihrer Natur nach haben sollen. Wie die Kohlraupe nun ihre Kohlstaude verläßt, und irgend einen trokнen Winkel zu ihrer Verpuppung aufsucht, so sucht nun auch die Kornraupe ihren Winteraufenthalt, verläßt daher Ende Augusts, auch später, ihren zeitherigen Aufenthalt, den Getreidhaufen, und wandert zu einer ungefähr halbhölligen Raupe erwachsen, zu den Wänden und Dachsparren, um sich in irgend einer Ritz zu

Digitized by Google

und ist in einander verwachsen, so bricht manche gute Ranke ab, die stehen bleiben sollte, und man verwundet den Weinstok mehr, wenn hiebei die überflüssigen und schlechten Ranken hinweggeschnitten werden. Allein das zu frühe und zu kurze Einstuzen der Weinranken ist oft die ganze Ursache, daß man keine guten Trauben erhält.

Vor mehreren Jahren hatte ich einen Weinstok an einer Wand stehen, die nicht hoch genug war, die langen Ranken zu fassen. Bei dem Anheften dieses Weinstoks stuzte ich denselben ein, welches zu Ende des Augusts geschah: ich glaubte, der Wein würde nicht mehr so stark treiben, aber ich hatte mich sehr geirrt. Alle Augen der Ranke, welche das folgende Frühjahr treiben und Trauben bringen sollten, brachen durch, und im Ausgang des Septembers war der Weinstok mit einer Menge kleiner Trauben bedekt, und im folgenden Jahr erhielt ich von diesem Weinstoke auch nicht eine einzige Traube. Wenn nun dieses Einstuzen noch früher geschieht, wie kann man erwarten, gute Trauben von seinen Weinstöken zu ernten.

Viertens liegt der Grund von der Unfruchtbarkeit der Weinstöke an den Reben selbst, die man pflanzt. Es ist nicht gleich viel, von jeder Ranke einen Ableger zu machen. Es wachsen gemeiniglich viele schwache Ranken an den Wurzeln des Weinstoks heraus, die man oft alle zu Ablegern oder Fächsern nimmt, um die bewurzelten Ableger verkaufen zu können, und man sieht nicht darauf, ob diese Ranken auch zum Tragen tauglich sind oder nicht. Solche Weinreben stehen oft viele Jahre, ohne eine Traube zu liefern, und man wundert sich sehr darüber, daß der Weinstok so außerordentlich schön treibt und doch keine Trauben bringt.

Man wähle also zu Ablegern nur solche Ranken, die an tragbaren Reben hervorgewachsen sind, und noch besser, wenn diese Ranken selbst schon Trauben zeigen; man ist dann gewiß versichert, daß man gute tragbare Weinstöke erhält. Sitzen die guten Ranken zu hoch, daß man sie nicht zur Erde niederbeugen kann, so nehme man Strecklinge oder Knothölzer davon, oder Blumentöpfe, die man dazu machen läßt, daß ein etliche Zoll großes Loch unten an der Seite ist, und das Loch unten im Boden des Topfes wegfällt. Man nimmt nun einen starken Pfahl und nagelt darauf ein kleines Brett, worauf der Topf gestellt wird; durch das Seitenloch zieht man alsdann die Ranke durch und stuzet sie so ein, daß zwei Augen derselben oben aus dem Topfe hervorragen. Das Loch, wodurch man die Ranke gezogen hat, stopft man fest mit Moos zu, und der Raum neben der Ranke im Topfe wird abwechselnd mit Moos und Erde gefüllt. Bei troknem Wetter werden diese Töpfe öfter begossen, und die Ranken machen in dieser Erde, mit Moos vermischt, vorzüglich schöne Wurzeln. Man schneidet die Ranke im Herbst dicht an dem Topfe ab, und nimmt diesen herunter. Der Ableger läßt sich sehr gut aus dem Topfe herausnehmen, und die Wurzeln haben sich mit dem Moose so verwachsen, daß der Ballen zusammen bleibt, man kann ihn mit diesem Ballen verpflanzen, und man ist sicher, daß der Ableger freudig fortwachsen wird.

F. A. Bartels.

---

verbergen, später zu verpuppen, und dann im Früh-Jahre als Motte die Laufbahn von Neuem zu beginnen.

Sehr viele Mittel wurden bekanntlich schon gegen dieses Uebel auf Getreidspeichern vorgeschlagen, aber noch ist mir wenigstens kein einziges bekannt, welches auch im Großen ausführbar, die Probe gehalten hätte. Die wenigsten konnten es aber auch seyn, weil sie auf Vertilgung oder Auswanderung des Wurms berechnet sind, da doch, wenn einmal der Wurm sichtbar wird, das Uebel größtentheils schon gestorben ist.

Die Methode aber, wie ich meine Kleidungsstüke von Wolle oder Pelz im Sommer gegen die Schaben verwahre, und wenn nichts versäumt wird, bewährt gefunden habe, läßt mich mit allem Grunde erwarten, daß ein ähnliches Verfahren beim Getreide gleiche Wirkung hervorbringen müße.

Ich lege nemlich alles Pelzwerk und wollene Kleider, sobald Frühlingswetter eintritt, in leinenes Tuch einnähen, und im Schranke aufbewahren. Geschieht das Einnähen zur rechten Zeit, ehe etwa schon Eier auf diese Kleidungsstüke gelegt worden, hat das Leinen

Digitized by Google

Ueber die Kultur der Feigen.

Die Feige ist eine Frucht, deren Kultur im nördlichen Deutschlande nicht sonderlich gedeiht, wenn man sie im Freien ziehen will; doch gibt es noch einige Sorten, die sich nach und nach gewöhnen, in Gärten an Mauern und Wänden, an welchen sie gegen den Nordwind geschüzt sind, tragbar zu werden. So lange sie noch jung, lang und schlank sind, kann man sie auch wohl auf Rabatten sezen, auf welchen man sie wie die Weinstöke einschlägt und gegen die Winter-Witterung und Fröste mit Erde, dürrem Laube und Stroh bedekt; wenn sie aber älter werden und das Biegen nicht mehr gut vertragen, müssen sie an eine Wand und besonders in eine warme Eke des Gartens oder in einen Kübel gesezt werden, um sie an einen bequemen Ort im Hause, oder in ein Gewächshaus bringen zu können. Will man sie in die Erde einschlagen, so geschieht dieses größtentheils nur mit der Krone, wo man aber vorher die Zweige mit etwas langem und weichen Heu umwikelt haben muß, und sie nun mit Erde bedekt. An den Mauern oder Wänden kann man dieses gleichfalls thun, doch müssen sie vorher, wenn sie angeheftet gewesen sind, losgeschnitten worden seyn. Um die Wurzeln und den Stamm bringt man dürre Blätter, Binsen und dürres Gras aus den Gärten, weil, wenn man Stroh dazu nimmt, man mit den sich noch in ihm befindenden einzelnen Körnern, Mäuse herbei lokt, die auch wohl hernach aus Hunger Wurzel und Stamm benagen.

Man zählt 14 bis 15 Sorten Feigen, die man in vornehmen Gärten zu ziehen pflegt. Unter diesen empfiehlt Miller so wohl als Forsyth nur vier, die sich gut ziehen lassen, tragbar und vom besten Geschmake sind, auch im Freien gut ausdauern. Die braune oder kastanienfarbene Ischiafeige; die schwarze Genuesische; die kleine weiße Frühfeige; die braune Neapolitanische Feige, auch Morelle genannt, und die gemeine blaue oder purpurfarbene Feige. Leztere ist im nördlichen Deutschlande im Freien die gewöhnlichste, weil sie sich gut ziehen läßt, und wenn dabei die gehörige Aufmerksamkeit beobachtet wird, auch tragbar ist.

Man kann den Feigenbaum aus Samen, Wurzelschossen, Steklingen und Ablegern ziehen. Obschon die erste Art seiner Erziehung die sicherste ist, so bedient man sich deren, weil sie zu langweilig ist, doch sehr wenig. Wer aber hievon Gebrauch machen will, der verfährt so. Man lasse vorerst einige Feigen am Baume überreif werden und vertroknen, und suche sie in diesem Zustande den Winter über an einem troknen Orte zu erhalten. Im Anfange des Aprils nimmt man die Kerne heraus, reiniget sie von dem Fleische, sät sie in einen Topf, der mit feiner guter Erde angefüllt seyn muß, und sezt ihn an einen Ort hin, wo er eben sowohl gegen häufigen Regen, als gegen die Hize der Sonne gesichert seyn, und von Zeit zu Zeit, wenn es rauh und troken wird, begossen werden muß. Im Winter wählt man hiezu einen Plaz, wohin der Frost nicht dringen kann, der aber doch auch nicht zu warm ist. Im nächsten Frühjahre versezt man die Stämmchen einzeln in andere Töpfe, und verpflanzt sie nach angezeigter Art so lange, bis sie groß und stark genug sind, ins Freie ver-

---

kein Loch, wodurch eine Schabe — Motte oder ein Käfer (denn es gibt verschiedene Gattungen) eindringen kann, so bin ich des Erfolges gewiß, wie mich bereits 20jährige Erfahrungen überzeugt haben.

Diese Methode kann nun auch auf die Kornmotte in Anwendung gebracht werden, und zwar noch viel leichter, weil diese vermög ihres weichen Körpers sich nirgends einzwängen kann, und jede Dete auf dem Getreidhaufen zureichen und es ihr unmöglich machen muß, ihrer Eier darauf abzusezen. Dieses kann nun durch Bedekung mit grober Leinwand vollkommen erreicht werden. Doch scheinen mir folgende Vorsichtsmaßregeln dabei nothwendig zu seyn.

a) Das Tuch darf nicht so schlecht seyn, daß es der sehr kleinen Motte möglich wird, durch löchrige Stellen hindurch zu schlüpfen, und ihre Eier abzusezen.

b) Das Tuch muß noch an den Enden ungefähr einen Schuh über den Getreidhaufen hinüber, und eben so die Enden der Tücher selbst, wo sie nicht zusammen genäht sind, übereinander laufen, damit keine Lüken entstehen, und der Motte kein Zugang offen bleibe.

Digitized by Google

ſezt zu werden. Auf dieſe Weiſe gewöhnt ſich der Feigenbaum am Erſten an das Klima, und man kann auch wohl, wenn man von entfernten Orten Feigen erhält, welche noch die gehörige Beſchaffenheit haben, eine gute Art fremder Feigen erziehen.

Feigenbäume aus Wurzelſchoſſen kann man leicht bekommen, denn ſie ſind ſehr geneigt, dergleichen Schößlinge zu machen. Dieſe darf man nur knapp auf der Wurzel abſchneiden und in gute Erde verſezen, gehörig warten und begießen, ſo werden ſie leicht Wurzeln erhalten. Dieſe Methode wird aber gar nicht gut geheißen; theils weil die Bäume, die aus Wurzelausſchlägen gemacht werden, auch gern wieder Wurzelausſchläge machen und ſich darüber erſchöpfen, daß ſie wenige oder gar keine Früchte tragen; theils weil ſie gemeiniglich ſehr frech erwachſen, voller Saft und weich ſind, und alſo leicht vom Froſte beſchädigt werden können, auch gar nicht gut tragen, weil ſie zu ſehr, ſelbſt als Bäume, ins Holz treiben, da ſie die einmal angenommene Beſchaffenheit nicht gern ablegen.

Beſſer iſt es, die Fortpflanzung durch abgeſchnittene Zweige von alten Feigenbäumen zu machen, dieſe müſſen aber nicht frech gewachſen ſeyn; ihre Augen müſſen nahe bei einander ſtehen, und mit einem Theile des vorjährigen Holzes abgeſchnitten werden. Die Spizen müſſen daran bleiben und nicht abgeſchnitten werden. Sie werden alsdann 8 bis 9 Zoll tief in ein Beet guter Erde, und in eine warme Lage eingeſezt. Da dieſes im Herbſte geſchehen muß, wo der Saft nicht mehr ſo ſehr fließt, ſo werden die Wunden an den Bäumen, von welchen ſie abgeſchnitten ſind, ihnen nicht nachtheilig. Die Beete, auf denen ſie ſtehen, müſſen bei ſtrenger Kälte mit Spreu und Erbſenſtroh bis über die Spizen bedekt werden, was im Frühjahre wieder weggenommen wird. Im darauf folgenden Herbſte werden ſie Wurzeln genug haben, daß ſie fortgeſezt und wie die Ableger behandelt werden können. Mit den Ablegern verfährt man wie mit denjenigen vom Weinſtoke: man ſchlägt ſie nemlich in die Erde ein, befeſtigt ſie in derſelben mit Haken und läßt ſie Wurzel darin ſchlagen, daß ſie künftig fortgeſezt werden können. Je tragbarer der Feigenbaum iſt, von welchem die Schnittlinge oder Ableger genommen, und je gedrängter und compacter das Holz gewachſen iſt, deſto beſſer wird der künftige Feigenbaum werden.

Der Feigenbaum liebt feuchten Boden und gedeiht am Beſten in einer fetten und feuchten Erde, daher man ihn nicht zu ſehr an dieſer Mangel leiden laſſen darf und ihn oft begießen muß.

Wenn er durch den Winter durchgebracht worden iſt, ſo muß man im Frühjahre erſtlich alle kleinen grünen Feigen abnehmen, die im Winter hangen geblieben ſind, denn ſie werden doch nicht reif, und verdorren. Alle Seitenäſte, die ſich an jungen Schoſſen zeigen, müſſen an dem Orte ihrer Entſtehung weggenommen werden, damit dieſe ſich mit mehr Stärke in die Höhe heben und beſſere Früchte geben. Doch darf dieſes nicht eher als im dritten Jahre ihrer Verpflanzung geſchehen. Zweitens, ſo müſſen alle Reiſer, die vom Froſte getroffen worden ſind, bis aufs Leben abgekürzt, und auch von jenen, die ſich zu ſehr verlängern, ohne Tragholz

---

Auch wird es nöthig werden, die Enden mit Steinen zu beſchweren, damit der Wind die Leinwand nicht verwehe und Löcher verurſache.

a) Schon in der Hälfte Aprils muß das Getreid bedekt und ſo lange damit fortgefahren werden, als die kleine Motte Abends ſchwärmt iſt.

c) Iſt es nöthig, in dieſer Zeit das Getreid zu wenden, ſo darf die Abnahme der Tücher nicht auf ein Mal geſchehen, damit in der Zwiſchenzeit die Motten nicht häufig Gelegenheit finden, ihre Eier abzuſezen. Eben ſo darf mit der friſchen Bedekung nicht zu lange gezögert, ſondern ſie muß theilweiſe wieder abgenommen werden, ſobald das Wenden einer Partie vollzogen iſt.

Unter dieſen Vorbauungsmitteln zweifle ich nun keineswegs an dem guten Erfolge, ob ich gleich aus der Erfahrung keine Gewißheit dafür anführen kann, als mein mit dem beſten Erfolge gegen die Schabenmotte angewandtes ähnliches Verfahren.

Was werden aber die Koſten betragen?

Dieſe können nur ſehr unbedeutend ſeyn. Denn

Digitized by Google

anzusetzen, welches allein Früchte gibt, müssen die Spitzen weggenommen werden. Sollte es der Aeste zu viel geben, so thut man wohl, einige davon zu Vermeidung aller Verwirrung abzuschneiden, und die Wunde mit einem Pflaster von gutem Baumwachs zu bedecken, damit sich der Baum durch den Verlust seines milchweißen Saftes nicht zu sehr erschöpfe, denn dieser dringt oft übermäßig stark hervor.

Diejenigen, welche die Feigenbäume am Spalier ziehen, haben sich sehr um einen guten Schnitt derselben zu bekümmern und von diesem redet Miller und Forsyth weitläufig; nur wenn dieser will, daß sie im Frühjahre beschnitten werden sollen, so fordert jener, daß es schon im Herbste geschehen müsse, weil da der Saft nicht so stark rinne; allein ich muß hier Forsyth beipflichten, weil man im Frühjahre erst sehen muß, was an dem Baume gut geblieben, und mit ihm im Ganzen ohnehin eine Reinigung vornehmen muß, die Wunden auch selbst schneller verheilen als im Winter, wenn sie nur gut mit Baumwachse verklebt sind, wozu Forsyth seine erfundene Composition vorzüglich empfiehlt.

Der Feigenbaum bringt in einer guten Erde zweimal im Jahre Früchte, doch sind die ersten immer die vorzüglichsten. Die Reife einer Feige läßt sich daraus erkennen, wenn sie am Stiele anfängt, weich zu werden, und in der Mitte der Frucht durch die daselbst befindliche Oeffnung ein Tropfen Feuchtigkeit wie eine Thräne hervor tritt, nach einem Sprichworte der Gärtner: Die Feige muß, wenn sie gut seyn soll, weinen wie eine Büßerin.

Anfrage und Bitte.

Im Frühlinge des Jahres 1828, wo ich mich mit dem Veredeln der Obstbäume beschäftigte, pfropfte ich eine Eberesche (Vogelbeerbaum) Sorbus aucuparia mit einer Gartenmispel. Der Stamm dieses Baumes hatte eine Dike von 9—10 Linien oder stark ¾ eines Zolls Durchmesser, weßhalb ich sie in den Spalt impfte. Das Edelreis, dem ich vier Augen gelassen, schlug an, trieb aber vor Johanni gar keine Blätter, gleich nach Johanni brachen diese hervor, und es wuchsen aus den 4 Augen vier kräftige Schossen, die im Spätherbste eine Länge von 3½ bis 4 Fuß erreicht hatten. Die Pfropf-Wunde war vollkommen verwachsen, und ich zweifelte gar nicht mehr an einem völligen Gelingen meines Versuchs. — Was mir aber auffiel, war, daß die Zweige ihre Blätter im Spätherbste nicht verloren, sondern diese Fast den ganzen Winter über behielten. Im Februar besah ich zufällig die veredelte Eberesche, und bemerkte, daß die so schön getriebenen Zweige der aufgesetzten Mispel eine sonderbare Farbe angenommen, und die Rinde daran rauh und runzlich war. Im Mai d. Js. zeigte es sich, daß solche gänzlich verdorrt waren; ich schnitt die Pfropfstelle ab, untersuchte solche, konnte aber keinen Grund dieser Erscheinung darin finden.

An dem Tage, an welchem ich die Veredlung verrichtete, weißagte mir ein Nachbar gerade diesen Erfolg derselben; ich lachte ihn aus, da es mir Unsinn schien, daß im ersten Jahre eine Veredlung einen üppigen Wuchs zeigen, im folgenden Frühling aber

---

man darf annehmen, daß das dazu verwendete Tuch, ob es gleich von der größten Qualität seyn darf, doch 20 Jahre dauert. In zwei, höchstens drei Sommern wird aber das Getreid so hart, daß es, wie die Erfahrung lehrt, vom Wurme nicht mehr angegriffen werden kann. Ein bayer. Schäffel 2 Schuh hoch geschüttet, kann mit 1 Elle Tuch zu 12 kr. bedeckt werden, folglich sind in 20 Jahren 1 Elle für 20 Schäffel hinreichend, und die Kosten betragen daher 1½ kr. pr. Schäffel, während ein vom Wurm angestochenes Getreid 10 bis 20 Prozent geringer bezahlt wird, als ganz gesunde wohlschmekende Frucht.

Hier nahm der Wirthschaftsrath das Wort und sagte: Sie reden ausschließend von dem weißen Kornwurm. Es gibt aber eine kleine schwarze Käfer, oder sogenannte Käferwurm, der sich in die Körner ganz einfrißt — später auffliegt. Gegen diesen rathe ich folgendes Mittel an:

Man richte vor Allem

1) den Getreidskasten so ein, daß kein Vogel daraus entwischen kann; man verwache daher die Fenster und andere offene Zugplätze mit Fliegengittern von gewebtem Drahte, damit die Luft nicht gehemmt werde,

Digitized by Google

plötzlich verdorren sollte. — Der Mann hat aber doch Recht gehabt. —

Was ist nun die Ursache? Nach meiner Meinung folgende:

Das Edelreis trieb erst seine Sommer-Latten nach Johanni, und wuchs, durch die schöne Witterung des Herbstes begünstigt, fortwährend stark und üppig. Gegen Ende Oktober, wenn ich nicht irre, gegen den 20ten bis 24ten hatten wir einige Nächte heftigen Frost, wo der Thermometer bis zu 6 bis 8° unter dem Eispunkte sank. Dieser Grad von Kälte ward dem Edelreis, das noch in vollem Safttrieb stand, durch die plötzliche Stockung desselben tödtlich, und es ging unter wie Einer, der am Schlage stirbt. Ob meine Meinung gegründet ist, darüber erbitte ich mir die Meinung und Belehrung Anderer, die Aehnliches beobachtet haben.

Nach der Erzählung meines Bruders, der in diesem Sommer in dem Fleken Burg bei Solingen war, stehen dort im Garten eines Gastwirthes 2 Ebereschen, an deren Stamme ein Birn-Auge eingesezt worden. Beide Augen haben einen starken Ast getrieben, der jährlich trägt, und jezt wieder voll schöner Früchte hängt, während die Eberesche selbst an ihrer Krone mit schönen rothen Vogelbeeren zwischen ihren gefiederten Blättern prangt. Auffallend muß der Kontrast der Blätter des Birn-Astes mit denen der Eberesche seyn.

Langenberg bei Elberfeld. H. Köttgen.

Vermehrung und Fortpflanzung guter Obstbäume auf eine neue Art.

Es ist eine glükliche und vortreffliche Erfindung, die alle Achtung und Nachahmung verdient, nach Georg Sebastian Schuberts ökonomischen Künstler, Seite 169 Nro. 214, alle Arten Obstbäume fortzupflanzen, ohne daß man nöthig habe, solche zu pfropfen oder zu okuliren. Man nimmt hiezu jährige Zweige oder Schößlinge von allerlei guten Arten Obstbäumen, stekt sie in recht lokere und feuchte Erde, so tief sie hinein gehen wollen. Es ist ihnen gut, wenn man sie dann und wann mit Mistpfüzenwasser begießt. Wenn sie, nachdem sie im Frühjahre also gepflanzt worden, ein Jahr gestanden haben, nimmt man sie heraus, schneidet das lange Ende unter den getriebenen Wurzeln weg und verpflanzt den neugezogenen Baum. Man hat von dieser Art Bäume zu erzeugen, den Vortheil, daß man gleich Bäume, und zwar auf eine geschwindere Art, hat, welche eben dieselben Früchte tragen, als diejenigen Bäume, davon sie als Zweige genommen sind.

Die Sache ist allerdings ausgemacht und der Nachahmung werth, je geschwinder und leichter man auf diese Weise Bäume erziehen, und gutes Obst ohne viele Mühe und Kosten fortpflanzen kann. Es wäre also auch zu wünschen, daß diese Erzeugungs-Art guter Obstsorten weiter versucht und in den Schwung gebracht würde, da man alsdann des Pfropfens, Okulirens und anderer Veredlungs-Methoden, die mancherlei Zufällen und Gefahren unterworfen sind, überhoben seyn könnte.

Niemes. Jos. Alois Benesch, Amtsschreiber und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

---

und sorge auch dafür, daß keine Kaze hinein kommen kann.

2) Kaufe oder fange man selbst im Frühjahre oder Herbste Rothkehlchen. — Mit einem ins Fallbändchen gestekten Mehlwurme kann man in kurzer Zeit mehrere fangen. — Man sperre sie anfänglich in Käfige, gebe ihnen eine Mischung von gelben Rüben und Semmel-Bröschen mit etwas gequetschten Hanfkörnern, und Anfangs zerkükte Mehlwürmer darunter, und gebe ihnen zwei Mal des Tags frisches Wasser.

3) Verschaffe man sich Kohl- und Blaumeisen, die mit gedrüttem Hanf und Nußkernen leicht fortgebracht werden können.

Haben nun diese guten Thierchen ihre Speise gewöhnt, so bringe man sie auf den gut verwahrten Gertreidkasten und lasse sie fliegen, jenachdem die Masse Getreid ist; — ist sie z. B. zu 30, 40 Schäffel, so läßt man 3 Rothkehlchen (denn zwei würden sich fast todt raufen), und 4 bis 5 Meisen aus, und gibt ihnen das gewöhnte Futter. — Ist aber die Masse von 100 und mehr Schäffeln, so nimmt man nach Proportion diese Zahl doppelt, und vervielfacht man das Futter, oder man sieht unter Tags nach, ob sie Futter bedürfen.]

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Man hat in Menge Beispiele, daß Mancher Abends noch gesund zu Bette geht, und Morgens mausetodt — aufsteht. So besucht mancher Doktor den schwer Kranken, und kehrt von ihm selbst als Leiche zurück. Beyerl ist noch in unserer Nachbarschaft der Landarzt Wundermann davon gekommen. Er kehrte auf seinem gelassenen Pferde von einem Krankenbesuch in seinen Wohnort zurück. Nahe von einem Dorfe trifft er ein armes, seltsam ausstaffirtes Weib, die von ihm ein Almosen begehrt; er wollte ihr eben etwas geben, bemerkte aber, daß die vermeinte Bettlerin eine schnelle Bewegung machte, wie um etwas aus ihrer Tasche zu ziehen; ein Verdacht belgt in ihm auf, er gibt seinem Pferd den Sporn. Kaum hat das Pferd ein Paar Schritte gethan, so geht ein Pistolenschuß los, und die Kugel pfeift dem Landarzt am Ohr vorbei, der zum Glück mit dem Schrecken davon kommt. Wie man wohl denkt, ein wenig geschwinder im Dorfe angekommen, kehrt er sogleich zur Aufsuchung der Banditin zurück, die man auch bald in einem Kornfelde findet, wo sie beschäftigt ist, sich das Gesicht zu putzen, und die Lumpen gegen ihre Damenkleider, die sie in einem Korbe bei sich hatte, auszuwechseln. Man betrachtet sie, man erkennt sie; des Landarzts Verdacht bestätigt sich. Diese Bettlerin war seine Frau. Schon mehrmalen hatte sie solche verbrecherische Anschläge gemacht, um, wie sie sagte, ihren Mann, von dem sie lange Zeit geschieden war, geschehlig zu machen. Das wäre aber eine sonderbare Kur-Art, wenn man Einen mit einem Pistolenschuß geschehlig machen wollte. Wenn Euer ohnehin schon geschossen ist, macht ihn, wenn er nicht ganz von Sinnen kommt, ein Pistolen-Schuß gewiß noch toller.

Es braucht eine Frau keine Pistolen, um den Mann zu tödten: die Zunge allein reicht hin, wenn der Mann um sein Zartgefühl kein Bäffelleder hat. Doch, Gottlob! eine solche Frau lebt in unserm geblideten Zeitalter nicht mehr. Die letzte dieser Art ist in Ihr begraben, wie folgende Grabschrift zeigt: „Hier liegen die Leiber von Thomas Hofer und seiner Frau Maria. Sie war mäßig, keusch und mitleidig; aber sie war hochmüthig, grillenhaft und heftig. Sie war eine andächtige Frau und eine zärtliche Mutter; aber Mann und Kind, die sie liebte, sahen sie selten ohne saures Gesicht. Sie empfing Besuche, die sie gering achtete, mit aufmunterndem Lächeln und betrug sich gegen Fremde schonend; aber sie war heftig gegen ihre Familie. Auser dem Hause betrug sie sich gut; aber zu Hause war sie übel gelaunt. Sie war eine offene Feindin der Sanftmuthet, und machte sich nichts aus Lob; aber vornehmlich erzeigte sie in Beherrschung von abweicherder Meinung und in der Auffindung von Fehlern bei Andern. Sie war eine bewunderungswerthe Wirthin, und theilte ohne Verschwendung jedem Mitglieder des Hauses das Gebührende zu; aber sie verderbte sich die Augen bei einem Dreierlicht. Oft machte sie ihren Mann mit ihren guten Eigenschaften glücklich, aber öfter noch mit ihren Fehlern unglücklich, so, daß er während einer zojährigen Ehe oft klagte, daß er bei all ihren Tugenden kaum 2 Jahre ehelliches Glück genossen habe. Da sie endlich bemerkte, daß sie die Zuneigung ihres Mannes und die Achtung der Nachbaren verscherzt hatte — die Dienerschaft hatte die Zwistigkeiten des Ehepaares verbreitet — so starb sie von Bekümmerniß am 26. Juli 1229, 48 Jahre alt. Ihr grimißtrauchter Mann überlebte sie 2 Monat 10 Tage und verließ diese Erde den 5. August 1229, 54 Jahre alt. Anton Hofer, der Verdruß der Verstorbenen hat diesen Denkstein aufgerichtet, zum warnenden Mahner für alle lebende Frauen dieses Kirchspiels, daß sie die Schande von sich abwenden, ihr Andenken als Flikwerk auf die Nachwelt gebracht zu haben." Solche Grabschriften wird man in Zukunft nicht mehr lesen, weil das Beispiele, was man sagen mag, mag etwa seyn: „Also hat uns Verstehen einmal die Suppe versalzen, und das kann ja der besten Frau leicht geschehen, wie es den vergangenen Sonntag wirklich der Glaserfrau in B° begegnet ist. Vergangenen Sonntag hat des Glasers Köchin einen nothwendigen Gang machen müssen; so hat daher die Frau gebeten, daß sie beim Fleisch nachsehen möge, welches eben am Feuer war. Die Frau kocht das Fleisch und thut Salz in den Topf, so viel als halt seyn muß, wenn man die Suppe gehörig salzen will. Die Frau hat noch ein anderes Geschäft, und sagt der Tochter, sie soll beim Kochen bleiben; die Tochter bleibt, weis nichts davon, daß die Mutter die Suppe schon gesalzen hat, und thut so viel Salz hinein, als halt sonst der Brauch ist. Indessen kommt die Köchin wieder heim, bedankt sich bei der Jungfer Tochter, weis nicht, daß die Suppe schon zweimal gesalzen ist, thut Salz, so viel sie sonst gewohnt ist in die Suppe und bringt sie auf den Tisch. Da traf so recht das Sprichwort ein: Viele Köche versalzen die Suppe."

Aus der Baumschule des Unterzeichneten werden einige 2000 Aepfel-, Birn-, Kirsch- und Pflaumen-Bäume für 12½ kr. feil geboten.

Hochstämmige Aepfel,
6 Schuh hoch, 1½ Zoll im Durchmesser
mit Namen das Stück . . . . . 22 kr.
Hochstämmige Birn, Kirschen,
Pflaumen das Stück . . . . . 15 kr.
Zwergs-, Spalier-, Wandbäume das Stück . . 24 kr.

Diese hochstämmigen Bäume, welche 4 bis 5 Jahre alt, von einem sehr üppigen, gesunden Wuchse, sind veredelt mit aus den ersten systematischen Baumschulen Deutschlands ausgesuchtesten, guten Gattungen, werden in der nördlichrauhesten Gegend Oberösterreichs erzogen, daher man versichert seyn kann, daß solche in jeden Boden und Lokale gerne wachsen, und baldigst Früchte tragen.

Kataloge werden in Franko-Briefen unentgeltlich verabfolgt, so auch wird ersucht, bei Bestellungen die Geldbeträge in Franko-Briefen beizulegen. Für Embalirung in Moos und Stroh sammt Nro. wird 2 kr. C. M. W. W. für das Stück verlangt.

Augen bei dem Stifte Schlägl im
Mühlviertl in Oberösterreich.

Meisl.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 42. 19. Oktbr.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Baiern.

Inhalt: Berberisſaft zu bereiten. — Noch ein Obſtpflüter. — Die beſte Anleitung zur Aufbewahrung des Obſtes. — Pomologiſche Ordnung der edlen Baumfrüchte. — Mittel gegen die entfräftigten Wurzel-Ausläufer. — Fortpflanzung oder Vervielfältigung der Obſtbäume auf ökonomiſche Art.

Berberisſaft zu bereiten.

Die Berberizen (Berberis vulgaris) werden in einem hölzernen Gefäße, mit einem hölzernen Stampfen zerſtampft, dann werden ſie durch ein Haarſieb in ein irdenes Gefäß gerührt, und dann an einen nicht zu kühlen Ort geſtellt, wo man ſie 24 Stunden ſtehen läßt. Nach Verlauf dieſer Zeit gießt man den Saft von dem Bodenſaz ab, und füllt ihn in Bouteillen, die man aber nicht feſt zupfropfen muß, weil die Bouteillen ſonſt leicht zerſpringen würden. Dieſer Saft hält ſich mehrere Jahre lang; er iſt ſtatt des Citronenſaftes an Cremes, auch zu Punſch zu gebrauchen. Leztern ertheilt er beſonders einen angenehmen Geſchmak, der dem des Citronen-Saftes faſt vorzuziehen iſt. Oder: Man halte die Berberisbeeren unter beſtändigem Zerrühren ſo lange über dem Feuer, bis ſie ganz durchhizt ſind: Es wird dadurch der angenehme Saft verdünnt, ſo daß er beſſer durch das Haarſieb oder auch die Preßbeutel geht, und ganz von den Hülſen getrennt werden kann. Man läßt ihn dann 2 bis 3 Tage im Keller ſtehen, wodurch ſich alle Unreinigkeiten vollends abſondern. Hierauf ſezt man zu 10 Theilen deſſelben, dem Maße nach, 16 Theile Zuker hinzu, und verſiedet ihn. Will man aber den Saft ohne Zuker aufbewahren, ſo muß man ihn 8 bis 12 Tage leicht bedekt im Keller ſtehen laſſen, damit ein gewiſſer Grad von Gährung vorübergehe, ohne welche Vorſicht er weder helle, noch haltbar wird.

Unterhaltungen im Gartenſtübchen.

„Ei, ei, die ſchlechte Witterung!" — So beklagten ſich im Gartenſtübchen alle Bauern. „Wir haben nicht einmal all unſer Heu hereinbringen können," fuhren Einige fort. „Und ich bin doppelt geſchädigen," ſagte der Gablbauer, „weil ich heuer auch kein Kleeheu bekommen habe." —

Wie ſo? Haſt du denn keinen Klee gebaut, fragte der Wirthſchaftsrath. „Viel habe ich gebaut," antwortete der Gablbauer, aber ich weis nicht, was das für ein Same geweſen ſeyn muß; er ging kaum zum vierten Theile auf, und der Alter trug mehr Unkraut, als Klee.

Zieheſt du dir denn deinen Kleeſamen nicht ſelbſt auf? fragte der Wirthſchaftsrath.

Sich ſeinen Kleeſamen ſelbſt anzuziehen, iſt aus zweierlei nicht unbedeutenden Urſachen nothwendig, welches folgende ſind: Erſtlich iſt der Kleeſamen immer theuer, wenn man denſelben kaufen ſoll, mithin muß man dieſes Geld zu erſparen ſuchen, welches um ſo

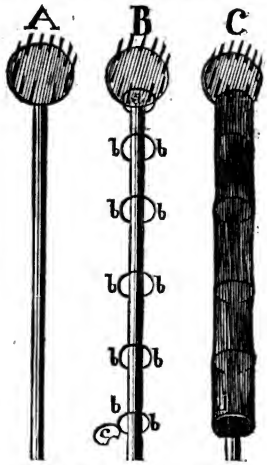
Digitized by Google

Noch ein Obstpflüker.

Der Obstpflüker, den man im Obstbaum-Freunde I. Jahrgang, Nro. 31 S. 254 findet, ist meines Erachtens sehr gut gemacht; aber das Unangenehmste dabei ist, daß er sehr schwer, besonders auf dem Lande, zu bekommen ist, weil auf dem Lande kein Messerschmid ist, der ihn verfertigen könnte, welches viele Land-Bewohner abhalten wird, sich ihn anzuschaffen.

Ich beehre mich daher, dem verehrlichen Publikum einen wohlfeilern, eben so guten, vorzuzeichnen, welchen man überall bekommen kann; denn eine grobe Leinwand wird man wohl in jedem Hause finden, so wie auch jeder Handelsmann auf dem Lande den dazu gehörigen eisernen, starken, diken Draht haben wird.

Nachfolgende Abbildung liefert davon eine getreue Ansicht.



Vergleiche: allgemeine deutsche Gartenzeitung 1826 S. 343.

viel leichter angeht, weil ein Jeder, der Klee anbauet, sehr leicht alle Jahr ein kleines Stückchen dazu stehen lassen kann, und wenn er auch mehr erbauet, als er selbst zu verbrauchen im Stande ist, so finden sich zu diesem Samen stets Liebhaber, und das um so viel eher, wenn man diesen Samen so behandelt, wie er behandelt werden soll, und man alsdann andere damit verwahrt; und über dieses bezahlt der Kleesamen seinen Platz weit mehr, als eine andere der besten Früchte. — Die zweite Ursache ist nicht minder wichtig; denn wenn ich meinen Kleesamen selbst erbaue, und diesen fürs erste recht reif werden lasse, und zweitens beim Trokuen nicht verderbe (wie dieses von sehr Vielen geschieht), so habe ich stets guten Samen, darf nicht fürchten betrogen zu werden, und was dabei das Schlimmste ist, daß schlechter oder verlegner fremder Samen nicht aufgeht, und nunmehr Geld und Fütterung auf ein Jahr verloren ist, welches sodann einen Landwirth in nicht geringe Verlegenheit setzt, wenn er Vieh und kein Futter für dasselbe hat.

Im zweiten Jahre nach der Aussaat des Klees läßt man ein beliebiges Stük zu Samen stehen. — Viele rathen an, daß man zum Samen vom zweiten Hiebe stehen lassen soll. Ich habe diesen Vorschlag

Die Länge des Obstpflükers kann nach Belieben des Eigenthümers gemacht werden. Wie man den gewöhnlichen hier sub A sichtbaren Obstpflüker fast bei jedem Landmanne sieht, so darf man nur bei dem wie sub B ersichtlichen oben, wo die Stange anfängt, 1 oder 2 Zähne glatt wegschneiden. Dann macht man dort a beim Eingange der Stange auf beiden Seiten von einem bis zum andern b vom starken Draht einen Bogen b fest in die Stange hinein, jedoch so hoch, daß eine große Frucht unbeschädigt durchlaufen kann, und alle 1 Schuh weit von einander wird ein Bogen von solchem Draht an derselben befestiget, unterhalb aber beim Ende c wird ebenfalls von solchem Draht ein Thürl zum Auf- und Zumachen, wie bei einem von Draht gemachten Vogel-Haus gemacht, oder man kann sich auch am nemlichen Orte, mittelst eines Schuberl d bedienen.

Weiters wird unter dem Bogen durchaus eine grobe Hausleinwand bei dem Bogen unterhalb links und rechts an der Stange angespannt und angeheftet, und sogleich mit kleinen Nägeln an derselben angeschlagen. Nun ist der Obst-Pflüker fertig, und man kann nun pflüken, wie man will. Auch das schöne Geschlecht kann durch ihren freundlichen Beistand dasselbe Geschäft fördern. — Wenn man das Obst aus dem Pflüker herausnehmen will, so darf man nur das Thürl aufmachen, oder den Schuber hinweg thun, und das gepflükte Obst wird in das schon bereit stehende Behältniß unbeschädigt hineinkugeln.

Georg A. Palica junior,
Landschaftes- und Früchtemaler zu Judenburg, und Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Die beste Anleitung zur Aufbewahrung des Obstes.

Die Aufbewahrung des frischen Obstes ist in vieler Hinsicht von großer Wichtigkeit. Was das wirthschaftliche Obst anbetrifft, so muß solches bei vollkommener Reife und trokenem Wetter mit Vorsicht gebrochen, und so viel als möglich geschont werden, damit weder die Stiele am Baume bleiben (wodurch am Obste an solchen Stellen eine Fäulniß entsteht), noch die Früchte gedrükt und gestossen werden. Ist auch keine offene Wunde an einem Apfel (die in kurzer Zeit Fäulniß verursacht), so wird er doch unansehnlich, und geschwinder faul, wenn er gedrükte Flekken hat. Das aufzubewahrende Obst darf daher auch nicht heimgefahren, sondern muß in Körben und nicht in Säken nach Hause getragen werden. Daselbst wird es sortenweise in Kammern, oder in Ermanglung derselben, auf den Speichern aufgeschüttet, wo es etliche Wochen liegen bleibt, damit es sowohl abtrokne, als auch sichtbar werde, was allenfalls angestossen ist. Allzu lange muß man es aber nicht liegen lassen, weil es sonst zu sehr austroknet, und nicht nur zu viel Saft verliert, sondern auch zu bald milde und lagerreif wird. Nach ungefähr 2 oder 3 Wochen wird es in den Keller auf die, etliche Fuß hoch errichteten Horden und zubereiteten reinen Bretter geschüttet, von Zeit zu Zeit den Winter über durchsucht, das ganz faule in ein dabei stehendes offenes, aber gut gebundenes Faß, das nicht ausläuft, geworfen, das angestossene oder halbfaule aber zum Verspeisen, oder zum Troknen in Schnizen verwendet. Es kommt

---

selbst mehr als einmal befolgt, aber ich bin dabei nicht allezeit wohl gefahren, denn mehrere Male habe ich nicht nur wenigen Samen erhalten, sondern mein Same wurde bisweilen nicht alle reif, wenn der Herbst nicht recht gut und warm war, und der Schade, so mir hieraus entstund, war, daß mein Kleesamen alsdann nicht aller aufging, worauf viele leere Plätze auf dem Kleeäker entstanden, auf welchen sodann das Unkraut überhand nahm, und nun den Äker zu meinem Schaden auslog. Als ich die Ursache dieses Mißrathens entdekte, so verfuhr ich nunmehr anders bei Erbauung meines Kleesamens, nemlich, ich ließ nunmehr ein Stükchen vom ersten, und eben so auch ein Stükchen vom zweiten Hiebe zu Samen stehen, und bei dieser Einrichtung befand ich mich besser; denn mein Same vom ersten Hiebe wurde allezeit völlig reif, und ich bekam zugleich auch vielen Samen, und selig nun auch der vom zweiten Hiebe gut ein, (welches mir doch, wie schon gedacht, bei schlechter Herbst-Witterung mehrmal fehl schlug), so hatte ich guten Samen in Menge, konnte davon verkaufen, und setze mich niemals der Gefahr aus, daß mein Same nicht aufging.

Den zu Samen bestimmten Klee läßt man so lange stehen, bis die Köpfe oder Häupter recht schwarz-

Digitized by Google

auf die Beschaffenheit des Kellers an, ob das Obst mehr oder weniger fault. Ist er dumpfig, allzuwarm, Schimmel erregend oder gar naß, so verliert das etwas an seinem guten Geschmak. Je besser der Keller für Fässer mit Wein oder Bier ist, desto zuträglicher ist er auch für das Obst.

Die Aufbewahrung der Aepfeln in der Erde wird gleichfalls gerühmt. Man gräbt an einem nicht zu feuchten und auch nicht zu warmen Orte eine Grube, belegt solche mit Brettern, schüttet die Aepfel hinein, bedekt sie wieder mit den Brettern, und an 1 bis 2 Fuß hoch mit Erde. Wenn man darauf sieht, daß lauter gesunde, und keine angestossene, flekige oder faule Aepfel mit in die Grube kommen, so werden sie bis in den Monat Julius so frisch und schmakhaft bleiben, als ob sie erst vom Baume gepflükt wären.

Was aber das Tafelobst betrifft, so kann solches entweder in trokenen Kellern, oder in Obstkammern, oder in Kasten aufbewahrt werden. Die Obstkammer muß ein Oefchen haben, um bei einem hohen Grade von Kälte das Obst durch ein gelindes Feuer vor dem Froste zu sichern. Es ist dabei ein Thermometer, sowohl wegen des Grades der Kälte, als der Wärme sehr bequem und dienlich. In einer solchen Obstkammer werden Stellagen, wie Repositorien, an den Wänden aufgerichtet, worauf die Sorten des Obstes abgesondert liegen können. Auf solche Repositorien, dergleichen auch in trokenen Kellern errichtet werden können, wird das Obst aufgestellt, und zwar auf die Blumen, den Stiel in die Höhe. Zu einer sanften Lage wählt man entweder Moos, oder Hechsel, oder Kleien, alles aber sorgfältig troken. Wird das Obst auf der Fruchtkammer blos auf den platten Boden geschüttet, so legt man etwas reines trokenes Roggenstroh unter harte Sorten, Aepfel, z. B. Borsdorfer, Stettiner, Karthäuser ꝛc. können dik auf einander liegen; aber Reineten u. dgl., die ein mildes Fleisch haben, können es nicht gut, wenigstens nicht lange vertragen; sie drüken einander, werden flekig und unscheinbar. Aus der Obstkammer muß aller fremder Geruch entfernt seyn; auch die Quitten, weil sonst der Geschmak sehr verdorben wird. Will man einigen Sorten Aepfeln, unter andern dem Borsdorfer einen angenehmen Muskateller-Geschmak beibringen, so lege man eine Anzahl in eine Schachtel mit Hollunderblüten. Auch Hopfen gibt ihnen einen angenehmen Geschmak, wer davon Liebhaber ist. Will man das Tafelobst in Kisten und Verschläge paken, worin es sich wegen der geschlossenen Luft auch vorzüglich lange, ja am Längsten gut erhält, oder in Tonnen und Fässern, die keinen fremden Geruch haben, so wird es schichtenweise eingelegt, oder vielmehr gestellt, mit dem Stiele in die Höhe, und jedes Mal eine Schichte trokene und von reinem Stroh geschnittene Hechsel oder Kleie dazwischen gethan; noch besser aber Werg von Flachs (Hehde) ꝛc., nur muß solches einige Wochen vorher wohl gelüftet seyn, damit es keinen Geruch mehr habe, oder auch trokenes, reines Moos. Die Sorten Obst, die am Spätesten reifen, kommen unten zu liegen, die frühern oben. Die Fässer oder Kisten werden sodann zugeschlagen. Alle 4 Wochen werden sie geöffnet, durchsucht, und das etwaige Faule abgesondert.

---

braun geworden, und der Same in denselben, wenn man etwas zur Probe davon ausreibt, nicht mehr gelb ausfärbt, sondern etwas ins bräunliche fällt; alsdann wird er bei zu verwandender, anhaltender, trokner Witterung abgethann, und so lange liegen gelassen, bis er recht dürre geworden, alsdann bei Sonnenschein auf Wägen geladen, und zu Hause an einem trokenen Ort in der Scheune, dem Besten über die Scheunentennen, wo er luftig liegt, gebracht, und im Winter bei recht hartem Froste ausgedroschen. Beim ersten Dreschen erhält man den Samen nicht allen aus den Aehren, weil er sehr schwer herauszubringen ist; und damit man nun den vielen noch in der Spreu befindlichen Samen nicht verliere, so sammelt man diese Spreu sorgfältig in Säke, bängt diese in eine Stube eine Zeit lang hinter den warmen Ofen, und wenn sie recht ausgedorrt ist, so wird dieselbe nochmal gedroschen, der Same wie das Erstemal gewarft, und gut gereiniget, und bis zum Gebrauch an einem trokenen Orte gut aufbewahrt. — Die davon abfallende Spreu hebt man als ein gutes Futter für seine Kühe auf, und vermengt ihnen dieselbe unter ihr gewöhnliches Siedefutter.

Verschiedene geben den Rath, daß man die vom ersten Dreschen des Klees übrig bleibende Spreu in

Digitized by Google

Bei starkem Frost werden sie dahin getragen, wo das Obst vor dem Erfrieren sicher ist, wie wohl es, so verwahrt, minder Gefahr hat, als freiliegend in Obstkammern. Die Kammern, worin diese Obstbehälter stehen, müssen troken, und mehr kühl als warm seyn. Zur möglichst langen Erhaltung des Winterobstes ist noch dieses zu bemerken, daß man es, so bald es vom Baume kommt, auf verschiedene Haufen in der Obstkammer legt, damit es verschwize, oder gähre zwei, drei oder vier Tage, je nachdem die Witterung feucht oder troken ist. Alsdann wird ein Stük nach dem andern mit einem Tuche abgetroknet, und einige Tage auf Tafeln an die Sonne oder trokene Luft gelegt, damit sie etwas austroknen, und dann verwahrt. Die Fruchtkammern, die in den obern Stokwerken des Hauses zubereitet, oder erwählt werden, sind wegen ihrer Troke für den Geschmak und die Haltbarkeit des Obstes vorzüglicher, als die unten im Hause oder im Keller.

Obst, getroknetes, aufzubewahren und zu verbessern, wenn es verdorben oder zu alt ist.

Alles getroknete Obst darf niemals gleich vom Ofen weg und warm in verschlossene oder bedekte Behältnisse gethan werden; denn dadurch entsteht ein Schaden, der es schimmlicht oder verdorben macht; es muß nicht blos erkalten, sondern allem getroknetem Obste ist es auch sehr dienlich, ja zu seiner dauerhaften Gesundheit unumgänglich nöthig, daß es nach dem Troknen im Ofen 6 bis 8 Tage in einer trokenen, luftigen Kammer frei hingeschüttet werde; dabei troknet und dünstet es noch gehörig aus. Wenn es auch vollkommen gut im Ofen getroknet ist, und man wollte die eine Hälfte, obgleich erkaltet, sogleich verschüssen, die andere Hälfte aber einige Tage hin schütten, und frei ausdünsten lassen, so würden bei jener schon im 2ten oder 3ten Jahre die Milben sich zeigen, und die leztere Hälfte im 4ten Jahre noch ganz rein seyn. Ferner muß man jede Gattung Obst besonders aufbewahren, und nicht unter einander schütten, da man sie für die verschiedenen Mahlzeiten besser und verhältnißmäßiger vermengen kann. Man mischt z. B. gern unter Pflaumen oder ganz süße Birnen, die für sich allein nicht lange gut schmeken, und dem Appetite bald widerstehen, säuerliche Birnen, oder noch besser, säuerliche Aepfel. Aus der Erfahrung kann man bald lernen, in welcher Proportion man die Arten und Gattungen zusammen nehmen müsse, um den süßen Obstgeschmak durch säuerliches Obst zu mindern, und ihn gleichsam recht aufzuschärfen. Hat man aber die Obstarten nicht besonders, sondern alles unter einander, so hängt die Mischung nicht mehr von unserer Willkühr ab. Bei dem Aufbewahren des getroknеten Obstes selbst muß nicht nur dahin gesehen werden, daß es vor Staub und allerlei Verunreinigung der Katzen, der Mäuse und ihrem Fraße ꝛc. gesichert sey, sondern daß es auch in seiner Kraft bleibe, nicht allzu sehr anstrokne, noch auch einen üblen, dumpfigen Geschmak anziehe. Zu dem Ende wird es am Besten in Verschläge, Kisten, Fässer, oder auch aus Stroh geflochtene große Körbe fest eingepakt, und in eine trokene Kammer hingestellt.

Säte fällen, diese in den Bakofen, wenn das Brod heraus ist, setzen, daselbst recht dürre werden lassen, und alsdann ausdreschen soll; allein ich bin kein Freund von dieser Methode, weil auf diese Weise der sehr zarte Same, (wenn der Ofen nur ein klein wenig zu heiß ist) sehr leicht zu sehr austroknet, woraus nunmehr der Nachtheil entsteht, daß der Same entweder gar nicht aufgeht, oder doch die Hälfte davon zurük bleibt, und man unnöthig leere Kleefelder und kein Futter erhält; aber so wie ich damit verfahre, hat man dieses auf keinen Fall zu befürchten.

Wo man einmal die Einrichtung auf einem Gute getroffen, daß das Rindvieh nicht mehr auf die Weide getrieben, sondern Sommer und Winter zu Hause im Stalle gefüttert wird, da ist es alsdann eine ganz unumgängliche Sache, den Klee, es mag die Art seyn, welche es will, stets bei trokener Witterung abhauen, und herein schaffen zu lassen, sondern es muß dieses gar öfters im Regen geschehen, folglich kommt derselbe naß herein. — Das Vieh will alle Tage fressen, das Wetter sey auch, wie es wolle; allein dessen ohngeachtet kann man das schädliche Aufblähen verhüten, wenn die Fütterung mit Sorgfalt geschieht, und der nasse Klee entweder mit etwas Stroh vermischt, oder dem

Digitized by Google

Sollte es aber bei einem oder dem andern so versehen werden, daß das Obst angegangen wäre, Milben und Schimmel bekommen hätte, oder von allzu langer Dauer und Alter die Milben sich einnisten wollen, so muß es wieder auf eine kurze Zeit in den heißen Ofen gethan, und dadurch wieder verbessert, und haltbarer gemacht werden. Nur aber darf man es nicht mehr über ein Jahr liegen lassen.

Obst, Gartenfrüchte u. dgl. beim härtesten Winter vor dem Erfrieren zu bewahren.

Man lege die Früchte in eine wohl verwahrte Kiste, seze sie in den Keller, und eine andere ausgepichte Kiste von gleicher Länge und Breite oben darauf. Diese wird mit Wasser angefüllt, und so oft es friert, wird das Eis heraus und wieder frisches Wasser hinein gethan. Dieses Mittel ist zwar etwas umständlich, aber durch mehrere Erfahrungen bewährt.

Obst, feines, lange Zeit gut zu erhalten.

Man läßt die Aepfel, so lange es das Wetter erlaubt, auf den Bäumen. Wenn man Kälte befürchtet, so bricht man sie bei trokenem Wetter, und schüttet sie in einer trokenen Kammer auf Haufen, daß sie 3 bis 4 Wochen ausschwizen. Nun sucht man die guten aus, troknet sie ab, und packt sie in Tonnen, mit trokenem Stroh, die man hernach dicht zumacht. Man kann auch jedes Stük in trokenes Papier einmachen.

Bei den Birnen ist es eben so, nur daß diese in 14 Tagen ausschwizen, wobei die Fenster der Kammer täglich geöffnet werden müssen. Die Körbe, worin sie hernach auf Stroh gelegt werden, werden in trokene, gegen Luft und Kälte wohl verwahrte Kammern gesezt. Die Pflaumen werden ganz reif mit dem Stiele an einem trokenen Tage abgebrochen, in einer trokenen Kammer nicht allzu hoch auf einander geschüttet, und so zum Ausdünsten zwei bis drei Tage liegen gelassen. Man trokuet sie alsdann ab, und legt sie schichtenweise mit Weizenmehl in Fäßchen so ein, daß eine die andere berühret. Wenn man sie gebrauchen will, so wischt man das Mehl ab, legt sie in ein Sieb, und hält sie von ferne so über kochendes Wasser, daß der Dampf daran gehe, wodurch sie schön blau werden. Man kann sie auch sammt den Stielen in geschmolzenes, nicht allzu heißes Jungfernwachs eintauchen, und in einem Zukerglase in Sägespäne oder Kleien einlegen. Das Zukerglas wird mit Wachspapier wieder zugebunden. Beim Gebrauche läßt sich das Wachs leicht abmachen.

Pomologische Ordnung der edlen Baumfrüchte.

Alle einzelnen Obstgeschlechter bestehen abgetheilt in Gattungen, Abarten und Arten, aus echter Veredlungs- Abstammung. Soll nun die Frucht in der Abstammung gleich bleiben, so will sie von ihrer Gattung oder Abart bepflanzt und behandelt werden, um nicht mit gemischten Gattungen rükgängig auszuarten. Diese Vorsichts-Bemerkung sollte man bei der edleren Veredlung des Fruchtbaums, als Regel zur Bewirkung des

---

Vieh nicht seine ganze Portion auf einmal, sondern in mehrern kleinen, etwas abgelegten Portionen gegeben wird, oder man gibt ihm Zwischenfutter von Heu, so hat man auch keine Gefahr wegen dem Aufblähen zu fürchten: doch muß man dabei auch noch die unnachläßige Regel beobachteten, daß man den Klee, er mag naß, jung oder troken eingebracht werden, nicht über einen Schuh hoch in Haufen, weder im Stalle, noch sonst wo hinwerfe, weil sich derselbe sonst leicht erhizt, (und wenn er naß ist, am Allerersten) und nunmehr dem Viehe nicht nur efelhaft zum Fressen wird, sondern demselben auch Blähungen verursacht, und diese desto mehr, je größer die vorgelegten Portionen gemacht werden. —

Das Vieh vollends auf junge oder naße Kleefelder zu treiben, ist durchaus nicht thunlich, und stets mit vieler Gefahr verbunden, weil die zum Hüten des Viehes bestimmten Leute niemals die nöthige Aufmerksamkeit dabei anwenden, und das Vieh, (wenns ja daselbst gehütet werden sollte), nur wenig daselbst fressen ließen, weil es alsdann unschädlich ist; aber man hat leider Beispiele in Menge, daß auf diese Weise schon unzählige Stük Vieh vom Leben zum

Digitized by Google

natürlichen Wohlgeschmaks fortsezen, weil die aromatische Saftsüßlichkeit des Obstes nur in den eigens abstammenden Gattungsarten besteht: daher wurde nothwendigerweise eine klassifizirte Zwischen-Ordnung nicht allein hinsichtlich der Gattungs-Kennzeichen, sondern auch zur edleren Geschmaks-Emporhebung angenommen. — —

Dem praktischen Landmanne hierüber mehr zu sagen, wäre überflüßig; genug an dem, daß derselbe durch Erfahrung von dem Guten auch das Bessere mit genieße.

Chotieschau. Ph. Hufnagel,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Mittel gegen die entkräfteten Wurzel-Ausläufer.

Sehr oft geben Bäume jährlich eine Menge Wurzelausläufer, wodurch diese nicht nur kein Obst tragen, sondern endlich durch Entkräftung ganz absterben. Manche Baum-Pfleger reißen oder schneiden diese Ausläufer über der Erde ab, und glauben dann genug gethan zu haben. Dieses Verfahren ist aber ganz verkehrt, denn hiedurch werden die Bäume nur gereizt, noch mehr Ausläufer zu treiben. — Einen alten Baum, der sich durch solche Wurzelschößlinge entkräftet, heilt man am Besten dadurch, daß man nicht nur die obersten Wurzeln, welche dergleichen Schößlinge hervortreiben, von der Erde entblößt, die Ausläufer dicht an der Wurzel abschneidet, die Augen abschabt und das Ausschlagen derselben für die Zukunft verhütet; sondern wenn dieses allein noch nicht die gehörige Wirkung hervorbringt, vorzüglich dadurch, daß man den Trieb des Saftes nach oben hinlenkt, indem man die harte Rinde des Stammes und der stärksten Aeste bis auf den weißen Bast abschält, doch nicht auf einmal, sondern nur nach und nach. Durch dieses Mittel verjüngt sich der Baum wieder an Stamm und Zweigen und treibt keine Nebenschößlinge mehr aus den Wurzeln hervor, wie vorher in seinem kränklichen Zustande. Ueberhaupt, je reinlicher man den Baum hält, desto gesünder wird er auch, und desto leichter läßt sich das Auslaufen der Wurzelschoße verhüten.

Fortpflanzung oder Vervielfältigung der Obstbäume auf chinesische Art.

Im Frühjahr streift man von einem fruchttragenden kleinen Aste einen Zoll breit in die Runde die Rinde weg, den nunmehr ringförmig entblößten Raum des Astes umgibt man nun, vermittels eines Lappens oder einem Stük Matte, mit fetter Erde oder Lehm, welches sodann festgebunden wird. Nun hängt man darüber in kurzer Entfernung ein Gefäß mit Waßer oder Regen gefüllt, in dessen Boden eine ganz kleine Oeffnung befindlich ist, wodurch nun allmählich so viel Regen-Tropfen niederfallen, als nöthig ist, um die Erde fortwährend feucht zu erhalten. Der so zubereitete Zweig schlägt nun da, wo ihn die Erde umgibt, Wurzeln. Man sägt ihn nun unter dem Verbande im Herbste ab, und verpflanzt ihn in das Land.

Tode gebracht worden sind; und wollte man das Vieh auf den in der Blüte stehenden jezt unschädlich werdenden Klee gehen lassen, so würde dasselbe weit mehr in Grund und Boden hinein treten, als es zu seiner Nahrung bedürfte, und die Kleestöde austreiben. Geschieht die Fütterung aber im Stalle, so kann Herr, Frau oder sonstiger Aufseher stets ein wachsames Auge auf das Gesinde haben, damit die Fütterung nicht zum Schaden geschehen könne.

Um das Aufblähen des Viehes von brabanter Klee noch mehr zu verhüten, so habe ich schon seit mehreren Jahren den Vorschlag eines Freundes, welcher ein vortrefflicher Landwirth ist, und dem ich viel Gutes in Ansehung der verbesserten Landwirthschaft zu verdanken habe, befolgt, und unter gedachte Kleeart jedesmal vom französischen Roggense (Avena elatior L.) soviel im Frühlinge mit ausgeeget, und zwar auf einen Acker, wo man ein Dresdner Scheffel Korn hinsäet, 8 Pfund brabanter und 3 Pfund Roggen Samen genommen, wodurch ich sehr gute Vermischung von Klee und Gras, und eine um so weniger schädliche Fütterung erhalten, welche Methode ich also Jedem zur Nachahmung als nüzlich empfehlen kann.

Digitized by Google

Gemeinnüzige Anzeige
für
Oekonomen, Volks- und Garten-Freunde.

Durch eine Anzeige in einigen der erstern Numern des h. Js. dieses Blattes beabsichtigten wir eine allgemeine Verbreitung und Gemeinnüzigmachung des beliebten Volksbuches:

Der
verständige Bauer
Simon Strüf
Eine Familien-Geschichte.
Allen Ständen zum Nuzen und Interesse; besonders aber
Jedem Bauer und Landwirthe ein
Lehr- und Exempel-Buch,
worin sonnenklar gezeigt wird,
wie der Ertrag des geringsten Gutes
in kurzer Zeit
außerordentlich erhöht werden kann,
wenn die Haus-, Feld- und Garten-Wirthschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienen-Zucht, der Futterkräuter-, Flachs-, Oelpflanzen-, Hopfen- und Tabak-Bau, die Wiesen-Verbesserungs-Methoden, die Vermehrung des Düngers ꝛc. nach den besten praktischen neuern Verbesserungs-Erfahrungen betrieben werden.
Mit mehr andern, sehr nüzlichen und einträglichen Neben-Hilfs-Mitteln.
Von J. E. Fürst.
3 Theile. Mit Kupfern und Holzschnitten. 3te verm. und verbess. Auflage. 100 Bogen.
Paßau bei Friedrich Puster;

und hatten daher eine Partie Exemplare an uns gebracht, und solche um den äußerst billigen Preis von 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 24 kr. anstatt des bis jezt bestehenden Laden-Preises von 2 Rthlr 8 Gr. oder 4 fl. erlassen, dabei noch auf 6 Exemplare das siebente gratis bewilligt.

Wir fanden in der allgemeinen Theilnahme dafür uns hinreichend für das Opfer, welches wir durch diese Preis-Verminderung dem allgemeinen Besten brachten, belohnt, und es freut uns, mehreren uns zugekommenen Anfragen erwidern zu können, daß noch ein kleiner Theil dieser Partie von wohlfeilen Exemplaren vorräthig, und zu den obengenannten Preise zu haben ist.

Obgleich wir dafür gesorgt haben, daß jede Buchhandlung dieses Werk zu den wohlfeilen Preis nicht ohne Nuzen liefern kann, so haben doch Einige das Zwekmäßige dieses Verfahrens verkannt, was uns hiemit veranlaßt, zu bemerken, daß Jedermann, dem dieser wohlfeile Preis von seiner benachbarten Buchhandlung verweigert wird, sich nur direkte an die Puster'sche Buchhandlung in Paßau zu wenden braucht, um sein Verlangen, so lange nemlich die Partie reichen wird, auf der Stelle effektuirt zu sehen.

Wir machen daher das Publikum nochmals auf dieses Werk aufmerksam, da sich nicht leicht wieder Gelegenheit darbieten dürfte, so vieles Gute um einen so beispiellos wohlfeilen Preis zu erkaufen, um so mehr, da, sobald unser geringer Vorrath davon abgeseze ist, dieses Werk nur noch zu dem ersten Ladenpreis von 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 fl. von dem Verleger zu beziehen seyn wird. —

Ein Verein von Mitgliedern
der prakt. Gartenbau-Gesellschaft in Bayern.

In Commission bei Fr. Puster in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

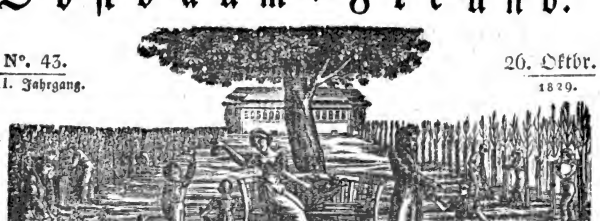
Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 43. 26. Oktbr.

II. Jahrgang. 1829.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Der Obstgarten im Hofe. — Bestandtheile des Baums, solchen fruchtbar zu machen. — Weinstöcke in Töpfen zu ziehen und auch im Winter von ihnen Früchte zu erhalten. — Pflaumen lange frisch zu erhalten. — Pfirsichen in Branntwein einzumachen. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Obstgarten im Hofe.

Wie manches Plätzchen an Ställen, Scheunen, Mauern ꝛc. bleibt unbenuzt, auf welchem sich ein sorgsam gepflegter Obstbaum an einem Spaliere so gut ausnehmen und durch seine Früchte die auf ihn verwendete Pflege hinlänglich belohnen würde! Wir liefern hier einen Auszug aus der Angabe eines bewährten Obstbaumzüchters, wie der Obstbaum am Spaliere behandelt werden muß.

Beim Aussuchen des schiklichsten Platzes an der Wand zur Pflanzung eines Obstbaums hat man darauf zu sehen, daß nicht unmittelbar an demselben sich Mistjauche oder eine andere scharfe Flüssigkeit sammle, oder Unrath und dergleichen von oben aus den Fenstern geschüttet werde, auch sind nahe davorstehende hohe Gegenstände, Mauern, Wände, Bäume und hart dabei befindliche, enge Einfahrten, Rükschlagen der Thorflügel oder Stallthüren zu berüksichtigen. Oberhalb hat man auf die Dachtraufen, Wetterbretter, Taubenschläge, Thüren der Heuböden, Fenster und deren Läden zu sehen, und ihnen durch Vorbiegen, Verschneiden, so wie durch die erste Anpflanzung auszuweichen; ferner hat man alle Wände nach der Lage der Himmelsgegend, mit Rüksicht auf die Sorte des Baumes, den man anpflanzen will, zu betrachten, um im Voraus zu bestimmen, wo, wie weit und wie hoch der Baum seine Aeste ungehindert ausbreiten könne.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Wie haben Sie es doch gemacht, Herr Wirthschafts-Rath, fragte der Stallbauer, daß Sie die schlechte Wolle Ihrer Schafe so anfallend veredelt, und überhaupt Ihre Schäferei so beispiellos verbessert haben?

Das will ich dir wohl erzählen, antwortete der Wirthschaftsrath, und du kannst deine Schäferei selbst auch gerade so verbessern. Da es schon längst durch die Erfahrung bestätiget ist, daß die Verbesserung einer Schäferei oder die Verfeinerung der Wolle nicht sowohl von den Schafmüttern, welche seine Wolle tragen, abhängt, sondern vielmehr von seiner Wolle habenden Böken oder Stöhren, so muß man vor Allem dafür sorgen, eine seiner Schäferei angemessene Anzahl spanischer Stöhre anzuschaffen, um mit diesen seine habenden Mutterschafe beitzen zu lassen. Die spanischen Schafe haben bekanntlich die feinste Wolle, mithin sind auch diese Art Schafböke zur Veredlung am Geschikteten; diese müssen aber weder zu jung, noch zu alt seyn, wenn sie ihre Dienste gehörig verrichten sollen.

Digitized by Google

Ist die Wand unterhalb gegen Beschädigungen von Seiten des Viehes ꝛc. gesichert, so kann man gleich von unten, besonders bei starkem Wuchse — den Baum seine Zweige treiben lassen, und so das Tief-Spalier mit dem Hoch-Spalier verbinden, obwohl das leztere allgemeine Anwendung leidet und von diesem vorzüglich hier die Rede ist.

Die Anlegung des Spaliers selbst betreffend, so wird dieses von schmalen Latten gemacht, welche man, in deren Ermanglung, aus Brettern schneiden lassen kann, und diese 4—5 Ellen hoch von der Erde, 6—8 Zoll weit von einander wagerecht anbringen läßt; am Besten werden deren Enden an Säulen, oder starken Stangen, welche man an den Seiten eingraben läßt, befestigt, indem man zu größerer Haltbarkeit da, wo diese Enden hinkommen, nach deren Breite und Stärke in den Stangen Stüke ausšägt oder meisselt, und diese Enden dann einpaßt und annagelt; dieses Spalier kann man nach und nach, so wie der Baum sich hebt, höher führen, oder sogleich bis zu der muthmaßlich erforderlichen Höhe anlegen, welches leztere besser ist, weil das Weiterhinaufführen des Spaliers bei dem schon darunter befindlichen Baume diesen leicht beschädigen kann, und weit unbequemer ist. Scheut man die Kosten der Latten, und sind Stangen leher zu haben, wie dieß bei dem Landmann wohl meistens der Fall seyn könnte, so sind auch leztere auf den Seiten recht füglich dazu zu nehmen, und quer über, etwa 9 Zoll von einander, schwächere, gerade Stangen mit Weiden zu befestigen.

Nach allen Himmelsgegenden hin kann man mit großem Vortheil an den Wänden, vermittelst des Hochspaliers, Obst gewinnen; aber freilich wird man der Himmelsgegend, ob sie wärmer oder kälter, den scharfen Morgen- und Mitternachtswinden, oder der Sonnenwärme mehr ausgesezt ist, auch die Obst-Sorte bei der Anpflanzung wählen müssen, je nachdem sie zu ihrer Vollkommenheit und gehörigen Reife mehr Wärme erfordert, oder diese mehr entbehren kann; denn es gibt Obstsorten, unter Aepfeln und Birnen, welche einen hohen Grad von Wärme an der Mittagsseite nicht einmal vertragen können, indem sie z. B. davon schrumpfig, rissig und saftlos werden, während andere sie erfordern; vom Wein, Aprikosen, Pfirschen und einigen Sorten Pflaumen ist es bekannt, daß ihnen ein hoher Grad von ausdauernder Wärme zu vorzüglicher Güte nöthig sey, und sie zum Theil ohne diese nicht einmal reifen, noch schmakhaft werden; selbst unter dem Kernobste gibt es einige Sorten, welche unter diese Klasse gehören. Im Ganzen genommen, wird man an die Morgen- und Mitternachtsseite, wo sie immer noch besser, als im Freien stehen, Aepfel, Birnen, saure Kirschen pflanzen, an die Mittagsseite, Wein und Pfirschen. — Pflaumen, Kirschen, Aprikosen und Quitten, obwohl sie ebenfalls die wärmere Mittags- und Morgenseite lieben, gerathen auch gut an den Abendwänden. Ganz streng genommen möchten aber in unserem deutschen Klima alle Obstarten auf den Sonnenseiten am Vortheilhaftesten anzubringen seyn.

Das Sezen der Bäume, welches zeitig im Frühjahre oder auch spät im Herbste geschehen kann, darf nicht zu hart an die Wand, ungefähr ¼ Elle davon entfernt und in gehörigen Entfernungen von einander

---

Unter zwei Jahren darf keiner zum Springen gelassen, auch nur bis ins sechste Jahr dazu gebraucht werden, und mehr als zwanzig Stük Mutterschafe soll man billig keinem Stöhre zum Besprungen geben. Denn, überschreitet man diese Zahl, so läuft man Gefahr, daß ein dergleichen Thier zu sehr entkräftet, und nicht nur vor der Zeit untüchtig werde, sondern daß sodann auch mehrere Schafe gelte bleiben oder nicht trächtig werden. Dieses gilt nicht nur von den spanischen, sondern auch von allen andern Stöhren.

Hat man sich nun mit den benöthigten Schafböken von seiner Wolle versehen, um diese zum Belegen seiner Schafe zu gebrauchen, so muß man vor allen Dingen, ehe die Zeit herannaht, wo die Böke unter die Mutterschafe gelassen werden, die Wolle seiner zur Fortpflanzung bestimmten Mutterschafe genau untersuchen, um zu erfahren, wie vielerlei Sorten darunter befindlich seyn möchten, und jede Sorte mit einem besondern Zeichen bezeichnen, damit man in der Folge gewiß wissen könnte, von welcher Art diese oder jene Lämmer abstammen, und auf eben diese Weise müssen auch die von der ersten Zeugung gefallenen Lämmer bezeichnet werden, weil man alsdann, wenn diese jungen Schafe das Alter von zwei Jahren erreicht haben, und

Digitized by Google

geschehen, so daß die starktreibenden weiter, die schwachtreibenden näher aneinander zu stehen kommen; auch kommt es ja darauf an, ob man sie mehr in die Breite oder mehr in die Höhe ziehen will, so daß sich eigentlich ein gewisses Maß der Entfernung nicht vorschreiben läßt; im Durchschnitt möchten sie gegen 8 Ellen weit aus einander gepflanzt werden können. So nahe als möglich müssen sie aber an die Wand gesetzt werden, und obwohl man den Stamm nicht gern ganz hart an die Wand setzt, so läßt man ihn doch auch nicht über ¼ Elle davon abstehen, damit dessen Aeste und Zweige dicht ans Spalier gezogen werden können. Es ist hiebei auf die Dachtraufe Rücksicht zu nehmen, daß deren Wasser von oben nicht geradezu den Baum berühre. Bei dem Einsetzen in die Erde hat man darauf zu sehen, daß die meisten Wurzeln abwärts von der Wand oder Grundmauer stehen. Bei den edleren Obst-Arten, Wein, Pfirschen, Aprikosen, hat man, was die fernere Behandlung betrifft, das kunstmäßige Spalier, mit glatt an die Wand gezogenen Zweigen, anzuwenden, welches überhaupt ein besseres Ansehen gibt und den Hof-Raum weniger beschränkt, freilich aber weniger für den Landmann, da es diesem, wo auch die erforderliche Kunstgeschicklichkeit nicht abgehen sollte, doch dazu an Zeit fehlen möchte, viele künstliche Spaliere zu besorgen, daher demselben eine andere kunstlosere Art, wenigstens bei den Aepfeln, Birnen, Pflaumen anzurathen ist, nemlich so, daß nur der Stamm mit seinen Hauptästen und stärkeren Nebenzweigen scharf an das Spalier angezogen und daran befestigt, die übrigen Zweige aber frei und ungebunden gelassen werden.

Hiebei werden die Bäume blos oben verstutzt, wenn sie über das Dach hinaus wachsen wollen, ihnen nur die dünnen und unregelmäßig oder zu weit vorwachsenden Zweige genommen und der Wuchs vorwärts, zwei bis drei Ellen weit verstattet, dabei aber auch kahle Stellen an der Wand verhütet. Wollte man die Bäume an den Gebäuden und Wänden sich ganz selbst überlassen, so würde man zwar an ihrer Tragbarkeit einige Zeit lang die Vortheile ihres günstigen Standes wahrnehmen, allein später würden sie durch ihren üppigen Wuchs, aus Mangel des Verjüngens durch den Schnitt, viel dürres Holz bekommen und unfruchtbar werden, der Unbequemlichkeit des Verbunkelns, der durch sie benommenen Aussicht, der doppelten Regen-Traufe, des nachtheiligen Anschlagens an die Gebäude und des Durchnässens derselben nicht zu gedenken; auch werden die an Zahl geringeren Früchte nicht so schön seyn.

Was den Schnitt am Spalier betrifft, so muß die Anwendung desselben der Umsicht und dem Nachdenken eines Jeden überlassen bleiben; Versuche und fortgesetzte Uebung werden auch hier den Meister machen. Sehr viele ins Einzelne gehende Regeln können nur zu leicht den Anfänger verwiren und ihm die Sache zu schwer sich vorstellen lassen. Gelingts Anfangs nur in der Haupt-Sache, so wird man bei weiterer Uebung die gemachten Fehler leicht selbst entdeken und verbessern. Am Besten ist hiebei immer ein mündlicher Unterricht.

So wie aber auch der Boden beim Anfezen der Spalierbäume zu berüksichtigen ist, indem man den zu dürren durch Zusaz guter Düngererde, Untergraben von Baum-

---

zur Begattung tüchtig geworden sind, von diesen, wenn sie durch spanische Stöcke belegt worden sind, verschiedene Sorten von feiner Wolle erhalten wird; denn je nachdem ihre Mütter mehr oder weniger gute oder schlechte Wolle haben, eben so wird man auch bei diesen ihren Abkömmlingen eine mehr oder weniger gute oder verfeinerte Wolle erhalten, da man sodann jede Sorte besonders aufbehält, und folglich auch die Preise nach ihrer verschiedenen Feinheit zu bestimmen sucht; denn wollte man diese verschiedenen Sorten nun wie gewöhnlich unter einander mischen, so würde man sich beträchtlichen Schaden dadurch zufügen.

Zu mehrerer Nachahmung will ich meine Versuche, welche ich mit den verschiedenen Arten oder den verschiedenen wolletragenden Schafen gemacht habe, so wie den Erfolg davon anzeigen.

Nach gehöriger Untersuchung meiner Schafe fand ich dreierlei Gattungen: die ersten und schlechtesten waren diejenigen, welche unter ihrer Wolle viele Stichelhaare hatten; zu diesen that ich einen schönen dreijährigen spanischen Schafbok, und ließ sie mit demselben begatten. Die ersten Lämmer, welche von dieser Zeugung fielen, hatten nicht nur eine schöne feine

Digitized by Google

Laub, Begießen mit durch Wasser verdünnter Mistjauche, verbessert, den fetten durch Zusetzen von Sand ꝛc. unschädlich macht: auch einen Boden, welcher sehr naß und sumpfig ist, bei Birnbäumen vermeidet, deren tiefgehende Pfahlwurzeln dadurch leiden würden, und lieber Aepfel- und Pflaumen-Bäume ꝛc. anpflanzt: — so hat man auch um des Gewinns willen unter den verschiedenen Obstsorten sich diejenigen Sorten auszusuchen, welche am Besten zur Anpflanzung im Hofe sich eignen.

Bestandtheile des Baums, solchen fruchtbar zu machen.

Die Naturgestalt des Baums ist bekanntermassen theils hoch-, halb-, oder zwergartig; sein Herzstamm besteht in Haupt-, Neben- und Zuwachsästen, aus alt und jungen Trieben, Fruchtzweigen, Sommerschossen, Holz-, Wasser- und ausgearteten Zweigen; alle Theile sind dem Baume zur Vertheilung seiner Lebenssäfte nothwendig.

Das Vorzüglichste am Baume aber ist: die Frucht- und Spießreiser, die jährig zunehmenden Fruchtruthen und Fruchtaugen. — Das ist nun die natürliche Stufenfolge des wachsthümlichen Fruchtgangs, bei allen Baum-Geschlechtern. —

Nach den geordneten Aesten wird jezt der Baum in seiner zulässigen Formgestalt, von stärkern Holzästen, wilden Wasserschossen und unfruchtbar entbehrlichen Leitzweigen ausgelichtet, damit der beschnittene Baum reichlich mit Frucht- und neuen Ruthen-Trieben versehen werde. — Die alten tragen die ersten, die nachfolgenden Jungen die zweiten, und die jüngsten die dritten und vierten Früchte aller Kernobstgattungen. —

Dagegen beim Steinobst tragen schon theils die ersten, mehr die zwei- und dreijährigen Ruthen- und Augen-Triebe. Getragene Fruchtzweige dörren bis zum angesezten Laubauge gewöhnlich ab und müssen daher verkürzt, stets zu neuen Augentrieben auf- und abwärts verjüngt, gelichtet und zur jährigen Fruchtansezung behandelt werden.

Man vermeide jede Verwildung, sehe mit Schonung auf die Fruchtspieße, ihre jährig fortgesezte Fruchtkücken und Ansezung der Fruchtaugen. Man beobachte die Sommersprossen, Holz- und Wasserstriebe und verunstaltende Auswüchse, welche das Beschneiden vorzüglichst bedürfen, je nachdem die Baumkräfte der Saftvertheilung mehr und weniger nothwendig machen.

Nur die Ansicht des Baums kann das fruchtbare Baumbeschneiden gründlich bestimmen; denn hierin besteht die Kunstanwendung, ob das unfruchtbare Ast- und viele Trieb-Holz auf mehrere Augen zu beschneiden ist, und die Sommerschossen mit den Leitzweigen zu neuen Aesten in der Holzansezung stärker oder schwächer auszulichten sind. Man lasse aber nie die Triebschossen zu starken Aesten heranwachsen, damit solche späterhin nicht baumverderblich mit noch stärkeren unheilbaren Veränderungen gewaltsam abgenommen werden müßten.

Alle entbehrliche in die Holzvermehrung übergehende Sommerschossen sollen aus langer Erfahrung, während der zweimaligen zur Umbildung neuer Ruthensprossen, mit der Hand oder Stangelzwikscheere, Nüzlichkeit halber von 1—4 Augen abgestuzt werden;

Wolle, sondern es waren auch nur sehr wenige Stichelhaare darunter befindlich, und die Wolle verbesserte sich beinahe zusehends, so wie sie zu mehrerem Alter gelangten. Als diese Lämmer endlich zu Zeitschafen heranwuchsen und das Alter von zwei Jahren erreicht hatten, so gab ich ihnen ebenfalls einen mit feiner Wolle versehenen spanischen Stöbr zu ihrer Begattung, und die Folge davon war, daß sie Lämmer zur Welt brachten, deren Wolle nicht nur etwas feiner als ihrer Mutter war, sondern die bei den Müttern noch vorhandenen Stichelhaare waren bei diesen Abkömmlingen beinahe gar nicht mehr zu bemerken. Mit diesen Lämmern verfuhr ich auf eben die Weise, wie mit den ersten, nemlich als sie das gehörige Alter zum Begatten erlangt hatten, gab ich ihnen wiederum einen spanischen Stöbr zum Beispringen zu, und die davon erhaltenen Lämmer übertrafen meine Erwartung; denn die Wolle derselben kam der des Vaters beinahe ganz gleich, und die ehemaligen Stichelhaare der Mütter waren nunmehr so weit verschwunden, daß man diese Wolle gar nicht für stichelhaarig ansehen oder halten konnte.

Die zweite Sorte meiner Mutterschafe hatte zwar wenig oder gar keine Stichelhaare unter ihrer Wolle;

Digitized by Google

denn hiedurch erhält man reiferes Holz, vollkommene Fruchtaugen und vermeidet schwerheilende Verwundungen, welche dem Baum den Saft- und Harzfluß zuziehen.

Zu viel Obst erschöpft die Kräfte des Baums, im nächsten Jahr — und zu wenig Früchte veranlassen Ueberkraft der Säfte, zur unfruchtbaren Holzerzeugung; unbezweifelt läßt sich beides mäßigen, wenn nur schicksames Verstutzen im Saftertrieb angewendet, der schnelle Holzwuchs gemäßigt, öfters wiederholt zu fruchtbaren Ruthenanziehung geeignet, und dadurch die Saftvertheilung nach Verhältniß der Baumtheile gemildert werde. Sichtbar ist es, so wie der Baum am Stamm- und Ast-Kräften zunimmt, so mehr zieht er auch an sich, die oft in Uebermaß bekannte Uebeln von Mißrathen veranlassen.

Zu dessen Abwendung ist daher vorzüglichst der zu wenig beachtete Gebrauch noch zu berühren, daß nemlich beim Baumschnitt starke Verwundungen vermieden, und nicht wie jene im Frühjahr behandelte, der gewöhnlichen Saft- und Harzfluß-Krankheit unterliegen. Nach dieser Behandlung war der Garten immer verjüngt, fruchtbar gestaltet, und gefällig geordnet anzusehen.

Wer sich nun dem Baumschnitt widmen will, der muß die Theile des Baums praktisch kennen lernen!

Cothieschau. Ph. Hufnagl,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Weinstöke in Töpfen zu ziehen und auch im Winter Früchte von ihnen zu erhalten.

Man nimmt unglasirte Töpfe von 12 Zoll Höhe, und oben 10 Zoll, unten aber 9 Zoll Breite, damit man bei Erforderniß den Ballen bequemer herausnehmen kann. Der Weinstok wird um so lohnender, je kraftvoller sein Wachsthum, je unbeschränkter und fruchtbarer der ihm angewiesene Raum ist. Am Boden muß der Topf ein rundes, 2 Zoll weites Loch haben. Hat man nun in einem Garten an den Weinstöken ein- und zweijährige zeitige Reben nahe bei der Erde, oder sind höher stehende Reben lang genug, daß sie herabgezogen werden können, so steke man einen durch das Loch am Boden des Blumentopfes und richtet ihn so, daß zwei gesunde Augen ungefähr in die Mitte desselben zu stehen kommen, welche die Wurzeln ausbilden, umbindet ihn unter diesen Augen, nahe am Loche innerhalb des Topfes mit einem schmalen wollenen Lappen, der die Feuchtigkeit gut erhält; man füllt sodann den Topf mit guter Erde und stellt ihn entweder bis an den Rand oder die Hälfte in die Erde aufrecht, oder auch auf die Erde, und häuft genugsam Boden um ihn herum; damit die Erde von der Luft nicht so ausgetroknet werden kann, umlegt man sie mit Steinen oder Brettern. Die oben herausstehende Rebe schneidet man an 2 oder 3 Augen ab, die Augen aber an der Rebe selbst, die unten am Topfe heraus bis an den alten Weinstok geht, werden alle weggenommen, damit nicht diese Wurzeln machen, und versäume nicht, bei anhaltender trokener Witterung den Topf fleißig zu begießen. — Hat man aber den Vortheil nicht, nahe an der Erde Ablegereben zu finden, (worauf man öfters schon etliche Jahre zuvor bei dem Schneiden der Weinstöke Rüksicht nehmen kann) so muß er zwar auf beschriebene Art in einem Blumentopfe gezor

---

allein sie war dennoch grob und dabei sehr dünn, so daß sie bei der Schur einen ansehnlichen Theil weniger hergaben, als andere Schafe von der Heerde. Hier wurde auf eben die Weise, wie mit den vorhergehenden, durch Zugebung eines guten spanischen Bok zur Begattung, verfahren, und die ersten Lämmer, welche von diesen Eltern fielen, brachten nicht nur weit feinere Wolle, als die ihrer Mütter, sondern dieselbe war auch viel gedrungener, so daß, als dieselben herangewachsen, ein dergleichen junges Schaf um die Hälfte mehr Wolle hergab, als seine Mutter. Wie diese Lämmer das nöthige Alter zum Belegen erreicht hatten, so erhielten sie ebenfalls einen spanischen Bok zum Belegen, und die von diesen zweiten Generation gefallenen Lämmer brachten, als sie herangewachsen, eine so schöne feine und derbe Wolle, daß sie der des Vaters beinahe ganz gleich kam; und als endlich auch diese Lämmer wieder als Zeitschafe von einem spanischen Bote befruchtet worden waren, so lieferten diese Abkömmlinge sodann in der Folge eine so schöne feine und gedrungene Wolle, welche der ihres Vaters so nahe kam, daß man fast gar keinen Unterschied darunter finden konnte.

Die dritte Sorte alter Schafmütter, welche von

Digitized by Google

gen werden, der aber dann auf eine Erhöhung gestellt und mit Pfählen und Bändern an dem alten Stok befestigt wird. Allein er muß fast täglich, wenn heißer Sonnenschein ist, begossen werden. — Dieses Ablegermachen geschieht im Frühjahre, sobald man in der Erde arbeiten kann, wenigstens ehe der Weinstok weint.

Im Herbste, wenn der alte Weinstok sein Laub verliert, untersucht man, ob der Ableger im Blumentopfe Wurzeln geschlagen hat. Hat er noch keine Wurzeln, so muß man den Topf mit Erde anhäufen und 1 Fuß hoch mit Laub bedeken, oder auf andere Art gut verwahren, sonst zerspringt derselbe durch den Frost im Winter, — und dann im nächsten Jahre nochmals Versuche damit machen. Hat er aber Wurzeln, so wird er am äußern Loche des Topfes abgeschnitten, und wenn man ihn zum Scherben-Spalier aufs folgende Jahr bestimmt, entweder in einer frostfreien Kammer oder trokenem Keller aufbewahrt. — Will man ihn aber zum Treiben für den nächsten Winter aufbewahren, so läßt man ihn einige Wochen an einem kühlen und luftigen Orte im Hause abtroknen.

Mit Anfang Dezembers bereitet man dann den Ableger zum Treiben, nimmt die obere Erde bis auf die Wurzeln behutsam weg und gibt ihm neue Erde, beschneidet ihn auf 3—4 Augen, ist es aber eine stark treibende Sorte, auf 6 Augen zurük und stellt ihn in ein warmes Zimmer an das Fenster, oder, wenn man Vorfenster hat, zwischen dieselben; und vorzüglich dahin, wo die Sonne wenigstens eine oder zwei Stunden des Tages hinscheint. Anfänglich, bis die Knospen treiben, kommt es mit dem Wärmegrade nicht so genau darauf an, nachher aber sind beständig 12 Grad Reaumur die beste Temperatur. Wenn sodann ein gleicher Grad von Wärme und Feuchtigkeit beobachtet und unterhalten wird, so kann man von Frühsorten schon Anfang Juni zeitige Trauben haben. — Vorzüglich ist Behutsamkeit nöthig, wenn der Stok zur Blüte treibt und in der Blüte, daß er nicht zu viel Wärme erhalte. Auch ist ihm Bewegung und Erschütterung, Zugluft, Staub und Näße nachtheilig. Ein Nebenzimmer, welches von einem geheizten Zimmer die Wärme erhalten kann, welches Sonne hat, und bis zu 12 Grad Reaumur erwärmt werden kann, ist für solche Treibstöke am zuträglichsten. Man begieße sie fleißig, aber nur so viel, daß die Erde nicht zu troken wird. Zur Zeit wenn die Beeren heranwachsen, besonders wenn sie sich der Reife nähern, ist ihnen der Wasserdunst sehr zuträglich und hat vielen Einfluß auf Geschmak und Größe. Zu diesem Zweke kann man öfters heißes Wasser in einem flachen Gefäße in das Zimmer seyen; der Dunst darf aber nicht warm, sondern schon etwas abgekühlt, an die Stöke kommen.

Nachdem nun ein solcher im Winter getriebener Stok seine Früchte geliefert hat, so kann er zu vollkommener Zeitigung seines Holzes mit dem Erdballen in den Garten, oder an eine Spaliermauer versetzt werden. Er kann nun zwar den nächsten Winter wieder getrieben werden, aber besser ist es zu seiner Erholung, wenn man ihn ein Jahr lang ruhen läßt.

---

der Heerde ausgesucht worden waren, hatten die feinste und gedrungenste Wolle von der alten Heerde, diese erhielten, so wie die vorigen, einen spanischen Bok zur Begattung. Die Lämmer, welche von diesen Müttern und diesem Vater geboren wurden, gaben, als sie heranwuchsen, eine so schöne Wolle, die ich gar nicht erwartet hatte, indem sie fast eben so fein war, als die von ihrem Vater; und als auch diese endlich als Zeitschafe wieder von einem spanischen Bok belegt wurden, so lieferten die davon gefallenen Lämmer, nachdem sie völlig ausgewachsen hatten, eine so feine Wolle, welche der von ihrem Vater ganz gleich kam, so daß man viele Mühe hatte, diese beiden Wollsorten von einander zu unterscheiden.

Wenn ich übrigens alle die Umstände anführen wollte, welche ich auf verschiedene Arten mit den Böken zur Verbesserung und Veredlung der Schafe gemacht habe, so würde ich euch den ganzen Abend erzählen müssen, und dieses würde gleichwohl zu nichts weiter dienen, indem ich im Vorhergehenden die Haupt-Gegenstände bereits gehörig angezeigt habe, welche einem nur halb und halb nachdenkenden Landwirthe hinreichend seyn werden, die nöthigen Einrichtungen zur Veredlung und Verbesserung seiner Schäferei zu tref-

Digitized by Google

Pflaumen lange frisch zu erhalten.

Man nimmt gute, aber nicht bereifte Pflaumen, welche mit Handschuhen abgebrochen werden müssen. Hierauf nimmt man etwas guten Rindertalg und schmelzt ihn; er muß aber nicht zu heiß werden. Alsdann taucht man die Pflaumen in den Talg, bindet Fäden an die Stiele und hängt sie an einem warmen, aber nicht zu trokenen Orte auf. Wenn man die Pflaumen gebrauchen will, so bricht man den Talg davon und wischt ihn mit einem Tuche ab. — Man kann auch die Pflaumen, ohne sie mit Talg zu überziehen, einzeln an Fäden, oder ganze Zweige mit Pflaumen in einen Brunnen hängen, doch müssen sie das Wasser nicht berühren. Statt des Talges kann man sich des weissen oder gelben Wachses bedienen, welches in einem Tiegel geschmolzen wird, und worin dann die Pflaumen sammt den Stielen getaucht, und solcher Gestalt dünne damit überzogen werden. Am jeden Stiel muß vorher ein Faden gebunden seyn, daß die Pflaumen aufgehängt werden können; auch muß das Wachs nicht zu heiß seyn. Es gibt noch einige Arten Pflaumen für den Winter aufzubewahren; man bricht sie auf die oben erwähnte Art, aber an den Stielen ab, legt in einen Steintopf unten Weinblätter, dann die Pflaumen dicht neben einander, oben wieder Weinblätter darauf, und hernach einen Dekel darüber, der so fest darauf paßt, daß keine Luft dazu gelangen kann. Diesen Topf gräbt man sodann im Garten, an einem etwas trokenen Orte, tief in die Erde. Auf diese Art halten sie sich lange; wenn aber der Topf einmal angebrochen wird, so müssen die Pflaumen sogleich verbraucht werden. Man kann auch einen Zweig mit reifen Pflaumen abschneiden, ihn da, wo der Abschnitt ist, versiegeln, an einem trokenen Orte aufhängen und zuweilen darnach sehen. Sie halten sich so zwar auch, doch auf die vorige Art besser.

Pfirsichen in Branntwein einzumachen.

Man nimmt Pfirsichen, die schon ihr völliges Wachsthum erreicht haben, aber doch nicht ganz weich seyn müssen, sticht mit einer Nadel einige Mal in jede Pfirsche und wirft sie in Brunnenwasser, setzt sie darauf mit dem Wasser zum Feuer und läßt sie ziemlich weich kochen, doch so, daß sie nicht bersten. Dann nimmt man sie mit dem Wasser heraus: legt sie auf ein Sieb, damit alle Feuchtigkeit ablaufe, und setzt nun Zuker, auf ein Pfund Pfirschen ein Pfund Zuker gerechnet, mit wenig Wasser aufs Feuer, klärt ihn ab, läßt ihn, nachdem er wohl abgeklärt ist, noch eine zeitlang kochen, und gießt ihn nun ganz heiß auf die gekochten Pfirschen. Nach 24 Stunden gießt man den Zuker wieder ab und läßt ihn ¼ bis ½ Stunde wieder kochen, gießt ihn von Neuem auf die Pfirschen, und wiederholt dieß so oft, bis es gar nicht mehr dünne wird; zuweilen kann dieß wohl 6 Mal nöthig seyn. Wenn man den Zuker zum lezten Mal aufgekocht hat, setzt man ihn weg, gießt auf die Pfirschen recht starken Franzbranntwein oder Rum, bindet das Glas zu, und läßt sie, sowohl zugebunden, 8 oder 14 Tage stehen, ohne daß der Zuker dazu kommt. Nach Verlauf dieser Zeit gibt man den Zuker zu den Pfirschen, und verbindet das Glas mit einer in Branntwein naß gemachten Blase.

---

sen, genug, daß aus den gesagten oder angezeigten Versuchen zu ersehen ist, wie man mit wenig Mühe und mit geringen Kosten alle Wolle bei seinen Schafherden veredeln könne, wenn man nur die Vorsicht gebraucht, zur Fortpflanzung allezeit die besten, auch die feinste Wolle tragende Schafe und Lämmer aus der Heerde zu erwählen. Wer sich in solchen Umständen befindet, alsobald eine so große Anzahl spanischer Böke anzuschaffen, als zu seiner Schäferei nothwendig sind, und sodann noch eine gute Auswahl unter den Mutter-Schafen macht, der gelangt folglich auch eher zum Ziele.

Nur dieses darf man nicht außer Acht lassen, stets die gesundesten Schafe zur Fortpflanzung zu erwählen, weil Krankheit der Schafe auch starken Einfluß auf die Güte und Vielheit der Wolle hat, wie ich dieses mehrmal bei dergleichen Thieren bemerkt habe.

Daß selbst das Futter etwas zur Verfeinerung der Wolle beitrage, war mir noch zu bemerken übrig; die es hatte ich bereits an meinen Schafen vor ihrer Veredlung bemerkt. Denn bei denjenigen, welche ich zum Versuche im Sommer blos auf den dürresten Bergen und Plätzen hatte weiden lassen, fiel die Wolle immer ein wenig feiner aus, als bei denjenigen, welche in Niederungen und auf fetten Triften geweidet wurden.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Einige gute Freunde haben ein Bier-Essen gehalten und sind in Freude, Friede und Eintracht beisammen gesessen und haben den Trunk sich weidlich sauren lassen. Da hat Einer gemeint, weil die Schwämme so gut gehn, so müßte es nicht übel seyn, wenn man zugleich so ein halb Dutzend Würste mit hinabschwemmen thäte, und also würde ein Lehrjunge in ein Gasthaus geschickt, um ein halb Dutzend Servelat-Würste zu holen. Der Junge, der den kuriosen Namen der Würste hörte zum Erstenmal daß nennen hören, ist so in Gedanken fortgefahren und hat an seine Würste nicht mehr gedacht, bis er vor dem Gasthause steht; hier sieht er zwei Thüren neben einander: die eine führt ins Gasthaus, die andere in den Laden eines Lederhändlers. Der Junge steht jetzt wie ein Herkules am Scheidewog, und weiß nicht, ob er rechts oder links hinein soll. Jetzt erinnert er sich an seinen Auftrag, bringt statt Servelat — Saffian heraus, geht, weils ihm auch zunächst an der Nase gelegen, rechts hinein in den Leder-Laden und begehrt ein halb Dutzend Saffian. Die muntern Zecher warten schon mit großem Appetit auf die Würste. Endlich kommt der Junge und bringt statt ein halbes Dutzend Servelat-Würste, ein halbes Dutzend Saffian-Felle. Die Andern schauen die Felle an und fragen, was sie denn mit dem Saffian-Leder machen sollen? Der Junge meint, das weiß er auch nicht; er habe halt gedacht, weil die Herren heute Leder seinen Stiefel zu trinken gedenke, so wollen sie vielleicht gar Jeder seinen Stiefel von Saffian haben.

Dieser Junge war Einer, wie des Schmiedssohns Wolfgang. Der Schmiedssohn, der Wolfgang, hat in fünf Jahren dreitthalb Saulen studirt und hat es durch seinen Kopf sogar dahin gebracht, daß er in einem Landstädtchen in der Gerichts-Kanzlei zur Praxis gelangt ist. Seine Kanzleipraxis aber war ein schweres Gleichstift; denn sie bestand darin, daß er oft die schwersten Akten von einer Gerichtsperson zur anderen schleppen mußte, und noch andere schwere Stöße hat verrichten müssen. Der Herr Sohn hat nicht ermangelt, in seinen Briefen den Herrn Vater von seinen Fortschritten in Kenntniß zu setzen, und ihm getreulich zu berichten, wie daß er im Städtchen in Ehren stehe, und überhaupt, eine gewichtige Person zu werden im Begriffe sey. Das hat den Vater über die Massen gefreut, und einmal hat er in Gesellschaft von Gevattern, Frau Basen und Gevatterinnen erzählt, wie daß sein Wolfgang in der Kanzlei so wichtige Dinge leiste, und so in Ehren stehe, daß im Städtlein ihm alle Leute ausweichen. Dem Gevatter Zimmermann ist das nicht so gar außerordentlich vorgekommen, und er hat gesagt: „Hört, Gevatter, wenn eurem Wolfgang die Leute ausweichen, so hält ichs eben für nichts Großes; das thun die Leute vor einem Ochsen auch.

Die gelehrten Auslegungen dieser zwei Knaben erinnern mich an den Streit zwischen mehreren Taubstummen.

Ich hörte von Taubstummen erzählen, sie seyen mit einander in Streit gerathen über den Gesang der Nachtigall, den die Dichter von jeher so viel besungen: Die Streitenden führten den höchst interessanten Streit schriftlich, weil sie sich auf diese Weise nur ganz verständlich zu machen glauben. Der Eine hielt dafür, der Gesang der Nachtigall habe am Meisten Aehnlichkeit mit dem sanften Beilchenduft. Der Andere meinte, er gleiche dem jungen Grün des Frühlings, und die beste Vorstellung davon gebe ein sanfter Wiesen-Grund an einem lauen Abend des Mai. Ein Dritten bewies aus Stellen verschiedener Dichter, die von dem Flöten der Nachtigall redeten, der Gesang dieses Vogels müsse etwas länglisches und hölzernes von der Form und dem Stoffe der Flöte haben, und belegte seine Meinung mit den Stellen der Dichter und der Flöte selbst, die er vorzeigte. Dieser, als den Gelehrte von den Streitenden, der Autoritäten und Quellstudium für sich hatte, schien des Sieges gewiß, da seine Gegner nichts erwidern konnten, als ein Mitter das Dasepn des Gesanges der Nachtigall als eines wirklichen Dinges in Zweifel zog. Wir wissen nichts davon, sagte er; und wie sollte uns ein Wesen verborgen bleiben, das da ist und sich Andern zeigt. Uns freilich fehlt, wie die Leute behaupten, etwas, das sie Gehör nennen; aber was soll das seyn? Kann es Dingen das Dasepn geben, die sich weder sehen, noch fühlen lassen? Was haben die Menschen nicht alles gesagt, behauptet, gedichtet, bewiesen und widerlegt? Und die Dichter gar, welch tolles Zeug haben sie nicht als wirklich dargestellt? Homers Götter und ihr Streit, Virgils Schattenreich, Miltons Teufel, Klopfstots Engel, Shakespear's Hexen, Goethes Faust und Schillers schwarzer Ritter! Ihr seht, ich führe nur die größten und verständigsten Dichter an, und könnte noch tausende nennen. Dichter müssen ihrer Bestimmung und ihrem Namen gemäß, dichten. Wenn nun die Philosophen, und besonders die Mathematiker, wenn die Historiker, Theologen und Aerzte sogar Dichter sind, und uns Dichtungen als Wahrheit geben, was läßt sich von den Dichtern selbst für die Wahrheit erwarten? — Die übrigen Taubstummen wußten wenig, fast nichts zu erwidern, und es blieb dabei, der Gesang der Nachtigall sey eine Dichtung, oder er müsse, wenn er wirklich seyn sollte, etwas Länglichers und Hölzernes von der Gestalt und dem Stoffe der Flöte haben.

An diese Taubstummen hat mich immer der Streit der Philosophen und Theologen über Gott erinnert. Was ist Gott? Vermessene Frage! kann der Mensch ihn denken? Der Blindgeborne spricht vom Lichte, der Taubstumme von der Harmonie und Melodie der Töne. Im Herzen kann die Gottheit wohnen, im Herzen voll frommer Andacht, bescheidener Demuth und hilfreicher Menschenliebe, aber nicht im Gehirn.

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 44. 2. Novbr.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Vom Ausgraben der Bäume. — Unterricht zum Schnitt der jungen hochstämmigen Obstbäume für den Landmann und Oekonomen. — Sicherung der Bäume gegen Diebstahl und Beschädigung. — Pfirschenwasser abzuziehen. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Vom Ausgraben der Bäume.

Mit Gräuel muß man oft sehen, wie manche Unverständige die Bäume unbarmherzig ausgraben, daß einige Wurzeln am Stamme abgehauen, andere zerspalten und jene ganz zerfetzt sind, von welchen also gemarterten, verwundeten Bäumen man einen baldigen Wuchs, gutes Aufkommen und häufiges Obst natürlicher Weise nicht hoffen kann; denn es braucht Zeit, sich auszutheilen und frische Wurzeln zu fassen. Deswegen muß man trachten, selbe sorgfältig zu umgraben, um sie, so viel möglich, unverletzt auszuheben. Zu diesem Ziele muß man folgende Kunstgriffe beobachten:

Will man einen Baum ausgraben, so muß man zuvor seine Krone oder Triebe betrachten, mit welcher die Wurzeln ein genaues Verhältniß haben. Ist die Krone stark, so sind die Wurzeln auch stark, häufig und ausgebreitet. Und auf der Seite, wo er starke Aeste hat, auf selber hat er auch starke Wurzeln. Man räumt also die obere Erde über den Wurzeln weg, nachdem der Baum groß oder klein ist, ungefähr ein oder zwei, auch drei Schuhe vom Stamme entfernt, einer runden Grube gleich, dann wird die Erde von den Wurzeln mit einem kleinen Gartengeschirre oder mit der Hand hinweggearbeitet und ausgeworfen, worauf die Wurzeln, nachdem die Bäume stark oder

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ich habe oft gehört, daß die Bienenzucht sehr einträglich sey, und möchte mir sehr gerne Bienen anschaffen, sagte der Herzbauer: wie muß ich es wohl anfchiten?

Du mußt dir ein gutes Bienenbuch kaufen, antwortete der Wirthschaftsrath, worin die allerneuesten Entdekungen und Verbesserungen in diesem Fach, gelehret werden und nicht bei der alten Leyer bleiben. Ich weis, ihr Landleute haltet nicht viel auf Neuerungen, und habt hierin zuweilen ganz recht, weil ihr schon oft mit Schaden gewitzigt worden; ich selbst halte nichts auf Neuerungen, bis sie nicht erprobt sind. Wer aber eine schon lange erprobte Sache nicht annimmt, wer hartnäkig bei dem alten Schlendrian bleibt, der folgt dem Hans Thomerl, und soll sich selbst auslachen zu seinem eigenen Schaden.

Wer ist denn der Hans Thomerl? fragte der Fettbauer.

Der Hans Thomerl, antwortete der Wirthschafts-

Digitized by Google

schwach sind, zwei oder drei Spannen vom Stamme entfernt, mit einem Messer, Hake oder Schaufel abgeschnitten werden, damit man im Herausheben keine Wurzeln abreißt. Man muß trachten, die Wurzeln zu erhalten, so viel man kann. Man hebt sie mit einer starken Gartenhake heraus, die man unter die Wurzeln einhauet, und auf deren Stiel drükend empor hebt. Man muß aber dabei achtsam seyn, daß man keine Haupt-Wurzel, die noch stark anhält, abreiße, sondern nachsuchen, und mit der Hand heraushelfen.

Man muß auch wissen, daß es ein Unterschied sey, einen Birn- oder Apfelbaum auszugraben, weil des erstern Wurzeln straks hinunter gehen, des leztern aber sich in der Oberfläche der Erde ausbreiten, mithin bei den Birnbäumen eine tiefere Grube muß gemacht werden, desgleichen auch im Einsezen.

Hat man im Herbste junge Bäume ausgehoben, und kann sie nicht mehr vor dem Frühjahre in ihre bestimmte Stelle versezen, so muß man sie im Garten, jedoch unter keine Dachtraufe, einschlagen, d. i., man macht einen tiefen Graben, legt sie neben einander schräg mit den Wurzeln hinein, bedekt die Wurzeln mit der ausgeworfenen Erde einen halben Schuh hoch, fast bis an die Hälfte des Stamms; und zur Vorsicht kann man langen Mist darauf thun.

Kann man sie aber wegen dem gefrornen Boden nicht einschlagen, so legt man sie indessen in einen Keller in den Sand, doch so, daß ihre Wurzeln mit feuchtem Moose ausgestopft werden. Sobald man sie versezen kann, muß es geschehen, damit sie nicht in einem warmen Keller austreiben, welches ihnen schädlich seyn würde.

Hat man weit her überschikte Bäume erhalten, die auf dem Wege troken und welk geworden sind, so ist dieses das beste Mittel, wenn man sie an einem schattigten Ort im Garten auf den Boden legt, und bedekt sie ganz mit zarter Erde, daß nichts davon zu sehen ist, die Erde hinlänglich mit Wasser 8 Tage lang begießt, bis die Wurzeln und Rinde wieder grün und saftig scheinen, alsdann muß man sie im Versezen einschlammen, so verdirbt gewiß keiner.

Will man große, dike, alte Bäume zum Versezen ausgraben, so muß man vor Allem genau erforschen, ob der Baum gesund und nicht vielleicht hohl, mit Brandschaden oder andern Krankheiten behaftet sey; denn sonst wäre die Mühe vergebens, wenn er auch eine Zeit lang wüchse, so würde er doch nicht lange dauern, sondern durch seine Krankheiten verzehrt werden. Ist solcher Baum aber gesund, so muß man ihn um den Stamm herum recht beziehen, damit die Erde recht angefeuchtet werde, und sich an die Wurzeln anbalken kann; dann mache man vom Stamme ungefähr zwei, drei oder vier Schuhe entfernt, nachdem er groß, dik oder klein ist, eine Grube ringsherum, schneidet die Wurzeln vorsichtig ab, damit die Erde am Stoke hangen bleibt, und kann ihn geschikt mit Stangen ausheben. Im Winter, wenn die Erde gefroren, läßt sich dieses leicht vornehmen. Jene Gattung Bäume, welche sogenannte perükenförmige Wurzeln haben, das ist: die ihre Wurzeln nahe am Stoke gleich einer Perüke ineinander verwebet haben, wie die Rusten, Kastanienbäume ꝛc. sind auch

---

Rath, ist des Hans Schlendrians — Sohn! Kennst du denn das alte Bauernliedchen nicht:
Unser Haus Thomerl hats auch also gemacht:
Wie hat ers denn gemacht? also hat ers gemacht ꝛc.?
Nun, und wie muß denn Ich es machen, fragte der Herzbauer?
Du hast noch gar keinen Bienenstok, antwortete der Wirth-Gastfreund. Also mußt du dir vor Allem einen kaufen. — Einige Regeln dazu will ich dir wohl aus dem Stegreife mittheilen.
Das Frühjahr ist die bequemste Zeit zum Kaufen; denn da fühlt man den Gehalt des Stoks sicherer, als zu andern Zeiten, und man kann die Stöke mit festem Gewichte leicht fortschaffen. Kann man sich an einen Verkäufer wenden, der Magazinstöke besizt, ein redlicher Mann und ein ordentlicher Wirth ist, so hat man viel gewonnen. Er kennt seine Stöke besser, als wir sie durchs Gesäbl erforschen können; er wird uns nicht schlechte für gute verkaufen; er wird uns die angesezte Brut in den Tafeln zeigen, wodurch nicht nur das Daseyn der Mutter versichert wird, sondern auch, daß der Stok nicht so leichtlich mutterlos werden kann.
Aber man ist nicht allezeit in dem glüklichen Falle, einen solchen Verkäufer zu finden. Man muß die-

Digitized by Google

leichter zu versetzen, als jene, die lange ausgedehnte Stangen oder Strikwurzeln haben, wie die Aepfelbäume u. dgl.

Unterricht zum Schnitt der jungen hochstämmigen Obstbäume für den Landmann und Oekonomen.

Mein Wunsch, meine reine Absicht geht dahin, das Gute und nüzliche auch bei dem Landmann gefördert zu sehen, da ich mir zuversichtlich schmeicheln darf, daß die Herren Dechante, Pfarrer und Oekonomen sich zu Nebenstunden gewiß die kleine Mühe nehmen werden, dem, gegen das Beschneiden der Bäume noch immer ein Vorurtheil hegenden Landmann den Nuzen desselben anschaulich zu machen, und ihm hierin einen Unterricht zu ertheilen. Denn leider sehe ich noch immer mit Bedauern an allen Orten, daß der Landmann weder seine neugesezten, noch die schon ein oder mehrere Jahre stehenden jungen Bäume beschneidet, weil er nicht bedenkt, wie sehr er sich durch das Vorurtheil, den Baum der Natur überlassen zu müssen, durch langsameren Wachsthum, verspätete und geringere Fruchtbarkeit schadet, ja, daß mancher neu gesezte Baum, besonders bei einem geringen Wurzelvermögen, einzig aus der Ursache des Nichtbeschneidens, eingeht! — Alle neu gesezten Bäume müssen scharf beschnitten, und die überflüßigen Kronenzweige ausgeschnitten werden; nur dadurch wird das Bedürfniß des Baumsaftes geringer, die Wurzeln verstärken sich dagegen besser, und können dann den weniger stehen gebliebenen Augen der Kronenäste durch den reichlicher eingesogenen, aufsteigenden Saft die beabsichtete Verwandlung in Sommertriebe verschaffen; und, hat der zu sezende junge Baum auch noch ein geringes Wurzelvermögen, kömmt er an einen Standort, der schon durch einen vorhergegangenen vieljährigen Baumertrag ausgemagert ist, so ist das scharfe Abwerfen der Krone um so nothwendiger, als derselbe sonst gar nicht anschlagt, oder doch ein Socher wird, der nach ein oder zwei Sommern eingeht.

Selbst schon einmal versezte Bäume, wenn sie nach zwei oder drei Jahren an einen andern Ort versezt werden, müssen, obschon sie ein stärkeres Wurzelvermögen, als die Bäume in der Baumschule haben, bis in das zweiauch dreijährige Holz herab abgeworfen werden, und wenn dieses auch an keinem andern Ort, als neben einem Fruchtspieß oder einer kurzen Fruchtruthe geschehen könnte, so hat es nichts zu bedeuten, da diese Fruchttriebe sich, wie wir wissen, stets in Leitzweige verwandeln.

In dem zweiten und in den nachfolgenden Jahren ist aber der Zwek des Beschneidens, nicht nur die ausgebildeten Laubaugen der vorjährigen Sommertriebe in Leit- und Fruchtzweige zu verwandeln, sondern selbst die gegen das Ende der Sommertriebe stehenden kleinen, unausgebildeten Augen und Augen-Narben, die bei dem unbeschnittenen Baum nach dem Gang der Natur, wegen des bei ihnen zu schnell vorüberrauschenden Baumsaftes nie ins Leben kommen, sondern mit der Rinde verwachsen, und für die Oekonomie des Baums verloren gehen, in Leben und Thätigkeit zu sezen, sie zu Frucht- und Ringel-Spießen auszubilden, sie zu unserm Nuzen zu transplantiren. Durch diese Metarmorphose der unausgebildeten Augen und Augen-Spizen erreicht man zugleich das nothwendige

---

weilen Stöke aus Erbschaften, in Auktionen oder bei Leuten kaufen, deren Redlichkeit zweifelhaft ist. Hier ist Vorsicht nöthig. Man forsche: ob die Stöke ereigniget sind? oder ob vieles Gemülle auf dem Boden liegt? Die Unreinigkeit auf dem Boden ist ein schlimmes Kennzeichen. Im Frühjahre und Herbste blase man am kühlen Morgen Luft in die Stöke, um zu erfahren, ob sich ein munteres Volk bald im Flugloche zeigt. Selbst im Winter kann diese Erforschungsart gute Dienste leisten. Sind aber die Stöke schon im Fluge begriffen, so gebe man acht, ob die Bienen reichlich mit Hosen kommen, welches ein Zeichen ist, daß eine Mutterbiene vorhanden. Man schaue in den Stok hinein, um zu erfahren, ob es vieles oder wenigers Volk hat? Man erforschet die Güter der Bienen auch nach dem Gewichte. Bei Stöken aber, die aus dem Ganzen von Stroh oder Brettern gemacht sind, kann man sich mit dem Gewichte leichtlich betrügen; denn die Schlendrians-Bienenhalter schneiden immer vorn und hinten und lassen daher viel altes Gewirke in der Mitte oder oben stehen, welches eine Schwere hat. — Mehr so leicht beträgt man sich bei Magazinstöken, welche sich verjüngen. Wenn ein leichter ungefähr 2 Pfund wiegender Korb im Herbste sammt dem Brette,

Digitized by Google

Bedürfniß, der Frucht an den durch den Schnitt zugleich verstärkten Leit- und Fruchtruthen eine größere Haltbarkeit zu geben, ihr vielen Saft zu verschaffen, und in einer mittelmäßig großen, schön ins Auge fallenden, den Baumsaft nicht unnütz verzehrenden Krone viele Blüt- und Fruchtaugen zu entwikeln. —

Dieses Verfahren bei jungen Hochstämmen anzuwenden, wird fast in allen Garten-Schriften mit Stillschweigen übergangen, oder aus Nichtkenntniß des mehrfachen Nuzens wohl gar widerrathen; frei darf ich sagen, daß ich der Erste bin, der über den Schnitt des hochstämmigen Kern- und Steinobstes etwas ausführliches geschrieben hat. Die wichtigsten Vortheile dieses Schnittes sind:

1) Eine viel frühere und ergiebigere Fruchtbarkeit, welche die durch den Schnitt entstandene, künstliche Ringelwüchse (calus) bewirken.
2) Wird das Fruchtholz viel näher zusammen gebracht, und entstehen keine unnüzen leeren Stellen an den Aesten.
3) Der Baum und seine Aeste werden viel stärker, dadurch dem Sturmwind nicht so Preis gegeben, und das Obst nicht so leicht abgepeitscht.
4) Bäume, deren Aeste sich ihrer Natur nach gerne hängen, wachsen besser in die Höhe.
5) Die Krone bekömmt durch den Schnitt eine schönere, gefälligere Korbform, welches bei Aepfelbäumen um so nothwendiger ist.
6) Der Baum wird nicht so groß und überhängend, und bekömmt durch das in größerer Menge entwikelte Fruchtholz mehr und größere Früchte.

Nur muß das Messer mit einiger Klugheit geführt, und der Schnitt nach dem Trieb des Baums eingerichtet werden. Der frech treibende Baum würde durch einen zu kurzen Schnitt in einen vielästigen Weidenkopf verwandelt werden; der schwach treibende hingegen durch einen zu langen Schnitt an seinen Aesten zu dünn, zu schwankend, und mit seinen Früchten überhängend werden. Doch alles dieses sind nur Bemerkungen für den Landmann: nur für diesen, der oft sehr weit von Städten entfernt, und von Aepfeln und Birnen, von welchen jezt hauptsächlich die Rede ist, mehr Wirthschafts- als Tafelobst hochstämmig zieht, und sich nicht mit vielem Denken und Ueberlegen abzibt, habe ich die folgenden, sehr einfachen, leicht im Gedächtnisse zu behaltenden Regeln zum Schnitt angegeben, und zwar:

1) Die Haupt- oder die obersten Sommertriebe bis auf die Halbscheid ihrer Länge über einem auswendigen — gegen den Mann stehenden — Auge abzuschneiden. Dadurch wird der stark treibende Baum nicht zu kurz, der schwach treibende nicht zu lang beschnitten.

2) Die nach den obersten Sommertrieben folgende Afterleitzweige — langen Lambourden — werden, in so fern sie nicht in die Krone hineingewachsen sind, oder zu gedrängt stehen, bis auf den dritten Theil beschnitten, die in die Krone hineinstehenden aber ganz weggeschnitten.

3) Alle in zu spizen Winkeln — zu vertikal — in die Luft treibenden Hauptäste bis auf die unter ihnen stehenden vorderen Afterleitzweige abzuwerfen, und diese über einem auswärts stehenden Auge bis auf die Halbscheid ihrer Länge einzukürzen. Durch diesen Rükschnitt in das zweijährige Holz bis an die Afterleitzweige, wird die Krone mehr

---

das auch nicht über 4 bis 4 Pfund wiegen darf, 24 bis 32 Pfund wiegt, so hat er im Frühjahre noch 24, und man kann auf seinen Ausstand Rechnung machen. Wiegt er etliche Pfund mehr, so ist es besser, und hat er 40 bis 50 Pfunde, dann gibt er einige Ausbruten. Bei schweren Körben oder Kübeln muß man allemal rechnen, daß ein Stof bies an Bienen und Gewikte mit Honig ohne den Korb oder Kasten 20, 24—26 Pfunde wiege, wenn er ohne Fütterung auskommen soll. Bei Klözen, die man Klozbeuten nennt, kann man den innern Gehalt nicht nach dem Gewichte erforschen, da muß man die Vorsezbretter öffnen, und sich durch das Augenmaß, oder auch, wenn man den Honig nicht überall sehen kann, durch einen Honigvisir, der in einem eisernen Drahte besteht, womit man in die unsichtbaren Tafeln sticht und dann am Wize betrachtet, ob man tief oder wenig Honig findet, von der Güte versichern.

In den Wintermonaten hat man hiezu auch Gelegenheit, Stöke zu kaufen. Hier beobachte man durch Anklopfen, ob sie stark brummen? Man versuche das vorgedachte Lufteinblasen; man schaue, wenn es der Verkäufer erlaubt, hinein, ob die Stöke vollgebaut sind. Sind sie vollgebaut, so sizen die Bienen warm

Digitized by Google

hohl und korbförmig, Luft und Sonne können auf das inwendige Tragholz und auf die Früchte besser einwirken; diese werden dann schöner und geschmakvoller.

4) Alle speerhaften, hängenden Kronenäste über einem inwendigen, in die Krone hineinsehenden, Auge zu beschneiden, damit der aus diesem Auge erwachsende Haupttrieb mehr die Vertikallinie zu suchen bestimmt werde. Mit diesem Schnitt muß aber zuweilen, wie dieses schon die Vegetation der Sommer-Triebe zeigt, im künftigen Frühjahr auf ein auswendiges Auge gewechselt werden; kurz, die Kronenäste müssen schon in der Jugend des Baums eine solche Richtung durch die Hilfe des Messers bekommen, daß die Krone nachher nicht speerhaft wird, oder sich mit ihren Früchten nicht auf die Erde neiget und den Diebstahl bequemer macht.

5) Alle in die Krone hineinstehenden, zu gedrängt gewachsenen, sich kreuzenden, verwirrenden Triebe oder Aeste, wenn solche im vorigen Jahre auszuschneiden übersehen seyn sollten, müssen rein ausgeschnitten, und mit der Baumsalbe aus 3 Theilen Lehm und 1 Theil ungelöschtem Kalk gegen die Einwirkung des atmosphärischen Sauerstoffes bestrichen werden.

6) Die wahren, nach den Afterleitzweigen folgenden Fruchtruthen, welche man an den nahe beisammen stehenden großen Laubaugen erkennt, bis auf ein Drittel ihrer Länge zu schneiden; sie treiben aus dem obersten Auge eine neue Fruchtruthe, welche im künftigen Jahre eben so behandelt wird. Aus den nachstehenden Augen und Augenspizen entwikeln sich dann erst die Frucht- und Ringelspieße mit Frucht- oder Blätteraugen an ihren Spizen, welche leztere sich endlich auch in Fruchtaugen verwandeln. Diese kurzen Fruchtorgane müssen so, wie die an den Hauptästen selbst sich öfters entwikelnde Fruchtspieße und Ringelwüchse, sorgfältig mit dem Messer verschont bleiben.

7) Dürfen auch die kurzen, steifen Fruchtruthen von 5 bis 10 Zoll Länge nicht beschnitten werden, weil sich bei vielen Sorten des Kernobstes an ihrer Spize Fruchtaugen bilden, welche die Früchte büschelweise tragen.

8) Muß alles dürre Holz rein ausgeschnitten oder ausgesägt, und die Bäume zugleich von den Raupennästen, ja von allem zusammengerollten dürren Laub gereinigt und die aufgestandene Rinde rein abgekrazt werden. Alle brandigen, Gummi ausschwizenden Stellen müssen im Frühjahre bis auf das gesunde Holz ausgeschnitten, mit der vorbeschriebenen Salbe belegt und mit Leinlappen verbunden werden.

9) Dürfen alle neu gesezten Bäume nie vor halbem April oder erst dann beschnitten werden, wenn die obersten Augen anzuschwellen anfangen; bei zu frühem Schnitt vertroknet meistens das obere Auge.

10) Muß eine gewisse Rangordnung beim Schnitt, nach dem eintretenden Trieb der Obstgeschlechter, beobachtet werden; dadurch gewinnt man, selbst bei einer großen Anzahl von Bäumen, die gehörige Zeit, sie zu beschneiden. Man kann daher Anfangs März Kirschen-, Mandel- und Aprikosenbäume zuerst, hernach die Pflaumen, dann die Birn- und endlich die Aepfelbäume unter das Messer nehmen.

Sind endlich die nach obiger Anleitung behandelten Bäume 10 bis 12 Jahr alt

---

und verlieren in der Kälte weniges Volk. Sind sie aber nicht vollgebaut, so sizen sie kalt und sind in Gefahr, vieles Volk zu verlieren; denn die unten sizenden Bienen fallen bei der Kälte herab und erstarren. Man kaufe lieber einen warm- als einen kaltgebauten Bienenstok. Im Sommer ist das Bienenkaufen ein mißlicher Handel. Es kostet Kunst, Stöke, deren Roos jezt weich ist, eine Viertelstunde weit fortzubringen. Sind es Schwärme, so mag man, ob sie nicht morgen davon ziehen, und ob sie sich hinlänglich auf den Winter verproviantiren werden. Will man es damit wagen, so kaufe man in guten Gegenden lieber solche, die vor, als die nach Johannis gefallen sind; denn von jenen ist eher ein Ausbrand zu hoffen, als von diesen. Jedoch kann man in Heidekorn-Gegenden noch den ersten bis sechsten Juli Schwärme annehmen.

Wie muß ich aber verfahren, um gekaufte Bienen-Stöke wohl heute zu bringen? fragte der Herzhauer wieder.

Der Wirthschaftsrath antwortete: Geschieht dies im Frühjahre, und ist die Entfernung vom Wohrorte des Verkäufers eine Stunde, wenigstens eine halbe Stunde, so wird es gut seyn, wenn die Stöke Abends vorher mit einem durchlöcherten Bleche verschlossen, oder auch ohne solches nur mit Lehm verschmiert wer-

Digitized by Google

geworden, so wird das weitere Beschneiden für den Landmann und Oekonomen nicht mehr nothwendig, indem der Hauptzweck: Erstarkung des Stamms und der Aeste, Form der Krone und frühere Fruchtbarkeit, erzielt worden sind; sie dürfen nur durchgangen, und das unnütze zu gedrängt stehende Holz ausgepuzt werden.

Hier war natürlich nur von dem Schnitt des Kernobstes die Rede; aber auf eben diese Art können auch die Aprikosen-, Pflaumen- und die meisten Kirschensorten behandelt werden, indem sich durch den Schnitt Stamm und Aeste weit schneller verstärken, und mehr, auch schönere Früchte liefern; nur darf der Schnitt durchgängig um 2 bis 3 Zoll länger seyn, da das Steinobst gewöhnlich in der Jugend stärker als das Kernobst treibt, wie dieses schon die Ansicht dieser Bäume zeigt; dabei müssen sie fleißig von dürrem Holz befreit, die Brandflecken bis auf das gesunde Holz ausgeschnitten, mit der Lehm-Salbe bestrichen und verbunden werden.

Den Pfirschenbaum, der nicht so ganz in die Kathegorie der Landwirthschaft gehört, glaube ich billig übergehen zu dürfen; der Landmann gibt sich auch am Wenigsten damit ab, theils weil ihm die Bäume zu früh, oft unvermuthet absterben, theils weil er diese reizenden Früchte vor dem Diebstahl nicht sichern, auch dieselben bei weiter Entfernung von den Städten selten unbeschädigt dahin bringen kann. Dann fordert auch dieser Baum seinen eigenen, für das unüberlegte Messer des Landmanns viel zu delikaten Schnitt. Seine Anzucht ist mehr für den aufgeklärten — denkenden — Oekonomen zum eigenen Genusse, oder, bei näherer Begüterung an Städten, für den Handel rathsam, und dieser weis ihn schon nach den, bei dem Schnitt dieses Baums gegebenen Regeln, zu behandeln.

Wie sehr wäre es übrigens zu wünschen, daß unerfahrene Professions-Gärtner nach diesen einfachen, empirischen Regeln ihrer Hochstämme, und selbst ihre Zwergbäume behandelten! sie würden bei Weitem keine so wesentlichen Fehler machen, als sie bei ihrem, ohne Rücksicht auf den Trieb und auf die Art der Vegetation des Baums, stets einförmigen, scharfen, barbarischen Schnitt begehen; sie würden sich durch das gefälligere Aussehen der Bäume und ihre größere Fruchtbarkeit, die man bei ihren Zöglingen so oft vermißt, mehr Zufriedenheit als bis nun erwerben! Wer mit dem furchtbaren Gartenmesser nur nach Handwerksgebrauch oder Dünkel operiren, die Vegetation des Baums nicht beobachten will, der lege es nieder, er verwildert den Baum, er versteht nicht den kleinsten Wink, ihn zu seinem Nuzen zu erziehen.

(Aus Möbers Lehrbuch.)

Sicherung der Bäume gegen Diebstahl und Beschädigung.

Die Sicherung der Bäume gegen Diebstahl ist bei den im Freien stehenden Bäumen nur in der Art möglich, daß man geheime Kennzeichen an den Bäumen anbringt, die den gestohlnen und an anderen Orten wieder gepflanzten Baum verrathen. Z. B. das Betupfen desselben an gewissen Orten mit Oel- oder Lak-Farbe; kleine, nicht zu tiefe Einschnitte in den Schaft oder in die Aeste, die man mit Baum-Wachs oder Pech bestreicht. Man kann Buchstaben hineinschneiden. Beim Versezen der Bäume sollte man ferner immer etwas Eigenthümliches im Schnitte der Aeste beob-

---

den, so daß man zugleich mit einem Nagel einige Luftlöcher im Flugloche anbringt: der Nagel wird durch den nassen Lehm gestossen und wieder herausgezogen. Sind es Stroh-Ständer, so wird den Tag vor der Abholung ein Tuch unter den Stok auf das Boden-Brett gebreitet, darauf die Bienen an diesem Tage aus- und einziehen. Gegen Abend, da alle Bienen daheim sind, wird das Tuch herauf um den Stok geschlagen, mit Stricken fest verbunden, daß keine Biene heraus kann. Das Flugloch muß mit einem durchlöcherten Blech wohl verwahrt und das Blech durch einen besondern Strikt, der um den Stok herumgeht, befestigt seyn, so geht die Reise mit, oder auch ohne Bodenbreit auf einem Reise (sonst auch Trage oder Tragbahre genannt) glüklich fort; denn das Gewikt ist im Merz und April noch hart. —

Will man aber Bienen in den Sommermonaten transportiren, und sind es junge Schwärme, so wird es keine Schwierigkeit haben, wenn man sie gleich nach dem Einfangen verschlossen fortträgt. Sie können selbst an dem Orte, wo er sie gekauft hat, aufgestellt werden. Sind es aber alte Stöke, welche jezt mehres Gezüfel mit Honig und Brut und einem ansehnlichen Volke haben, so ist große Gefahr, daß das Gebäude zusam-

Digitized by Google

achten, um daran den gestohlnen Baum beim Nachforschen wieder erkennen zu können. Man kann die Bezeichnungen an den Bäumen vor dem Versezen auf die Seite, die gegen Norden steht, anbringen, um den Baum gerade wieder in solcher Lage gegen Norden und Süden, wie er früher stand, zu richten.

Das Ausziehen der Pfähle ist allenfalls dadurch zu verhindern, daß man durch den in die Erde zu stehen kommenden Theil derselben ein Loch bohrt, ein Holz durchsteckt und so den Pfahl mit dem Baume einpflanzt. Gegen Beschädigungen jeder Art muß der Baum im Freien nothwendig mit Dörnern eingebunden werden. Dieses ist das sicherste Mittel, und, will man die Sicherung noch vollkommner machen, so umstelle man den Baum beim Pflanzen, außer seinem Haupt-Pfahl, noch mit einigen kleineren. Wenn man Bäume an Häuser auf freier Strasse pflanzt, ist diese Sicherung, oder auch die mit Kästen, in welche schmale, lange Löcher gesägt sind, nöthig.

Das Einbinden der Bäume im Freien gegen den Hasenfraß, mit Dörnern, ist ebenfalls das beste Mittel. Aepfel- und Birn-Bäume werden von den Feldhasen am Liebsten benagt. —

Zu den Sicherungen der Obstbaum-Pflanzungen sind auch Hefen zu rechnen. Lebendige Heken müssen von solchen Baum-Arten und Stauden angelegt werden, die stark treiben, das Beschneiden gut vertragen können und auch den härtesten Winter aushalten. Unter den fruchttragenden Bäumen paßt der Kornelkirschenbaum am Besten zu Heken. Außerdem gibt, im guten Boden, die Weißbuche eine gute Heke.

Am Zweckmäßigsten ist der Weißdorn. Kornelkirschen und Weißdornheken werden am Besten folgendermassen angelegt. Man sammelt im Herbste die Kerne, reinigt sie vom anhängenden Fleische, wirft sie ins Wasser und sondert die schlechten, oben schwimmenden Kerne ab, die gereinigten Steine werden mit feuchtem Sande in irdene Töpfe geschichtet und während des Winters in ein warmes Zimmer gestellt, der Sand aber immer feucht erhalten. Im Frühjahre darauf legt man die Steine in 2 Zoll tiefe, einen Zoll von einander entfernte Grübchen, die man an dem Orte gemacht hat, wo die Heke angelegt wird, begießt sie und hält sie vom Unkraute rein. Nach 2 Jahren werden die erwachsenen Stämmchen dicht über der Erde abgeschnitten. Sie wachsen hierauf sehr stark, und im nächsten Jahre flicht man die erwachsenen Ruthen in einander, ohne sie zu beschneiden. Das Flechten sezt man die nächsten Jahre fort. Diese Heken werden so dicht, daß kein Hase durchschlüpfen kann.

Allenfalls kann man auch mit Steklingen von der Korneliuskirsche Zäune anlegen.

Die Obstbäume im Freien leiden auch öfters von Vögeln, Raupen, Käfern, Mäusen und anderen Thieren großen Schaden.

Pfirschenwasser abzuziehen.

Zwei bis drei Pfund Pfirschenblätter werden mit ungefähr 8 Maß Wasser in eine kupferne Blase gethan, und bei gelindem Feuer destillirt. Das Verfahren ist sehr einfach. Wenige Tropfen von diesem Wasser geben allen Milchspeisen einen sehr angenehmen Geschmak. Das solcher Gestalt destillirte Wasser wird in wohl verstopften Boutteilen aufbewahrt, und hält sich mehrere Jahre.

---

menstürzt. Hier wird folgender Rath dienlich und zwekmäßig seyn. Man muß den Bienen, die verschlossen werden sollen, inwendig Raum und Luft verschaffen, welches bei vollgebauten Stöken durch Unterstzung eines leeren Strohkranzes, oder durch Abstzen und Beschneiden einiger Tafeln geschieht. Am vorhergehenden Tage wird der Ständer insonderheit besehen, abgestuzt und beobachtet, wie die untersten Tafeln stehen. Sie dürfen auf der Reise nicht die Quere über einander zu liegen kommen, sondern müssen aufrecht stehen. Man legt den Stok um und bringt unter die abgestuzten Tafeln 2½ Zoll breite Hölzer an, die das Herabfallen auf dem Wege verhüten, und dir nachmals wieder herausgezogen werden. Hat man aber, wie ich oben sagte, ein Tuch unter den Stok gebreitet und ihn des Abends damit verschlossen, so wird man ohne Bedenken einen solchen umgestürzten Stok durch Hilfe eines Netzes oder in einem Tragekorbe auf dem Rüken des Nachts gar wohl forttragen können. Auch in gerader Stellung mit dem Bodenbrett läßt er sich allein, oder man kann beten z—o recht sanft auf einer Bahre forttragen.

Das Fortschaffen im Herbste und in den Wintermonaten von Ort zu Ort wird glüken, wie im März und April.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Ein Gartenfreund ließ durch einen Burschen seine Obstbäume beschneiden und reinigen. Ein heftiger Wind erhob sich, und warf die nur leicht angelehnte Leiter um, auf welcher der Bursche stand. Der Mensch fällt weit hin geworfen auf die Erde, und erhält die trächtigste Kopfwunde. An demselben Tage begegnen einige Personen dem Eigenthümer, wie sehr ihn dieser Unfall bedauren habe müsse. „Ja wahrlich, sagte er, es ist ein großes Unglück, das mir sehr viel Schaden verursacht hat, denn der plumpe Bursche, als er auf die Erde fiel, hat mir die schönste Tulpenpflanze verdorben." Dieses Geschichtlein erinnert uns an den Lehrjungen, der im strengsten Winter beim Glatteis auf der Gasse gefallen ist und den Bierkrug und die Nase sich zerschlagen hat, weil er den Bierkrug zerbrochen hat, hat er vom Meister Schläge noch obendrein bekommen. Er hat freilich um Pardon gebeten und hat gesagt: Er könne nichts dafür; er sey ja selbst am Uebelsten angekommen, indem er sich die Nase dabei aufgeschlagen habe!" Das war recht gewesen, sagte der Meister, aber den Krug hättest du nicht zerbrechen sollen, das war der Fehler! An einem Lehrburschen ist aber Alles bald ein Fehler, wie ein Beispiel im Markte G. beweiset.

Im Markte G. sind der Meister und die Frau Meisterin an einem Sonntage mit den zwei Lehrjungen von der Vesper nach Hause gegangen. Als sie an einem Lotteriegewölbe vorbei kamen, wo die zuletzt gezogenen Nummern angeschrieben waren, blieben die beiden Jungen stehen und der Eine sah mit sehnsüchtigen Blicken hinein und sprach: „Wenn ich nur auch einmal eine Terne machte!" Nun, was würdest du denn mit dem Gelde thun? fragte der Andere. — „Je nun, ich würde mir einen schmelzenen Braten und einen Gurkensalat dazu kaufen!" versetzte Jener. Bei diesen Worten wandte sich der Meister, der es gehört hatte, und gab ihm zwar keine Terne, auch keinen Ambo, wohl aber einen Auszug, nemlich einen Auszug mit der Hand, das ist, eine derbe Ohrfeige, mit den Worten: „Davon bekommst du ja das Fieber, dummer Junge!" Die Frau Meisterin hätte aus diesem Auszug gerne einen Ambo gemacht, und bat zum Meister gesagt: Stehe ihm für mich auch noch eine hin! Hat der Saulinge zu Hause nicht zu essen genug, daß er noch einen schmelzenen Braten aus der Lotterie gewinnen will. Solche Dinge richtet die Lotterie an. Wenn nur der arme Lehrbursche für seine Schläge wieder entschädigt würde, wie die Frau eines Holzhakers in Berlin.

Diese Frau (anderwärts sind die Holzhackerweiber auch Frauen) hatte wider Willen ihres Mannes (heimlich, gerade wie mein Weiberl auch oft thut) in die Lotterie gesetzt. Der Mann fand zufällig dieses Loos, und höchst erbittert über eine solche Verschwendung, ließ er es nicht bei Strafpredigt bewenden, sondern er schritt sogar zu einer handgreiflichen Züchtigung. So aufgebracht er über den Kauf des Looses war, so außer sich vor Freude gerieth er über den Gewinn, und da er für den Tag, wo er diese frohe Kunde erhielt, schon zum Kleinmachen seines Haufen Holzes sich verbunden hatte, der bereits angefahren und abgeladen war, so erklärte er doch, daß er sich zu einer solchen Arbeit plötzlich zu schwach fühle, und sich solcher nicht unterziehen könne. Es ist nur zu wünschen, daß es an einen solchen Reichthum nicht gewöhnt, im Wohn, daß er unerschöpflich sey, ihn bald vergenden möge. Doch ist mit Einer, der sein Geld unter die Leute kommen läßt, noch lieber, als der Geldhals, der es todt in den Kasten verschließt. Schinden und Hausen ist zweierlei, so wie zwischen Sparsamkeit und Geiz ein Unterschied. Der größte Geldhalz lebte wohl in M. Das war ein Geldhals, wie auf der Erde weit und breit keiner mehr zu finden ist. In früheren Zeiten hatte er wohl, seiner vielen Geschäften wegen, einen Diener, allein seitdem das Gerede ging, daß er drei Bedienten hinter einander habe verdungen lassen, konnte er keinen mehr finden, der in seinem Dienste zu verdungen Lust hatte. Dieser Geldhalz hörte, daß in einem der entfernteren Stadtviertel ein Mann sich befinde, der unter allen Knickern und Geldhälsen den Meister zu seyn gerühmt worde; er ging daher zu ihm, um sich von diesem Meister über Oekonomie und über das Sparsystem Vorlesungen halten zu lassen. Wiewohl er erst spät am finsteren Abend beim Meister Flix ankam, so zündete dieser doch kein Licht an, um den Ankommenden von Angesicht zu schauen. Das ist recht, dachte dieser, so mach' ichs auch! und nach der ersten Begrüßung boden sich beide zusammengesetzt und haben über die schlechten Zeiten geklagt und über die Art und Weise, wie man sparen müsse. Im Ganzen hat der Meister nichts Neues vorgetragen, was den andere nicht schon gewußt und ausgeübt hätte; als aber plötzlich zufälliger Weise ein Licht in die Stube gebracht wurde, da hat es sich gezeigt, daß der Meister bald doch der Meister war; denn der Andere hat mit freudigem Erstaunen bemerkt, daß der Meister, um während des Sitzens seine alten manchesternen Hosen zu schonen, dieselben ausgezogen hatte und während der finsteren Unterhaltung auf der bloßen Haut da gesessen war. Das hat der Andere sich gemerkt, und in seinem Hause auch diese Spar-Methode im Sitzen eingeführt. Derselbe hatte einen Bedienten, den er nie bezahlte. Nachdem er lange vergebens auf Zahlung gewartet, forderte er seinen Abschied. Der Herr, der keinen andern Diener sogleich zu finden wußte, gab ihm gute Worte, daß er noch bleiben und seinen Dienst heit nicht verschmähen möchte. „Wenn er auch nicht richtig bezahle, sagte er zu ihm, was thut's? dein Gehalt läuft doch immer fort." — „Das ist eben der Teufel! antwortete der Diener; daß mein Lohn immer fortläuft, er läuft so geschwind, daß ich ihn am Ende nicht mehr einholen kann.

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

Nº. 45. 9. Novbr.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Auf welche Weise kann die Obstbaumzucht am Besten befördert werden? — Die Fruchtbarkeit einiger Obstbäume, namentlich der Aprikosen-, Pfirschen-, Pflaumen- und Kirschbäume zu vermehren. — Arabische Schilderung eines alterthümlichen Feengartens. — Von dem Ertrag und den Fortschritten der Baumzucht. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Auf welche Weise kann die Obstbaumzucht am Besten befördert werden?

Der Verfasser von Nro. 24 dieser Blätter hält das Verfahren der preussischen Regierung, die Obstbaumzucht durch die Schul-Lehrer zu befördern, für unzwekmäßig. Ich erlaube mir, die Verfahrungsart dieser Regierung näher aus einander zu sezen, um zu zeigen, daß diese die einzig richtige Art ist, allgemeine Liebe für die Obstbaumzucht zu verbreiten.

An vielen preussischen Schullehrer-Seminarien sind Baumschulen angelegt, und die Seminaristen werden in der Obstbaum-Zucht unterrichtet. Hier im Regierungs-Bezirk Düsseldorf werden auch alle zwei Jahre aus jedem Kreise einige Lehrer nach Düsseldorf berufen, wo sie 14 Tage von dem allgemein geschäzten Garten-Inspektor, Herrn Weyhe, in der Obstbaumzucht unterrichtet werden. In dem vorigen Jahre waren 84 Lehrer zu diesem Zweke in Düsseldorf versammelt, welche die gehörten Vorträge einige Monate nachher schriftlich bei der königlichen Regierung einzusenden hatten; auch haben diese Lehrer die Verpflichtung, ihren benachbarten Amtsbrüdern das Erlernte mitzutheilen; alle Lehrer aber müssen Baumschulen, 42 Ruthen groß, halten, wozu ihnen der Plaz von der Commune überwiesen wird, oder, im Fall sie einen Theil ihres Schul-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Mit der Gärtnerei ist es jezt vorbei, sagte der Hofbauer; der Winter klopft schon an die Thür, und die Natur erstarrt vor Schreken über dessen Anblik.

Ist es denn wahr, fragte der Fettbauer, daß es Landschaften gibt, wo es nie Winter wird?

Freilich, antwortete der Wirthschaftsrath, gibt es solche Länder. Da ist gleich Italien; da ist z. B. daselbst die Grafschaft Nizza, welche an die Provence stößt, so ein Landesstrich.

Ei, rief der Hofbauer, erzählen Sie uns doch mehr davon. Sehr gerne, sagte der Wirthschaftsrath. Das ebene flache Land ist zunächst um die Stadt Nizza in Gärten eingetheilt, die eine große Menge von Citronen- und Pomeranzen-Bäumen und die schönsten Küchengewächse enthalten. Diese werden darin den ganzen Winter hindurch im Ueberfluß angetroffen. Das Land ruhet nie; so wie ein Stük seine Nuzung gegeben hat, wird es auch gleich wieder umgegraben, und aufs Neue bepflanzt und besäet. Außerdem haben die Gär-

Digitized by Google

Gartens zur Baumschule verwenden, erhalten sie dafür von der Commune eine angemessene Pacht. Jährlich werden Verzeichnisse über sämmtliche Baumschulen der Regierung eingesandt, und der Garten-Inspektor, Herr Weyhe aus Düsseldorf, besucht sie persönlich und macht auf die Fehler liebreich aufmerksam. Diejenigen Lehrer, deren Baum-Schulen sich auszeichnen, werden durch Prämien ermuntert.

Alle Lehrer haben auch die Verpflichtung, ihre Schüler in der Obstbaumzucht zu unterrichten. An vielen Orten findet man hievon schon herrliche Resultate. Im hiesigen Dorfe z. B. besteht die Baumschule des Lehrers aus circa 2000 meist veredelter Bäumchen, woraus schon mehrere Hundert zum Verkaufe tauglich sind, und in den Baumschulen einiger ältern Schulknaben, die nach dem Willen des Lehrers angelegt sind, befinden sich auch über 1000 Bäumchen aller Art. Diese Knaben veredeln ihre Bäumchen, daß es eine rechte Lust ist. Später wird hier jeder ältere Schulknabe eine Baumschule besizen, und der Lehrer selbst genaue Inspektion darüber führen.

Hiedurch erhalten nicht allein die Knaben Lust und Kenntniß von der Baumzucht, sondern es kommt auch zu jedem Bauerngute, ja sogar zu jedem Hause eine Baumschule. Die Bäumchen werden groß, und wohin sollen sie sonst gepflanzt werden, als auf den Hofraum, in den Garten und auf die Felder und Wiesen der Eltern?

Hält unsere Regierung darauf, daß das einmal angefangene Werk mit dem jezigen Eifer fortgeführt wird: dann werden das Gestrüp und die kahlen Pläze um die Häuser der Akerleute und auf den Feldereien bald verschwinden, und statt dessen herrliche Obstbäume die Dörfer schmüken und zu paradisische Gärten umschaffen, und beträchtlich wird der Wohlstand der Landleute sich heben.

Wenn nach dieser Weise der Jugend ferner Liebe zur Baumzucht eingeflößt wird, so wird dieses noch von manchem andern Nuzen seyn.

1) Es werden künftig keine Klagen über den Baumfrevel gehört werden, weil die Knaben aus Erfahrung wissen, wie viel Mühe ein Baum zu erziehen koste, und da sie einen schönen Baum liebgewonnen haben, so werden sie ihn nachher nicht beschädigen; denn die allgemeine Liebe zur Baum-Zucht ist die beste Einfriedigung für die Obstbaumpflanzungen und sichert mehr, als die besten Dornenheken.

2) Die Knaben lernen die nöthige Bearbeitung des Bodens zu ihrer Baumschule, sehen den Vortheil des Rigolens ein und werden dasselbe auch später bei Bearbeitung ihrer Gärten und Felder anwenden.

3) Sie lernen ferner, wie man Baum-Höfe und Gärten regelmäßig bepflanze, wodurch ihr Schönheitsgefühl gehoben wird. Regelmäßige Pflanzungen werden dann nicht allein ihre Gärten und Hofräume zieren, sondern sie werden auch diese sonst noch gefällig und schön einrichten.

4) Durch die Beschäftigung mit der Baum-Zucht werden die Knaben vor dem Müssiggang und vor vielem daraus entstehenden Bösen bewahrt. In den freien Stunden werden sie sich auch später lieber mit der Baum-Zucht beschäftigen, die ihnen einen unberech-

---

ten keine Annehmlichkeit, keine Speziergänge. In jedem Garten steht ein mehr oder weniger großes und gutes Wohnhaus, so wohl für die Familie des Gärtners, als auch für den in der Stadt wohnenden Eigenthümer. Denn nur wenige Gärtner sind selbst Besizer der Gärten, die sie bearbeiten. Einige sizen auf Pacht darin; andere, und diese sind die meisten, bearbeiten und benuzen sie für die Hälfte des jährlichen Ertrages. Einige wenige dieser Gartenhäuser sind räumlich, wohlgebaut und gut unterhalten. Diese sind in den Wintermonaten meist von Engländern bewohnt, die ihrer Gesundheit wegen oder aus Laune hieher kommen, um, wenn der Winter das nördliche Europa drükt, hier die Annehmlichkeiten des Frühlings zu genießen.

Die Gärten um die Stadt sind von einem sehr starken Ertrag. Ein Garten von 180 gemeinen Schritten lang und 156 breit, der fast ganz aus Küchenland besteht und nur wenig Citronen- und Pomeranzenbäume hat, trägt; ein Jahr ins andere gerechnet, auf 2000 Lire.

Auf den Landgütern hat man zunächst an dem Hause einen kleinen Plaz, der einen Garten vorstellt, weil man etwa eine Laube von Weinreben, ein Paar Po-

Digitized by Google

baren Nuzen bringt, als sich in den Wirths-Häusern die Zeit vertreiben.

Dieses alles wird nicht bezwekt, wenn blos einzelne große Baumschulen von Privat-Personen zum Verkauf angelegt werden. Selten kauft auch ein Bauer für baares Geld einen Obstbaum, und so bleibt die Sache beim Alten.

Die Schullehrer für die Sache zu begeistern, und durch diese überall die Liebe und die Kunst zur Obstbaumzucht zu verbreiten, das ist also die rechte Weise, und die Erfahrung lehrt uns hier im Kreise Rees, daß alle die Bedenklichkeiten des Verfassers von Nro. 24 dieser Blätter nichtig sind.

W. Et.

Die Fruchtbarkeit einiger Obstbäume, namentlich der Aprikosen-, Pfirschen-, Pflaumen- und Kirschbäume zu vermehren.

Wir leben im Zeitalter der Flausen (Charlatanereien); auf Alles, was die menschlichen Vorstellungen und Wünsche interessirt, wird damit Jagd gemacht; und so geht eine Menge Gutes (um nicht „Alles" zu sagen) unter dem bösen Spiel, das man damit treibt, zu Grunde. Auch die Pomologie, eine der edelsten und nüzlichsten Liebhabereien, wird unaufhörlich von Flausen- und Plusmachern gemißhandelt, entehrt und entfruchtet; und die Folge davon wird seyn, daß sie endlich, mißtrauisch gegen die Kunst, in den rohen Natur-Stand zurükfinkt, der sich damit begnügt, gedankenlos zu empfangen, was Zeit und Wetter und Boden, und wie sie es, liefern. Folgende Empfehlungen eines Landwirthes, um die Fruchtbarkeit obgenannter Bäume, die sich aus der Natur der Sache ergeben, machen eine Ausnahme von jenen Trug-Projekten. Man stelle bei dergleichen Bäumen Gefäße oder Töpfe mit einer Mischung von Urin und Mist der Kühe, zu welcher noch Kalk und Ofenruß gethan wird. Man bereitet diese Mischung in einem großen Faß oder anderm Behälter, und schüttet und vertheilt sie dann in die kleinern Gefäße, welche an die Bäume gestellt werden sollen. Nun bindet man unten an den Stamm der Bäume schmale wollene Tuchenden, so daß die beiden Extremitäten derselben in die mit jener Mischung gefüllten Töpfe eingelegt werden, und diese Brühe einsaugen und der Baumrinde zuführen können. Dieses Verfahren trägt außerordentlich zur Beförderung der Fruchtbarkeit bei, und ist auch bei Aepfel- und Birnbäumen anwendbar und zu empfehlen. Bei trokener und heißer Witterung ist es nöthig, die Töpfe dann und wann nachzufüllen, daher es rathsam ist, immer einigen Vorrath von dieser die Fruchtbarkeit befördernden Mischung zu haben. Es ist auffallend, wie herrlich die Bäume durch dieses Mittel gedeihen und besonders reichen Ertrag geben. Sehr nüzlich ist es auch, die Obst-Bäume aller Art im Herbst oder Frühjahr mit einer Kalkbrühe zu überpinseln. Man gießt Wasser über den Kalk, und läßt dies einige Tage stehen; beim Ueberstreichen wird aber nur das über dem Kalk stehende Wasser angewendet, den Kalk selbst läßt man ungerührt auf dem Boden des Gefäßes zurük. Dieses Kalkwasser vermische man noch mit Urin von Rindvieh, und seze dazu etwas Ofenruß. Durch diese Mischung wer-

---

meranzenbäume, oder einige Feigenbäume, nebst etwas von Küchengewächsen darauf stehet. Alles andere zum Gute gehörige Land ist in schmale Beete von 20 bis 24 Fuß breit eingetheilt. Wo das Land eben oder doch nicht zu steil ist, da sind längs den Abtheilungen der Beete Weinreben, wie Spaliere, gepflanzt, so daß jedes Beet von zwei Weinspalieren einschlossen ist; wo aber das Land steil ist, daß man es hat in Terrassen abtheilen müssen, da ist jede Terrasse ein solches Beet, und an der Mauer, welche die folgende Terrasse unterstüzt, sind die Weinreben gepflanzt. Die Beete, in welche der Boden eingetheilt ist, werden wechselsweise mit Getreide und mit Saubohnen bestellt. Selten steht, statt der letzten, Erbsen, Kohl, Artischoken oder andere Küchengewächse darin. Der größte Theil des Landvolk scheint keine Feldfrüchte zu kennen, als Getreid und Saubohnen. Auf einigen Gütern, doch selten stehen in den Weinspalieren auch Obstbäume, als: Kirschen-, Pflaumen-, Pfirschen-, Mandeln-, Feigen-, Aepfelbäume. Aber diese Bäume läßt man durchgehends wild aufwachsen, ohne sich die geringste Mühe mit Pfropfen oder Beschneiden zu geben; weßwegen auch das gewöhnliche Obst hier sehr selten ist. Statt dieser Obstbäume stehen auf einigen Gütern Maulbeer-

den die in den Baumrinden vorhandenen Insekten-Eier getödtet, die Baumrinde wird davon schön und glatt, und die Bäume selbst, von allem Moose und der darunter befindliche Raupenbrut befreit, bringen fast alljährlich reiche Früchte. Das Wachsthum der Obstbäume wird auch sehr befördert, wenn man beim Verpflanzen der jungen Stämme ihre Wurzeln an einzelnen Stellen mit wollenem Garn oder Tuchstreifen umwikelt. Da diese die Feuchtigkeiten einsaugen und sie unmittelbar an den Baum bringen, so erhält lezterer dadurch Nahrung und Kräfte. Die feinsten Obstbaumsorten leiden häufig durch Krebsschäden, und das beste Mittel dagegen ist bekanntlich das Ausschneiden solcher brandigen Stellen bis auf den Grund. Nach dieser Operation habe ich die schadhaften Stellen immer mit erwärmten Theer, worin etwas Pech aufgelöst worden, überstrichen. Dieser Ueberzug dekt die Wunde und schüzt sie gegen Luft; die so behandelten Stellen bleiben stets rein und werden bald von junger frischer Rinde überzogen. Pfirschen und Aprikosen, besonders aber die jungen Wein-Reben, werden in der Blütezeit häufig durch Nachtfröste gefährdet und zerstört.

Für große Weinpflanzungen ist bekanntlich das Rauchmachen sehr dienlich und als treffliches Vorbauungsmittel erprobt. Bei kleineren Pflanzungen und in einzelnen Wein-Gärten, so wie auch bei vorerwähnten feinen Obstsorten, dürfte vielleicht folgendes Mittel empfohlen zu werden verdienen:

Man nehme Strohbänder, oder Strohseile, befestige sie am obern Ende der Bäume oder Reben, leite sie an denselben herab und grabe sie unten am Stamme 6 Zoll tief in die Erde ein. Diese leiten den Frost ab, daß er den Blüten nicht schadet. Bei Spalier-Bäumen flechtet man diese Strohseile durch die Spalierstäbe und gräbt sie dann unten ein. Bevor noch die Blütenknospen sich öffnen, muß diese Vorrichtung getroffen werden. Das Begießen solcher Bäume im Herbst mit Rindsblut, das man an ihre Wurzeln gräbt, ist bekanntlich auch von großem Nuzen, um vorzüglich große und schöne Früchte zu erzielen.

Arabische Schilderuug eines alterthümlichen Feengartens.

Vor 2000 Jahren hat ein unentdekter Feengarten auf die Volksgemüther großen Eindruk gemacht. — Der neugierige Fonowan hinterließ in der Ueberfegung folgende Schilderung: Nach vielen bekämpften Abenteuern fand ich endlich das lang gesuchte Gartenland in dem von Mohren bewohnten Feenreiche Fonaloihogi. Schon vor dem Eingange einer unzugänglichen Streke hat das Feenwunder ein stürmisch anschauliches Feuermeer umgeben, das mich auf fürchterlichen Umwegen aus ein in andern Irrgang zu einer Unglüks drohenden Felsenhöhle verführte. — Kein Ausweg, kein Mittel blieb mir übrig, als Lebens wagend mein Unternehmen fortzusezen: Abschrekend war der finstere Anblik, und noch fürchterlicher der gewagte Eintritt in diese Höhlenfinsterniß! — Strahlen blizende Edelsteine blendeten meine Augen, das widrige Luftgeheul und Sausen, die zitternd schwankenden Tritte waren traurige Vorboten, keine Erlösung aus diesen Labyrinten mehr zu hoffen!. — Jezt beklagte

---

Bäume zum Seidenbau. Gemeiniglich stehen um die Grenzen des Guts herum, auch überall, wo sich rauhe Stellen finden, die Oliven-bäume. Man hat beträchtliche Plätze, wie Baumgärten, durchaus mit Olivenbäumen besezt; doch wird auch hier das Land unter den Bäumen noch mit Korn besäet. Dieses ist die ganze Herrlichkeit eines um Riga liegenden Landgutes; von Wiesen, Weiden, Hölzung weis man hier nichts.

An den Bergen stehe man ganze Wälder von Olivenbäumen, und auch in den Ebenen sind sie in großer Menge angepflanzt. Von Waldung aber ist gar nichts zu sehen. Hie und da wachsen einige Pinaster, Eichen, Rüstern und verschiedenes kleinere Gesträuch; alles dieses wird als Holz genuzt. Zum Brennen hat der Landmann kein anderes Holz, als die jährlich abgeschnittenen Weinranken und getretenen Aeste von Bäumen. Dies ist auch für ihn zureichend. Denn im Winter wird kein Zimmer geheizt, und zum täglichen Gebrauch sieht man selten einen Schornstein rauchen.

Sonderbar ist es, daß der Landmann sich nicht mehr auf Erbsen, Patoten oder andere Gemächse legt, sondern in die elenden Saubohnen so verliebt ist, die, so lange die Bohne grün ist, zwar gut schmeken, aber

Digitized by Google

ich erst mein unabänderliches Schiksal — — während dem sich plözlich donnernd krachend blizschnell ein zierliches Thor öffnete, und ich das Sonnenlicht und den wunderschönen Zaubergarten vor Augen sah! — Schon der erste Anblik vieler traurig gefeßelter Arbeits-Menschen warnte mich zurükzuweichen; der Rükgang erregte jedoch eine schauervolle Erschütterung in mir, daß ich es ängstlich wagen mußte, über Felsen und steile Abstürze ein Zufluchtsort zu suchen. Etwas ruhiger beschauete ich jezt das nie gesehene wundervolle Zauberwerk; überall voller Herrlichkeit anstaunungswürdiger Vorstellungen. — Hier dachte ich entzükt, hier muß selbst das Höchste — die Allmacht thronen!! — Von da aus sind unübersehbare Wunder aller Wunderwerke anzuschauen; nur keine beruhigten Menschen sah ich nicht, vielleicht kann eigenes Verschulden Anlaß geben. — Nur eilig gedacht — und schon erblikte ich am hohen Feigenbaum eine geistig verhüllte Gestalt — die Stimme hörend: „Verwegner, was bewog dich, mein verborgenes Reich zu verrathen?" und schnell verschwand das unbegreifliche Wesen! — Eine empfindsame Reue erwekte mich neu vom Kleinmuth, flößte mir neues Zutrauen ein und dachte ferneren sträflichen Verhängnissen zu entgehen. — Jezt betrachtete ich begierigst Alles und Alles, so weit meine Augen sehen konnten: — O! wie groß und wunderschön war jedes Einzelne in untertheilten Anlagen zwischen Abwechslungen neuere Schöpfungen zu bilden! —

Von Westen ausgehend, kam ich zu Felsen-Grotten, in verborgenen Zugängen in Gebirge, Berge, Thäler und Hügeln; Wälder, Gestrip, Busch- und Strauchwerke; Alleen, Lauben, bunte Pflanzen und Gräser — das nüzlich mit dem Vergnüglichen ergözte. Ueberall das Schöne in der Natur! — Alles durchschlängelten Flüsse, Teiche, Quellen, Springbrunnen, Leitungskunstwerke, Zu- und Abflüsse, mannigfaltig anlokende und abschrekende Spielwerke mit Figuren und zauberähnlichen Menschengestalten vervollkommnet; — bald ebenaus, Bogen-, krummartig oder irrführend über Heb- und Fallbrüken, Stege und Abstürze leitend; bald rauschen oder sanft steigend, und fallend in Spiegeln-Wiederscheinen verändert zeigend; alles entzükend, zierlich mit Früchten, Pflanzen, Wohlgerüchen und Naturschönheiten, theilweise immer anders geordnet; so bewundert versezte mich das zahllose Ganze, in ein unbegreifliches Anstaunen! — — Kurz gesagt: Die Natur, Kunst, und zauberische Erfindungen, selbst die herrlichste verschiedenartige Weltbaulichkeits-Ansichten, machten eins dem andern den Vorzug streitig. — Könnten noch die theils schon beweglichen Statuen und Maschin-Verwandlungen sprachfähig gemacht werden, und würden Denkmäler und Inschriften nicht vergänglich seyn — dann würde ich fest glauben, daß alles belebt und beseelt ist. — — Noch vieles Denkwürdige könnte ich über die Naturschönheiten des belebten Wasser-, Thier- und Pflanzenreichs- von gewährendem Nuzen, vorzüglich von Pflanzen berühren, wenn mir alles nach ihren angebornen Vollkommenheiten bekannnt wäre.

Was nüzen aber alle Wünsche, wenn ich in diesem Reichthums-Ueberfluß, ohne menschlichen Beglükungs-Umgang, verleben müßte! — Alles umher schien mir nur eine funkelnde Geisterwelt zu seyn; ich beschloß

---

getroknet eine der rauhesten Speisen geben. Viele Leute tragen solche Bohnen gekocht in den Taschen, um, so oft ihnen die Lust ankommt, davon zu essen. Sie geben davon den Bettlern auf der Strasse, statt eines Almosens. Auch ist die Verabsäumung des Obstes ein großer Fehler. Sogar in Ansehung des Haupt-Artikels, nemlich des Oels, zeigt der hiesige Landmann eine unverzeihliche Nachlässigkeit. Er läßt die Oliven-Bäume ebenfalls ganz wild aufwachsen, und hilft ihnen sehr selten durch Auspuzen. Die Oliven sind hier durchgehends auch viel kleiner, als in der Provence. An rauhen Orten findet man sie so klein, als die kleinste wilde Vogelkirsche, auch sogar nicht größer, als Erbsen. Nicht weniger nachläßig zeigt sich dadurch der Landmann, daß er so sehr viele Oliven umkommen läßt. Sie fallen, ehe er sie sammelt, in großer Menge ab, und bleiben liegen, bis die Zeit der Haupteinsammlung kommt, da alsdann die Hälfte der abgefallenen schon zertreten oder verfault ist. Man findet an vielen Orten den Boden ganz bedekt mit alten vertrokneten Oliven von vorhergehenden Jahren. Das Landvolk ist daher auch durchgehends sehr arm.

Indessen besteht, aller dieser Fehler ungeachtet, das Vornehmste der hiesigen Landesgüter in dem Oel.

Digitized by Google

daher, ehest diesen mißtrauischen Zaubergarten zu verlassen. — Anhaltende Reize hielten mich bisher zurük; aber — wo finde ich den Ausgang des verführerischen Gartens? Ich folgte jezt unbesorgt dem Balsamduft eines Ganges, der mir einen zierlich großen Schwanen-Teich anzeigte. Dieser erhielt seinen Zufluß von einem hohen Fälsensturz, der mich im Annähern bedrohte, aus manzelndem Abfluß einer gefährlichen Ueberschwemmung zu unterliegen. — Zum großem Glüke zeigte sich ein beweglich ungeheurer Riesenkopf, der mit auf- und zusperendem Rachen den brausenden Ueberfluß fürchterlich verschlang, und Berg auf wieder in entfernte Gartengefilde zurük gab. Demungeachtet blieb ich nicht verschont, sondern wurde, wie vom Ungewitter durchnäßt, einer gefährlichen Streke ausgesezt, die mir keinen Schujort verstattete. — So wechselten öftere Unglük drohende Feen-Ergebnissen in Freuden und fürchterlichen Szenen ab, und sonach mißmuthigen Gefühls abgeschrekt, als sich überdies zahllose Lasterserscheinungen in allen Farben streitender Feemen gleich zeigten, konnte auch nicht alles Geschene natürlich seyn! Kleinmuth und Verzweiflung in meiner beunruhigten Lage läßt sich schwer überwinden, schwerer noch, als oft eine schleichende Gemüthskrankheit zu heilen ist.

Die Vernunft gab mir bei solchen Verlegenheiten, gleichsam einem Feengericht unterworfen, keinen Aufschluß mehr; vielleicht war ich betäubt, krank. In diesem verfolgten Zustande nahte ich mich einem bedenklichen Gebirge und eilte zwischen Furcht und Hoffnung einen glüklichen Ausgang zu suchen; aber wie war mir abermals zu Muthe, eine tobende Flamenfluth zu erbliken, die mich an den schrekvollen Eingang schauerlich erinnerte, und dachte zwar, daß eine klar mit hell leichtenden Feuerlilien überwachsen und von Sonnenstrahlen in der Ferne noch mehr beflammt, auch das wogende Meer vorstellen könnte; allein schon verzagt, kam ich jezt zu einer breit figurirten Felsenwand, wo mir viele kämpfende Menschenragen den weitern Zutritt verwehrten. In voller Verzweiflung das Schwert gezogen, war nun mein leztes Loosungswort: Leben oder Tod!

Hier endlich, hier war der bekämpfte Glükort, zu meiner erwarteten Befreiung. Ein ehrwürdig ergrauter Waldbruder näherte sich, meinen Besorgnissen abhelfend, nahm mich segnend in seine unzugängliche Berghöhle, zeigte mir auf andern Wegen die Sicherheitsbahn, und so kam ich in meine Heimath wieder beruhigt an.

Cothleschen. Ph. Hafnagl,
Mitglied der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Von dem Ertrag und den Fortschritten der Baumzucht.

(Aus älteren Nachrichten.)

1.

Im Jahre 1786 wurden in den sechszehn Kreisen Böhmens 1051348 Stämme Aepfel-, 1005362 Birn-, 4283100 Zwetschgen-, 452306 Pflaumen-, 317460 Weichsel-, 454427 Kirsch-, 90486 Nußbäume gezählt. Die Obstkultur bringt den böhmischen Herrschaften sehr viel Geld. Mancher Garten trägt von 200 bis 1500 und 2000 Gulden Obst. Allein die Unterthanen begehen darin einen Fehler, daß sie ihre Gärten zu voll se-

---

Ueberall, wo nur ein Flek Landes war, ist ein Oelbaum gepflanzt, und selbst an felsigten Anhöhen ward für ihn Land gemacht, wo die Natur keines gelassen hatte. Dieses gilt nicht nur vom Gebiete der Stadt Nizza, sondern auch von der ganzen Provinz oder Grafschaft. — Das Oel vertritt den Einwohnern die Stelle der Butter, die hier wenig bekannt ist; es ist demnach eines der vornehmsten Nahrungsmittel. Der Ueberfluß, den das Land nicht selbst braucht, wird in andere Länder verfahren. Aus dem Hafen von Nizza geht, ein Jahr ins andere gerechnet, für ungefähr eine Million Lee Oel in fremde Länder. Dieses kommt blos aus der Grafschaft Nizza. Das dieser Oel ist sehr fein, und würde dem allerbesten den Vorzug streitig machen, wenn man sie hier wegen des reinlichen und zeitigen Einsammelns und sorgfältigen Pressens die gehörige Mühe geben wollte. Dieses Gewerbe mit dem Oel macht die Stadt und die Gegend um Nizza den Winter durch sehr belebt, weil täglich eine Menge desselben in Schläuchen von Bokfellen auf Esels nach der Stadt gebracht wird. An verschiedenen Orten der Stadt und auf den Zugängen zu ihr stehen die Aufkäufer des Oels, um jede Lasung zu kosten, und, was ihnen gefällt, zu kaufen. Dieses Oel ist natürlicher

Digitized by Google

zen, so daß nicht Luft noch Sonne hinein kann, und sie also auch weniger Obst bekommen. Die gedrängten Bäume wachsen nur immer in die Höhe.

2.

In der Niederlausitz nennt man die Gegend von der Stadt Guben das Paradis des Landes. Die Stadt enthält ohngefähr 4000 Einwohner, und diese gewinnen, nach glaubwürdigen Zeugnissen, alljährlich 18 bis 20000 Rthlr. für Obst, das meistens nach Berlin zu Wasser geht. Außerdem bauet sie ohngefähr 10000 Eimer meistens rothen Wein.

3.

Die vortreffliche Hessen-Casselsche Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel unterläßt nicht, auch unter der Menge ihrer Preisaufgaben, auf die Beförderung der Baumzucht ihre Aufmerksamkeit zu wenden. Im Jahr 1788 wurden unter den Preisen für die meisten Obstbäume und damit bepflanzte Gärten vertheilt: 1) Vier Pistolen für 440 gutstehende Obstbäume und 100 Weidenstämme, die in sonst unbenutzten Gegenden angepflanzt worden; 2) eine Medaille für die Beförderung der Anpflanzung von Obst- und Maulbeerbäume im Stadt-Gebiete von Cassel; 3) eine Pistole für 100 an unbenutzten Rainen angepflanzte Obstbäume und für die Anlegung von 400 Weinstöken und einer Baumschule; 4) eine Pistole für angepflanzte Weiden und Pappeln.

4.

Die Klage über den zunehmenden Holzmangel ist von allen Seiten her so groß gewesen, daß die patriotische Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle sich in den Frühjahrsversammlungen 1789 entschloß, ihr nach allen Kräften abzuhelfen. Sie hat daher nicht allein den erbetenen Vorrath von Ulmen- und Ellernsamen für verschiedene Gegenden im Lüneburgischen und Hogaischen gern bewilligt, sondern auch eine beträchtliche Summe für Fuhrenaussaaten im Dannebergischen ausgesetzt, womit nach dem Vorschlage des Hrn. Oberforstmeisters von Düring bei den Sandwehen von Langendorf der Anfang gemacht worden ist. Zu gleichmäßiger Beförderung der Holzkultur ist nicht nur die erbetene Lieferung von Pappelnpflänzlingen, sondern auch eine Anzahl Exemplare, von den im Jahr 1786 auf Befehl der k. Kammer gedruckten Anweisungen zur Anlegung von lebendigen Befriedigungen und Steinmauern zur unentgeltlichen Vertheilung an gute Hauswirthe verwilligt: und denen, die darnach lebendige Hecken oder Steinmauern, statt der bisherigen Befriedigungen vom todten Holze, binnen drei Jahren anlegen würden, eine der Anlage gemäße Prämie verheißen. — Die in dem erneuerten Plane der Gesellschaft gleichfalls begriffene Anpflanzung junger Obstbäume wurde auf Ansuchen der Hogaischen Adsociation: daß den neuen Anbauern dortiger Gegend einige gute Obstbäume geschenkt werden möchten — dahin befördert: daß man, da der Frost des vorigen Winters der dasigen Baumschule zu vielen Schaden gethan, um daraus etwas abliefern zu können, eine beträchtliche Summe anwies, um davon aus den dortigen Erdmann- und Tappeschen Baumschulen, noch den vorher eingesandten Preisen, anzukaufen, und unentgeldlich zu vertheilen. Jedoch ward es den Lieferanten mit zur ausdrücklichen Bedingung gemacht: den Unterthanen, die davon erhielten, das Pflanzen zu lehren, oder selbst dabei gegenwärtig zu seyn.

Weise heilgeld. Das, was nach Norden, besonders nach Dänemark, bestimmt ist, wird in offenen Gefäßen an der Sonne gebleicht, und wird alsdann heraus so klar, als Wasser; aber es verliert in der Güte.

Von den hier wachsenden Citronen und Pomeranzen wird auch bei Weitem der größte Theil aus dem Lande geschifft. Die ganze Ebene um Nizza, auch einige Anhöhen, sind meistens mit Pomeranzenbäumen besetzt. Ein kleiner Garten, der ohngefähr 200 Quadratruthen groß ist, liefert zuweilen in einem Jahr 60000 Stük. Der Mittelpreis von 1000 Stük ist 21 bis 22 Lire, oder 6 Reichsthaler. Allein der Frost vernichtet bisweilen Blüte und Früchte, ob er gleich nicht den Baum tödtet.

Das muß eine kritische Landschaft seyn, sagte der Fremde er, besser und schlimmer, als bei uns, wie man's nur nehmen will! —

Besser könnte es unstreitig bei uns seyn, antwortete der Wirthschaftsrath, wenn wir den Boden unsers Klimas nach der höchst möglichsten Kunst benützen wollten. Derselbe gibt uns Alles, was wir nur wünschen können. Aber wir verstehen es noch nicht recht: um uns der ein Paradis zu schaffen. Das müssen wir aber noch lernen!

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Vergangene Woche wurde bei D. in der Pfarrei F—l. L. G. ein Bauerweib entbunden. Der Gvatter war in das Pfarrort beordert, wo er seinen jungen Pathen und dessen Vater erwarten sollte; allein, dieser mußte ziemlich lange warten, und wäre er ein Zeadvate gewesen, so hätte er Zeit genug gehabt, sich bis zur Taufe einen tüchtigen Rausch zu trinken; da aber, das ich gehört, soll es mit einem mittelmäßigen Spitz abgelaufen seyn; denn es ist folgendes Hinderniß eingetreten: Der Bauer und das Kindsweib mit dem Kinde gingen zwar zur rechten Zeit vom Hause weg; als sie aber eine Meile gingen, fiel es dem gutherzigen Manne ein, das alte kraftlose Weibchen ihrer Bürde eine Strecke Weges zu entheben, und sagte daher zu ihr: „Schau, gib mir den Kunden a Weil her, i will die'n tragen, i mieks ja, daß dir der Limmel z'schwar wird.“ Er nahm also das Kind zwischen den zwei Polstern unter den Arm, und so marschirten sie F—berg zu. Das Weibchen trippelte fleißig neben ihm her, und wußte mit ihrem geländen Mäulchen den Bauer mit humbertertel Begebenheiten zu unterhalten, so daß die beiden nicht mehr an das Kind dachten. Als sie nun aber nahe genug waren, fiel es der Alten doch ein, das Kind wieder zu nehmen. Aber um Gotteswillen was ist das!? — Die Polster sind leer, und das Kind ist weg! Keines wollte die Schuld tragen; das Weib behauptete, es hätte das Kind verloren, und er vertheidigte sich damit, daß sie das Kind zu Hause vergessen, und ihm schon die Polster leer übergeben habe. Der Bauer, der mehr zum Laufen geneigt war, als die Alte, nahm nun einen von den beiden Polstern und lief zurückeilend seiner Heimath zu, um, im Falle es dort liegen geblieben ist, solches mit seinem Polster abzuholen und nachzubringen, das Weib ging aber mit dem zweiten Polster den gegangenen Weg zurück, um das allenfalls verlorne Kind wieder in denselben aufzunehmen. Beide waren also eifrigst bemüht, den verlornen Sohn wieder zu finden, und unterließen es auch aus lauter Sorgfalt nicht, jeden, der ihnen begegnete, oder jeden, den sie von ferne erscherten konnten, zu fragen: hatt ihr unser Kind niegend gesehen? — (Der Mann soll gar allemal gesagt haben: Laufen soden. Aber das glaub ich nicht.) Endlich ist es dem Kindsweib gelückt, den kleinen Fatschenträger eine halbe Stunde von F—berg wohlbehalten auf dem Wege liegend anzutreffen. „Schangis ma den klain Tagdieb an,“ hat der Bauer heenach gesagt, wie er mit dem andern Polster wieder dazu gekommen ist, „hat sich der schon brav weggestohlen von mir!“ Das ist aber auch ein wahrer Eulenspiegel von einem Bauer, von welchem auch noch folgendes Stückchen erzählt wird.

Es hatte dieser Bauer in der Stadt einem Bäcker, Namens Wunderlich, auf dem Naetkpiz einen Wagen voll Holz verkauft. „Fahrt jetzt nur dort die Straße hinaus,“ sagte der Bäcker, bis zum Eisenladen, hernach links in die Gasse, heenach beim ersten Brunnen wieder rechts, hernach beim rothen Löwen wieder links. Nro. 428 ist mein Haus, Jakob Wunderlich.“ Der Bauer aber dachte: Ist nicht noch früh am Vormittag, daß ich nicht das Holz um einen guten Preis verkauft, will ich nicht zuerst noch ein Krügleln trinken da beim Engelwirth? und sprach immer bei sich: Eisenladen, — links, — rechts, — links, — Nro. 428. Beim Engelwirth aber saßen schon mehrere Leute und tranken und sprachen dies und das untereinander, und im Aufmerken ließ sich der Bauer noch ein Krügleln bringen, und wie er wieder auf die Gasse kam, waren ihm die Eisenladen, die Gasse links, die Gasse rechts und der Herr Wunderlich aus dem Gedächtniß herausverschwunden, und wenn er fragte, „guter Freund, wißt ihr mir nicht zu sagen, wo der Herr wohnt, dem ich das Holz verkauft habe, so und so sieht er aus.“ Der eine sagte: Am obern Thor, Nro. 1. Der sagte ein anderer: Nein, er ist ausgezogen und wohnt jetzt in der untern Stadt Nro. 929. Endlicher Weise führte ihn sein Weg durch die Schulgasse, und einige Schüler standen vor der Thüre. Die Bürschlein, dachte er, wissen sonst den Bescheid in der Stadt herum am Besten, weil sie der Wind aus allen Gassen zusammen weht. Junger Herr, sagte er zu einem, wollet Ihr mir nicht sagen, wo der Herr wohnt, der dieses Holz gekauft hat, und so und so. — Der Schüler, ein durchtriebener Kopf, erwiderte: Guter Freund, ich bin noch nicht so hoch studiert; wenn Ihr aber zu dem Heeren in der obern Stube gehen wollt, der das große Buch hat, wo Gelbis Gradis Dunkus drin steht, der schlagts Euch auf für zwei Groschen. In der obern Stube legte er zwei Groschen auf den Tisch: „Herr, ich habe vergessen, wie der Herr heißt, und wo er wohnt, dem ich mein Holz verkauft habe. Wollt Ihr nicht so gut seyn, und es mir aus Euerm Gelbis Gradisbuch dort sagen.“ Der Schullehrer aber war über diese Zumuthung ungemein erstaunt, alto, daß er zuletzt die Brille abnahm. „Guter Freund, wollte er sagen, das ist wohl wunderlich von Euch, daß Ihr meint, ich könne Euch aus meinen Büchern sagen, was Euch im Kopf fehlt.“ Als er aber angefangen hatte: „Guter Freund, das ist wohl wunderlich,“ fiel ihm der Bauer mit freudiger Verwunderung in die Rede. „Ganz richtig, sagte er, es ist Herr Wunderlich. Sappernent, sagte er, das heißt ins Schwarze getroffen, gleich auf den Schuß und ohne Buch!“ Der Schullehrer aber gab ihm seine zwei Groschen wieder und ließ ihm hernach durch ein Büblein zeigen, wo der Herr Wunderlich wohnt. Und der Bauer erzählt noch lange mit Verwunderung von der Weisheit des Heren mit dem Gelbis Gradisbuch. Denselben Bauer sah man erst letzte Woche umgekehrt auf dem Pferde von O— nach W. reiten, um so sich gegen den ihn von vorne incommodirenden Wind zu sichern. Nur ängstete ihn der G-danke, das Pferd könne ihn auf einen andern Weg führe n, darum fragte er Jedermann, der bei ihm vorbei ging, ob er noch auf der Straße wäre, die von O— nach W. führt.

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 46. 16. Novbr.

II. Jahrgang. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Anweisung, das Obst zu troknen, und dem getrokneten Obste Schönheit und Güte zu geben. — Englische Gärten aus Obstfrucht-Bäumen. — Von der Benüzung leerer Baumschulen. — Sehr große Baumfrüchte zu erzielen. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Anweisung, das Obst zu troknen, und dem getrokneten Obste Schönheit und Güte zu geben.

Alles Obst troknet schneller, wenn man es vorher in siedend heißes Wasser eintaucht, es zum Abtropfen hinstellt und schnell in den Trokenofen bringt. Ist es troken, so muß es zum Nachtroknen bei trokener Witterung 4 bis 8 Tage an der freien Luft 2 Zoll hoch ausgebreitet liegen bleiben und hierauf in gut verschlossenen Gefäßen an einem trokenen kühlen Orte aufbewahrt werden.

Aepfel und Birnen vom Sommerobst werden entweder an der Luft und Sonne getroknet, indem man sie schält, in zwei oder vier Theile schneidet, auskernt und mit einer Nadel auf starke Fäden reiht, und an der Sonnenseite des Hauses, aber gesichert gegen den Regen und gegen die feuchte Nachtluft, oder an Scheunen aufhängt, die Fäden von Zeit zu Zeit umkehrt und auch die Aepfel oder Birnschnize oft an ihren Fäden fortrüken läßt, damit die untersten von dem Druke der obern nicht leiden und zu schimmeln oder zu faulen anfangen. Die so getrokneten Schnize müssen aber in einem Bakofen nachtroknen und vor dem Gebrauche gewaschen werden, um sie von dem Insekten-Schmuze zu reinigen. — Oder man trokne sie, auf ähnliche Art auf Schnüre gereihet, im Winter am warmen Ofen. — Das Trok-

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Die Bauern von Dobel können es nicht begreifen, daß die Stallfütterung für ihr Vieh besser, als der Weidetrieb wäre. Diese Bauern, sagte der Wirthschafts-Rath, könnten sich an folgender wahren Geschichte ein Beispiel nehmen. Als ich noch in Sachsen war, erbte ein Landprediger in meiner Nachbarschaft ein schönes Landgut, welches aus 60 Morgen gutem Ackerlande, drei Morgen-Wiesen, einem Gras-Garten von $1^1/_2$ Morgen, und noch einem etwas magern Holzplaze bestand, der aber nur mit Schleehen-Dornen, Brombeer-Sträuchern und einigen theils abgehäteten, theils abgeschnittenen Birkenbüschen, und einem kurzen magern Grase bewachsen war. Dieser Prediger und seine Gattin waren beide in der Landwirthschaft gleich unerfahren, da sie diese hier aber doch selbst betreiben wollten, so fragten sie einen vor einen klugen Landwirth geltenden Bauer im Dorfe um Rath, der ihnen dann rieth, sich einen guten Knecht und eine gute Magd anzuschaffen, mit diesen ihre Wirthschaft zu betreiben, welchen Rath sie auch befolgten. Und nun verließen sie sich gänzlich bei Füh-

Digitized by Google

nen im Bakofen oder im Dörrofen, oder in einem zum Obsttroknen eingerichteten großen Stubenschranke, dessen Wände von dünnen Latten als Rahmen zusammengesezt, und mit einer dünnen Leinwand bezogen sind, um Staub und Insekten abzuhalten, — oder in einem hölzernen Kasten, worin sich kleine Horden befinden, dessen unterer Theil aber, worin man entweder eine Kohlpfanne oder ein groſses Feuerbeken mit Kohlen sezt, mit dünnem Eisenblech rings herum ausgefüttert oder beschlagen seyn muß, zumal, wenn der Kasten etwas enge ist, ist nicht so mühsam und vorzüglicher, als das Troknen auf Schnüren in der Sonne oder beim Stubenofen. — Muß man zum Troknen des Obstes den Bakofen besonders heiß machen, so darf der Ofen nicht heißer seyn, als er nach dem Brodbaken ist, muß also höchstens nur 40 Grad Wärme haben, sonst verbrennt das Obst. Ist er aber nicht so heiß, so läßt man die Kohlen auf einer Seite des Ofens darin liegen, damit die Hize länger unterhalten werde. Die mehresten Baköfen haben aber gewöhnlich ein gröſseres Gewölbe, als zum Brodbaken und Obsttroknen nöthig ist. Man mache also in einem solchen Bakofen mit einem hohen Gewölbe noch zwei kleine Gestelle, um eine Reihe Trokenhorden zu tragen, vier große viereckige Steine und zwei quer überliegende Stangen von Eisen geben diese Gestelle. Auch kann man aus dem Oberntheile eines jeden Bakofens noch großen Nuzen für das Obsttroknen ziehen, nemlich aus einem kleinen Zimmer, welches über das Gewölbe des Ofens erbaut ist, und etwa 3—4 Fuß hoch seyn muß. Die Wände dieses Zimmerchens werden inwendig mit Brettern ausgeschlagen. Zwischen diesen Brettern und der Mauer bleibt 1 Zoll breiter Zwischenraum, welcher mit zerstoßenen Kohlen gefüllt wird, wodurch die ganze Hize in diesem Zimmerchen erhalten wird. — Gibt man dem Heerde aus Bakſteinen eine Unterlage von Schlaken, so wird die Heerdhize dadurch viel länger unterhalten. — Sollen Aepfel und Birnen geschält, getroknet werden, so trokne man sie ungeschält halb im Trokenofen, tauche sie auf kurze Zeit erst in heiſses Wasser, schäle die dadurch erweichte Haut ab und trokne sie alsdann vollends aus. Man kann hiedurch beinahe die Hälfte des Brennmaterials und der Zeit zum Troknen ersparen, weil dann dieses so behandelte Obst sehr schnell troknet.

Will man die gepflükten oder durch sanftes Schütteln von den Bäumen gefallenen reifen Zwetschgen auf dem bloßen Heerde des Bakofens troknen, so wird der Heerd vorher mit etwas Asche bestreut, um das Aufplazen der Zwetschgen zu verhüten, und damit sie bequemer gewendet werden können. Vorzüglich muß man darauf sehen, daß die Zwetschgen in keinen zu heißen Ofen kommen, sonst plazen sie und werden blaſig. Auch müssen sie, wie die Aepfel- und Birnschnizen fleißig gewendet werden, dürfen auch eben so wenig, als die Kirschen im Ofen erkalten, sondern sie müssen wie diese aus der Ofenhize sogleich an die Luft kommen, sonst erhalten sie keinen Glanz und keine schwarze Farbe, sondern werden bläulich und blaß. Am Besten troknet man die Zwetschgen auf Horden und stellt eine neben der andern, so daß das Stengelende oben zu stehen kommt und der Kopf auf die Horde gestellt wird. Man erspart auf diese Art sehr viel an Raum, das Troknen erfolgt wegen der Zwischenräume

---

rung ihrer Wirthschaft auf diese Personen. Diese führten nun die Wirthschaft ganz nach der längst an diesem Orte eingeführten Gewohnheit, nach welcher die Felder in 3 Aeten eingetheilet waren, und davon eine mit Winter, die andere mit Sommerfrucht bestellt war, und die dritte brach lag, von letzterer aber etwas zu Kraut und Kartoffelbau verwendet wurde. Das Rindvieh wurde nebst den Schweinen ausgetrieben, und so hatte man vollauf zu thun, wenn man die Brache nur ohnedin hängen wollte, ja es blieb oft noch ein Theil davon angebängt und wurde auch so über Winters beider.

Bei dieser dem Gesinde gänzlich überlassenen Wirthschaftung des Gutes geschahe es, daß gemeiniglich zu Weihnachten alles erbauete Getreide ausgedroschen, und was nicht zu wirthschaftlichem Gebrauch verwendet worden, verkauft war. Ja oft fehlten die Bedürfnisse so, daß man das bis zur Ernte Nöthige an Samen, Brod und Futter von den Einwohnern des Ortes borgen oder kaufen mußte; welches besonders in Rüksicht auf Heu und Stroh fast alle Jahre geschah. Eben so ging es mit der Viehwirthschaft, indem von 6 Kühen des Predigers aus 2 Personen bestehende Haushaltung nicht erhalten werden konnte, sondern er sich das Benöthigte an Butter, Käse und Milch von den Bauern

Digitized by Google

ſchneller und gleichmäßiger, der Saft kann nicht auslaufen und das Obſt wird ſchmakhafter. Will man ſie ohne Steine troknen, ſo werden ſie Anfangs mit den Steinen auf Horden oder auf dem Bakofenheerd nur halb getroknet, alsdann werden die Steine mit den Fingern herausgedrükt und nochmals vollends ganz ausgetroknet. Wollte man die Steine vor dem Troknen ausſchneiden, ſo geht damit viel unnöthige Zeit und viel Saft verloren. — Die troknen Zwetſchgen überziehen ſich oft mit einer weißen Deke. Dieſer weiße Ueberzug iſt kein Schimmel, keine Aſche und kein Mehl, ſondern natürlicher Zuker oder Zukerſtoff, welcher aus den Zwetſchgen ausgeſchwizt iſt, und den ſüßen Wohlgeſchmak beim Kochen ſehr vermehrt. Sind die getroknten Zwetſchgen von Geſchmak ſauer, ſo werden ſie mit Waſſer beſprenge, ſo daß ſie etwas erweicht werden, und bleiben in Haufen oder in Gefäße gepakt an einem mäßig warmen Orte liegen. Es ſtellt ſich alsdann eine ſüße Gährung ein, die Säure und der herbe Geſchmak verſchwinden und die Zwetſchgen werden wieder ſüß.

Am Beſten werden die Zwetſchgen und Kirſchen auf folgende Art getroknet, ſo daß man ſie, wenn eine Hordenlage Kirſchen oder Zwetſchgen im Bak- oder Dörrofen halb getroknet iſt, aus dem Ofen herauszieht und ſie 8 bis 10 Stunden der freien Luft ausſezt, während deſſen andere Horden in den Ofen gebracht werden. Nach Verlauf dieſer Zeit werden die erſtern halb getroknten Früchte wieder in den Ofen gebracht, um ſie vollends auszutroknen. Sezt man ſie während des Troknens nicht einmal, ſondern zweimal der freien Luft aus, ſo iſt es noch beſſer. Noch ſchöner werden die Kirſchen, wenn man ſie Anfangs bei ſehr gelinder Hize, und nicht ganz im Bak- oder Dörrofen austroknet, ſondern ſie aus dem Ofen nimmt, wenn ſie runzlich geworden ſind, und ſie 14 Tage an der Luft oder an der Sonne nachtroknen läßt. Von 100 Pfund friſchen Kirſchen erhält man 36 Pfund getroknete. Hat man die Kirſchen im Ofen erkalten laſſen, und ihnen dadurch den ſchwarzen ſchönen Firnißglanz durch eigene Schuld benommen, ſo müſſen ſie aufs Neue wieder in Dörr- oder Bakofen kommen und alsdann ſchnell an der Luft erkalten, ſo bekommen ſie wieder ihren Glanz.

Will man Birnen, vorzüglich von groſſen Sorten troknen, ſo ſchäle man ſie, laſſe ſie in kochendem Waſſer aufwallen und, wenn ſie zu hart ſeyn ſollten, leicht kochen. Die gekochten Birnen werden auf Horden gelegt und in dem Bakofen, oder in dem Dörrofen, oder in einer Trokenſtube getroknet. Der Bakofen muß etwas weniger heiß als beim Brodbaken ſeyn. Auch die Birnen werden nicht auf einmal im Bakofen getroknet, ſondern an drei verſchiedenen Tagen, und müſſen jedesmal erſt wieder erkalten. Am 4ten Tage ſchlägt man die getroknteten Birnen mit der Hand platt und ſezt ſie nochmals in den Dörr- oder Bakofen. Die zerſtoſſenen Birnſchalen, die dadurch zu einer Art von Mus gemacht werden, wirft man in das Kochwaſſer der Birnen, läßt ſie darin kochen, ſeiht das Waſſer durch ein Haarſieb und drükt den Saz aus, und kocht beides zuſammen wieder zur Syrupsdike ein. Bevor man die Birnen zum Viertenmale in den Ofen ſchiebt, taucht man ſie erſt in dieſen Syrup, wenn er noch heiß iſt.

---

des Orts zu kaufen genöthiget ſah. Es war natürlich, daß der Prediger bei immer mehrerer Abnahme der Einkünfte ſeines Gutes, wobei er noch viel von ſeinen ſonſt anſehnlichen Einkünften zuſezen mußte, einen Widerwillen gegen die Landwirthſchaft überhaupt, und gegen dieſes Gut inſbeſondere faßte, daher verkaufte er daſſelbe, nachdem er es 6 Jahre beſeſſen hatte, um den für dieſes Gut äußerſt geringen Preis von 2600 Thlr. Der Käufer war ein fleißiger und verſtändiger Landwirth, der in ſeiner Jugend in verſchiedenen Wirthſchaften gedienet, durch ſeine Aufmerkſamkeit vieles Nüzliche begriffen und ſich dabei ein Kapitälchen von 200 Thlr. geſammelt hatte; ſeine Gattin hatte ihm 300 Thlr. zugebracht, war aber eine ſehr brave, arbeitſame, ordentliche und reinliche Frau. Mit dieſem Vermögen von 600 Thlr., wozu er noch 100 Thlr. borgte, nahm er dieſes Gut vor 2000 Thlr. an, zahlte darauf dieſe 600 Thlr., und bezahlt 2000 Thlr. hypothecarisch darauf, dieſe mußte er, ſowohl als jene erborgten 200 Thlr. noch 5 vom Hundert verzinſen, welches jährlich 55 Thlr. betrug, dieza kamen noch die auf dem Gute haftenden und jährlich 95 Thlr. betragenden Abgaben, ſo daß er alſo 150 Thlr. jährlich Ausgabe hatte, wovon nicht ein Pfennig in ſeinen Nuzen verwendet wurde.

Digitized by Google

Englische Gärten aus Obstfrucht-Bäumen.

Den Nuzen des Obstbaues bestreitet wohl Niemand. Nur hat man dagegen verschiedene Einwendungen, als z. B. der vielen Mißernten, die es gibt, und welche oft mehrere Jahre auf einander folgten. Mich dünkt, auf diesen Einwand sollte man nicht so viel Gewicht legen, als gemeiniglich geschieht, da er theils unrichtig, theils unbillig ist. Unrichtig ist er, weil die Mißernten in der Regel von den guten Ernten übertroffen werden. Wenn nicht besondere Unglüksfälle, die man zum Theil oft selbst verhüten kann, eintreten, so wird in keinem Jahre eine Obstpflanzung ganz fehlschlagen, sondern es werden immer einige Bäume Früchte bringen, wenn auch andere leer stehen, und ein obstreiches Jahr dekt immer schon den Ausfall von zwei obstarmen Jahren. Und ist denn die Obstkultur der einzige Zweig der Landwirthschaft, der einem solchen Ausfalle unterworfen ist? Gibt es keine Mißernten bei andern Früchten? Wie oft folgen Mißernten im Getreidebau auf einander, durch Mißwachs, Frost, Hagel-Schlag, Mäusefraß ꝛc.? Und ist hier der Schade nicht beträchtlich größer? Hier verliert man nicht blos den gehofften Gewinn, sondern auch das Saatkorn und alle angewendete mühsame Arbeit. Wenn man auch wenig oder gar nichts erntet, so müssen doch die Aeker geräumt und aufs Neue beschikt werden, und dies muß alles so vollständig geschehen, als habe man vollständig geerntet. Was wendet man aber auf einen Obst-Baum, wenn nur einmal die Anpflanzung gemacht worden ist, wenn er auch ein paar Mal nach einander nichts getragen hat. Wenn er nichts getragen, so ist er zum wenigsten ins Holz gewachsen, und dies ist ja auch wichtig, und bringt für die Zukunft Vortheil.

Aber diese Klage über Mißernten bei dem Obstbaue ist auch in vielen Fällen ungerecht, wenn der Besizer des Obstgartens durch Nachlässigkeit und Unwissenheit an diesem Ausfalle selbst Schuld ist. Man wende einmal nur erst halb so viele Zeit und Mühe auf den Obstbau als auf den Getreidebau, so wird man bald gewahr werden, daß man auch da reichlicher zu ernten anfangen wird, als es bisher geschehen seyn möchte. Das ganze Jahr geht der Landmann auf seinen Aker, und muß ihn zwei bis drei Mal akern, wenden und eggen lassen. Was thut er aber gemeiniglich an seinen Obstbäumen? Oft sieht er sie nicht eher, als bis er etwas aus seinem Garten zu holen hat; oder wenn er ja in der Blütezeit hineingeht, um zu sehen, welche Hoffnung er fürs Künftige zu einer guten oder schlechten Obsternte fassen könne. Er bekümmert sich oft wenig um Reinigung des Gartens vom Geniste und Blättern, in und unter welchen sich so manche den Bäumen schädliche Insekten aufhalten; nicht um das Raupen der Bäume, weder im Herbste noch im Frühjahre; nicht um das Auspuzen der dürren Aeste und Wasserreiser an und in den Kronen der Bäume; nicht um das Wegschaffen der alten abgelebten Bäume, welches er doch eigentlich des Brennholzes wegen thun müßte; nicht um Anpflanzung junger Bäume. Der Garten bleibt ohne Wartung und Pflege, wie er ihn von seinen Vorfahren erhielt, dessen Anlage von einem fleißigen Besizer zwar herrührte, aber her-

---

Dieser übernahm das Gut gleich nach Weihnachten, zwar mit Wintersaat bestellt, aber das Inventarium in eben den Zustande, und keine Vorräthe zu Futter, Brod und den nöthigen Samen zur Sommersaat. Seine erste Sorge war daher die Anschaffung des nöthigen Samen Getreides zur Sommersaat, ingleichen des nöthigen Futters: hierauf wendete er die Zeit, in welcher noch nicht im Felde gearbeitet werden konnte, dazu an, daß er mit Hilfe eines Taglöhners die 3 bis 4 Aker mit Brombeeren, und dergleichen Gestrüppe bewachsenen Landes vornahm, diese Gebüsche gänzlich ausrottete, den Rasen unterhalte, und so zu dem Anbau von Kartoffeln, den er darauf unternehmen wollte, vorbereitete, und weil er auch Pflaumen- und saure Kirschbäume daselbst anpflanzen wollte, die Löcher dazu 4 Schuhe im Durchmesser, und je eines 20 Schuhe dem andern entfernt ausgrub. Zugleich düngte er seine Wiesen mit Hühner- und Taubenmist, welchen er in der Stadt gekauft, und klein gemacht mit ebenfalls zu diesem Behuf gekaufter Aſche vermischt hatte.

Seine 20 Aker Sommerfelder besäete er mit Haber und Gerste, und darunter 8 Aker Klee, einen guten Theil der Brach-Art aber mit Menge Futter, Rüben und Kraut, so wie auch nach vollbrachter Kornerno-

Digitized by Google

nach ohne Vorsorge und Wartung blieb, wie sie war, und sich deshalb nach einem grossen Zeitraume endlich erschöpfen mußte. Kann da wohl die Klage über Mangel an Obst-Ernten gerecht und billig seyn? — Thue nur das Deinige, mein Freund, nemlich was eine gute Obstkultur und Baumpflege fordert, und deine Obstpflanzungen werden gewiß auch das Ihrige thun, und dir, wenn auch abwechselnd, einen reichen Segen in den Schooß schütten. Die reichen Obsternten werden die ärmern gewiß übertragen, und dir allen Vortheil gewähren, den man von einem mit Obstbäumen bepflanzten Grundstüke mit Recht erwarten kann, und eben so gut als deine Getreidfelder.

Die neue Methode, Gärten im englischen Geschmake anzulegen, hat in der Gärtnerei viel Nuzen gestiftet, und den steifen französischen Geschmak, der den größten Reiz in der Symetrie sucht, und der Schnur und Scheere seine größte Zierde verdankt, ziemlich verdrängt. — Die englischen Garten-Anlagen kommen offenbar der Natur näher, die uns billig in allem unsern Bestreben, sie zu verschönern, zunächst leiten sollte. Denn was sind alle unsere Gartenanlagen im Grunde anders, als mehr oder weniger getreue Copien der Natur. Dies beweiset ihre Entstehung und ihr ganzer Zwek offenbar. „So lange der Mensch," sagt Hirschfeld, „noch ein wildes herumirrendes Leben führt, begnügt er sich, nur die Früchte abzureißen, die er auf seinem Wege findet, so wie die Natur sie erzieht. Wenn er aber anfängt, sich anzubauen und Ruhe und Eigenthum zu lieben, so sammelt er die Fruchtbäume, die ihm zur Nahrung und zum Vergnügen dienen, und pflanzt sie um seine Wohnung her, um sie bequemer zu warten, und ihre Früchte sicherer zu ernten."

Dies ist offenbar die Entstehung der Gärten, und dieser sollten auch billig unsere Gärten, bei aller Kunst und Sorgfalt, die wir auf sie wenden, immer getreu bleiben. Wenigstens sollten wir bei allen Künsteleien nie die Hauptabsicht aus den Augen verlieren, die darin besteht, den Nuzen mit dem Vergnügen zu paaren. Aber meistentheils wird das eigentliche Nuzbare des Gartenbaues bei unsern heutigen Gärten ganz aus den Augen gesezt; die Küchengärtnerei und der Obstbau werden in einen entfernten, so versteks als möglich gelegenen, Winkel verwiesen, als ob man sich ihrer zu schämen habe, und als ob ihr Anblik das Auge beleidige, — und von dieser Seite betrachtet, haben die englischen Gärten wieder grossen Schaden gestiftet. Denn die Nachahmungssucht, die uns Deutschen schon so oft mit Recht zum Vorwurf gemacht worden, verleitet die weniger Bemittelten, bei dem geringen Raume, der ihnen zu Gebote steht, dem Beispiele der Großen zu folgen, und nuzloses ausländisches Gesträuch und vielleicht amerikanische Unkräuter dahin zu pflanzen, wo Kohl und Rüben für ihre Küche gedeihen, und Obst-Bäume ihre goldenen Früchte liefern könnten. Dies geht sogar so weit, daß mir Fälle bekannt sind, wo aus bloßer Nachahmungssucht die schönsten Obstbäume ausgerottet wurden, um einer sogenannten englischen Partie Plaz zu machen.

Sollen nun aber einmal englische Gärten angelegt werden, die freilich unverkennbare Reize haben, so sollte man billig auch

---

te einen Theil der Stoppeln mit Stoppelrüben und Mengg Futter. Den oben gedachten schlechten mit Gebüschen bewachsenen Ort bepflanzte er mit Kartoffeln, und wie eben erwähnt mit Bäumen, die er aus einem nahe gelegenen Bache zu begießen, nicht unterließ.

Um sich die nöthige Düngung auf die zur Wintersaat bestimmten Felder zu verschaffen, sammelte er alles, was er nur zum Einstreuen sahlges an Laub, Moos, Tannennadeln, Riedgras und dergleichen auftreiben konnte, und vermehrte seinen Dünger damit, auch machte er tiefe Gruben unter den Abtritten, die er fleißig einstreuete, und dadurch auch zur Vermehrung seiner Haufen ein ansehnliches beitrug. Hievon düngte er die eine Hälfte seiner Brachäker gut, die andern zu düngen kaufte er Kalk, so daß alles gehörig durchdüngt wurde. Nächstdem sammelte er seine Mistjauche sorgfältig, und verwandte sie zur Düngung seiner Wiesen und Grasgärten; und da er auch die mit Klee bestellten Sommerfelder mit Jauche, die mit Kalk vermischt war, vor der Einsaat gedüngt hatte, so bekam er dasselbe Jahr nicht nur eine schöne Sommer- sondern auch eine wenigstens mäßige Klee-Ernte, und gutes reichliches Futter, Stroh für den Winter. Da er nun nicht vergaß, wodurch er seine ausgemergelten Felder, Wie-

Digitized by Google

hier das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden suchen. Warum sollte man nicht bei diesen Pflanzungen und natürlichen Anlagen im englischen Geschmake eben sowohl unsere einheimischen trefflichen Obstarten, deren fast sämmtliche Sorten von Kern-, Stein-, Schalen- und Beerenobst dazu taugen, anwenden? Es gibt wahrlich unter den Verzierungs-Pflanzen, die man allgemein zu diesen Anlagen wählt, wenige, die einem Apfel- oder Kirschbaum in seiner Pracht gleichkommen, wenn Blüte an Blüte gedrängt, der ganze Baum damit überschneiet zu seyn scheint, oder wenn zur Zeit der Reife sich seine Zweige unter der Last der goldnen Früchte neigen. Da sich überdies alle Arten von Obstbäumen in jeder beliebigen Form, nicht nur hochstämmig halbhochstämmig, als Pyramiden, Buschbäume, Fächerbäume u. s. w. erziehen lassen, so könnte es in einer solchen Anlage auch nicht an Abwechslung und Mannigfaltigkeit fehlen.

Niemand wird behaupten wollen, daß fremde Gehölze wesentliches Bedürfniß eines englischen Gartens seyn. Nur die Anlage selbst, nicht die Bäume und Gesträuche, die ich zu der Anlage nehme, geben dem Garten seinen Werth. Wenn also die Natur eine solche Anlage begünstigt, wenn reizende Aussichten, malerische Abwechslungen von buschigen Hügeln und angenehmen Thälern, die ein Bach durchschlänzelt, und dergleichen Eigenschaften einer schönen Landschaft mehr, uns zur Bearbeitung derselben auffordern, so dünkt mich, würde die Anlage nichts dabei verlieren, wenn man dabei mehr auf die nützlichen Obstbäume sähe. Stellen wir dem etwaigen Nachtheil für die größere Abwechslung und Mannigfaltigkeit den Vortheil entgegen, den unsere manniafaltigen Obstarten nicht nur unserer baaren Einnahme, sondern auch durch ihre reizenden Eigenschaften unsern Sinnen gewähren, so weis ich nicht, ob Jemand zweifelhaft in der Wahl seyn könne. — Wer indessen bei einer solchen Anlage von Obstbäumen und Obststräuchern Raum genug hätte, dabei an ausländischen Gewächsen vielen Geschmak fände, und den Aufwand nicht zu scheuen brauchte, der würde wohl thun, wenn er sein Lustwäldchen dadurch anziehender und interessanter machte, daß er das Fremde mit dem Einheimischen nach Verhältniß vereinigte. Aber Hauptforderniß sind die fremden Gehölze nicht, und der freie Genuß des Vergnügens und der Schönheit sieht nicht darauf.

Solche englische Gärten, entweder von lauter fruchttragenden Bäumen und Sträuchern, oder allenfalls mit einigen Partien von fremden Holzarten untermischt, zu deren zweckmäßiger Anlage einer unserer ersten Pomologen, der Hr. Pfarrer v. Christ zu Kronenburg bereits einen vortrefflichen Plan entworfen hat, würden offenbar Vergnügen und Nuzen auf das Sicherste mit einander vereinigen, und also vor allen ähnlichen Anlagen, die bloßes Vergnügen zum Zwek haben, einen großen Vorzug verdienen. Und deswegen wäre sehr zu wünschen, daß unsere deutschen Gutsbesitzer jene englische Grille, einen großen Theil ihrer Besitzungen in Parks zu verwandeln, deren Anlage und Unterhaltung große Summen kosten, und keinen Nuzen bringen, fahren lassen, und diesen Raum und Aufwand unendlich nützlichern Anpflanzungen widmen möchten. Wie sehr würden

---

sen und Gärtnern gutem Stand setzen konnte, da ihm die Urbarmachung des beinahe 4 Aker haltenden vorher wüsten Platzes einen reichlichen Vorrath von Kartoffeln eingebracht hatte, und er eine ziemlich gute Heu- Grumet- Kraut und Rüben-Ernte, auch etwas Gemenge-Futter bekommen hatte, so hatte er reichliche Futtervorräthe für den Herbst und Winter, und durfte auch für letztern in seiner größten Stärke nicht scheuen. Dieses erste Jahr hielt er nicht mehr als 6 Kühe und ein paar Stükken Gelte Vieh; denn er hatte den richtigen Grundsaz: daß man nicht mehr Vieh halten müsse, als man reichlich ernähren kann, und daß eine kleine Anzahl wohlgenährtes Vieh bei weniger Mühe zur Abwartung, mehr Nuzung und Düngung gewähre, als eine große Menge bei vieler Abwartungsmühe. Dieses wenige Vieh aber hielt seine Frau in so guter Ordnung und Reinlichkeit, daß sie die reichlichste Nuzung davon hatten, und weil diese nicht nur die vorherige, sondern auch Verhältnißmäßig die der übrigen Nachbarn übertraf, so hatte man ihn bald in Verdacht der Zauberei. Im zweiten Jahre säete er 22 Aker Kler, und noch mehr Stimmerung als vorher, erntete in allen Betracht noch viel reichlicher, als das erste Jahr, und weil er damit auch seinen Futter-Bestand ohnfehlbar vermehret hatte, so konnte er auch

Digitized by Google

sie sich dadurch verdient machen, und sich selbst ein Denkmal stiften, das ihr Andenken länger als Marmor bei ihren spätesten Nachkommen in Segen erhalten würde.

Wenn ich ein Eigenthum besäße, welches ich nach freier Willkühr benüzen könnte, ich würde mich keinen Augenblik bedenken, diesen nüzlichen Plan nach allen Kräften auszuführen, und ich bin überzeugt, daß man mir es Dank wissen wird, der meinen Rath befolgt.

Von der Benüzung leerer Baumschulen.

Der Plaz, worauf die Baumschule angelegt war, muß, sobald alle Bäume ausgegraben sind, stark gedüngt und der Dünger tief untergegraben werden, dann kann man ihn für einen Sommer zu Küchengewächsen, Kartoffel- oder Rübenanbau verwenden. Im Herbst wird derselbe aber 2 gute Fuß tief rigolt und alle Wurzelstüke rein ausgemerzt, im Frühjahr wird er dann wieder gedüngt und ähnliches Gemüse gesezt. Im dritten Sommer läßt man den Plaz ruhen und stürzt nur von Zeit zu Zeit das aufkeimende Unkraut ein, damit es nicht überhand nimmt; im Herbst gräbt man tief um und im Frühjahr kann man wieder Stämmchen sezen, da der Boden seine Kräfte vollkommen erhalten hat, und wieder zu einer Baumschule tüchtig geworden ist.

Die Gemüsegärtner, von denen noch mehrere ihr Unwesen mit der Baumzucht treiben, haben freilich diese Maßregel nicht nöthig, da sie ihren fetten, schwarzen Boden alljährlich stark düngen, um ihn durch den Sommer, wenigstens dreimal, mit Pflanzen besezen zu können. Dazwischen werden dann auch, um ihn recht wuchernd zu nüzen, Wildlinge gesezt und veredelt; das gibt dann schöne, durch Mist und Wasser, aufgedunsene Bäume, welche gutmüthige Menschen eben so theuer, als in distinguirten Baumschulen kaufen, und um Geld und Zeit betrogen sind, da solche Pilze in jedem anderen Gartenboden um so eher zu Grunde gehen, weil man sie schon aus ihrem Mutterlande brandig erhält. Heil meinem Vaterlande, daß endlich die Baumzucht in die Hände wissenschaftlicher, redlicher Männer gekommen ist, die diesen Gemüsbaumschulen den Stab brechen, und das Land mit gesunden und dauerhaften Obstbäumen bereichern! Wäre es der Landesbehörde möglich, ihr Auge auf jede Einzelnheit zu wenden, jeden Winkel zu besichtigen, sie würde den Unfug, Bäume auf Gemüsbeeten zum Verkaufe zu erziehen, die stets mit Pferdemist gedüngt werden, längst aufgehoben haben; dagegen ist es aber die größte Pflicht eines jeden edlen Mannes, derlei Betrug anzuzeigen und in öffentlichen Schriften vor solchen Baumschulen zu warnen, die für das Allgemeine so wesentlich nachtheilig sind.

Sehr große Baumfrüchte zu erzielen.

Man läßt eine dichte Grube in die Erde mauern und schüttet in diese ein Jahr hindurch alles Thierblut, was man von den Schlachtern haben kann, mischt solches mit guter Gartenerde und Ofen- oder Kaminruß, und rührt es bisweilen um, damit alles verrotte. Mit dieser Erde düngt man dann den Baum rund umher, indem man vorher Erde weggenommen hat und schüttet dann diese wieder oben darauf. Durch diese Düngung wird der Baum überaus große und wohlschmekende Früchte tragen.

---

sein Rindvieh der Zahl nach vorstärkte, und hielt nunmehr 20 Stük Melk- und einige Stüke Zeit Vieh, die alle gut unterhalten, und eben so gut benuzt wurden, auch eine ansehnliche Dünger-Vermehrung gaben. Er rieth seinen Mitnachbarn mit ihm zugleich die Stallfütterung einzuführen, und die Gemeindehütung zu theilen, da denn ein jeder seinen Antheil mit Klee beider, und von dem daraus erbaueten Klee ein oder mehrere Stüke Vieh erhalten könne. Allein sie entschuldigten sich damit, daß sie erst sehen wollten, welchen Nuzen die Stallfütterung für ihn haben würde; doch da sie sahen, daß es sowohl als sein Vieh sich sehr wohl dabei befand, so befolgten sie seinen Rath nach Verfluß einiger Jahre, führten die Stallfütterung ein, theilten der Gemeinde Anger, und verbesserten dadurch den Ertrag ihrer Güter sehr ansehnlich. In der Maße wie er von Jahr zu Jahr mehr Klee und andere Futter-Kräuter säete, wuchs auch sein Vieh Bestand dergestalt, daß er schon im dritten Jahre 26, im vierten 30, und jezt einige und zwanzig der schönsten dem Schweizer Vieh ähnlichen Melkkühe und noch einige Stüke Zeit Vieh im Stalle hat, da der Predigerkamm 6 oder die Kühe hielt.

Ei, wie einer darn weiter? fragte der Fortschreiter. Davon das Nächstemal, antwortete der Wirthschaftsrath.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Bettler-Stand ist gar nicht so übel, wie man wohl denkt, wenn nur unter den Bettlern selbst gutes Einverständniß, oder, nach den Alles verbessernden Fortschritten des Zeitgeistes, geselliger Lebensgenuß organisirt ist. In einem Partier Blatt (Petit Currier des Dames) erzählte im Nov. v. Js. ein Ungenannter Folgendes: „Ein Familienfest, wobei ich zwei Musikanten brauchte, hatte mich veranlaßt, mich zu dem Hn. N., voemaligen Musikmeister im Baurhal, zu begeben. Ich hatte eben meine Uebereinkunft mit ihm getroffen, als die Schelle sachte gezogen wurde, und zwei zerlumpte Kerls, ein einäugiger und eines Armes beraubter, und ein Steifefuß herein traten. Ueber einen solchen Besuch erstaunt, bezeigte der Musikmeister seinen Unwillen daß man ihn sogar auf seinem Zimmer plagen wollte; allein die Sache wurde bald auf's Reine gebracht. Es waren nemlich Leute aus der Bruderschaft St. Julien's des Armen, welche den Musikmeister aus der Bruderschaft St. Julian der Spielleute baten, er möge ihnen helfen, das Fest ihres Patrons würdig zu feiern; man brauchte ein vollständiges Orchester, nemlich erste und zweite Violine, einen Baß und ein Flageolet, alles gegen Bezahlung, wofern Hr. N. aus beträchtlicher Theilnahme nicht so unentgeldig seyn wollte. Aber dieser wartete das Ende des Antrages nicht ab, sondern suchte sich mit einer Forderung von 60 Fr. die Gesandtschaft vom Halse zu schaffen. Umsonst. Die Forderung wurde auf der Stelle angenommen; 60 Fr. wurden erlegt, und die beiden Gesandten zogen sich leichtfüßig zurück, nachdem sich der Musikmeister auf den folgenden Tag bei dem Traiteur P. in der Monsterstraße bestellt hatten. Das Ding hatte mich neugierig gemacht; ich erbat mich zum zweiten Violinspieler und zwar zu einem unentgeltlichen an, und wurde angenommen. Am folgenden Tag um 6 Uhr Nachmittags machten wir uns mit unseren Instrumenten auf den Weg. Beim Eintreten in das uns bezeichnete Haus sahen wir alle Bratspieße und Kasserole in Bewegung; wir meideten uns beim Traiteur; er wartete schon auf uns, und ließ uns in ein Zimmer führen, wo wir unsere Instrumente niederlegen konnten; dieses Zimmer nannte er das Anklidezimmer für die Männer. Nachdem wir durch einen großen Saal gegangen waren, wo ein Tisch mit 200 Gedecken stand, und mit dem gesammten Silbergeng des Hauses prangte, traten wir in das Heiligthum hinein, wo die Oedengeheimnisse ruhten. Eine lange Reihe Mantelstöße war mit sauberen vollständigen Kleidungen behangen, und ich vernahm von dem Aufsehre in diesem Zimmer, er habe ein Trödleregewölbe neben dem großen Markte des Innocens; seit langer Zeit habe seine Familie die Ehre, die Herren Bettler bei Hochzeiten und sonstigen Gelagen zu bedienen; auch aus der er seine Dienste an. Da wir etwas zufrüh gekommen waren, so baten wir uns aus in ein dem Traiteur gegenüber liegendes Kaffeehaus, um die Zeit zu vertreiben und Beobachtungen anzustellen. Bald langten nach der Reihe mehrere Fiakres an, worin sechs bis acht alte und junge Bettler und Bettlerinnen saßen, alle in zerlumpter Kleidung und mit allen möglichen Uebeln behaftet. Das Vorfahren und Aussteigen dauerte lange; endlich erschien keine Kutsche mehr, und es kam aus dem Restaurant ein sechzigjähriger Herr in völlig schwarzer Kleidung, mit weißen Handschuhen, und einen Blumenstrauß im Knopfloch, auf das Kaffehaus zu, um als Ceremonienmeister uns abzuholen, da wir zum Eintritte der Königin aufspielen sollten. Wie erstaunte ich, als ich in diesem Ceremonienmeister den Krüppel des vorigen Tages erkannte. Mein Erstaunen ward noch größer, als wir in den Speisesaal traten. Die meisten Krüppel, Lahme, Blinde und Siechc, die wir auf der Miethkutsche hatten steigen sehen, standen hier ziemlich wohlgestaltet und nicht übel gekleidet, und harrten auf's Gastmahl; man wartete nur noch auf die Königin des Festes. Sie wurde angemeldet; sie erschien, mit Blendern, Blumen und Perlen behangen; sie wurde mit der Meldie eines pärtikeln Liedes empfangen; man setzte sich zur Tafel, und nöthigte uns, Theil daran zu nehmen. Man war lustig, aber doch anständig, man trank mit Mäßigkeit, man sang ziemlich echtig, und einige Nacht Virtuosen spielten ohne Scheier auf der Hasse und Guitaere. Die Königin benahm sich mit Würde und Alles würde zu ihrem Vortheile gesprochen haben, wenn ihr rechter Arm nicht etwas zu kurz gewesen wäre, und ihre rechte Schulter nicht so hervorgeragt hätte; allein diese Fehler waren es eben, welche ihr den täglichen Unterhalt verschaffen. Beim Raatsche erhob sich einer der Gäste und verlangte, auf einem Beine stehend, gehört zu werden, welches ihm auch sogleich bewilligt wurde. Es war der Vater eines Jünglings, dessen blühende Gesichtsfarbe durch ein schwarzes, sein Auge bedeckendes Sammtband noch glänzender erschien; im Namen dieses lieben Sohnes bleit der auf einem Beine stehende Vater um die Hand der Königin an; diese erröthete vor Freude. Die Mutter der Söhnen gab ihre Einwilligung; der Schreiber der Bruderschaft zog sein Tintenfaß hervor und setzte den Contract auf, Kraft dessen Lazarus Julian D. seinem Sohne einen sehr einträglichen Bettelplatz in der St. Eustach Kirche abtrat, wo gegen Franzöfisch C. ihrer Tochter die Treppe vor der St. Rochus Kirche zum Heirathsgut aussetzte. Man klatschte Beifall, man trank, zuletzt wurde getanzt; bei den Quadrillen wurde ein wenig gehinkt, und selbst die erfordeeliche Anzahl von Armen und Beinen; allein Speise wurden in hinlänglicher Menge gethan. Zuletzt hörte das Fest auf; man beurlaubte sich einander, kleidete sich aus und an, bezahlte eine Zeche, die sich auf 27 Fr. für den Kopf belief und ging auseinander. Auch ich ging von dannen, voller Verwunderung darüber, wie sich Bettler so königlich vergnügen können."

Die ganze Woche darauf war es meine angenehmste Unterhaltung, die Bettler wieder in ihrem natürlichen Stande auf den Straßen und vor den Kirchenthüren beobachten zu können; die Königin würdigte mich, als ich an ihr vorbeikam, eines holdvollen Kalts!

In Commission bei Fr. Pustet in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 47. II. Jahrgang.

23. Novbr. 1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber die Einträglichkeit einer richtig betriebenen Obstkultur. — Der Gummifluß und dessen Kur. — Zwetschenbäume zu verjüngen, um den Fruchtertrag derselben zu befördern. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Ueber die Einträglichkeit einer richtig betriebenen Obstkultur.

Daß in Ausübung der Obstkultur ein eben so großer Unterschied sey, wie in Ausübung der Oekonomie, oder eines jeden andern Gewerbes, läßt sich denken. Der Eine bringt seine Sache aufs Höchste, der Andere verdirbt dabei. Es kommt dabei nur darauf an, wie's Jeder anschikt.

Obst-Bäume machen es nicht aus, sondern Obst-Sorten. Wohlfeiler Einkauf der jüngern Baum-Stämme ist keine Ersparniß, wenn diesen die Eigenschaft der höchst möglichen Güte der Sorten mangelt. Denn der Baum steht 100 Jahre und länger, trägt er eine schlechte Sorte, und ich habe an dessen Einkauf etliche Kreuzer zwar erspart, so verliere ich 100 Jahre lang den größern Ertrag einer bessern Sorte.

Im Gewirr des Lebens lernt der Mensch so selten die logische Arithmetik. Dieser und Jener hat Erfahrungen. Er nimmt sie, wie sie sich darstellen, ohne sie bei der Wurzel zu prüfen. Diese Erfahrungen, die er bisher im Obstbau machte, waren nichts weniger, als Glük weissagend. Seine Obstbäume, so viel oder wenig er deren hatte, trugen sparsame und schlechte Früchte, deren Genuß ihm wenig Freude machte, und die er höchstens gedörrt um einen geringen Preis verkaufen konnte. Daß er selbst am Mangel

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Herr Wirthschaftsrath, sagte der Fertlbauer: Sie versprachen uns das Leztemal eine weitere Erzählung von dem Wirthschaftsbetrieb jenes neuen Käufers! Dürfen wir Sie bitten, uns das Ende der Geschichte zu erzählen?

Herzlich gerne, antwortete der Wirthschaftsrath. Meyer hieß dieser neue Käufer. Aber wo bin ich denn in meiner Erzählung gleich stehen geblieben?

Bei dem großen Viehstande, rief der Fertlbauer, ähnlich dem Schweizervieh.

Richtig! sagte der Wirthschaftsrath. Nun, dann bin ich auch jezt gleich am Ende. Durch dieses im Stalle beinahe bis zum Ueberfluße aufgehäufte Vieh bekam Meyer eine große Menge Dünger, der auf sein Feld einen solchen Einfluß machte, daß statt ohngefähr 40 Schok Winter- und eben so viel Sommergetreid, so sein gesichtiger Vorfahrer einzuernten pflegte, er über 220 Schok Winter- und beinahe eben so viel Sommergetreid erbaute; hiedurch wuchsen seine Einkünfte so ansehnlich, daß er, nachdem er seine Zinsen

Digitized by Google

eines größern Vortheils Schuld sey, konnte er sich nicht einbilden, und glaubte vielmehr, daß dies im Allgemeinen immer der Fall sey. Es konnte ihm also unmöglich einfallen, sich von diesen Vorurtheilen los machen zu wollen, und mehr Fleiß und Nachdenken auf eine Sache zu verwenden, die ihm dieses Fleißes unwerth zu seyn schien.

Um auch dies Hinderniß zu heben, wollen wir uns etwas weitläufiger über den grossen Nuzen ausbreiten, den eine richtig betriebene Obstkultur zur Folge hat.

I. Nuzen des Obstes durch den frischen Genuß.

Es gibt wohl nicht leicht ein künstliches oder natürliches Produkt in unserer Haushaltung, das angenehmer im Genuße, und unserer Gesundheit so zuträglich wäre, als gutes und reifes Obst, welches ja fast die einzige Speise ist, welche die Natur dem Menschen gleich fertig darbietet. Gut gereiftes Obst gibt eine mannigfaltige gesunde und angenehme Nahrung, die man fast ohne Mühe gewinnt. Wir werden selten einen Menschen finden, der nicht an dem frischen Genusse desselben ein Wohlgefallen finden sollte; und, wenn ihm auch diese oder jene Obstart weniger gefallen sollte, so ist die Mannigfaltigkeit doch so groß, daß ihm immer die Wahl frei bleibt. Die erfrischenden, kühlenden und das Blut verdünnenden Säfte der meisten Obstarten, besonders der säuerlichen, sind unserer Gesundheit so zuträglich, daß selbst ein Kranker, dem wenige andere Speisen dienlich sind, zu seiner Erquikung einen reifen Apfel oder Kirschen genießen kann.

II. Nuzen des Obstes in der Küche.

Alle Obstarten: Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen, Aprikosen und andere Baumfrüchte haben eine bekannte Nuzbarkeit in jeder Haushaltung, und können den herrschaftlichen sowohl, als den Gesinde-Tisch zu allen Jahreszeiten mit mancher erquikenden Speise besezen. Man kann das Obst nicht nur grün gekocht oder geschmort zu Vorspeisen das ganze Jahr hindurch geniessen, da manche Arten derselben so dauerhaft sind, daß sie sich auf dem Winterlager unverdorben erhalten, bis das neue Obst reift, sondern sie auch gedörrt lange zu Winter-Speisen aufbewahren. Man kann sie auf mannigfaltige Weise in Essig, Zuker, Branntwein ꝛc. einmachen, und als ein Nebengericht beim Fleisch und Braten zur Erquikung genießen. Das Obst ist aber nicht nur zu Speisen zuzurichten, sondern es hat auch

III. den Nuzen zur Zurichtung und Bereitung verschiedener Getränke und nährlicher Säfte, als: Wein, Essig, Muß oder Matmelade u. dgl.

Daß der Aepfel- und Birnwein ein vortreffliches Getränk sey, der verschiedenen hochgeschäzten Traubenweinen den Rang streitig macht, ist ausgemacht gewiß, und England und das nördliche Frankreich liefert ihn in grosser Menge und in der höchsten Vollkommenheit. Dieser Aepfel- und Birnwein, wovon der erstere den Vorzug verdient, ist der reine Saft aus den Aepfeln und Birnen, der, wie der Most aus den Trauben, durch Gährung seine Haltbarkeit und durch das Liegen seine Stärke erhält. Er bedarf zu seiner Schönheit keinen Zusaz von Zuker und Gewürzen, wie der Kirsch-, Hymbeer-, Johannisbeer- und Stachelbeerwein, die gleich-

und Abgaben aufs Pünktlichste abgeführt hatte, er sich im sechsten Jahre im Stande sah, 800 Thaler Kapital von dem schuldig gebliebenen Kaufgelde abzuführen.

Da er, wie schon oben gedacht, aus seinem wüsten Grundstüke einen Obst- und Grasgarten machen wollte, so düngte er dieses Land im zweiten Jahre sehr gut, und besäte es mit einer Vermischung von Klee, Hungsamen und Vogelwiken; da er ihn in der Folge mit Jauche, Asche und Dungsalz fleißig düngte, so wurde der Ertrag desselben immer reichlicher; und da er diesen Platz mit guten Bäumen besezte, diese sowohl, als die Obst-Bäume seiner übrigen Gärten bei dürrer Witterung fleißig begoß, im Herbste umgrub, düngte, von dürren Aesten sowohl, als auch von Raupen und ihren Nestern reinigte, so bekam er von Jahr zu Jahr mehr Obst, so daß er nebst dem, was er in seine Wirthschaft zu haben nöthig hatte, im fünften Jahre 60 Thlr., im siebenten aber 170 Thlr. baar für Obst einnahm, und das Grundstük so verbesserte, daß dieser Garten nur allein jezt seine 5 bis 600 Thlr. werth ist. Kurz, er hat nun sein Gut so verbessert, daß man ihm 5000 Thlr. dafür geboten hat, wofür es ihm aber nicht feil ist, sondern er will es selbst behalten, und die Früchte seines Nachdenkens, Mühe und Fleißes in seinem Al-

Digitized by Google

falls ihren hohen Werth haben, aber dieses Zusazes wegen so theuer werden, daß man gute Traubenweine dafür kaufen kann. Wenn man also die Aepfel und Birnen in hinreichender Menge gewinnt, so ist es sehr leicht, unsern Tisch mit gesundem wohlschmekenden Weine zu besezen, ohne unser Geld für fremde Weine aus dem Lande zu schiken. Sollte dies wohl nicht jedem Patrioten wichtig seyn? Die Natur hat uns nördlicher wohnenden den Anbau des Weinstoks untersagt, wenigstens in so fern, daß sein Gewächs bei aller sorgfältigen Zubereitung nur einen schlechten Wein gibt; aber der Apfel- und Birnbaum gedeihet vortrefflich. Wie vortheilhaft und angenehm muß es uns also seyn, daß wir aus dem Safte desselben, und dessen Zubereitung zum Wein, diesen Abgang ersezen, und unsern Tischwein zu einem Landesprodukt machen können.

Außer dem Weine gibt auch das Obst einen vortrefflichen Essig, der dem eigentlichen Weinessig in der Güte wenig nachgibt, und also nicht nur in der Haushaltung nüzlich zu gebrauchen, sondern auch als Handelsprodukt sehr wichtig ist. Zu diesem Essig taugt nicht nur alles schlechte Obst, sondern auch aller Abgang, alles Faule, welches sonst zu nichts weiter zu gebrauchen ist, und kann also durch die Essigbereitung der Obstbau doppelt nuzbar werden.

Auch zum Branntwein kann das überflüßige Obst mit großem Vortheile angewendet werden. Es gibt nicht nur einen ganz vortrefflichen Branntwein von einem weinartigen Geschmak, sondern nach Verhältniß der Obstarten eine große Menge.

Wir wollen des eingekochten und dadurch verdikten Saftes von Birnen, Pflaumen, Kirschen, Johannisbeeren, Himbeeren ꝛc., woraus nach Verschiedenheit der Bereitung bald Syrup, bald Muß oder Marmelade entstehet, und in der Küche zum Bakwerke und auf dem Tische beim Braten so mannigfaltigen, als geschäzten Nuzen hat, hier nicht weiter gedenken.

IV. Nuzen des Obstes in der Haushaltung.

Jedermann wird ohne weitläufige Berechnung einsehen, wie viel von andern Produkten der Wirthschaft und selbst vom erbauten Korne, erspart werden könne, wenn ein hinreichender Vorrath von Obst der häuslichen Oekonomie zu Hilfe kömmt, und wie viel Geldausgaben wegfallen können, wenn man auf vorbeschriebene Art einen ergiebigern Obstbau nüzet. Dazu kömmt noch, daß alles unreife, vom Winde abgeschlagene Obst und die Trestern bei dem Keltern des Obstes zum Wein und Essig, für die Schweine ein sehr gedeihliches und angenehmes Futter sind, wodurch also Korn erspart werden kann.

V. Nuzen des Obstes als Handelsprodukt.

Schon der bisher angeführte vielfache Nuzen des Obstes kann Jedermann überzeugen, daß man nicht leicht so viel Obst bauen könne, daß man es nicht sollte gebrauchen können. Aber dies um so weniger, da man aus dem Ueberflusse desselben durch den Handel einen so beträchtlichen Gewinn ziehen kann. Es wird immer grün und getroknet mit Begierde gekauft, und in solche Gegenden verfahren, die Mangel daran haben. Die Besorgniß, daß das Obst so sehr im Preise verlieren könne, daß sein Anbau nicht die Mühe mehr belohnen werde, so bald es allgemein gebaut würde, ist gar nicht zu befürchten. Es ist jezt noch ein so großer

---

ter hier ruhig genießen, und dabei den Ertrag des Gutes noch immer möglich erhöhen.

Es war noch ein Nachbar im Dorfe, der als ein schlechter Wirth bekannt war, und einen mit Brombeer Sträuchen und andern Gestrüppe bewachsenen dergleichen Flek von 2 Morgen Landes besaß. Da er nun sah, daß Meyer den seinigen so nuzbar umgeschaffen hatte, so bot er ihm diesen zum Verkauf an; der Handel wurde bald vor 20 Thlr. geschlossen. Diesen Flek nun behandelte Meyer anfänglich eben so wie den zu seinem Gute gehörigen, legte aber in der Folge einen Hopfen-Berg daselbst an, der bei sorgsamer Wartung und Pflege so gut einschlug, daß er bereits im dritten Jahre nach dessen Anlage für 200 Thlr. Hopfen verkaufte; dabei beobachtete er den Vortheil, daß er den Hopfen nicht verkaufte, so wie er ihn erbaute, sondern er preßte ihn in große Säke ein und verwahrte ihn so eingepreßt, bis ein Hopfen-Mißjahr eintrat, da denn der Hopfen oft doppelt und dreifach so viel kostet, als in einem guten Jahre. Diese Zeitpunkte benuzte er, und kaufte sich so aus seinem Hopfen-Berge den möglichen Gewinn. Diese Hopfen-Pflanzen legte er weit aus einander und erhielt dadurch Platz, um die sechsten Garten-Gewächse und Gemüse zu erbauen, die bei

Digitized by Google

Mangel an Obst in allen Ländern, und es werden schon sehr ansehnliche Obstpflanzungen nöthig seyn, diesen Mangel gänzlich zu decken. Und gesezt auch, daß künftig mehr Obst gewonnen, als verbraucht würde, so sind Norwegen, Schweden, Rußland, Liefland größtentheils ganz obstleere Länder, wo einkommende Schiffsladungen von frischen und getrokneten Baumfrüchten mit der größten Freude empfangen werden; und da schiffbare Flüsse und Kanäle den Handel dahin so sehr erleichtern, so werden wir nie befürchten dürfen, Mangel an Absaz zu haben. Dies vorausgesezt, läßt sich der Gewinn einer beträchtlichen Baumzucht sehr leicht übersehen, und begreifen, daß kein anderer Zweig der Landwirthschaft demselben gleichkommen könne. Wenn ein Grundstük, ohne auf die Unterfrüchte zu achten, mit Obstbäumen bepflanzt, und diese gehörig gepflegt würden, so kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß nach 20 Jahren jeder Morgen dieses Grundstüks wenigstens 50 Rthlr. jährliche Zinsen — ein Jahr ins andere gerechnet — bringen müßte.

VI. Nuzen der Obstbaumzucht in Ansehung des Brennholzes.

Beträchtliche Obstbaumpflanzungen können zugleich ihrem Besizer den Bedarf seines Brennholzes, wenigstens zum Theil sichern. Denn es sterben nicht nur durch allerlei Zufälle, und zulezt vor Alters manche Bäume ganz ab, die ausgerottet und mit jungen ersezt werden, sondern auch die tragbaren Bäume müssen von Zeit zu Zeit ausgehauen und ihnen alles abgestorbene und überflüßige Holz genommen werden. Dies Holz ist seiner Härte wegen zum Brennen vorzüglich brauchbar, so wie aus eben dieser Ursache das Holz von Birnbäumen für den Tischler, und das von Pflaumenbäumen für den Drechsler einen großen Werth hat, und sehr begierig gesucht wird. Die Obstbäume verdienten also schon in dieser Rükſicht eine vorzügliche Aufmerksamkeit, da ja ohnehin jezt die Klagen über Holzmangel immer lauter, und Holzanlagen immer nöthiger werden. Jemehr man dies Bedürfniß, für die Anschaffung des nöthigen Brennholzes zu sorgen, in der lezten Hälfte dieses Jahrhunderts empfunden hat, desto mehr ist man bedacht gewesen, demselben so nachdrüklich als möglich abzuhelfen, und es ist nicht zu verkennen, daß hin und wieder zwekmäßige Anstalten dazu durch Schonungen und Kämpfe von allerlei Holzarten gemacht sind.

Es bleibt aber immer sehr zu bewundern, daß man bei diesen Anlagen die Obstbäume so sehr vergißt, deren es doch verschiedene Gattungen gibt, die in der That der Anpflanzung auch in dieser Rükſicht so sehr werth sind. Denn wenn gleich ein Apfel-, Birn- und Kirschbaum nicht leicht die Größe einer Eiche und Tanne erreicht, und als Bauholz vielleicht nicht sonderlich zu gebrauchen seyn möchte, so wäre es doch immer einer genauern Untersuchung werth, und verdiente durch richtig angestellte Erfahrungen näher untersucht zu werden, ob nicht diese Obstbäume jenen Walddäumen in der Schnelligkeit des Wachsthums gleich kämen und also zum Brennholze erzogen zu werden, eben so würdig wären, da sie diesen in der eigenthümlichen Güte des Holzes in diesem Zweke nicht nachstehen, sondern vorgezogen zu werden verdienen. Und wenn auch wirklich diese

---

der starken Düngung, die er diesem Grundstüke widmete, in großer Menge und vorzüglicher Güte wachsen, und von seiner Frau mit vielem Vortheil in der Stadt verkauft wurden. Dieses vorzüglichen Landwirthes Beispiel wirkte so vortheilhaft auf seine Mitnachbarn, daß sie Güter durch Verbesserungen auf den höchsten Grad des Ertrags brachten; wozu ihnen der glükliche Umstand, daß sie keine fremde Gespannung auf ihren Fluren leiden durften, sondern ihre Felder nach Gefallen behandeln konnten, ungemeinen Vorschub leistete.

Als die Stallfütterung eingeführt, und die Kuhhütung getheilt war, bente Meier seinen Antheil an, und von dem Ertrage fütterte er 40 Schafe, die er sich gekauft hatte, im Stalle. So kann das Beispiel eines einzigen erfahrnen und denkenden Landwirthes oft großen Nuzen stiften, hier wirkte es so vortheilhaft auf die ganze Gemeinde, daß statt, da sie vorher bei der Weide im ganzen Dorfe kaum 150 Stük kümmerlich genährtes Rindvieh von äußerst schlechter Nuzung halten konnten, sie bis jezt ihren Viehstand auf 200 vermehrt, welche alle vortrefflich bei Leibe sind und in Rükſicht der Kälber sowohl, als der Milch die ausgezeichnetste Nuzung geben. Möchten

Digitized by Google

Erfahrungen zum Vortheile der Waldbäume entschieden, so würden doch die Obstbäume immer noch ihrer herrlichen, nutzbaren Früchte wegen, die sie in ihren besten Jahren so reichlich liefern, einen großen Vorzug verdienen.

Der Herr Pfarrer Sikler in klein Fahnern liefert im d. O. Gärtner V. B. S. 284 einen Auszug aus der Gemeinde-Rechnung seines Orts, über den Ertrag einer Obstbaumpflanzung von 666 Stük Bäumen, sowohl in Ansehung der Obstnuzung selbst, auch in Ansehung des Ertrags dieser Bäume an Brennholz. Diese Berechnung hat diplomatische Zuverläßigkeit, da sie unter genauer Aufsicht der Orts-Obrigkeit geführt, und nach Verlesung von den anwesenden Gliedern einer ganzen Gemeinde von derselben jährlich confirmirt wird. — Die ältesten Bäume dieser Pflanzung waren vielleicht nicht über 80 Jahre, als diese Berechnung angelegt wurde, und die Pflanzung ist alle Jahre ergänzt, und der Abgang durch junge Bäume ersezt worden, so daß sich alte und junge in derselben befanden, die also in keinerlei Rükſicht einen gleichen Ertrag liefern konnten, und von der Obstnuzung ist nur das baar verkaufte in Anschlag gebracht worden.

Anno	Für verkauftes Holz			Für verkaufte Obst			Aufwand.		
	Mfl.	gr.	pf.	Mfl.	gr.	pf	Mfl.	gr.	pf.
1785	15	12	20	193	6	2	—	—	—
1786	13	18	3	230		8	6	1	3
1787	1	20		125	22	2	11	8	
1788	18	9	6	128	13	2	2	1	6
1789	18	9	6	134	7	1	2	15	10
1790	1	1		196	5	3	4	4	1
1791	15	4		134	11	8	—	—	—
1792	13	8	6	88	13	2	—	—	—
1793	4	5	9	97	12		4	9	9
1794	20	12	9	143	20	9	13	13	4
Sum.	161	5	1	1401	2	1	44	15	9

Diese gewissenhafte Berechnung weiset nach, daß die Obstpflanzung der Gemeinde zu Kleinfahnern von 666 Bäumen in 10 Jahren eingetragen hat: für verkauftes Holz an alten abgegangenen Bäumen 161 Mfl. 5 gr. 1 pf. Sezen wir dazu den Ertrag von den Früchten, nemlich 1461 Mfl. 1 gr. 1 pf., so macht dies beides eine Summe von 1622 Mfl. 6 gr. 2 pf. Hievon die Kosten abgezogen mit 44 Mfl. 15 gr. 9 pf., bleibt reiner Gewinn 1577 Mfl. 14 gr. 5 pf., dieses auf 10 Jahre eingetheilt, so kömmt auf jedes Jahr 157 Mfl. 16 gr. $1\frac{7}{20}$ pf. Oder wenn wir blos auf den Holz-Verkauf sehen, so kömmt von denen 161 Mfl. 5 gr. 1 pf. jährlich 16 Mfl. 2 gr. 7 pf.

Es ist immer noch eine Frage, ob eine gleiche Anzahl Waldbäume jährlich im Durchschnitt so viel Ertrag bringen könnten, wenn sie forstmäßig abgetrieben würden. Aber das ist wohl entschieden, daß keine ähnliche Anpflanzung den Gewinn bringen kann, so bald man die jährliche ergiebige Obstnuzung mit in Anschlag bringt, und daß also die Obst-Bäume in doppelter Rükſicht des Anpflanzens vor andern Baumarten werth sind.

Der Gummifluß und dessen Kur.

Der Gummifluß, oder der sogenannte Harzfluß bei den Steinobstbäumen, welcher vorzüglich die Aprikosen- und Pfirschenbäume befällt, und uns derselben so oft schon in der Zeit durch den mit ihm verschwisterten Brand beraubt, in welcher wir erst durch die stärkere Tragbarkeit einen reichlichereen Gewinn von ihnen hätten, entsteht wohl bei diesen vollsaftigen, stark treibenden Bäu-

---

sich doch mehr dergleichen gute und dankende Gemeinden dem Beispiel dieser Gemeinde in Besserung ihrer Güter folgen, welches besonders an Orten, wo die alles verderbliche Hut- und Trift-Gerechtigkeit anderer Schäfereien die Einwohner nicht drükt, ein leichtes seyn würde, so würden bald die meisten, wo nicht alle Gemeinden ungleich reicher und glüklicher durch den erhöhten Ertrag ihrer Güter werden, wo die ganze Land-Oekonomie bald den Gipfel der Vollkommenheit erreichen. — Uebrigens ist meine Geschichte zu Ende.

O, Schade! riefen mehrere Bauern; solche Geschichten sind für uns gar zu hübsch.

Und besonders wenn man die handelnden Personen gekannt und an Ort und Stelle besucht hat, wie ich diesen Meyer. Aber auch aus Erzählung von Andern kenne ich solche Beispiele: Ja, ich habe sogar über einen Brief —

O, lesen Sie ihn vor, laßen die Bauern.

Und der Wirthschaftsrath las einen von seinem Freund empfangenen Brief, wörtlich also lautend: Ein Fund! lieber Freund! in meinem gestrigen Nacht-Quartier hörte ich im Gespräche mit den Bauern von einem reichen Wiedertäufer, der eine außerordentliche große Wirthschaft hätte, und die ganze Gegend umher.

Digitized by Google

men, theils von selbst aus Vollsaftigkeit, theils durch Beschädigungen, und wohl am Allerödesten, durch die Einwirkungen der jähen Kälte und Nachtfröste auf warme Winter- und Frühlingstage, und also dadurch, wenn sich in den Saftgängen des Stammes oder an einer oder an der andern Stelle der Aeste die Säfte anhäufen, der in demselben enthaltene Sauerstoff die Holzfaser reizt, Kohlenstoff entwickelt und dieser die Saftgänge zerstört, der Saft ausfließt, sich koagulirt und an solchen Stellen das Holz verkohlt. Da der Gummi aus Pflanzenschleim besteht und dieser viel kohlensaures Gas hat, so ist wohl auch ein zu nahrhafter Boden die Ursache des Gummiflußes, und daher auch der Nachtheil des Viehdüngers bei allen Bäumen des Steinobstes. Steinobstbäume in einem etwas mageren, sandigen Boden wachsen langsamer, bringen daher weniger Früchte, als große und starke Bäume, bleiben aber länger gesund und werden alt.

Die Verkohlung des Holzes heißt man Brand, welcher dem Steinobst sehr bald den Tod verursacht, besonders wenn mehrere Stellen zugleich mit dem Gummifluß behaftet sind und derselbe dem Stamm selbst sehr heftig zusetzt. Jeder fleißige Beobachter dieser Bäume wird so, wie ich, leicht bemerken, auf welcher Stelle der Gummifluß hervorbrechen wird; denn die Stelle des Astes oder des Schaftes, an der er hervorbricht, ist dunkler, als die gesunde Rinde, hauptsächlich aber bemerkt man eine runde, oder auch eine längliche Erhabenheit mit einem oder mehreren Rizen. Fast alle diese Stellen sind an Orten, auf welche die Sonnenstrahlen am Ersten oder am Längsten wirken; nur äußerst selten habe ich einige an den Spalierbäumen beobachtet, welche an selben hinter der Wand sich gezeigt hatten. So bald man mit einem scharfen Messer an einer solchen Erhabenheit die obere gerigte Rinde wegschneidet, so bemerkt man schon, daß die innere Rinde schwarzbraun ist; scheidet man bis auf das Holz, so sieht man, daß auch dieses schon rothgelb, schwarzbraun, oder ganz schwarz ist. Je mehr sich die gestokten Säfte in dem Holz- und Splintfasern angehäuft haben, desto größer die Erhabenheit dieser Stelle und die darunter verborgene Verwüstung des Splintes und des Holzes, welche bald auch die äußere Rinde angreift, so daß dieselbe ganz verkohlt und endlich der gummiartige, koagulirte Saft hervorbricht. Diese Erscheinung sieht man oft an mehreren Aesten eines Baums zu gleicher Zeit, besonders bei dem Pfirschen-, Mandel- und Aprikosenbaum, seltener, und erst in den späteren Jahren bei dem Pfirschen- und Pflaumenbaum.

Das schleunige Ausschneiden solcher Stellen, bevor das Uebel überhand nimmt, oder tiefer das Holz verzehret und das Belegen mit der nie genug zu empfehlenden Salbe aus einem Theil ungelöschten und gepulverten Kalk, und 3 Theilen gepulverten Lehm, ist hier das sicherste und beste Mittel, worüber man wegen des bessern Haltens einen Leimlappen binden kann. Wenn der Schaden groß und ein tiefes Ausschneiden des brandigen Holzes nothwendig war, so bindet man im künftigen Frühjahr die Wunde auf, nimmt den dürren Teig weg, bestreicht sie mit feischem Teig und verbindet sie wieder,

---

mit fetten Ochsen versorgte; und heute Früh wanderte ich gleich seinem Dorfe zu. — Du hast vielleicht die Schrift eines Schweizers: der philosophische Bauer! gelesen, wo nicht? so lies sie. — Hier habe ich den pfälzischen Kleinjoch den Zweiten gefunden. Stelle dir einen stattlichen, wohlgenährten Mann vor, auf dessen Wangen Gesundheit blühete und dessen Ansehen ihn zu 30 Jahre jünger macht. Stelle dir seine Söhne und und Schwiegerbrüder, seine Schwiegersöhne und eigene Töchter um ihn herum vor, aus denen der Wohlstand und die Gesundheit strozt, und du wirst glauben, zu einem alten Patriarchen gekommen zu seyn. Und wirklich ist auch die ganze Einrichtung der Familie patriarchalisch: Er ist das Oberhaupt, und ordnet an, was den Tag über gearbeitet werden soll, und ist Haupt, Obrigkeit, Fürst seiner Familie; er weis alles in seiner Einfalt zu erhalten, daß unter seinen Söhnen, Töchtern, Schwiegersöhnen und Schnüren die vollkommenste Harmonie herrscht. Welch eine moralische Seelenheit auch bei der kleinsten Familie! — du mußt ihn aber in ihm nicht einen bloßen Bauer denken, er spekulirt gleich einem Kaufmann in Marseille, und hat durch seine Spekulationen schon große Summen gewonnen, aber deswegen ist er kein Wucherer.

Digitized by Google

damit sie desto besser benarbet. Baumwachs thuts bei dem Steinobst nicht so gut; ich habe vielfältig bemerkt, daß dasselbe bei Quetschungen, Beschädigungen und besonders bei ausgeschnittenen Brandschäden nichts taugt, und daß an den damit belegten Stellen sogleich sich der Brand und der Gummifluß wieder einstellten. —

Vermuthlich, ja gewiß reizen die balsamischen Theile des Wachses und Terpentins, welch letzterer besonders reichlich mit Sauerstoff angeschwängert ist und bei allen thierischen Wunden den Fluß befördert, auch die entblößten Holzfasern und Saftgänge der Bäume zu sehr, daß dadurch mehr Saft zuströmt, als nach dem Gang der Natur eintreten sollte, und sonach durch den in der Holzfaser sich anhäufenden Sauerstoff das alte Uebel entsteht. Ich wünschte, daß dieses große Uebel, welches auf die Gesundheit und Dauer des Steinobstes einen so mächtigen Einfluß hat, von großen Naturforschern der Aufmerksamkeit gewidmet, seiner Grundursache tiefes Nachforschen geschenkt und die Resultate bekannt gemacht würden. —

Die Salbe aus Lehm ist kein reizendes, sondern ein kühlendes, die Säure in sich ziehendes, trocknendes Präparat, unter deren Bedekung sich die Holz- und Rindenfasern zusammenziehen und die Wunde allmählig überwölbt. Ich habe dieses Mittel über zweihundert Mal angewendet und Andern anzuwenden gerathen, und habe immer die beste Wirkung gesehen; auch habe ich niemals beobachtet, daß sich der Gummifluß an oder neben der nemlichen Stelle neuerdings gezeigt hätte. Auch bei dem Brand der Kern-Obstbäume, der ein wahres Verkohlen der Holzfaser ist, und durch angehäuften Sauerstoff wegen zu schwacher Lebenskraft, die aus Ueberreizung entsteht und besonders an den Stämmen älterer Bäume sich äußert, leistet diese Salbe vortreffliche Dienste, wenn die brandigen Stellen vorher rein ausgeschnitten worden sind; zudem benarben und überwachsen auch die Wunden bei dem Kernobst viel lieber, als bei dem Steinobst. Ich gebrauche seit 16 Jahren, als ich dieses Mittel zum Erstenmal versuchte und einen so vortrefflichen Erfolg davon sah, das Baumwachs blos zur Belegung der beschnittenen Zweige, weil ich überzeugt bin, daß es bei ausgeschnittenen Brandwunden und bei allen Beschädigungen den Bäumen nachtheilig ist. Nur muß ich noch bemerken, daß diese Salbe in einigen Stunden hart zu werden anfängt, und daß man sie deshalb in ein feuchtes Tuch einschlagen und nicht mehr machen muß, als man in einigen Tagen verbrauchen kann.

Zwetschgenbäume zu verjüngen, um den Fruchtertrag derselben zu befördern.

Die alten Aeste des Baumes werden bei gesundem Holze im Spätherbste abgesägt, die äußere harte Rinde wird unter dem Schnitt abgeschält, und diese abgeschälte Stelle mit einer Mischung von Lehm und Kuhfladen überstrichen, wodurch nicht nur das Austroknen des Saftes verhindert, sondern zugleich auch den hervorkeimenden Augen Nahrungsstoff zugeführt wird. Nächstdem gräbt man die Erde um den Stamm über der Wurzel ab, bringt dann genugsamen Viehdünger darauf und bekt denselben mit der abgegrabenen Erde wieder zu.

Herr[1] erzählte mir mein Wiedertäufer, David Möllinger heißt er, damit du seinen Namen auch wissest, er verdient's so gut berühmt zu seyn, als der Name eines großen Künstlers; denn dieser dient allenfalls nur Vornehmen; jener aber setzt eine zahlreiche Familie in Wohlstand, und nutzt einem ganzen Landestheile durch seine ökonomischen Einsichten, durch sein ermunterndes Beispiel und durch die Früchte seines Fleißes.

Als ich vor ohngefähr 40 Jahren hier ankam, sagte er, mochte sich Jeder besinnen, wir 100 Thlr. zu leihen, jetzt gäbe mir ein Jeder gern 500 mal so viel. Ich griff das Werk in Gottes Namen an, und es ist mit gelungen. Ich kaufte schlechtes, ungebrauchtes Feld, den Morgen um einige Kondöre, machte es besser, besserte es, und es belohnt meine Mühe, daß ichs nicht für 10 Mal mehr hingebe. Seit einiger Zeit, da ich die großen Kinder habe, lege ich nicht mehr so viel Hand an, aber ich stehe all' Morgen um 2 Uhr auf, daß das Werk recht gedüngt wird, gehe die Arbeiten des Tages an, und lege mich dann wieder ein paar Stündchen schlafen, ich habe schon Fürsten und andern großen Herren eine Beschreibung meiner Einrichtung, und wie ichs angegriffen habe, geben sollen, aber ich kann's nicht so erzählen.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Kaspar zu Poiatenwies ist ein Erz-Pfiffikus, überhaupt ein geschlitzter Keel, wenn er irgend wohin geschickt wird. Neulich hat er zum Rentamt etwas überbringen und einen kleinen Remiß-Bericht (Remiß-Bericht) vom Rentamte verlangen sollen. Kaspar hat seine Sache recht gut ausgerichtet, bis auf den Remiß-Bericht. Da er nicht gewußt hat, was ein Remiß-Bericht für ein Thier ist, so hat er gemeint, das Rentamt wird schon wissen, was es zu thun hat, und hat weiter nicht mehr zu seinen Remiß-Bericht gedacht, bis er an Ort und Stelle war, hier aber, als man ihn befragte, ob er weiter nichts mehr zu bestellen habe, da gerieth er in seinen Hirnkasten und will den Auftrag herausnehmen, kann aber den rechten Namen nicht mehr erwischen und fordert vom Rentamt für einen Remiß-Bericht einen Remiß-Prügel. Der Oberschreiber war ein schlimmer Kammerad, er hätte schon gemußt, was der Kaspar verlangen soll; um sich aber den Spaß nicht zu verderben, bleibt er beim Remiß-Prügel und gibt ihm einen gewaltigen und schweren Knotenprügel, an welchem er zu schleppen hat, bis er ihn nach Hause bringt. Zu Hause, wie er meint, er habe seine Sache recht gut gemacht, und statt des Remiß-Berichts einen ungeheuern Prügel überliefert, da macht er, weil er ein Geometer war, ein achteckiges Gesicht, als er merkt, daß man ihn wakes auslacht; und er ärgert sich außerordentlich über den schlimmen Oberschreiber, der ihm den schweren Prügel aufladen und statt einen Berichterstatter, einen Handschlager aus ihm hat machen wollen.

Voll Verdruß und Aerger lauft er in sein Haus und will seinem Weibe klagen, was der Oberschreiber ihm für einen Streich gespielt; aber das Weib ist wo der in Stube noch Kammer zu finden. Der Kaspar hat auf dem Weg Appetit bekommen, schaut also in den Ofen, ob etwas drate oder pelle, findet aber gar nichts, als einen Hafen, worin eben Kaffee kocht. O du Goldengel von einem Weibe, sagte der Kaspar; wie brav und gut; das muß ich sagen: Zwei für Einen hätten an diesem Hafen voll genug; aber sie will mir halt immer lieber zu viel, als zu wenig! Es war aber kein Kaffee; sein Weib hat nur wollen eine schwarze Brasilfarbe zubereiten, und dieselbe, bevor sie ausging, in einem Topfe zum Feuer gesetzt. Der Kaspar setzt in den im wohlbekannten Rahmhafen noch Rahm dazu, bereitet sich so den Kaffee, aber gestehdt, indem er ihn trinken will, daß es das Kaffee-Kochen nicht verstehe, und wundert sich, wie es nur möglich ist, daß er ihm gar nicht gerathen wolle. Weil er aber über den Oberschreiber ohnehin voll Gift und Gall war, so trank er im Zorn, die schwarze Farbe hinunter — — aber halt! sagt er, mein Weiberl muß doch auch Etwas davon haben; und da kommt sie just recht gerade zur Thüre herein! Wie sie aber die Bescheerung sieht und vernimmt, was geschah, fängt sie an zu schimpfen: „Du Esel von einem Mann! — — Was? du Kanaille! sagt er; ich ein Esel? Hätt' ich jetzt den Prügel noch bei der Hand, den mir der Oberschreiber — — — Was für Oberschreiber? schreit das Weib; du bist ja der Mann, der je ein Sackl für den Ofen bedürfend braucht hätte; muß ich nicht Winter und Sommer für dich Esel — Ja! flog den Brasilfarben mit dem Brasil-Saze dem Weib an den Kopf, daß Haar und Gesicht dem Haupte einer Mohrin glichen. Wie die zwei Entzweiten den Handel beigelegt, wissen wir nicht mehr; nur so viel können wir noch zuverlässig melden, daß der Kaspar seit dieser Zeit keinen Kaffee mehr gekocht, überlassen auch jetzt gelassener wird, und sich über einen „Esel" und dgl. gar nichts mehr ärgert. Hab' ich an meinem Schmerzen an Stein und Seites auch lange gelitten, sagt er, und sie sind vorüber gegangen, wird's auch vorübergehen. Mit seiner Heilung von gesagten Leiden gings aber so zu: Er vernahm, daß in einem nahen Dorfe schon manchen Leidenden vielfach geholfen wurde. Von heftigen Schmerzen geplagt, machte er sich dahin auf den Weg; es langte mühselig dort an und bat um Hilfe. Sie wurde ihm zugesichert, jedoch unter der Bedingung, daß es Alles genau befolgen müsse. Sofort ward von frischen schwarzen Rettigen eine Halbe Saft ausgepreßt, und demselben, damit er sich länger halte, eine Maß gutes Kornbranntwein zugesetzt. Mit dem Branntwein, als einem alten Kameraden gar wohl vertraut, gelobte der Kaspar die Medizin nach Vorschrift zu gebrauchen, nemlich täglich niemal einen Eßlöffel voll zu nehmen. Somit trat er die Heimreise an. Bald aber fiel ihm während derselben ein, daß es nach jener Vorschrift lange mit der Kur währen müsse; und zu vielem Medizinen kamen nun noch heftigere Anfälle von Schmerzen. Sie dünkten ihm jetzt, die große Hilfsflasche in der Hand, sammt dieser unerträglich. Verfassen war unter solchen Verschnungen das Löffelmaß; er setzte an, that einen tüchtigen Schluk und fühlte sich dadurch wenigstens im Magen besser. Der erste Schluk that dem zweiten und dieser in steigenden Graden den übrigen Vorschub; kurz, bis er nach Hause kam, war die große Flasche leer, dafür aber war der Kaspar desto voller. Sein Weib, als sie ihn in diesem Zustande erblikte, glaubte nichts anders, als: er habe das für ihn Medizin bestimmte Geld im Wirthshaus gelassen und schon wollte ihre Zunge wieder Standrecht halten; da zeugte zum Glük für den Mann die unbekannte leere Flasche, daß seine Verthemerungen wahr seyn könnten. Der Schlaf nahm den Bedrohten in Schuz, und der Rettigsaft that seine Wirkung; es folgten an Ort und Stelle außerordentliche Stuhlungen, welche noch in dieser Nacht das Uebel völlig ablieferten. Der Mann stand am folgenden Tage schmerzlos auf, ging wieder ins Tagloh und ist seitdem jenes Uebels entledigt. Kein besonnener Mensch wird wohl auf so leichtsinnige und gefährliche Weise den Rettigsaft anwenden; indessen bestätigt sich dadurch seine durch mehrere Versuche bestätigte Wirksamkeit; nur ist zu bemerken, daß der Saft von frischen Rettigen genommen werden muß.

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 43.
II. Jahrgang.

30. Novbr.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Bemerkungen über Einsammlung des Samens zur Erziehung junger Obstbäume. — Mittel, Wunden und Brand der Bäume zu heilen. — Gemeinnützige Anzeige ꝛc.

Bemerkungen über Einsammlung des Samens zur Erziehung junger Obst-Bäume.

Ein jedes fruchtbare Samenkorn enthält schon die ganze künftige Pflanze im Kleinen in sich, und diese Pflanze geht aus dem Keime desselben hervor, wenn wir dies Samenkorn in solche Umstände versezen, daß die Entwikelung vor sich gehen kann. Daraus folgt, daß das Samenkorn nicht nur an sich selbst gut seyn, sondern auch richtig behandelt werden muß. Dahin gehört:

a. Aller Same von Baumfrüchten muß seine gehörige Reife erlangt haben. So lange er noch nicht reif ist, ist er unvollkommen, und geht entweder gar nicht auf, oder gibt eine unvollkommene, kümmerliche Pflanze, die bald nach dem Keimen wieder umfällt und verdirbt. Der unreife Samen, dessen Mutterkuchen, oder Kern, der den Keim umschließt, noch schwammig ist, und seine gehörige Festigkeit noch nicht erlangt hat, schrumpft deßwegen leicht zusammen, und die ihn umgebende Haut wird runzelicht. Die Glätte der Haut und die vollständige Dike und Festigkeit des Kerns sind daher, verbunden mit der, jedem Samenkerne eigenthümlichen Farbe, die Kennzeichen, woran man die Reife erkennt. So muß z. B. der Apfelkern eine braune, und der Birnkern eine schwarze Farbe haben. Die Kastanien müssen eine braune,

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Gerade kommt es mir vor, sagte der Wirthschaftsrath, als wenn unsere Bauern nunmehr alle Gärtner werden wollten! Heute waren vier bei mir, die sich neue Obst- und Küchen-Gärten aus ihren nahen Aekerfeldern machen wollen. -

Einen Obst- und Küchengarten hab' ich auch im Plane, sagte der Aschenbrennerbauer, und noch mehrere unter uns; darum bitten wir Sie, Herr Wirthschaftsrath, uns, wie wir hier beisammen sind, einige Vorschriften dazu an Hand zu geben!

Recht herzlich gerne, antwortete der Wirthschaftsrath. Ihr thut auch sehr wohl daran, meine lieben Bauern. Küchengärten sind unentbehrlich auf dem Lande, weil man in Wirthschaften nicht nur selbst zu allen Zeiten so mancherlei Küchengewächse bedarf, sondern weil man auch vieles Geld in den Städten für die mancherlei Gemüsarten oder Gartengewächse lösen kann, wenn man alles nach guten Regeln zu erbauen sucht, damit man auch den wahren Nuzen davon erlangen könne. —

Digitized by Google

ebene, nicht verschrumpfte, sondern glatte, glänzende Haut haben. Bei den Haselnüssen muß die innere, den Kern umgebende, Haut bräunlich und bei den Wallnüssen gelb seyn, wenn man eine von ihnen aufschlägt. Wenn man seine Samen und Steine selbst sammelt, so ist die Reife der Frucht allemal das untrüglichste Kennzeichen der Brauchbarkeit der darin enthaltenen Samen. Sobald der Geruch und Geschmak, und die jeder Frucht eigene Zartheit des Fleisches ihre Reife ankündigt, kann man sich mit Sicherheit auf den Samen verlassen. Manche Früchte erhalten ihre ganze Vollkommenheit schon am Baume, andere erst auf dem Winterlager, da alle Herbst- und Winterfrüchte erst im Liegen nachreifen; darnach richtet sich denn auch die Reife der Samen. Da aber nicht alle Kerne in einer und eben derselben Frucht eine gleiche Vollständigkeit erhalten, und in manchem Apfel und Birne kann zwei bis 3 vollständige Kerne sind, wo doch in der Regel zehne seyn sollten, so kann man durch die Wasserprobe sehr leicht die guten von den schlechten absondern. Denn von Aepfel- und Birnkernen sowohl, als von Kirschen- Pflaumen- Pfirschen- und Apricosen-Steinen, wenn man sie in ein Gefäß mit reinem Wasser wirft, sinken die vollständigen zu Grunde, und die unvollständigen und zur Aussaat unbrauchbaren schwimmen oben.

b. Aller Samen muß nicht nur von Natur vollständig seyn, sondern auch vor aller äußern Verletzung bewahret werden. Dahin gehört vorzüglich, daß die Kerne bei dem Herausnehmen aus den Früchten nicht zerschnitten werden. Ein zerschnittener Kern ist völlig unbrauchbar. Ist die Spize weggeschnitten, so ist der Keim ganz zerstört, der in der Spize liegt. Ist ein Theil des dikken Endes wegeschnitten, so ist zwar der Keim unverletzt geblieben, aber der Keim kann sich dennoch nicht entwikeln, weil die Kernstüke, die nach der Absicht der Natur sich in der unverletzten äußern Haut auflösen, und dem Keime die erste Nahrung geben sollen, durch die nun eindringende äußere rohe Feuchtigkeit in Fäulniß übergehen. Wenn daher ein Apfel oder eine Birne der Länge nach von einander geschnitten wird, so ist es unvermeidlich, daß das Messer durch eine, wenn nicht gar durch zwei entgegengesezte Kammern führet, und die darin liegenden Kerne zerstört. Wollte man die Frucht nach der Breite durchschneiden, so würde man alle Kerne mit einem Male zerstören. Man muß daher die Frucht, deren Kerne man unverletzt erhalten will, von oben herein nur bis etwa auf $\frac{1}{4}$ ihrer Länge einschneiden, und dann von einander brechen. Bei einiger Uebung geht dies eben so geschwinde, als ob man die Frucht ganz durchgeschnitten hätte.

Der Justizrath Hirschfeld sagt bei dieser Gelegenheit (Handbuch der Fruchtbaumzucht I. S. 121.): „Es ist demnach ein unsicheres Verfahren, Steine und Nüsse vor der Aussaat aufzuschlagen, in der Absicht, dadurch das Aufgehen des Kerns zu beschleunigen. Gar zu leicht wird dieser dadurch gequetscht und unbrauchbar gemacht. Auch ist dies nicht der Weg der Natur. Wer schlägt für sie die harten Schaalen so vieler Holz-Saaten auf? Sie selbst hat ihnen eine Naht gegeben, die sich zu rechter Zeit, und allmählig auflöset, wenn der Keim quillt und seiner Entwikelung sich nähert. Ein Beet mit

---

Verbindet man nun mit dem Küchengarten auch noch den Obstgarten, so hat man doppelten Vortheil, nur muß man die Anlage mit Ueberlegung machen, so, daß weder die Unter- noch Oberfrüchte darunter leiden, sonder beiderseits ohne Schaden des einen oder des andern erbauet werden. —

Und nun merket wohl auf, meine lieben Männer, wie ihr auf die rechte Art zu verfahren habt. — Vor allen Dingen habt ihr für euern Garten eine gute Lage zu wählen.

Was die Lage eines solchen Obst- und Küchengartens anbelangt, so muß dieselbe frei seyn, damit Sonne und Luft auf alle darin befindlichen Gewächse gut wirken und dieselben zu ihrer gehörigen Reife gelangen können; denn solche Oerter, welche sehr versteckt oder mit vielen Gebäuden oder Bäumen umgeben sind, so, daß sie vielen Schatten verursachen, taugen freilich nicht gut zu dergleichen Anlagen; hat ein zum Obst- und Küchengarten bestimmter Platz aber eine solche Lage, daß er die Morgen- und Mittagssonne gut genießen kann, und ist derselbe durch Gebäude oder sonst etwas für den kalten Nordwinden etwas geschützt, so ist dieses Alles, was man der Lage nach verlangen kann.

Digitized by Google

aufgeschlagenen Nüssen und Kernen von Steinobst, ist meistens nicht anders, als ein Futterbeet für die Mäuse, und was ihnen entgeht, wird gemeiniglich von der Fäulniß verzehrt."

e. Vom Einsammeln selbst. Es kann unmöglich in irgend einer Haushaltung so schwer fallen, den nöthigen Vorrath von Kernen für die Samenschule zu sammeln, als manche sich einbilden, da wohl nicht leicht eine Haushaltung, am Wenigsten auf dem Lande ist, in welcher nicht grünes und gebackenes Obst verspeiset würde. Aber man verstehe ja nicht unrecht, als wenn ich den Gebrauch der Kerne von getrokneten und gekochten Früchten, damit zur Aussaat empfehlen wollte. Diese sind in ihrem ganzen Wesen so völlig zerstört, so schön vielleicht ihr äusseres Ansehen seyn mag, daß man sie durchaus nicht gebrauchen kann. Gelegenheitlich bemerke ich daher hier, daß man bei erkauften Obstkernen und Steinen ja auf der Hut gegen Betrug gewinnsüchtiger Menschen seyn muß. Die Wasserprobe entscheidet hier allein, da die bereits gekochten Kerne und Steine ihr natürliches Gewicht verloren haben, und schwimmen. — Ich meine nur, wo gebackenes Obst in einer Haushaltung verspeiset wird, da wird man dasselbe auch selbst backen, und sollte man das grüne Obst auch dazu kaufen müssen. Die Zubereitung desselben zum Baken ist die schiklichste Gelegenheit, zu einer Menge von Obstkernen zu kommen. Und sollte man selbst nicht so viel Obst gewinnen, daß man Kerne genug erhalten könnte, so ist der Vortheil guter Obstkerne schon so wichtig, daß man um ihrer wegen Obst kaufe, welches ja darum nicht verloren ist. Wenn man überdem sich und seine Hausgenossen daran gewöhnt, keinen Apfel oder Birn zu essen, ohne die Kerne zu sammlen, so wird dies sich bald sammlen, so klein auch die jedesmaligen Beiträge seyn mögen. Wer über dem vielleicht seine Freunde, oder gar, wie der Herr Pastor Henne vorschlägt, die Schulkinder in Requisition sezt, und den leztern eine geringe Vergeltung verspricht, der wird nicht über Mangel zu klagen Ursache haben. Wenn man künftig so viel Obst gewinnet, daß man einen Theil desselben zu Aepfel- oder Birnwein pressen kann, so können die Kerne davon mit den Trestern zugleich ausgestreuet werden, und da diese für die Kerne eine Art vortheilhafter Düngung abgeben, so entstehen daraus schöne Stämmchen in großer Menge.

Nur bleibt hier vorzüglich die Frage: von welchen Obstsorten man am Vortheilhaftesten die Kerne einsammeln müsse? Mich dünkt, diese Frage kann und muß nach den verschiedenen Absichten, die man mit seinen Bäumen hat, auf eine dreifache Art beantwortet werden.

Will man eine Baumschule anlegen, ohne darauf bestimmt Rükſicht zu nehmen, welches künftig einmal die Bestimmung der erzogenen Bäume seyn werde, ob sie in dem Garten oder ins Freie, auf rohen oder kultivirten, auf hohen oder niedrigen Boden kommen werden, — also eine Baumschule zum Handel, bei welcher ein schönes, empfehlendes Ansehen der Bäume eine der ersten Eigenschaften ist, so rathe ich, Kerne von frühen und süßen Obstsorten, sowohl Aepfeln als Birnen, zu nehmen. Die gemeinen Austbirnen, Franzmadam ꝛc. haben

---

Nun, einen solchen Platz hab ich schon, rief der Jostdauer.

Ein Küchengarten, fuhr der Wirthschaftsrath fort, will ferner auch einen guten Erdboden haben, und wenn man diesen nicht von Natur hat, so läßt sich mit der Zeit bei gut angewandten Hülfsmitteln und tüchtiger Bearbeitung auch das schlechteste Land bald in gutes Gartenland umschaffen. Ein Küchengarten verlangt ferner gut gedüngt zu seyn, und da die Pflanzen bei ermangelnden Regen auch begossen werden müssen, so muß man auch mit Wasser versehen seyn. —

Ei, Wasser kann ich auch auf den Platz bringen, rief der Jost wieder.

Wenn das Alles berüksichtigt ist, sagte der Wirthschaftsrath, muß das zum Obst- und Küchengarten bestimmte Land gehörig abgemessen, und nachdem es die Größe des hiezu bestimmten Landes erlaubt, oder nachdem mans seinen Absichten am Bequemsten findet, entweder in ordentliche Quadrate oder in längliche Vierekte abgetheilt werden, weil dieses die regelmäßigsten Figuren zu dergleichen Anlagen sind. — Die Quartiere werden alsdann zu den Küchengewächsen bestimmt, und

Digitized by Google

gemeiniglich eine Menge vollständiger Kerne, und eben die so frühen Calwillen, Kannäpfel, u. d. gl. Weil diese Obstarten früh reifen, so kann man desto sicherer von der guten Beschaffenheit ihrer Kerne überzeugt seyn. Die Stämme, die aus diesen Kernen erwachsen, haben einen muntern Trieb, und geben die beste Unterlage zu den meisten Aepfel- und Birn-Arten.

Aber ein anderes ist es, wenn man Absichtlich zu Pflanzungen im Freien, Bäume erziehen will. Hier kommen sie offenbar in einem rauhern, mageren, bald eroknern, bald feuchtern Boden zu stehen, als sie in der Baumschule hatten, und im Obstgarten gefunden haben würden. Hier haben nach neuern Erfahrungen die Stämme, die aus Holz-Apfel- und Holzbirnen-Kernen erzogen sind, einen großen Vorzug. Diese wachsen zwar ungemein fröhlich, aber nicht so geil als jene erstern, folglich mit festerem Holze. Jene Edelwildlinge, die hier nicht die nöthige Pflege und den reichen Vorrath von Nahrung finden, wachsen oft kümmerlich, und gehen leicht zurük. Wo also so genanntes Holz-Obst wächst, welches zum Essigmachen gekeltert wird, da sollte man die Kerne nicht den Schweinen geben, sondern zu dieser wichtigen Absicht aussäen. Wo diese aber nicht wachsen, glaube ich, sind die Kerne mancher Früchte die in den Gärten des Landmanns hin und wieder unveredelt aus wilden Reisern aufgewachsen sind, dazu eben so gut zu gebrauchen.

Hat man aber endlich bei seiner Obst-Kultur sein Augenmerk auf die vorzügliche Güte und Vollkommenheit des Obstes gerichtet, so muß man die Kerne von den verschiedenen Obstarten besonders sammeln, um zu jeder Obstart die schiklichste Unterlage zu haben. Dies ist ein weites Feld zu Erfahrungen und Versuchen, worin aber bis jezt noch sehr wenig gethan ist.

Dies scheint bei dem ersten Anblik gleichgiltig zu seyn, da aus den Kernen nie die Obstsorte wieder fällt, von welcher die Kerne genommen waren. Allein dies ist in der That so gleichgiltig nicht. Denn wenn sich gleich die Obstart nicht unverändert fortpflanzt, wie dies bei allen Varietäten der Fall, die ein bloßes Spiel des Zufalls zu seyn schienen, richtiger aber von kleinen, bis jezt noch nicht genug bemerkten, Nebenumständen abhangen, so scheint doch der Baum selbst fast unverändert seinen Habitum bei zu behalten, und also Kerne aus Früchten von stark treibenden Bäumen auch eben solche Wildlinge, und umgekehrt, zu geben. Vielleicht bleiben auch die übrigen allgemeinen Eigenschaften der Obst-Sorten, den Wildlingen eigen. Z. B. bei den Aepfeln der süße oder sauere Saft, bei den Birnen das butterhafte, brüchige, steinige Fleisch, überhaupt die frühere oder spätere Reife; bei den Kirschen machen die süßen und sauern sogar zwei ganz von einander abgesonderte Geschlechter aus. Da läßt sich denn sehr leicht begreifen, daß in Ansehung der Frucht und der äußern Beschaffenheit und des Verhältnisses eines Baumes, viel darauf ankomme, welche Sorten einander zur Unterlage dienen, oder auf einander gesezt werden. Daß dies keine unnüze Spekulation sey, beweisen schon die Erfahrungen deutlich, daß Reiser eines und eben desselben Birnbaums ganz von einander verschiedene Früchte gebracht haben, wenn sie auf Kernwildlinge oder Quittenstämme veredelt waren, die Bäume

---

auf den Rabatten oder Einfassungen pflegt man seine Obstbäume in genugsamer Entfernung einzusezen.

Man findet zwar hin und wieder Gärten dieser Art, wo man nemlich Obst- und Küchengewächse zugleich erbauet, angelegt, aber freilich nicht immer so, wie es wohl seyn sollte und könnte; denn die Bäume findet man in der größten Unordnung und viel zu dike auf einander gesezt, und man darf sich alsdann nicht wundern, wenn die in solcher Unordnung sich befindenden Gärten den Nuzen nicht gewähren, und die im Schatten erzogenen Unterfrüchte von schlechtem Ansehen und Güte sind.

Daß man die in einem Garten benöthigten Haupt-Kreuz- und Seitengänge in Ansehung ihrer Breite nach der mehr oder wenigern Größe des Gartens proportioniren müsse, kann wohl ein Jeder von selbst einsehen, und eine Vorschrift hierzu würde eben so unnöthig seyn, als wenn ich sagen wollte, es solle sich Jemand einen Küchengarten von einigen Morgen anlegen, und man hätte gleichwohl nicht die Hälfte Land dazu. Daß nun jedoch auch in kleinen Gärten den mittelsten oder Hauptgang doch wenigstens so breit anlegen müsse, damit ein Paar Personen recht bequem neben einander gehen können, und daß man endlich da, wo man das

mochten immerhin einer gleichen Lage und Behandlung genießen. Man hat diese grosse Verschiedenheit längst bemerkt, und den Fehler mancher Wildlinge durch ein zweimal oder dreimal wiederholtes Pfropfen zu verbessern gesucht, und Wildlinge aus den Kernen mancher Obstarten als ganz unbrauchbar verworfen. So rathen viele sonst klassische Anweisungen zur Baumzucht noch jezt, man solle sich vor Stämmen aus den Kernen des Borsdorfer, der Beurre gris u. s. w. hüten, weil diese, und ähnliche feine Obstsorten, schwache und kümmerliche Stämme gäben, aus denen nie ein rechter Baum entstände. Freilich wird es immer einen unvollkommnen Baum geben, wenn ich auf einen Borstorferwildling einen Kannapfel, oder einen andern stark treibenden Apfel pfropfe. Ein solcher Baum wird gewiß allemal das Ansehen erhalten, als ob er auf einem verkrüppelten Wildlinge aus dem Holze veredelt sey; er wird unter der Pfropfstelle dünner bleiben. Aber, läßt sich vernünftiger Weise ein glücklicherer Erfolg erwarten, wenn ich schwach treibende Reiser auf luxurirende Wildlinge bringe? Der Herr Hofrath Diel sagt in seiner Obstorangerie p. 62 sehr richtig: „Es ist gewiß, daß wir viele Krankheiten der Bäume dadurch haben, daß in den Baumschulen die Wildlinge von allen Aepfelgattungen unter einander erzogen werden; und folglich werden nicht, z. B. Reinetten von starkem Wuchs auf freche gleichartige Reinettenwildlinge, immer veredelt; wodurch denn nicht nur manche Sorten wirklich ausarten, sondern, wenn schwach treibende Gattungen, z. B. die Erdbeeräpfel, Apis, Rigeons, Goldpippings u. s. w., kurz fast alles französische Obst auf Wildlinge von einem großen Wurzelvermögen veredelt werden, so liefert der Wurzelstamm zu viel Saft, das schwach treibende Oberhaupt kann die Nahrung seines Unterthanen nicht alle unterbringen, die Säfte gerathen leicht ins Stoken, und daher z. B. größtentheils die Klagen, daß diese Bäume so häufig dem Krebs unterworfen wären. Diese Krankheit ist natürlich und künstlich. Lezteres ist der Fall bei Quetschungen, in der Jugend überheilten Holzschäden, z. B. an den Pfropfstellen, von harten Wintern, u. s. w. Der natürliche Krebs ist stets eine Folge vom Brand, und dieser erfolgt auf eine zu große Vollsäftigkeit des Baums. Daher seine Quelle fast immer im Frühjahr zu suchen ist, daher der Krebs so häufig in sehr kultivirtem, gedüngtem Lande u. s. w."

Noch sind zu wenig bestimmte Erfahrungen darüber gemacht, auf welche Kernreiser diese oder jene Obstsorte am Glücklichsten gedeihe, und vielleicht kann noch eine ganze Reihe von Jahren vergehen, ehe man zu einem sichern Resultate darüber kömmt. Ich will deßwegen eben nicht rathen, für jede Obstsorte eine eigene Unterlage zu erziehen; aber eben so wenig rathe ich, alle gesammelten Kerne ohne Unterschied unter einander zu mischen, sondern die gesammelten Sorten besonders zu säen, damit man dieselben nach ihrem stärkern oder schwächern Wachsthum unterscheiden und sich so nach Bedürfniß der Obstarten, die man darauf fezen will, die Unterlagen wählen kann.

Und wenn dieser Unterschied auch nur in Ansehung der Zwergbäume beobachtet würde, so wäre es schon wichtig genug. Im Allgemeinen wähle man freilich zur Unterlage

---

Land einstellen und Nuzen davon ziehen will, die Seitenwege nicht so breit mache, als den Hauptgang, dieses wollte ich nur mit in Erinnerung bringen. —

Um nun den Küchen- und Obstgarten recht nüzlich anzulegen, so bringt oder sezt man auf die sogenannten Rabatten oder Einfassungen der Quartiere gute Obstbäume von beliebigen Sorten und Formen; denn sezt man z. B. einen hochstämmigen, sodann einen Espalier-, hierauf einen pyramidenförmigen und wieder einen hochstämmigen Baum abwechselnd in gehöriger Entfernung, ohngefähr alle 12—15 Schuhe von einander ein, und zwar so, daß diese Bäume lieber etwas zu weit, als zu nahe zu stehen kommen, damit sowohl die Ober- als Unterfrüchte nicht zu viel Schatten, sondern Luft und Sonne genug zu ihrem guten Wachsthum erhalten, und an die sonnenreichen Wände oder Mauern sucht man solche Obstsorten, welche etwas mehr Wärme zu ihrer baldigen Reife bedürfen, zu fezen welche ein Jeder nach seinem eigenen Belieben auszuwählen wissen wird.

Die Gänge oder Rabatten soll man mit einjährlichen Kräutern einsäen, z. B. mit Erdbeeren, Spike

Digitized by Google

unter Zwergstämme von allen Formen die Quittenstämme, weil diese weniger ins Holz treiben, sich leichter im richtigen Schnitt erhalten lassen, und früher tragbar werden, als Kernstämme. Aber die Erfahrung hat es von manchen, besonders Birnsorten bewiesen, daß sie, auf Quittenstämme gepfropft, kaum zu genießen sind. Zu diesen muß man durchaus Kernwildlinge nehmen, und unter diesen solche, welche nicht so stark ins Holz wachsen. Man muß diese also kennen, und zu diesem Zweke jederzeit zur Hand zu haben suchen.

Bei den andern Obstsorten finden sich weniger Schwierigkeiten in Ansehung der Wahl des Samen.

Die Kirschbäume theilen sich von selbst in 2 Gattungen, in so genannte saure und süße, welcher Unterschied freilich nicht richtig ist, da es von beiden Gattungen Arten mit sauren und süßen Früchten gibt. Es ist aber einmal angenommen, und Jedermann versteht unter diesen den so genannten Herzkirschbaum, mit großem, langen und breiten Laube, und meistens herzförmig gestalteten Früchten, und unter jenen, den kleinern, mit kleinern rundern Blätteen und rundern Früchten, die man am Rheine und in Sachsen bestimmter Weichseln nennt. Ohnerachtet es von beiden Gattungen eine große Mannigfaltigkeit von Arten gibt, so braucht man doch nicht vielerlei Stämme zur Unterlage. Die wild wachsenden Vogelkirschen, (Twieselbeeren) geben die besten Stämme zu allen süßen und vielen sauren Arten. Wo man diese nicht hat, kann man dafür die Steine von der weißen Herzkirsche nehmen, die sehr schöne, frisch wachsende Stämme geben. Alle übrige Arten wachsen sehr gut auf Stämmen von der gemeinen sauern Gartenkirsche.

Zu Pflaumen sammle man Steine von guten, süßen Sommerpflaumen, als Hundespflaumen, Eyerpflaumen, Aprikosenpflaumen, u. d. gl. Unsere gewöhnlichen Pflaumen oder Zwetschgen geben zwar gleichfalls gute Stämme, die aber für manche süße Pflaumenart einen zu schwachen Trieb haben.

Zu Pfirschen, Aprikosen und Mandeln pflegt man nicht Stämme aus ihren Steinen zu erziehen; es sey denn, daß man dergleichen junge Bäume ohne Veredlung erziehen wollte, welches nicht selten gut zu gelingen pflegt. Zu dieser Absicht wählt man Steine von den besten frühern Arten. Will man aber blos Stämmchen zu Unterlagen haben, auf welchen man die guten Sorten derselben veredeln will, so wählt man dazu lieber Pflaumenstämme von den vorhin genannten Arten. Diese geben allemal einen gesundern und dauerhaftern Stamm, weil sie dem Auslaufen des Gummi nicht so sehr unterworfen sind, und nehmen die vorhin genannten Arten willig an.

Kastanien, Nüsse, Wallnüsse, werden aus ihren recht reifen und völlig ausgewachsenen Früchten fortgepflanzt. Da man diese aber nicht veredelt, so muß man immer die Früchte derjenigen Art einlegen, die man fortgepflanzt zu sehen wünscht.

Schwarze Maulbeerbäume, Quitten, Kornelkirschen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, und mehrere andere strauchartige Gewächse werden leichter durch Schnittlinge, als durch Samen fortgepflanzt.

---

oder Lavendel, Schalotlauch, Melisse, Salbei, Isop u. dgl. mehr andere.

Eben so erbauet man auch auf den Rabatten entweder verschiedene nützliche Dinge an, oder wer ja ein Aechadet von hübschen Gartenblumen ist, der ziehet und pflanzet verschiedene Gattungen derselben zur Zierde des Gartens auf diesen gedachten Einfassungen mit an.

In diesen Gärten kann man keine hochstämmigen Bäume ziehen, weil sie durch ihren Schatten dem Gemüsebau hinderlich seyn würden. Man ziehe sie daher als Pyramiden- oder Spallerbäume.

Die Spallerbäume ziehet man sowohl an Mauern, als an hiezu besonders errichteten Gelände, welche man Spaliere zu nennen pflegt, und welche gewöhnlich von Holze gemacht und um längerer Dauer willen alsdann mit Oelfarbe angestrichen werden. Die Höhe solcher Spaliere oder Geländer richtet sich theils nach der Größe und Breite des Gartens, theils nach den eigenen Belieben, ob man seine Spallerbäume mehr in die Höhe als Breite zu ziehen gedenkt, und können

Mittel, Wunden und Brand der Bäume zu heilen.

Oft bekommen gute Bäume Wunden u. Quetschungen, die dem Wachsthum u. der Gesundheit derselben nachtheilig werden können; der Engländer Forsyth hat daher ein Mittel bekannt gemacht, womit man nicht nur diese, sondern auch den Brand oder Krebs der Bäume heilen kann. „Man nehme einen Thl. Kuhmist, ohne Streh, einen halben Theil Gyps von alten Gebäuden (der von Decken der Zimmer ist der beßte), einen halben Theil Holzasche und ein Sechszehntheil Flußsand. Die drei letzten schlägt man durch ein klares Sieb, vermischt sie dann mit dem Kuhmist, und arbeitet sie mit einem hölzernen Spatel tüchtig unter einander. Man kann diese Masse als Pflaster anwenden, besser ist es aber, sie flüssig zu machen, weil sie auf diese Art fester mit dem Baume sich verbindet, und doch die Rinde frei und ungehindert wachsen läßt. Man verdünnt sie zu dem Ende mit Urin und Seifenwasser, so daß sie die Consistenz einer diken Malerfarbe erhält; die Wunde macht man dann mit einem scharfen Instrumente eben und glatt, erweitert die Seiten der Rinde und macht sie so dünn als möglich, und trägt nun mit einem Pinsel die Composition darauf. Hierauf nimmt man eine gewisse Quantität trokenes Pulver, das aus einem Theile Holzasche und einem Sechstheile Asche von verbrannten Knochen besteht, thut es in eine Büchse, die oben mit Löchern versehen ist, wie eine Streusandbüchse, und streut von dem Pulver so viel auf die aufgetragene Composition, daß die Oberfläche ganz bedekt ist. So läßt man es eine halbe Stunde darauf, bis es die Feuchtigkeit eingesogen hat, streut dann nochmal von dem Pulver darauf, drükt es leicht mit der Hand an, und wiederholt es so oft, Pulver darauf zu streuen, bis das Pflaster eine trokne, glatte Oberfläche bekommt. Wenn man einen starken Baum abschneidet oder köpfet, so kann man auf eben diese Art verfahren, nur muß man unter das Pulver eine gleiche Quantität klaren Alabaster mengen, damit das Pflaster dichter werde, und das Ausschwizen der Wunde, so wie das Eindringen des Regens verhindere. Will man die Composition zu ferneren Gebrauche aufheben, so muß man Urin über sie gießen, daß er sie bedekt. Kann man keinen Gyps von alten Gebäuden erhalten, so nimmt man klar geriebene Kreide oder gemeinen Kalk, der seit einem Monate gelöscht ist. Hebt sich etwa durch das Wachsthum des Baumes die Composition an den Seiten der Rinde los, so muß man sie anfeuchten und mit dem Finger andrüken, damit Luft und Feuchtigkeit nicht in die Wunde dringen. Will man sie bei dem Brande anwenden, so muß man alle brandigen Theile sorgfältig wegschneiden, daß nicht das geringste davon zurükbleibt, und die Salbe nach der eben beschriebenen Methode auf das gesunde Holz tragen."

Forsyth versichert, daß er die ältesten und verdorbensten Bäume dadurch gerettet, und ihnen gleichsam neues Leben gegeben habe, und wenn auch seine Versicherung, daß ein alter hundertjähriger Baum seine jugendliche Lebhaftigkeit wieder erhalten habe, etwas Wunderähnliches hat, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß wenigstens junge Bäume, und solche von mittlerem Wuchs, deren Verlust immer sehr wehe thut, gerettet werden können.

E. F. C. Netto.

---

daher 5, 6—7 Schuh hoch gemacht werden; jedoch muß man in schmalen Gärten dergleichen Spalier-Bäume nicht so gar hoch, sondern lieber mehr in die Breite zu ziehen suchen, weil sonst die zu sehr in die Höhe gezogenen Bäume zu vielen Schatten auf die Unterfrüchte werfen und diesen die Sonne und Luft benehmen.

Alle diejenigen Bäume, welche man zu Geländer- oder Spalierbäumen bestimmt oder darzu ziehen will, dürfen im ersten Jahre ihrer Verpflanzung nicht beschnitten werden, sondern man läßt dieselben in diesem Jahre rasch Belauben wachsen und erst im darauf folgenden Jahre beschneidet man dieselben ihrer Bestimmung gemäß, da man ihnen denn so viel Aeste als möglich läßt, damit die Wände oder Spaliere gut bedekt werden und keine leeren Plätze daran entstehen.— Hat man hohe Mauren in seinem Garten, so läßt man die an denselben stehenden Spalierbäume ebenfalls so hoch als möglich gehen, um desto mehr Früchte dadurch zu erhalten.

Doch, ihr werdet einen umständlichen Unterricht in der Baumzucht hier in dieser Stunde von mir nicht erwarten; da halte ich nur an den Obstbaumfreund Z

Digitized by Google

Gemeinnüzige Anzeige
für
Oekonomen, Volks- und Garten-Freunde.

Durch eine Anzeige in einigen der erstern Numern des h. Js. dieses Blattes beabsichtigten wir eine allgemeine Verbreitung und Gemeinnüzigmachung des beliebten Volksbuches:

Der verständige Bauer
Simon Strüf
Eine Familien-Geschichte.
Allen Ständen zum Nuzen und Interesse; besonders aber
Jedem Bauer und Landwirthe ein
Lehr- und Exempel-Buch,
worin sonnenklar gezeigt wird,
wie der Ertrag des geringsten Gutes
in kurzer Zeit
außerordentlich erhöht werden kann,
wenn die Haus-, Feld- und Garten-Wirthschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienen-Zucht, der Futterkräuter-, Flachs-, Oelpflanzen-, Hopfen- und Tabak-Bau, die Wiesen-Verbesserungs-Methoden, die Vermehrung des Düngers ꝛc. nach den besten praktischen neuern Verbesserungs-Erfahrungen betrieben werden.
Mit mehr andern, sehr nüzlichen und einträglichen Neben-Hilfs-Mitteln.
Von J. E. Fürst.
3 Theile. Mit Kupfern und Holzschnitten. 3te verm. und verbess. Auflage. 200 Bogen.
Paßau bei Friedrich Puster;

und hatten daher eine Partie Exemplare an uns gebracht, und solche um den äußerst billigen Preis von 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 24 kr. anstatt des bis jezt bestehenden Laden-Preises von 2 Rthlr 8 Gr. oder 4 fl. erlassen, dabei noch auf 6 Exemplare das siebente gratis bewilligt.

Wir fanden in der allgemeinen Theilnahme dafür uns hinreichend für das Opfer, welches wir durch diese Preis-Verminderung dem allgemeinen Besten brachten, belohnt, und es freut uns, mehreren uns zugekommenen Anfragen erwidern zu können, daß noch ein kleiner Theil dieser Partie von wohlfeilen Exemplaren vorräthig, und zu den obengenannten Preise zu haben ist.

Obgleich wir dafür gesorgt haben, daß jede Buchhandlung dieses Werk zu den wohlfeilen Preis nicht ohne Nuzen liefern kann, so haben doch Einige das Zweckmäßige dieses Verfahrens verkannt, was uns hiemit veranlaßt, zu bemerken, daß Jedermann, dem dieser wohlfeile Preis von seiner benachbarten Buchhandlung verweigert wird, sich nur direkte an die Puster'sche Buchhandlung in Paßau zu wenden brauche, um sein Verlangen, so lange nemlich die Partie reichen wird, auf der Stelle effektuirt zu sehen.

Wir machen daher das Publikum nochmals auf dieses Werk aufmerksam, da sich nicht leicht wieder Gelegenheit darbieten dürfte, so vieles Gute um einen so beispiellos wohlfeilen Preis zu erkaufen, um so mehr, da, sobald unser geringer Vorrath davon abgesezt ist, dieses Werk nur noch zu dem ersten Ladenpreis von 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 fl. von dem Verleger zu beziehen seyn wird. —

Ein Verein von Mitgliedern der prakt. Gartenbau-Gesellschaft in Bayern.

In Commission bei Fr. Puster in Paßau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. M. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N. 49.
II. Jahrgang.

8. Dzmbr.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Ueber Aufbewahrung und Ausbau des eingesammelten Obst-Samens.

Ueber Aufbewahrung und Ausbau des eingesammelten Obst-Samens.

Voraus sollen die Samen in reinem Wasser von ihrem klebrigen Obstsafte rein gewaschen, dann auf einem Papier oder Brett im Schatten getroknet werden; denn sonst überziehen sie sich mit einem Firniß und gehen nicht auf. Am Besten ist es, wenn sie sogleich im Herbste in die Erde gebracht werden; sie gehen gewiß geschwinder auf, und es bleiben weniger von ihnen zurük. Kann man aber im Herbste nicht dazu gerathen, so müssen sie mit Vorsicht aufbewahrt werden, daß sie nicht verderben. Sie dürfen nicht zu warm, am Wenigsten aber feucht liegen. Beides ist ihnen gleich nachtheilig. Die Hize zehrt die flüßigen Bestandtheile aus, sie troknen zu sehr ein, und der Keim kann sich nicht mehr entwikeln. Die Nässe im Gegentheil sezt sie in Gährung, erregt Schimmel und zulezt Fäulniß. Man muß sie also nicht in die Sonne, noch weniger nahe bei einem geheizten Ofen legen, sondern in einem troknen, ungeheizten Zimmer aufbewahren. In steinernen Gefäßen in einem trokenen Keller halten sie sich recht gut; doch muß oft nach ihnen gesehen und sie umgeschüttelt werden, damit sich kein Schimmel und keine Fäulniß ansezе. Steine von Kirschen, Pfirschen, Aprikosen, Pflaumen werden in Töpfen mit Sand oder Erde vermischt aufbewahrt, müssen aber, wenn sie zu troken werden, mäßig mit etwas Wasser angefrischt und umgewendet werden. Man kann sie auch mit Sand vermischt in zugebundenen Töpfen in die Erde

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Herr Wirthschaftsrath, sagte der Fertelbauer, ins Gartenstübchen tretend, nun bin ich schon wieder Ihrer Hilfe und Ihres Rathes bedürftig. — Ich habe einige wüste Sandstellen, und möchte mir gerne Wiesen daraus machen. Nun weiß ich aber nicht, wie ich es anfangen soll?

Da ist ja recht leicht zu helfen, entgegnete der Wirthschaftsrath.

1) Die fruchtbar zu machende Sandwüste wird, so viel möglich, abgeebnet und gleich gemacht; alsdann mit einem sehr tief gestellten Pfluge umgewendet und nur nach der Quere mit ein paar Strichen abgezgt. Wenn dieses geschehen ist, so wird

2) in eine grosse Kufe oder Bottich, so mit Wasser angefüllt ist, reiner, ganz frischer Kuhmist, so wie er von den Kühen und Ochsen täglich fällt, und zwar nach Verhältniß, zu zehn Wassereimer voll Wasser, nur drei Wassereimer voll dieses frischen Kuhmistes gethan,

Digitized by Google

eingraben, und im Frühlinge zur Aussaat wieder ausheben, da alsdann die Kerne schon aufgeschwollen zu seyn pflegen, und bald aufgehen.

Wallnüsse und Kastanien gerathen leicht in Gährung, wenn sie über einander liegen; sie müssen öfters umgerüttelt werden, noch besser, wenn sie einzeln ausgebreitet, und beim Froste etwas bedekt auf einem troknen Boden liegen.

Die Trestern von gekelterten Aepfeln und Birnen, zu Essig oder Wein, werden, so wie sie aus der Kelter kommen, auf einem luftigen Boden dünn aus einander gebreitet und oft umgewendet. Wenn sie auf Haufen liegen, schimmeln und faulen sie leicht.

Die Mäuse sind sehr lüstern nach den Obstkernen, wenn sie sie erreichen können; man muß also die Kerne im Winter so stellen, daß diese nicht dazu kommen, sonst sind sie im Stande, den größten Vorrath so zu verderben, daß nicht ein einziger gut bleibt.

Von der Zeit, die Obstkerne zu streuen.

Wir haben schon oben bemerkt, daß es am Vortheilhaftesten sey, die Kerne gleich im Herbste in die Erde zu bringen. Folgende Gründe bestätigen es:

1) Der Same, der solchergestalt gleich nach dem Einsammeln in die Erde gebracht wird, kann nicht so sehr austroknen, und seine Kraft zum Keimen verlieren.

2) Die vor dem Eintritte des Winters gelegten Kerne haben Zeit, durch die Winterfeuchtigkeit zu quellen, und sich zum Aufheben anzuschiken, so bald sich im Frühlinge die wärmere Witterung einstellt, da im Gegentheile die im Frühlinge gelegten Kerne entweder gar nicht in demselben Sommer, oder doch erst spät aufgehen.

3) Aus eben diesem Grunde erreichen auch die jungen Stämme aus einer Herbstsaat im ersten Sommer gleich eine weit ansehnlichere Länge, und machen überhaupt einen weit schönern Trieb, als jene aus einer Frühlings-Saat; und dies ist ihnen noch für die folgenden Jahre wichtig. Besonders

4) wenn man die jungen Baumpflanzen, so bald sie aufgegangen sind, und 2 bis 3 Laubblätter erlangt haben, verpflanzen will, (von welcher Behandlungsart wir weiterhin den großen Nuzen angeben werden,) so ist dies fast nur bei einer Herbst- und Winter-Saat möglich. Die im Frühjahre gesäeten Kerne liefern ihre Pflanzen zu spät, und diese Versezung würde in den späten May und Junius fallen, und durch die alsdann eingetretene Sommerhize sehr mißlich werden.

Wenn man also früh genug eine hinreichende Menge Kerne anschaffen kann, so lasse man dieselben nicht unnöthig im Beutel liegen, sondern bringe dieselben im Herbste, ehe der Winter eintritt, oder in den Wintermonaten, wenn offene Witterung und die Erde nicht zu naß ist, in die Erde. Sollte man aber nicht vor dem Winter Kerne genug anschaffen können, und müßte man dieselben erst vom Winterobste sammeln, oder wenn der Winter uns zu früh überraschte, ehe die Kerne gelegt wurden, oder wenn man außer der Herbstsaat auch noch eine Frühlingssaat machen wollte, so kann man mit Sicherheit noch im März und bis in den April Obstkerne ausstreuen, je nachdem die Witterung dazu paßt. — Nur bleibt die Frühjahrs-Aussaat immer mißlicher, weil der Winter oft unerwartet lange anhält, und weil sich im Frühlinge oft anhaltendes tro-

---

und in selbigem recht tüchtig des Tages über 2 bis 3 Mal mit einer Krähe aufgerührt, und auf diese Weise 8 Tage lang fortgefahren, bis sich selber mit dem Wasser wohl vermengt und ihm seine salzige Theile ganz mitgetheilt hat. Diese Lauge wird alsdann

3) auf den umgepflügten und abgeegten Flek Sandland, in einem Fasse, so auf einem Wagen ruhet, der mit vier walzenförmigen Rädern, die von dichtem Stamm-Holze ganz eben von dem Bödemacher dazu gebohrt und angemacht sind, versehen ist, damit sie nicht allzutief in den Sand einschneiden, vermittelst ein Paar eingespannter Zugochsen gebracht. Hinten an dem Zapfenloche dieses Fasses wird ein besonders dazu bereiteter Giestasten angehängt, durch welchen die aus dem Zapfenloche sich ergießende Lauge, gleich einer Gieß- oder Sprengkanne, deren man sich in den Gärten bedienet, in Linien haltendem Vorwärtsfahren, so Schritt für Schritt geschehen muß, dem magern Sandlande mitgetheilt wird. Auf diese Weise konsumirt man nun, bis die Lauge aus dem Bottich alle ist. Dieser mit Lauge benezte Flek Sandland, wird zugleich vermittelst der an den Wagen angehängten engen Egge mit gezogen, und

Digitized by Google

kenes Wetter und auszehrende Ostwinde einfinden, so daß die Winterfeuchtigkeit bald dahin geht, und die aufgekeimten Bäumchen schmachten müssen, und in ihrem Fortwachsen sehr aufgehalten werden.

Der Same vom Steinobste wird aber auf jeden Fall gleich nach dem Genuß der Früchte in die Erde gebracht. Die meistens sehr harten Steine werden durch die Winterfeuchtigkeit am Sichersten mürbe gemacht und zum Aufkeimen zubereitet. Will man diese bis zum Frühjahre aufbewahren, so müssen sie durchaus, wie schon vorhin bemerkt worden, in Töpfen mit Erde oder Sand aufbewahrt und feucht erhalten werden, worin sie oft schon lange Keime treiben, und wenn sie mit diesen behutsam in die Erde gelegt werden, zwar bald aufgehen, wenn die Witterung günstig ist, bei einfallender Dürre aber oft ganz zurük bleiben.

Die Wallnüsse sind gegen den Frost dauerhaft genug, und können also, am Besten so, wie sie vom Baume kommen, mit der grünen Schale, sogleich im Herbste gelegt werden. Eben dies gilt von den Haselnüssen, wenn etwa Jemand einige davon legen wollte. Die Kastanien hingegen sind zu empfindlich gegen die Winterkälte, und müssen also in einem frostfreien Zimmer im Sande aufbewahrt werden.

Man mag seine Kerne im Herbste, oder im Frühlinge legen, so wähle man dazu einen trokenen und stillen Tag; das Erdreich läßt sich besser bearbeiten, als wenn es beim Regenwetter schmierig und teigigt ist; der Same läßt sich eben und bequemer einbringen, als wenn Stürme ihn verstreuen. Das ganze Geschäft wird vergnügter vollbracht.

Von den Samenbeeten.

Zur Samenschule werden immer nur wenige Beete des Küchengartens erforderlich seyn, weil die aufgegangenen Kernreiser nur wenig Raum bedürfen. Und da sie besonders ein sehr gutes, nahrhaftes Land fordern, und man ihnen dies offenbar nirgend besser, als im Küchengarten geben kann, so wird man wohl thun, wenn man die Samenschule immer im Küchengarten läßt, und dazu immer solche Länder wählt, die im Sommer vorher zum Salat, Suppenkräutern und dergleichen vielen Dünger fordernden Gewächsen stark gedüngt sind, also ein Beet des jedesmaligen zweiten Feldes. Den Bäumen sowohl, als auch vorzüglich den zarten Kernreisern ist aller frische Dünger ein wahres Gift. Besonders muß in den Baumschulen aller Dünger vermieden werden, weil die jungen Stämme dadurch im Wachsthum übertrieben werden. Aber daraus folgt noch nicht, daß man zur Samenschule ein ganz ungedüngtes Land nehmen müsse. Die Samenschule, worin der erste zarte Keim seine Wurzeln treiben und bilden muß, als worauf der Werth, Wachsthum und Schönheit des Baums auf sein ganzes künftiges Leben beruht, muß einen guten, lokern und hinlänglich fetten Boden haben. Dadurch wird der Baum noch nicht verzärtelt und weichlich erzogen, daß er nicht in der Zukunft dauerhaft werden könnte; so wenig ein Kind, das in den ersten Monaten seines Lebens warm gehalten wird, und Milch und weiche Nahrungsmittel bekömmt, nicht könnte ein starker, dauerhafter und in der Folge abgehärteter Mensch werden. In der Samenschule muß das Bäumchen die erste Anlage zu seinen Wurzeln machen. Je

4) sofort wieder ein oder mehrere Bottiche mit Lauge auf die nemliche Weise vorbereitet und benezt, bis der ganze bestimmte Fiel auf diese Art beendigt wird. Dieser Fiel wird sofort

5) zum zweiten Male, jedoch nicht über drei Zoll tief und nicht nach der Länge des Stük Landes, wie das erste Mal, sondern nach der Quere desselben, mit dem Pfluge umgewendet und abgeegt, damit die Furche nicht mehr zu sehen ist, und wieder

6) mit oben beschriebener, im Bottiche bereiteter Lauge auf dieselbe Art befahren, bestreugt und eingegt, damit der Sand von unten und von oben davon geschwängert wird. Diese Arbeit fängt man

7) nach bestellter Wintersaat nach Michaelis an, besorgt selche noch vor einfallendem Froste, und läßt auf diese Weise das Feld über Winter liegen. So wie man im Frühjahre keinen Eisfrost mehr zu befürchten hat, so wird

8) die Operation mit der Lauge genau auf oben beschriebene Art zum drittenmale wieder angefangen, nochmals mit dem Pflug ganz seichte, nach der Länge

Digitized by Google

mehr es deren hat, je mehr sich diese in einem lokern Boden nach allen Seiten ausbreiten, desto mehr Hoffnung kann man sich von seinem Fortkommen machen. Aber in einem magern, unfruchtbaren und festen Boden bleiben die Wurzeln schlecht, und das Wachsthum desselben wird aufgehalten. Im Küchengarten ist dies der Fall nicht, sonst müßte er durch tüchtige Bearbeitung und Düngung mit ganz verwestem Dünger, oder noch besser durch starke Vermischung mit Pflanzenerde aus dem Düngermagazin, hinreichend verbessert werden.

Sollte sich gegen die Bestellungszeit Unkraut darauf zeigen, so wird es entweder mit der Hand ausgezogen, oder das Beet bei trokener Witterung mit der breiten Hake überscharrt, und demnächst das vertroknete Unkraut mit der Hake weggeschafft. Auch zur Kernsaat im Frühlinge nimmt man solche ledig gewordene Beete des ersten Feldes, die man ohne neue Düngung im Winter bei offener Witterung umgräbt, damit sie sich vor der Bestellung wieder gehörig senken, und der Dürre des Frühlings und Sommers desto leichter widerstehen können.

Daß die Samenbeete eine freie, offene Lage haben müssen, und von nebenstehenden Bäumen und nahe liegenden Häusern nicht beschattet werden dürfen, versteht sich von selbst.

Eintheilung der Samenbeete.

Daß überhaupt die Samen von den verschiedenen Obstarten besonders gesammelt werden müssen, und also Aepfel- und Birnkerne ꝛc. nicht vermischt gesäet, und die verschiedenen Steinarten jede für sich gelegt werden müssen, ist durchaus nöthig und bedarf ja wohl kaum einer Erinnerung. Denn jede Art von jungen Obststämmchen hat seine eigenthümliche Art zu wachsen; eine Art breitet sich mehr aus, als die andere, fordert also auch offenbar mehr Raum, worauf also schon bei dem Legen Rükſicht genommen werden muß, wenn sie sich nicht unter einander ersticken sollen. Das Wichtigste ist aber die Schwierigkeit, die sich bei dem nachmaligen Verpflanzen und bei dem Veredeln findet, sie richtig von einander zu unterscheiden und Verwirrung zu vermeiden, wenn sie unter einander gemischt aufgewachsen sind. Und da ich überdem oben bemerkt habe, daß für die verschiedenen Kern-Arten auch ein verschiedener Boden zu wählen ist, so folgt daraus die Nothwendigkeit, den Samen jeder Baumart besonders zu sammeln und auszustreuen.

Aber nicht allein die einzelnen Frucht-Gattungen müssen schon in den Samenbeeten von einander getrennt werden, sondern auch die Kerne oder Steine von besondern Sorten einer und eben derselben Fruchtgattung müssen besonders gelegt werden, wenn man dazu Gelegenheit gehabt hat, die Steine oder Kerne besonders zu sammeln, um die jungen Stämme in Ansehung ihres stärkern und schwächern Wachsthums gehörig zu unterscheiden, und um sich bei der Wahl der Reiser, die man darauf sezen will, darnach richten zu können.

Wenn man daher nach der Menge der Kerne und Steine, die man legen will, ein oder mehrere Beete des ersten Feldes oder Küchengartens dazu bestimmt hat, so muß diese erst nach den verschiedenen Obstarten, von welchen man Stämme erziehen will, ab-

---

das Stük Landes umgewendet, nach der Quere abgezogen, und nun

9) zum vierten und zum lezten Male, mit der auf's Neue präparirten Lauge besprengt, sofort

10) mit Heber und so vielem Hausamen, daß der Boden ganz davon bedekt ist, übersäet, und nach der Länge und Quere ordentlich eingegrat, und sodann dem Wachsthume überlassen. Man erkennt über die Schnelligkeit desselben und über die, zur schönen grünen Zier umgeschaffene, wüste Sandstelle, die nicht blos gemeines Gras, sondern größtentheils den schönsten weißen Klee, ohne solchen ausgesäet zu haben, hervorbringt. Sollte während diesem Entstehen oder Hervorkommen eine anhaltende Dürre das weitere Gedeihen dieses neuen Flur hindern, so ist es

11) äußerst nothwendig, daß selbe auf's Neue, jedoch mit einer weit schwächern Lauge, das ist, auf zehn Wassereimer voll Wasser nur einen Wassereimer voll Kuhmist, so in einem bis zwei Tagen, vermittelst beständigen Aufrührens sich aufgelöst hat, auf oben beschriebene Weise befahren und besprengt werde. Diese Vorsicht der Wiederholung ist vorzüglich nur im ersten

Digitized by Google

getheilt, und jede Abtheilung mit einem kleinen Pfahl, auf welchem der Name der Obst-Sorten, oder die Numer des Katalogs, den man darüber führt, bemerkt ist, versehen werden, um alle Verwechslung zu vermeiden. Auf diesen einzelnen Feldern werden dann die verschiedenen Obstsamen, eine nach der andern zerstreut, und jede Sorte abermals mit einem besondern Numerstoke bezeichnet.

Vom Ausäen der Samen selbst.

Die Meinungen sind hier sehr verschieden. Viele wollen, man solle die Kerne und Steine über das ganze Beet her ausstreuen, wie man Kohl-, Salat- und dergleichen Samen mehr säet, und glauben, daß man vor den Zerstörungen, die die Mäuse so leicht an den Samenkernen verüben können, gesicherter sey, als wenn man den Samen in Reihen säete, wo sie ihn desto leichter finden könnten. Allein die Mäuse wissen doch, was sie nicht in den Reihen finden, außerhalb derselben aufzusuchen. Und deswegen dünkt michs vortheilhafter und zweckmäßiger, wenn man die Kerne reihenweise streuet. Man kann dann nicht nur eine richtigere Ordnung unter den verschiedenen Kernarten beobachten, und besser übersehen, was aufgegangen ist, und was noch zurük ist, sondern die nöthige Reinigung wird dadurch sehr erleichtert, und kann ebenfalls mit der Harke verrichtet werden, da man gegentheils jede Stange Unkraut mit der Hand ausziehen muß.

Ich theile deswegen die Beete ihrer Länge nach in Reihen ein, die, nach Verhältniß der Kernsorten und ihres stärkern und schwächern Wachsthums, von einander entfernt seyn müssen. Auf ein vier Fuß breites Beet können für Aepfel, Birnen und saure Kirschen, vier, höchstens fünf Reihen abgezeichnet werden. Für Herzkirschen und Pfirschen- und Aprikosen-Steine sind vier Reihen schon das höchste, und Wallnüsse und Kastanien lassen nur 3 Reihen zu. Es ist natürlich, daß bei dieser Eintheilung immer das eigenthümliche Wachsthum einer Baum-Art entscheiden müsse, und besonders auch die Zeit, wie lange die aufgegangenen Stämme so bei einander stehen bleiben sollen, bis sie weiter verpflanzt werden. Daß die beiden auswendigen Reihen eines Beets wenigstens 6 Zoll vom Rande entfernt seyn müssen, ist nöthig, damit die jungen zarten Pflanzen nicht zertreten werden.

Wenn die Reihen solchergestalt abgezeichnet sind, wird die Gartenschnur angeschlagen, und längs derselben eine flache Furche oder Rinne, höchstens 1 Zoll tief, gezogen, und in diese die Kerne gestreuet. Bei diesem Einstreuen der Kerne künsteln Manche sehr, und legen sie alle sorgfältig einen nach dem andern in die Furche, damit sie alle gleich weit von einander, und ja mit der Spize nach unten kommen. Diese Sorgfalt ist aber völlig unnüz, und man thut genug, wenn man sie nur nicht enger, als auf jedem Zoll einen bis höchstens 2 Kerne streuet, und sie übrigens fallen läßt, wie sie von selbst fallen wollen.

Ehe man mit dem Streuen der Kerne anfängt, wird an dem Anfang der ersten Kernreihe ein Numerpfahl gesteckt, und so dann in diese Furche die Kerne der ersten Art immer fort gestreuet, bis man mit ihnen fertig ist. Zwischen ihnen und der 2ten Art kömmt dann der 2te Numerpfahl zu stehen,

---

Jahre nöthig, bis sich der Boden stark genug bewurzelt und begrast hat, so wie es auch nöthig ist, daß diese neuen Wiesenpläze vor Winter mit langem Miste bestreuet werden, damit der harte Winter die noch zarten Wurzeln nicht auf einmal wieder austrebe. Wenn nun im nächsten Frühjahre das lange Stroh abgeharkt worden ist, so jedoch sehr spät hinaus geschehen muß, weil die kalten Nachtfröste dem noch zarten und jungen Grase sehr empfindlich und schädlich seyn können, so muß

12) die neue Wiese unumgänglich mit guter Lauge auf oben §. 2. beschriebene Weise pünktlich überfahren und besprenget werden, auch wenn die und da wilder Vermuthen sich kahle Flekken äußerten, mit Hebet- und Heusamen vom Heuboden besäet, und mit der Harke eingeharkt werden. Unter der Benennung Heusamen, wovon hier und schon oben §. 10. die Rede war, wird nichts Anders, als die auf jedem Heuboden zurükgebliebenen Heublumen und Samen verstanden, die jeder Landwirth daselbst vorsindet, und deswegen so bise anzuführen empfohlen wurde. Schon im ersten Jahre wird man eine, wo nicht zwei mäßige Ernten haben, und diese werden alsdann von Jahr zu Jahr ergiebiger, je nachdem der Besizer derselben seine Aufmerksamkeit

Digitized by Google

und so weiter von jeder neuen Sorte ein neuer Pfahl, bis die vorräthigen Kerne alle gelegt sind.

Die Rinnen werden nun, sobald sie alle mit Kernen belegt sind, zugemacht. Wenn die Erde des Beets an sich loker, milde und fett genug ist, so ist weiter nichts nöthig, als daß man mit der umgewendeten Harke die Rillen zuziehet, und das Beet eben harkt. Scheint aber die Erde milde genug zu seyn, oder will man den Kernen zu ihrem bessern Wachsthum eine Güte erzeigen, so kann man die Furchen mit Erde aus dem Magazin anfüllen, und dann erst das Beet eben harken.

Bei dieser Herbstaussaat der Aepfel- und Birnkerne ist es sehr rathsam, wenn man die besäeten und geebneten Beete mit dem umgekehrten Spaden zuschlägt. Die Kerne liegen darunter desto sicherer, und der Frost kann im Winter die Erde zum Nachtheil der Kerne nicht so leicht aufheben, und Risse und Oeffnungen machen. Besonders ist diese Vorsicht nöthig, wenn das Samenbeet kurz vor dem Legen der Kerne frisch gegraben ist. Hat aber ein abgetragenes Salat-Beet ꝛc. mehrere Wochen vor dem Legen der Kerne Zeit gehabt, sich hinreichend zu belagern, dann ist es weniger nöthig. Ist das Beet aber zugeschlagen gewesen, oder hat es sich überhaupt durch die Winterfeuchtigkeit mit einer Rinde belegt, so ists nöthig, dasselbe zeitig im Frühjahre, ehe die jungen Keime hervorbrechen, ganz flach, — höchstens ½ Zoll tief — damit die Keime nicht verletzt werden, aufzuharken, weil sie sonst möchten gehindert werden, durchzubrechen.

Wer seine Kerne erst im Frühjahre legen will, thut wohl, um das geschwindere Keimen derselben zu befördern, wenn er sie einige Tage vor dem Legen in reines, aber weiches Wasser wirft, damit sie etwas aufquellen. Ich habe dieses Verfahren sehr nüzlich befunden, und so behandelte Kerne sind nach wenigen Wochen und sehr zahlreich aufgegangen. Man muß sie aber erst wieder ablüften lassen, weil man sie nicht gleichförmig würde ausstreuen können, so lange sie naß sind und zusammenhängen. Auch muß man sorgfältig dahin sehen, wenn das Verfahren nicht mehr Nachtheil als Vortheil bringen soll, daß das Beet beständig mäßig feucht erhalten werde, bis sie aufzugehen anfangen. In einem trocknen Lande würde der Keim sich nicht entwikeln, sondern die aufgequollenen Kerne wieder zusammenschrumpfen und verderben.

Bei der Herbstaussaat ist dies Einweichen derselben nicht nur unnöthig, weil die Winterfeuchtigkeit diesen Dienst hinreichend leistet, sondern würde im Gegentheil schädlich seyn, weil die Keime dann noch vor Winters hervorkommen, und durch den Frost zerstört werden würden. Auch bei den Kernen, die, nach dem Anfang dieses Aufsazes, in Töpfen mit frischem Sande aufbewahret sind, ist es nicht nöthig, sie einzuweichen, weil sie nicht nur hinreichend frisch bleiben, sondern meistens schon den Keim zu zeigen pflegen.

Die Furchen, in welche man im Frühjahre Kerne legen will, dürfen nicht tiefer, als ½ Zoll gemacht und nur loker mit Erde bedekt werden. Die tiefe Aussaat hat den Nachtheil, daß die Pflanzen oft ein Jahr länger in der Erde liegen. Je nä-

---

darauf verwendet, und selbigen mit mehr oder weniger Begießen begegnet hat. Nach jedesmaligem Hauen des Grases muß der gedauene Flek blos mit Wasser, so viel als die Erde nur einschluken mag, vermittelst des oben gedachten Gießkastens besprengt werden, damit die Wurzeln durch etwa anhaltende Dürre und trokne Witterung nicht Noth leiden.

[1]) So weitläufig und beschwerlich übrigens diese Verfahrungsart zu seyn scheint, so wenig ist sie es jedoch, weil dieses Geschäft lediglich von einem Einzigen Manne besorgt werden kann, und auch nicht lastmäßig. Ein jeder kluge Gutsbesizer wird sich in die Anordnung bei dieser Unternehmung leicht finden, und solche Einrichtung treffen, daß er alle Jahre die etwa vorfindlichen unfruchtbaren Sandstellen, 2, 2, 3 und mehrere Morgen feuchtbaren Wiesen, mit Muße und Bequemlichkeit umschaffen und bearbeiten läßt.

O, sagte der Fettelbauer; die Mühe und Langweiligkeit der Arbeit scheue ich nicht; denn mein liebstes Vergnügen und meine einzige Freude ist nur einzig die Verbesserung und Verschönerung meines Gütchens!

Nun, das freut mich herzlich, erwiderte der Wirthschaftsrath. Wenn ihr Bauern nur selbst einmal euch

Digitized by Google

her hingegen die Kerne an der Luft liegen, und den Einfluß derselben empfinden können, desto eher gehen sie auf. Auch muß das Beet nicht zugeschlagen werden, sondern man muß für die nöthige Festigkeit desselben durch das Begießen sorgen.

Die im Herbste besäeten Kernbeete mit Baumblättern, Stroh oder gar mit Dünger zu bedecken, ist nicht nur unnöthig, da sowohl Aepfel- als Birnkerne der strengsten Winter-Kälte Trotz bieten, und die übergelegte Düngung bei einem an sich guten und fruchtbaren Boden erspart werden kann; sondern eine solche Bedekung zieht den unvermeidlichen Nachtheil nach sich, daß sich unter denselben eine Menge Ungeziefer sammeln, und den Kernen desto mehr nachstellen.

Die Kirschenssteine leiden sehr leicht, wenn sie nach dem Sammeln lange troken liegen. Man muß dieselben also entweder sogleich, wenn die Früchte verspeiset sind, in die Erde bringen, oder sie in feuchtem Sande bis zur Aussaat im Herbste oder Frühjahre aufbewahren, worin sie sich völlig unverdorben erhalten. Bei der Aussaat reibt man sie durch die Hand, um den Sand davon abzusondern, wofern sich nicht die Steine schon zu öffnen angefangen haben, und streuet sie auf die vorbeschriebene Art in 1 bis 1½ Zoll tiefe Rinnen, welche 1 Zoll weit von einander entfernt sind, in welchen man sie aber nur einen halben Zoll hoch mit Erde bedekt, damit die Rinnen halb offen bleiben, und die Feuchtigkeit desto besser auf sie wirken kann. Da das Einweichen in Wasser auf die harten Steine wenig Wirkung haben kann, so ist es überall nicht zu rathen, die Kirschens-Steine bis zum Frühjahre liegen zu lassen, weil sie dann erst über 1, vielleicht gar erst über 2 Jahre aufgehen würden. Selbst, wenn sie schon im Herbste ausgestreuet werden, gehen sie nicht alle im folgenden Frühjahre auf, sondern viele liegen bis ins folgende Frühjahr über. Deßwegen räth Hirschfeld: Ein Kirschen-Beet, wovon die einjährigen Baumpflanzen versetzt sind, nicht sogleich einzugraben, um die noch zurük gebliebenen Steine nicht zu vertlefen.

Daß nicht nur die Steine von süßen und sauren Kirschen, sondern auch die verschiedenen, besonders gesammelten Arten, jede allein gelegt und mit Numerpfählen gehörig unterschieden werden müssen, folgt aus dem Vorhergehenden.

Pfirschen und Aprikosen werden, gewöhnlich nur durchs Okuliren, Kopuliren ꝛc. auf Pflaumenstämme von den guten süßen Sommerarten fortgepflanzt, weil die aus den Steinen dieser Arten entstandenen jungen Stämme dem Gummifluß, einer Krankheit, die ihnen gewöhnlich ist, so sehr unterworfen sind, und die auf Pflaumenstämme veredelten ungleich dauerhafter Bäume geben. Wer aber Pfirschen- und Aprikosen-Bäume ohne Veredlung und also aus dem Samen erziehen will, die immer sehr dauerhafte, vollertragende, zu hochstämmigen Bäumen sich vorzüglich schikende Stämme geben, die zwar meistens nur kleine, aber sehr schmakhafte Früchte tragen, aus denen aber doch auch oft neue, große und schäzbare Abänderungen entstehen, der muß entweder, wie bei den Kirschen, die Steine gleich nachher, wenn die Früchte verspeiset sind, in die Erde bringen, oder sie bis zum Auslegen in einem Topfe mit naßem Sande aufbewahren. In den

---

emporheben wollet über den Schendrian des alten Herkommens, wird die Regierung zuletzt denn auf alles nur mögliche dazu beitragen, wie dieß schon in mehreren Staaten-Abtheilungen Deutschlands geschehen ist.

Denn verdient irgend eine Erwerbsquelle eines Volkes die Aufmerksamkeit und eine kräftige Unterstüzung der Regierungen, so ist gewiß und ohne alle Widerrede, die Landwirthschaft dasjenige Gewerbe, welches dieser Aufmerksamkeit, dieser Unterstüzung, vor allen andern, so würdig als bedürftig ist; denn sie ist die wahre Grundlage alles Wohlstandes der Staaten! sie ist es, die uns, vom Fürsten an, bis abwärts zum Bettler an der Heerstraße, mit allen nothwendigen Bedürfnissen des Lebens versieht! sie ist es, die uns Alle ernährt und kleidet! Und ein solches nüzliches, unentbehrliches Gewerbe, so wie diejenigen, die solches mit Nachdenken und Ueberlegung betreiben und das Pflanzen- und Thierreich, durch zweckmäßige Behandlung und Bearbeitung zwingen, uns eine reiche Ausbeute zu liefern, sollten wir keiner besonders und ausgezeichneten Aufmerksamkeit würdig und werth achten, und uns nicht mit allen, uns zu Gebot stehenden Mitteln bemühen wollen, ein solch nüzliches Gewerbe, auf den höchst möglichen Grad der Vollkommenheit hinaufzuschwingen?

Digitized by Google

Rinnen, die zu diesen Steinen 2 Zoll tief gemacht werden, müssen sie 3—4 Zoll breit von einander auf die breite Seite gelegt, und etwas angedrükt werden, damit sie nicht hohl zu liegen kommen, und die Erde allenthalben an die Steine anschließe, wodurch die Erweichung des Steins befördert wird. Je frischer sie eingelegt werden, desto früher gehen sie auf, da sie bei der Härte der Rinne oft über ein Jahr liegen.

Wallnüsse und Kastanien pflanzen sich ziemlich unverändert fort, und man erhält gemeiniglich die Arten wieder, deren Früchte man legte. Sie werden daher selten durchs Kopuliren und Okuliren, sondern fast allein durch Erziehung aus dem Samen fortgepflanzt.

Die Nüsse, unter denen man die größten und vollkommensten ihrer Art aussucht, legt man mit der grünen, bittern Schaale, in welcher sie eingeschlossen sind, so bald sie reif sind; denn sie sind dauerhaft genug, daß sie von der Winterkälte nicht leiden. Ist man aber nicht sicher, daß die Krähen sie auscharren oder die Feldmäuse sie verschleppen möchten, so kann man sie auch in ihrer grünen Schaale in trokneм Sande aufbewahren und im Frühjahre legen. Sie haben unter allen Obstbaumarten das stärkste Wachsthum, müssen also in den 2 Zoll tiefen Furchen 1 Fuß weit von einander gelegt werden. Sie pflegen sehr leicht aufzugehen, und müssen im ersten Sommer, besonders wenn trokne Witterung einfallen sollte, zuweilen begossen werden, da sie bei ihrem starken Wachsthum viele Nahrungssäfte fordern. Da ihr Holz sehr schwammig ist, und also die zarten Spitzen der einjährigen Triebe sehr leicht von der Winterkälte Schaden leiden können, so muß man sie im ersten Winter sorgfältig mit Laub ꝛc. bedeken.

Die Früchte des Kastanienbaums sind gegen die Kälte zu empfindlich und erfrieren in harten Wintern sehr leicht; man muß sie daher an einem gemäßigten Orte im Sande aufbewahren, und im Frühjahre in Reihen, die 1 Fuß von einander entfernt sind, und in diesen 6 bis 8 Zoll weit und 2 Zoll tief legen, so daß die Spitze der Nuß, wo der Keim durchbricht, nach oben gerichtet sey. Auch den jungen Kastanienbäumen ist eine leichte Bedekung im ersten Winter sehr zuträglich.

Bei allen übrigen Obstkern- und Steinarten kann man die im ersten Jahre zurükgebliebenen noch im 2ten, oft gar im 3ten Jahre noch erwarten, wovon es auffallende Beispiele gibt; aber die Wallnüsse und Kastanien, die im ersten Frühlinge zurükbleiben, kommen nie, sondern sind entweder vom Ungeziefer verschleppt oder verfault.

Die Haselnußsträucher pflanzt man gemeiniglich durch Stekkinge, Absenker oder bewurzelte Ausläufer und selten durch ihre Nüsse fort. Aber da die aus den Nüssen gezogenen jungen Stämme sehr in ihren Früchten variiren, so ist es schon der Mühe werth, Versuche damit zu machen. Herr Pastor *Henne* führt in seiner Anweisung zur Anlegung einer Baumschule eine Erfahrung an, die er mit einer Hand voll Zellernüssen gemacht, die zwar alle aufgegangen, von denen aber, aus Mangel sorgfältiger Behandlung, nur 8 Stauden blieben. Diese 8 Stauden brachten ganz verschiedenen Arten Nüsse, die alle in ihrer Art gut waren, unter denen aber nur eine der Sorte vollkommen glich, von welcher die Nüsse genommen waren, und eine andere von solcher Größe und Vortrefflichkeit war, daß er nie etwas Schöneres in der Art gesehen zu haben behauptet. — Da diese Frucht nun immer ihre großen Liebhaber hat, so wäre es schon der Mühe werth, durch das Anpflanzen vorzüglicher Früchte dieser Art, die bereits vorhandenen Arten vielleicht durch neue und noch bessere zu vermehren. In dieser Absicht werden die Nüsse eben so, wie die Wallnüsse behandelt, mit der Abänderung, daß sie nicht über 1 Zoll tief gelegt werden müssen, und daß sie kaum die Hälfte des Raums, den jene fordern, bedürfen, weil sie in dem Samenbeete nur ein eingeschränktes Wachsthum haben.

In Commission bei Fr. Puchet in Pesth. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N. 50.
II. Jahrgang.

15. Dzmbr.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Welchen Boden erfordern die jungen Baumschulen? — Nuzen und Zwek der Obstbaumblätter. — Von den Pfropfreisern und wann selbe zu schneiden sind. — Kurzweil am Ertratisch.

Welchen Boden erfordern die jungen Baumschulen?

Wer seine jungen Bäume blos zum eigenen Bedarf erzieht, für den ist jeder Boden, der die herrschende Eigenschaft seines ganzen Grundstüks hat, auf welchem er Bäume pflanzen will, brauchbar, wenn derselbe nur nicht allzu mager oder zu fett ist. Denn diese Gleichheit des Bodens, in welchen die Bäume erzogen werden und in der Folge stehen sollen, bürgt am Sichersten für ihr künftiges glükliches Fortkommen. In einem zu magern Boden wird der gehörige Wuchs der jungen Bäume aufgehalten, es währt einige Jahre länger, bis sie zum Verpflanzen geschikt werden, sie erhalten nicht das schöne Ansehen und werden meistens knorrig, weil sie nicht Säfte genug haben, die Wunden bei der Veredlung und bei dem Beschneiden gehörig und geschwinde genug zu überwachsen. Noch größer ist aber im Gegentheil der Nachtheil bei gar zu fettem Boden. Die Bäume werden aufgeschlämmt und übertrieben, ihr Wachsthum wird übereilt, sie können also nie recht dauerhafte Bäume geben, und müssen nothwendig sehr leiden, wenn sie in einen schlechtern Boden kommen, welches fast immer der Fall seyn wird; denn der schnelle Uebergang von einer überflüßigen zu einer dürftigen Nahrung kann ihnen nicht anders als schädlich seyn.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Herr Wirthschaftsrath, sagte der Stöffelbauer: ich möchte mir gerne einen öden Plaz als Wald anlegen, und bitte Sie deßhalb um Ihren Rath, wie ich es anfangen soll.

Du mußt Dir vor Allem Holz-Samen verschaffen, erwiederte der Wirthschaftsrath. Hast Du schon welchen gesammelt?

Nein, noch gar keinen, antwortete der Stöffel-Bauer.

Das mußt Du aber, wie sich von selbst versteht, sagte der Wirthschaftsrath. Damit Du einigermassen die Regeln dazu weist, will ich Dir das Nöthigste deßhalb vortragen. Denn von einem guten Samen hängt das Gedeihen einer jeden Waldsaat ab. Um ihn zu erhalten, oder einzuernten, muß der Forstwirth wissen, wann der Same von jeder Holzart zeitiget, wie er einzuernten, wie er am Besten und wie lange er aufbewahret werden kann, wie die Güte desselben zu untersuchen, und wie man sich gegen Betrügereien beim Einkaufe desselben sichern kann.

Digitized by Google

In beiden Fällen muß man also suchen, diesen Fehler zu verbessern, in einem zu fetten die Geilheit dämpfen, und in dem zu magern die Nahrungskraft vermehren, dadurch, daß man ihn mit solchen Erdarten und thierischen Zusätzen vermischt, die dieser Absicht angemessen sind. Nur muß diese Verbesserung nicht mit Viehdünger, am Allerwenigsten mit frischem geschehen. Dieser taugt durchaus nicht zur Baumschule. Es ist freilich ausgemacht, daß junge Bäume in starkgedüngtem Boden viel ansehnlicher und geschwinder aufwachsen, als ohne Dünger. Allein was nützt eine blühende Jugend, die nicht zum männlichen Alter reicht, und unvermeidlich den frühern Untergang des Baums zur Folge hat? In einem starkgedüngten Boden lodern zwar die jungen Baumpflanzen empor, und machen beträchtliche Jahresschüsse. Allein die Vielheit der Nahrungssäfte dehnt die Saftgefäße zu weit aus; die Bäume werden schwach und zärtlich gegen Stürme und Frost; sie bleiben unfruchtbar und kränkeln.

Es ist gegen dieses tadelnswerthe Verfahren, dessen sich manche Liebhaber der Baumzucht aus Unwissenheit, und andere, die Bäume zum Verkauf erziehen, aus Gewinnsucht schuldig machen, schon oft und nachdrücklich geeifert worden. Diese Erfahrungen können nicht oft genug wieder in Erinnerung gebracht werden, da man noch immer, zumal in den Gärten der Handelsgärtner, die Baumschulen so überflüßig zu düngen pflegt, um nur bald verkaufbare und gut in die Augen fallende Stämme zu erhalten, um deren Gesundheit oder Krankheit man nach dem Absaz sich nicht weiter bekümmert. — Daher kommen dann auch die vielen Klagen, daß die erkauften Bäume nicht fort wollen, und entweder nach wenigen Jahren wieder ausgehen, oder, wenn sie ja fortgehen, so lange stehen, ehe sie fruchtbar werden.

Eine gute, schwarze Gartenerde, ist die beste zur Baumzucht, so wie sie überhaupt zur Erziehung aller Gartenprodukte am Vortheilhaftesten ist. Die Erfahrung wird einen Jeden die besondern Fehler seines Bodens leicht kennen lehren. Der zu schwere Boden läßt sich durch einen Zusaz von Sand und der zu leichte mit etwas Thon oder Mergel brauchbarer machen. In einem solchen gemäßigten Boden gedeihet die Baumschule am Besten, und die darin erzogenen Bäume kommen allenthalben fort.

Uebrigens muß der Boden zur Baumschule tief, loker und hinreichend fett seyn. In Ansehung der beiden leztern Eigenschaften kommen die jungen Bäume mit den Küchengarten-Gewächsen überein; in der erstern übertreffen sie alle übrigen, da sie offenbar mit ihren stärkern Wurzeln tiefer eindringen, als irgend eines der Küchengarten-Gewächse.

Die Forderung, die fast allgemein für die Baumschule gemacht wird, daß der Boden frisch, das heißt, nicht durch eine mehrjährige Besäung und Bepflanzung mit andern Gewächsen, besonders Bäumen, an Nahrungssäften ausgemergelt und geschwächt seyn müsse, ist nur unter einer sehr großen Einschränkung richtig. Wer ein altes Baumstük, oder Obstgarten, nachdem die alten Stämme ausgerottet worden, sogleich zur Baumschule gebrauchen wollte, würde sich freilich sehr in seiner Hoffnung getäuscht sehen. Man weis allgemein, daß jede Gat-

---

Die meisten Samen brauchen zu ihrer Ausbildung und Reife nur die Zeit vom Frühjahre d's zum Herbste, und nur einige bringen ihren Samen erst nach anderthalb Jahren zur Vollkommenheit. Diese Samen sind verschieden geformt. Man theilet sie beim Forstwesen folgender Maßen ab:

1) In Kernfrucht; diese umschließt mit einem dichten, fleischigten Wesen den in besondern Fächern befindlichen Samen, wie z. B. Birnen, Aepfel u. s. w.

2) In Steinfrucht; diese bedekt mit einem fleischigten Wesen den mit einer fast steinharten Schale umgebenen Samen, wie z. B. Kirsche.

3) In Beerenfrucht; wo die Samenkörner in einer mehr oder weniger weichen Masse liegen. Z. B. Johannisbeere.

4) In Zapfenfrucht; wo die Samen zwischen holzigen Schuppen befindlich sind. Z. B. Fichte, Birke.

5) In Flügelfrucht; wo zwischen dünnen Häuten, welche die Flügel bilden, das Samenkorn eingeschlossen ist. Z. B. Ulmen-, Eschen- und Ahornsamen.

6) In Hülsenfrucht; wo zwischen zwei Häuten die Samen liegen, und an der Nath befestiget sind. Z. B Besenpfrieme.

7) In Kapselfrucht; wo das Samenbehältniß in

kung von Gewächsen ihre eigenthümliche Mischung von Nahrungssäften fordert, daß man folglich nicht einerlei Gewächs zweimal oder öfter hinter einander auf dieselbe Stelle bringen dürfe. Ein Ort also, der lange Jahre Bäume getragen und in allen Richtungen von Baumwurzeln durchkreuzt ist, muß freilich durch Ruhe und fortgesezte Kultur erst den Abgang der nöthigen Kräfte ersezen. In jedem andern Falle halte ich einen schon kultivirten Boden, wenn auch nicht eben für besser, doch wenigstens eben so gut, als einen Grasboden, der erst kultivirt werden soll. Wenn der aufgebrochene und umgewendete Rasen gehörig vermodert ist, so wachsen junge Bäume in demselben freilich sehr gut; da noch keine Bäume in demselben gestanden haben, so ist allerdings ein reicher Vorrath von Nahrungstheilen für dieselben darin vorhanden, die durch die natürliche Düngung, die der vermoderte Rasen darbietet, sehr vermehrt wird. Allein alle diese Kräfte werden in den 5 bis 6 Jahren, welche die jungen Bäume bis zu ihrer weitern Versezung in der Edelschule und Baumschule zubringen müssen, so rein verbraucht, daß man einen solchen Plaz nicht noch einmal mit Bäumen bepflanzen kann, ohne diesen Abgang wieder zu ersezen. Diese Forderung sezt also aber nicht geradezu voraus, daß man alle Jahre mit seiner Baumschule fortrücken müsse, ohne jemals wieder zurükzukehren. Dies ist durchaus nicht nöthig, wenn man die nöthige Abwechselung beobachtet.

Daß ein Plaz, der zur Baumschule bestimmt ist, von allem Holze, Steinen, und besonders von Unkrautwurzeln nicht nur gleich anfänglich gereiniget, sondern auch in der Folge rein gehalten werden müsse, ist für das bessere Wachsthum der Bäume durchaus nöthig, denen durch die leztern die Nahrungssäfte entzogen und die durch die erstern gehindert werden, sich mit ihren Wurzeln gehörig auszubreiten. Daher müssen bei dem Umgraben des Bodens alle solche schädlichen Hindernisse weggeschafft werden.

Nuzen und Zwek der Obstbaum-Blätter.

Ueber den Zwek und Nuzen der Blätter grübelten schon die ältesten Naturforscher nach, da ihre Wichtigkeit in die Augen sprang. Ja die Betrachtung über den Zwek und die symetrische Vertheilung derselben ließ den liebenswürdigen Bonet ausrufen: Zweifler! die ihr keine Absichten in der Welt erkennen wollt, könnt ihr mir sagen, warum die Blätter der Bäume und Pflanzen mit so vieler Ordnung gestellt sind? — Vieles von ihrem Zwek und Nuzen wissen wir jezt mit Gewißheit; vieles wissen wir jezt nur halb, oder gar nicht, und manche Meinung gehört noch in das Reich der Hypothesen, der Zukunft zu besseren Aufklärung aufbewahrt. Wie wohlthätig und erquikend für unsere Augen ist z. B. ihre grüne Farbe, wie so ganz hängt die Gesundheit des Baums von dieser Farbe ab. Das tiefste Nachdenken über die grüne Farbe der Blätter hat durch eine lange Zeit die Physiker beschäftiget, und zu mancherlei einseitigen oft ganz irrigen Erklärungen verleitet. Man hat z. B. diese Farbe für ein Spiel des Phlogistons gehalten; seitdem aber dieser sammt seinen ihm zugemutheten Verwandtschaften durch die neuere Chemie aus der Reihe der Wesen verbannt

---

Abtheilungen sich öffnet und den Samen ausstreuet, z. B. bei der Buche, Linde.

a) Ja Reichfrucht; wo der Same nur zum Theil bedekt ist, und noch der Reife ausfällt, wie z. B. bei Eicheln und Haselnüssen.

Uebrigens hat man bei der Einsammlung und Aufbewahrung der Holzsamen nachstehende Regeln.

a) Eicheln sammelt man Anfangs Oktobers. Kann man die gesammelten Eicheln nicht sogleich wieder aussäen, so stürze man sie auf dem Boden dünn ausein-ander, rühre sie täglich um, bis sie völlig von außen abgetroknet sind. Will man die Eicheln im Frühjahre aussäen, so darf man sie den Winter durch nicht auf dem Speicher liegen lassen, weil sie da zu stark austroknen; sondern man bedekt sie mit Stroh und zwar in temperirten Behältnissen, damit das zu starke Austroknen derselben verhindert werde. Doch muß man die Saat, so bald wie möglich im Frühjahre vornehmen, weil die Eicheln sonst gern keimen. Unter mehreren Arten die Eicheln über Winter keimfähig zu erhalten, will ich nur folgende anführen: Man lasse in ein altes wohlverschlossenes Faß viele kleine Löcher bohren, daß das Wasser allenthalben durchfließen, keine

Digitized by Google

worden ist, hat man andere der Wahrheit sich mehr nähernde Erklärungsarten gesucht. Nach allen Erfahrungen ergibt sich, daß die Blätter nur darum grün sind, weil ihnen durch die Licht-Strahlen der Sauerstoff entzogen ist, wo sie im Gegentheil, wenn sich derselbe in ihnen anhäuft, bleich, oder weißlicht gelb aussehen und, wenn dieses in einer Zeit, wo noch der Baum im Trieb ist, geschieht, und die Einwirkung des Sonnenlichts zu lange ausfetzt, endlich die Blätter sammt dem Baum zu kränkeln anfangen. Aus einer Mischung des Wasserstoffes und Kohlenstoffes besteht die grüne Farbe der Vegetabilien. Wenn man die Farbe durch Weingeist aus den Kirschenblättern auszieht, und diese filtrirte Mischung in einer Flasche in die Sonne und atmosphärische Luft stellt, so verschwindet die grüne Farbe in kurzer Zeit ganz, weil der Sauerstoff der Atmosphäre sich mit Beihilfe des Lichtes mit dem Wasser- und Kohlenstoff verbunden, und die Zersetzung der grünen Farbe bewirkt hat. Verkleistert man aber die Flasche dicht mit schwarzem Papier, so erfolgt keine Zersetzung, oder stellt man sie in einen tiefen, ganz finstern Keller, so geschieht ebenfalls keine Zersetzung. Zum Beweis, daß die grüne Farbe aus Wasser- und Kohlenstoff besteht, kann man in eine solche in der Atmosphäre zersetzte Tinktur eine flüchtige Annoniakauflösung tröpfeln, der bekanntlich aus Wasserstoff und Stikstoff besteht, so entzieht der leztere Stoff der Mischung den Sauerstoff, und es entsteht die grüne Farbe.*)

Die Blätter sind für uns ein staunenswürdiger Beweis, wie die weise Natur in ihrer Oekonomie durch dieses einzige Organ so vielfache Endzwecke zu erreichen weis, von denen uns noch manche verborgen sind, wodurch demnach ihr Studium für uns eben so unerschöpflich als lehrreich ist. O! wie wahr und schön sagt der große Pascal: „Unsere Fassungs-Kraft wird eher als in der Natur der Stoff dazu erschöpft seyn."

Die Blätter sind für den Baum selbst die Lungen und der Magen, aus der Nichtkenntniß ihres Nuzens entstehen so manche Fehler in der Kultur der Bäume, und ohne genaue physiologische Einsichten, was die Blätter dem Baum sind, läßt sich noch weniger über die Krankheiten der Bäume nachdenken, ihren wahren Ursachen nachspüren, und Mittel erfinden, wie dem Uebel abzuhelfen sey.

Ein Hauptgeschäft der Blätter ist das Einsaugen und Ausdünsten. Jedes Blatt stirbt ab, sobald man es mit Oel bestreicht, weil seine Ausdünstung gehindert wird. — Die Ausdünstung geschieht am Tag, das Einsaugen Nachts. — Der Laye lächelt, wenn man ihm sagt, daß ein Mensch im Sommer, ohne sich feucht zu fühlen, in 24 Stunden mehrere Pfunde als Dunst transpirirt: aber wie weit größer ist noch die Ausdünstung der

*) Die schwarze Farbe der Rinde an den Bäumen und anderen holzertigen Gewächsen ist eine Erscheinung, welche ebenfalls der Sauerstoff der Atmosphäre bewirkt. v. Humbold fand durch Versuche, daß das Holz im Sauerstoffgas eingeschlossen, noch einigen Tagen schwarz wurde, die Luft war mit Kohlenstoff gemischt. Es verbindet sich der Sauerstoff unsers Dunstkreises mit dem Wasser, Stoff der Holzfaser, wodurch also die Kohle frei wird, so daß sie durch ihre Farbe bemerkbar ist, und schwarz erscheint. Daher das so nöthwendige und heilsame Verstreichen und Verbinden der beschädigten Theile der Bäume mit der Salbe aus Lehm u. Kalk, um den alles oxidirenden Sauerstoffen von der Holzfaser abzuhalten, und die Brandschäden zu verhüten.

Eichel aber heraus kommen kann. Dieses fülle man im Herbste mit Eicheln und versenke es an einer Kette in einen Wasserbehälter oder Brunnen, der so tief seyn muß, daß der Frosch das Faß nicht erreichen kann. Im Frühjahre ziehe man das Faß hervor, und man wird finden, daß die Eicheln vortrefflich sind und nach Wunsch aufkeimen. — Eicheln zwischen Sand im Keller aufzubewahren rathe ich Niemanden, weil sie entweder schimmlig werden, oder zu stark austrocknen, oder sie treiben zu lange Wurzelkeime, wo sie dann untauglich werden.

b) Den Buchenkamen sammelt man auf folgende Art: So bald die Samenkapseln sich aufzuthun beginnen und die Bucheln abzufallen anfangen, welches zu Ende Septembers geschieht, so lasse man die Aeste vermittelst langer Stangen erschüttern und die abfallenden Bucheln auf großen Tüchern auffangen. Die übrigen herab gefallenen Bucheln sammelt man mit den Blättern und reiniget sie durch Worfen auf der Tenne von denselben. Sie werden dann auf den Speicher dünn aufgeschüttet, täglich umgerühret, und wie sie trocken werden, werden sie 2 bis 3 Fuß hoch aufeinander geschüttet und mit Stroh bedeckt, damit sie nicht gefrieren.

Digitized by Google

Gewächse gegen das Thier! Die Quantität der Ausdünstung reicht bis an das Unglaubliche; denn sie dünsten fast alle Feuchtigkeit, die sie einsaugen, wieder aus. Es ist berechnet, daß ein einziges Baumblatt in 24 Stunden 10 Gran Wasser ausdünstet, und nun berechne man das Quantum einer Million von Blättern an einer einzigen schön belaubten Buche. — Aus diesem großen Bedürfniß der Menge des Wassers um Nahrung zu erhalten, bedürfte auch die Pflanze gegen das Thier eine so unverhältnißmäßig verbreitete. Oberfläche zur Ausdünstung, und eben diese nothwendige Fläche für diese wird auch wieder das Werkzeug mit dem Lichte die Pflanzennahrung zubereiten. Die Feuchtigkeit, welche aber von den Blättern ausgedünstet wird, ist nicht immer reines Wasser, sie enthält noch fremde Theile, und vorzüglich den noch so wenig untersuchten Geruchstoff, der bei vielen Pflanzen unsere Nerven zu anmuthsvollen Empfindungen reizt; wenn z. B. die Rose ihren Busen entschleiert, und die Zauberkraft des Veilchens im Mädchen wie im Jüngling Gedanken weckt, und wodurch im Gegentheil die Ausdünstung mancher Gewächse sogar für Thiere tödtlich wird. Aus den mehr als sinnreichen Versuchen eines unsterblichen Hales erhellt, daß

1) die Ausdünstung der Pflanzen mit ihren ausdünstenden Oberflächen im Verhältniß stehet, und eine Pflanze um so mehr ausdünstet, je größer die Blätter sind, und je mehr ihre Menge ist.

2) Daß die Ausdünstung sich nach dem Grade der Temperatur richtet, und um so geringer ist, je kühler die Luft wird.

3) Daß jedes Gewächs um so mehr ausdünstet, je stärker ihr Wachsthum ist, als eine sehr nothwendige Folge von dem größeren Bedürfniß der Nahrung.

4) Daß die reine Materie der Ausdünstung reines Wasser ist, und sich beinahe in allen Pflanzengattungen zeigt.

5) Daß stets grünende Bäume in einer gleichen Zeit weniger ausdünsten, als jene, welche im Herbst ihre Blätter abwerfen. Welcher hohe Zweck beruht hier nicht in den Blättern! und um deßhalb stehen sie alle so regelmäßig, damit keines das Geschäft des andern hindere.

Die Bäume dünsten aber mehr aus, als die Wurzeln ihnen Feuchtigkeit zu liefern im Stande sind; diesen Mangel ersetzen die Blätter durch das Einsaugen. Dieses geschieht aber wohl nur einzig, wenn es nicht regnet, in der Nacht. Hales beobachtete, daß seine Sonnenblume, wenn er sie Abends sammt dem Geschirr wog, des Morgens, wo er sie wieder wog, nach dem geringsten Thau um 5 bis 6 Loth schwerer ward; ferner, daß sie gegen einen Menschen von 160 Pfund zehnmal mehr als derselbe ausdünstet, und einsaugt, wovon dieser unermüdete für sein Zeitalter so hell blikende Forscher sich die Ursache sehr richtig in der Einfachheit der Nahrungsstoffe der Pflanzen und Bäume dachte; aber auch schloß, daß in der Störung der Ausdünstung gegen die Einsaugung eine Haupt-Ursache von vielen Krankheiten der Bäume seyn müsse. Diese Quelle zu Krankheiten ist auch weit gegründeter noch, als bei den Thieren, da diese den Mangel an Ausdünstung durch andere Ausleerungsorgane ersetzen können.

Das Einsaugen geschieht durch die untere Fläche der Blätter, wie dieses der Versuch bewies, daß, wenn man Blätter mit der

---

c) Der Haubuchensame wird, so bald die Blätter abgefallen sind, auf folgende Art gesammelt: Man läßt durch 4 Personen ein grosses Tuch unter dem Baume halten, und durch einen fünften Arbeiter den Samen mit einer Stange bei windstillem Wetter abschlagen. Weil der Same in schiefer Richtung vom Baume flattert, so müssen die 4 Personen mit dem Tuche den Samen aufzufangen trachten. — Man läßt ihn dann auf einem luftigen Speicher ganz abtrocknen, hierauf auf einer Tenne dreschen und durch Worfeln von den Flügeln trennen. — Wenn es möglich ist, so säe man den Samen noch im Herbste wieder aus, wo nicht, bringe man ihn auf einen höheren Boden, und säe ihn bald im Frühjahre; denn älterer Same geht nicht auf.

d) Der Birkensame wird durch Abstreifen Anfangs Oktobers gesammelt, auf einen luftigen Boden dünn auseinander gebracht, oft umgewendet, nachher mit den Händen verrieben, und durch ein Sieb nur von den Blättern gesondert; denn die Schuppen lassen sich vom Samen nicht absondern. Auch dieser geräth am Besten, wenn er noch in dem nemlichen Herbste wieder ausgesäet wird; sonst wird er so aufbewahrt wie die vorhergehenden.

Digitized by Google

Oberfläche auf Wasser legt, sterben sie in einigen Tagen, legt man sie mit der untern Fläche darauf, so erhalten sie sich einige Monate frisch. — Gegen die Wahrheit des Einsaugens könnte man zwar einwenden, daß blos die Nachts gehemmte Ausdünstung schon die Säfte in den Blättern wieder anhäufen könnte: und dieses kann auch zum Theil der Fall seyn. Daß aber das Einsaugen der Blätter dennoch groß und wichtig seyn müsse, lehren uns froh wachsende Bäume auf Felsen, die ihnen unmöglich so viel Ausdünstungs-Materie zuführen können. — Die saftvollen Pflanzen des Hauslauchs, Sedum acre. — Der fetten Henne. Sedum telephium auf dürren Mauern und Dächern. — Das matte, welke Aussehen der Blätter nach thaulosen Nächten ꝛc. ꝛc.

Das Einsaugen der Blätter beweist aber wohl nichts so sehr, als das Aufschwellen eines Stammes oder dem Verband; wir können dieses in unseren Baumschulen sehen. Wird z. B. der Verband bei dem Pfropfen nachzulassen, oder zu lösen vergessen, und gibt derselbe nicht von selbst nach, so findet man im Herbst, daß die Stelle oder demselben nach dem Pfropfreis zu, um vieles stärker und aufgeschwollener ist, als der Grundstamm unter dem Verband. Dieses beweist doch das Einsaugen einer Materie unumstößlich. Aber es beweist auch das bezweifelte Herabsteigen der Säfte in den Gewächsen, welches aber nur im Bast geschehen kann. Das Aufsteigen der Säfte geschieht aber auch im Holz; daher wächst ein Sommerzweig noch im ganzen Sommer, wenn man ihm auch alle Rinde bis auf das Holz auf einen Zoll breit abgeschält hat; der Zweig stirbt erst dann ab, wenn der Sauerstoff das Holz getödtet hat. Diese Erscheinung ist wichtig. Am obern und untern Rand der Rinde, wo das Mittelstük ausgeschält ist, bilden sich, Auswüchse (Calos), die das Holz wieder eben so, wie bei jeder Baumwunde überkleiden, und den Säftenumlauf wieder herstellen wollen, und die Augen am vorderen Ende des Zweiges vor der ausgeschnittenen Rinde treiben schöne Sommerzweige; aber auch eben so gehen die Augen gleich hinter dem Ausschnitt nach dem Stamm zu in Thätigkeit über, bilden Sommertriebe, wären aber ohne diese Operation schlafende Augen geblieben. Schüzt man aber die ausgeschälte Stelle, so überläuft und benarbt dieselbe, und bildet einen künstlichen Ringelwuchs, welcher die Fruchtbarkeit des oberhalb stehenden Astes sehr befördert. Beweist dieser Versuch aber nicht auch das Aufsteigen des Saftes im Holz oder Splint? Woher sonst das erste Entwikeln der Knospen, der Laubaugen an dem vor dem ausgeschnittenen Ringe stehenden Stümmel des Sommertriebes? Und beweist er nicht das Absteigen der Säfte; denn woher sonst die Saftverhärtung, diese neue Organisation am obern Rande des Zirkelschnittes? — Die große Ausdünstung unbrauchbar gewordener Feuchtigkeiten, und der Ersaz derselben durch das Einsaugen der Wurzeln, ist demnach nicht allein das Wesen der Vegetation, nein, das Einsaugen der Blätter ist gewiß zur Ernährung der Pflanzen, und besonders manche specifische Bestandtheile derselben konstruiren zu helfen, eben so wichtig, und zur vollkommenen Ausarbeitung der Säfte durchaus nothwendig.

Berauben wir den Baum mitten im

---

e) Den Ahornsamen sammelt man im Oktober, so bald seine Flügel braun geworden sind. Die Einsammlung kann entweder durch Abstreifen mit den Händen, oder auf die nemliche Art des Handahornsamens geschehen. Auch dieser Same muß, wie oben gesagt wurde, gehörig getroknet werden; er dauert mehrere Jahre, wo er zur Saat brauchbar erhalten wird.

f) Der Eichensame wird wie den Ahornsamen gesammelt und aufbewahrt, er bleibt längstens 2 Jahre zur Saat brauchbar.

g) Den Ulmensamen sammelt man zu Anfang des Junius durch Abstreifen mit den Händen. Er muß hierauf sogleich auf einem luftigen Boden abgetrokuet werden, weil er sich bald erdigt und verdirbt; wenn er in einem Sak nur eine kurze Zeit zusammen gepreßt ist. Er läßt sich an einem luftigen Orte nur längstens bis zum nächsten Frühjahre aufbewahren.

h) Den Erlensamen pflükt man im Oktober, sobald man bemerkt, daß die zwischen den Schuppen der Zäpfchen befindlichen Samenkörnchen braun und mehlig geworden sind. Man bringt hierauf die Zäpfchen in mäßige Wärme, bis sich die Schuppen geöffnet haben, und trennet den Samen durch Rütteln in einem Siebe von den Zäpfchen. Er bleibt einige Jahre brauchbar, wenn

Digitized by Google

Safttriebe seiner Blätter, so fängt er sogleich an, krank zu werden, und geht auch wohl ganz ein, ja, bestreicht man ein Blatt mit Oel, so stirbt es ab. Die Wurzen des im Sommer entblätterten Baums stehen im Wachsthum still, die Säfte stoken, weil die Ausdünstung aufgehoben ist, und ein solcher Baum erstikt. Daher der fürchterliche Schaden des Raupenfraßes; daher das Stillstehen im Wachsthum oder auch das Absterben der Bäume, wenn die eben so fürchterlichen Blattläuse alle Blätter unorganisch machen. Wie fürchterlich und tödtlich sind sie nicht dem Pfirschenbaum, und wie schädlich ist ihm nicht die sogenannte Blätter-Cloque (Gelbsucht), die offenbar von gehemmter Ausdünstung herrührt, so daß der heftig reizende Sauerstoff sich in den Blättern anhäuft, sie bleich oder rothgelb macht! —

Von den Pfropfreisern und wann selbe zu schneiden sind.

Zu Pfropfzeisern muß man keine unzeitigen Nachsommertriebe, sondern gut verholzte, mit schönen, vollkommenen Augen besezte Zweige nehmen; nur diese sind die besten, sie wachsen am Sichersten an, und aus einem jeden Auge erwächst auch sicher ein Zweig, wenn das Reis gehörig eingesezt und der Grundstamm gut bewurzelt ist. Der Wassertriebe, Schmächtlinge und Ausläufer muß man sich nur zur Noth bedienen. Eben so wenig soll man auch gar zu starke Reiser nehmen, von solchen fallen die Pfropfreiser zu stark, zu imponent aus, man muß ihnen Einkörbungen schneiden, man muß die Grund-Stämmchen, wegen des längeren Keils, länger spalten, und dadurch die Verwundung um so gefährlicher machen. Reiser von der Dike eines Sechstelzolls für stärkere, und eines Achtelzolls für schwächere Stämmchen, sind die tauglichsten. Man kann von Pflaumen, Birnen und Aepfeln die Afterleitzweige und längeren Fruchtruthen nehmen, sie sind nicht so stark, wie die obersten Leitzweige und haben die schönsten Augen. Von Süß- und Sauerkirschen darf man aber keine Fruchtruthen, sondern die obersten Leitzweige nehmen, selbst von diesen sind manche Sorten bis an die Spize mit Fruchtaugen besezt, wenn sie nicht durch den Sommerschnitt erzogen worden sind. Man benüzt daher aus Vorsicht bei Süß- und Sauer-Kirschen-Reisern auch den obern Theil des Reises, sammt der Spize zum Pfropfreis, weil an der Spize doch stets ein Laubauge ist. Die Pfropfreiser müssen von allen Kirschensorten Anfangs oder im halben Hornung geschnitten werden, da diese Bäume sehr früh in Vegetation gerathen, die Augen anschwellen, und aus den vorerwähnten Ursachen zum Pfropfen nicht mehr taugen. Von allen Aepfeln, Birnen und Pflaumen schneidet man sie im halben März. Man muß die Reiser bis zu ihrem Gebrauch einen Zoll tief in feuchten Sand steken, die Numern, oder Zetteln mit den Namen der Sorte daran binden, damit keine Verwechslung geschieht. Der im Sand gestandene Theil des Reises darf nicht zum Keil verwendet werden, weil ihr Bast von der Feuchtigkeit schon angegriffen ist, so wie man von Aepfeln, Birnen und Pflaumen nie die obern Theile der Zweige nehmen soll, weil sie zu weich, und nicht genug verholzt sid.

---

er auf einem luftigen, bedreterten Speicher aufbewahret worden ist.

i) der Tannensame wird Anfangs Oktobers durch Abbrechen der Zapfen gesammelt. Diese werden auf einen luftigen Boden gebracht und oft umgerührt, dadurch fallen die Schuppen nach und nach ab, und der Same wird gesammelt; oder man sezt die Zapfen einer heftigen Wärme aus (aber in keinem Bakofen), bis das Abfallen der Schuppen erfolgt. Man reiniget dann den Samen durch ein Sieb von den Schuppen, reibt sie zwischen den Händen, oder in einem Sake, daß die Flügel abbrechen und macht ihn ganz rein. Dieser Same dauert einige Jahre, muß aber nicht zu dik aufeinander liegen.

k) Der Fichtensame wird durch das Abbrechen der Zapfen vom November bis zum Frühjahre gesammelt. Man sezt hierauf die Zapfen einer mäßigen Stuben- oder Sonnenwärme aus, bis sich die Schuppen geöffnet haben.

l) Der Kiefern- oder Farchensame wird ebenfalls durch Abbrechen der Zapfen vom November bis zum Frühjahre gesammelt.

m) Den Lerchenbaumsamen sammelt man durch Abbrechen der Zapfen vom Februar bis ins Frühjahr.

Digitized by Google

Kurzweil am Extra-Tisch.

Nicht weit von einem Dorfe in Frankreich hat man einst einen Stein mit folgend er Inschrift gefunden:

J C
J E C C
H E M
J N D E
S A S
N E S

Mehrere Akademiker setzten Preise aus, auf die Entdeckung, in welcher Sprache doch diese ganze Inschrift gemacht sey, und was sie bedeute. Die Gelehrten strengten ihre Köpfe an und verloren sich in tausend Spitzfindigkeiten, ohne dem Sinn der Inschrift recht auf den Grund zu kommen, hat aber Alles nichts nützen wollen. Niemand konnte Antwort geben, bis sich endlich der alte Schulmeister des Dorfes einfand, und sehr um Verzeihung bat, daß er den gelehrten Herren so viel Mühe und Kopfzerbrechen verursacht habe. „Ich habe, sagte er, die Inschrift auf Verlangen der Gemeinde vor dreißig Jahren gemacht, aber die Gestalt des sehr schmalen Steines erlaubte nicht die Worte: ici le chemin des Anes auders einzutheilen. Die Sache ist nemlich so zu verstehen: Hier führte ein Weg durch die Gebirge, der um vieles kürzer war, als die gewöhnliche Heerstraße, der aber nicht mit Fuhrwerken, sondern nur für Maulesel und andere Lastthiere zu passiren war. Um dieses anzudeuten, ließ die Gemeinde hier einen Stein setzen, mit der Inschrift: Ici le chemin des Anes, das heißt: hier ist der Weg für die Esel." Und auf diesen Stein zu weisen haben sich die gelehrten Herren so lange in die Irre herumgetrieben, bis sie der alte Schulmeister wieder auf den rechten Pfad gewiesen hat. Das Geschichtlein mit dem Stein am Steinweg soll sehr alt seyn, es ist aber doch in die neuesten Zeiten sehr oft wiederholt worden, u. es geschieht immer noch, daß die Gelehrten über die Entdeckung von Dingen nachgrübeln, die selten mehr werth sind, als diese Inschrift auf dem Steine am Steinweg: und die besten Köpfe verderben oft die kostbare Zeit mit Untersuchungen, bei welchen ihnen auch ein alter Schulmeister zuvorkommen könnte: Halt! hier ist der Steinweg!"

Dieses ist in Frankreich geschehen, die gelehrten Herren meinen, sie seyen allein die Ersten auf der Welt, und wo ihre Sprache nicht gesprochen würde, da müßten die Köpfe und die Welt mit Brezeln vermahlt seyn. Ein junger Pariser Springinsfeld wollte das Ausland mit seiner Gegenwart beehren; er kannte keine andere, als seine französische Sprache, und dachte, französisch wird man wohl überall verstehen. Der nächste Weg führte ihn nach Amsterdam, dort erblickte er am Kanal ein herrliches Landhaus und fragte den nächsten besten Holländer, wem denn dieses prächtige Haus gehöre? Der Holländer wußte nicht, was der junge Herr da herumplaudere, und antwortete in seiner Sprache: „Ik kann nit verstaan! (Ich kann nicht verstehen!)" Der Pariser hielt die Antwort des Holländers für den Namen des Eigenthümers und sagte: Das muß ein solcher Herr seyn, der Kanitverstaan, da er ein so herrliches Palais besitzt. Der Pariser ging eine Strecke weiter und erblickte eine sehr schöne Dame, die mit einer älteren Matrone auf dem Damm spazieren ging. Der Pariser pfeift mit seinen Stöckern hin, als wenn er sie erschießen wollte, dann fragte er den nächsten Holländer, wer denn wohl die allerliebste Dame sey? Der Holländer wußte nicht was der Stutzer wolle und sagte: „Ich kan nit verstaan!" Mark sagt der Franzose, das ist die Frau des Kanitverstaan, dessen Haus draußen am Kanal liegt! Wahrhaftig, das ist ein glücklicher Herr, der Kanitverstaan! — Einige Schritte weiter hörte er Trompeten vor dem Hause eines Mannes blasen, der das große Loos in der holländischen Lotterie gewonnen hatte. Unser Pariser erkundigt sich, wer denn dieses Glückskind sey? und bekommt wieder von einem Holländer zur Antwort: „Ik kann nit verstaan! Nein, sagte der Franzose, was denn doch zu viel ist, das ist halt zu viel! das ist zu viel Glück auf einmal! Der Hr. Kanitverstaan, der schon ein schönes Haus, und ein so allerliebstes Weib hat, gewinnt nun das große Loos noch oben drein! der Mensch hat doch wohl ein rasendes Glück! — Nach einiger Zeit begegnet unserem Pariser ein langer Leichenzug; er erkundigt sich, wen man denn da begrabe? Da antwortete ihm wieder ein Stockholländer das alte „Ik kann nit verstaan!"; Ach du lieber Gott! seufzte jetzt der Pariser, das ist der Herr Kanitverstaan, der das schöne Haus und die hübsche Frau hatte, und vor Kurzem das große Loos gewann! der muß wohl ungern gestorben seyn; ich dachte aber gleich, daß er zu glücklich wäre, und daß es nicht lange dauern könne!" Er stellte noch mehrere dergleichen Betrachtungen über die Hinfälligkeit der irdischen Glückgüter an, und kam zuletzt auf den tollen Gedanken, die schöne Wittwe des Herrn Kanitverstaan trösten zu wollen; da er aber noch mehr wie einen Kanitverstaan zur Antwort bekam, so hat er endlich doch bald gemerkt, wie er dran war, und hat nur sich selbst trösten dürfen.

Das war ein Muster von einem Franzosen, wie der Weber Lenz. Der Weber Lenz und der Christoph gingen nemlich über Land, und wollten zu Fuße ausziehen gehen, und sie bei einem Bauern einkehren. Der Bauer hat ihnen einen Krug Milch vorgesetzt und die Milch hat den Zweien so wohl geschmeckt, daß der Lenz gemeint hat, sein Lebtag habe er in der Stadt keine so gute Milch getrunken; daher hat er gesagt: „Ich weiß nicht, warum sie bei uns in der Stadt keine so gute Milch machen können, wie da auf dem Land herauß'n!" Der Lenz hat vielleicht gemeint, die Milch wird in der Stadt fabrizirt, wie das weiße Bier vom Bierbrauer, wiewohl oft mit der Milch in den Städtchen fast ebenso verfahren wird, wie mit dem Bier, nemlich man schüttet stets's Wasser daran. In der Milch hat der Bauer den Zweien einen Laib Brod vorgesetzt, einen wahren Riesenlaib, der von einer Seite des Tisches zur andern langte, der Christoph hat den Laib Brod mit Verwunderung angesehen, und hat gesagt: „Meckt ich doch wissen, warum die Bauern größere Laib Brod haben, als die Leute in der Stadt? Ei, hat der Lenz darauf erwidert: das kommt halt daher, weil die Bauern mehr Teig dazu nehmen.

In Commission bei Fr. Puster in Pesth. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

N°. 51.
II. Jahrgang.

24. Dzmbr.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Fraurndorf in Bayern.

Inhalt: Welche Bodenart verlangen die verschiedenen Baumgattungen? — Vermehrung der Weinstöke aus Senkreben. — Baumkitte, um die gepfropften, beschädigten oder krankhaften Stellen der Bäume damit zu überziehen.

☞ Der Obstbaum-Freund wird auch im nächsten Jahre seinen Fortgang haben und sich's eifrigst angelegen seyn lassen, das Beste und Brauchbarste aus der Gesammt-Pomologie gemeinnützig zu machen. Da unsere gute Absicht sich eine immer größere Anzahl Leser gewinnt, werden wir die Auflage für 1830 zwar erhöhen, bitten aber um frühzeitige Bestellung bei den löbl'chen Postämtern und Buchhandlungen, weil später bei vergriffener Auflage ein Nachdruk zu kostspielig und mit Aufenthalt für die Leser verbunden ist. Exemplare von den 2 frühern Jahrgängen sind noch zu haben.

Welche Bodenart verlangen die verschiedenen Baumgattungen?

In jedem Boden, der 1½—2 Fuß tief aus einem Gemenge von Dammerde, Sand und Lehm besteht, und in der Tiefe von 3 Fuß kein Wasser gibt, können Aepfel-, Birn- und Wallnuß-Bäume mit gutem Erfolge angepflanzt werden. Die Qualität des Bodens muß also wenigstens von der Art seyn, daß sie der Oekonom für guten Roggenboden anspricht. Ist es Gerstland und Weizenboden, so werden die Bäume um so viel schneller und besser wachsen, es bleibt aber immer Bedingung, daß in der Tiefe von 3 Fuß, oder wenigstens 2½ Fuß, kein Grund-Wasser seyn darf, weil die Obstbäume sonst schon vor ihrem mittlern Alter krank werden, und zu früh absterben. — Ist der sonst gute Boden strenge oder sehr bindend, so wachsen in

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Nun ists mit der Obstbaumzucht völlig aus, sagte der Feldbauer; ich wollte vor einigen Tagen Pfropfreiser schneiden, und fand sie durch und durch gefroren.

Darum ists noch lange nicht aus, erwiderte der Wirthschaftsrath. Wir werden im Frühjahre doch wieder Alles schwellen und grünen sehen.

Ei entgegnete der Feldbauer: im Frühjahre werden wir wieder die Raupen zur Last und also auf doppelte Art Schaden haben.

Die Raupen fürchte ich schon mehr als den Frost, antwortete der Wirthschaftsrath. Aber auch gegen die Raupen könnte geholfen werden. Nur sollte die Hilfe hier von der Regierung ausgehen, durch Verordnungen, wie unlängst die königl. preußische Regierung zu Minden eine erlassen hat.

Ei, theilen Sie uns dieselbe mit, riefen die Bauern.

Herzlich gerne, sagte der Wirthschaftsrath. Sie lautet wörtl'ch also:

1) Innerhalb acht Tagen nach Verkündigung dieser

Digitized by Google

demselben die Birnbäume besser, als die Aepfelbäume; und Wallnußbäume darf man in einen solchen Boden gar nicht bringen, da diese einen guten, lokern und nicht zu troknen Boden erfordern. Auch sagt der strenge Mergelboden den Obstbäumen überhaupt nicht zu. Eben so wenig kann man sich einen glüklichen Erfolg von einer Obstbaumpflanzung im Torfboden oder zu lokern Moor-Grund versprechen, wenn derselbe auch bis auf 3 Fuß tief troken gemacht worden ist. Ist der Moorboden nicht zu loker, auch 2½ bis 3 Fuß tief entwässert, und producirt er gute Ernten von Winterfrüchten, so wachsen die Obstbäume sehr üppig in demselben, ob sie gleich kein hohes Alter erreichen.

Findet man nahe unter der Akerkrume eine sehr bindende Thon-, Mergel-, Triebsand-, Kies- oder Steinschichte, so pflanze man in solchen Boden keine Obstbäume. Sie wachsen hier wohl einige Jahre lang ganz gut, gehen aber wieder ein, noch ehe man Nuzen von ihnen gezogen hat. Steht gewöhnlicher Sand unter der Akerkrume, so lassen sich hier Pflaumen- oder Sauerkirschbäume erziehen, die aber freilich in solchem Boden, wie er zur Anzucht der Aepfel-, Birn- oder Wallnußbäume empfohlen worden ist, am Besten gedeihen, und auf schlechtem Boden, als Alleebäume, jedenfalls zu niedrig bleiben.

Besteht der Boden aus lauter Sand, ohne eine Bedekung von Dammerde, so wachsen darin selbst die Sauerkirsch-Bäume nur sehr kümmerlich, und solcher Boden ist für Obstbäume überhaupt nicht geeignet. Doch gibt es Fälle, wo die Oberfläche, ½ bis 1 Fuß tief, aus Flugsand bestehet, unter welchem man viel besseren Boden trifft, der nicht selten eine starke Beimischung von Lehm enthält. In diesem Falle können hier Sauerkirschen, ja Birnbäume mit gutem Erfolg angepflanzt werden. Man muß dann aber die Stämme in Kessel ähnliche Vertiefungen pflanzen lassen, daß ihre Wurzeln den übersandeten besseren Boden bald erreichen. Nach Ablauf einiger Jahre können diese *Kessel* mit guter Erde ausgefüllt, und der übrigen Erdoberfläche gleich gemacht werden.

Will man Wege mit Waldbaumhölzern bepflanzen, so sey man bei der Wahl eben so vorsichtig, wie bei der Wahl der Obst-Bäume, und bringe jede Holzart in solchen Boden, worin sie, der Erfahrung nach, gut wächst. Auch gehe man bei der Pflanzung dieser Bäume eben so pünktlich zu Werke, wie bei dem Versezen der Obstbäume. Nur dann wird man den Zwek erreichen, und freudig wachsende Alleen erziehen.

Was die Auswahl der Holzarten nach Verschiedenheit des Bodens betrifft, so beobachtet man folgende, aus der Erfahrung entnommenen, Regeln:

Auf Boden, der aus einem Gemenge von Dammerde, Lehm, Sand, Kies oder kleinen Steinen besteht, der auch gemäßigt feucht ist, und der 1½ bis 2 Fuß unter der Oberfläche kein Grundwasser zeigt, lassen sich alle Laubholzbäume mit gutem Erfolg anpflanzen. Man kann daher diejenige Holz-Art wählen, die den schönsten Anblik gewährt, oder deren Holz am Nuzbarsten ist, oder wovon man am Leichtesten und Wohlfeilsten tüchtige Pflanzstämme bekommen, oder in der kürzesten Zeit sich erziehen kann. Wäre aber derselbe Boden sehr troken, so passen hier vorzüglich nur die Linde, Roßkastanie, Eber-

---

Verordnung ist jeder, welcher Gärten oder sonstige eingefriedigte Grundstüke als Eigenthümer, Miether oder Nuznießer besizt oder benuzt, verbunden, von den darauf befindlichen Bäumen, Heken, Wallheken, Gesträuchen und sonstigen Pflanzen die Raupennester, Raupen-Gespinste und Gewebe sorgfältig abzunehmen oder abnehmen zu lassen.

Diese müssen sogleich entweder im Hause, oder in solcher Entfernung von Gebäuden und auf solchen Plätzen verbrannt werden, daß dadurch keine Feuersgefahr entstehen kann.

2) Nach Ablauf der 8 Tage haben die Verwaltungs-Beamten, Bürgermeister oder sonstigen Ortsvorstände, und die von ersteren auf einzelne Distrikte anzuweisenden Polizei-Beamten nachzusehen, ob das Abraupen gehörig geschehen sey, diejenigen, welche dasselbe vernachläßigt haben, zur Bestrafung zu notiren, wobei zugleich zu verfügen ist, daß die noch vorgefundenen Nester, Wikeln, Ringe und Gewebe auf Kosten des säumig Befundenen abgenommen und verbrannt werden. Der Ortsvorstand läßt diese Kosten auf die nach Befund zu ermäßigende und von dem Polizeibeamten, hinsichtlich der Ausführung zu attestirende Rechnung der Arbeiter, von den Säumigen einziehen.

Digitized by Google

esche, Akazie und Zitterpappel; und findet sich unter dem oben beschriebenen Boden auf 1½ bis 2 Fuß schon Grundwasser, so pflanze man hieher entweder Schwarzpappeln, oder Erlen, oder Ebereschen, oder Weißbuchen, Baumweiden, Birken oder Eschen.

Den strengen Lehmboden vertragen vorzüglich die Eichen, Rüstern, Ahorne, Weißbuchen, Eschen, Birken, Ebereschen und Linden, ob sie gleich besser gedeihen, wenn der Lehmboden durch beigemengten Sand lokerer ist. Die Pappelarten hingegen kommen im strengen Lehmboden schlecht fort, weil sie alle den lokeren Boden lieben.

Besteht der Boden aus Sand, mit nur wenigen anderen Erdtheilen vermischt, und ist er troken, so wachsen hier nur die Zitterpappel, Pyramiden und Silberpappeln und die Ebereschen noch ziemlich gut. Ist er aber durch die tiefe Lage der Gegend feucht, so bringe man hieher die Birke, die Erle, die Linde, die Weißbuche, die Roßkastanie, die Eberesche, die Schwarz-, Silber-, Canadische und Zitterpappel und die Baumweide. Bestände aber der Boden fast aus lauter Sand, mit weniger Stauberde vermischt, und wäre dieser, wegen der hohen Lage, meistens troken, so kommen darin nur die Zitterpappel und die Eberesche noch ziemlich gut fort. Wäre der Boden moorig und troken, so wähle man die Eberesche, die Roßkastanie, die Linde, die Zitterpappel, die Pyramiden-Pappel, die Silberpappel; wäre der moorige Boden aber feucht, so kann man hier Linden, Ebereschen, Rüstern, Eschen, Birken, Erlen, Weißbuchen, Roßkastanien, Baumweiden, Schwarzpappeln, kanadische Pappeln, Silberpappeln, Zitterpappeln, Pyramidenpappeln und Akazien mit Erfolg anpflanzen.

Auf torfigem Boden aber wachsen nur wenige Holzarten. Die wenigen, die darin fortkommen, sind die Weiden, Birken, Ebereschen und Erlen, wenn der Torfboden nicht zu naß ist. Sie wachsen aber niemals zu schönen Bäumen, und sterben gewöhnlich bald wieder ab.

Man untersuche den Boden und wähle die passendste Holzart. Bei dieser Bestimmung wird aber selten ein langer Weg mit einerlei Holzart bepflanzt werden können. Dies ist auch nicht einmal schön. Viel interessanter finden es die Reisenden, wenn in einer langen Allee die Holzarten so abwechseln, daß sie eine Streke durch Linden, dann durch Birken ꝛc. kommen. Und selbst wenn der Boden es erlaubte, einen langen Weg mit einerlei Holzart zu bepflanzen, würde ich doch zwei im Wuchse und im Blatte ꝛc. auffallend verschiedene Holzarten wählen, und diese abwechselnd pflanzen, weil eine solche Allee den Wanderer mehr unterhält.

Vermehrung der Weinstöke aus Senkreben.

Beim Schneiden des Weins im Herbst wird sämmtliches nicht zu schwaches Holz gesammelt, das nicht brauchbare alte Holz weggeschnitten, das zu Steklingen taugliche junge Holz hingegen Sortenweise in Bündel gebunden, in der Erde eingeschlagen und im Winter vor strenger Kälte gesichert.

Zu Anfang des Monats Aprils nehme ich die Reben heraus, um sie zu Steklingen zu formen.

---

3) Die Verwaltungs-Beamten und Bürgermeister ꝛc. werden für die Vernachläßigung der Aufsicht in ihren Distrikten verantwortlich gemacht.

4) Wer das Abraupen innerhalb der vorgeschriebenen Frist vernachläßigt hat, so, daß Raupennester und Gewebe unabgenommen gefunden werden, wird zu einer Geldstrafe von 1—2 Rthlr., wovon der Denuncient, ohne Unterschied, ob er zur Anzeige bestimmt war, oder nicht, die Hälfte erhalten soll, oder im Fall des Unvermögens auf 1—2 Tage zum bürgerlichen Gefängniß verurtheilt.

Gegenwärtige Verordnung soll sofort durch Aushängen an gewöhnlichen Orten, durch Gassenruf und auf sonst übliche Art näher bekannt gemacht, auch soll solche alle Jahre am ersten Sonntag im März wiederholt in Erinnerung gebracht werden.

Die königliche Gendarmerie hat sich der Mitaufsicht auf die Vollziehung dieser Bestimmungen und der Anzeige der Straffälligen zu unterziehen. Die Herren Landräthe haben auf die schleunigste Bekanntmachung und Befolgung dieser Vorschriften, so wie auf Bestrafung der Vernachläßigung zu halten.

Digitized by Google

Zuerst werden sämmtliche junge Reben aus dem alten Holze herausgeschnitten, so daß der Knoten, worauf die junge Rebe am alten Holze sizt, an der jungen Rebe bleibt; nachdem der Knoten etwas abgerundet ist, wird die junge Rebe auf 1½ bis 2 Fuß Länge eingestuzt, je nachdem die Augen vollkommen und gesund sind, die beiden obersten Augen müssen diese Eigenschaften vorzugsweise besizen; zuweilen lassen sich aus einer jungen Rebe 2, auch 3 Steklinge machen, wobei jedoch dahin gesehen werden muß, daß der Fuß des Steklings immer hart unter einem Auge scharf abgeschnitten ist.

Nachdem die Steklinge auf diese Art zugeschnitten, werden sie 14 Tage lang in ein Gefäß mit Wasser gestellt, während der Zeit wird ein 3 Fuß breites Beet 1 Fuß tief ausgegraben, und mit guter Humus reicher Erde 9 Zoll hoch angefüllt, (oder die im Beete liegende Erde mit ganz verweseten Animalien oder Vegetabilien gemischt und aufgelokert, daß die Wurzeln leicht eindringen und hinreichende Nahrung finden können), bei hoher Lage muß die Erde des Beets immer 3 Zoll niedriger als das neben liegende Land seyn.

In dieses Beet werden nun 2 Reihen Steklinge gelegt, so daß das oberste Auge einer jeden Rebe hart am Rande des Beetes zu liegen kommt, die ganze Rebe aber mit 2 Zoll Erde bedekt ist, bis auf das oberste Auge, welches an der Oberfläche sichtbar seyn muß. In jeder Reihe kommen die Reihen 6 Zoll von einander, jedoch so, daß sie mit den gegenüberliegenden im Verband sind, damit die zweifüßigen Reben, wenn sie zwischen die Fuß-Enden der, in der entgegengesezten Reihe liegenden, Reben hindurch gehen, von jeder Seite 3 Zoll Raum behalten.

Die Erde auf den Reben wird mit der Hand fest angedrükt, und die ganze Oberfläche des Beetes mit Moos bedekt, um den Sonnenbrand abzuhalten, und die Erde vor zu schnellem Austroknen zu schüzen.

Ist das Beet so weit vollendet, wird es einigemale recht gut angegossen, und auch im Laufe des Sommers mit fleißigem Guß unterhalten.

Daß ein solches Beet eine geschüzte, sonnenreiche Lage haben muß, versteht sich von selbst.

Die auf diese Art gelegten Senkreben machen sämmtlich schon im ersten Sommer so viel feine Haarwurzeln, daß sie im M. Oktober und November im Weinberge verpflanzt werden können; denn die jungen Triebe erreichen bis zur Verpflanzzeit eine Länge von 2 bis 3 Fuß, an denen 4 bis 5 Augen vollkommen reif sind.

Wer es vorzieht, stärkere Stüke, als die aus einjährigen Steklingen gezogenen, zu pflanzen, darf nur die Steklinge in der Reihe 1 Fuß weit anlegen, und sie dann 2 Jahre auf dem Boden stehen lassen, wo sie bestimmt im 2ten Herbst dem besten Ableger nichts nachgeben.

Sanssoussi. Fintelmann.

Baumkitte, um die gepfropften, beschädigten oder krankhaften Stellen der Bäume damit zu überziehen.

Man nimmt hiezu 4 Theile Lehm, 1 Theil Roßdünger und 1 Theil kleingeschnittenes Heu, schüttet Wasser dazu, daß es eine etwas feste Masse bildet. Man bearbeitet dieses Gemenge durch Schlagen und Stossen, bis es glatt und weich geworden, trägt es sodann leicht auf die schadhaften Stellen auf und befestigt es. Oder man nehme gleiche Theile Töpferlehm und Kuhfladen, z. B. jedes 8 Pfund, dazu mischt man 4 Händevoll Kuh-Haare und ein Pfund gemeinen diken Terpentin; sollte es beim Kneten desselben an Feuchtigkeit fehlen, so bedient man sich hiezu des Essigs, Wassers oder Mistjauche, den Terpentin mischt man, nachdem derselbe auf dem Feuer flüßig gemacht worden, darunter.

In Commission bei Fr. Puster in Passau. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Der

Obstbaum-Freund.

No. 52.
II. Jahrgang.

31. Dzmbr.
1829.

Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Garteubau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Lassen sich Birnen auf Vogelbeerbäume pfropfen? — Welches ist die beste Zeit zum Beschneiden der Obstbäume. — Was hat man bei Auswahl der Veredlungsreiser zu beobachten? — Baumpfähle dauerhaft zu machen.

Lassen sich Birnen auf Vogelbeerbäume pfropfen?

Ueber diese Frage ist schon Vieles gestritten worden. Folgende Nachricht, aus den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preuß. Staaten, mitgetheilt von dem Privat-Forstsekretär Hrn. Floß, gibt einen entscheidenden Ausschlag. Sie lautet wörtlich also: Der Bauerguts-Besizer Johann Büttner in Schwinaren bei Herrnstadt in Schlesien, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft ich seit 6 Jahren wohne, hat auf seinen Grundstüken überhaupt 276 Stük aus der Heide ausgehobene Ebereschen- oder Vogelbeer-Bäume (Sorbus aucuparia), von denen 128 Stük durch Pfropfen veredelt sind und zwar mit Birnen jeder Art, unter welchen auch 65 Stük schon viele und schöne Früchte tragen, 148 Stük aber erst in diesem Jahre angepflanzt sind, um im nächsten Frühjahr veredelt zu werden. Es ist hier ein durchaus schlechter Boden, nichts als dürrer Flugsand, so, daß die Anlegung eines Obstkern-Beetes ohne allen Erfolg bleibt, und die aus andern und bessern Gegenden gekauften Obstbäume hier nicht gedeihen: auch sind zu solchen Ankäufen die Menschen hier gar zu arm und im Ganzen findet sich wenig guter Wille zur Obstbaumzucht. Die von dem Büttner gepflanzten Ebereschenbäume stehen sämmtlich auf schlechtem Boden, und ein

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Der Wirthschaftsrath las heute ein Verzeichniß solcher Obstsorten vor, welche nach bisherigen Wahrnehmungen vom Mehlthaue ganz befreit geblieben sind, während andere, unmittelbar daneben stehende Obstgattungen, davon so stark befallen waren, daß sowohl die Blätter als die Jahrestriebe größtentheils zerstört worden.

Folgenden Gattungen schadete kein Mehlthau:

A. Aepfel.

Reinette, graue Herbst.
— New-Yorker.
Reinette, späte gelbe.
— französische Edel.
— rothgestreifte Gewürz.
Reinette, marmorirte
— Königliche
— graue französische.
— Pariser Rambour.
— Limonen —
— Harlemer —
— weiß- franzöische.
— große Baseler.
— Normandie.
— graue Osnabrücker.
Reinette, goldgelbe Sommer.
— Muskaten.
— wahre weiße Herbst.
— Dieser rothe Mandel.
— Karthäuser.
— große.
Brauner Winterapfel.
Großer Rosenbergerapfel.
Englischer Nonpareil.
Engl. königl. Parmaine.

Digitized by Google

großer Theil namentlich zu beiden Seiten der Dorfstrasse, wo nichts als staubiger brennender Flugsand ist, dennoch kommen sie sämmtlich gut fort und zeigen mitunter einen fast außerordentlich üppigen Wachsthum, so haben einige der veredelten Reiser in einem Jahre bis auf 3 Fuß Länge getrieben.

Die Veredlung der Ebereſche ist bisher nur durch Pfropfen geschehen und dies ist meiner Ueberzeugung nach die beste Art der Veredlung. Obgleich der Büttner dieses Pfropfen etwas leicht und oberflächlich behandelt, so mußte ich mich über das dennoch erfolgte Gedeihen oft wundern. Unter 10 Obstwildlingen würde wohl der 10. nicht einen gleichmäßigen Erfolg zeigen; dies spricht also sehr zu Gunsten der Ebereſche.

Bei dem Pfropfen auf den Ebereſchen-Stamm darf man denselben nicht ganz kahl beschneiden, sondern wenigstens einen oder 2 Wildlinge stehen lassen, denn nach den von mir angestellten Beobachtungen und Versuchen fand es sich, daß, wenn der Ebereſchen-Stamm kahl abgeschnitten und dann Obstreiser darauf gepfropft wurden, leztere außerordentlich üppig emportrieben, der Stamm aber bis zur Pfropfstelle unverhältnißmäßig dünn blieb, daß sich an der Pfropfstelle ein großer Knoten bildete, die veredelten Zweige kräftig hervorwuchsen und endlich über den so dünn gebliebenen Wildling das Uebergewicht erlangten, so daß der geringste Luftzug diese Krone abbrach, um so eher, wenn sie mit Früchten beladen war. Es ist also besser, einige oder wenigens einen wilden Zweig beizubehalten und diesen erst im nächstfolgenden Jahre, wenn das Pfropfreis ein ziemliches Wuchsthum erreicht hat, wegzuschneiden, wodurch der Wuchs des Stammes in einem mehr gleichen Verhältnisse bleibt.

Ich habe auch einen Versuch gemacht, eine Ebereſche durch Okuliren auf's treibende Auge zu veredeln. Der anfängliche Erfolg überstieg meine Erwartung, aber ein Zufall störte den Versuch, welchen ich jedoch wiederholen und dann die Resultate dem verehrlichen Verein mittheilen werde.

Ebenso werde ich nach näherer Prüfung auch genauere Resultate über das Obst der veredelten Ebereſche mitzutheilen nicht unterlassen. Bis jezt schien es mir, als ob das auf Ebereſchen veredelte Obst sich zur längern Aufbewahrung besser eigene, dagegen von nicht so gutem Geschmak sey, als das von veredelten Obstwildlingen.

Nach den von mir bis jezt gemachten Erfahrungen eignen sich zur Veredlung auf Ebereſchen vorzüglich Tafelbirnen, Bergamotten und Blanchen.

Welches ist die beste Zeit zum Beschneiden der Obstbäume.

Es ist ein großer und noch nicht allgemein ausgerotteter Fehler, die Obstbäume währeno des Frühjahrs im Februar, März und April zu beschneiden; denn dieses Beschneiden während der stärksten Saftentwiklung oder kurz vor derselben, hindert die Fruchtbarkeit und Dauer der Bäume am Meisten. Im Frühjahre, und auch schon während des Winters drängt sich der Saft in die äußersten Aeste der Bäume hinauf, um durch seine Anhäufung daselbst aus der Entbindung der Augen neue kraftvolle Triebe bald entwikeln zu können. Wenn nun diese Zweige abgeschnitten werden, so gehet mit

---

Wahrer Goldzeugapfel.
Weißer Sommertaubenapfel.
Rother Sommer-Rambour.
Englischer Costardapfel.
Grüner Liefländer Sommer-Apfel.
Gestreifter Muskatencaville.
Würzburger Tafelapfel.
Pomme Rose.
Weißer Kaiserapfel.
Großer Winterfleiner.
Großer Borsdorfer.
Feigenapfel.
Doppelter weißer Paradis-Apfel.
Jerusalemsapfel.
Großer Süßapfel.
Gelber Herbst-Mußapfel.

B. Birnen.

Stuttgarter Geispirtenbirne.
Rousseline.
Deutsche Muskatellerbirne.
Bonne villin d'artomne.
Virgaleuse.
Gute graue.
Späte Sommerbirn ohne Schale.
Jaminette.
Große Oster-Bergamotte
Gelbe Sommer-Rousselette.
Sommer-Eierbirne (beste Birne.)
Englische lange graue Winterbirne.
Salzburger Birne.
Grüne Sommer-Magdalene.
Sommer-Blutbirne.
Bergamotte crasanne.
Wildling von Montigny.
Grumkower Winterbirne.
Spaarbirne.
Winter-Colomn.
Große Winter-Citronen-Birne.
Hermanns Birne.
Kaestners d'hiver.
Bergamotte von Soulers.
Kleine Muskatellerbirne.

Digitized by Google

ihnen der darin befindliche beste Saft verloren, der nun nicht mehr ersezt werden kann; ferner dringet und dünstet durch den offenen Theil des Holzes beim Schnitte viel Saft aus. Durch das Abschneiden der Zweige, als einer gewaltsamen Verlezung des Zusammenhangs, wird daher auch das geschwächte Austreiben um mehrere Tage verspätet, weil die Natur auf jenen Schnitt nicht vorbereitet war. Wenn daher das Beschneiden eines Baumes nothwendig ist, so muß es nur dann geschehen, wenn kein Saftfluß, sondern die größte Ruhe des Wachsthums bestehet, nemlich zu der Zeit des Winters, oder viel besser im Spätherbste, zur Zeit, wenn die Früchte abgenommen sind und die Blätter abfallen, im Oktober und November, aber ja nicht früher. Die im Spätherbste beschnittenen Obstbäume werden auch nicht von dem Winterfroste beschädigt, der nur zuerst die saftigern und schwächern obern Zweig-Spizen angreift. Es ist nicht zu besorgen, daß die Einwirkungen der Luft, Kälte und Näße während des Winters auf das freie Holz beim Schnitte nachheilig seyn und den Krebs verursachen werden, was nie der Fall ist. Das Beschneiden im Spätherbste gewährt endlich auch den Vortheil, daß die Gartenliebhaber zu dieser Zeit am Wenigsten beschäftigt sind, daher dieses Geschäft leichter und mit mehr Sorgfalt, als im Frühjahre, wo sich die Geschäfte anhäufen, vollzogen werden kann.

Was hat man bei Auswahl der Veredlungsreiser zu beobachten?

Man nehme nicht ohne Unterschied und Vorsicht nur das nächste beste Reis zum Veredeln; wer es haben kann, der nehme kein anderes, als von einem solchen Baume, welchen er selbst kennt, auch nehme man kein Reis, das nicht vollkommen gesund ist; denn aus einem kranken Reise kann nur ein elender krüppelhafter Baum entstehen. Je reifer das Reis ist und je besser die Augen darinen stark und hervorgeschwollen sind, desto zwekmäßiger ist es zum Veredeln. Beim Pfropfen und Okuliren nehme man nur im Nothfalle ein zweijähriges Reis, ein einjähriges ist immer besser; auch nehme man nicht die untersten und nicht die höchsten Enden und Augen von einem Sommerschößling zum Veredeln; je diker und länger ein Sommerschößling ist, desto genauer muß man diese Regel befolgen. Die obersten Augen sind meistens nicht so vollkommen reif geworden, als sie es seyn sollten, und die untersten treiben nicht so gut ins Holz. Man thut daher wohl, wenn man unten und oben erst einige Augen wegschneidet, Tragaugen oder Wasserreiser taugen nichts.

Baumpfähle dauerhaft zu machen.

Man stelle dieselben, nachdem sie gehörig ausgetroknet sind, einige Tage lang etliche Fuß tief in Kalkwasser und bestreiche sie, wenn sie wieder troken geworden sind, mit verdünnter Vitriolsäure, worauf man sie an der Sonne troknen läßt. Dies hilft mehr als das Brennen; denn die so behandelten Enden der Pfähle werden halb versteinert.

Normännische rothe Herbst-Jagdbirne.
Butterbirn.
Iosephine ironé.
Herbst-Christenbirne.
Zinks große Isambert
Orange tulipe.
Wein-Bergamotte.
Forellen-Birne.
Winter-Malvoisir.
Grüne Hoyerswerder.
Frische Schweizer-Bergamotte.
Orange d'été.
Weiße Herbst-Butter-Birne.
Lange Jakobsbirne.
Dauphine.
Marktgräfin.
Rousselette de Rheims.
Lange weiße Dechantsbirne.
Fréderic. Roi de Prusse.
Wildling von Matte.
Ambrette d'hiver.
Winter-Pomeranzen-Birne.
Bergamotte-rouge.
Baseler Sommer-Muskateller.
Cornelius-Birne.
Frühe Margarethenbirne
Vennsbrust.
Schönste Sommerbirne.
Große Bäkerbirne.
Bon Chretien d'été.
— — d'hiver.
Cuisse Madame.
Augustbirne.
Blanquette.
Roberts Muskatellerbirne.

Im 1. Jahrgange des Obstbaumfreundes S. 409 bis 429 sind alle diese Sorten, nur ein Paar ausgenommen, als in Frauendorf vorräthig und verkäuflich angezeigt.

Digitized by Google

Zur Nachricht.

Das im vorigen Jahrgang Seite 409 bis 429 mitgetheilte Verzeichniß der zu Frauendorf abgebbar vorhandenen Bäume, Sträucher und Pflanzen des Kern-, Stein-, Schalen- und Beeren-Obstes hat auch heuer noch seine Giltigkeit.

Ein neues Verzeichniß wird der III. Jahrgang liefern.

Uebrigens sind auch stetsfort alle gewöhnlichen, so wie die neuesten und seltensten Sorten ausländischer Gehölze, Sträucher und perennirender Verzierungs-Pflanzen, ins freie Land, auf Alleen, in öffentliche Anlagen und englische Gärten, oder sonst zur Verschönerung der Umgebungen von Städten, Märkten, Schlössern und Dörfern ꝛc. in großen Maßen um die billigsten Preise bei uns vorräthig.

Auch können Liebhaber bei uns die ausgewähltesten Neuholländer-Pflanzen, so wie die mannigfaltigsten Arten in- und ausländischer Blumen-Gewächse und Samen sowohl ins freie Land, als in Töpfe, nach Prisen, Körnern, Lothen und Sortimenten; ingleichen alle Arten Gemüse-Sämereien; die vorzüglichsten holländischen Blumenzwiebeln, Anemonen und Ranunkeln; englische Aurikeln, Primeln, einfache und gefüllte Georginen, mehrere hundert Sorten Rosen, Pelargonien, Nelken, und noch sonst verschiedene Artikel jederzeit frisch und echt haben.

Frauendorf, im Dezember 1829.

J. E. Fürst, Vorstand.

Bayerische Staatsbibliothek München

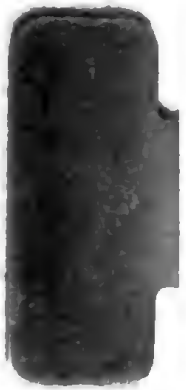
Frauendorf.

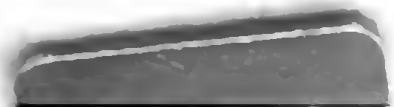
In der Buchdrukerei der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Digitized by Google

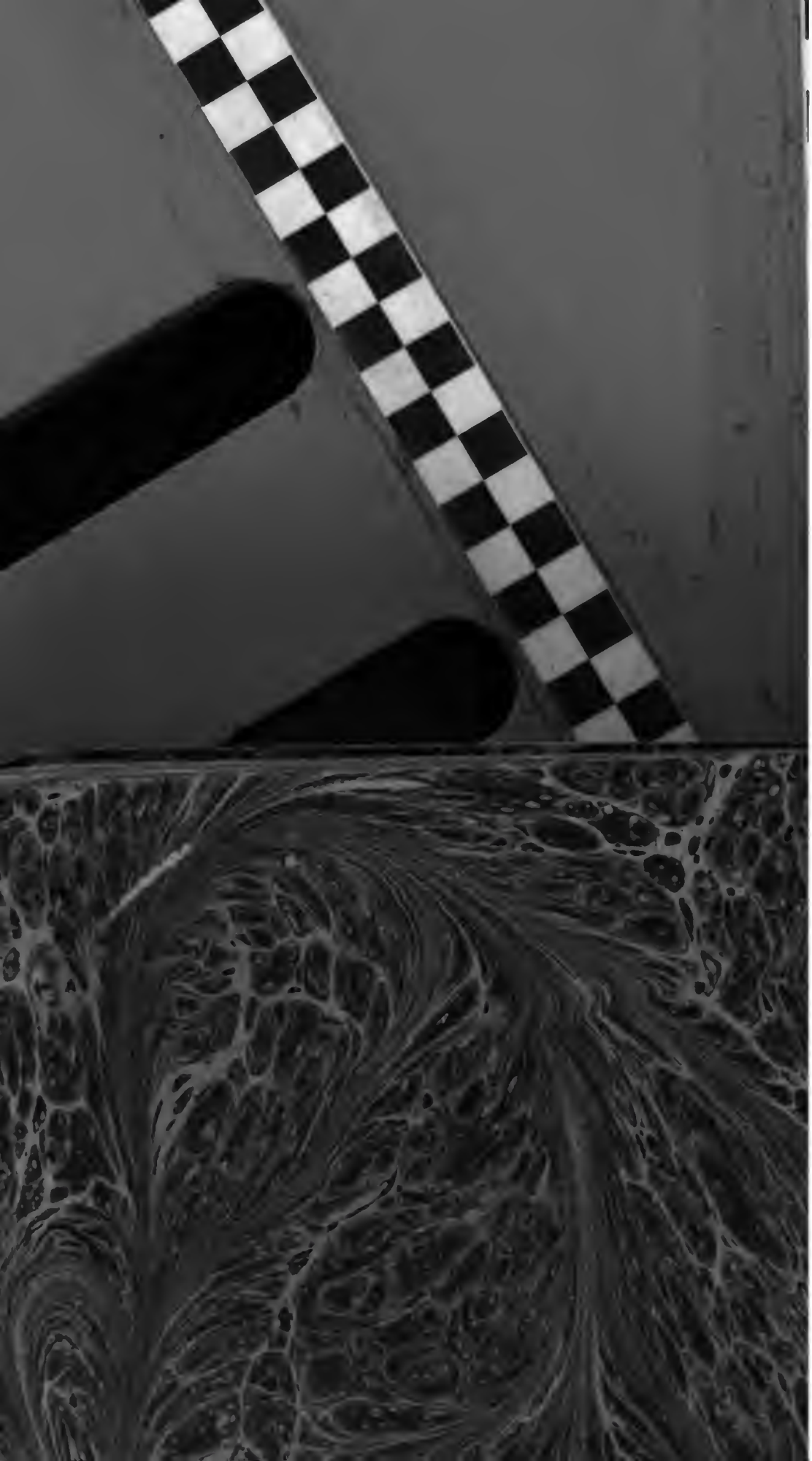
Digitized by Google

Digitized by Google

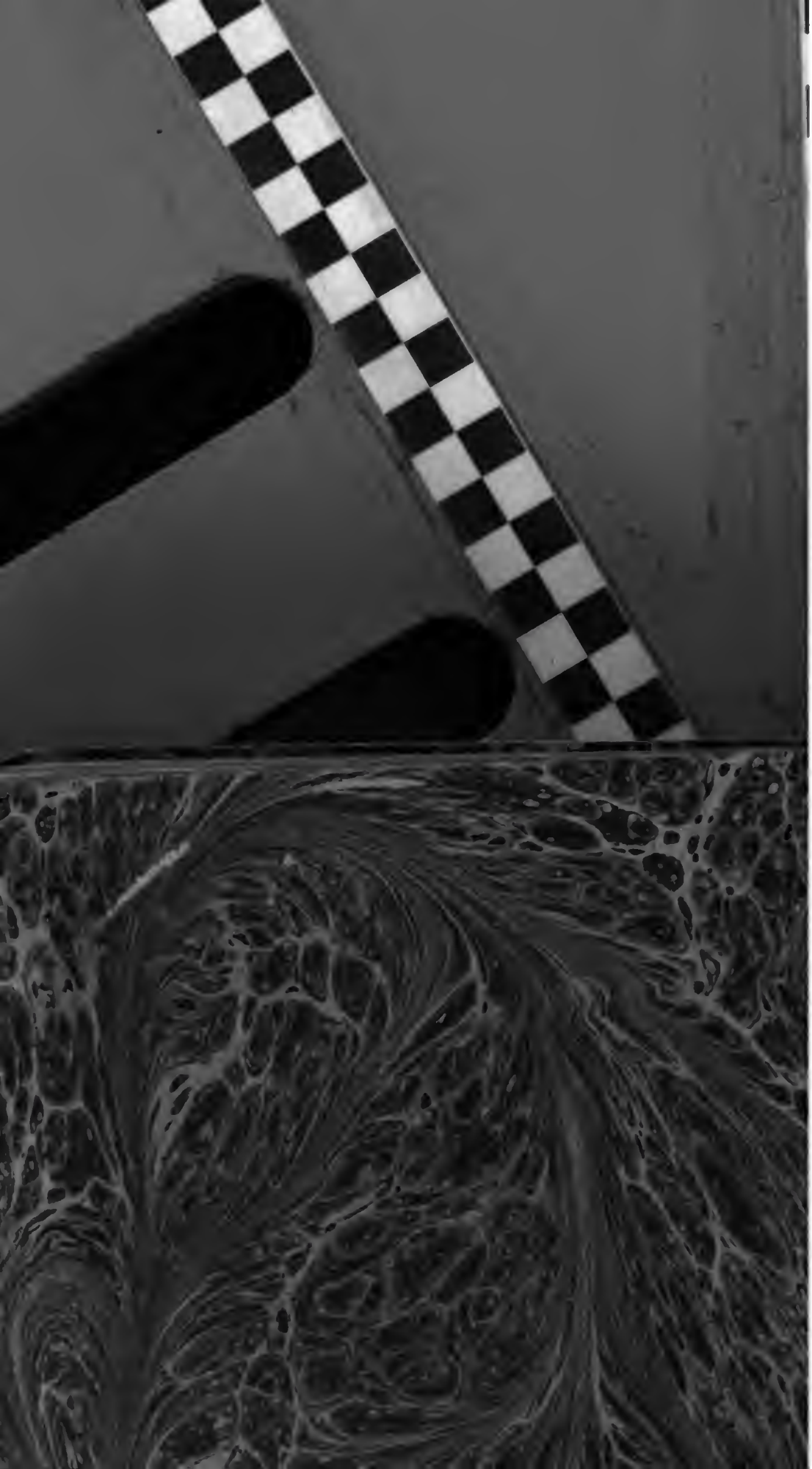
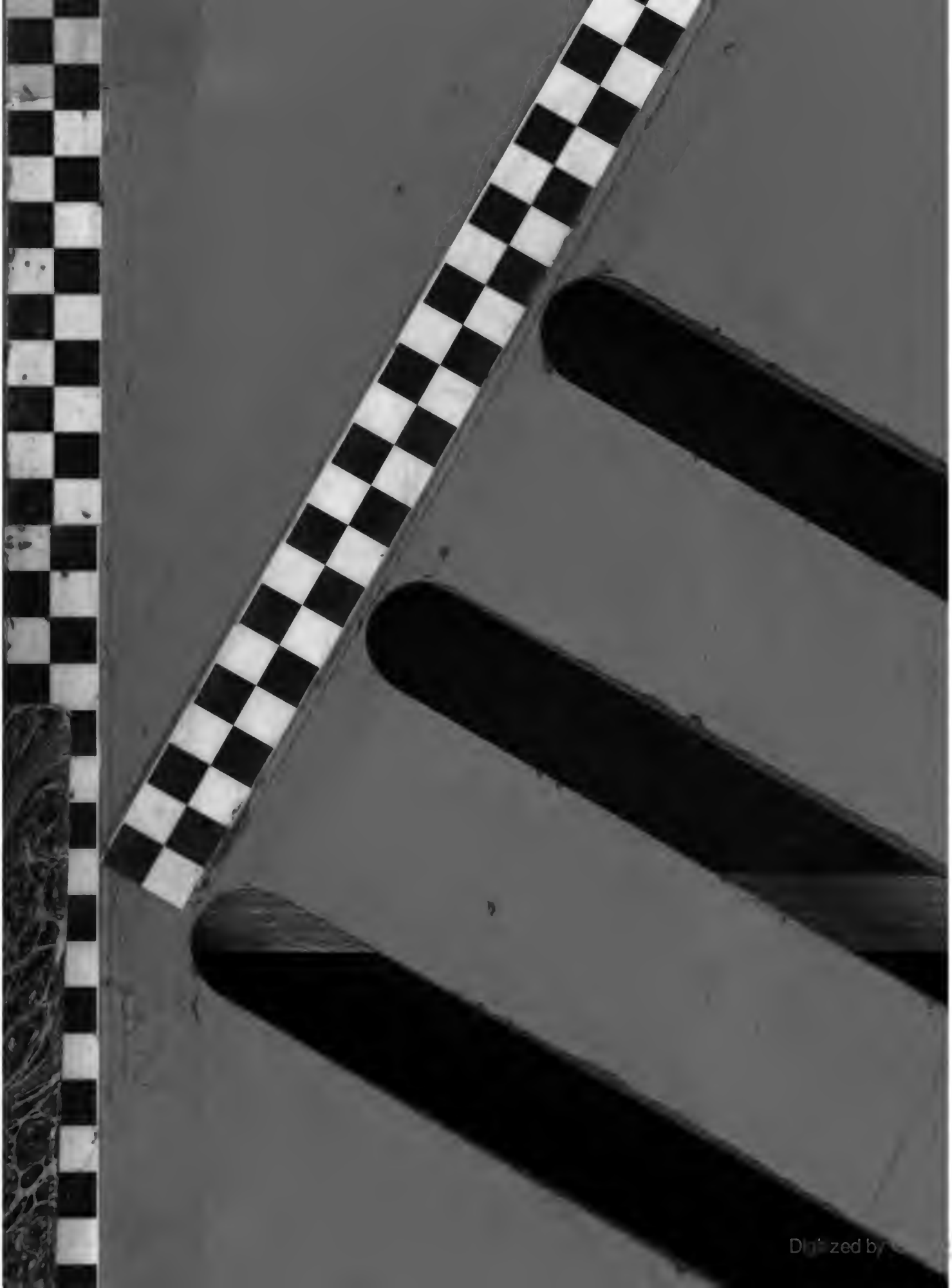




Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google